



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





•

•

•

•

•

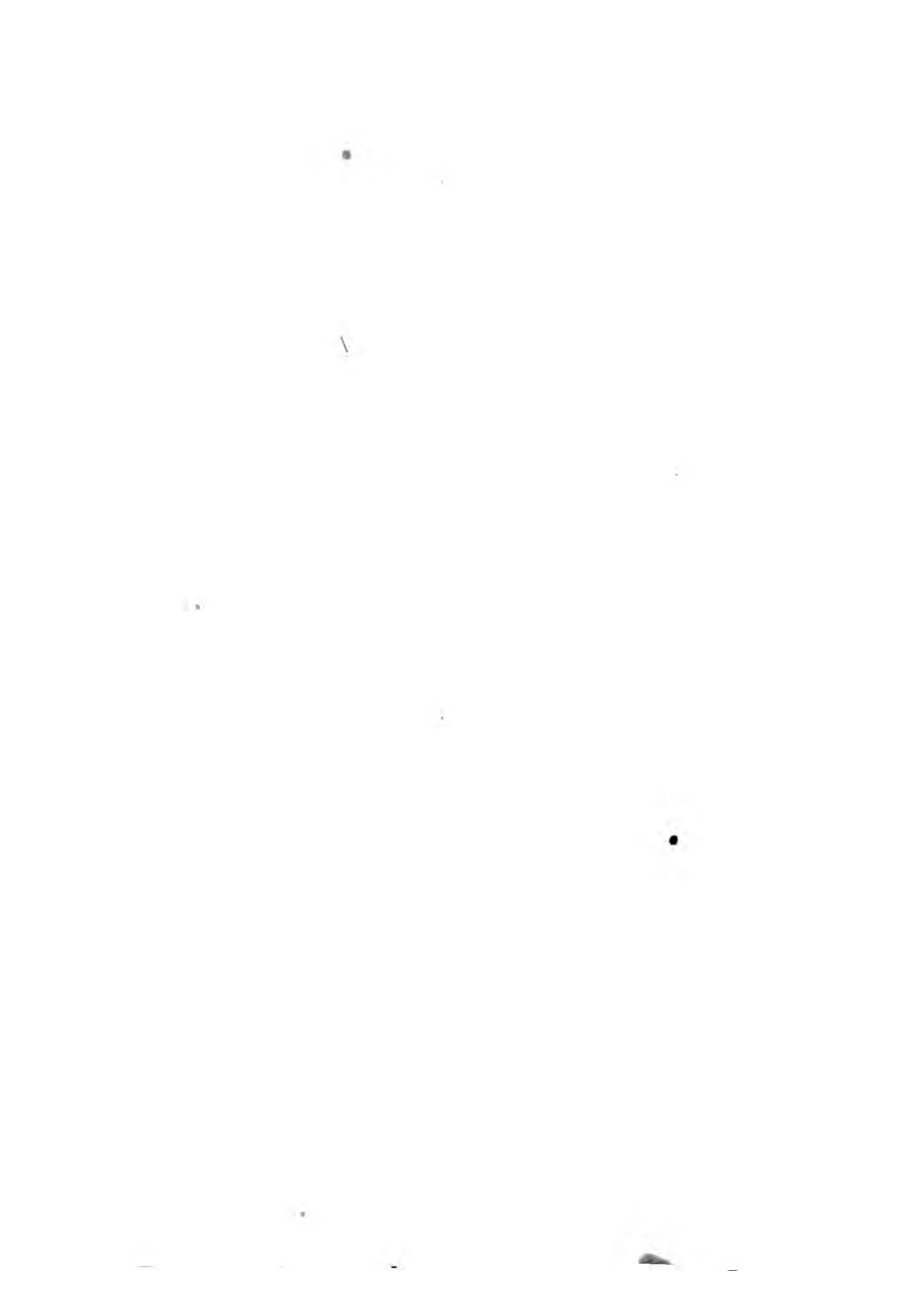
•

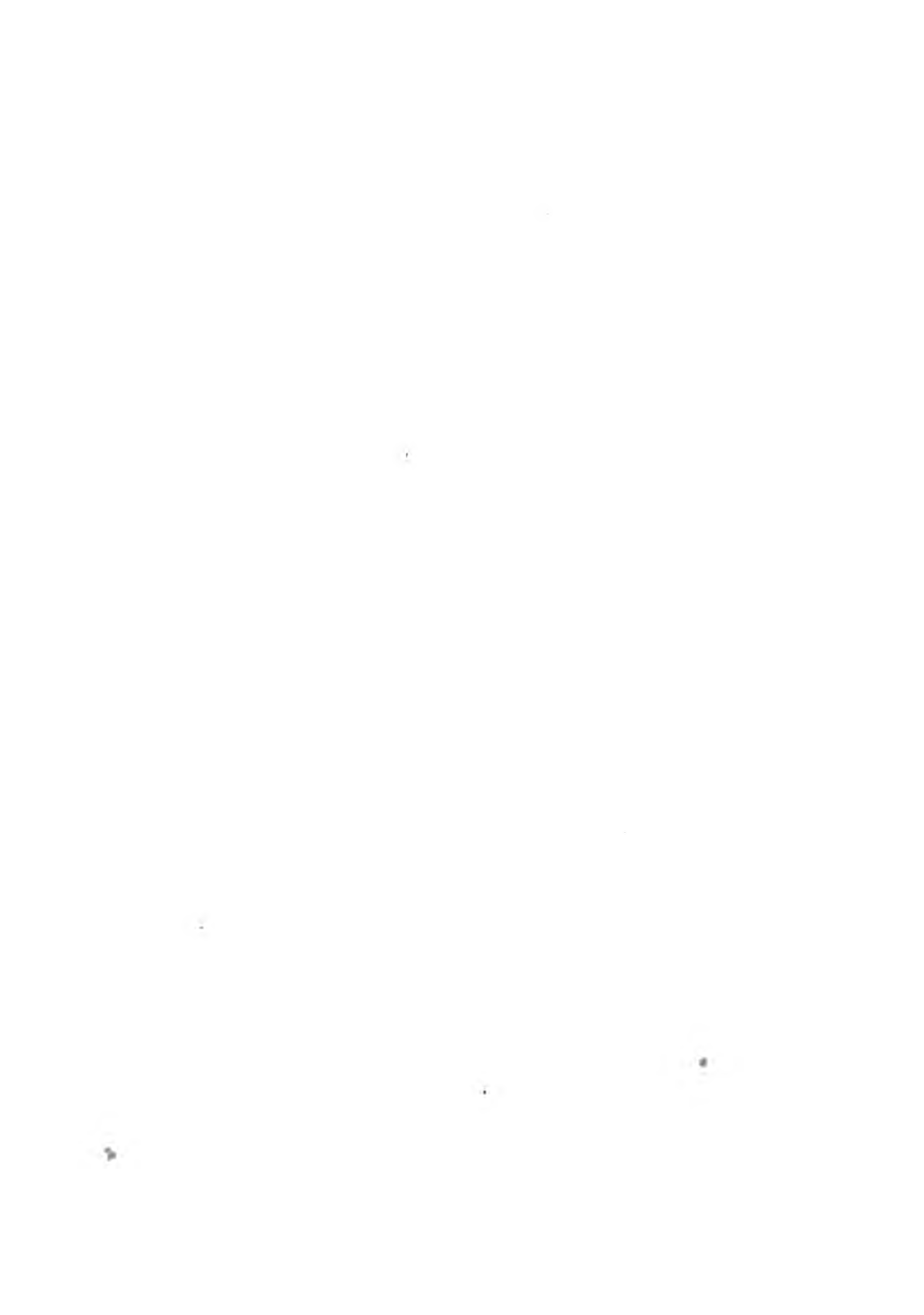
•

•

•







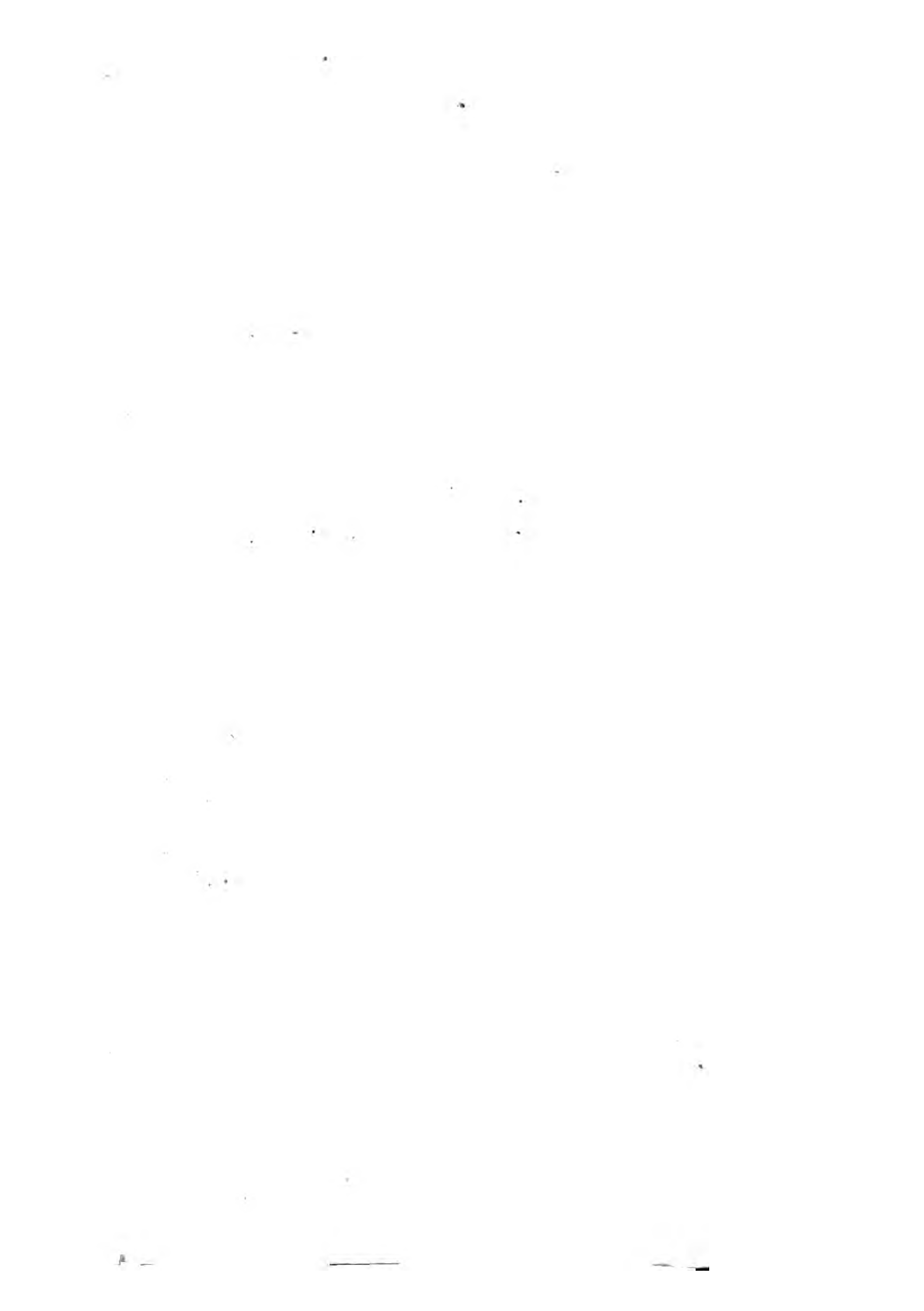


Shakespeare's Zeitgenossen
und ihre Werke.

10

Erster Band.

John Webster.



Shafespeare's Zeitgenossen und ihre Werke.

In Charakteristiken und Uebersetzungen

von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.

John Webster.

D



Berlin.

1858.



Verlag der königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Malone J. 330.

1890. 1. 230.

John Webster's
Dramatische Dichtungen

nebst Stücken von

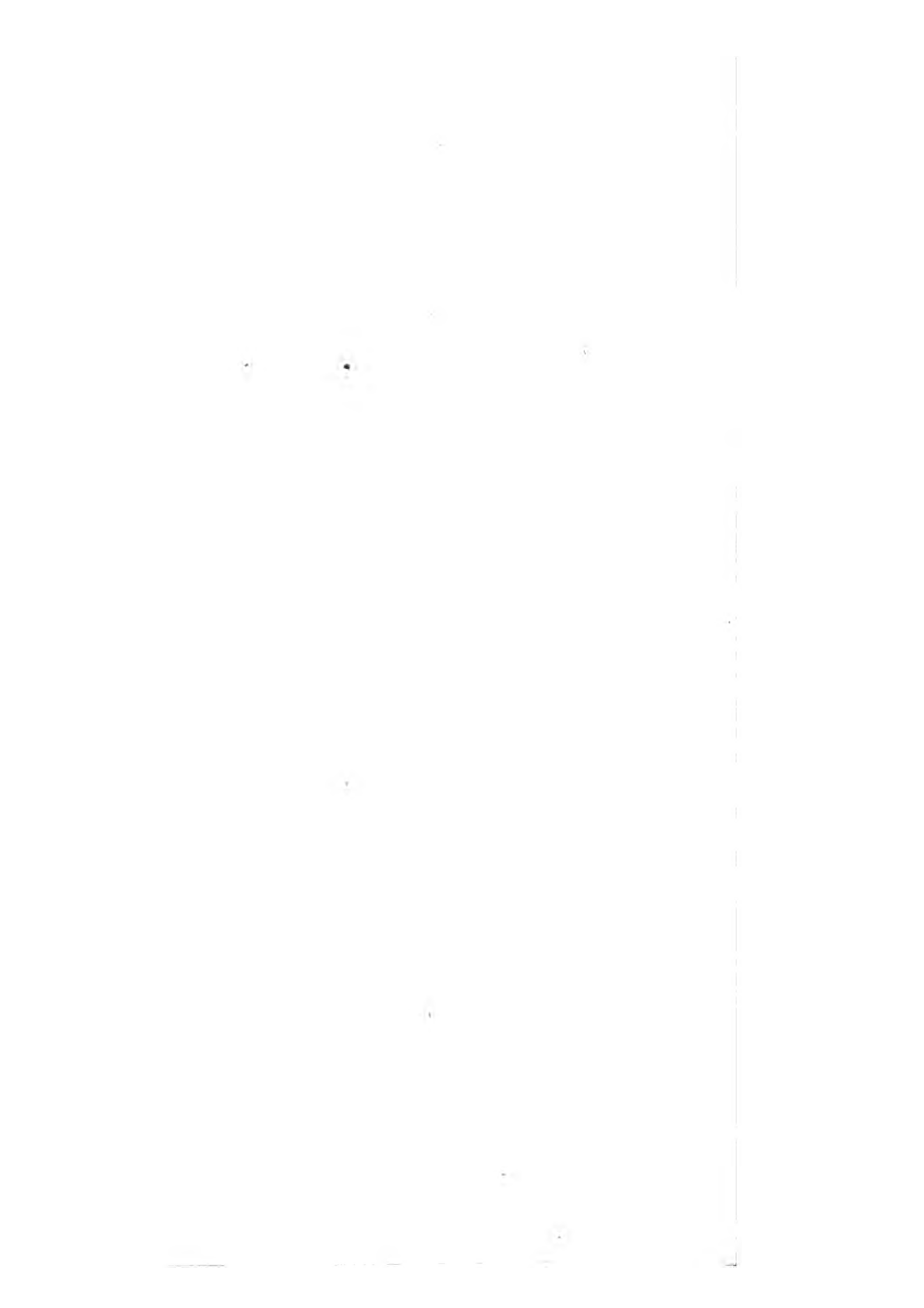
Marston, Dekker und Rowley.

Von

Friedrich Bodenstedt.




Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Vorrede	ix
2. Einleitung	1
3. Die Herzogin von Amalfi	17
4. Vittoria Accorombona	209
5. Des Teufels Rechtshandel	265
6. Appius und Virginia.	287
7. Sir Thomas Wyatt	323
8. Westward Ho	343
9. Northward Ho	361
10. Eine Kur für einen Hahnrei	367
11. Der Unzufriedene	377
12. Das thrazische Wunder	385





V o r w o r t.

Ich biete hier den Kennern und Liebhabern dramatischer Poesie den ersten Band eines größern Werkes, welches bestimmt ist, durch vergleichende Charakteristiken der hervorragendsten Zeitgenossen Shakespeare's und Uebersetzungen ihrer eigenthümlichsten dramatischen Schöpfungen neue Beiträge zur Kenntniß der altenglischen Bühne zu liefern.

Das ganze Werk wird in fünf Bänden erscheinen, wovon die vier ersten ausschließlich Uebersetzungen und übersichtliche Auszüge der vorzüglichsten Dramen, nebst Nachrichten über das Leben ihrer Dichter bringen sollen, während es dem fünften Bande vorbehalten bleibt, den Zusammenhang dieser Dichter mit Shakespeare und seinen Vorläufern nachzuweisen, — endlich in großen Zügen ein

anschauliches Bild der altenglischen Bühne zu geben, mit Hinblick auf die Ursachen ihres Aufschwungs und Verfalls.

Zunächst wollte ich meine Leser, soviel irgend möglich, aus dem Vollen schöpfen lassen und ihnen die bessern Erzeugnisse der altenglischen Bühnendichtung nicht bloß beschreiben, sondern zugänglich machen.

Diejenigen Stücke, in welchen die Eigenthümlichkeit ihrer Dichter sich am schärfften ausprägt, sind in vollständigen Uebersetzungen mitgetheilt; von den übrigen werden, nach Maßgabe ihrer Bedeutung, mehr oder minder umfangreiche Auszüge gegeben. Dabei wurde überall auf den Plan und die scenische Gliederung Rücksicht genommen und in den meisten Fällen das ganze Scenar angeführt; denn ein dramatischer Dichter ist zunächst und hauptsächlich nach dem Bau, nach dem Organismus seiner Stücke zu beurtheilen: zeigt er sich darin schwach, so ist er überhaupt nicht stark — als dramatischer Dichter.

Nicht der leichteste Theil meiner schwierigen Aufgabe war, Angesichts der umfangreichen Masse des zu bewältigenden Materials, die Auswahl der zu übersetzenden Stücke. Ich darf es als eine glückliche Fügung betrachten,

daß mir dabei einer unserer größten und geschmackvollsten Kenner altenglischer Poesie, Adolf Friedrich von Schack, rathend zur Seite stand und überhaupt meine Arbeit in jeder Weise durch seine Kenntnisse wie durch seine reiche Büchersammlung auf das Eifrigste zu fördern suchte.

Mit Ausnahme des Marlowe'schen »Faust,« der in einem Werke wie das vorliegende nicht wohl fehlen durfte, ist von allen hier mitgetheilten Stücken früher keines in deutscher Uebersetzung erschienen, und ein eigenes Geschick hat gewollt, daß meine Vorgänger, Tieck, Graf Baudissin, Kannegießer, von Bülow u. A., deren Leistungen ich im Schlußbände nach Verdienst würdigen werde, mit wenigen Ausnahmen gerade die werthvollsten Dramen unbeachtet gelassen haben, so daß ich mich in der angenehmen Lage befinde, in diesen neuesten Beiträgen aus den Fundgruben altenglischer Bühnendichtung das Beste zu bieten, was sie — neben Shakespeare — aufzuweisen hat.

Shakespeare ist in keinem Stücke von seinen Vorläufern und Zeitgenossen erreicht. Kein anderer Dichter kommt ihm gleich an sittlicher Hoheit, Kraft der Charakteristik, Reichthum der Gedanken, Umfang und Klarheit des

Blicks, der im Besondern überall zugleich das Allgemeine und Ewige sieht. Man könnte von ihm behaupten, um die Macht seines Genius zu veranschaulichen, daß: wenn seine Helden weiter nichts gethan hätten, als das aus ihrem eigenen Geiste geschöpft, was er sie sagen läßt, dies allein genügen würde sie groß zu machen.

Allein wie hoch er auch alle Vorgänger und Zeitgenossen überragt, so läßt sich doch nachweisen, daß jene auf ihn von nicht unerheblichem Einfluß gewesen, wie er denn seinerseits auf diese den mächtigsten Einfluß geübt. Indem wir sehen was sie von ihm gelernt haben, werden wir zugleich wahrnehmen, was wir selbst von ihm lernen können, ohne in jene unglückliche Nachahmung zu verfallen, die so viele Stücke der Neuzeit kennzeichnet.

Lessing's bekannte Mahnung, daß man Shakespeare studiren solle, statt ihn zu plündern oder nachzuahmen, wird immer noch nicht genug beherzigt. »Haben wir Genie, so muß uns Shakespeare das sein, was dem Landschaftsmaler die Camera obscura ist: er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen Fällen auf Eine Fläche projektirt, aber er borge nichts daraus.«

Vielleicht werden junge Dramatiker finden, daß sie in mancher Beziehung von den Zeitgenossen Shakespeare's mehr lernen können als von ihm selbst, denn die Inspirationen des Genies lassen sich nicht nachahmen, nur bewundern, während es von großem Nutzen ist, zu beobachten, durch welche Mittel und Wege tüchtige Talente Hohes erreichen und oft Wirkungen erzeugen, die denen des Genies fast gleichkommen, sie nach dem Urtheil der Menge wohl gar übertreffen.

So unrichtig die noch heute vielverbreitete Meinung ist, daß Shakespeare bei seinen Landsleuten eine Zeitlang völlig vergessen und verschollen gewesen und es erst deutscher Posaunenstöße bedurft habe, um den Heiland der dramatischen Poesie wieder aufzuwecken von den Todten, — so wenig läßt sich die Thatsache leugnen, daß einige der dichterischen Zeitgenossen Shakespeare's in den Augen der Mitwelt ihm an Ansehn gleichstanden, ja, zeitweise seinen Ruhm sogar verdunkelten.

Man braucht deshalb nicht schlecht über den Geschmack des damaligen Publikums zu urtheilen, denn das völlige Verständniß eines so riesigen Geistes wie Shakespeare ist

eben nicht Jedermanns Sache, und das Urtheil der Menschen über ihre lebenden Größen nie ein unbefangenes.

Dazu kommt, daß unter den Zeitgenossen Shakespeare's wirklich schöpferische Geister sich befinden, welche neben dem größten Dichter aller Zeiten noch immer auf den Namen großer Dichter Anspruch machen dürfen, und deren Schöpfungen zu studiren nicht nur eine Quelle hohen Genusses, sondern auch zur richtigen Würdigung des Dichterkönigs selbst unentbehrlich ist.

Denn die poetische Sonne Englands war nicht jählings über Nacht in den Zenith getreten; eine Morgendämmerung bezeichnete ihren Aufgang, wie eine Abenddämmerung ihren Untergang.

Ein breiter Strom dramatischer Poesie floß vor Shakespeare durch Altengland, ein Strom, aus welchem er, wie seine Zeitgenossen, — ein Jeglicher nach seiner Natur — geschöpft hat.

Es wird ein wichtiger Theil meiner Aufgabe sein, zu zeigen, wieviel ihnen gemeinsam ist und wodurch er sich von Allen unterscheidet.

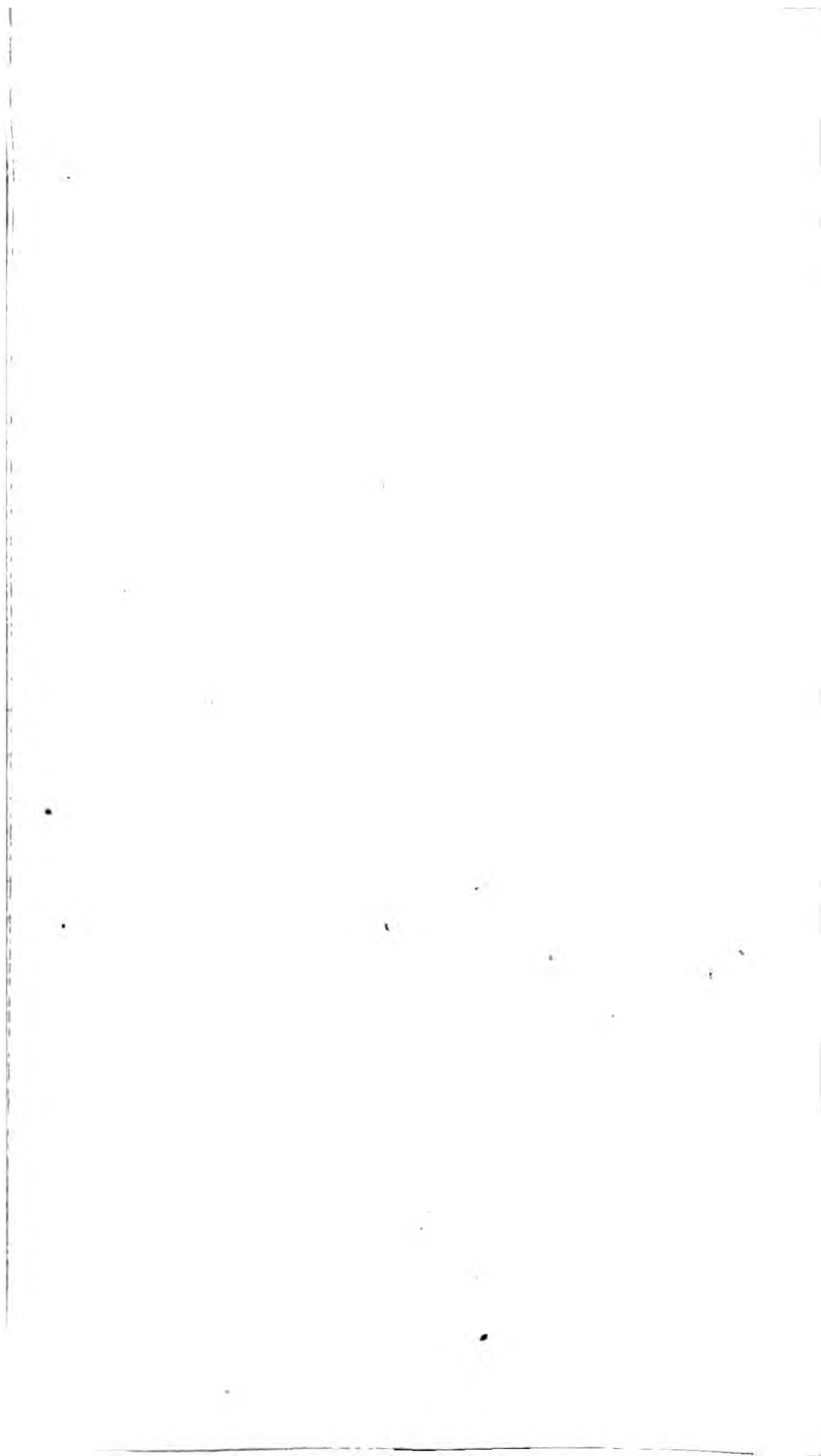
Daß ich den Reigen der hier vorzuführenden Bühnen-

dichter mit John Webster eröffne, geschieht hauptsächlich, weil dieser merkwürdige Mann in Deutschland am wenigsten bekannt ist, während er doch zu denen gehört, die am meisten bekannt zu sein verdienen.

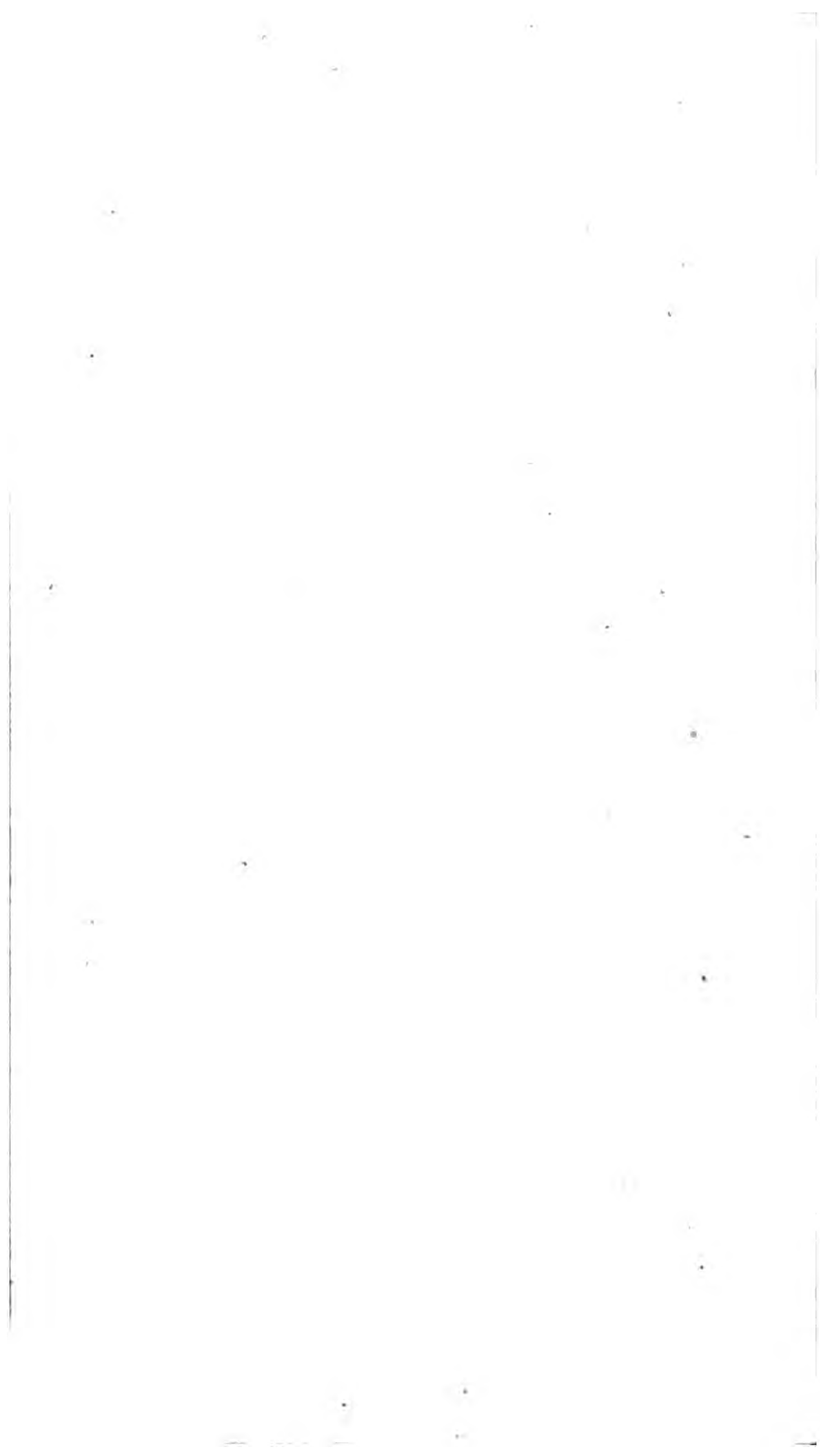
Endlich kommt es in diesen Bänden, wovon jeder einen Dichter für sich behandelt, auf die Zeitfolge nicht so genau an, wie in dem vorwiegend historischen Schlußbande, dessen Natur die strengste chronologische Ordnung zur unerläßlichen Pflicht macht.

Geschrieben am Rochelsee den 12. August 1857.

Friedrich Bodenstedt.



Einleitung.



Einleitung. *)

Ueber die Lebensverhältnisse der großen dramatischen Dichter, welche während der Glanzperiode des englischen Theaters blühten, fließen die Quellen beklagenswerth spärlich.

Shakespeare starb 1616. Sieben Jahre später wurde die Folio-Ausgabe seiner Werke gedruckt, und 1707 erschien, in der von Rowe besorgten neuen Ausgabe, die erste biographische Notiz über ihn, deren hauptsächlichste Quelle in den unzusammenhängenden Ueberlieferungen bestand, welche der Schauspieler Betterton aufbewahrt hatte. Das war, nahe an hundert Jahre nach seinem Tode, Alles, was über das Leben des größten Dichters der Welt bekannt geworden!

In den spätern Ausgaben von Pope, Theobald, Stevens, Johnson, Malone, Reed &c. häuften sich die erläuternden Noten, aber die Biographie blieb unangebaut bis auf die neueste Zeit, wo die Shakespeare-Literatur, besonders

*) Ich habe meiner Arbeit über Webster zu Grunde gelegt die Ausgabe in Oktav (vier Bände), welche den Titel trägt:

The Works of John Webster:

Now first collected, with some account of the Author, and Notes.

By the Rev. Alexander Dyce, B. A.

London: William Pickering. 1830.

durch die glücklichen Kunde Payne Collier's, manche wichtige Notiz zu Tage förderte, welche uns in den Stand setzte, die Angaben Rowe's zu berichtigen und zu ergänzen.

Von den meisten Zeitgenossen wissen wir wenig mehr, als sich aus ihren Dichtungen nachweisen läßt; bei einigen kann man nicht einmal mit Bestimmtheit ihr Geburtsjahr angeben.

Auch bei John Webster läßt sich nicht feststellen, in welchem Jahre und unter welchen Verhältnissen er geboren ist. Eben so wenig weiß man Näheres über die Zeit und Umstände seines Todes. Wir wissen nur, daß er schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mit dramatischen Arbeiten hervortrat, von welchen ebenfalls Manches verloren gegangen.

Die älteste Nachricht über Webster finden wir in den Registern von Henslowe, wo er in dem Verzeichniß folgender Stücke als Mitarbeiter angeführt wird:

»May 1602. Two Harpies, by Dekker, Drayton, Middleton, Webster, and Mundy.

»Nov. 1602. Lady Jane, by Henry Chettle, Thomas Dekker, Thomas Heywood, Wentworth Smith, and John Webster.

»The Second Part of Lady Jane, by Thomas Heywood, John Webster, Henry Chettle, and Thomas Dekker.«

Malone's Shakespeare (by Boswell),
vol. III. p. 327.

Sowohl die »Two Harpies« wie »Lady Jane« gehören zu den verloren gegangenen Stücken.

Im Jahre 1604 machte Webster einige Zusätze zu dem »Malcontent« von Marston, doch weiß man nicht mehr, worin diese Zusätze bestanden, da genaue Angaben fehlen und zwischen beiden Dichtern eine solche Aehnlichkeit des Stils und

der Ausdrucksweise herrscht, daß die Annahme: Marston habe auf Webster großen Einfluß geübt, viel Wahrscheinlichkeit hat.

Im Jahre 1607 erschienen gedruckt:

1. The History of Sir Thomas Wyatt;
2. Westward Ho;
3. Northward Ho;

sämmtlich Werke, welche Webster in Gemeinschaft mit Dekker schrieb.

Das erstgenannte Stück wurde wahrscheinlich ohne Aufsicht der beiden Verfasser gedruckt, da der Text durch Fehler aller Art entstellt ist. Die Vermuthung liegt nahe, daß »die Geschichte von Sir Thomas Wyatt« eine Umarbeitung des verloren gegangenen Stücks »Lady Jane« ist, denn es behandelt die Geschichte der unglücklichen Johanna Gray und würde, wie meine ausführliche Darlegung des Inhalts zeigt, mit größerem Recht diesen Titel führen als jenen.

»Westward Ho« und »Northward Ho« (wovon das erstere im Jahre 1605 aufgeführt wurde) sind ein paar rüstige Stücke voll Handlung und Leben, aber etwas verworren in der Anlage und sehr ungleich in der Ausführung. Als treue Sittenspiegel ihrer Zeit werden sie besonders für den Kulturhistoriker dauernden Werth behalten.

Im Jahre 1612 erschien »der weiße Teufel, oder Vittoria Accorombona«, eine Tragödie voll ächt dramatischer Kraft und trefflicher Charakteristik. Der Plan, obwohl ebenfalls etwas verworren, ist sehr spannend, und die Handlung, obwohl einigermaßen mit Schrecklichem überladen, läßt uns keinen Augenblick aus der Illusion fallen. Man kann Alexander Dyce nur beistimmen, wenn er sagt: »Welcher genialen Kraft bedurfte es, um einen so mächtigen und — bei aller Veränderlichkeit — so einheitlichen Charakter zu schaffen, wie Vittoria Accorombona!

Wir werden in der ganzen Reihe der altenglischen Dramen kaum eine wirksamere Scene finden als die, in welcher sie beschuldigt wird, ihren Gatten ermordet zu haben. Hier ist lauterste Wahrheit. Brachiano, wie er sein Gewand niederwirft, um sich darauf zu setzen, und es dann, in ungeduldiger Ostentation, beim Davongehen zurückläßt; des Anwalts lateinisches Exordium; die spaßhafte Unterbrechung der Angeklagten; die hochmüthige Rücksichtslosigkeit des Kardinals; der schlagfertige und unbeugsame Geist Vittoria's — Alles vereint sich, um uns ein Gemälde vorzuführen, so eindrucksvoll und mannigfaltig, daß es mit der Wirklichkeit wetteifert.«

Lamb, in seiner geschmackvollen Auswahl von Muster-scenen aus englischen Dramen, sagt (I. p. 229): »Dieser weiße Teufel von Italien (Vittoria) weiß eine schlechte Sache so eigenthümlich zu ihren Gunsten zu wenden und redet zu ihrer Vertheidigung mit solcher unschuldgleichen Kühnheit, daß wir die unvergleichliche Schönheit ihres Gesichts vor uns zu sehen glauben, welche ihr solch heitere Zübersicht einflößt, und ganz gefaßt darauf sind, ihre eigenen Richter und Ankläger, sowie die ernstesten Gesandten und die Herren vom Hof, die als Zuhörer umhersitzen, zu ihrer Vertheidigung auftreten zu sehen, trotz allen Beweisen ihrer Schuld; — wie die Schäfer in Don Quixote sich erbieten, der schönen Schäferin Marcela zu folgen, ohne irgendwelchen Vortheil zu ziehen aus ihren offen dargelegten Anerbietungen:

So lieblich und so süß macht sie die Schande,
Die, wie die Raupe eine duftige Rose,
Befleckt die Schönheit ihres blühenden Namens.«

Bewundernswürdig ist die Feinheit, mit welcher Webster zu unterscheiden weiß zwischen dem einfachen Vertrauen wirklicher Unschuld, die sich ihrer Reinheit bewußt unter peinlicher

Anklage steht, und jener erzwungenen Sicherheit und Geistesgegenwart, wie solche hartgefottenen Sündern vor Gericht zu Gebote steht.

Vittoria erscheint vor ihren Richtern mit völligem Bewußtsein ihrer schrecklichen Lage, voll Vertrauen auf die Macht ihrer Schönheit und die unerschöpflichen Hülfquellen ihres Geistes, dabei nicht ohne einige Hoffnung, schlimmsten Falls Schutz zu finden durch die Dazwischenkunft Brachiano's. Sie setzt in Erstaunen durch ihre schlagfertigen Antworten, aber nie läßt der Dichter sie ein Wort sagen, welches unter ähnlichen Umständen eine unschuldige Dame gesagt haben würde. Vittoria ist unerschrocken, aber nur in Folge gewaltsamer Anstrengung. Ihre Furchtlosigkeit hat nichts von der Ruhe, welche dem natürlich ist, der da weiß, daß seine einfache Erzählung den Gegner zu Boden schlagen kann, — es ist die geschraubte und übertriebene Kühnheit eines zum Aeußersten entschlossenen Geistes, entschlossen, Thatsachen zu leugnen, den unwiderleglichsten Beweisen zu trotzen und den Märtyrer zu spielen, obgleich des Verbrechens überwiesen.

Daneben ist das Stück reich an den mannichfaltigsten poetischen Schönheiten, welche, in rechter Stimmung gelesen, sich dem Gedächtnisse unauslöschlich einprägen.

Im Jahre 1623 erschien »die Herzogin von Amalfi« (welche, nach Dyce's Annahme, *) schon 1619 aufgeführt wurde), und »des Teufels Rechtsfall« (The Devil's Law-case), ein Stück von geringerem poetischem Werthe als die meisten übrigen.

Um so merkwürdiger ist »die Herzogin von Amalfi«, unstreitig Webster's bedeutendstes Werk, obschon es sich in Reinheit des Stils und Einfachheit der Komposition nicht messen kann

*) Bd. 1. p. 170.

mit »Appius und Virginia«, einer Tragödie, welche 1654 (also muthmaßlich erst nach des Dichters Tode) im Druck erschien.

Ich würde dieser reinsten und edelsten Schöpfung Webster's unbedingt den Preis zuerkennen und dieselbe auch statt der Herzogin von Amalfi zur Uebersetzung ausgewählt haben, wenn es sich hier darum gehandelt hätte, dem regelrechtsten, und nicht vielmehr dem eigenthümlichsten Stücke des Dichters den Vorzug zu geben.

Dabei konnte die Wahl nur schwanken zwischen der Herzogin von Amalfi und Vittoria Accorombona, welche beide in der Komposition viel zu wünschen übrig lassen, in welchen jedoch die geniale Kraft des Dichters mit allen ihren Auswüchsen, Uebertreibungen und Eigenheiten am gewaltigsten zu Tage tritt.

Der Stoff des erstgenannten Stückes ist auch von Lope de Vega bearbeitet unter dem Titel: »El Mayordomo de la Duquesa de Amalfi« (nach Bandello P. I. Nov. 26). »Aber hier (sagt Schack, der berühmte Geschichtschreiber des spanischen Drama's)*) muß freilich der Vergleich entschieden zum Vortheil des Engländers ausfallen, dessen zwar excentrisches, aber hoch geniales und mächtig erschütterndes Werk zu dem Allervorzüglichsten gehört, was von den Zeitgenossen Shakespeare's hervorgebracht worden ist.«

Im Jahre 1661 veröffentlichte der Buchhändler Kirkman zwei Dramen: »Heilung eines Hahnrei« und »das thrakische Wunder«, vorgebend, daß beide von Webster gemeinschaftlich mit William Rowley geschrieben wären. Webster's Antheil an ersterem Stücke scheint ein geringer zu sein; bei letzterem erscheint er ganz zweifelhaft.

*) Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien. Von Adolph Friedrich von Schack. Zweite, mit Nachträgen vermehrte Ausgabe. 1854. 2. Bd. p. 330.

Unter den Auszügen aus Sir Henry Herbert's amtlichem Register von G. Chalmers's*) finden wir angeführt: »Eine neue Tragödie, genannt Ein weiland von einem Sohne an seiner Mutter verübter Mord, verfaßt von Forde und Webster«;**) doch nur der Titel ist geblieben; von dem Stücke selbst hat man keine Spur mehr entdeckt.

Den Schluß der uns vorliegenden Ausgabe der Werke Webster's bildet eine kleine Anzahl von Gedichten, deren poetischer Werth, verglichen mit dem seiner Dramen, kaum in Betracht kommt. Doch finden sich in dem ersten, einer langen Elegie***) auf den Tod des Prinzen Heinrich von Wales († 1612) einzelne Stellen von großer Schönheit.

Wie eifrig Webster in neuerer Zeit wieder von seinen Landsleuten gelesen wird, mag schon aus dem Umstande erhellen, daß von der Dyce'schen Ausgabe seiner Werke weder auf dem Wege des Buchhandels noch durch Antiquare ein Exemplar zu beschaffen war.

»Die Herzogin von Amalfi« ist das einzige seiner Dramen, welches — natürlich mit zeitgemäßen Auslassungen und Aenderungen — in unsern Tagen wieder zur Aufführung gekommen und sich mit Glück auf der englischen Bühne behauptet hat.

Es dürfte einer geschickten Hand nicht schwer fallen, das Stück auch für Deutschland bühnengerecht zuzuschneiden und nach den Anforderungen des Zeitgeschmacks zu läutern.

* * *

*) Supplemental Apology, p. 219.

**) A new Tragedy called A Late Murther of the sonn upon the Mother, written by Forde and Webster.

***) A Monumental Columne, Erected to the living Memory of the ever-glorious Henry, late Prince of Wales. Virgil. Ostendit terris hunc tantum fata. By John Webster. etc. etc.

In Betreff meiner Uebersetzungen habe ich zu bemerken, daß die hin und wieder vorkommenden Unregelmäßigkeiten im Versbau überall ähnlichen Unregelmäßigkeiten der Urschrift entsprechen und nicht ihren Grund haben in mangelnder Fähigkeit, regelrechte Jamben zu bilden, sondern lediglich in dem Bestreben, die Sprache des Dichters möglichst treu wiederzugeben. Daß ich dabei mit poetischer Freiheit, nicht mit slavischer Aengstlichkeit zu Werke ging, werden Kundige bald herausfinden.

Die alten Texte wimmeln von Fehlern und augenscheinlichen Verdrehungen aller Art, und nur bei wenigen wird es der Kritik gelingen, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen.

Ganze Scenen, denen man es ansieht, daß sie ursprünglich in Versen gedichtet waren, sind von den alten Abschreibern oder Herausgebern willkürlich oder unwissentlich in Prosa umgesetzt. Dazu kommt, daß die Dichter selbst oft beim Bau ihrer Verse nachlässig genug waren. Die dadurch erzeugten Mängel überall künstlich nachzuahmen, schien mir eben so wenig gerathen, als sie ganz andeutungslos zu lassen.

Manche Unebenheiten der Diktion finden auch in der veränderten Aussprache des Englischen ihren Grund, so daß Verse, die uns heute mangelhaft erscheinen, zur Zeit ihres Entstehens vollkommen richtig klangen.

Zu Ende des sechzehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurden die aus der französischen in die englische Sprache übergegangenen Wörter noch französisch ausgesprochen. Hierdurch erklären sich eine Menge scheinbarer Versverkürzungen, welche sich (nach der heutigen Aussprache) nicht bloß in den Dramatikern, sondern auch in den Epikern jener Zeit finden. So heißt es z. B. bei Spenser (Faery Queene, B. I. Canto 2. v. XXXII.):

At last whenas the dreadful passion
Was overpast, and manhood well awake,
Yet musing at the straunge occasion,
And doubting much his sense, he thus bespake etc.
oder (B. I. Canto III. v. I.):

Nought is there under heavens wide hollownesse
That moves more deare compassion of mind,
Than beautie brought t'unworthie wretchednesse etc.

Bei Shakespeare und seinen Zeitgenossen findet man auf jeder Seite ähnliche Beispiele. Ich schlage auf's Gerathewohl den zweiten Band von Webster auf und finde S. 144:

In a most desolate contemplation —

In dieser Zeile würde Niemand einen Vers erkennen ohne die französische Aussprache von contemplation.

* * *

Manches zartgewöhnte Ohr wird sich beleidigt fühlen durch häufig vorkommende Verbheiten des Ausdrucks. Diese ganz zu umgehen, wäre mir unmöglich gewesen, ohne den Charakter des Originals zu verwischen. Doch habe ich, überall wo es anging, das verhältnißmäßig mildeste Wort gewählt.

Der englische Herausgeber der Websterschen Dramen sagt mit besonderm Hinblick auf Westward Ho und Northward Ho: »Obgleich keineswegs rein, sind sie doch verhältnißmäßig wenig befleckt durch jene Rohheit, von welcher keine unserer alten Komödien gänzlich freigeblichen. In diesen werden die schlimmsten Dinge auch immer bei ihren schlimmsten Namen genannt. Die Wüßlinge sprechen hier ganz ihrem Charakter gemäß; die Kupplerinnen und Buhlerinnen erscheinen uns auf

der Bühne gerade so widerwärtig, wie im wirklichen Leben. Aber der öffentliche Geschmack hat jetzt den Gipfel der Verfeinerung erreicht und die alte Rohheit wird auf der Bühne nicht mehr geduldet. Vielleicht hat sich jedoch die Bühnensprache nur in demselben Maße veredelt, als unsere Sitten sich verschlimmert haben, und wir fürchten die Erwähnung von Lastern, welche wir uns nicht scheuen zu üben, während unsere Vorfahren weniger zimperlich als wir, aber desto energischer in ihren Grundsätzen, sorglos in Worten und vorsichtig nur im Handeln waren. «

Ich kann mit dieser Ansicht des Herrn Dyce nicht übereinstimmen; ich glaube, daß unsere Sitten in demselben Maße sich verfeinert haben, wie unsere Ausdrucksweise, und daß die in den altenglischen Dramen vorkommenden Rohheiten der Sprache ganz den Sitten der damaligen Zeit gemäß waren.

Es war das eine Zeit, wo England sich aus dem Nothen herausarbeitete zu leiblicher Wohlfahrt und geistiger Größe — eine Zeit mächtigen Wachstums und Werdens, wo demselben Boden, der so herrliche Früchte trieb, auch viel Unkraut und Buchergewächs entsproßte — eine Zeit unvermittelter Elemente und scharf ausgeprägter Gegensätze in den Eigenschaften der Menschen wie in ihrer gesellschaftlichen Stellung. Auf der einen Seite hohes Streben, männlicher Ernst, die strengste sittliche Zucht und Würde; auf der andern Seite Ueppigkeit, wüstes Wohlleben, Hang zu den wunderbarlichsten Abenteuern und unerhörtesten Ausschweifungen.

Doch diese Rohheit war keine zersezende, raffinirte, wie sie der Ueberfeinerung, Fäulniß und Schwäche entspringt, sondern eine gesunde, frische, von übersprudelnder Kraft zeugende, des edelsten Aufschwungs und der mächtigsten Leidenschaften fähig.

Elisabeth's Regierung machte in England der Gewaltherrschaft ein Ende, um an ihre Stelle die Herrschaft des Geistes zu setzen.

Kaum wieder zu Athem gekommen nach den Kriegsstürmen der weißen und rothen Rose, dann von neuem aufgerüttelt durch die Tyrannei Heinrich's VIII. und Maria's, verlangte das ruhebedürftige England von Elisabeth nichts als Ordnung und Frieden. Die Neigungen der Königin kamen solchem Verlangen entgegen. Groß und klug geworden in der strengen Schule des Unglücks, vorsichtig nach Außen, thatkräftig nach Innen, suchte sie die Hauptstütze ihrer Macht im gesicherten Wohlstand des Volkes und gab mit rastloser Energie selbst den Anstoß zu Allem, was dienen konnte das Land glücklich und ihren Namen unsterblich zu machen.

So erwuchs unter ihrer Pflege mit wunderbarer Schnelle ein Geistesleben, wie seit Griechenlands Blüthe die Welt nicht dergleichen gesehen.

Als Elisabeth den Thron von England bestieg, war kaum Einer der großen Dichter geboren, die bald als ewige Sterne an ihrem Thronhimmel glänzen sollten.

Im Jahre 1579 eröffnete Spenser mit seiner »Feenkönigin« den Reigen der poetischen Schöpfungen, welche, in dem engen Rahmen eines halben Jahrhunderts wurzelnd, sich über die Welt ausbreiteten zum unvergänglichen Ruhme des englischen Geistes.

Im Jahre 1586 trat Marlowe mit seinem »Tamerlan« auf; in den neunziger Jahren kam Shakespeare nebst seinem glänzenden Gefolge: Ben Jonson, Beaumont und Fletcher, Massinger, Ford, Shirley und Webster, dessen Auftreten in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts fällt.

Welche hohe Stellung er unter den Bühnendichtern Alt-Englands einnahm, bezeugen die gelegentlich der Aufführung seiner Werke an ihn gerichteten poetischen Zuschriften seiner berühmtesten Zeitgenossen. (Siehe die Einleitungen zu der Herzogin von Amalfi und Vittoria Accorombona.)

Webster selbst hielt, nach verschiedenen Aeußerungen zu urtheilen, Vittoria Accorombona für seine bedeutendste Schöpfung, welche übrigens zu seinen Lebzeiten nicht die gebührende Würdigung gefunden zu haben scheint, da der Dichter in der Vorrede die bittersten Dinge über den Unverstand des Publikums sagt und energisch verschiedene Ausfälle zurückschlägt, welche gegen seine Tragödie gerichtet wurden.

Man hatte ihm auch vorgeworfen, daß er gar zu lange Zeit gebraucht, um das Stück zu vollenden. Hierauf erwiedert er: »Ich gestehe, daß ich nicht mit doppelt beschwingten Federn schreibe und lieber den Vorwurf der Langsamkeit als den der Flüchtigkeit auf mich nehme. Ich denke in diesem Punkte wie Euripides, dem Alcestides (ein seichter Tragödienschreiber) einst vorwarf, in drei Tagen nur drei Verse gedichtet zu haben, während er (Alcestides) in derselben Zeit über dreihundert geschrieben. Worauf Euripides entgegnete: — Du hast Recht, mein Freund; nur mußt Du bedenken, daß Deine Verse nach drei Tagen vergessen sein werden, während man die meinigen noch lesen wird nach drei Jahrhunderten.« —

Am Schlusse der Vorrede äußert sich der Dichter in charakteristischer Weise über seine hervorragendsten Zeitgenossen; ich gebe die merkwürdige Stelle hier wörtlich wieder:

»Verläumdung pflegt mit Mangel an Können und Wissen Hand in Hand zu gehen. Was mich anbelangt, so habe ich immer eine wahre Freude darin gefunden, meine gute Meinung von den würdigen Arbeiten Anderer zu nähren und zu befestigen; dies gilt

besonders von dem vollen und hohen Stil des Meister Chapman, den durchgearbeiteten und verständigen Werken des Meister Jonson, den nicht minder würdigen Schöpfungen der beiden vortrefflichen Meister Beaumont und Fletcher, und endlich (ohne durch das spätere Nennen dieser Namen irgendwelche Hintansehung auszudrücken) von der eben so glücklichen wie fruchtbringenden Thätigkeit (industry) der Meister Shakespeare, Dekker und Heywood.

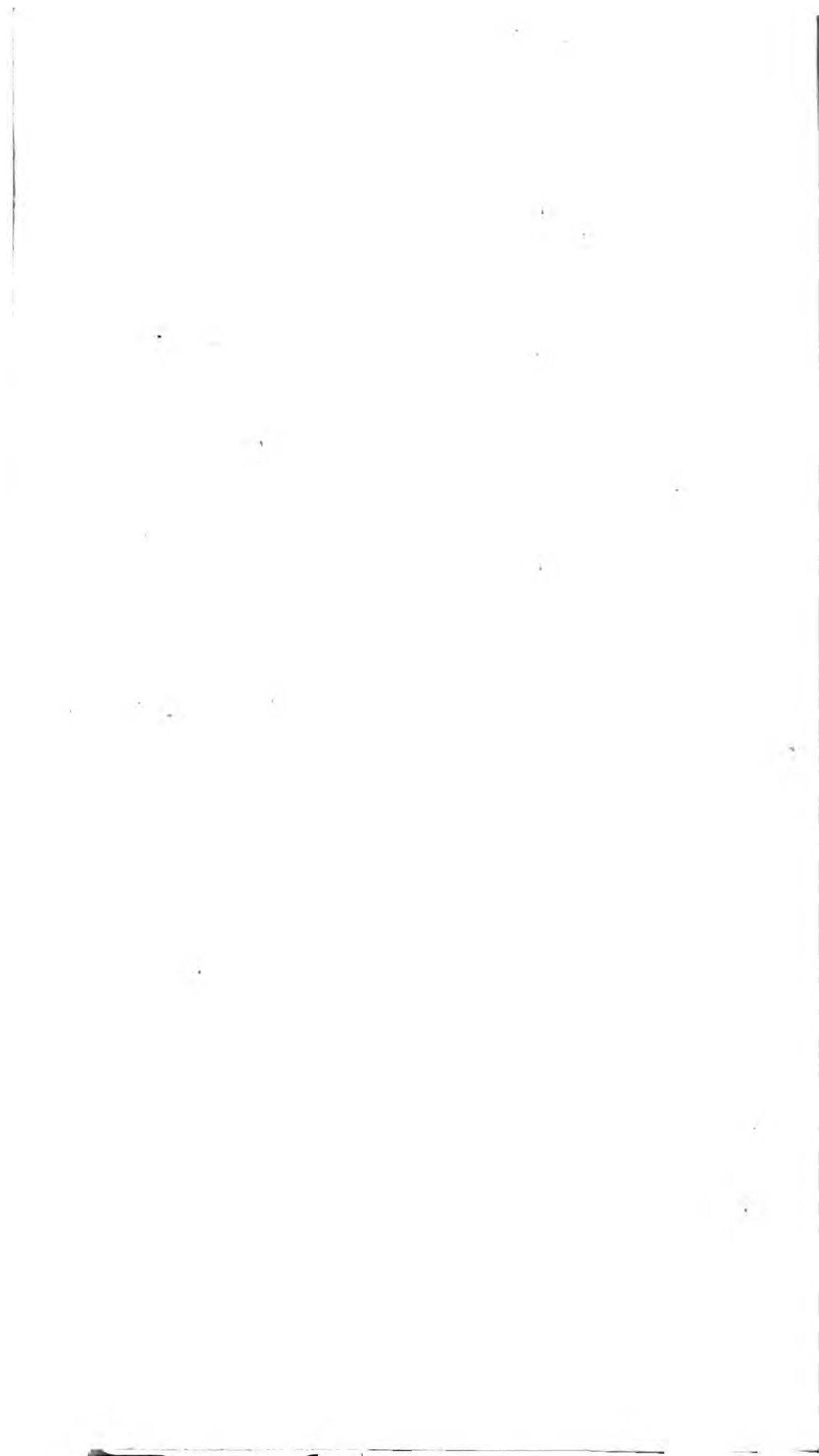
Ich wünsche, daß, was ich schreibe, in ihrem Lichte gelesen werde, von deren Werthe ich so unerschütterlich überzeugt bin, daß ich, meine eigenen Werke mit Stillschweigen übergehend, von den meisten ihrer Werke ohne Schmeichelei mit Martial sagen kann:

— Non norunt haec monumenta mori.»





Die Herzogin von Amalfi.



Ältere Ausgaben:

The Tragedy of the Dutchess of Malfy. As it was Presented privatly, at the Black-Friars; and publiquely at the Globe, By the King's Maiesties Servants. The perfect and exact Coppy, with diverse things Printed, that the length of the Play would not beare in the Presentment. Written by John Webster. Horat. — Si quid — Candidus Imperti si non his utere mecum. London: Printed by Nicholas Okes, for John Waterson, and are to be sold at the signe of the Crowne, in Paules Church-yard, 1623.

The Dutchesse of Malfy. A Tragedy. As it was approvedly well acted at the Black-Friers, By his Majesties Servants the perfect and exact Copy, with divers things Printed, that the length of the Play would not beare in the Presentment. Written by John Webster. Horat. — Si quid — Candidus Imperti si non his utere mecum. London; Printed by J. Raworth, for J. Benson, and are to be sold at his shop in St. Dunstons Churchyard in Fleet-street. 1640.

Eine neue Ausgabe der »Herzogin von Amalfi« erschien im Jahre 1678, und eine andere, für die Aufführung berechnet, 1708. Eine Umarbeitung des Stückes, von Theobald,

betitelt »Das verhängnißvolle Geheimniß«, wurde im Jahre 1735 veröffentlicht. Ein neuer Abdruck der alten 4to von 1640, mit allen frühern Fehlern, erschien im »Ancient British Drama.«

Von den alten Quarto-Ausgaben ist die von 1623 bei Weitem die korrekteste, und wurde deshalb auch dem Wiederabdruck des Stückes in der vollständigen neuen Sammlung der dramatischen Werke Webster's von Alexander Dyce zu Grunde gelegt.

Die Zeit, in welcher die »Herzogin von Amalfi« zum Erstenmal aufgeführt wurde, läßt sich nicht genau bestimmen; mit Sicherheit weiß man aber, daß das Stück schon vor 1619 über die Bretter ging, da dies das Todesjahr des Schauspielers Burbadge war, der zuerst in der Rolle des Ferdinand auftrat.

Die Geschichte des Dramas findet man in der Novelle von Bandello, Bd. I. Nr. 19.; in Painter's Palace of Pleasure, Bd. II. Nr. 23. (Ed. Haslewood); in Beard's Theatre of God's Judgments, Bd. II. C. 22. (Ed. 1597), und in Goulart's Histoires Admirables, Bd. I. S. 319 (Ed. 1620).

Lope de Vega hat denselben Stoff behandelt unter dem Titel: El Mayordomo de la Duquesa de Amalfi (1618).

In neuester Zeit ist Webster's Stück in London wieder mit entschiedenem Erfolg auf die Bühne gebracht.

Von welcher Wirkung das Stück zur Zeit seines Erscheinens war, läßt sich wohl am besten durch die nachstehenden poetischen Zuschriften veranschaulichen, welche einige der hervorragendsten Zeitgenossen des Dichters an ihn richteten.

1.

An John Webster

in gerechter Würdigung seiner meisterhaften Tragödie.

Durch diese Dichtung bist Du einem reichen
Und weisen Manne füglich zu vergleichen,
Der sich durch edle Thaten Ruhm erwirbt
Und ihre Früchte sieht, bevor er stirbt.
Auf spätere Würdigung den Blick zu richten
Ist thöricht, wie im Handeln so im Dichten.
Heil Dir und Gruß, des Ruhmes ächtem Sohn!
Dein Monument ward Dir im Leben schon.
Und — traun! — mit Fug. Denn jeder würdige Mann
Ist sich sein eigener Marmor, und er kann
Durch innern Werth ihm jeden Ausdruck geben,
Mit mehr wahrhaft'ger Kunst, als sich erheben
Denkmäler, wo in Domen und Palästen
Der Tod Hof hält mit königlichen Gästen.
Leg' nie das reiche Kleid der Wahrheit ab,
Und keine Inschrift ziere je Dein Grab
Als von Amalfi Deiner Herzogin
Verklärter Name — er rührt jeden Sinn!
Denn wer sie leben hat und sterben sehn,
Dem muß das Aug' von Thränen übergehn.

In Tragoediam.

Ut lux ex tenebris ictu percussa tonantis,
Illa, ruina malis, claris fit vita poetis.

Thomas Middletonus.

Poeta et Chron. Londinensis. († 1626.)

2.

An seinen Freund John Webster, über seine
»Herzogin von Amalfi.«

Nie ward mir Deine Herzogin zu sehn
Das Glück, bis zu dem Tage, da ich sie
Sah auf der Bühne lebend vor mir stehn
Im Zauberkleide Deiner Poesie.
Wie zärtlich sie geliebt hat in Bedrängniß,
Bis sie erlag dem feindlichen Verhängniß!
Doch ob der Brüder ruhelose Lücke
Mit Frevlerarm sie in's Verderben riß,
Als hätte sie das Schimpflichste verbrochen:
Sie blieb gleich groß im Unglück wie im Glück.
Vielleicht hat sie im Leben mehr gesprochen
Bei ihrem Glück und Unglück — doch gewiß
Nicht so erhaben wie in Deinem Stücke!

William Rowley.

3.

An den Leser der »Herzogin von Amalfi.«

Krönt ihn als Dichter, dem in Griechenland.
Und Rom kein größerer Rival erstand!
Er ließ die Todten aus dem Grab' erstehn,
Gab ihnen neues Leben durch sein Wort.
Mit ihm zum Ruhmestempel einzugehn,
Bereint mit ihm zu leben fort und fort.

John Ford.

Die Ausgabe von 1623 enthält folgende Zueignung an
George Harding, Baron Berkeley &c. &c. &c.

Mein edler Lord,

Um mich zu entschuldigen, daß ich, ein Ew. Herrlichkeit völlig Unbekannter, es wage, diese Dichtung Ihrem Schutze zu empfehlen, kann ich nur Folgendes anführen: Menschen, welche nie das Meer gesehen, aber ein Verlangen danach tragen, vertrauen sich irgend einem bedeutenden Strome an, daß er ihnen zum Ziel ihrer Wünsche zugleich Träger und Führer sei. Durch ähnliche Vermittlung ist der Ruf Ew. Herrlichkeit zu meiner Kenntniß gekommen: verdienstvolle Männer berichteten mir davon, welche Ihnen für Rath und That hoch verpflichtet sind. Der Titel Ew. Herrlichkeit ist das Wenigste, was ich bei dieser Zueignung im Auge habe, da der älteste Adel eben doch nichts ist, als ein Ueberbleibsel vergangener Zeiten und kein rechter Mann bessere Ehre haben kann, als die er sich selbst erworben. Solcher eigensten Ehre sind Sie durch Ihre Gelehrsamkeit schon in hohem Grade theilhaftig geworden, und durch Ihr rastloses Streben erheben Sie Sich zu einem ruhmvollen Beispiel persönlichen Verdienstes.

Ich bin überzeugt, daß dieses Werk Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist, denn durch solche Dichtungen haben Poeten die Hände großer Fürsten geküßt und schöne Augen auf sich gezogen, während sie selbst schon im Sterbehemde lagen.

Die gleiche Gunstbezeigung von Ew. Herrlichkeit wird Sie noch im Grabe leben machen und Vorbeern über Ihrem Haupte treiben, wenn die unwissenden Verächter der Musen, welche

gleich Würmern in Bibliotheken nur zu leben scheinen um die Schätze des menschlichen Geistes zu zerstören, in Vergessenheit verwesen.

Und so empfehle ich mein Werk und mich selbst Ihrem bewährten Urtheil, da es mein höchster Wunsch ist, durch Ihre Zustimmung ermutigt, durch Ihren Tadel gefördert zu werden. In der Hoffnung solch reichen Lohnes und Gewinnes verbleibe ich

Ew. Herrlichkeit

gehorsamster

John Webster.

Die Herzogin von Amalfi.

Personen des Drama's.

Ferdinand, Herzog von Calabria.
Der Kardinal, sein Bruder.
Antonio Bologna, Intendant des Hauses der Herzogin.
Delio, sein Freund.
Daniel von Bosola, Stallmeister der Herzogin.
Castruccio.
Marquis von Pescara.
Graf Malateste.
Roderigo.
Silvio.
Grifolan.
Ein Arzt.
Verschiedene Tollhändler.
Kinder, Pilger, Henker, Beamte, Gefolge &c.
Die Herzogin von Amalfi.
Cariola, ihre Kammerfrau.
Julia, Frau des Castruccio und Maitresse des Kardinals.
Eine alte Dame.

Erster Akt.

(Antonio. Delio.)

Delio.

Willkommen, Freund Antonio, in der Heimat!
Ihr wart so lang in Frankreich, daß Ihr ganz
Französisch Wesen angenommen; — wie
Gefiel es Euch am dort'gen Hof?

Antonio.

Vortrefflich!

Indem der kluge König feste Ordnung
Im Volk und Staat zu gründen sucht, beginnt er
Im eignen Hause, säubert den Palast
Von schmeichlerischen Schlophanten, schlechten
Und sittenlosen Menschen — und das nennt er
Ein Meisterstück des Herrn, ein Werk des Himmels.
Er hat den Grundsatz, daß ein Fürstenhof
Gleich einem Springbrunnen sei, der, frisch und rein,
Lobt und erfreut — daß sittenloses Beispiel
Am Hofe wirke wie im Wasser Gift:
Lob, Krankheit, Unheil unterm Volk verbreitend.
Und was sein Regiment gesegnet macht
Sind kluge, treue Rätthe, die ihn ehrlich

Von allem Schlechten unterrichten dürfen.
An manchen Höfen gilt's als Anmaßung,
Räth man den Fürsten ehrlich was zu thun ist;
Doch sagt, wer ihnen wohl will, treulich was sie
Voraussehn sollten. Da kommt Bosola,
Der einz'ge Spötter hier am Hof; doch scheint mir
Sein Spott steht nicht allein im Dienst der Tugend,
Und trifft meist Dinge, die er selbst gern hätte;
Er würd' es, wenn das ginge, allen Andern
In Wollust, Mißgunst, Hochmuth, auch in Blutdurst
Zuvorthun . . . Da kommt auch der Kardinal!

(Der Kardinal und Bosola treten auf.)

Bosola.

Ich lasse nicht von Euch.

Kardinal.

So?

Bosola.

Ich hab' es wahrlich nicht um Euch verdient, so behandelt zu werden! Elende Zeit, wo die gute That ihren Lohn in sich selbst suchen muß.

Kardinal.

Ihr überschätzt Euer Verdienst zu sehr!

Bosola.

Meine Dienste für Euch brachten mich auf die Galeere, wo ich zwei Jahre lang ein paar alte Handtücher statt eines Hemdes trug, durch einen Knoten auf den Schultern zusammengebunden, nach Art eines römischen Mantels. Und dafür jetzt so behandelt zu werden! Ich werde mein Glück anderswo versuchen. Amfeln gedeihen am Besten bei schlechtem Wetter, warum ich nicht in diesen Hundstagen?

Kardinal.

Ich wollte, Ihr würdet rechtschaffen!

Bosola.

Wenn Ihr mit Eurer Heiligkeit mir nur den Weg dazu zeigen wolltet! Ich habe Viele die Tugendstraße ziehen sehen, und sie kamen zurück als eben so irrende Ritter, wie sie ausgezogen waren, weil sie ihre eigene Person nicht los werden konnten. (Kardinal ab.) Ist er fort? Man sagt, es giebt Menschen, die vom Teufel besessen sind, aber dieser Schurke wäre im Stande, selbst in den größten Teufel zu fahren und ihn noch schlimmer zu machen.

Antonio.

Hat er Dir ein Anliegen abgeschlagen?

Bosola.

Er und sein Bruder sind wie zwei über einen Sumpf gekrümmte Pflaumenbäume; sie sind reich, mit Früchten überladen, aber bloß Krähen, Elstern und Raupen zehren davon. Wär' ich einer von ihren schmeichelnden Kupplern, ich wollte an ihren Ohren hängen wie ein Kofsigel, bis ich mich vollgesezt, und dann abfallen. Bitte, laßt mich allein! Wer wollte noch auf solche elende Menschen bauen, in der Aussicht morgen befördert zu werden? Wer nährte sich jemals schlechter als der hoffende Tantalus? Kein Mensch starb je mit mehr Todesfurcht als wer noch auf Verzeihung hoffte. Es giebt wohl noch Belohnungen für Falken und Hunde, wenn sie ausgedient haben: aber ein Soldat, der seine Gliedmaßen in der Schlacht wagt, findet keine andere Unterstützung mehr als eine Art von Geometrie.

Delio.

Geometrie?

Bosola.

Nun ja, in ein Paar Binden zu hängen, und seinen letzten Flug durch die Welt auf einem Paar ehrlicher Krücken zu machen, von Hospital zu Hospital. Lebt wohl, Ihr Herren, und blickt nicht zu geringschätzig auf unsereins herab, denn Plätze am Hofe sind ungefähr wie Betten im Hospital: wo der Kopf dieses Mannes zu Füßen jenes Mannes liegt, und so immer weiter herunter. (Geht ab.)

Delio.

Der Kerl war sieben Jahr auf der Galeere
Für einen Mord, den er verübt — sagt man —
Im Dienst des Kardinals; er ward befreit
Durch General Gaston de Foix, als dieser
Neapel Frankreich wieder unterwarf.

Antonio.

's ist Schade, daß er so verkommt; er steht
Im Rufe großer Tapferkeit. Sein Trübsinn
Vergiftet alles Gute in ihm; glaubt mir,
Wie man mit Recht sagt von unmäßigem Schlafe,
Daß er ein innerer Rost der Seele sei,
So brütet Mangel an Beschäftigung
Ein Heer von Unzufriednen, Hungerleidern,
Den Motten gleich in ungetragnen Kleidern.

(Ferdinand, Castruccio, Silvio, Roderigo, Grisolan
und Gefolge treten auf.)

Delio.

Die Zahl der Herrn vermehrt sich. Ihr verspricht mir
Verschiednes mitzutheilen über einige.
Der Großen dieses Hofes.

Antonio.

Den Kardinal

Und andre Fremde die bei Hof sind? Gern!
Hier kommt der große Herzog von Calabrien.

Ferdinand.

Wer blieb Sieger im Ringspiel?

Silvio.

Antonio Bologna.

Ferdinand.

Der Intendant der Herzogin, unserer Schwester? Gebt ihm das Juwel. Wann werden wir mit diesen scherzhaften Kämpfen aufhören und wirklich zum Kampfe gehn?

Castruccio.

In der That, gnädiger Herr, Ihr solltet Euer Kriegsgelüsten bezähmen und nicht persönlich am Kampfe Theil nehmen.

Ferdinand.

Warum nicht? Laßt uns ernst sprechen, warum nicht?

Castruccio.

Wohl steht es einem Krieger an, sich durch Waffenthaten zu fürstlichem Ansehn emporzuschwingen, aber es ist nicht nöthig, daß ein Fürst sich herabläßt, ein Krieger zu werden.

Ferdinand.

Nicht?

Castruccio.

Nein, gnädiger Herr; er kann das Kriegsgeschäft weit besser durch Andere besorgen lassen.

Ferdinand.

Warum sollte er denn nicht eben so gut auch das Schlafen und Essen durch Andere besorgen lassen? Er würde dadurch von einer höchst müßigen, thierischen und störenden Beschäftigung befreit, während das Andere ihn der Ehre beraubt.

Castruccio.

Glaubt meiner Erfahrung: ein Reich, dessen Herrscher ein Soldat ist, erfreut sich nie lange des Friedens.

Ferdinand.

Sagtest Du mir nicht, daß Deiner Frau das Fechten so zuwider wäre?

Castruccio.

So sagt' ich, gnädiger Herr.

Ferdinand.

Was war das doch für ein Wiß, den sie machte als ihr ein mit Wunden bedeckter Capitain begegnete?

Castruccio.

Sie sagte ihm, er wäre doch ein erbarmenswerther Mensch, wie die Kinder Ismaëls immer in Zelten zu liegen.¹⁾

Ferdinand.

Die hat allerdings einen Wiß, womit sie alle Wundärzte der Stadt ruiniren könnte; denn obschon heißblütige Liebhaber nicht aufhören werden Streit anzufangen und zu den Waffen zu greifen, so wäre doch Deine Frau mit ihren Ueberredungsgaben im Stande sie zu beruhigen und eines Besseren zu überzeugen.

Castruccio.

Gewiß, gnädiger Herr. Wie gefällt Euch mein spanischer Zelter?

Roderigo.

Ein prächtiges Thier, voll Leben und Feuer.

Ferdinand.

Ich glaube mit Plinius²⁾, Pferde dieser Art werden vom Winde gezeugt. Er rennt als ob er Quecksilber im Leibe hätte.

Silvio.

In der That macht er sich oft windschnell aus dem Staube,
wo er Gefahr wittert.

Roderigo.

Ha, ha, ha!

Ferdinand.

Warum lacht Ihr? Ich dächte, Ihr als Hofleute solltet
mein Zunder sein, Feuer fangen, wenn ich Feuer gebe; das
heißt: nur lachen, wenn ich lache, ob der Gegenstand auch
an sich noch so lächerlich sei.

Castruccio.

Sehr wahr, Durchlaucht, ich selbst habe einen sehr guten
Witz gehört und gethan als ob ich ihn gar nicht verstände.

Ferdinand.

Ich aber kann über Euren Narren lachen.

Castruccio.

Er kann nicht sprechen, aber desto besser Gesichter schneiden.
Meine Frau kann ihn nicht ausstehen.

Ferdinand.

Nicht?

Castruccio.

Nein, ihr ist überhaupt alle lustige Gesellschaft zuwider.
Sie behauptet: Zu viel Lachen und zu viel Gesellschaft mache
das Gesicht runzlich.

Ferdinand.

Dann würde ich ihr ein Instrument anfertigen lassen,
welches ihr Gesicht so spannte, daß jedes Faltenschlagen darin
unmöglich würde. Ich werde Euch nächstens in Mailand
besuchen, Silvio.

Silvio.

Eure Durchlaucht werden uns höchst willkommen sein.

Ferdinand.

Ihr seid ein guter Reiter, Antonio; Ihr habt ausgezeichnete Reiter in Frankreich; was haltet Ihr von der edlen Reitkunst?

Antonio.

Ich schätze sie sehr hoch, Durchlaucht; wie aus dem griechischen Pferde in Troja viele berühmte Fürsten kamen, so entspringen aus der Reitkunst männliche Entschlüsse, Triebfedern edler Handlungen.

Ferdinand.

Ihr habt die Sache würdig aufgefaßt.

Silvio.

Euer Bruder, der Kardinal, und Eure Schwester, die Herzogin.

(Der Kardinal, die Herzogin, Cariola und Julia treten auf.)

Kardinal.

Sind die Galeeren angekommen?

Grisolan.

Sie sind angekommen, Eminenz.

Ferdinand.

Hier ist Silvio, der gekommen um Abschied zu nehmen.

Delio.

Nun zur Erfüllung Eures Versprechens: Was für ein Mann ist der Kardinal? Wie ist sein Charakter? Man sagt er habe ritterliche Eigenschaften, setze fünftausend Kronen auf ein Ballspiel, tanze, mache Damen den Hof und habe sogar Duelle gehabt.

Antonio.

Alles das liegt nur auf der Oberfläche bei ihm, der Form wegen; aber beobachtet den inneren Menschen: er ist ein melancholischer Kirchenmann. Die Lebensquelle in seinem Gesichte ist

nichts als Krötenlaich; wenn er auf Jemand eifersüchtig ist, so stellt er ihm schlimmere Fallstricke, als jemals Hercules gestellt wurden; er pflastert seinen Weg mit Schmeichlern, Kupplern, Angebern, Attheisten und tausend solch politischen Ungeheuern. Er war eigentlich bestimmt Pabst zu werden, aber statt zum heiligen Stuhl zu gelangen durch frommen Wandel und kirchliche Verdienste, wie es ursprünglich Brauch ist, suchte er seinen Weg zu bahnen durch Bestechungen, und in so unverschämter Weise, als ob er sein Ziel erreichen wollte ohne Wissen des Himmels. Das einzige Gute was er gethan hat

Delio.

Ihr habt mir schon zu viel von ihm gesagt. Was ist an seinem Bruder?

Antonio.

An dem Herzog? Das ist eine höchst verkehrte, ungesügte und launische Natur. Was Heiterkeit bei ihm scheint, ist bloße Maske; wenn er recht lacht, so lacht er alle Ehrlichkeit aus der Art.

Delio.

Sie sind wohl Zwillinge?

Antonio.

Der Art nach, ja!

Er spricht durch Andre und er hört durch Andre,
Thut oft als ob er schlafe, bloß um heimlich
Die Leute zu belauschen, zu verderben, —
Schreibt oft ein Todesurtheil das durch nichts
Begründet wird als durch Verläumdung, und
Vertheilt Belohnungen nach Hörensagen.

Delio.

Dann macht er's ganz mit dem Gesetze, wie
Mit ihrem künstlichen Geweb' die Spinne:

Es dient ihm selbst zur Wohnung, und den Andern,
Die ihn ernähren müssen, erst als Fangnetz,
Und als Gefängniß dann.

Antonio.

Ihr habt's getroffen.

Er anerkennt und zahlt nie andre Schulden
Als schlechte Streiche, deren er sich rühmt.
Der Cardinal, sein Bruder, ist nicht besser;
Die ihm am meisten schmeicheln, nennen seinen
Mund ein Orakel; und sie haben Recht:
's ist ein Orakel, draus der Teufel redet.
Doch ganz verschieden von den Brüdern ist
Die Schwester, unsre edle Herzogin;
In ihr wohnt alle Hoheit des Geschlechtes.
Die Unterhaltung mit ihr ist Entzücken;
Man trauert nur, wenn sie zu reden aufhört,
Bewundernd wünscht man, daß sie weniger
Für eitlen Ruhm es hielte viel zu sprechen.
Sie richtet, wenn sie spricht, so süße Blicke
Auf Euch, daß ein zum Tode kranker Mann
Vor Wonne närrisch werden könnte, ganz
Bernarrt in dieses wonnevolle Antlitz.
Doch solche Reinheit spricht aus ihrem Blicke,
Daß jedes sündige Gelüsten scheu
Vor ihm zurückweicht. Hoher Tugend voll
Ist all' ihr Thun und Denken; ja, ich glaube,
Im Schlummer selbst ist sie dem Himmel näher
Als and're Frauen wenn sie beichten, beten.
Laßt alle schönen Damen ihre Spiegel,
Die schmeichelnden, zerbrechen, und sich mustern
In diesem Spiegel aller Frauenzier.

Delio.

Du malst mit grellen Farben, spinnst ihr Lob
Zu langen Fäden aus, Antonio.

Antonio.

Die Summe ihres Werthes ist so groß,
Daß alles Früh're arm dagegen scheint,
Und alles Künft'ge durch sie sich bereichert.

Cariola.

In etwa einer halben Stunde sollt Ihr
Die Herzogin erwarten hier.

Antonio.

Gut, Gut!

(Antonio und Delio ab.)

Ferdinand.

Ich habe eine Bitte an Euch, Schwester.

Herzogin.

An mich?

Ferdinand.

Ein würdger Mann, Daniel von Bosola,
Der zum Galeerendienst verdammt war, weil er
In Folge eines Mißgeschicks

Herzogin.

Ich kenn' ihn.

Ferdinand.

Darf ich als Stallmeister ihn Euch empfehlen?
Er ist sehr brauchbar

Herzogin.

Weil Ihr ihn empfiehlt
Zieh' ich ihn allen Andern vor.

Ferdinand.

Ruft ihn!

(Einer aus dem Gefolge ab.)

Wir rüsten uns zur Reise jetzt. Guter Silvio,
Grüßt von uns alle uns're edlen Freunde
Im Felde.

Silvio.

Ganz zu Diensten, gnädiger Herr!

Herzogin.

Ihr geht nach Mailand.

Silvio.

Ja!

Herzogin.

Befehlt die Wagen,

Wir werden bis zum Hafen Euch begleiten.

(Herzogin, Silvio, Castruccio, Roderigo, Grisolan,
Cariola, Julia und Gefolge ab.)

Kardinal.

Bosola darf nicht merken, Bruder, daß ich
Die Hand im Spiele habe; er muß glauben
Er diene Euch allein; ich hab' ihn deshalb
Kurz abgewiesen, wie erst heute Morgen,
So oft er um Beförderung mich gebeten.

Ferdinand.

Antonio, glaub' ich, hätte besser sich
Dazu geeignet.

Kardinal.

Nein, Ihr kennt ihn nicht,
Er ist zu ehrlich. Da kommt Bosola,
Ich gehe jetzt.

(Geht ab.)

Bosola.

Ihr habt mich rufen lassen.

Ferdinand.

Der Kardinal, mein Bruder, ging, weil er
Euch kommen sah. Er liebt Euch nicht.

Bosola.

Nein, gar nicht,

Seit er mein Schuldner ist.

Ferdinand.

Vielleicht ein Zug
In Eurem Antlitz macht Euch ihm verdächtig.

Bosola.

Studirt er Pphsiognomik? Man erkennt
So wenig aus den Zügen den Charakter
Der Menschen, wie die Krankheit aus Urin,
Den Einige des Arztes Sure nennen,
Weil er ihn täuscht wie eine Sure. Glaubt mir,
Des Kardinals Verdacht ist ohne Grund.

Ferdinand.

Wollt Ihr, daß Große Euch vertrau'n, gönnt ihnen
Zeit Euch zu kennen. Mißtrau'n ist sehr nützlich;
Man sagt, die Ceder wurzle immer fester
Je öfter sie geschüttelt wird.

Bosola.

Bedenkt wohl:

Durch Euer Mißtraun zwingt Ihr Eure Freunde
Euch wieder zu mißtrau'n, und nöth'gen Falls
Euch zu betrügen.

Ferdinand.

Hier ist Gold.

Bosola.

Was nun?

Solchem Goldregen pflegen stets Gewitter
Zu folgen; wem soll's an die Kehle gehn?

Ferdinand.

Euer Durst nach Blut eilt der Gelegenheit
Voraus; noch hab' ich Euch dazu nicht nöthig.
Ihr sollt nichts thun als hier am Hofe leben,
Ein scharfes Auge auf die Herzogin
Und ihren Umgang haben, wohl beachten,
Wer um sie wirbt, wen sie bevorzugt, — sie
Ist jung, begehrenswerth und eine Wittwe;
Ich möchte nicht, daß sie auf's Neue freite.

Bosola.

Nicht?

Ferdinand.

Nein, den Grund brauch' ich Dir nicht zu sagen.
Mein Wunsch genügt Dir; frag' nicht weiter.

Bosola.

Ihr

Wollt mich, wie's scheint, zu Eurem Hausgeist machen.

Ferdinand.

Hausgeist — was ist das?

Bosola.

Nun ein unsichtbarer
Traulicher Teufel, eine Art von Späher.

Ferdinand.

So etwas allerdings wünscht' ich zu machen
Aus Dir, doch soll dies nur der kleine Anfang
Zu einer größern Laufbahn sein.

Bosola.

Nehmt sie

Zurück, die goldnen Teufel, diese Engel
Der Hölle, diesen gleichnerischen Röver;
Denn würde Eure fluchbeladne Gabe
Mein Eigenthum, so würd' ich selber bald
Des Teufels Eigenthum, Ihr mein Verderber.

Ferdinand.

Ich nehme nichts von dem zurück was ich
Euch gab. Wißt Ihr schon, daß ich heute Morgen
Euch einen Dienst verschafft bei Hofe als
Stallmeister.

Bosola.

Nein, das weiß ich nicht.

Ferdinand.

So hört

Es jezt. Scheint Euch der Platz nicht dankenswerth?

Bosola.

Ich wollte, daß Ihr selbst Euch jezt verfluchtet,
Weil Eure Güte, die sonst Alle adelt,
Mich, mich allein zum Schurken macht. O, daß ich,
Um Euch für das, was Ihr mir Gutes thatet,
Mit Undank nicht zu lohnen, alles Schlechte
Thun muß, was Menschen nur ersinnen können!
So ist des Teufels Art, er überzückert
Die Sünden all', und was der Himmel schlecht nennt,
Rennt er nothwendige Ergänzung.

Ferdinand.

Bleibt

Ganz wie Ihr seid, so mürrisch, unzufrieden,
So wird man glauben, Ihr beneidet Jene,

Die höher steh'n als Ihr; seid kalt im Umgang,
So werden Jene Euch mit um so mehr
Vertraun heranziehn, und Ihr könnt, wie eine
Gewiſte Feldmaus heimlich

Bosola.

Ja, ich kannte
Dergleichen Leute, die an hoher Tafel
Schläfrig, zerstreut, auf nichts zu achten schienen,
Und plötzlich, wie im Traum, dem hohen Herrn
Den Hals abschnitten.

Was ist mein Geschäft?
Stallmeistersamt? So könnt Ihr sagen, meine
Verderbniß wuchs aus Pferdemiſt; ich bin
Der Eure ganz.

Ferdinand.

Fort jetzt!

(Die Herzogin, der Cardinal und Cariola treten auf.)

Bosola.

Laßt gute Menschen
Für gute Thaten guten Ruhm erwerben,
Da Rang und Reichthum oft die Scham verderben.
Der Teufel predigt auch Moral.

(Geht ab.)

Cardinal.

Wir müssen
Jetzt von Euch scheiden, Eurer eignen Klugheit
Euch forthin anvertrauen.

Ferdinand.

Ihr seid Wittwe,
Ich wiſt schon, was ein Mann ist — darum laßt
Nicht Jugend, hohen Rang, Beredtsamkeit —

Kardinal.

Laßt Euer hohes Blut durch nichts beherrschen,
Was mit der Ehre unvereinbar.

Ferdinand.

Frauen

Sind unenthaltfam; Stirbt ein Mann, so nehmen
Sie einen andern.

Kardinal.

Pfui!

Ferdinand.

Bei ihnen ist

Die Leber fleckreicher als die Schafe
Der Laban waren.

Herzogin.

Diamanten schätzt man

Am höchsten, wenn sie durch die meisten Hände
Von Juwelieren gingen.

Ferdinand.

Euren sind

Nach dieser Regel kostbare Geschöpfe.

Herzogin.

Ich nehme keinen zweiten Mann!

Kardinal.

So sagen

Die meisten Wittwen, doch der gute Vorsatz
Währt selten länger als der Sanduhr Umdrehn,
Womit zugleich die Trauerpredigt endet.

Ferdinand.

Glaubt mir, Ihr lebt am Hof auf üppiger Weide,
Es giebt hier Honigthau, der tödtlich ist
Und Euren Ruf vergiften wird; habt Acht!
Doch seid nicht allzu schlau: Die Frauen, deren

Gesicht nicht Spiegel ihres Herzens ist,
Sind Hegen, eh' sie zwanzig Jahre zählen
Und bieten ihre Brust dem Teufel dar.

Herzogin.

Der Rath ist furchtbar gut.

Ferdinand.

Die Heuchelei

Ist noch von feinerem Gewebe als
Das Netz Vulkans war; aber glaubt mir, Euer
Dunkelstes Handeln und geheimstes Denken
Kommt an den Tag.

Kardinal.

Ihr mögt Euch selber schmeicheln,
Selbst für Euch wählen — insgeheim vermählt sein,
Nur von der Nacht belauscht —

Ferdinand.

Dies für die beste

Von Euren Fahrten halten, wie der Krebs
Auch recht zu gehn wähnt, obgleich rückwärts gehend —
Weil er doch seinen eignen Weg geht; aber
Merkt wohl: von solcher Hochzeit sagt man richtiger,
Sie wird vollzogen, als — sie wird gefeiert.

Kardinal.

Die Hochzeitsnacht führt wie in einen Kerker.

Ferdinand.

Und ihre üppigen Wonnen sind gleichwie
Ein schwerer Schlaf, von böser Vorbedeutung.

Kardinal.

Lebt wohl! Die Weisheit
Fängt bei dem Ende an: vergeßt das nicht.

(Geht ab.)

Herzogin.

Mir scheint, Ihr habt die Reden einstudirt;
Es ging so glatt ab.

Ferdinand.

Ihr seid meine Schwester.

Dies hier war meines Vaters Dolch; seht Ihr?
Weil er das war, sah' ich ihn nicht gern rostig.
Ich wünschte, daß Ihr Euren Prachtgelagen
Ein Ende machtet; dieses Maskenwesen
Laugt nur zu Heimlichkeiten, zu nichts Gutem.
Und Frauen gefällt das Glied, das wie Lampreten
Nie einen Knochen in sich hat.

Herzogin.

Wie schamlos!

Ferdinand.

Die Junge meint' ich nur und ihre Künste.
Was kann ein schmucker, jungenfertiger Jüngling
Nicht einer Frau einreden? Doch, leb' wohl,
Verliebte Wittwe!

(Geht ab.)

Herzogin.

Soll mich dies verhindern?

Wenn meine ganze königliche Sippschaft
Sich zwischen mich und diese Heirath legte,
Ich schritte über sie hinweg, und grade
In dieser Hast — und wie in großen Schlachten
Bei drohender Gefahr beherzten Männern
Thaten gelangen, die unmöglich schienen,
(Nach dem, was alte Krieger mir erzählt,)
So will ich das Gefährliche vollführen
Trotz Drohn und Schrecken. Mögen alte Weiber

Als Neuigkeit verkünden, daß ich wieder
Mir einen Eh'mann wählte.

Cariola,

Deiner bekannten Treue hab' ich nicht nur
Mein Leben anvertraut — auch meinen Ruf.

Cariola.

Bei mir sind Beide sicher aufgehoben:
Denn ich will dies Geheimniß vor der Welt
So sorgsam hüten, wie Kaufleute Gift
Vor ihren Kindern bergen.

Herzogin.

Die Versicherung

Kommt aus dem Herzen, und ich glaub' ihr. Ist
Antonio schon hier?

Cariola.

Er wartet auf Euch.

Herzogin.

Verlaß mich jetzt, Du gute, liebe Seele,
Verbirg Dich hinter der Tapete dort,
Da kannst Du Alles hören. Wünsch' mir Glück,
Ich brauche Glück; in eine Wildniß geh' ich,
Wo rings kein Weg zu finden und kein Faden,
Um Führer mir zu sein.

(Cariola geht hinter die Tapete, Antonio tritt auf.)

Ich sandte nach Euch.

Setzt Euch, nehmt Feder, Dinte und Papier
Und schreibt. Seid Ihr bereit?

Antonio.

Ich bin's.

Herzogin.

Was sagt' ich eben?

Antonio.

Ihr batet mich, zu schreiben.

Herzogin.

Ja, ganz richtig.

Nach diesen Festen und Verausgabungen
Ziemt's uns, wie guten Haushältern, zu fragen,
Was übrig bleibt für morgen.

Antonio.

Ich bin ganz

Zu Euren Diensten, schöne Herrin.

Herzogin.

Schön?

Ich danke Euch! Ich sehe nur so jung aus,
Weil Ihr all' meine Sorgen auf Euch nehmt.

Antonio.

Ich rechne Eurer Hoheit vor, wie Eure
Einnahmen und Ausgaben sich verhalten.

Herzogin.

Ihr seid ein treuer Rechnungsführer, doch
Ihr mißverstehet mich; als ich vorhin sagte:
Gern wüßt' ich, was für morgen übrig bliebe,
Meint' ich, was dort mein Theil wird.

Antonio.

Wo?

Herzogin.

Im Himmel.

Ich habe vor, mein Testament zu machen
(Wie's Fürsten ziemt zu thun, so lange ihr
Gedächtniß noch ganz klar); nun sagt mir ehrlich:
Macht sich dergleichen lächelnd nicht viel besser,
Als unter tiefem Stöhnen, schreckenbollen

Und geisterhaften Blicken, daß es scheint
Als packte uns Verzweiflung bei der Trennung
Von unsern Gaben?

Antonio.

O gewiß, viel besser!

Herzogin.

Wär' ich vermählt jetzt, würde mich mein Gatte
Der Sorgen überheben. Doch ihr könnt
Ein Gleiches thun. Womit beginn' ich? redet!

Antonio.

Beginnt mit jener ersten guten That,
Die in der Welt begann, nachdem der Mensch
Erschaffen war: dem Sakrament der Ehe!
Seht Euch nach einem passenden Gemahl um
Und ihm gebt Alles.

Herzogin.

Alles?

Antonio.

Ja, Euer herrlich Selbst.

Herzogin.

Im Leichenhemde?

Antonio.

Nein, im Hochzeitschmucke.

Herzogin.

Beim heiligen Bonifacius! Das wär'
Ein seltsam letzter Wille.

Antonio.

Seltsam wär' es,

Wenn Euch der Wille fehlte, wiederum
Euch zu vermählen.

Herzogin.

Wie denkt Ihr vom Heirathen?

Antonio.

Wie Jene, die das Jegeseuer läugnen —
Die Ehe bringt uns Himmel oder Hölle,
Für Drittes ist kein Platz darin.

Herzogin.

Und wie
Verhaltet Ihr Euch selbst zum Ehestande?

Antonio.

In der Verbannung, voll Melancholie,
Dacht' ich oft so darüber . . .

Herzogin.

Nun, laßt hören!

Antonio.

Geseht, ein Mann sei ohne Frau und Kinder,
Was mangelt ihm? Der bloße Vaternamen
Und das Vergnügen — nicht hoch anzuschlagen —
Daß er den kleinen Wildfang reiten sieht
Auf einem Holzpferd oder buntem Stecken,
Oder ihn schwätzen hört wie einen Staar.

Herzogin.

Wie herzlos redet Ihr! Euer linkes Auge
Ist wie mit Blut gefärbt; nehmt meinen Ring,
Man sagt, er habe wunderbare Heilkraft.
Es war mein Hochzeitsring, und ich gelobte,
Mich nie von ihm zu trennen als um ihn
In meines zweiten Gatten Hand zu legen.

Antonio.

Ihr habt Euch jetzt von ihm getrennt.

Herzogin.

Doch nur,
Um Eure Sehkraft zu verbessern.

Antonio.

Aber

Ihr habt mich völlig blind gemacht.

Herzogin.

Wie so?

Antonio.

Ein trotziger, ehrgeiziger Teufel schwebt
Vor meinem Blick, das Auge mir verdunkelnd.

Herzogin.

Verscheucht ihn.

Antonio.

Aber wie?

Herzogin.

Dazu genügt

Eine Beschwörung höchst geringer Art,

Da Euer Finger sie vollbringen mag.

Geht es nicht so?

(Sie steckt den Ring an seinen Finger, während er niederkniet.)

Antonio.

Was sagtet Ihr?

Herzogin.

Mein Freund,

Zu niedrig ist Euer gutes Haus gebaut;

Ich kann nicht stehn darin, mich nicht bequem

Drin unterhalten, wenn ich's nicht erhöhe:

Steht auf, reicht mir die Hand, ich helf' Euch: so!

Antonio.

Ehrgeiz ist eines großen Mannes Tollheit,

Wenn er, statt ihn zu zügeln, zu beschränken,

Ihn in den Glanz der Hoheit trägt, wo tausend

Geschwägige Besucher ihn umlärmen

Und unheilbare Krankheit drauß entsteht.
Glaubt nicht, ich sei so thöricht, zu erstreben,
Was Eure Gunst mir beut. Der ist ein Thor,
Der, wenn ihn friert, die Hand in's Feuer steckt,
Um sie zu wärmen.

Herzogin.

Nun das Eis durchbrochen,
Mögt Ihr erkennen, welchen Reichthum ich
In Eure Hände lege.

Antonio.

Ich bin unwerth
So hoher Gunst!

Herzogin.

Ihr thut Euch selber Unrecht:
So Euren Werth verkleinernd, macht Ihr's nicht
Wie Handelsleute, welche schlechte Waaren
Anpreisen, um sie schneller los zu werden.
Wollt Ihr, wo ein vollkommener Mann lebt, wissen,
(Ich spreche ohne Schmeichelei) so wendet
Euer Auge auf Euch selbst.

Antonio.

Wenn's weder Himmel
Noch Hölle gäbe, würd' ich ehrlich sein.
Ich habe lang' der Tugend treu gedient
Und niemals Lohn begehrt.

Herzogin.

Jetzt lohnt sie Euch.
Das ist der Hochgeborenen Unglück, daß wir
Selbst minnen müssen, da sich uns in Liebe
Niemand zu nahen wagt. Und wie ein Tyrann
Zweideutig spricht, bei aller Macht voll Furcht ist,

Sind wir gezwungen, unsre Leidenschaften
In Rättseln und in Träumen auszusprechen,
Den Pfad einfacher Tugend zu verlassen,
Der nicht gemacht, was er nicht ist, zu scheinen.
Geht, geht, und rühmt Euch nun, daß ohne Herz
Ihr mich gelassen, denn das meine ist
In Eurem Busen, wo es, wie ich hoffe,
Die Liebe mehren wird. Ihr zittert — laßt
Nicht Euer Herz ein so leblos Stück Fleisch sein,
Mich mehr zu fürchten als zu lieben. Muthig!
Freund, was zerstreut Euch? Dies ist Fleisch und Blut,
Nicht die Gestalt von Alabaster, die
Am Grabe meines Satten kniet. Wacht auf!
Seht aller eiteln Ceremonie
Mich hier entkleidet und vor Euch erscheinen
Einfach als eine junge Wittwe, die
Euch zum Gemahl begehrt und, weil sie Wittwe,
Nur halb dabei erröthet.

Antonio.

Wahrheit, rede

Für mich: Ich werde Eures guten Namens
Beständiger Hort sein!

Herzogin.

Dank Dir, süße Liebe!

Und weil Du nicht in Schulden kommen sollst
Bei mir, als mein Verwalter jetzt, besiegl' ich's
Auf Deinen Lippen, daß wir quitt. Doch dies
Hätt'st Du dir selbst erbitten sollen. So
Hab' ich oft Kinder Naschwerk essen sehn,
So furchtsam es zu schleunig zu genießen.³⁾

Antonio.

Doch Eure Brüder?

Herzogin.

Denke nicht an sie!

Jedwede Zwietracht außer diesem Kreise
Verdient nicht Furcht, nur Mitleid. Sollten sie
Erfahren unsern Bund, wird leicht die Zeit
Das Sturmgewölk zerstreuen.

Antonio.

Diese Worte,

Wie alle andern, hätten mir geziemt,
Wenn nicht ein Theil davon nach Schmeichelei
Schmeckte.

Herzogin.

Kniet nieder!

(Cariola kommt aus ihrem Verstecke hervor.)

Antonio.

Ha!

Herzogin.

Seid nicht bestürzt,

Die Frau war hier zugegen, weil ich's wünschte:
Ich habe Rechtsgelehrte sagen hören,
Daß per verba praesentis ein Vertrag
Im Zimmer giltge Ehe ist. O segne
Du, Himmel, diesen heiligen gordischen Knoten,
Daß niemals ihn Gewalt zerreißen möge!

Antonio.

Und möge unsre Liebe, wie die Sphären,
Still in Bewegung sein.

Herzogin.

Und wie die Sphären
Voll reiner Harmonie.

Antonio.

Daß wir in Liebe
Den Palmen gleichen mögen (bestem Sinnbild
Friedlicher Ehe), die sich eng verschlingen⁴⁾
Und, wenn geschieden, nie noch Früchte trugen.

Herzogin.

Wie kann die Kirche enger uns verbinden?

Antonio.

Und daß kein Zufall, sei's der Freude oder
Des Kummers, unsre innigen Wünsche trenne!

Herzogin.

Wie kann die Kirche fester bau'n? Wir sind
Nun Mann und Weib; der Kirche Stimme kann
Nur noch ein Echo unsres Bundes werden.
Ich bin jetzt blind. Cariola, steh' zur Seite.

Antonio.

Was soll das heißen?

Herzogin.

Du sollst bei der Hand
Dein Glück nun führen in das Hochzeitbett.
(Du sprichst durch mich so, denn wir sind jetzt Eins.)
Wir wollen nur zusammen sein und plaudern
Und uns berathen, wie wir meine Brüder
Besänftigen. Sonst mag, wie in der alten
Sage von Ludewig und Alexander⁵⁾
Ein bloßes Schwert zwischen uns beiden liegen,

Uns keusch zu halten. O, laß mein Erröthen
In Deinem Busen sich verhüllen, der
Schaglammer all' meiner Geheimnisse!

(Herzogin und Antonio ab.)

Cariola.

Ob mehr der Geist der Größe sie beherrscht,
Oder der Geist des Weib's — ich weiß es nicht;
Doch fürchte ich, es spricht aus ihr ein Wahnsinn,
Der höchst bedenklich ist. Ich fühle tiefes
Mitleid für sie.

(Geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Bosola und Castruccio treten auf.)

Bosola.

Saget Ihr nicht, Ihr möchtet gern für einen bedeutenden Hofmann gehalten werden?

Castruccio.

Es ist das höchste Ziel meines Ehrgeizes.

Bosola.

Laßt mich sehen; ein ziemlich ansehnliches Gesicht habt Ihr schon dazu, und Eure Nachtmüze drückt Eure Ohren hinlänglich großartig aus. Ihr müßt aber lernen die Schleifen Eurer Binde mit rechter Grazie zu schlingen, und in einem gefesteten Gespräch am Ende jeder Sentenz drei- oder viermal zu näseln oder Euch zu schnäuzen bis die Nase schmerzt, um das Gedächtniß aufzufrischen. Und wenn Ihr dazu kommen solltet, in Criminalsachen zu präsidiren, müßt Ihr, falls Ihr den Gefangenen anlächelt, ihn hängen lassen, falls Ihr aber die Stirn runzelt und ihm droht, müßt Ihr ihm Sicherheit geben dem Galgen zu entwischen.

Castruccio.

Ich würde einen sehr muntern Präsidenten abgeben.

Bosola.

Speist nicht zur Nacht, das wird Euch einen bewundernswürthen Wiß erzeugen.

Castruccio.

Vielmehr würde es mir einen streitbaren Magen verschaffen; denn man sagt, unsere Störenfriede auf der Straße essen selten Fleisch, und das macht sie so tapfer. Aber wie kann ich wissen, daß die Leute mich für einen bedeutenden Mann halten?

Bosola.

Ich will Euch einen Kniff beibringen, um dahinter zu kommen: Gebt Euch für todeskrank aus und wenn Ihr hört, daß das gemeine Volk Euch verwünscht, so seid überzeugt, daß man Euch für eine der ersten Staats-Nachtmüßen hält.

(Eine alte Dame tritt auf.)

Ihr habt Euch eben angestrichen.

Alte Dame.

Was habe ich?

Bosola.

Ihr habt Euer räudiges Gesicht frisch übermalt. Euch nicht geschminkt zu sehen grenzt an's Wunderbare! Das letzte Mal, das ich Euch sah, war das ganze Gesicht voll tiefer Runzeln und schmutzigem Grind. In Frankreich lebte eine Dame, welche, nachdem sie die Pocken gehabt, die Haut vom Gesichte ablöste, um es glatter zu machen, und wie sie vorher ausah wie ein Muskatnuß-Reiber, glich sie nachher einem mißgeborenen Igel.

Alte Dame.

Nennt Ihr das schminken?

Bosola.

Nein, aber nennt Ihr es eine alte gründige Dame auskalkatern, um sie wieder einigermaßen in Stand zu setzen. Da habt Ihr einen entsprechenden Kunstausdruck für Eure Plastik.

Alte Dame.

Es scheint Ihr seid mit meiner Kammer genau bekannt.

Bosola.

Man könnte sie für eine Hexenküche halten, da man Otterngalle, Schlangenfett, Judenspeichel und Kinderbrei darin findet, und alles das für's Gesicht. Ich wollte lieber eine todte Taube essen von den Fußsohlen eines Pestkranken genommen, als eine von Euch nüchtern küssen. Hier seid Ihr Euer Zwei, deren Jugendsünden ein wahres Erbgut für den Arzt sind, so daß er jedes Frühjahr seinen Fußteppich erneuern und jeden Herbst seine theure Maitresse wechseln kann. Mich wundert, daß Ihr Euch nicht gegenseitig anekelt. Merkt nun auf, was ich darüber zu sagen habe:

Was ist in dieser äußern Form des Menschen
Der Liebe werth? Wir halten's für ein Zeichen
Von böser Vorbedeutung, wenn Natur
Ein Füllen, Lämmchen, Rehkalb oder Zicklein
Hervorbringt, das in irgend einem Gliede
Dem Menschen gleicht, und fliehen vor solchem Wunder,
Erschreckt sehn Menschen ihre Mißgestalt
In andern Kreaturen als sich selbst.
Doch wie wir sind, obgleich uns Uebel plagen,
Die nur von Bestien ihren Namen haben,
Wie Wolfsgeschwüre und die schwein'schen Masern,
Und obgleich Läuse uns und Würmer fressen
Und wir beständig mit uns einen todten
Verfaulten Körper tragen, lieben wir's,
In prächtige Gewänder uns zu hüllen,

All' unsre Furcht, all' unser Schrecken ist,
Daß uns der Arzt unter die Erde bringt,
Um süß zu werden.

Euer Weib, Castruccio, ist nach Rom gegangen: heirathet
diese alte Hexe und geht mit ihr in die Bäder von Lucca, um Euer
Uebel los zu werden. Ich habe jetzt etwas Anderes zu thun.

(Castruccio und die alte Dame ab.)

Es kommt mir vor als ob die Herzogin
Höchst weiblich kränkelte; ihr ist stets übel,
Die Finnen ihrer Augenlider haben
Das Blau der Schwangerschaft; die Wangen sinken,
Die Weichen schwellen an, und ganz entgegen
Der Landesmode trägt die schöne Dame
Ein weites Kleid. Es steckt etwas dahinter.
Vielleicht, daß mir's durch einen feinen Kniff
Gelingt, dem Dinge auf die Spur zu kommen.
Ich kaufte vorhin ein Paar Aprikosen,
Die ersten dieses Frühlings

(Antonio und Delio treten auf.)

Delio.

Schon so lange
Seid Ihr vermählt? Ihr setzt mich in Erstaunen!

Antonio.

Laßt mich auf ewig Euren Mund versiegeln!
Denn könnte etwas Andres als die Luft
Je dies Geheimniß von Euch tragen: wünscht' ich
Ihr hättet keinen Athem mehr. —

(Zu Bosola.)

Nun, so
Vertieft in Sinnen? Ihr seid sehr bemüht,
Ein großer weiser Mann zu werden

Bosola.

Ach, Herr, die Meinung der Weisheit ist ein falscher Schrecken, der Einen vom Wirbel bis zur Sohle überläuft; wenn Einfalt uns leitet nichts Böses an uns zu haben, so leitet sie uns zu einem glücklichen Sein, denn die übertriebenste Thorheit entspringt aus der übertriebensten Weisheit: laßt mich einfach ehrlich sein!

Antonio.

Ich durchschaue Euer Inneres ganz.

Bosola.

Wirklich?

Antonio.

Weil Ihr vor der Welt nicht gerne aufgeblasen in Eurer Stellung erscheinen möchtet, so fahrt Ihr fort, Euch in Eurer abgestandenen Melancholie zu zeigen. Laßt das gut sein!

Bosola.

Erlaubt mir doch ehrlich zu sein, gleichviel wie ich dabei aussehe oder spreche. Soll ich Euch beichten? Ich schaue nicht höher auf, als ich reichen kann: Die Götter müssen auf geflügelten Pferden reiten. Ein langsam gehender Maulesel eines Advokaten würde sowohl meiner Neigung als meinem Geschäfte zusagen, denn bemerkt wohl: Wenn der Geist eines Menschen schneller reitet als sein Pferd laufen kann, so werden sie beide schnell müde.

Antonio.

Ihr möchtet zum Himmel aufsehen, aber es scheint, der Teufel, der in der Luft regiert, steht Euch im Lichte. 6)

Bosola.

O Herr, Ihr steht am meisten in Gunst, seid der Mann an der Spitze bei der Herzogin; irgend ein Herzog war irgendwie mit Euch verwandt. Sagt, daß Ihr in gerader Linie von

König Pipin abstammt, oder er selbst, was wäre das weiter? Sucht die Häupter der größten Ströme in der Welt auf, Ihr werdet finden, daß es bloße Wasserblasen sind. Einige sind der Ansicht, daß die Seelen von Prinzen durch eine gewichtigere Ursache erzeugt würden, als diejenigen geringerer Personen: aber sie irren sich; es ist eins und dasselbe! Dieselben Leidenschaften beherrschen sie; derselbe Grund der einen Landpfarrer treibt, um ein Zehnt-Ferkel vor Gericht zu klagen und seine Nachbarn zu ruiniren, treibt sie, ganze Provinzen zu verwüsten und blühende Städte mit Kanonen in Trümmer zu schießen.

(Die Herzogin und Damen treten auf.)

Herzogin.

Gebt mir den Arm; werd' ich nicht dick, Antonio?

Ich habe kurzen Athem. Bosola,
Besorgt mir eine Sänfte, von der Art
Wie sie die Herzogin von Florenz hatte.

Bosola.

Die Herzogin gebrauchte eine Sänfte
Als sie in guter Hoffnung war.

Herzogin.

Ich glaube.

(Zu einer Dame.)

Komm' hieher, bess're meinen Kragen aus!
Du bist so langsam und langweilig, und
Dein Athem riecht so nach Zitronenpillen.
Was, bist Du noch nicht fertig? Soll ich hier
In Ohnmacht fallen unter Deinen Fingern?
Mir ist der Leib so schwer.

Bosola.

Zu schwer, fürcht' ich.

Herzogin.

(Zu Antonio.)

Ich hab' Euch sagen hören, daß in Frankreich
Die Herrn bei Hof die Hüte aufbehalten.

Antonio.

So hab' ich's dort gesehn.

Herzogin.

In Gegenwart

Des Königs?

Antonio.

Ja.

Herzogin.

Warum soll das nicht auch
Bei uns so sein? Es ist mehr Ceremonie
Als Pflicht, den Lappen Filz vom Kopf zu nehmen.
Gebt Ihr den Andern hier am Hof ein Beispiel,
Indem Ihr Euch zuerst bedeckt.

Antonio.

Verzeiht mir,

In kältern Ländern als in Frankreich sah ich
Die Großen barhaupt vor dem Herrscher stehn,
Und solch ein Zeichen der Verehrung, scheint mir,
Ziemt Fürsten wohl.

Bosola.

(Zur Herzogin.)

Ich habe ein Geschenk

Für Eure Hoheit.

Herzogin.

Ein Geschenk für mich?

Bosola.

Ja, Aprikosen.

Herzogin.

Gebt sie mir! Wo sind sie?

Ich sah dies Jahr noch keine.

Bosola.

(Für sich.)

Ihr Gesicht

Wird höchst verdächtig roth.

(Giebt ihr die Aprikosen.)

Herzogin.

Ich dank' Euch sehr!

Sie sehn ganz prächtig aus. Wie ungeschickt
Doch unser Gärtner ist! Er wird uns keine
In diesem Monat schaffen.

Bosola.

Will Eure Hoheit sie nicht schälen?

Herzogin.

Nein.

Sie riechen so nach Moschus, scheint mir, wirklich.

Bosola.

Ich weiß nicht, doch ich wünschte, daß Ihr sie
Schältet

Herzogin.

Warum?

Bosola.

Ich vergaß, Euch zu sagen,
Daß der verschmizte Gärtner, um sie früher
Und theurer zu verkaufen, ihre Reise
Durch Pferdemist beschleunigte.

Herzogin.

Ihr scherzt.

(Zu Antonio.)

Schmeckt selbst, sie sind vortrefflich.

Antonio.

Schönsten Dank,

Ich liebe diese Früchte nicht.

Herzogin.

Wollt Ihr gar

Die süßen Vederbissen uns verleiden?

Sie sind so schmackhaft, und man sagt: sehr stärkend.

Bosola.

Das Pfropfen ist doch eine schöne Kunst.

Herzogin.

Gewiß, es ist Veredlung der Natur.

Bosola.

(Für sich.)

Um Pippinge aus Krebsen zu erzeugen,
Und Damascenerpflaumen aus dem Schwarzdorn.
Wie gierig sie's verschlingt! Ein Wirbelwind
Zerreiße diese kupplerischen Wulste!
Dies und ihr hauschiges Gewand genügt,
Mir zu bestätigen, daß ein junges Leben
In ihrem Leibe hüpfet.

Herzogin.

Habt schönsten Dank!

Sie waren ganz vortrefflich; doch ich fürchte,
Ich werde krank davon.

Antonio.

Wie?

Herzogin.

Diese Frucht

Will sich mit meinem Magen nicht befreunden.

Es schwillt

Bosola.

(Für sich.)

Ihr seid schon zu sehr angeschwollen.

Herzogin.

Ein kalter Schweiß befällt mich.

Bosola.

O, wie traurig!

(Geht ab.)

Herzogin.

Licht auf mein Zimmer! Guter Antonio,
Mir ist, als müßt' ich sterben.

Delio.

Lichter! Lichter!

(Herzogin und Damen ab.)

Antonio.

O treuer Delio, wir sind verloren!
Ich fürchte, ihre schwere Stunde ist
Gekommen, und es bleibt uns keine Zeit,
Sie zu entfernen.

Delio.

Sind zu ihrer Hülfe
Die Damen vorbereitet? Und der Plan
Der Herzogin, die Hebamme ganz sicher
Zu ihr zu führen?

Antonio.

Alles ist in Ordnung.

Delio.

So handelt schnell wie es die Noth gebeut.
Sprengt aus, Bosola habe sie vergiftet
Mit Aprikosen; so wird's Niemand wundern,
Dass sie sich einschließt.

Antonio.

Doch die Aerzte werden
Sich um sie drängen.

Delio.

Sagt, sie habe selber
Ein Gegengift bereitet, sich zu helfen,
Aus Furcht, die Aerzte könnten sie auf's Neu
Vergiften.

Antonio.

Ich bin außer mir vor Angst.
Hilft uns der Himmel nicht, sind wir verloren.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Bosola tritt auf.)

Bosola.

Jetzt bin ich im Reinen darüber! Ihr ganzes Aussehen
und ihr gieriges Verschlingen der Aprikosen sind unzweifelhafte
Zeichen ihrer Schwangerschaft.

(Die alte Dame tritt auf.)

Nun, was giebt's?

Alte Dame.

Ich hab' es eilig, Herr.

Bosola.

Hier war eine junge Wartefrau, die ein unverschämtes
Verlangen hatte, die Glashütte zu sehen.

Alte Dame.

Bitte, laßt mich in Ruh'.

Bosola.

Und bloß um zu wissen, welch ein seltsames Instrument es wäre, das vermöchte, ein Glas zu der Form eines weiblichen Bauches aufzublasen.

Alte Dame.

Ich will nichts mehr von der Glashütte hören. Könnt Ihr es gar nicht lassen, die Frauen zu schmähren?

Bosola.

Wer? Ich? Nein! Ich thue nur hin und wieder einmal nebenbei Eurer Schwächen Erwähnung. Der Pomeranzenbaum trägt zu gleicher Zeit Blüten, reife und unreife Früchte; und Einige von Euch geben sich aus reiner Liebe hin; aber bei weitem die Meisten thun es nur um gewichtigere Belohnung. Der üppige Frühling riecht gut; aber der welkende Herbst schmeckt gut. Wenn wir dieselben goldenen Wolken haben, die in der Zeit Jupiter's des Donnerers regneten, so habt Ihr auch noch dieselben Danaë's, die ihren Schoß aufthun, um sich hineinregnen zu lassen. Habt Ihr niemals Mathematik studirt?

Alte Dame.

Was ist das?

Bosola.

Eine Kunst, die uns lehrt, verschiedene Linien in einem Mittelpunkte zu vereinigen. Geht nur, geht, gebt Euren Pflanztöchtern guten Rath; sagt ihnen, daß der Teufel seine Freude daran hat, an einem Weibergürtel zu hängen, wie eine falsch gehende, verrostete Uhr, damit die Dame nicht wisse, wie die Zeit hingehet.

(Alte Dame ab.)

(Antonio, Roderigo und Grisolan treten auf.)

Antonio.

Verschließt alle Pforten des Hofes.

Roderigo.

Was giebt's für Gefahr?

Antonio.

Verschließt alle Pforten und Thüren auf der Stelle und ruft alle Hofbeamten hieher.

Grisolan.

Soll sogleich geschehen. (Geht ab.)

Antonio.

Wer hat die Schlüssel zum Park?

Roderigo.

Forobosco.

Antonio.

Er soll sie gleich zu mir bringen.

(Grisolan und die Dienstkleute kommen.)

Erster Diener.

O, meine Herren, der schrecklichste Verrath ist hier geschehen!

Bosola.

Wenn diese Aprikosen ohne mein Wissen vergiftet gewesen wären!

Erster Diener.

Eben wurde ein Schweizer im Schlafzimmer der Herzogin festgenommen.

Zweiter Diener.

Ein Schweizer?

Erster Diener.

Der eine Pistole in seinem großen Hosenschliß verborgen hatte.

Bosola.

Ha, ha, ha!

Erster Diener.

Der Hosenschliß war das Futteral dazu.

Zweiter Diener.

Das muß ein schlauer Schurke gewesen sein. Wer würde daran gedacht haben, seinen Hosenschliß zu untersuchen?

Erster Diener.

Gewiß Niemand, wenn er sich nicht in die Damenzimmer geschlichen hätte. Alle seine Knöpfe waren bleierne Kugeln.

Zweiter Diener.

O, verruchter Kannibale!

Ein Feuerschloß im Hosenschliß zu tragen!

Erster Diener.

Bei meinem Leben, das muß ein französischer Anschlag gewesen sein!

Zweiter Diener.

Um zu sehen, was der Teufel thun kann!

Antonio.

Sind alle Dienstleute versammelt?

Dienstleute.

Wir sind Alle hier.

Antonio.

Meine Herren:

Ihr wißt, viel Silberzeug kam uns abhanden,
Und diesen Abend erst vermißten wir
Im Kabinet der Herzogin Juwelen
Im Werth von mehr als viertausend Dukaten.
Sind alle Pforten geschlossen?

Dienstleute.

Ja.

Antonio.

Es ist der Wunsch der Herzogin, daß Jeder
Von Euch bis morgen früh sein Zimmer hüte,
Und alle Schlüssel von den Schränken und
Den äußern Thüren soll ich zu ihr senden
In's Schlafgemach. Sie ist sehr krank.

Roderigo.

Wir stehn

Ganz zu Befehl.

Antonio.

Sie wünscht, daß Ihr den Schritt
Nicht übel deutet: die Unschuldigen sollen
Sich hiernach doppelt ihrer Gunst erfreun.

Bosola.

Run, Ihr Herren vom Holzhose, wo ist Euer Schweizer
geblieben?

Erster Diener.

Wahrhaftig, es wurde ganz glaubwürdig von Jemandem.
aus dem Hofgesinde erzählt.

(Alle ab, außer Antonio und Delio.)

Delio.

Wie geht es mit der Herzogin?

Antonio.

Sie leidet

Vor Schmerz und Furcht entsetzlich.

Delio.

Sprecht ihr Trost zu.

Antonio.

Wie ich mit meiner eigenen Gefahr
Den Narren spiele! Ihr geht diese Nacht

Nach Rom. O, theurer Freund, mein Glück und Leben
Liegt ganz in Eurer Hand.

Delio.

Wißtraut mir nicht!

Antonio.

O, das sei fern von mir! Und doch zeigt mir
Die Furcht etwas was aussieht wie Gefahr.

Delio.

Glaubt mir, mein Freund, es ist
Der bloße Schatten Eurer Furcht, nichts mehr.
Wie abergläubisch wir auf Alles achten
In üblem Sinn! Ein umgeworf'nes Salzfaß,
Ein Hase, der den Weg kreuzt, Nasenbluten,
Das Stolpern eines Pferdes, oder Zirpen
Des Heimchens, kann wie Kinder uns erschrecken.
Lebt wohl; ich wünsch' Euch alle Freuden eines
Beglückten Vaters; und vergeßt nicht, daß
Ein alter Freund, gleichwie ein altes Schwert,
In Zeit der Noth am besten sich bewährt.

(Ab.)

(Cariola tritt auf.)

Cariola.

Ihr seid der glückliche Vater eines Söhnleins,
Eure Gemahlin läßt es Euch empfehlen.

Antonio.

O segensreicher Trost! Um Gottes Willen
Seid aufmerksam bei ihr; ich will sofort
Das Horoskop ihm stellen.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

(Bosola tritt auf mit einer Blendlaterne.)

Bosola.

Ich hörte eine Frau schrei'n. Ha, schon wieder!
Und der Ton kam, wenn ich nicht falsch gehört,
Aus dem Gemach der Herzogin. Ganz sicher
Steckt eine List dahinter, daß man alle
Hofleute eingesperrt. Ich muß es wissen,
Sonst friert mir das Gehirn zu. Horch, schon wieder!
Vielleicht war's auch der melancholische Vogel,
Der Freund des Schweigens und der Einsamkeit,
Die Eule, die so schrie . . . Antonio!

(Antonio tritt auf.)

Antonio.

Ich hörte Lärm. Wer da? Was willst Du? Sprich.

Bosola.

Antonio, gebt Euch nicht so große Mühe
Furchtsam zu scheinen: ich bin's, Bosola,
Euer guter Freund.

Antonio.

Was seh' ich Bosola!

(Leise.)

Der Maulwurf unterwühlt mich.

Hörtet Ihr

Nicht eben ein Geräusch?

Bosola.

Von wo?

Antonio.

Von dem

Gemach der Herzogin.

Bosola.

Ich nicht, doch Ihr?

Antonio.

Ich hörte etwas; möglich, daß ich träumte.

Bosola.

Kommt, sehn wir, was es war.

Antonio.

Wozu? Bleibt hier,

Es war vielleicht der Wind nur.

Bosola.

Sehr wahrscheinlich.

Nur scheint es sei sehr kalt, und doch ist Euer
Gesicht ganz schweißbedeckt. Ihr seht so wild aus.

Antonio.

Ich habe just das Horoskop gestellt
für die Juwelen.

Bosola.

Nun, wie steht die Frage?

Antonio.

Was geht das Euch an? Eher sollt' ich fragen
Was Ihr zur Nacht umherschleicht hier, da Allen
Befehl ward, sich bis morgen einzuschließen.

Bosola.

Ich will's Euch ehrlich sagen: während Alles
vom Hofe schläft, dacht' ich der Teufel hätte
Am wenigsten zu thun hier, und ich kam
hieher, zu beten. Wenn ich Euch dadurch
Beleidige, seid Ihr ein schöner Hofmann.

Antonio.

(Leise.)

Der freche Bursch' hegt mich zu Tod'!

Ihr gabt

Der Herzogin heut Aprikosen. Gebe

Der Himmel, daß sie nicht vergiftet waren!

Bosola.

Vergiftet? Herr, ich biet' Euch Troß und Hohn
Für solche Zumuthung!

Antonio.

Verräther sind

Stets keck und trotzig, bis die Schuld bewiesen.

Auch des Jewelendiebstahls scheint mir Niemand

So stark wie Ihr verdächtig.

Bosola.

Ihr seid ein falscher Intendant.

Antonio.

Frecher Mann, ich werde Dich bei der Wurzel ausreißen.

Bosola.

Leicht möglich, daß Ihr selbst dabei in Stücke fallt.

Antonio.

Unverschämte Schlange! Raum bist Du hier warm ge-
worden und schon willst Du stechen? Ihr versteht Euch gut
auf Schmähungen.

Bosola.

Schreibt sie nieder, und ich will meine Unterschrift dazu
setzen.

Antonio.

(Leise.)

Die Nase blutet mir. Ein Abergläubischer
Würde dies für ein böses Zeichen halten,

Was doch bloß Zufall ist. Zwei Briefe, die
An mich gerichtet, sind in Blut getränkt!
Ein bloßer Zufall.

(Zu Bosola.)

Was Euch anbelangt,
Herr, werd' ich Sorge tragen, daß Ihr morgen
In Sicherheit kommt. (Das giebt einen Vorwand
Auch für ihr Kranksein.) — Diese Schwelle sollt Ihr
Nicht überschreiten; bis Ihr Euch gereinigt
Von dem Verdacht, erscheint mir's nicht als passend,
Daß Ihr den Zimmern unsrer Herrin nah' kommt.
(Die Großen sind doch ganz wie die Gemeinen,
Unehrbar handelnd, ehrbar zu erscheinen.)

(Geht ab.)

Bosola.

Antonio ließ ein Papier da fallen.
Etwas von Eurer Hülfe, falscher Freund.
Was ist das? Eines Kindes Horoskop!

(Er liest.)

Die Herzogin wurde von einem Sohne entbunden, zwischen
zwölf und ein Uhr Nachts, Anno Dom. 1504 (das ist dies
Jahr) decimo nono Decembris, (das ist diese Nacht) auf-
genommen nach dem Meridian von Alalfi. (Das ist unsere
Herzogin: glückliche Entdeckung!)

Der Herr des ersten Hauses in der Höhe verbrannt: be-
deutet kurzes Leben; und Mars im achten Hause in einem mensch-
lichen Zeichen mit dem Schweif des Drachen verbunden, droht
einen gewaltsamen Tod. Caetera non scrutantur.

Kein Zweifel mehr: Antonio ist der Kuppler
Der Herzogin — jetzt hab' ich's ganz nach Wunsch!
Dies ist ein abgelartete Spiel: die Leute

Vom Hofe wurden eingesperrt; es folgte
Nothwendig dann, daß man auch mich verhaftet,
Unter dem Vorwand, daß ich sie vergiftet.
Das Alles trag' ich willig, dazu lachend.
Wer nur den Vater gleich ausfindig machte!
Doch, den entdeckt die Zeit uns schon. Castruccio
Geht morgen früh nach Rom; ich werd' ihm einen
Brief anvertrau'n, der ihrer Brüder Leber
Von Galle überfließen machen wird.
Das war ein Weg, der sich belohnen soll.
Wollust, birgt sie sich auch in schlauster Weise,
Ist oft wohl wichtig, aber niemals weise.
(Geht ab.)

Vierte Scene.

(Der Cardinal und Julia treten auf.)

Cardinal.

Seh' Dich; Du kommst zu höchst erwünschter Zeit.
Nun sag', durch welche List mach'tst Du Dich los
Von Deinem Gatten, um nach Rom zu kommen?

Julia.

Ich sagte ihm, ich wollte einen alten
Einsiedler hier zu frommem Zweck besuchen.

Cardinal.

Du bist sehr schlau und trügerisch — das heißt:
Ihm gegenüber.

Julia.

Ihr habt solche Macht
Nun über mich gewonnen, wie ich niemals
Für möglich hielt; entsetzlich wär' es mir,
Fänd' ich Euch treulos.

Kardinal.

Folte Dich nur nicht
Mit selbstgeschaffner Qual, die bloß hervorgeht
Aus eigner Schuld

Julia.

Wie meint Ihr das?

Kardinal.

Du fürchtest

Für meine Treue, weil Du Dich in Deiner
Selbst nicht recht sicher fühlst.

Julia.

Habt Ihr das jemals

Gefunden?

Kardinal.

Nun, im Allgemeinen scheint mir's
Viel leichter, Glas durch Hämmern zu erweichen,
Als eine Frau beständigen Sinn's zu machen.

Julia.

So meint Ihr?

Kardinal.

Ja, man brauchte das phantast'sche Glas,
Das der berühmte Florentiner Astronom
Erfunden, eine andre Welt im Monde
Zu sehn, um eine treue Frau zu suchen.

Julia.

Sehr gut, mein Kardinal!

Kardinal.

Du weinst? Warum?

Meinst Du, daß Thränen Dich rechtfertigen werden?
Dieselben heißen Thränen wirst Du weinen
An Deines Gatten Brust und laut betheuern,

Daß Du ihn über Alles liebst. Sei ruhig;
Ich liebe Dich mit Klugheit, oder was
Dasselbe ist: mit etwas Eifersucht —
Dabei fest überzeugt, daß nie ein Hahnrei
Aus mir zu machen ist.

Julia.

Ich will zurück

Zu meinem Gatten.

Kardinal.

Danken solltest Du
Mir, schöner Vogel, daß ich Dich befreit
Aus Deinem Käfig, auf der Hand Dich trug,
Dir Wild gezeigt, Dich danach fliegen ließ.
Komm, küsse mich! Als Du mit Deinem Gatten
Zusammen lebtest, wurdest Du bewacht
Wie ein gezähmter Elephant: Er koste
Dich hin und wieder, gab Dir gut zu essen.
Was für ein Glück war das? Er war wie Einer,
Der etwas auf der Laute klimpern, aber
Das Instrument nicht stimmen kann. Du solltest
Mir danken

Julia.

O, wie ganz anders wart Ihr einst!
Als Ihr zuerst um mich geminnt, spracht Ihr
Von tiefer Herzenswunde, kranker Leber,
Und andern Uebeln, wie ein Arzt.

Kardinal.

Wer kommt da?

(Ein Diener tritt auf.)

Halt fest zu mir, um meiner Liebe willen!
Der Bliß naht sich ihr langsam. —

Diener.

Gnäd'ge Frau,
Ein Herr, der mit der Post von Malsi kam,
Wünscht Euch zu sehen.

Kardinal.

Laßt ihn herein; ich gehe.
(Geht ab.)

Diener.

Er sagt, Euer Gatte sei nach Rom gekommen,
Der alte Castruccio, ganz müd' und mürbe
Vom langen Reiten.

(Geht ab.)

(Delio tritt auf.)

Julia.

Signor Delio!

Ein alter Anbeter von mir.

Delio.

Ich war so kühn,
Zu Euch zu kommen.

Julia.

Ihr seid willkommen.

Delio.

Habt Ihr hier Eure Wohnung?

Julia.

Bei den römischen
Prälaten ist für Damen keine Wohnung,
Wie Ihr Euch selbst bald überzeugen werdet.

Delio.

Sehr wohl! Empfehlungen von Eurem Gatten
Hab' ich nicht mitgebracht — er hatte keine.

Julia.

Ich höre, er ist selbst nach Rom gekommen.

Delio.

Nie sah ich eines Reiters Pferd und eines Pferdes
Reiter so müde von einander als

Die Beiden! Hätt' er einen guten Rücken,
Würd' er das Pferd wohl selbst getragen haben;
Sein armes Siggfleisch war ganz wund und blutig.

Julia.

Ihr lacht zu meinem Mitleid.

Delio.

Schöne Freundin,

Ich weiß nicht, ob Ihr Geld braucht, doch ich habe
Euch etwas mitgebracht.

Julia.

Von meinem Manne?

Delio.

Nein, von mir selbst.

Julia.

Dann muß ich die Bedingung
Erst hören, unter welcher Ihr mir's bietet.

Delio.

Seht nur, 's ist Gold; hat es nicht schönen Glanz?

Julia.

Ich hab' ein Böglein, das noch schöner glänzt.

Delio.

Hört, wie es klingt.

Julia.

Die Saite einer Laute

Klingt doch viel besser; und es riecht nach nichts,
Wie Zibeth oder Zimmt; auch hat es keine

Heilkraft, obgleich verlebte Aerzte uns
Versichern, daß man's oft zu Suppen⁷⁾ brauche;
's ist ein Geschöpf

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Euer Gatte ist gekommen,
Und hat dem Herzog von Calabria
Ein Schreiben mitgebracht, daß, wie mir scheint,
Ihn gänzlich außer sich versetzt.

(Geht ab.)

Julia.

Nun, bitte,
Signor, sagt mir so kurz wie möglich, was
Ihr eigentlich begehrt.

Delio.

Um's kurz zu sagen:
Ich wünschte zur Geliebten Euch zu haben,
So lang' Ihr nicht mit Eurem Gatten lebt.

Julia.

Ich werde geh'n und meinen Gatten fragen,
Ob er's erlaubt, und gleich Euch Antwort bringen.

(Geht ab.)

Delio.

Sehr gut. Doch ist dies Schlaueit oder Tugend,
Was aus ihr spricht? . . .

Man sagte mir, der Herzog
Sei höchst bewegt, in Folge eines Briefes,
Der von Amalfi kam. Ich fürchte fast,
Antonio ist betrogen. Wie verderblich
Sein Ehrgeiz ihn geführt! Unglücklich Glück!

Nur der mag sicher sein von Furcht und Wehen,
Wer klug bedenkt, bevor die That geschehen.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

(Es treten auf: Der Kardinal, und Ferdinand mit einem Briefe.)

Ferdinand.

Ich habe diese Nacht ein Uräunchen ausgegraben.

Kardinal.

Wirklich?

Ferdinand.

Und bin toll darüber geworden.

Kardinal.

Nun, wie erklärt sich das Wunder?

Ferdinand.

Da, lest selbst von einer verworfenen Schwester, die lie-
derlich geworden, eine offenkundige Hure!

Kardinal.

Sprecht leiser.

Ferdinand.

Leiser! Schurken flüster'n's nicht
Mehr, sondern suchen's laut bekannt zu machen,
(Wie Diener die Freigebigkeit des Herrn)
Und mit begierigem, unverschämtem Auge
Umher zu spä'h'n, wer's hört. Verdammt sei sie!
Sie mußte sehr verschmitzte Kuppler haben
Und größ're Sicherheit für ihrer Lüste
Befriedigung, als ganze Garnisonen
Den Städten geben, wo sie einquartiert sind.

Kardinal.

Ist's möglich? Ist's auch wahr?

Ferdinand.

Gebt mir Rhabarber,

Um diesen Neger aus den Eingeweiden
Zu treiben! Dies ist der verfluchte Tag,
Der ihre Schande meinem Hirne einprägt,
Bis ich aus ihrem blutigen Herzen einen
Schwamm gemacht, sie auszulöschen von
Der Tafel der Erinnerung.

Kardinal.

Warum

So ungestüm aufbrausend wie im Sturm?

Ferdinand.

Ah, wär' ich doch ein Sturm! Ich wollte ihren
Palast ihr über'm Kopf zusammenschmettern,
Entwurzeln ihre Wälder, ihre Wiesen
Verwüsten, all' ihr Land so wüste legen
Wie sie die eig'ne Ehre.

Kardinal.

Soll unser Blut,

Das königliche Blut von Arragonien
Und von Castilien, solche Schande dulden?

Ferdinand.

Verzweifelt, wie das Uebel, müssen auch
Die Mittel sein; kein Balsam, sondern Feuer;
Schröpfköpfe, um verdorb'nes Blut zu reinigen.
In meinem Aug' schwimmt noch ein Tröpfchen Mitleid,
Ich wisch' es weg mit meinem Tuch; da ist es!
Dies Schnupftuch soll ihr Bastard von mir erben.

Kardinal.

Zu welchem Zweck?

Ferdinand.

Charpie daraus zu zupfen
Für seiner Mutter Wunden, wenn ich sie
In Stücke gehau'n.

Kardinal.

Verwünschte Kreatur!
Wie ungerecht ist die Natur, daß sie
Das Herz der Frau so weit nach links gesetzt.

Ferdinand.

Wie thöricht ist der Mann, der seine Ehre
Einem so lecken Fahrzeug anvertraut,
Wie eine Frau ist, ein Geschlecht von Binsen,
Das jeden Augenblick zu sinken droht.

Kardinal.

So kann Unwissenheit die Ehre nicht
Beherrschen, die sie kaufte!

Ferdinand.

Mir ist jetzt,
Als stünde sie lachend vor mir. O Hyäne!
Ich bitt' Euch, redet schnell von etwas Anderm,
Sonst führt mir Phantasie die Schwester wieder
In einem Akt der Schande vor.

Kardinal.

Mit wem?

Ferdinand.

Mit einem schenkelstarken Barkenführer,
Oder mit einem Holzknecht oder andern
Handfesten Burschen, der ihr Kohlen trägt
Für den Kamin.

Kardinal.

Ihr kommt ganz vom Verstande.

Ferdinand.

Nur vorwärts, schöne Buhlerin! Doch, glaube mir,
Nicht Deine Hurenmilch löscht meine Wuth,
Sondern Dein Hurenblut!

Kardinal.

Wie müßig ist
Solch blinde Wuth, die Euch davonträgt, wie
Menschen von Hexen durch die Luft getragen
Auf Wirbelwinden! Dies maßlose Lärmen
Ist wie die schrillen Töne tauber Menschen,
Die so laut sprechen, als ob alle Andern
Auch an der Taubheit litten.

Ferdinand.

Leidet Ihr

Nicht auch wie ich?

Kardinal.

Ganz so; doch braucht mein Schmerz
Nicht so zu toben, um sich Lust zu machen.
Es giebt in der Natur nichts, was den Menschen
So widerwärtig und so viehisch macht,
Als solch maßloses Wüthen. Schmäht Euch selbst.
Es giebt Menschen, die, wenn sie nach Ruhe lechzen,
Dies durch Unruhe äußern, selbst sich plagend.
Seid ruhig; setzt Euch in gehörige Stimmung.

Ferdinand.

So soll es mein Bestreben sein, zu scheinen,
Was ich nicht bin. Ich könnte sie jetzt tödten,
In Euch, wie in mir selbst; denn wirklich glaub' ich,

's ist irgend eine Sünde in uns, die
Der Himmel durch sie rächt.

Kardinal.

Seid Ihr von Sinnen?

Ferdinand.

Ich könnte ihre buhlerischen Leiber
In einer Kohlengrube Glut verbrennen,
Die ganz verstopft, daß ihr verfluchter Rauch
Nicht auf zum Himmel stiege; oder könnte
Das Bettzeug, d'rin sie ruhn, in Pech und Schwefel
Eintauchen, sie damit umhüllen und
Anzünden dann wie einen Docht; den Bastard
Könnt' ich in Wasser kochen, und die Brühe
Zu trinken geben seinem geilen Vater,
Die Sünde seiner Lenden zu erneun.

Kardinal.

Ich will Euch jetzt verlassen.

Ferdinand.

Ich bin fertig.

Doch Eins ist sicher: hätte ich verdammt
Gelebt im höllischen Feuer, bei der Nachricht
Wäre der kalte Schweiß mir ausgebrochen.
Jetzt will ich gehn, und schlafen. Bis ich weiß,
Wer buhlt mit meiner Schwester, bleib' ich ruhig.
Dann aber werd' ich fürder sie nicht schonen,
Ich lass' ihr Geißeln fertigen von Skorpionen,⁸⁾
Und folgen soll ein schrecklich Strafgericht,
Daß unsre Schmach mit ihr zusammenbricht.

(Beide ab.)

D r i t t e r A k t .

Erste Scene.

(Antonio. Delio.)

Antonio.

Mein edler Freund, geliebter Delio!
So lange wart Ihr fern von unserm Hofe;
Kamt Ihr in Herzog Ferdinand's Gesellschaft?

Delio.

Mit ihm. Wie geht's der edlen Herzogin?

Antonio.

Vortrefflich; und des Himmels Segen ist
Sichtbar mit ihr; seit Ihr zuletzt sie saht,
Hat sie den Stammbaum wieder um zwei Sprossen
Vermehrt: durch einen Sohn und eine Tochter.

Delio.

Mir ist's, als wär' ich gestern erst geschieden.
Laßt mich ein Kurzes meine Augen schließen,
Euer Antlitz nicht zu sehn; es komm' mir vor,
Als wär' es etwas mag'rer. Träumen könnt' ich,
Daß es erst eben so geworden wäre.

Antonio.

Ihr wart nicht vor Gericht, Freund Delio,
Wart nicht in Haft, nicht Supplikant bei Hofe,
Habt Euch um keinen hohen Platz beworben,
Und wart mit keiner alten Frau geplagt,
Woher sich's leicht erklärt, daß Euch die Zeit so
Unmerkbar schnell vergeht.

Delio.

Nun, bitte, sagt mir,
Ist das Geheimniß nicht bis zu den Ohren
Des Kardinals gedrungen?

Antonio.

Ja, ich fürchte;
Denn Herzog Ferdinand, der jetzt hier weilt,
Zeigt sich in seiner Weise höchst gefährlich.

Delio.

Weshalb?

Antonio.

Er ist so still, als schliefe er
Den Sturm erst aus, wie die Feldmaus im Winter.
Die Häuser, wo Gespenster umgehen, sind
Am ruhigsten, bis sich der Teufel rührt.

Delio.

Was sagt das Volk?

Antonio.

Der rohe Pöbel nennt
Sie kurzweg eine Sure.

Delio.

Und was sagen
Die ernstern Häupter, die politisch gern
Erscheinen möchten?

Antonio.

Sie bemerken, daß ich
An Reichtum wachse nach der linken Seite.⁹⁾
Und Alle meinen, daß die Herzogin
Dies gerne ändern würde, wenn sie könnte.
Denn, sagen sie, obgleich es große Fürsten
Höchst ungern sehn, daß ihre Untergeb'nen
Sich so bereichern, mögen sie doch nicht
Darüber klagen, um sie nicht beim Volke
Verhaßt zu machen.

Keiner aber ahnt,
Daß ich mit ihr durch Ehe oder Liebe
Verbunden bin.

Delio.

Der Herzog Ferdinand
Zieht sich zurück.

(Es treten auf: Die Herzogin, Ferdinand, Bosola und
Gefolge.)

Ferdinand.

Ich will jetzt schlafen gehn;
Ich bin sehr müde. Vorher aber möcht' ich
Noch mit Euch sprechen über den Gemahl,
Den wir für Euch erwählt.

Herzogin.

Für mich? Wen meint Ihr?

Ferdinand.

Den großen Grafen Malateste.

Herzogin.

Den!

Ihr scherzt! Die lange Stange Zuckermandel!
Er ist durchsichtig wie ein Glas. Wenn ich

Mir einen Gatten wähle, ist es einer,
Der Tyrer würdig ist.

Ferdinand.

Da thut Ihr wohl.

Was macht mein würdiger Antonio?

Herzogin.

Ich habe noch ein Wort mit Euch zu reden,
Doch insgeheim, ob eines ehrenrührigen
Gerüchts, das über mich hier ausgesprengt.

Ferdinand.

Ich mag davon nichts hören. Irgend ein
Bösartiges Pasquill wohl, Hofverläumdung,
Unreine Luft, wie sie in den Palästen
Der Fürsten meistens herrscht. Geständet Ihr
Mir selbst, daß es so wäre, wie man sagt:
Ich bliebe Euch in Liebe treu ergeben,
Wie ich es jetzt bin — meine Liebe würde
Jeglichen Fehler, der in Euch sich zeigte,
Entschuldigen, beschönigen, ja verläugnen.

Herzogin.

O segensreicher Trost! Die Luft, die tödtlich
Noch eben auf mich drückte, ist gereinigt.

(Herzogin, Antonio, Delio und Gefolge ab.)

Ferdinand.

Auf glüh'ndem Eisen wandelt ihre Sünde.
Nun, Bosola, wie steht's mit unserer Kundschaft?

Bosola.

Herr, ungewiß. Wie das Gerücht geht, hat sie
Drei Bastarde; aber von wem, das müssen
Wir in den Sternen lesen.

Ferdinand.

Einige glauben,
Daß alle Dinge dort geschrieben stehn.

Bosola.

Ja, wenn wir Brillen fänden, d'rin zu lesen.
Ich habe Argwohn, daß die Herzogin
Bezaubert ist.

Ferdinand.

Bezaubert? Nun, warum?

Bosola.

Um sie in einen ganz untwürdigen Menschen
Verliebt zu machen, den sie jetzt sich schämt,
Anzuerkennen.

Ferdinand.

Könn't Ihr wirklich glauben,
Daß es geheime Zauber oder Tränke
Giebt, die Kraft haben, unsre Liebe zu
Erwecken, ob wir wollen oder nicht?

Bosola.

Gewiß.

Ferdinand.

Seht mir, das sind Betrügereien,
Marktschreierkünste ganz gemeiner Art.
Denkt Ihr, daß Kräuter oder Zauber könnten
Den Willen zwingen? Einige Versuche
Hat man gemacht mit diesem rohen Schwindel;
Die Mittel waren süßes Gift, geeignet,
Die Menschen toll zu machen, was die Hexe
Zweideutigen Sinnes sofort Verliebtsein nannte.
Bei meiner Schwester liegt die Zauberei
In ihrem üppigen Blut. Noch diese Nacht

Soll sie mir beichten. Sagtet Ihr mir nicht,
Ihr hättet gestern einen falschen Schlüssel Euch
Verschafft zu ihrem Schlafgemach.

Bosola.

Ganz richtig.

Ferdinand.

Das paßt mir recht.

Bosola.

Was denkt Ihr nun zu thun?

Ferdinand.

Könnt Ihr's errathen?

Bosola.

Nein.

Ferdinand.

So fragt nicht weiter.

Wer mich umfassen kann und all mein Treiben
Erforscht, mag sagen, daß er einen Gürtel
Rund um die Welt geschlungen ¹⁰⁾ hat und ergründet
All' ihren Flugsand.

Bosola.

Das kann ich nicht glauben.

Ferdinand.

Was glaubst Du denn? Sprich!

Bosola.

Daß Ihr zu viel Rühmens
Macht von Euch selbst, Euch übermäßig schmeichelt.

Ferdinand.

Reich' mir die Hand; ich danke Dir. Eh' Du
Mir dientest, hatt' ich Schmeichler nur im Dienst,

Die mich betrogen. Durch den Freund nur, der
Ihm ehrlich seine Schwächen offenbart,
Wird leicht ein Großer vom Ruin bewahrt.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

(Es treten auf: Die Herzogin, Antonio und Cariola.)

Herzogin.

Bring mir den Spiegel und den Korb hieher.

Antonio, Ihr bleibt hier nicht zur Nacht.

Antonio.

Ich bitt' Euch herzlich, laßt mich hier.

Herzogin.

Nun gut.

Ich hoffe, künftig wird es Sitte werden,

Daß Edelleute knieend ihre Frauen

Um die Erlaubniß stehen, Nachts zu bleiben.

Antonio.

Ich muß hier schlafen.

Herzogin.

Müßt! tyrann'scher Herrscher!

Antonio.

Ja, meine Herrschaft währt nur in der Nacht.

Herzogin.

Was wollt Ihr mit mir thun?

Antonio.

Wir wollen schlafen

Zusammen.

Herzogin.

Ach, was für Vergnügen können
Zwei Liebende im Schlafe finden!

Cariola.

Signore,

Ich schlafe oft bei ihr und kann Euch sagen,
Sie wird Euch wenig Ruhe lassen.

Antonio.

Hört Ihr,

Cariola beklagt sich über Euch.

Cariola.

Sie kann keine Minute ruhig liegen.

Antonio.

Nun, desto besser wird sie mir gefallen.

Cariola.

Darf ich Euch etwas fragen?

Antonio.

Frag' nur, frag'.

Cariola.

Warum, wenn Ihr bei meiner Herrin schlaft,
Steht Ihr so früh auf?

Antonio.

Arbeitsame Männer

Seh'n nach der Uhr am öft'sten, meine Gute,
Erfreut, wenn ihr Geschäft zu Ende geht.

Herzogin.

Ich will den Mund Euch stopfen.

Antonio.

Venus hatte

Zwei holde Tauben vor dem Wagen; eine
Fehlt hier noch; wann, Cariola, wirfst Du
Heirathen?

Cariola.

Niemals.

Antonio.

Hendre Deinen Vorsatz!

Dies ledige Leben taugt nichts; schwör' es ab.
Daphne, für ihre kindische Flucht, ward ein
Frucht'loser Lorbeerbaum, und Stryx wurde
Ein bloßes, hohles Rohr; Anagaret
Verwandelte in Marmor sich; wogegen
Die, welche sich der Liebe günstig zeigten,
Durch wunderbaren Einfluß umgewandelt
In Maulbeerbäume wurden und Oliven,
In Blumen, edle Steine oder Sterne.

Cariola.

Das ist nur eitle Poesie; doch bitte
Sagt mir, wenn Weisheit, Schönheit, Reichthum
In der Gestalt drei junger Männer kämen
Um mich zu werben, welchen sollt' ich wählen?

Antonio.

Die Frage ist sehr schwer, gleichwie der Fall
Mit Paris war, der blind sich dabei zeigte,
Was leicht erklärlich: denn wie war es möglich,
Daß sich sein Auge nicht verwirren sollte,
Von drei verliebten Göttinnen geblendet,
Die nackt vor ihm standen? Solch ein Fall
Vermöchte selbst das Urtheil zu verwirren
Des sittenstrengsten Rathes in Europa
Wie ich jetzt Euer Beider Antlitz sehe
So schön geformt, möcht' ich Euch etwas fragen.

Cariola.

Run was?

Antonio.

Warum häßliche Damen meistens
Noch weit häßlich're Dienerinnen haben,
Und keine hübsch're um sich dulden können?

Herzogin.

Auf diese Frage ist die Antwort leicht.
Sahst Ihr wohl jemals einen schlechten Maler
Dicht neben einem Hause wohnen, wo
Ein guter Maler Bilder aufgestellt?
Es würde ihn beschämen und ihm schaden.
Doch sagt, wann waren wir so munter wie
Wir heute sind? Mein Haar ist ganz verwirrt.

Antonio.

Cariola, kommt, laßt uns von hinten schleichen,
Sie spricht jetzt zu sich selbst; ich habe oft schon
Es so mit ihr gemacht, dann kam sie immer
Ganz außer sich; ich seh' sie gern im Zorn.
Kommt, laßt uns leise geh'n.

(Antonio und Cariola schleichen weg.)

Herzogin.

Fängt nicht mein Haar

Schon an zu bleichen? Wenn ich graue Haare
Bekomme, soll der ganze Hof sich pudern,
Um mir zu gleichen. O, Antonio,
Du hast Grund mich zu lieben! Eh' Du noch
Mich um den Schlüssel meines Herzens batest,
War Dir's schon offen; warst Du schon darin.

(Ferdinand tritt auf, unbemerkt von der Herzogin.)

Ich fürchte, eines Tages wird mein Bruder
Dich überraschen, wenn Du bei mir schlummerst.
Klug wär's, wenn Du, so lange er am Hofe

Verweilt, in Deinem eigenen Bette schliefest.
Doch Du wirst sagen: Liebe, die mit Furcht
Gemischt ist, schmeckt am süßesten. Doch wirklich,
Ich will Dir keine Kinder mehr gebären,
Bis meine Brüder selbst Bevatter steh'n
Dazu. Doch warum schweigst Du? Bist Du stumm?
Glaub', was auch kommen möge, ob das Schicksal
Mich leben oder sterben läßt: ich werde
Das Eine wie das Andre thun als Fürstin.

Ferdinand.

(Ihr einen Dolch reichend.)

So stirb denn schnell! — Tugend, wo hast du dich
Versteckt? Welch' sündig Thun verdunkelt dich?

Herzogin.

Ich bitt' Euch, hört mich!

Ferdinand.

Oder ist es wahr,
Daß du ein bloßer Name bist, ein Schatten?

Herzogin.

Hört mich!

Ferdinand.

Sprecht nicht!

Herzogin.

Gut, ich will schweigen,
Will meine Seele pflanzen in die Ohren
Um Euch zu hören.

Ferdinand.

O höchst unvollkommnes Licht
Des menschlichen Verstandes, das uns so
Unglücklich macht vorherzusehn was wir
Am wenigsten verhindern können! Fahrt

Nur fort in Euren Wünschen, rühmt Euch ihrer,
Kein andrer Trost ist in der Schande, als
Darüber längst hinaus zu sein.

Herzogin.

So hört doch

Was ich Euch sagen will: ich bin vermählt.

Ferdinand.

So!

Herzogin.

Glücklich, wenn auch nicht nach Eurem Wunsch.
Doch was dies anbelangt, kommt Ihr zu spät
Mit Eurer Scheere, um dem Vogel, der
Bereits entflohn, die Schwingen zu beschneiden.
Wollt Ihr nicht meinen Gatten sehn?

Ferdinand.

Ja, wenn ich

Mit Basilisken Augen wechseln könnte.

Herzogin.

Gewiß kamt Ihr auf seinen Wunsch hieher.

Ferdinand.

Das Heulen eines Wolfes ist Musik
Für Dich, Nachtule; schweig, wer Du auch seist!
Du hast mein Blut entehrt in meiner Schwester,
— Denn überzeugt bin ich, daß Du mich hörst —
Doch sorg' um Deinetwillen, daß Du mir
Nicht vor die Augen kommst! Ich kam hieher
Dich zu entdecken, doch jetzt bin ich sicher
Es würd' uns Beide in's Verderben stürzen.
Ich möchte nicht um Alles in der Welt
Dein Antlitz schau'n — drum brauche alle Vorsicht,
Daß ich selbst Deinen Namen nicht erfahre;

Nur unter der Bedingung magst Du fristen
Dein sündiges Leben, Deinen Lüsten fröhnend.
Du aber, üppig Weib, wünschest Du, daß
Dein Buhle alt in Deinen Armen werde,
So laß ihm ein Gemach einrichten, wie
Es Einsiedler zu heiligem Zweck bewohnen.
Die Sonne soll ihn nicht bescheinen bis
Zu seinem Tode; Hunde nur und Affen
In seiner Nähe sein, Geschöpfe, denen
Natur die Fähigkeit versagt zu sprechen,
Daß sie nicht seinen Namen nennen mögen.
Drum halte keinen Papagei, und wenn Du
Ihn liebst, so schneide Deine Zunge aus,
Daß sie ihn nicht verrathe.

Herzogin.

Warum sollt' ich
Mich nicht wie andre Frau'n vermählen dürfen?
Dadurch hab' ich die Ordnung dieser Welt
Nicht umgekehrt, die Sitte nicht verletzt.

Ferdinand.

Du hast Dein eigenes Glück zerstört, und hast
Das kalte Blei, das die Gebeine Deines
Begrabnen Gatten eingehüllt, genommen
Und mir um's Herz gefaltet.

Herzogin.

Meines blutet

Dafür.

Ferdinand.

Deines! Dein Herz! Wie soll ich's anders
Benennen, als eine metallne Kugel,
Gefüllt mit wildem, unlöschbarem Feuer?

Herzogin.

Ihr seid zu hart in Eurem Urtheil, seid
Zu eigenmächtig. Wäret Ihr nicht mein
Fürstlicher Bruder, würd' ich sagen: Ihr
Verschließt Euch eigensinnig besserer Einsicht.
Mein guter Ruf ist makellos.

Ferdinand.

Weißt Du,

Was guter Ruf ist? Hör', ich will Dir's sagen
— Wenn ohne Nutzen auch, da die Belehrung
Zu spät kommt —:
Der Tod, die Liebe und der gute Ruf
Durchzogen einst die Welt. Es ward beschlossen,
Daß sie sich trennten auf verschiedenen Wegen.
Der Tod sprach, daß man stets ihn finden werde
In großen Schlachten, oder Städten, wo
Die Pest und andre Seuchen Herberg hielten.
Die Liebe sprach: man müsse nach ihr fragen
Bei Schäfern ohne Ehrgeiz, wo von Mitgift
Niemals die Rede sei; zuweilen auch
Unter Verwandten ohne Gut und Erbschaft.
Salt, sprach der gute Ruf, verläßt mich nicht!
Wer mein begehrt, darf sich von mir nicht trennen;
Wer mich verläßt, wird nie mich wiederfinden.
So ist's mit Euch: Ihr habt den guten Ruf
Verlassen, habt ihn unsichtbar gemacht.
Lebt wohl! Ich will Euch nimmer wiedersehn.

Herzogin.

Warum von allen Fürstinnen der Welt
Soll ich allein wie eine heilige

Reliquie eingeschlossen bleiben? Ich
Bin jung und leidlich hübsch.

Ferdinand.

Und außer Eurer
Schönheit und Jugend habt Ihr einige Jungfern,
Die Hegen sind. Ich will Euch nicht mehr sehn!

(Gehet ab.)

(Es treten auf: Antonio mit einer Pistole, und Cariola.)

Herzogin.

Sahet Ihr diese Erscheinung?

Antonio.

Ja, wir sind verrathen. Wie kam er hierher? Ich könnte
Dich in Verdacht deshalb haben, Cariola.

Cariola.

Bitte, Signore, thut das; und wenn Ihr mein Herz ge-
spalten habt, werdet Ihr meine Unschuld darin lesen.

Herzogin.

Durch jene Gallerie ist er hereingekommen.

Antonio.

Ich wollte, diese schreckliche Erscheinung
Zeigte sich noch einmal, daß ich ihr klar
Darlegte die Befugniß meiner Liebe,
Doch ungesehn von ihr. Ha, was ist das?

(Sie zeigt ihm den Dolch.)

Herzogin.

Er reichte mir den Dolch.

Antonio.

Und, wie es scheint,
Damit Ihr an Euch selbst die Schneide prüftet.

Herzogin.

Das schien sein Wunsch zu sein.

Antonio.

Hier ist ein Griff,
Dort eine Spitze: kehrt sie gegen ihn
Und laßt sie sein treuloses Herz durchbohren.
Wer klopft da? Soll's noch mehr Erdstöße geben?

Herzogin.

Mir ist, als stände ich auf einer Mine,
Bereit, um in die Luft gesprengt zu werden.

Carriola.

's ist Bosola.

Herzogin.

Fort, theurer Freund. O Elend!
Ich sollte denken, nur Verbrecher brauchten
Sich also zu vermummen, und nicht wir.
Zieht Euch zurück; ich weiß schon, was zu thun.

(Bosola tritt auf.)

Bosola.

Der Herzog, Euer Bruder, hat sich plötzlich
Auf und davon gemacht; in größter Eile
Ist er nach Rom geritten.

Herzogin.

Wie, so spät noch?

Bosola.

Er sagte mir, als er auf's Pferd sich schwang,
Ihr wärt verloren.

Herzogin.

Ich bin nah' daran.

Bosola.

Was ist geschehn?

Herzogin.

Mein Intendant Antonio

Hat mich durch falsche Rechnung hintergangen:
Mein Bruder war für Gelder mir verpflichtet,
Von Juden in Neapel aufgenommen,
Und durch Antonio ist nun der Pfandbrief
Verwirrt.

Bosola.

Seltzam! Sehr seltzam!

Herzogin.

Meines Bruders

Wechsel sind in Neapel protestirt.
Laßt die Beamten zu mir kommen.

Bosola.

Gleich.

(Antonio tritt auf.)

Herzogin.

Der Ort, wohin Ihr fliehn müßt, ist Ancona.
Miethet ein Haus dort; meinen Schatz und meine
Juwelen schick' ich nach. Nur unsre Schlaubeit
Kann uns jetzt weiterhelfen. Kurze Sylben
Müssen statt langer Perioden sprechen.
Ich muß Euch als Verbrecher jetzt beschuldigen,
Muß Euch durch eine »edle Lüge« retten,
(Wie Tasso sagt: magnanima menzogna)¹¹⁾
Edel, weil unsre Ehre schützend; — horch,
Man kommt.

(Bosola kommt mit den Hofbeamten.)

Antonio.

Will Eure Hoheit mich nicht hören?

Herzogin.

O, wie habt Ihr an mir gehandelt! Daß
Ich eine Million durch Euch verloren,
Der Fluch des Volks mich treffen wird um Euch.
Als Ihr die Rechnung mit mir ordnen solltet,
Gebrauchtet Ihr die List, Euch krank zu stellen,
Bis Ihr die Quittung von mir hattet, welche
Euch ohne Arzt auf einmal schnell kurirte.
Ihr, meine Herrn, nehmt Euch an ihm ein Beispiel,
Merkt, Alles kommt an's Licht. Er hat gethan,
Was ganz unglaublich scheint, — doch laßt ihn gehn,
Und weil er ganz aus meinem Dienst entfernt wird,
Will ich von dem, was er verbrochen, schweigen.
Ihr seid entlassen, und mögt Euer Glück
Jetzt anderswo versuchen.

Antonio.

Ich ertrage
Mit Fassung meinen Sturz, wie Ackerleute
Ein schlechtes Erntejahr; will nach dem Grunde,
Der Eurer Gnade mich beraubt, nicht fragen;
Will denken, daß ein feindliches Gestirn
Mir dieses Unglück bringt, nicht Eure Laune.
O, über den unsichern, faulen Boden
Des Herrendienstes! Wie ein Wanderer bin ich,
Der sich in einer kalten Winternacht
An einem Feuer, dem Verlöschen nah',
Hinlegt zu schlafen; ungeru scheidet er,
Und doch geht er so kalt wie er gekommen.

Herzogin.

Wir lassen Alles mit Beschlagnahme belegen,

Was Ihr besitzt, bis zum Betrage der
Uns schuldigen Summe.

Antonio.

Ich gehör' Euch ganz,
Und so gehört Euch Alles, was ich habe.

Herzogin.

Hier habt Ihr Euern Paß.

Antonio.

Ihr seht, meine Herren, was es heißt, einem Fürsten mit
Leib und Seele dienen. (Geht ab.)

Bosola.

Das nenn' ich eine Anweisung zum Auspressen: Wie viel
Feuchtigkeit steigt aus der See, wenn schlechtes Wetter eintritt!
Aber sie fällt nieder und fließt in die See zurück.

Herzogin.

Ich möchte wissen, welche Meinung Ihr von diesem An-
tonio habt.

Zweiter Hofbeamte.

Er konnte den Anblick eines gähnenden Schweinskopfes¹²⁾
nicht ertragen. Ich dachte, Euer Gnaden hätten entdeckt, daß
er ein Jude sei.

Dritter Hofbeamte.

Ich wünschte Eurer Selbst wegen, Ihr wäret sein Beamter
gewesen.

Vierter Hofbeamte.

Ihr hättet mehr Geld gehabt.

Erster Hofbeamte.

Er verstopfte sich die Ohren mit schwarzer Wolle und sagte
zu denen, welche ihn um Geld baten, er wäre schwerhörig.

Zweiter Hofbeamte.

Einige behaupteten, er wäre ein Zwitter, weil er keine Frau ausstehen konnte.

Vierter Hofbeamte.

Wie niederträchtig stolz er immer ausfah, wenn der Schatz gefüllt war! Doch, laßt ihn gehen.

Erster Hofbeamte.

Ja, und mögen die Schnittsel der Speisekammer hinter ihm dreinfliegen, um seine goldene Kette zu reinigen.

Herzogin.

Ihr könnt jetzt gehen.

(Die Hofbeamten ab.)

Was denkt Ihr von den Leuten?

Bosola.

Daß alle Schurken sind, die, als er noch
Im Glücke war, um ihm den Hof zu machen,
Gern seinen schmutzigen Bügel durch die Nase
Gezogen hätten, seinem Maulthier folgend
Wie ein gezähmter Bär; sie hätten wahrlich
Selbst ihre Töchter seiner Lust geopfert,
Aus ihren Erstgeborenen Spione
Für ihn erzogen, und nur die als glücklich
Geschätzt, die unter seinem Stern geboren,
Mit seiner Farbe sich geschmückt; und jetzt
Fällt dieses Ungeziefer von ihm ab?
Nehmt niemals solche Leute wieder auf
In Eure Dienste; er hat eine Schaar
Von schmeichlerischen Schurken hier gelassen,
Deren Schicksal sich erfüllen muß. Die Fürsten
Bezahlen Schmeichler nur mit gleicher Münze:
Schmeichler verbehlen ihre Laster, jene

Verhehlen ihre Lügen — so ist's recht!

Armer Antonio!

Herzogin.

Arm? Nun, seine Koffer

Sind reich genug gefüllt.

Bosola.

Er war zu ehrlich.

Plutus¹³⁾, der Gott des Reichthums, wenn ihn Zeus
Zu Menschen sendet, hinkt er, um zu zeigen,
Daß Reichthum, der von Gott kommt, langsam schreitet;
Doch wenn der Teufel durch ihn Botschaft sendet,
So jagt er athemlos, kommt eilig an.

Laßt mich Euch zeigen, welch unschätzbar Kleinod
Ihr weggeworfen habt in eitler Laune,
Um den zu segnen der es finden wird.

Er war ein feiner Hofmann, treuer Diener,
Und ein Soldat, der's für so thierisch hielt
Den eignen Werth zu niedrig anzuschlagen,
Als teuflisch, ungebührlich ihn zu schätzen.

Seine Gestalt wie seine Tugend hätte
Ein bessres Loos verdient. Im Sprechen liebt' er's
Weit mehr sich selbst zu richten als zu zeigen.
Die Brust war voll aller Vollkommenheit,
Und schien doch ein geheimes Flüsterzimmer,
So wenig Wesens machte er von sich.

Herzogin.

Doch er war von gemeiner Herkunft.

Bosola.

Wollt Ihr

Nach dem gemeinen Vorurtheil der Welt,
Mehr auf den Stammbaum als auf Tugend sehn?

Ihr werdet ihn entbehren: Denn ein Staatsmann,
Der's ehrlich meint, ist einem Fürsten, was
Die Ceder ist am Rande einer Quelle.
Die Quelle tränkt des Baumes Wurzel, der
Ihr dankbar dafür seinen Schatten spendet.
Ihr aber wart nicht Quell, nicht Baum

Wahrhaftig, ich möchte lieber auf den Blasen zweier
Politiker mit der Herzschnur eines Spions zusammengebunden
nach den Bermudas schwimmen als von so schwankender Fürsten-
gunst abhängig sein. Leb' wohl, Antonio! Die Bosheit der
Welt wollte Dich durchaus in den Staub ziehen, aber man
kann deshalb doch nicht sagen daß Dir Böses widerfahren sei,
da Du Arm in Arm mit der Tugend fienst.

Herzogin.

Eure Worte sind Musik für mein Ohr!

Bosola.

Was sagt Ihr?

Herzogin.

Dieser treffliche Mann, von welchem Ihr redet, ist mein
Gemahl.

Bosola.

Wie? Traum' ich nicht? Ist's Wahrheit, was Ihr sagt?
Und hätte dies ehrwürdige Jahrhundert
Noch so viel Tugend in sich, einen Mann
Blos seines Werthes wegen vorzuziehn,
Ohne die Lünche und den Schein des Reichthums
Und nicht'ger Ehren?

Herzogin.

Ich habe drei Kinder von ihm.

Bosola.

Wie glücklich, hohe Dame, preis' ich Euch!
Denn Ihr habt Euer heimlich Hochzeitbett
Gemacht zum Garten häuslich schönen Friedens.
Wie mancher würdige Mann, vom Glück vergessen,
Wird für Euch beten, Eure That zu lohnen,
Erfreut, daß es noch Auszeichnungen giebt
In dieser Welt, die dem Verdienst entspringen.
Den mitgiftlosen Jungfrau Eures Landes
Sieht Euer Beispiel Hoffnung reicher Gatten.
Wenn Ihr Soldaten braucht: es würden selbst
Die Türken und die Mohren Christen werden,
Um Euch für Eure That zu dienen; endlich
Die glückvergeßnen Dichter Eurer Zeit,
Zur Ehre dieser Trophäe eines Mannes,
Von Eurer weißen Hand erhoben — werden
Euch noch im Grabe danken, und Euer Grab
Ehrwürdiger als alle Prunkgemäcker
Lebender Fürsten machen. Auch vom Ruhm
Antonio's wird noch die Welt erzählen,
Wenn auf dem Wappenamt die Wappen fehlen.

Herzogin.

Wie Euer freundlich Wort mich labt und tröstet,
So wünscht' ich mein Geheimniß zu bewahren.

Bosola.

O, daß Geheimniß meiner Fürstin werd' ich
In meines Herzens Innerstem bewahren! ¹⁴⁾

Herzogin.

Rehmt alle meine Schätze und Juwelen
Zu Euch, und folgt ihm schleunigst nach Ancona,
Wohin er sich zurückzieht.

Bosola.

Wohl!

Herzogin.

Ich werde

In wenig Tagen folgen.

Bosola.

Wär' es nicht

Am sichersten und besten, wenn Eure Hoheit
Vorgeben eine Pilgerfahrt zu machen
Zu unsrer lieben Frauen-von Loretto,
Das von Ancona sieben Meilen kaum
Entfernt ist? So könnt Ihr mit größrer Ehre
Das Land verlassen, Euer fürstliches
Gefolge beibehalten, und ganz unverdächtig
Wird Eure Flucht als Reise so erscheinen.

Herzogin.

Ich werd' in Allem Eurer Leitung folgen

Cariola.

Ich glaube, besser wär's, Ihr geht nach Lucca,
Die dortigen Bäder zu besuchen, oder
Nach Spaa in Deutschland; denn, Ihr könnt mir's glauben:
Ich liebe dieses Spiel nicht mit dem Heiligen,
Diese erlogne Pilgerfahrt.

Herzogin.

Schweig, Närrin,

Mit Deinem Aberglauben. Augenblicklich
Besorg', was nöthig ist zu unsrer Reise.
Vergangenes Ungemach sei mäßig nur
Von uns beklagt, und künftiges klug vermieden.

(Herzogin und Cariola ab.)

Bosola.

Ein Politiker ist des Teufels gepolsterter Amboss;
Er schmiedet alle Sünden drauf, und niemals
Hört man die Schläge: Selbst im Frau'ngemache
Kann er sein Werk thun, wie ich hier bewiesen.
Wenn ich nun Alles meinem Herrn enthüllte?
Daß Späherdienst auch so verächtlich ist!
Nun, jeder Dienst geschieht in dieser Welt
Um Lob oder Gewinn; die Unkraut
In's Leben streuen, pflegt man meist zu loben,
Und sicher für mein Werk werd' ich erhoben.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

(Es treten auf: Der Cardinal, Ferdinand, Malateste,
Pescara, Delio und Silvio.)

Cardinal.

So will man uns durchaus zum Krieger haben?

Malateste.

Der Kaiser, der von Eurem Werth gehört
In dieser Richtung, eh' Ihr dies ehrwürdige
Gewand getragen, wünscht Euch an die Seite
Des glückgekrönten Marquis von Pescara
Und des berühmten Lannoy.¹⁵⁾

Cardinal.

Desselben,

Der Frankreichs König zum Gefangnen machte?

Malateste.

Desselben. Seht hier einen neuen Plan,
Gezeichnet, um Neapel zu befestigen.

Ferdinand.

So hat Graf Malateste, wie ich sehe,
Der große Krieger, wieder einen Posten.

Delio.

Nein, keinen Posten, gnädiger Herr; ich sah
Im Musterbuch, daß er als Volontair dient.

Ferdinand.

Er ist auch kein Soldat.

Delio.

Er hat nur Pulver
Im hohlen Zahn getragen, gegen seine
Zahnschmerzen.

Silvio.

Er kommt zur Belagerung
Mit bester Absicht frisches Rindfleisch und
Knoblauch zu essen; er denkt dort zu bleiben,
Bis der Geruch verschwunden und dann eilig
Zum Hof zurückzukehren.

Delio.

Er hat seinen Felddienst
Beim Lesen unsrer Stadtchronik gelernt,
Und hält in seinem Dienst zwei Zinngießer,
Um Schlachten in Modellen darzustellen.

Silvio.

So wird er, scheint es, nach dem Buche fechten.

Delio.

Nach dem Kalender gute Tage wählen
Und böse scheun. Das ist der Schleier seiner
Geliebten.

Silvio.

Ja, er schwur, er würde viel
Um dieses Kleinod thun.

Delio.

Ich glaube wirklich,
Er würde dieses Kleinods wegen flüchten
Vom Schlachtfeld, um es vor dem Feind zu retten.

Silvio.

Vor Allem fürchtet er, der Pulverdampf
Könnte des Kleinods Wohlgeruch verderben.

Delio.

Ich sah einst einen Niederländer ihm
Den Kopf zerschlagen, weil er ihn Topfbüchse
Genannt — der Niederländer bohrte nun
In seinen Kopf ein wahres Büchsenloch.

Silvio.

Er hätte sollen ein Zündloch dazu machen.
Er ist eine bordirte Saumroßdecke,
Blos für den Hofgebrauch.

(Bosola tritt auf.)

Pescara.

Bosola angekommen!

Was mag die Ursach' seiner Ankunft sein?
Vielleicht ein neuer Zwist der Kardinäle?
Die Streitigkeiten großer Männer sind
Wie jene Füchse, welche Feuerbrände
An ihren Schwänzen trugen, alles Land
Umher verwüsthend.

Silvio.

Wer ist dieser Bosola?

Delio.

Ich kannte ihn in Padua, wo er sich als ein phantastischer Gelehrter zeigte, so einer von denen, welche zu erforschen suchen, wie viele Knoten an Herkules Keule waren, oder welche Farbe Achilles Bart hatte, oder ob Hector nicht auch mit Zahnschmerzen geplagt war. Er hat sich halb blind studirt, um das richtige Verhältniß von Cäsars Nase durch einen Schuhanzieher herauszubringen, und solchen Firtlesanz trieb er, um das Ansehen eines spekulativen Geistes zu gewinnen.

Pescara.

Beobachtet Prinz Ferdinand. Sein Auge flammt als säße ein Salamander darin, der aller Blut spottet.

Silvio.

Der Kardinal hat durch seinen Druck schon mehr schlechte Gesichter gemacht, als Michel Angelo gute. Er hebt die Nase, wie ein Meerschwein vor dem Gewitter.

Pescara.

Prinz Ferdinand lacht.

Delio.

Wie eine tödtliche Kanone, welche bligt eh' sie raucht.

Pescara.

Dies sind die wirklichen Todesqualen: die Lebensqualen, welche mit großen Staatsmännern ringen.

Delio.

Bei solch unheimlicher Stille pflegen Hexen ihre Zauber zu flüstern.

Kardinal.

Macht sie aus der Religion eine Reitkappe, um sich vor Sonne und Sturm dadurch zu schützen?

Ferdinand.

Das, das verdammt sie! Ihre Schuld und Schönheit
Gemischt, erscheint mir ganz dem Aussatz gleich,
Je weißer, desto schlimmer. Ich bezweifle,
Daß ihre Bettlerbrut jemals getauft ward.

Kardinal.

Ich will sofort einkommen in Ancona,
Sie zu verbannen.

Ferdinand.

Ihr geht nach Voretto:

Ich werd' Euch nicht begleiten; lebt denn wohl!
Schreibt an den Herzog von Amalfi, meinen Neffen,
Den Sohn von ihrem ersten Gatten; setzt ihn
Von seiner Mutter würdigem Betragen
In Kenntniß.

Bosola.

Wird geschehn.

Ferdinand.

Antonio!

Ein Sklave der nur nach dem Schreibtisch riecht,
Wie aussah wie ein Edelmann, als wenn er
Zur Audienz erschien. Geht augenblicklich,
Laßt hundert und fünfzig unserer Reiter satteln
Und trifft mich bei der Schloßbrücke.

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zwei Pilger treten auf, bei der Kapelle unserer lieben Frauen von Loretto.)

Erster Pilger.

Nie sah ich eine schönere Kapelle,
So viel' ich auch vor dieser schon besuchte.

Zweiter Pilger.

Der Kardinal von Arragonien
Legt heute seine Kirchenwürde nieder;
Auch seine Schwester ist, die Herzogin,
Gekommen ihr Gelübde hier zu thun.
Das wird eine edle Ceremonie geben.

Erster Pilger.

Das denk' ich auch. Sieh da, sie kommen schon!

(Hier folgt die Ceremonie der Einkleidung des Kardinals in Kriegsgewand. Er legt die Zeichen seiner geistlichen Würde: Kreuz, Hut, Ring und Gewand auf den Altar, und es werden ihm dafür Sporen angeschnallt, Schwert, Helm und Schild überreicht. Darauf treten Antonio, die Herzogin und ihre Kinder vor den Altar und der Kardinal macht gegen sie das Zeichen der Verbannung. Während der Dauer der ganzen Ceremonie wird zu sehr feierlicher Musik folgendes Lied gesungen, von Geistlichen, welche nachher wieder verschwinden.)

Waffen und Ehren mögen berichten ¹⁶⁾
Zu Deines Ruhmes ewigen Geschichten.
Niemals trübe Deinen Blick
Ungemach und Mißgeschick!
Lasse mich Dich singen und loben,
Den zur Ehre die Tugend erhoben,

Dessen gottgeweihtes Trachten
Jetzt sich wendet zu Krieg und Schlachten;
Leg' das Kleid der Kirche nieder,
Wappne stählern Deine Glieder.

Würdiger Träger des würdigsten Namens,
Jetzt von uns geschmückt zum Kriege,
Führe tapfer Deine Schaaren
Und Dein Banner trag' zum Siege!
Mögen vor Dir allertwegen
Alle Deine Feinde fallen,
Dich begleiten Gottes Segen,
Weit umher Dein Ruhm erschallen!

Erster Pilger.

Seltzam, seltzam! Wer hätte je gedacht,
Daß solche große Dame sich vermählte
Mit einem Manne so gemeiner Herkunft!
Jedoch der Kardinal ist viel zu grausam.

Zweiter Pilger.

Sie ist verbannt mit Ehegemahl und Kindern.

Erster Pilger.

Doch was giebt diesem Staate von Ancona
Gewalt, eine freie Fürstin zu verbannen?

Zweiter Pilger.

Es ist ein freier Staat; der Kardinal
Hat hier verkündet, daß der heilige Vater,
Zur Strafe für der Herzogin Betragen,
Ihr Herzogthum unter den Schutz der Kirche
Bestellt.

Erster Pilger.

Doch frag' ich Euch: mit welchem Rechte?

Zweiter Pilger.

Von Recht kann dabei nicht die Rede sein,
Er that es bloß auf ihres Bruders Antrieb.

Erster Pilger.

Was war denn das, was dieser ihr so heftig
Vom Finger riß.

Zweiter Pilger.

Das war ihr Hochzeitsring,
Den er schwur seiner Rache bald zu weihn.

Erster Pilger.

Armer Antonio! Wenn man einen Mann
In einen Brunnen wirft, ist's einerlei,
Wer nach dem Sinkenden die Hand noch ausstreckt,
Die eigne Schwere bringt ihn schnell zum Grunde.
Fällt ein Unglücklicher, so wird ihm Alles
Zur Ursach' der Beschleunigung seines Falles.

(Gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Die Herzogin, Antonio, Kinder, Cariola und
Bediente treten auf.)

Herzogin.

Vertrieben aus Ancona!

Antonio.

Ja, Ihr seht,
Welche Gewalt dem Athem großer Männer
Entflammt.

Herzogin.

Und unser ganz Gefolge schmolz
Zusammen, bis auf diesen dürftigen Rest?

Antonio.

Ja, tiefe Treuen, die in Eurem Dienste
Arm blieben, wollen Euer Schicksal theilen.
Die klügern Vögel, denen hier die Schwingen
Gewachsen, sind auf und davon geflogen.

Herzogin.

Sie haben wohlgethan; doch dies erinnert
Mich an den Tod: denn also pflegen Aerzte,
Die Hand voll Geld, die Kranken aufzugeben.

Antonio.

Das ist der Lauf der Welt. Die Schmeichler fliehn,
Wo Macht und Gut zum Untergange schwankt;
Man baut nicht weiter wo der Boden wankt.

Herzogin.

Ich hatte einen wundersamen Traum
Zur Nacht.

Antonio.

Was träumte Euch?

Herzogin.

Ich trug auf meinem Haupt die Fürstenkrone,
Und plötzlich wurden alle Diamanten
In Perlen umgewandelt.

Antonio.

Meine Deutung

Ist diese: Daß Euch Trauriges bevorsteht;
Perlen bedeuten Thränen.

Herzogin.

Ach, die Vögel
Des Feldes, die in wilder Freiheit leben,
Sind glücklicher als wir! Sie dürfen lieben
Nach eigener Wahl, und ihre Liebeswonnen
Aus voller Brust dem Lenz singen.

(Bosola tritt auf mit einem Briefe.)

Bosola.

Glücklich

Seid Ihr noch eingeholt.

Herzogin.

Von meinem Bruder?

Bosola.

Von Eurem Bruder, Herzog Ferdinand,
In aller Lieb' und Sicherheit.

Herzogin.

Mir scheint,

Ihr wollt das Unglück übertünchen. Seht,
Wie Meeresstille einem Sturm vorhergeht,
So sprechen falsche Herzen trügerisch
Am freundlichsten, wo sie's am schlimmsten meinen.

(Den Brief lesend.)

»Bitte, sendet Antonio zu mir; ich brauche seinen Kopf
»in einer wichtigen Angelegenheit«

O wie politisch, welcher Doppelsinn!
Er braucht nicht Euren Rath, nur Euren Kopf;
Das heißt: er kann nicht schlafen, bis ihr todt seid.
Noch eine andre Grube find' ich hier,
Mit Rosen überstreut — o, welche Schlaubeit!

»Ich habe mich für Euren Gemahl verbürgt, verschiedener
»Schulden wegen, die er in Neapel hinterlassen; doch laßt

»Euch das nicht beunruhigen: es ist mir mehr um sein Herz
»zu thun als um sein Geld.«

Das glaub' ich selbst.

Bosola.

Was glaubt Ihr?

Herzogin.

Daß mein Bruder

So wenig meines Vatters Liebe traut,
Daß er nicht glaubt, es sei sein Herz bei ihm,
Bis er's mit eignen Augen sieht. Der Teufel
Ist doch nicht schlau genug, mit seinen Rät'heln
Uns zu betrügen.

Bosola.

Wie? Ihr wollt doch nicht
Den edlen, freien Bund der Lieb' und Freundschaft,
Den man durch mich Euch bietet, von Euch weisen?

Herzogin.

Ihr Bund gleicht dem gewisser schlauer Könige,
Die deshalb ihre Macht und Stärke nur
Vereinen, um uns sicherer zu verderben.
Sagt ihnen das.

Bosola.

Und was habt Ihr zu sagen?

Antonio.

Daß ich nicht kommen will.

Bosola.

Aus welchem Grunde?

Antonio.

Ich weiß, Bluthunde sind auf meiner Spur,
Und bis ich höre, daß ich sicher bin
Vor der Verfolgung, trau' ich keinem Frieden,

(Und sei er noch so listig ausgeheckt)
Der von der Willkür meiner Feinde abhängt.
Ich will nicht in ihr Garn.

Bosola.

Man merkt Euch an,
Wes Geistes Kind Ihr seid. Die Furcht zieht jeden
Gemeinen Geist an, wie Magnet das Eisen.
Lebt wohl, Signor, Ihr sollt bald von uns hören.
(Geht ab.)

Herzogin.

Ich wittre einen Hinterhalt, darum
Beschwör' ich Euch bei meiner ganzen Liebe:
Entflieht mit unserm ältesten Sohn nach Mailand,
Daß wir die dürftigen Reste unsres Glücks
Nicht auf ein einziges Unglückschifflein setzen.

Antonio.

Dein Rath ist weise, Herzblut meines Lebens.
So leb' denn wohl! Ich fühl's, wir müssen scheiden.
Der Himmel trennt uns, doch nicht anders wie
Ein Künstler, der ein Uhrwerk, das in's Stocken
Gerathen, prüfend auseinanderlegt,
Um es in beßre Ordnung dann zu fügen.

Herzogin.

Kaum weiß ich, theurer Freund, was besser ist:
Dich todt zu sehn oder von Dir zu scheiden. . . .
Lebwohl, mein Söhnchen! Du bist glücklich, Du
Hast nicht Verstand, Dein Elend zu erkennen,
Denn, ach! all' unsre Klugheit, unser Wissen
Läßt uns den Kummer nur noch tiefer fühlen.
Ich hoffe, daß wir in der ewigen Kirche
Nicht also scheiden werden.

Antonio.

Seid getroßt!

Lebt die Geduld als eine edle Tugend;
Vergeßt, wie ungerecht man uns behandelt.
Der Mensch bewährt sich erst im Unglück, wie
Der Zimmt, wenn er zerstoßen wird.

Herzogin.

Soll ich,

Wie ein in Sklaverei geborner Russe,
Mich rühmen, willig Tyrannei zu dulden?
Und doch, o Himmel, fühl' ich, Deine Hand ist's,
Die auf mir lastet! Oftmals, wenn ich sah, wie
Rein kleiner Knabe seinen Kreisel peitschte,
Verglich ich mich dem Kreisel: immer mußte mich
Des Himmels Geißel treiben, recht zu gehn.

Antonio.

O weine nicht! Aus nichts hat uns der Himmel
Gemacht, und wir bestreben uns, uns selbst
Zu nichts zu bringen. Lebwohl, Cariola,
Nitsammt dem süßen Kind in Deinem Arme.
Sollt' ich Dich nimmer wiedersehen, bleibe
Stets eine gute Mutter Deinen Kindern,
Bewahr' sie vor des Tigers Klau'n; — lebt wohl!

Herzogin.

Noch einmal laß Dich anschauen, denn Du redest
Ganz wie ein Vater, der im Sterben liegt,
Und kälter ist Dein Kuß als jener, den ich
Einst einen heiligen Eremiten drücken sah
Auf einen Todtenschädel.

Antonio.

Ja, mein Herz
Ist in ein schweres Sentblei umgewandelt,
Daß die Gefahr ermüht, die uns bedroht.
Lebt wohl!

(Antonio mit seinem Sohne ab.)

Herzogin.

Ach, all' mein Vorbeer ist verwelkt.

Cariola.

Seht, gnädige Frau, welch Trupp Bewaffneter
Dort auf uns zukommt!

(Bosola und Bewaffnete treten auf in Carden.)

Herzogin.

O, sie sind willkommen!

Wenn das Glücksrads mit Fürsten überladen,
Dreht das Gewicht es um so schneller um;
Droht mir Verderben, mög' es plötzlich kommen.
Ihr habt es abgesehn auf mich?

Bosola.

Auf Euch;

Ihr sollt nie Euren Gatten wiedersehn.

Herzogin.

Welch Teufel bist Du, der des Himmels Donner
Nachäfft?

Bosola.

Klingt Euch das schrecklich? Sagt mir, welcher
Ton schlimmer ist: der die bethörten Vögel
Verscheucht vom Korn, oder der andere, welcher
Sie in das Netz lockt? Auf den letztern habt Ihr
Zu viel gehört.

Herzogin.

O Elend! Wird' ich nicht
Wie eine überladene Kanone
In Stücke fliegen? Kommt; in welchen Kerker
Wird' ich geführt?

Bosola.

In keinen.

Herzogin.

Wohin denn?

Bosola.

In Euren eigenen Palast.

Herzogin.

Man sagt,
Daß Charons Rachen über die dunkle Flut
Alle hinüberträgt, Keinen zurück.

Bosola.

Nein, Eure Brüder meinen's gut mit Euch!

Herzogin.

Ja, meine Brüder meinen's gut mit mir,
Wie man's mit Wachteln und Fasanen meint,
Die man am Leben läßt, so lange sie
Nicht fett genug zum Schlachten.

Bosola.

Sind dies Eure Kinder?

Herzogin.

Ja.

Bosola.

Können sie schon sprechen?

Herzogin.

Nein.

Doch will ich, daß, weil sie verflucht geboren,
Das Erste, was sie sprechen, auch ein Fluch sei.

Bosola.

Vergeßt Euren gemeinen, niedern Gatten!

Herzogin.

Wär' ich ein Mann, ich würde Eure Larve
In's Angesicht Euch schlagen.

Bosola.

Er ist ganz

Gemeiner Herkunft.

Herzogin.

Rennt ihn nur gemein!

Glücklich die Menschen, deren Handlungen
Beweis und Beispiel ihrer Tugend sind.

Bosola.

Welch bettelhafte, unfruchtbare Tugend!

Herzogin.

Wer ist der größte Mann? Könnt Ihr's mir sagen?
Zu meiner Trauer passen traurige
Geschichten; ich will eine Euch erzählen:
Ein Lachs, als er in's Meer geschwommen, traf
Dort einen Seehund, der ihn anfuhr: Wie
Erfühnst Du Dich, in unsern hohen Flutstaat
Dich einzudrängen? Da Du doch kein Hoffisch
Von Rang und Stand bist, nur ein Strombewohner,
Der ganz mit Stint und anderm Fischgesindel
Auf gleicher Stufe steht. Und wie wagst Du
An unsrer Seehundsherrlichkeit vorüber
Zu schwimmen ohne tiefe Reverenz?

O, rief der Lachs, gieb Dich zufrieden, Bruder,
Und dank dem Himmel, daß wir glücklich Beide
Dem Netz entkommen sind! Denn unser Werth
Kann seine rechte Schätzung dann erst finden,
Wenn man im Fischkorb auf dem Markt uns ausstellt —
Vielleicht giebt mir der Markt noch höhern Werth,
Wenn ich am nächsten bei dem Koch und Herd.
So geht's den Großen auch, die oft die Welt
Von höchstem Werth im größten Unglück hält.
Doch kommt, führt mich wohin es Euch gefällt,
Ich bin gewappnet gegen alles Elend,
Und sollt' ich selbst das Schimpflichste erleben:
Wo Tiefen sind, muß es auch Höhen geben.

(Beide ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Ferdinand und Bosola treten auf.)

Ferdinand.

Wie steht's mit unsrer Schwester? Wie benimmt sich
Die Herzogin in der Gefangenschaft?

Bosola.

Höchst edel. Sie ist traurig, als ob sie
Schon lang' gewöhnt sei an ihr Loos, und scheint
Das Ende ihres Unglücks eher zu wünschen
Als es zu fürchten. Eine Würde zeigt sie,
Die selbst dem Elend Majestät verleiht.
Es hebt sich ihrer Züge Lieblichkeit
Fast glänzender im Weinen als im Lächeln.
Oft vier, fünf Stunden sitzt sie sinnend, stumm,
Und scheint doch durch ihr Schweigen mehr zu sagen
Als wenn sie spräche.

Ferdinand.

Ihre Traurigkeit
Scheint seltsam durch Verachtung sich zu stärken.

Bosola.

So ist's. Und diese Abgeschlossenheit
Nährt gar zu leidenschaftlich die Empfindung
Der Freuden, die sie jetzt entbehren muß;
Wie große Hunde, an der Kette liegend,
Nur um so wilder werden.

Ferdinand.

Fluch ihr, Fluch!

Ich will im Buch des Herzens andrer Menschen
Nicht mehr studiren. Meld' ihr, was Du weißt.

(Geht ab.)

(Die Herzogin tritt auf.)

Bosola.

Ich wünsche Eurer Hoheit allen Trost!

Herzogin.

Ich will keinen Trost. Sagt, warum wickelt Ihr
Eure Giftpillen stets in Gold und Zucker?

Bosola.

Euer ältester Bruder, Herzog Ferdinand,
Thut Euch durch mich zu wissen, daß er hier ist,
Euch zu besuchen; aber weil er früher
In Uebereilung feierlich geschworen,
Euch nimmermehr zu sehn, kommt er zur Nachtzeit,
Und läßt Euch bitten, Euer Zimmer weder
Durch Kerzen noch durch Fackeln zu erleuchten;
Er will die Hand Euch küssen und sich freundlich
Mit Euch versöhnen, doch um sein Gelübde
Zu halten, darf er Euch nicht sehen.

Herzogin.

Ganz wie

Es ihm gefällt. Die Lichter fort! Er kommt.

(Ferdinand tritt auf.)

Ferdinand.

Wo seid Ihr?

Herzogin.

Hier.

Ferdinand.

Das Dunkel steht Euch gut.

Herzogin.

Ich bitt' Euch um Verzeihung.

Ferdinand.

Die habt Ihr.

Mir scheint es eine ehrenwerthe Rache

Da; wo ich tödten könnte, zu verzeihn.

Wo habt Ihr Eure Brut?

Herzogin.

Wen?

Ferdinand.

Eure Kinder,

Wenn Ihr so wollt. Denn obwohl das Gesetz

Streng zwischen ehelichen Sprossen und

Bastarden unterscheidet, so sind vor der

Mitleidigen Natur doch Beide gleich.

Herzogin.

Blos deshalb kommt Ihr zu mir? Ihr entweicht

Ein Sakrament der Kirche, wofür Euch

Die Strafe in der Hölle treffen wird.

Ferdinand.

Es wäre gut gewesen, hättet Ihr

Fortleben können so; denn in der That,

Ihr wart zu sehr im Lichte. Doch ich komme,

Um meinen Frieden jetzt mit Euch zu machen,
Darum nichts mehr davon! Hier ist 'ne Hand,

(reicht ihr eine Todtenhand)

Der Ihr viel Liebe angelobt, der Ring
Daran, er ist von Euch . . .

Herzogin.

Ich küsse sie

Von ganzem Herzen.

Ferdinand.

Thut das, und begrabt

Den Druck in Eurem Herzen. Diesen Ring
Will ich Euch lassen als ein Liebeszeichen;
Und mit dem Ringe auch die Hand; dazu
Sollt Ihr das Herz noch haben. Wenn Ihr einen
Freund braucht, so schickt es ihm, dem es gehörte,
Ihr werdet sehn, ob er Euch helfen kann.

Herzogin.

Ihr seid sehr kalt; ich fürchte, Ihr seid unwohl
Nach Eurer Reise . . . Ha, was ist das! Lichter!
Bringt Lichter!

Ferdinand.

Laßt es ihr an Licht nicht fehlen!

(Geht ab.)

Herzogin.

Durch welche Zauberkraft hat er's bewirkt,
Mir eines todten Mannes Hand zu lassen?

(Hinter einer Lichtwand erscheinen, künstlich dargestellt, Antonio
und seine Kinder als Leichen.)

Bosola.

Schaut hin, das ist das Stück, wovon er's nahm.
Er zeigt euch dieses trauervolle Schauspiel,

Damit Ihr, sicher wissend, daß sie todt sind,
Euch in das Unabänderliche fügt,
Nicht mehr bejammert was unwiederbringlich
Verloren ist.

Herzogin.

Fortan ist zwischen Erde
Und Himmel nichts für mich begehrenswerth.
Es drückt mich tiefer als wenn man mein Bildniß,
Aus Wachs geformt, gespießt mit Zaubernadeln,
In einem Haufen Mist begraben hätte.
Seht, dort hat der Tyrann ein trefflich Mittel
Mich loszuwerden, und ihm danken würd' ich's,
Wenn er's anwenden wollte.

Bosola.

Was ist das?

Herzogin.

Wenn er an jenen abgestorbenen Baumstamm
Mich binden ließe und zu Tode frieren.

Bosola.

Nein, Ihr müßt leben.

Herzogin.

Ja, das ist die größte
Qual armer Seelen in der Hölle, daß sie
Dort leben müssen und nicht sterben können.
Portia, Dein Feuer zünd' ich wieder an,
Das feltne, beinah todte Beispiel eines
Weibes, das wahrhaft liebt, neu zu beleben.

Bosola.

Wie? Wollt Ihr der Verzweiflung Euch ergeben?
Vergeßt nicht, daß Ihr eine Christin seid!

Herzogin.

Die Kirche

Schreibt uns das Fasten vor, so will ich mich
Zu Tode fasten.

Bosola.

Fast den eitlen Kummer.

Wenn es am schlimmsten steht, beginnt die Bess'ring.
Die Biene, hat sie ihren Stachel erst
In Eure Hand gedrückt, mag ungefährlich
Nachher mit Euren Augenlidern spielen.

Herzogin.

Mein guter Bosola, eh' Ihr mich tröstet,
Mögt Ihr einen Verbrecher überreden,
Der schon an's Rad geflochten ist, er solle
Sich seine Knochen neu einsetzen lassen,
Zu leben, um auf's Neu' am Rad zu sterben.
Wer soll mein Henker sein? Die Welt kommt mir
Wie ein langweiliges Theater vor,
Wo ich unwillig meine Rolle spiele.

Bosola.

Habt Trost und Muth; ich rette Euch das Leben.

Herzogin.

Ich habe keine Muße, mich zu kümmern
Um solche Kleinigkeit.

Bosola.

Bei meiner Seele,

Euer Unglück geht mir nah'.

Herzogin.

Du bist ein Thor denn,

Dein Mitgefühl an Jemand zu verschwenden,
Der keines mit sich selber hat. Mir ist

Als wär' ich angefüllt mit Dolchen. Fort,
Laßt mich all' diese Schlangen von mir schütteln.

(Ein Diener tritt auf.)

Wer bist Du?

Diener.

Einer, der Euch langes Leben wünscht.

Herzogin.

Ich wollt', ich säh' Dich hängen für den Fluch,
Den Du auf mich geschleudert. Bald werd' ich
Ein wahres Mitleidswunder. Ich will gehn,
Zu beten . . . Nein, nicht beten: fluchen will ich.

Bosola.

O, mäßigt Euch!

Herzogin.

Den Sternen könnt' ich fluchen.

Bosola.

Entsetzlich!

Herzogin.

O, daß die drei lächelnden
Jahreszeiten nur ein russischer Winter würden,
Die ganze Welt in's alte Chaos kehrte!

Bosola.

Seht nur, die Sterne scheinen hell wie immer.

Herzogin.

Bedenkt, mein Fluch hat einen langen Weg
Zu machen. Seuchen, die die größten
Familien lichten, mögen sie verderben!

Bosola.

Wie sündvoll, Hoheit!

Herzogin.

Daß sie wie Tyrannen
Nur durch das Böse, das sie uns gethan,
Fortleben in Erinnerung der Menschen,
In den Gebeten aller Frommen stets
Vergessen werden!

Bosola.

O, welch sündiger Wunsch!

Herzogin.

Der Himmel möge eine Weile ruhn,
Die Märtyrer zu krönen, und sie strafen!
Geht, heult dies wieder; sagt, ich sehne mich,
Daß mein unschuldig Blut die Erde röthet;
Und Mitleid übt man, wenn man schnell mich tödtet.

(Geht ab.)

(Ferdinand tritt auf.)

Ferdinand.

Vortrefflich! Alles geht nach Wunsch; sie wird
Durch Kunst geplagt; was sie für Leichen hielt,
Ist bloß in Wachs geformt; der große Meister
Vincentio Lauriola hat die Körper
So kunstvoll nachgeahmt, daß sie sich wirklich
Durch seine Wachsfiguren täuschen ließ.

Bosola.

Doch warum habt Ihr das gethan?

Ferdinand.

Um zur

Verzweiflung sie zu bringen.

Bosola.

Laßt's nun gut sein,
Und treibt nicht weiter Eure Grausamkeit;

Gebt ihr ein Bußgewand, daß sie es trage
Auf ihrer zarten Haut, und Rosenkränze
Und Andachtsbücher.

Ferdinand.

Sol' der Teufel sie!

Ihr Leib, als noch mein Blut rein darin floß,
War mehr werth als was Du jetzt trösten willst,
Und was man eine Seele nennt. Ich werde
Ihr Masken niedrer Buhlerinnen schicken,
Kuppler und Schurken sollen sie bedienen
Bei Tisch, und weil sie denn durchaus toll sein will,
Bin ich gewillt, mit der Bewohnerschaft
Des Irrenhauses ihre Wohnung zu
Umgeben; mag das tolle Volk dann springend
Und singend sie umlärmen bis zum Vollmond.
Vielleicht schläft sie dabei nur desto besser.
Euer Werk ist fast zu Ende jetzt.

Bosola.

Und muß ich

Sie wiedersehn?

Ferdinand.

Ja.

Bosola.

Niemals!

Ferdinand.

Doch, Ihr müßt.

Bosola.

Niemals in meiner eigenen Gestalt;
Die habe ich verwirkt durch meine Botschaft
Und diese letzte Lüge. Wenn Ihr wieder
Mich zu ihr sendet, sei's um Trost zu bringen.

Ferdinand.

Wahrscheinlich so. Doch Mitleid scheint sonst nicht
In Deiner Art zu sein. Antonio
Hat irgendwo bei Mailand sich verborgen;
Du sollst dorthin in Kurzem, um ein Feuer,
So groß wie meine Rache, anzuzünden,
Das brennen soll bis ihm die Nahrung ausgeht;
Unmäßige Krankheit macht die Ärzte grausam.
(Geht ab.)

Zweite Scene.

(Die Herzogin und Cariola treten auf.)

Herzogin.

Welch grauenvoller Lärm war das?

Cariola.

Es waren

Tollhändler, welche Euer tyrann'scher Bruder
Rings um Euch eingenistet hat; ein schrecklicher
Gedanke, den kein Mensch zuvor erdacht.

Herzogin.

Ich danke ihm dafür, denn nichts als Lärm
Und Tollheit kann mich bei Verstand erhalten;
Bemunft und Schweigen bringen mich zum Wahnsinn.
Siz' nieder, liebe Cariola, und
Erzähle mir etwas recht Schauervolles.

Cariola.

Das würde Eure Traurigkeit vermehren.

Herzogin.

Nein, darin irrst Du Dich; von größerem Gram
Zu hören, würde meinen eignen mindern.
Dies hier ist ein Gefängniß?

Cariola.

Ja, doch Ihr
Werdet der Haft bald wieder ledig werden.

Herzogin.

Nein, gute Märrin! Das Rothkehlchen und
Die Nachtigall leben nicht lang' im Käfig.

Cariola.

O, trocknet Eure Augen! Woran denkt Ihr?

Herzogin.

An Nichts. Wenn ich so grübelnd scheine, schlaf' ich.

Cariola.

Mit offenen Augen, wie die Irren schlafen?

Herzogin.

Glaubst Du, daß wir einander kennen werden
In jener Welt?

Cariola.

Das glaub' ich ganz bestimmt.

Herzogin.

O, daß wir doch zwei kurze Tage nur
Mit einem Todten Zwiesprach halten könnten;
Ich würde von ihm lernen, was ich nimmer
Hier wissen werde. Ich will Dir ein Wunder
Erzählen; leider bin ich noch nicht toll:
Der Himmel über meinem Haupte scheint mir
Ganz von geschmolzenem Metall zu sein,
Die Erde mir zu Füßen glüh'nder Schwefel;
Doch bin ich noch nicht toll,
Obgleich bekannt mit allem ird'schen Elend,
Wie der Galeerenflav an seinem Ruder.
Nothwendigkeit macht mich beständig leiden,

Doch durch Gewohnheit wird mein Leiden leicht.
Wie seh' ich jetzt wohl aus?

Cariola.

Wie Euer Bildniß,
Das in der Gallerie hängt; etwas Leben
Dem Scheine nach, doch nichts in Wirklichkeit;
Oder wie ein erhabnes Monument,
Dessen Ruinen Mitleid in uns wecken.

Herzogin.

Sehr treffend. Und mir scheint, als ob das Glück
Blas Augen hätte, meinen Gram zu sehn.
Was giebt es wieder? Hörtest Du den Lärm?

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Ich komme, Euch zu sagen, daß Euer Bruder
Euch eine Unterhaltung vorbereitet.
Einst, als der heilige Vater höchst bedenklich
An Trübsinn litt, führt' ein berühmter Arzt
Verschiedne Arten Geistesranke zu ihm,
Deren Tollheit in Geberde und Gespräch
Den Papst so lachen machte, daß sein Trübsinn
Sich in die größte Heiterkeit verwandelt.
Dieselbe Kur gedenkt Euer Bruder jetzt
Mit Euch zu machen.

Herzogin.

Laßt die Narren kommen.

(Tollhäusler treten auf.)

Diener.

Da ist ein toller Advokat und ein
Weltlicher Priester; dann ein Arzt, der seinen
Verstand aus Eifersucht verloren hat;

Ein Astrolog, der einst in seinen Werken
Einen gewissen Tag des Monats als
Den Tag des Untergangs der Welt bestimmt,
Und, weil die Prophezeiung nicht erfüllt ward,
Seinen Verstand verlor. Dort ist ein Schneider,
Der toll geworden weil sein schwacher Kopf
Zu viel gebrütet über neue Moden.

Ein Kammerdiener, der verrückt ward weil er
Vergebens die Bestellungen und Grüße,
Die man ihm auftrug, zu behalten suchte.
Ein Pächter noch, ein ächter Kornwucherer,
Der toll ward weil einst ein Transport nicht ankam.
Bring' ich zu dieser Schaar noch einen tollen
Mätler, glaubt Ihr, der Teufel wäre los.

Herzogin.

Seh' Dich, Cariola. Laßt sie Alle los,
Da ich gebunden bin an Eure Willkür.

(Es singt ein Tollhäusler folgendes Lied, unter trauriger Musikbegleitung.)

Laßt uns in wildem Singsang heulen,
Der Mark und Bein durchdringt,
Wie Schakalwimmern, Schrei der Eulen
Und Unkenruf erklingt.

Wie Raben krächzen, Ochsen brüllen,
Schall' unser Mundgesang,
Daß wir Euch Ohr und Herz erfüllen
Bis Euch wird angst und bang.

Fehlt dann die Luft uns in der Kehle
Und will das Ende nahn,
Geben wir singend unsre Seele
Auf, wie ein frommer Schwan.

Erster Tollhäusler.

Der Tag des jüngsten Gerichts ist noch nicht gekommen! Ich will ihn durch ein Fernglas uns näher bringen, oder ein Brennglas verfertigen, welches in einem Augenblick die ganze Welt in Flammen setzen soll. Ich kann gar nicht mehr schlafen, meine Kissen sind mit lauter Stachelschweinen gepolstert.

Zweiter Tollhäusler.

Die Hölle ist ein bloßes Gasthaus, wo die Teufel fortwährend beschäftigt sind, die Seelen der Weiber auf hohlen Eisen zu rösten, und das Feuer nie ausgeht.

Dritter Tollhäusler.

Ich will je in der zehnten Nacht bei jeder Frau in meinem Kirchsprenkel schlafen; ich will meinen Zehnten von ihnen nehmen, als ob sie Heuhaufen wären.

Vierter Tollhäusler.

Soll mein Apotheker mich hintergehen, weil ich ein Hahnrei bin? Ich bin hinter seine Schurkerei gekommen: er bereitet Alaun aus dem Urin meiner Frau und verkauft ihn an Puritaner, welche sich die Gurgel wund gebetet haben.

Erster Tollhäusler.

Ich bin ein sehr geschickter Heraldiker.

Zweiter Tollhäusler.

Bist Du wirklich?

Erster Tollhäusler.

Du gibst für Deinen Kamm einen Schnepfenkopf, dem das Gehirn ausgepickt ist; Du bist ein sehr alter Edelmann.

Dritter Tollhäusler.

Griechisch ist türkisch geworden, und wir können nur durch eine helvetische Uebersetzung gerettet werden.

Erster Tollhäusler.

Komm her, ich will das Gesetz auf Dich anwenden.

Zweiter Tollhäusler.

Nein, lieber wende Aegmittel an; das Geseß frist bis auf die Knochen durch.

Dritter Tollhäusler.

Verdammt, wer bloß trinkt um seinen natürlichen Durst zu löschen!

Vierter Tollhäusler.

Hätte ich meinen Spiegel hier, so wollte ich ein Gesicht zeigen, daß alle Frauen hier mich einen Irrenarzt nennen sollten.

Erster Tollhäusler.

Was ist er? Ein Seiler?

Zweiter Tollhäusler.

Nein, nein, ein schnüffelnder Schurke, der, während er die Gräber zeigt, seine Hand unter dem Rocke eines Weibes hat.

Dritter Tollhäusler.

Wehe der Kutsche, die meine Frau um drei Uhr Morgens vom Maskenballe nach Haus brachte! Es lag ein großes Federbett darin.

Vierter Tollhäusler.

Ich habe wohl an die vierzig Mal dem Teufel die Nägel geschnitten, den Abfall in Rabeneiern geröstet und Krankheiten damit geheilt.

Dritter Tollhäusler.

Verschafft mir dreihundert melke Kühe, um Molken zu bereiten, welche Schlaf erzeugen.

Vierter Tollhäusler.

Das ganze Collegium kann seine Mützen nach mir werfen; ich habe einem Seifensieder Verstopfung beigebracht; das war mein Meisterstück.

(Hier wird von acht Tollhäuslern, unter entsprechender Musikbegleitung, ein Tanz aufgeführt, darauf erscheint Bosola als alter Mann.)

Herzogin.

Ist er auch toll?

Diener.

Bitte, fragt ihn selbst. Ich will Euch verlassen.

(Diener und Tollhäusler ab.)

Bosola.

Ich bin gekommen Dein Grab zu machen.

Herzogin.

Mein Grab zu machen? Du sprichst als ob ich auf dem Todtbette läge, nach Athem schnappend; hältst Du mich denn für krank?

Bosola.

Gewiß, und um so gefährlicher, je weniger Du selbst davon merkst.

Herzogin.

Es scheint nicht, daß auch Du toll bist; kennst Du mich?

Bosola.

Ja.

Herzogin.

Wer bin ich denn?

Bosola.

Du bist eine Büchse voll Wurmsamen, oder, gelinde zu sprechen, ein Gefäß mit grünem Harz angefüllt. Was ist dieses Fleisch? Ein Bißchen geronnene Milch oder phantastisches Blättergebäck. Unsere Körper sind zerbrechlicher als die papierenen Käfige, in welche Knaben die gefangenen Fliegen einsperren, und verächtlicher, weil es unsere Bestimmung ist, eine Speise der Würmer zu werden. Sahest Du jemals eine Lerche

im Käfig? so ist die Seele im Körper: diese Welt ist wie ihr kleines Rasenflecken, und der Himmel über unseren Häuptern, wie ihr Spiegel, giebt uns nur eine elende Kenntniß von dem kleinen Umfange unseres Kerkers.

Herzogin.

Bin ich nicht die Herzogin?

Bosola.

Gewiß bist Du eine große Dame, denn Keppigkeit furcht Deine Stirne (schon von grauen Haaren umfungen) zwanzig Jahre früher als die eines muntern Milchmädchens. Du schläfst schlechter als eine Maus, die gezwungen wäre ihre Wohnung im Ohre einer Kage zu nehmen. Wenn ein kleines Kind, das eben im Zahnen ist, bei Dir schlief, so würde es aufschreien, als ob Du der unruhigere Bettgenosß wärest.

Herzogin.

Trotzdem bin ich die Herzogin von Amalfi.

Bosola.

Das eben ist es, was Dich schlaflos macht. Gleichwie Johannswürmchen sind die Ehren Der Welt, sie strahlen weithin ihren Schein, Und schließen weder Licht noch Wärme ein.

Herzogin.

Du sprichst sehr wenig höflich.

Bosola.

Mein Geschäft ist, den Todten zu schmeicheln, nicht den Lebendigen; ich bin ein Todtengräber.

Herzogin.

Und Du kommst mein Grab zu machen?

Bosola.

Ja.

Herzogin.

Laß mich ein Bißchen munter sein; von was für Stoff
willst Du es denn machen?

Bosola.

Erst sagt mir, in welchem Geschmaç Ihr es zu haben
wünscht.

Herzogin.

Sollen wir auf dem Toddbette noch phantastisch werden?
Noch Geschmaç im Grabe affectiren?

Bosola.

Sobiel als möglich. Die Abbilder der Fürsten auf ihren
Gräbern liegen nicht mehr wie ehemals, scheinbar betend gen
Himmel schauend, sondern mit den Händen unter den Wangen,
als ob sie an Zahnweh gestorben wären; sie haben die Augen
nicht mehr auf die Sterne gerichtet, sondern wie ihre Gedanken
es nur mit der Erde zu thun hatten, so folgt ihr Antlitz der-
selben Richtung.

Herzogin.

Laß mich schnell dieser trüben Vorbereitung
Gramvollen Inhalt wissen! Eure Rede
Paßt für das Beinhaus.

Bosola.

Ihr sollt Alles wissen.

(Denker treten auf, mit einem Sarge, Stricken und einer Glocke.)

Hier ist von Euren fürstlichen Brüdern ein
Geschenk für Euch, mög' es willkommen sein,
Denn letzte Wohlthat, letzten Kummer bringt es.

Herzogin.

Laßt es mich sehn; so viel Gehorsam hab' ich
In meinem Blut, daß ich von Herzen wünsche,
Es thue ihnen gut in ihren Adern.

Bosola.

Heut gebt Ihr Eure letzte Audienz.

Cariola.

O süße Herrin!

Herzogin.

Still! es schreckt mich nicht.

Bosola.

Ich bin der Bote, der die letzte Botschaft
Zu bringen hat und zu den armen Sündern
Gesandt wird am Vorabend des Gerichts.

Herzogin.

Sagtest Du nicht erst, Du wärest Todtengräber?

Bosola.

So sagt' ich, um Euch stufenweise auf
Eure Demüthigung vorzubereiten. Horcht:

Horcht, rings umher ist Alles still,
Nur der Nachteule Ruf tönt schrill,
Mahnt laut die hohe Dame nun
Ihr Todtenhemde anzuthun!
Reich wart Ihr einst an Gut und Hab',
Jetzt bleibt Euch Raum genug für's Grab;
Viel Unruh plagte Euch im Leben,
Jetzt wird Euch ew'ge Ruh gegeben.
Wie sind auf Erden doch die Thoren
In nichtiger Eitelkeit verloren!
In Sünden werden sie empfangen,
In Thränen werden sie geboren.
Des Irthums Nacht hält sie umfangen,
Daß sie ihr Leben selbst verbittern
Und furchtsam vor dem Tode zittern.

Bestreut das Haar mit Puder Euch;
Umhüllt mit reinem Linnenzeug
Den Leib; die zarten Füße badet,
Und — daß der Böse Euch nicht schadet —
Schmückt Euch mit einem Crucifix
Als Heil des letzten Augenblicks.
Jetzt kommt und endigt Euer Leid,
Die Mitternacht naht, es ist Zeit.

Cariola.

Hort, Schurken, Mörder! Ach, was wollt Ihr thun
Mit meiner Herrin? Ruft nach Hülfe!

Herzogin.

Hülfe?

Wer soll uns helfen, unsre Nachbarn hier,
Die Tollhäuſler?

Bosola.

Still dort!

Herzogin.

Lebwohl, Cariola!

Ich hinterlasse meinen Treuen wenig,
Viel Hungernde haben von mir gezehrt,
Dein Theil wird klein sein.

Cariola.

Ich will mit Euch sterben!

Herzogin.

Ich bitte Dich, gieb meinem kleinen Knaben
Etwas für seinen Husten, und das Mädchen
Laß immer beten vor dem Schlafengehn.

(Cariola wird mit Gewalt hinausgeführt.)

Ich bin bereit, sagt, führt Ihr mich zum Tode?

Bosola.

Die Kehle wird man Euch zuschnüren; hier
Sind Eure Henker.

Herzogin.

Ich verzeihe ihnen.

Ein Schlaganfall, ein Schnupfen oder Husten
Könnte dasselbe thun.

Bosola.

Schreckt Euch der Tod nicht?

Herzogin.

Wie könnte der sich vor dem Tode fürchten,
Der weiß, welche treffliche Gesellschaft er
In jener Welt antreffen wird?

Bosola.

Doch scheint mir,

Die Art des Todes sollte Euch betrüben
Und dieser Strick Euch schrecken.

Herzogin.

Ganz und gar nicht.

Was macht mir's aus, ob man mit Diamanten
Mein Haupt vom Rumpfe trennt, oder mit Cassia
Mich würgt, oder mit Perlen gar mich todtschießt?
Ich weiß, zehntausend Thüren führen zur
Wohnung des Todes, und sie hängen alle
So regelrecht in ihren Angeln, daß es
Ganz gleich, nach welcher Seite man sie öffnet.
So hätten wir davon nicht mehr zu reden.
Sagt meinen Brüdern, daß der Tod mir jetzt
Die angenehmste Gabe scheint, die sie

Mir bieten können. Gerne möcht' ich mich
Der letzten Schwäche des Geschlechts entledigen,
Langweilig Euch zu sein.

Heifer.

Wir sind bereit.

Herzogin.

Nehmt mir den Athem wie es Euch gefällt,
Doch überlaßt die Leiche meinen Frauen.
Wollt Ihr?

Heifer.

Das wollen wir.

Herzogin.

So zieht, zieht stark,

Denn Eure rüst'ge Kraft muß mir den Himmel
Herniederziehen; doch halt! des Himmels Pforten
Sind nicht so hoch gebaut als die Paläste
Der Fürsten dieser Welt; ¹⁷⁾ nur knieend kann man
Hineingelangen. Komm! gewaltiger Tod,
Dien' als Schlafmittel, lulle mich in Schlummer.
Sagt meinen Brüdern, wenn es aus mit mir,
Daß sie in Ruhe dann ihr Mahl genießen.

(Die Herzogin wird erdroffelt.)

Carola.

Seht, sucht die Wartefrau; Ihr Andern bringt
Die Kinder um.

(Carola und die Kinder der Herzogin werden hereingeführt
und die letzteren erdroffelt.)

Carola.

Seht, dort schläft Eure Herrin!

Cariola.

O, mög' Euch ewige Verdammniß treffen
Für diesen Mord! Jetzt kommt die Reih' an mich,
Ist nicht so der Befehl?

Bosola.

Ja, und es freut mich,
So wacker vorbereitet Euch zu finden.

Cariola.

Ihr irrt Euch, Herr, ich bin nicht vorbereitet;
Ich will nicht sterben! Erst sollt Ihr mir sagen,
Worin ich schuldig bin.

Bosola.

Kommt, macht sie stumm.
Ihr thatet nach dem Willen Eurer Herrin,
Und jetzt sollt Ihr nach unserm Willen thun.

Cariola.

Ich will nicht sterben, brauche nicht zu sterben,
Ich bin verlobt mit einem jungen Herrn.

Senker.

Hier ist Euer Hochzeittring.

Cariola.

Laßt mit dem Herzog
Mich vorher sprechen, ich will ihm entdecken,
Daß er verrathen ist.

Bosola.

Unnützes Zaudern;
Erdroffelt sie!

Senker.

Sie beißt und kragt.

Cariola.

Wenn Ihr
Mir jetzt das Leben nehmt, bin ich verdammt,
Ich habe seit zwei Jahren nicht gebeichtet.

Bosola.

Nun, wird es bald?

Cariola.

Und dann bin ich hochschwanger.

Bosola.

So ist Euer guter Ruf gerettet.

(Cariola wird erdrosselt und fortgetragen.)

Bringt sie

In's nächste Zimmer; diese laßt hier liegen.

(Ferdinand tritt auf.)

Ferdinand.

Nun, ist sie todt?

Bosola.

Was Ihr gewünscht, geschah.

Hier aber mag sich Euer Mitleid regen.

(Auf die erdrosselten Kinder zeigend.)

Ach, was war dieser Kinder Schuld?

Ferdinand.

Der Tod

Solch junger Wölfe ist nicht zu beklagen.

Bosola.

Schaut hieher.

Ferdinand.

Ja, das thu ich.

Bosola.

Weint Ihr nicht?

Nur andre Sünden sprechen; Mord schreit auf:
Des Wassers Element feuchtet die Erde,
Doch Blut fliegt aufwärts und bethaut die Himmel.

Ferdinand.

Verhüllt ihr Angesicht; mein Auge flimmert.
Sie starb sehr jung.

Bosola.

Ich glaube nicht. Ihr Unglück
Schien mir zu viele Jahre schon zu zählen.

Ferdinand.

Wir waren Zwillingskinder, und wenn ich
Jetzt stürbe, wären wir gleich alt geworden.

Bosola.

Mir scheint's, als wäre sie die Erstgeborene.
In blutiger Art habt Ihr die alte Wahrheit
Bestätigt, daß die nächsten Unverwandten
Feindlicher leben als entfernte Fremde.

Ferdinand.

Noch einmal laß mich in ihr Antlitz schaun.
Warum erzeigtest Du ihr gar kein Mitleid?
Wie gut und löblich wär's von Dir gewesen
Hätt'st Du sie in ein Heiligthum gerettet,
Oder, in einer guten Sache kühn
Dich widersezt, und mit gezogenem Schwert
Dich zwischen meine Rache und ihre Unschuld
Gedrängt? Ich bat Dich als mein Geist verwirrt war,
Den besten Freund zu tödten und Du thatst es,
Ich hatte wenig Grund sie todt zu wissen,
Was ging mich ihre niedre Ehe an?

Ich muß gestehn, ich hatte Hoffnung, daß,
Wenn sie im Wittwenstand geblieben wäre,
Ich große Schätze dann durch ihren Tod
Erworben hätte. Doch was war der Hauptgrund?
Daß sie sich mit Antonio vermählte,
Das füllte mein Gemüth mit Galle an.
Dich aber — wie wir sehn in Trauerspielen,
Daß man dem guten Künstler flucht, weil er
Die Rolle eines Bösewichts gespielt —
Dich hasse ich für das was Du gethan
Und sage: Du hast schlecht gethan.

Bosola.

Laßt mich

Eurem Gedächtniß auf die Sprünge helfen:
Denn ich bemerke, daß Ihr Euren Dank
Vergessen wollt. Ich fordre meinen Lohn
Für meinen Dienst.

Ferdinand.

Hör' denn, was ich Dir gebe.

Bosola.

Nun?

Ferdinand.

Gnade geb' ich Dir für diesen Mord.

Bosola.

Ha!

Ferdinand.

Und das ist die größte Güte die
Ich Dir erzeigen kann. Nach welchem Urtheil
Vollzogst Du dieses blutige Gericht?

Bosola.

Nach Eurem Urtheil.

Ferdinand.

War ich denn ihr Richter?

Hat ein Gesetz zum Tode sie verdammt?

Hat ein Gerichtshof sie der Schuld bezichtigt?

Wo wirst Du Deine That verzeichnet finden

Als in der Hölle? Sieh, ein blutiger Thor

Berwirktest Du Dein Leben — und wirst sterben.

Bosola.

Gerechtigkeit hat ganz ihr Amt verdreht,

Wenn ein Dieb so den andern hängt. Wer wagt

Dies zu verrathen?

Ferdinand.

O glaub' mir: der Wolf

Findet ihr Grab und scharrt es auf,¹⁸⁾ nicht um

Den Leichnam zu verschlingen, sondern um

Den Mörder zu entdecken.

Bosola.

Sittert selbst;

Mich macht Ihr nicht erzittern.

Ferdinand.

Geh', verlaß mich.

Bosola.

Erst gebt mir meinen Lohn.

Ferdinand.

Du bist ein Schurke.

Bosola.

Wenn Euer Undank mich so nennt, dann bin ich's.

Ferdinand.

O, daß nicht Furcht vor dem, der Teufel bändigt,

Den Menschen zum Gehorsam bringt! Daß ich

Dich niemals wiederseh'!

Bosola.

So lebt denn wohl.

Euer Bruder und Ihr selbst seid würdige Männer,
Und Herzen habt Ihr, wie zwei hohle Gräber,
Verfault, und Andere zur Fäulniß bringend,
Und Eure Rache geht im Bunde wie
Zwei eng verkettete Kanonenkugeln.

Ihr mögt wohl Brüder sein: Verrath wie Pest
Stekt gleiches Blut an. Ich bin wie ein Mensch,
Der einen goldnen, süßen Traum geträumt,
Nun ich erwacht bin, zörn' ich mit mir selbst.

Ferdinand.

Verbirg in einem unbekanntem Theil
Der Welt Dich, daß ich nie Dich wiedersehe!

Bosola.

Wodurch verdient' ich von Euch solche Unbill?
Ich war der Sklave Eurer Tyrannei
Und suchte mehr Euch zu gefallen, als
Der ganzen Welt; und obwohl mir das Böse
Verhaßt war, liebte ich Euch, der mir's befahl,
Und suchte größern Ruhm, ein treuer Diener
Zu sein, als ein rechtschaffner Mann zu scheinen.

Ferdinand.

Ich will den Dachs im Abendlichte jagen,
Dies hier ist eine That der Finsterniß.

(Geht ab.)

Bosola.

Er spricht im Wahnsinn. Fort, geschminkte Ehren!
Derweil wir uns in eitler Hoffnung mühen,
Scheint es, als schwiigten wir im Eis und frören
In Feueröglut. Was würd' ich thun, wenn man

Noch einmal solchen Auftrag mir ertheilte?
Ich würd' um alle Schätze dieser Welt
Den Frieden meiner Brust nicht wieder opfern.

(Auf die Herzogin blickend.)

Sie regt sich; hier ist Leben noch — o lehre
Aus Deiner Todesnacht, Du schöne Seele!
Und führ' aus dieser Hölle meine Seele!
Sie ist noch warm, sie athmet noch — ich will
Mein Herz auf diesen bleichen Lippen schmelzen,
Um sie mit frischer Röthe zu durchglühn.
Ist Niemand da, stärkende Tropfen ihr
Zu bringen? Ach, ich darf nicht rufen — Mitleid
Würde Mitleid zerstören. Halt! sie öffnet
Die Augen, und in ihnen scheint der Himmel
Sich aufzuthun, mir Gnade zu gewähren.

Herzogin.

Antonio!

Bosola.

Er lebt, Herrin, er lebt!

Die Leichen, die Ihr saht, waren aus Wachs.
Er ist mit Euren Brüdern ausgesöhnt;
Der Papst hat Alles beigelegt.

Herzogin.

Gnade, Gnade!

(Sie stirbt.)

Bosola.

Ihr Auge schließt sich wieder, und die Fäden
Des Lebens sind zerrissen. Heilige Unschuld,
Die süß auf Turteltaubensehern schlummert,
Derweil ein sündiges Gewissen wie
Ein schwarz Register ist, d'rin unsre guten

Wie unsre schlechten Thaten eingeschrieben,
Ach, eine Aussicht, die die Hölle zeigt!
Seltsam, daß die Gewissensbisse erst kommen,
Nachdem die Hoffnung auf Gewinn verschwunden.
Daß wir doch Gutes nicht stets üben können,
Wenn wir es wünschen! Mir ist trüb zu Muth.
Sicher entfließen diese heißen Thränen
Nicht meiner Mutter Milch; ich bin gesunken
Tief unter alle Furcht. Satt' ich auch Thränen
Als sie noch lebte? Diese Mitleidsquelle
War ganz versiegt. Hier ist ein Schauspiel, so
Entsetzlich, wie dem Bösewicht das Schwert,
Womit er seinen Vater mordete.
Komm, süße Last, ich trage Dich von hier,
Und Deinen letzten Wunsch will ich erfüllen,
Dich Deinen treuen Frau'n zu überliefern;
Das soll Dein böser Bruder mir nicht wehren.
Dann aber brech' ich flugs nach Mailand auf,
Dort etwas einzuleiten, würdig meiner
Verworfenheit.

(Geht ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Antonio und Delio treten auf.)

Antonio.

Was haltet Ihr von meiner Hoffnung der
Versöhnung mit den arragonischen Brüdern?

Delio.

Ich zweifle sehr daran. Obgleich sie Euch
Sichres Geleit bis Mailand zugesagt,
Halt' ich doch ihre Worte nur für Nege,
Um Euch zu fangen.

Der Marquis von Pescara,

Der einige Länderei'n Euch abgetreten,
Ist gegen seinen eignen bessern Willen
Dazu gebracht, Beschlag darauf zu legen,
Und einige seiner Angehörigen haben
Gegen Euch Forderungen vorgebracht,
Die Eure Revenüen decken sollen.

Ich glaube nicht, daß man's gut mit Euch meint,
Indem man Euch die Mittel nimmt, zu leben.

Antonio.

Mir scheint, Ihr geht zu weit in Euren Zweifeln
An meiner Sicherheit.

Delio.

Hier kommt der Marquis;

Ich werd' ihn bitten, von den Länderei'n
Mir einen Theil zu überlassen, so
Erfahren wir am besten, wie es steht.

Antonio.

Thut das.

(Pescara tritt auf.)

Delio.

Ich habe eine Bitte an Euch.

Pescara.

An mich?

Delio.

Ja, eine kleine Bitte nur.

Könntet Ihr nicht die Burg von St. Bennet,
Rebst den Domainen, die bis dahin im
Besitz Antonio Bologna's waren,
Mir überlassen?

Pescara.

Ob Ihr gleich mein Freund seid,
Kann ich doch nicht gut Euren Wunsch erfüllen.

Delio.

Warum nicht?

Pescara.

Ihr sollt meine Gründe wissen
Unter vier Augen; doch nicht jetzt: hier kommt
Des Cardinals Maitresse.

(Julia tritt auf.)

Julia.

Gnäd'ger Herr,

Ich komme zu Euch als Bittstellerin,
Und würde keine Hoffnung auf Gehör
Zu nähren wagen, wär' ich nicht versehen
Mit einem Brief des Kardinals, der mich
Einführen soll in Eure Gunst.

Pescara.

Er bittet

Mich, Euch die Länderei'n zu überlassen,
Die dem verbannten Bologna gehörten.

Julia.

Ja.

Pescara.

Die Bitte ist gewährt; ich wüßte keinen
Von meinen Freunden, dem ich mich so gern
Verpflichtete.

Julia.

Nehmt meinen besten Dank!

Der Cardinal soll wissen, daß ich doppelt
Euch dankbar bin: erst für die Gabe selbst,
Und Zweitens für die Schnelligkeit des Gebens,
Die sehr der Gabe Werth erhöht.

(Geht ab.)

Antonio.

Wie sie sich

Bereichern, um mich arm zu machen.

Delio.

Ich

Bin Euch nicht sehr dankbar.

Pescara.

Nun weshalb?

Delio.

Weil Ihr dieselbe Bitte mir versagtet,
Die Ihr solch einer Kreatur gewährt.

Pescara.

Wißt Ihr warum? Es ist Antonio's Land
Nicht auf dem Wege des Gesetzes, sondern
Durch Willkürspruch des Kardinals gepfändet;
Geziemt es mir, solch unrechtmäßig Gut
An einen Freund zu bringen, ihn theilhaftig
Der Ungerechtigkeit zu machen? Nein!
Solch Gut taugt nur für eine Buhlerin.
Soll ich das reine Blut Unschuldiger schänden,
Daß meine Freunde scheelen Aug's mich ansehen?
Mich freut es, daß dies Land, das seinem Eigner
Genommen ward durch Unrecht, gleichem Zweck dient,
Als Lohn der Wollust für die Buhlerin.
Gewöhnt Euch, guter Delio, nur Edles
Von mir zu fordern, und glaubt mir, Ihr werdet
Stets einen edlen Geber an mir finden.

Delio.

Ihr gebt mir gute Lehren!

Antonio.

Der vermöchte

Die unterschämtesten Bettler stumm zu machen.

Pescara.

Der Herzog ist in Mailand angekommen;
Der Schlag hat ihn gerührt, wie Einige sagen,
Und Andere: daß er an Wahnsinn leide.
Ich eile zu ihm. (Geht ab.)

Antonio.

Ein sehr würdiger Greis!

Delio.

Was denkt Ihr jetzt zu thun, Antonio?

Antonio.

Ich will heut Nacht mein Alles, was nicht mehr ist
Als dieses arme Leben, wagen: um
Den Kardinal zu schrecken. Ich weiß Mittel,
Mir heimlich Zutritt bei ihm zu verschaffen.
Um Mitternacht werd' ich ihn überraschen,
Wie einst sein Bruder unsre Herzogin.
Vielleicht, daß ihn die plötzliche Erscheinung
Der drohenden Gefahr erschreckt, denn ich
Will gehn, wie ich hier bin; vielleicht durch Güte
Gelingt's, ihn zu versöhnen und das Gift
Aus seiner Brust zu ziehn. Gelingt mir's nicht:
Dann Gott befohlen! Ich will lieber sterben
Mit einem Schlag, als nach und nach verderben.

Delio.

Ich steh' Euch bei in jeglicher Gefahr
Mit Gut und Blut!

Antonio.

Ihr seid mein liebster und
Mein bester Freund.

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

(Pescara und ein Arzt treten auf.)

Pescara.

Nun, Doktor, kann ich den Patienten sehn?

Arzt.

Wenn's Euch beliebt. Doch geht er eben jetzt,
Auf meinen Rath, um frische Luft zu schöpfen,
Spazieren auf der Galerie.

Pescara.

Worin

Besteht denn seine Krankheit?

Arzt.

's ist ein Uebel

Sehr schlimmer Art und heißt Lycanthropia.

Pescara.

Was ist das? Könnt Ihr mir das Wort erklären?

Arzt.

Ich will's versuchen: ¹⁹⁾ Menschen, die geplagt
Von diesem Uebel sind, quält Einbildung
So trüber Art, daß sie sich für verwandelt
In Wölfe halten, und im nächt'gen Dunkel
Zum Friedhof schleichen, Leichen aufzucharren.
So fand man vor zwei Nächten unsern Herzog
Um Mitternacht in einem schmalen Gäßchen
Hinter der Markuskirche, mit dem Beine
Eines Begrabnen auf der Schulter, und
Entsetzlich heulend sagte er dazwischen;
Er sei ein Wolf, nur mit dem Unterschiede:
Daß bei den Wölfen sich die rauhe Seite

Nach auswärts kehre und bei ihm nach einwärts;
Und er bat die Begegnenden, das Schwert
Zu ziehn und selbst zu prüfen ob's nicht wahr sei.
Man schickte nach mir, ich bereitete
Ihm einen Heiltrank, der bald sein Bewußtsein
Ihm wieder gab.

Pescara.

Das freut mich.

Arzt.

Doch ich bin

Nicht ohne Furcht, daß sich Rückfälle zeigen.
Und sollte dies geschehn, würd' ich ein Mittel
Anwenden von noch größrer Wunderkraft,
Als Paracelsus je sich träumen ließ.
Wenn mir's erlaubt wird, will ich seine Tollheit
Ausprügeln. Doch er kommt; tretet zur Seite.

(Ferdinand, der Kardinal, Malateste und Bosola
treten auf.)

Ferdinand.

Laßt mich allein!

Malateste.

Warum liebt Eure Hoheit so sehr die Einsamkeit?

Ferdinand.

Adler fliegen immer allein: nur Krähen, Dohlen und
Elstern sieht man in Schwärmen. Sieh, was folgt mir da?

Malateste.

Nichts, Hoheit.

Ferdinand.

Ja, es ist doch etwas.

Malateste.

Es ist Euer Schatten.

Ferdinand.

Halt ihn auf; er soll mir nicht immer folgen.

Malateste.

Es ist unmöglich ihn aufzuhalten, wenn Ihr Euch bewegt und die Sonne scheint.

Ferdinand.

Ich will ihn erdroffeln.

(Er wirft sich nieder.)

Malateste.

O Hoheit, Ihr ärgert Euch über ein Nichts.

Ferdinand.

Ihr seid ein Narr! Wie kann ich meinen Schatten fangen, ohne auf ihn zu fallen? Wenn ich in die Hölle fahre, werde ich den Teufel zu bestechen suchen; denn gute Gaben bahnen den schlechtesten Menschen die Wege.

Pescara.

Erhebt Euch, Hoheit.

Ferdinand.

Ich studire die Kunst der Geduld.

Pescara.

Geduld ist eine edle Tugend.

Ferdinand.

Sechs Schnecken sollen vor mir her von hier nach Moskau getrieben werden, aber Ihr dürft weder Stachelstock noch Peitsche bei ihnen anwenden, sondern müßt sie sich hübsch Zeit nehmen lassen (der geduldigste Mann in Europa möge versuchen, es mit mir aufzunehmen) — und ich will wie ein Schafdieb hinterher kriechen.

Kardinal.

Setzt ihn auf.

Ferdinand.

Ihr werdet am besten thun, gut mit mir umzugehen. Was ich gethan habe, habe ich gethan; gestehen will ich nichts.²⁰⁾

Arzt.

Nun laßt mich einmal an ihn kommen. Seid Ihr toll, Herr? Habt Ihr Euren fürstlichen Verstand verloren?

Ferdinand.

Wer ist das?

Pescara.

Euer Arzt.

Ferdinand.

Er soll seinen Bart absägen lassen und seine Augenbrauen etwas anständiger zuschneiden.

Arzt.

Ich muß den Narren mit ihm spielen, das ist der einzige Weg ihn zu heilen. Ich habe Eurer Hoheit eine Salamanderhaut mitgebracht, um Euch vor dem Sonnenbrande zu schützen.

Ferdinand.

Ich habe sehr angegriffene Augen.

Arzt.

Das Weiße eines Basiliskeneis ist das beste Heilmittel dagegen.

Ferdinand.

Aber es muß ganz frisch gelegt sein, das heilt am besten. Bringt mich aus seinen Augen; Aerzte sind wie Könige — beide können keinen Widerspruch ertragen.

Arzt.

Er fängt an mich zu fürchten; jetzt laßt mich allein mit ihm.

Kardinal.

Ihr thätet am besten, Euer Gewand abzulegen.

Arzt.

Verschafft mir einige Duzend Uringläser, mit Rosenwasser angefüllt; er und ich wollen uns einander damit werfen. — Jetzt fängt er an mich zu fürchten. Könnt Ihr einen Sprung einholen, Herr? — Laßt ihn gehen, laßt ihn nur gehen, auf meine Verantwortung; ich lese aus seinem Auge, daß er mich fürchtet; ich will ihn so zahm machen wie eine Feldmaus.

Ferdinand.

Könnt ihr Eure Sprünge einholen, Herr? Ich will ihn zu Brüche stampfen, ihm die Haut abziehen lassen und eines der Gerippe damit überziehen, die der Schurke dort im Baderhause der Kälte ausgesetzt hat. Fort von hier, Schurken! Ihr seid allesammt Opfertiere. Nichts ist an Euch übrig geblieben, als Zunge und Magen, Schmeichelei und Unzucht.

(Geht ab.)

Pescara.

Doktor, er fürchtet Euch doch nicht so ganz, wie Ihr glaubtet.

Arzt.

Ich war etwas zu vorschnell.

Bosola.

Der Himmel steh mir bei! Wie hat das Schicksal
Mit diesem Herzog Ferdinand gespielt!

Pescara.

Weiß Eure Hoheit, welcher Unglücksfall
Den traurigen Gemüthszustand des Herzogs
Veranlaßt hat?

Kardinal.

(Für sich.)

Ich muß etwas ersinnen.

(Laut.)

Ihr wißt, seit vielen Jahren geht die Sage,
Daß jedesmal, wenn Jemand sterben soll
In unserm Hause, eine alte Frau
Umgeht, von der es heißt, daß ihre Neffen
Sie mordeten um ihres Reichthums willen.
Solche Erscheinung zeigte einst zur Nacht sich
Dem Herzog, als er spät noch lesend saß.
Er schrie um Hülfe, und die Kammerdiener
Fanden ihn ganz bedeckt mit kaltem Schweiß
Und sehr verändert in Gesicht und Sprache.
Seit der Erscheinung ist es immer schlimmer
Mit ihm gegangen, und ich fürchte fast,
Es geht mit ihm zu Ende.

Bosola.

Gnädiger Herr,
Ich möchte gern ein Wörtlein mit Euch sprechen.

Pescara.

Wir wollen Eurer Hoheit uns empfehlen,
Indem wir unserm kranken Herzog völlige
Gesundheit wünschen des Geistes wie des Körpers.

(Pescara, Malateste und der Arzt gehen ab.)

Kardinal.

Nun, glücklich angelangt? Seid mir willkommen!

(Für sich.)

Der Schurke darf auf keine Weise merken,
Daß ich vom Tod der Herzogin gewußt;
Denn, obschon ich in Wahrheit selbst dazu
Gerathen, schien das Ganze doch hauptsächlich
Von meinem Bruder auszugehn.

(Vant.)

Nun, sagt mir:

Wie geht es unsrer Schwester? Ihr Gesicht
Schien wie ein oftgefärbtes Kleid vor Kummer;
Doch ich will Trost ihr spenden. Nun, was seht Ihr
So wild aus? O, ich merke wohl, das Unglück
Des Herzogs beugt Euch nieder. Tröstet Euch!
Wenn Ihr mir Eins nur zu Gefallen thut,
Will ich — und ob der Herzog schon den Grabstein
Auf seinen Knochen hätte — aus Euch machen,
Was Euch beliebt.

Bosola.

Macht mich zu was ihr wollt,
Doch gebt mir gleich, was Ihr bestimmt für mich.
Der giebt nicht viel, wer sich erst viel besinnt,
Und stets an's Ende denkend, nie beginnt.

(Julia tritt auf.)

Julia.

Herr, wollt Ihr nicht zum Abendessen kommen?

Kardinal.

Laßt mich, ich bin beschäftigt.

Julia.

Was der Kerl

Für eine prächtige Gestalt hat!

(Geht ab.)

Kardinal.

Hört,

Wie, was ich wünsche, sich verhält: Antonio
Lebt irgendwo in Mailand hier verborgen;
Erforscht nun sein Versteck und tödtet ihn!
So lang' er lebt, kann meine Schwester sich

Mit keinem andern Mann vermählen, und
Ich habe für sie einen prächt'gen Gatten.
Erfüllt nun meinen Wunsch und nennt mir dann
Den Lohn dafür.

Bosola.

Doch wie find' ich ihn aus?

Kardinal.

Es lebt ein Mann hier, Namens Delio,
Der schon seit lange eng mit ihm befreundet
Und viel mit ihm verkehrt; den faßt in's Auge,
Folgt ihm zur Messe; denn Antonio,
Ob er auch wenig religiös gesinnt ist,
Zeigt sich vielleicht doch vor der Welt so, und
Begleitet seinen Freund zur Kirche. Oder
Sucht Delio's Beichtvater zu gewinnen,
Spart weder Geld noch Worte, daß er Euch
Enthüllt, was ihm bekannt. So giebt's gar viele
Mittel und Wege, seine Spur zu finden.
Erfundigt Euch bei reichen Juden, wer
Von ihnen große Summen borgt, denn sicher
Ist er in Noth und braucht viel Geld. Geht auch
In Bilderläden und erforscht, wer neulich
Das Bild der Herzogin gekauft. So wird
Gewiß der Weg zu ihm zu finden sein.

Bosola.

Glaubt mir, ich werd' es an nichts fehlen lassen,
Den Schurken zu entdecken, und ich habe
Selbst große Lust, ihm wieder zu begegnen.

Kardinal.

Der Weg zu ihm wird Euer Glücksweg sein.

(Geht ab.)

Bosola.

In seinem Auge brüten Basilisken,
Er denkt an nichts als Mord. Er stellte sich
Als wüßt' er nicht vom Tod der Herzogin.
Doch das ist List. Ich folge seinem Beispiel;
's ist in der Welt kein sicherer Weg zu gehn
Als eines alten Fuchses Spur zu folgen.

(Julia tritt auf.)

Julia.

Gut, daß ich Euch hier treffe.

Bosola.

Nun, was giebt's?

Julia.

Die Thüren sind verschlossen, jetzt sollt Ihr
Euren Betrug mir eingestehn.

Bosola.

Betrug?

Julia.

Ja, Ihr habt mich betrogen, und sollt jetzt
Bekennen, welche meiner Frauen Ihr
Erkauft, mir einen Liebestrank zu mischen.

Bosola.

Euch einen Liebestrank zu mischen?

Julia.

Ja!

Als ich in Malsi war. Wie könnt ich sonst
In ein Gesicht wie Eures mich verlieben?
Ich habe schon so viel um Dich gelitten,
Daß es kein Mittel, mich zu heilen, giebt,
Als mein Gelüsten zu befriedigen.

Bosola.

Eure Pistolen sind geladen, scheint es,
Mit nichts als Wohlgeruch und Süßigkeiten,
Vortreffliche Signora!

Ihr wißt's gut anzufangen, Eure Liebe
Zu offenbaren. Ich will Euch entwaffnen,
In Eure Arme fallend. Seltsam, seltsam!

Julia.

Vergleich nur Deinen Wuchs und meine Augen,
So wird Dir's nicht so wunderbar erscheinen,
Daß ich Dich liebe. Doch Du wirst mir sagen,
Ich sei zu lüstern. Ach, die Ziererei
Der Damen ist nur eine lästige
Und unnatürliche Gewohnheit.

Bosola.

Kennt Ihr mich?

Ich bin ein roher Krieger.

Julia.

Desto besser.

Denn wo sich nicht ein Funke Rohheit zeigt
Im Manne, fehlt es sicher ihm an Feuer.

Bosola.

Doch bin ich gar zu plump und unbeholfen.

Julia.

Unwissenheit in Liebeswerbung wird
Euch nicht auf eine falsche Fährte führen,
Wenn Euer Herz den rechten Weg Euch zeigt.

Bosola.

Ihr seid sehr schön.

Julia.

Wenn Ihr der Schönheit mich
Beschuldigt, muß ich Euch betheuern, daß ich
Unschuldig bin.

Bosola.

Die hellen Augen sind
Ein Köcher voll von Pfeilen, die noch schärfer
Als Sonnenstrahlen treffen.

Julia.

Ihr verderbt mich
Durch Euer Lob, macht mir den Hof, dertweil
Ich um Euch minne jezt.

Bosola.

(Leise.)

Ich habe sie,

Und werde sie benutzen.

(Laut.)

Laßt uns recht

Bertraut in Liebe mit einander werden!
Wenn so der große Kardinal mich sähe,
Wüß' er mich nicht für einen Schurken halten?

Julia.

Nein, aber mich für ein begehrtlich Weib;
Kein Schatten des Vergehens fällt auf Euch;
Denn wenn ich einen Diamanten sehe
Und stehl' ihn, so trifft nicht den Stein die Schuld,
Sondern den Dieb, mich selbst, der ihn begehrt.
Ich mach' es schnell mit Euch; wir großen Damen
Der Lust beenden ohne langen Umschweif
Dies unbestimmte Sehnen und Verlangen,
Und flugs im Augenblick vereinen wir

Die Wonne und die artige Entschuld'gung.
Hätt' ich vom Fenster aus Euch auf der Straße
Gesehn, ich hätt' auch dort um Euch geworben.

Bosola.

O, Ihr seid eine liebeswerthe Dame!

Julia.

Heißt mich zur Stelle für Euch etwas thun,
Um meine Liebe zu beweisen.

Bosola.

Gern!

Und liebt Ihr mich, so thut was ich Euch bitte.
Der Kardinal ist seltsam melancholisch:
Forscht nach, warum, und laßt Euch nicht abfertigen
Mit oberflächlicher Entschuldigung,
Sucht seiner Stimmung auf den Grund zu kommen.

Julia.

Und was liegt Euch daran, den Grund zu wissen?

Bosola.

Mein Schicksal ist an sein's geknüpft, und jetzt
Hör' ich, daß er des Kaisers Gunst verwirkt hat.
Gleicht er den Mäusen, die das Haus verlassen
Sobald es Einsturz droht, so möcht' ich auch
Mein Glück gern anderswo versuchen.

Julia.

Nein,

Ihr sollt nicht nöthig haben, Euch dem Kriegsglück
Anzuvertrau'n; ich will Euch Stütze sein.

Bosola.

Und ich stets Euer treuer Diener bleiben;
Doch kann ich dem Beruf nicht untreu werden
Den ich gewählt.

Julia.

Nicht einen undankbaren,
Treulosen, stolzen General verlassen
Um einer süßen Dame Liebe? Ihr
Gleicht jenen Leuten, die nicht schlafen können
In Federbetten, ohne einen Holzblock
Als Kissen.

Bosola.

Wollt Ihr thun, was ich gebeten?

Julia.

Sicher und schlau.

Bosola.

Morgen erwart' ich Nachricht.

Julia.

Was morgen! Geht nur in mein Kabinet,
Euch soll gleich werden was Ihr braucht. Nur laßt
Mich niemals länger warten als ich Euch.
Ich bin wie Einer der verurtheilt ist;
Mir wurde das Versprechen der Begnadigung,
Doch möcht' ich Brief und Siegel drüber haben.
Geht in mein Kabinet. Ihr werdet sehn,
Daß ich jetzt meine Zunge um sein Herz
Wie eine Schnur von Seide schlingen werde.

(Bosola ab.)

(Der Kardinal und Bediente treten auf.)

Kardinal.

Wo seid Ihr?

Bediente.

Hier.

Kardinal.

Last Niemand mit Prinz Ferdinand verkehren
Ohne mein Wissen; merkt Euch das bei Strafe
Des Lebens! —

(Diener ab.)

Leicht könnt' er in seinem Wahnsinn
Den Mord verrathen. Da ist meine
Schmachtende Schwindsucht, längst hab' ich sie satt
Und wär' sie gar zu gerne los.

Julia.

Wie geht's?

Was fehlt Euch?

Kardinal.

Nichts.

Julia.

O, Ihr seid sehr verändert!

Last mich die Last von Eurem Herzen nehmen,
Geseht mir was Euch drückt.

Kardinal.

Ich darf's nicht sagen.

Julia.

Habt Ihr Euch in den Kummer so verliebt,
Daß es Euch schmerzt von ihm zu scheiden, oder
Denkt Ihr, ich lieb' Euch weniger wenn Ihr traurig
Als wenn Ihr lustig seid? Mißtraut Ihr mir?
So viele Winter war ich Eures Herzens
Geheimniß, könnt' ich Eurer Zunge nicht
Dasselbe sein?

Kardinal.

Bezähmt nur Eure Neugier!

Der einzige Weg, Euch mein Vertrauen zu wahren
Ist, Euch nichts zu vertraun.²¹⁾

Julia.

So mögt Ihr sprechen

Zu Eurem Echo, oder auch zu Schmeichlern,
Die wie ein Echo Alles wiederhallen
Was sie, wenn auch höchst unvollkommen, hören.
Mir dürft Ihr nicht so reden; wenn Ihr wahr seid
Gegen Euch selbst, müßt Ihr's auch gegen mich sein.

Kardinal.

Wollt Ihr mich auf die Folter spannen?

Julia.

Nein,

Aus eigner Rechtsgeföhle sollt Ihr reden.
Es ist ein gleicher Fehler, ein Geheimniß
Niemandem zu vertrauen oder Jedem.

Kardinal.

Es Jedem zu vertrauen wäre Thorheit.

Julia.

Es Niemand zu vertrauen Tyrannie.

Kardinal.

Sehr wohl; denkt nun, ich hätte eine That
Begangen insgeheim, von der ich wünschte,
Daß sie der Welt verborgen bliebe.

Julia.

Nun,

Muß sie deshalb auch mir verborgen bleiben?
Ihr habt für mich doch eine Schuld verborgen

So groß wie Ehebruch. Niemals ward Euch
Gelegenheit, so meine Treue zu prüfen
Wie jetzt; ich bitte Euch, gesteht es mir!

Kardinal.

Ihr werdet es bereuen.

Julia.

Nie!

Kardinal.

Es wird

Euch in's Verderben stürzen; darum schweig' ich.
Nehmt guten Rath an; es ist höchst gefährlich,
Geheimnisse von Fürsten zu erfahren,
Denn sie zu wahren braucht man eine Brust
Die ganz umgürtet ist mit Diamanten.²²⁾
Ich bitte Dich, gieb Dich zufrieden, prüfe
Die eigne Schwachheit; wahrlich, es ist leichter
Knoten zu binden, als sie aufzulösen.
's ist ein Geheimniß, das, wie schleichend Gift
In Deinen Adern wirken mag, Dich tödten,
Eh' sieben Jahr verlossen.

Julia.

Ihr habt mich

Zum Besten.

Kardinal.

Nun wohl an, Du sollst es wissen.

Vier Tage sind es, daß die Herzogin
Von Malfi und zwei ihrer jungen Kinder
Auf mein Geheiß erdrosselt wurden.

Julia.

Himmel!

Herr, was habt Ihr gethan!

Kardinal.

Was sagt Ihr nun?

Glaubt Ihr, daß Eure Brust ein Grab ist, dunkel
Genug, um solch Geheimniß zu verhüllen?

Julia.

Ihr seid verloren, Herr!

Kardinal.

Warum?

Julia.

Ich habe

Die Macht nicht, das Geheimniß zu bewahren.

Kardinal.

Kommt, auf dies Buch sollt Ihr Verschwiegenheit
Mir schwören!

Julia.

Feierlichst.

Kardinal.

So küßt es.

(Sie küßt das Buch.)

Jetzt

Wirft Du es nicht verrathen. Deine Neugier
War Dein Verderben: Durch dies Buch bist Du
Vergiftet. Weil ich wußte, daß Du nicht
Im Stande das Geheimniß zu bewahren,
Hab' ich es durch den Tod in Dir besiegelt.

(Bosola tritt auf.)

Bosola.

Habt Mitleid! Haltet ein!

Kardinal.

Ha, Bosola!

Julia.

Herr, ich verzeih' Euch dies Gericht; ich hatte
Den Mann in das Geheimniß eingeweiht;
Er hörte Alles an; das war's warum
Ich sprach, es liege nicht in meiner Macht
Es zu verbergen.

Bosola.

O, Du thöricht Weib,
Konnt'st Du nicht ihn vergiften?

Julia.

Es ist Schwachheit
Zu viel darüber nachzudenken, was man
Hätte thun sollen, wenn es doch zu spät ist.
Ich gehe jetzt, ich weiß selbst nicht wohin!

(Sie stirbt.)

Kardinal.

Weshalb kamst Du?

Bosola.

Um einen großen Herrn
Wie Euch, zu finden, der nicht den Verstand
Verloren, wie der Herzog Ferdinand,
Sich meiner Dienste zu erinnern.

Kardinal.

Ich werde Dich in Stücke hauen lassen.

Bosola.

Versprecht Euch nicht zuviel von meinem Leben,
Es ist nicht Euer, daß Ihr so darüber
Verfügen könntet.

Kardinal.

Wer verberg Dich hier?

Bosola.

Sie, die dort todt liegt.

Kardinal.

Wohl, nun weißt Du, daß ich
Theil hatte an dem Mord, den Du verübt.

Bosola.

Und weshalb solltet Ihr den schlimmen Anschlag,
Der mir jetzt von Euch droht, schön übertünchen?
Ihr müßtet denn dem Beispiel Jener folgen,
Die hochverrätherische Pläne spinnen
Und, wenn sie ausgeführt, sich in den Gräbern
Derer verbergen, die die That vollbrachten.

Kardinal.

Nichts mehr davon! Du sollst Dein Glück noch machen.

Bosola.

Soll ich dem Glücke noch länger nachlaufen? Das wäre
die Pilgerfahrt eines Narren.

Kardinal.

Du sollst durch mich zu Ehren kommen.

Bosola.

Es giebt viele Wege die zu scheinbarer Ehre führen, und
einige derselben sind sehr schmutzig.

Kardinal.

Wirf Deinen Trübsinn zum Teufel; das Feuer brennt
gut, was sollen wir länger daran schüren, bloß um mehr
Rauch zu erzeugen? Willst Du Antonio umbringen?

Bosola.

Ja.

Kardinal.

Nimm die Leiche auf.

Bosola.

Es scheint, ich bin auf dem besten Wege, um als Leichenbahre für Kirchhöfe benugt zu werden.

Kardinal.

Ich werde Dir ein Dugend Leute mitgeben, um Antonio aus dem Wege zu schaffen.

Bosola.

Um Alles in der Welt nicht! Aerzte, welche Rosigel bei einer heftigen Geschwulst anwenden, pflegen ihnen die Schwänze abzuschneiden, damit das Blut desto schneller durchlaufe. Laßt mich kein Gefolge haben wenn ich gehe Blut zu vergießen, es könnte sich sonst der Schweif meiner Anhänger noch vergrößern, wenn ich zum Galgen fahre.

Kardinal.

Komm nach Mitternacht zu mir, um die Leiche Julia's nach ihrer Wohnung zu schaffen; wir wollen vorgeben sie sei an der Pest gestorben, das wird nähere Nachfrage vermindern.

Bosola.

Wo ist Castruccio, ihr Gemahl?

Kardinal.

Er ist nach Neapel geritten, um sich Antonio's Burg zu bemächtigen.

Bosola.

Ihr habt es sehr schlau und glücklich angestellt.

Kardinal.

Unterlaß nicht zu kommen: hier ist der Hauptschlüssel zum Palaste, Du magst daraus ersehn welches Vertrauen ich in Dich setze.

Bosola.

Ich werdet mich bereit finden. (Kardinal ab.) O, armer Antonio, obgleich Du nichts so nöthig hast als Mitleid, so

finde ich doch, daß nichts so gefährlich ist. Ich muß nach meinem Schwert sehn; auf diesem glatten Eisplaster braucht man gut beschlagene Sohlen, um nicht den Hals zu brechen. Hier ist ein Beispiel vor mir. Wie dieser Mann in Blut wadet und ganz furchtlos dabei scheint! Nun wohl;

Man nennt die Sicherheit Vorstadt der Hölle,
Nur eine todte Mauer liegt dazwischen.
Guter Antonio, Dich such' ich auf,
Und meine ganze Sorge soll jetzt sein,
Dich aus den Klauen dieser Bestien
Zu retten, die zuviel von Deinem Blut schon
Getrunken. Und vielleicht verein' ich mich
Mit Dir zu einer höchst gerechten Rache.
Um mit dem Schwerte der Gerechtigkeit
Zu schlagen, fehlt dem schwächsten Arm nicht Kraft.
Verfolgt mich nicht der Geist der Herzogin?
Da war sie eben! Nein, 's war nur ein Trugbild
O Keue, wolle Deine Hand mir geben,
Die Menschen niederwirft, sie zu erheben!

(Geht ab.)

Dritte Scene.

(Antonio und Delio treten auf.)

Delio.

Dort wohnt der Kardinal; dieß Haus erwuchs
Aus den Ruinen eines alten Klosters,
Und dort gegenüber dehnt am Stromesufer
Sich eine Mauer, die nach meiner Meinung
Das beste Echo giebt das man je hörte,
So hohl und traurig und dabei so deutlich

In der Betonung jedes Worts, daß Viele
Vermutheten, es haufe dort ein Geist,
Der Antwort gebe.

Antonio.

Ich liebe die Ruinen.
Wohin wir treten, setzen wir den Fuß
Auf eine altehrwürdige Geschichte.
Und sicher, hier in diesem offenen Hofe,
Der allem Sturm und Wetter preisgegeben,
Liegt mancher fromme Mann begraben, der
Die Kirche so geliebt und reich beschenkte,
Daß er geglaubt sie werde sein Gebein
In wohlgeschütztem Raume bergen bis
Zum Tage des Gerichts. Doch Alles endet:
Kirchen und Städte haben ihre Uebel
Wie Menschen, und gleich Menschen werden sie
Vom Tode heimgesucht.

Echo.

(Vom Grabe der Herzogin.)

Vom Tode heimgesucht.

Delio.

Hört Ihr? Nun hat das Echo Euch gefangen.

Antonio.

Mir schien, es sprach im hohlen Grabestone.

Echo.

Im hohlen Grabestone.

Delio.

Ich sagte Euch
Es sei ganz einzig! Ihr könnt aus ihm machen
Einen Jäger, Falkenier oder Musikanten,
Oder ein ganz kummervolles Ding.

Echo.

Ein ganz kummervolles Ding.

Antonio.

Das Letzte steht ihm sicher am besten.

Echo.

Am besten.

Antonio.

Es klingt beinah wie meiner Gattin Stimme.

Echo.

Gattin Stimme.

Delio.

Kommt, laßt uns fürbaß gehn. Ich wollt' Ihr ginget
Heut nicht zum Kardinal; ich bitte Euch,
Thut's nicht!

Echo.

Thut's nicht!

Delio.

Die Weisheit hemmt Verwüstungen des Grams
So wenig wie die Zeit. Benützt die Zeit
Und seid auf Eurer Huth!

Echo.

Auf Eurer Huth!

Antonio.

Ich folge nur dem Unvermeidlichen.
Blättert im Buche Eures eignen Lebens:
Was kommen soll, trifft ein; Niemand entflieht
Dem Schicksal.

Echo.

Entflieht dem Schicksal!

Delio.

Hört Ihr, die todten Steine scheinen Mitleid
Mit Euch zu fühlen, und ihr Rath ist gut.

Antonio.

Echo, ich will mit dir nicht reden, denn
Du bist ein leblos Ding.

Echo.

Du bist ein leblos Ding.

Antonio.

Jetzt schläft die Herzogin mit ihren Kindern
Wohl schon. Ich hoffe, ihre Ruh' ist süß.
O Himmel, werd' ich sie nie wiedersehn?

Echo.

Nie wiedersehn!

Antonio.

Nichts traf, von Allem was das Echo sagte,
Mich so wie dies, und plötzlich zeigte sich
In hellem Licht ein kummervolles Antlitz
Vor meinen Augen.

Delio.

Das war nur ein Trugbild.

Antonio.

Kommt, diese Qualen muß ich von mir scheuchen,
Denn so zu leben, ist nicht leben, ist nur
Mißbrauch und Spott des Lebens. Hinfort will ich
Mich nicht mehr so durch halbe Mittel retten,
Alles verlieren, oder nichts.

Delio.

Ihr werdet

In Eurer eignen Tugend Rettung finden!
Ich gehe Euren ält'sten Sohn zu holen

Und werd' Euch beistehn. Möglich, daß der Anblick
Des eignen Bluts in solchem süßen Antlitz,
Größres Mitleid erzeugt. Doch lebt nun wohl.
Obgleich das Glück Theil hat an unserm Elend,
An unsren edlen Leiden hat es keinen;
Nichts soll von unserm freien Willen zeugen
Als unser Stolz, dem Schmerz uns nicht zu beugen.

Vierte Scene.

(Es treten auf: Der Cardinal, Pescara, Malateste,
Roderigo und Grisolan.)

Cardinal.

Der franke Herzog braucht Euch nicht heut Nacht,
Er fühlt sich wohl.

Malateste.

O laßt uns bei ihm wachen!

Cardinal.

Auf keinen Fall. Der Lärm und stete Wechsel
Der Gegenstände wirkt auf ihn nur schädlich.
Ich bitt' Euch Alle, geht zu Bett; auch wenn Ihr
Ihn toben hört in seinem heftigen Anfall,
So steht nicht auf, ich bitte Euch.

Pescara.

Sehr wohl.

Cardinal.

Bei Eurer Ehre müßt Ihr mir's versprechen;
Er gab mir selbst den Auftrag, als er ganz
Bemünftig war.

Pescara.

Auf Ehre, wir gehorchen.

Kardinal.

Ihr steht auch für die Andern?

Pescara.

Auch für sie.

Kardinal.

Es könnte sein, daß ich, Euch auf die Probe
Zu stellen, selbst aufstände Nachts und einige
Seiner tollen Streiche nachzuahmen suchte,
Um Hülfe schrie, als drohte mir Gefahr.

Malateste.

Und wenn's Euch wirklich an die Kehle ginge,
Ich spräng' Euch nicht zur Hülfe, nun ich einmal
Versprochen, wegzubleiben.

Kardinal.

Vielen Dank!

Grisolan.

Das war ein böser Sturm zur Nacht.

Roderigo.

Das Zimmer

Des Herzogs schwankte wie ein Weidenbaum.

Malateste.

's war nichts als Freundlichkeit des Teufels, um
Sein eignes Kind zu wiegen.

(Pescara, Malateste, Roderigo und Grisolan ab.)

Kardinal.

Der Grund, warum ich sie fernhalten muß
Von meinem Bruder, ist: weil ich so sicherer
Um Mitternacht den Leichnam Julia's
In ihre Wohnung tragen lassen kann.
O, mein Gewissen! Gern möcht' ich jetzt beten,
Aber der Teufel stiehlt das Herz mir fort,

Weil ich noch zum Gebet Vertrauen habe.
Um diese Zeit bestellt' ich Bosola,
Die Leiche abzuholen; wenn sein Dienst
Gethan, so muß er sterben.

(Geht ab.)

(Bosola tritt auf.)

Bosola.

Ha, das war
Die Stimme unsers heiligen Kardinals;
Ich hört' ihn munkeln, daß ich sterben müßte.
Horch! das schallt wie der Fußtritt eines Mannes.

(Ferdinand tritt auf.)

Ferdinand.

Erdrösselung ist ein sehr ruhiger Tod.

Bosola.

Es scheint mir, daß ich sehr auf meiner Huth sein muß.

Ferdinand.

Was meint Ihr dazu? Sprecht ein wenig leise; seid Ihr
einverstanden damit? So, es müßte im Dunkeln geschehen; der
Kardinal würde um keinen Preis zugeben, daß der Arzt es sähe.

(Geht ab.)

Bosola.

Es ist klar, sie gehen damit um, mich aus der Welt zu
schaffen; das ist die Folge des Mordes, den ich verübt. Wir
achten weder Verdienst noch Christenthum, wenn wir wissen,
daß dunkle Thaten durch den Tod geheilt werden müssen.

(Antonio und ein Diener treten auf.)

Diener.

Hier wartet, Herr, und habt Vertrauen, ich bitt' Euch:
Ich hol' inzwischen eine Blendlaterne.

(Geht ab.)

Antonio.

Träff ich ihn beim Gebet; so würd' er mir
Vielleicht verzeihn.

Bosola.

Triff gut, mein Schwert; — ich lasse
Dir nicht mehr Zeit zum Beten.

(Ersticht Antonio.)

Antonio.

O, ich bin

Verloren! Du hast eine lange Bitte
Kurz abgemacht.

Bosola.

Wer bist Du?

Antonio.

Ein höchst unglückseliger Mensch,
Der Dir nur nützen kann durch seinen Tod.

(Ein Diener tritt auf mit einem Richte.)

Diener.

Wo seid Ihr, Herr?

Antonio.

Gut aufgehoben . . . Bosola!

Diener.

Weh', Wehe!

Bosola.

Halt Dein mitleidig Maul, sonst bist Du todt! —

Antonio!

Ich hätte gern mein Leben hingegeben,
Um Deins zu retten. Schreckenvoller Irrthum!
Wir Menschen sind doch wahrlich nichts, als blinde
Spielbälle in des Schicksals Hand; es wirft uns
Whin es will. Guter Antonio,

Laß in Dein sterbend Ohr ein Wort mich flüstern,
Daß Dein Herz schneller brechen machen wird:
Die Herzogin von Malsi, Deine schöne
Gemahlin, lebt noch, und zwei süße Kinder —
Antonio.

Ich fühle neues Leben . . .

Bosola.

Sind ermordet.

Antonio.

Ich kannte Menschen, die zu sterben wünschten
Bei Unglücksbotschaft; ich bin froh, daß ich
In Trübsal sterbe; und ich möchte weder
Balsam noch Heilung jetzt für meine Wunden,
Denn keinen Nutzen seh' ich mehr vom Leben.
In unserm Streben nach Hobeit und Glanz
Sind wir wie übermüthige Knaben, die
Mit Seifenschaume sich die Zeit vertreiben;
Wir haschen auch nach Blasen in der Luft.
Was ist das Glück des Lebens? Bloßes Ausruhn
Von einem Uebel, bloßes Kräftesammeln,
Um wieder neues Unglück zu erdulden.
Auch frag' ich nicht, warum Du mich getödtet,
Die letzte Bitte nur richt' ich an Dich:
Grüß' von mir meinen Delio!

Bosola.

Brich, Herz!

Antonio.

Und möge mein Sohn die Fürstenhöfe meiden!

(Er stirbt.)

Bosola.

Du scheinst Antonio geliebt zu haben?

Diener.

Ich führt' ihn her,
Um mit dem Kardinal ihn zu versöhnen.

Bosola.

Danach hab' ich Dich nicht gefragt; doch wenn Dir
Dein eignes Leben lieb, nimm seine Leiche
Jetzt auf und trage sie nach Julia's Wohnung. —
Mein Schicksal schreitet schnell. Den Kardinal
Hab' ich schon in der Schmiede, und bald werd' ich
Ihn auf den Amboss bringen. O, des Irrthums!
Des grauenvollen Irrthums! Doch ich will
Nichts Großes, Edelmüthiges nachahmen, wie ich
Nichts Kleines, Niedres nachgeahmt; ich will
Mein eignes Beispiel sein, und was ich bin,
Will ich ganz sein und bleiben; aber still!

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Der Kardinal tritt auf mit einem Buche.)

Kardinal.

Dies macht mich ganz verwirrt: es steht geschrieben,
Ein wirklich Feuer brenne in der Hölle,
Das doch nicht gleich auf alle Menschen wirke.
Fort mit dem Buche! Wie entsetzlich ist
Ein schuldiges Gewissen! Immer wenn
Ich in den Fischteich meines Gartens blicke,
Ist mir's, als tauche Jemand aus dem Wasser,
Der, einen Rechen in der Hand, mir drohe,
Als wollt' er nach mir schlagen. —

(Bosola erblickend.)

Nun, bist Du
Gekommen? Du siehst grimmig aus; in Deinem
Gesicht malt sich ein schrecklicher Entschluß,
Gemischt mit Furcht.

(Es treten auf: Bosola und der Diener, Antonio's Leiche tragend.)

Bosola.

Die Furcht stirbt mit der That:
Ich bin gekommen, Dich zu tödten.

Kardinal.

Hülfe!

Zu Hülfe, Wachen!

Bosola.

Du ruffst sie vergeblich,
Sie hören Deine Stimme nicht.

Kardinal.

Halt ein!

Und ich will treulich Alles mit Dir theilen,
Was ich besitze.

Bosola.

Dein Versprechen wie
Dein Flehen kommt zu spät.

Kardinal.

Ruft die Wachen:

Wir sind betrogen.

Bosola.

Bis zu Julia's Kammer
Kannst Du gelangen, wenn Du fliehst; nicht weiter.
Ich habe Dir den Rückzug abgeschnitten.

Kardinal.

Hülfe! Wir sind betrogen.

(Im Hintergrunde, durch eine Wand getrennt von den Andern, erscheinen:
Malateste, Pescara, Roderigo und Grisolan.)

Malateste.

Horcht! Wer ruft da?

Kardinal.

Mein Herzogthum dem, der mir Hülfe bringt!

Roderigo.

Welch' schändliche Verstellung!

Malateste.

Ach, es ist

Ja nicht der Kardinal.

Roderigo.

Ja, ja, er ist's.

Doch wenn er hinge, würd' ich nicht die Hand
Aufheben, ihm zu helfen.

Kardinal.

Man hat sich

Verschworen gegen mich; ich bin verloren,
Wenn Ihr nicht helft!

Grisolan.

Er spielt sein Spiel sehr gut,
Doch kann ich kaum darüber lachen.

Kardinal.

Helft mir!

Um Gotteswillen, steht mir bei, mein Leben
Ist in Gefahr!

Roderigo.

Wenn dem so wäre, würdet
Ihr nicht so schrein.

Malateste.

Kommt, laßt uns schlafen gehn:

Er hat uns Alles ja vorausgesagt.

Pescara.

Er wollte uns fernhalten; aber glaubt mir:

Er rief so nicht im Scherz, das klang nicht so.

Ich eile zu ihm, werde mit Gewalt

Die Thür erbrechen.

(Geht ab.)

Roderigo.

Kommt, laßt uns belauschen,

Wie ihn der Kardinal auslachen wird.

(Malateste, Roderigo und Grisolan gehen ab.)

Bosola.

Zur Sicherheit, damit er nicht die Thüre

Aufmacht, wenn Hülfe kommt, tödt' ich erst diesen.

(Ersicht den Diener.)

Kardinal.

Warum strebst Du mir nach dem Leben?

Bosola.

Sieh,

Welch Opfer vor Dir liegt!

Kardinal.

Antonio!

Bosola.

Unwissentlich durch meine Hand erschlagen.

Wenn Du noch beten willst, so spüte Dich!

Als Deine Schwester Du getödtet, nahmst Du

Der Göttin der Gerechtigkeit die Wage

Und liehest nichts ihr als das Schwert zurück.

Kardinal.

Erbarmen! Hab' Erbarmen!

Bosola.

Deine Größe,
Scheint mir, saß auswärts bloß, denn schneller fällst
Du durch Dich selbst, als Dich des Todes Hand
Erreichen kann. Doch will ich länger nicht
Die Zeit verlieren: Da!

(Erdolcht ihn.)

Kardinal.

Ich bin verwundet.

Bosola.

Da hast Du noch Eins!

(Sticht wieder nach ihm.)

Kardinal.

Soll ich sterben wie
Ein wilder Hase, ohne Beistand? Hilfe!
Man mordet mich!

(Ferdinand tritt auf.)

Ferdinand.

Es wird Allarm geschlagen!
Ein frisches Pferd! Und laßt die vordern Glieder
Sich wieder sammeln, oder Alles ist
Verloren. Hört Ihr? Wollt Ihr Euch ergeben,
So laß ich Euch mit kriegerischen Ehren
Abziehen und schwenke über Euch mein Schwert.
Nun, wollt Ihr Euch ergeben?

Kardinal.

Hilfe! Hilfe!

Ich bin Dein Bruder!

Ferdinand.

Teufel! Wie, mein Bruder
Im Feindesheer? Da ist Dein Lösegeld!

(Er verwundet den Kardinal und führt einen tödtlichen Hieb
auf Bosola.)

Kardinal.

O Gerechtigkeit! Ich muß jetzt büßen für meine frühern
Sünden; der Kummer ist das älteste Kind der Schuld.

Ferdinand.

Nun, Ihr seid brave Kerle! Cäsar's Schicksal war schlim-
mer als das des Pompejus; denn Cäsar starb in den Armen
des Glücks, und Pompejus zu den Füßen der Schande. Ihr
Beide seid auf dem Felde der Ehre gefallen. Der Schmerz ist
nichts; ein Schmerz wird häufig durch die Furcht eines noch
größeren vertrieben, wie der Zahnschmerz verschwindet beim
Anblick des Arztes, der kommt, um den Zahn auszureißen.
Das ist Philosophie für Euch.

Bosola.

Nun ist meine Rache vollkommen. Nieder mit Dir, Du
Hauptursache meines Verderbens. (Er ersticht Ferdinand.) Der
legte Theil meines Lebens hat mir noch den besten Dienst er-
wiesen.

Ferdinand.

Gieb mir etwas nasses Heu, ich bin kurzathmig. Ich sehe
diese Welt nur als ein Hundeloch an; in einer andern Welt
will ich nach Glauben und höherem Vergnügen suchen.

Bosola.

Er scheint zu sich selbst zu kommen, nun er zu Bo-
den liegt.

Ferdinand.

O meine Schwester, meine süße Schwester!
Daher kommt all' dies Unglück. Ob wir fallen
Durch schnöden Ehrgeiz, Wollust oder Blut:
Wie Diamanten werden wir geschnitten
Mit unserm eignen Staube.

(Er stirbt.)

Kardinal.

Du hast auch Deinen Lohn!

Bosola.

Jawohl! Ich halte
Die müde Seele nur noch mit den Zähnen,
Sie ist schon auf der Flucht von mir; doch sterbend
Noch freu' ich mich, daß Du, der standst wie eine
Gewaltige Pyramide, angefangen
Auf breitem Grund und mächtiger Unterlage,
Ausläufft in einen kleinen Punkt, — ein Nichts.

(Es treten auf: Pescara, Malateste, Roderigo und Grisolan.)

Pescara.

Nun, Herr, wie steht's?

Malateste.

O Unglück!

Roderigo.

Wie kommt das?

Bosola.

Sühne für unsre Herzogin von Malfi,
Die ihre arragonischen Brüder tückisch
Ermordet haben; für Antonio,
Den ich erschlug, — die üppige Julia,
Von diesem Mann vergiftet; endlich für

Mich selbst, der viel in diesem blutigen Schauspiel
Ganz wider meine bessere Natur
Behandelt, und verdienten Lohn jetzt finde.

Pescara.

Wie steht es mit Euch?

Kardinal.

Seht nach meinem Bruder,
Er war's, der diese tödtliche Verwundung
Uns beigebracht, als wir zusammen rangen.
Und nun — ich fühl' es, daß mein Auge bricht —
Begrabt mich und gedenkt nicht meiner mehr.

(Er stirbt.)

Pescara.

Welch' wundersame Schicksalsfügung, daß er's
Selbst uns unmöglich machte, ihm zu helfen!

Malateste.

Du fluchbeladner Mörder, wie geschah
Antonio's Mord?

Bosola.

's war in der Dunkelheit,
Ich selber weiß nicht recht mehr, wie's geschah;
Es war ein Irrthum, wie ich oft dergleichen
In Trauerspielen sah. O, es ist aus.
Wir sind nichts besser als gewölbte Gräber
Und todte Mauern, die, wenn eingestürzt,
Kein Echo lassen. 's ist vorbei, lebt wohl!
Es mag wohl schmerzlich sein, doch mir geschieht
Kein Unrecht, daß ich in so guter Sache
Vom Leben scheide. O, der finstern Welt!
In welchem Dunkel, welchem Abgrund schleppen
Die weibischen, furchtsamen Menschen doch

Ihr Leben hin! O, möchten niemals doch
Die Bessern schwanken, Tod und Schmach zu leiden
Für Gutes, Rechtes! Ich muß jetzt von hinnen.

(Er stirbt.)

Vesara.

Der edle Delio, als ich vom Palaste
Kam, sagte mir, Antonio sei hier,
Und zeigte mir einen jungen, hübschen Herrn,
Seinen Sohn und Erben.

(Es treten auf: Delio und der Sohn Antonio's.)

Malateste.

O Herr, Ihr kommt zu spät!

Delio.

Ich weiß es schon, und war darauf gefaßt,
Bevor ich kam. Nun laßt von diesen großen
Ruinen würdigen Gebrauch uns machen,
Und Alle mit vereinten Kräften streben,
Um diesen hoffnungsvollen jungen Sproß
In seiner Mutter Rechte einzusetzen.
Tot sind sie, die beiden schuldbeladenen Brüder;
Von ihrem Glanz bleibt keine andre Spur,
Als wenn im Winter Jemand fällt und seine
Gestalt dem Schnee eindrückt. Sobald die Sonne
Scheint, schmilzt der Schnee mitsammt der Form hinweg.
Ich habe stets geglaubt, daß die Natur
Nichts Größeres kann für große Männer thun,
Als sie gerade Wege wandeln lassen.
Nur Wahrheit wird Leben recht verschönen
Und, über's Grab hinaus, das Ende krönen.

E n d e.

Anmerkungen zur Herzogin von Amalfi.

1. „Wie die Kinder Ismaels in Zelten liegen.“

Im Text heißt es:

To lie, like the children of Ismael, all in tents.

Der Herausgeber macht dazu die Note: „In surgery tent is a roll of lint, used in searching a wound.“ Der Wis besteht also darin, daß tent zugleich Zelt und Charpie bedeutet. Der Capitain war wegen seiner Wunden ganz mit Charpie und Leinwand umhüllt.

Bei Middleton kommt dasselbe Wortspiel vor:

„All his discourse out of the Book of Surgery,
Seer-cloth, and Salve, and lies you, all in tents,
Like your Camp-Victlers.“

More Dissemblers besides Women,
1657, p. 30.

2. „Ich glaube mit Plinius, Pferde dieser Art werden vom Winde gezeugt.“

„Constat in Lusitania circa Olisiponem oppidum et Tagum annem equas Favonio flante obversas animalem concipere spiritum, idque partum fieri, et gigni perniciousissimum ita: sed triennium vitae non excedere.“ — Hist. nat. VIII. 67. t. 11. p. 212, ed. Delph.

A. d. S.

3. »As fearful to devour them too soon.«

Dasselbe Bild findet sich wörtlich in Webster's Appius and Virginia. Act. I. Sc. 1.

4. Vgl. die schöne Stelle bei Claphorne:

» Ó Argalus, I thought

We should have lived, and taught the erring world
Affection's primitive pureness; grown like Palmes,
That do with amorous mixture twine their boughes
Into a league-union, and so flourish
Old in each others armes.«

Argalus and Parthenia, 1639, Sig. F. 4.

U. d. S.

5. »Wie in der alten
Sage von Ludewig und Alexander.«

Sie ist unter der Ueberschrift: »Die beiden treuen Freunde, ergötzliche Geschichte von Alexander und Ludewig, welche einander so sehr glichen, daß Niemand sie unterscheiden konnte; worin zugleich erzählt wird, wie Ludewig die Prinzessin von Ungarn in Alexander's Namen heirathete und jede Nacht zwischen sich und die Prinzessin ein bloßes Schwert legte, um ihre Reinheit für seinen Freund zu wahren,« in Evans' Old Ballads, vol. I. p. 77 ed. 1810, abgedruckt.

Ein Drama, welches den Titel Alexander and Lodowick trägt, wurde in London im Jahre 1597 aufgeführt.

S. Henſlowe's Register, in Malone's Shakespeare (by Boswell), vol. III. p. 307 und 319.

U. d. S.

6. Eine ganz ähnliche Stelle kommt vor in »The Devil's Law-case,« Act. V. Sc. 5.:

While they aspire to do themselves most right,
The devil, that rules i'th'air, hangs in
their light.

7. » obgleich verlebte Aerzte uns versichern,
Daß man es oft zu Suppen braucht.«

Im Text heißt es:

. . . . though some fond doctors
Persuade us, seeth't in cullises.

Der Herausgeber macht dazu die Anmerkung: Cullis war eine Kraftbrühe für geschwächte Personen; die alten Receptbücher schreiben vor, Goldstücke hineinzuthun, um die Brühe recht wirksam zu machen.

8. Eine ähnliche Stelle kommt vor in Milton's Paradise Lost,
11. 701.:

•Lest with a whip of scorpions I pursue
Thy lingering.▪

9. Im Text:

•They do observe, I grow to infinite purchase,
The left hand way▪

Der Herausgeber bemerkt dazu, daß das Wort purchase bei den alten Dramatikern meist als Kunstausdruck für Diebstahl vorkommt, hier aber in dem Sinne der Uebersetzung. Webster hat eine ähnliche Stelle in The Devil's Law-case:

•Tailors in France, they grow to great abominable
purchase,
And become great officers.▪

Act. II. Sc. 1.

10. » mag sagen, daß er einen Gürtel
Rund um die Welt geschlungen.«

Im Text:

May say he hath put a girdle 'bout the world.

So Shakespeare in Midsummer - night's Dream,
Act. II. Sc. 2.:

•I'll put a girdle round about the Earth.▪

11. In Gerusalemme Liberata; Canto II. St. 22.:

« Così al pubblico fato il capo altero
Offerse, e' l volle in sè sola raccorre:
Magnanima menzogna, or quando è il vero
Sì bello, che si posse a te preporre?

12. « He could not abide to see a pig's head gaping. »

Vergl. Shakespeare:

« As there is no firm reason to be render'd
Why he cannot abide a gaping pig. »

Merchant of Venice, Act. IV. Sc. I.

13. « Plutus, the God of Riches. »

Der Herausgeber verweist bei dieser Stelle auf den Art. « of Riches » in Bacon's Essays, wo es heißt: » Die Poeten nahmen an, daß Plutus (d. i. der Reichthum) hinkte und langsam ging, wenn er von Jupiter gesandt wurde; daß er aber, wenn gesandt von Pluto, schnell auf den Beinen war — womit gesagt sein soll, daß Reichthümer durch ehrliche Arbeit und gute Mittel nur langsam erworben werden Und umgekehrt: Wenn Reichthümer von Pluto (d. h. vom Teufel) kommen (wie durch Betrug, Erpressung und unrechte Mittel), so wachsen sie schnell an. «

14. « Which I will wear on th'inside of my heart. »

So Shakespeare:

« I will wear him

In my heart's core. »

Hamlet, Act. III. Sc. 2.

15. Charles de Lannoy, oder Launoy, nahm Franz I. in der Schlacht von Pavia gefangen.

16. Webster weist in der vierten Ausgabe von 1623 die Autorschaft dieses Liedes von sich.

17. »Des Himmels Pforten
Sind nicht so hoch gebaut, als die Paläste
Der Fürsten dieser Welt“

Vergl. die Stelle bei Shakespeare:

»Stoop, boys: this gate
Instructs you how to adore the heavens, and bows you
To a morning's holy office: the gates of monarchs
Are arch'd so high, that giants may jet through
And keep their impious turbans on, without
Good morrow to the sun.«

Cymbeline, Act. III. Sc. 3.

18. »der Wolf
Findet ihr Grab und scharrt es auf, nicht um
Den Leichnam zu verschlingen, sondern um
Den Mörder zu entdecken.«

Der Herausgeber macht zu dieser Stelle die Anmerkung:
»A common superstition: For the same moneth next
after that Adrian and Justinian had buried the dead
body of De Laurier, behold a huge and ravening
Wolf (being lately aroused from the adjacent vast
woods) seeking up and down for his prey, came into
Adrian's Orchard next adjoining to his house (pur-
posely sent thither by God as a Minister of his sacred
justice and revenge) who senting some dead carrion
(which indeed was the dead corpse of De Laurier,
that was but shallowly buried there in the ground) he
fiercely with his paws and nose tears up the earth,
and at last pulls and draggs it up, and there till an
hour after the break of day remains devouring and
eating up the flesh of his Arms, Legs, Thighs and
Buttocks. But (as God would have it) he never
touched any part of his face, but leaves it fully un-
disfigured.«

God's Revenge against Murther, Book VI.
Hist. 27. p. 407 ed. 1670.

19. „Lycanthropia.

Können Sie mir das Wort erklären? Ich will's versuchen: „

« Ceste Maladie, comme tesmoigne Aetius au sixiesme liure chapitre II. et Paulus au 3. liu. chap. 16. et autres modernes, est une espece de melancholie, mais estrangement noire et vehemente. Car ceux qui en sont atteints sortent de leurs maisons au mois de Feurier, contrefont les loups presque en toute chose, et toute nuict ne font que courir par les coemiteries et autour des sepulchres vn de ces melancholiques Lycanthropes, que nous appellons Loups garoux il portait lors sur ses epaules la cuisse entiere et la jambe d'un mort Il y eust aussi, comme recite Job Fincel au 2. liu. des Miracles, vn villageois pres de Pauie, l'an mil cinq cens quarante et vn, lequel pensoit estre Loup, et assailit plusieurs hommes par les champs en tua quelques vns. En fin, prins et non sans grande difficulte, il asseura fermement, qu'il estoit loup, et qu'il n'y auait autre difference, sinon que les loups ordinairement estoient velus dehors, et lui l'estoit entre cuir et chair. Quelques vns trop inhumains et loups par effect, voulans experimenter la verite du faict, lui firent plusieurs raillades sur les bras et sur les jambes: puis connoissans leurs fautes et l'innocence de ce pauvre melancholique, le commirent aux chirurgiens pour le penser, entre les mains desquels il mourut quelques iours apres. » Goulart. — Histoires admirables et memorables de nostre temps, recueillies de plusieurs autheurs, etc. t.L p.286—337, ed. 1620.

20. „Was ich gethan habe, habe ich gethan; gestehen will ich nichts.“

Vergl. bei Shakespeare:

« Demand me nothing; what you know, you know;
From this time forth I never will speak word.»

Othello, Act. V. Last scene.

21. » Der einzige Weg, Euch mein Vertrauen zu wahren
Ist, Euch nichts zu vertraun.«

Vergl. bei Shafespeare:

• and for secrecy

No Lady closer; for I well believe

Thou wilt not utter what thou dost not know. •

First part of Henry IV., Act. II. Sc. 3.

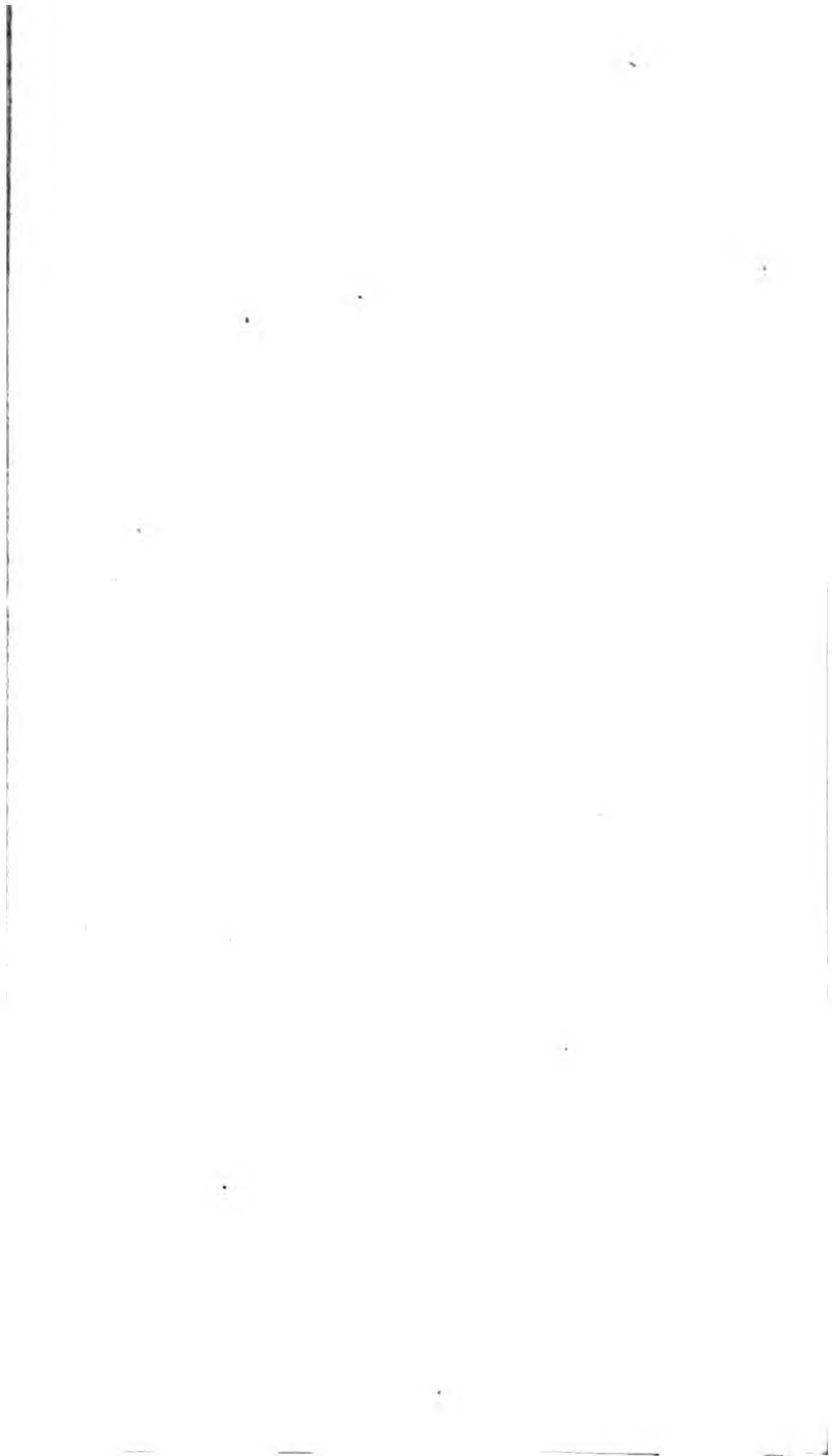
22. » Denn sie zu wahren braucht man eine Brust
Die ganz umgürtet ist von Diamanten.«

Vergl. bei Heywood:

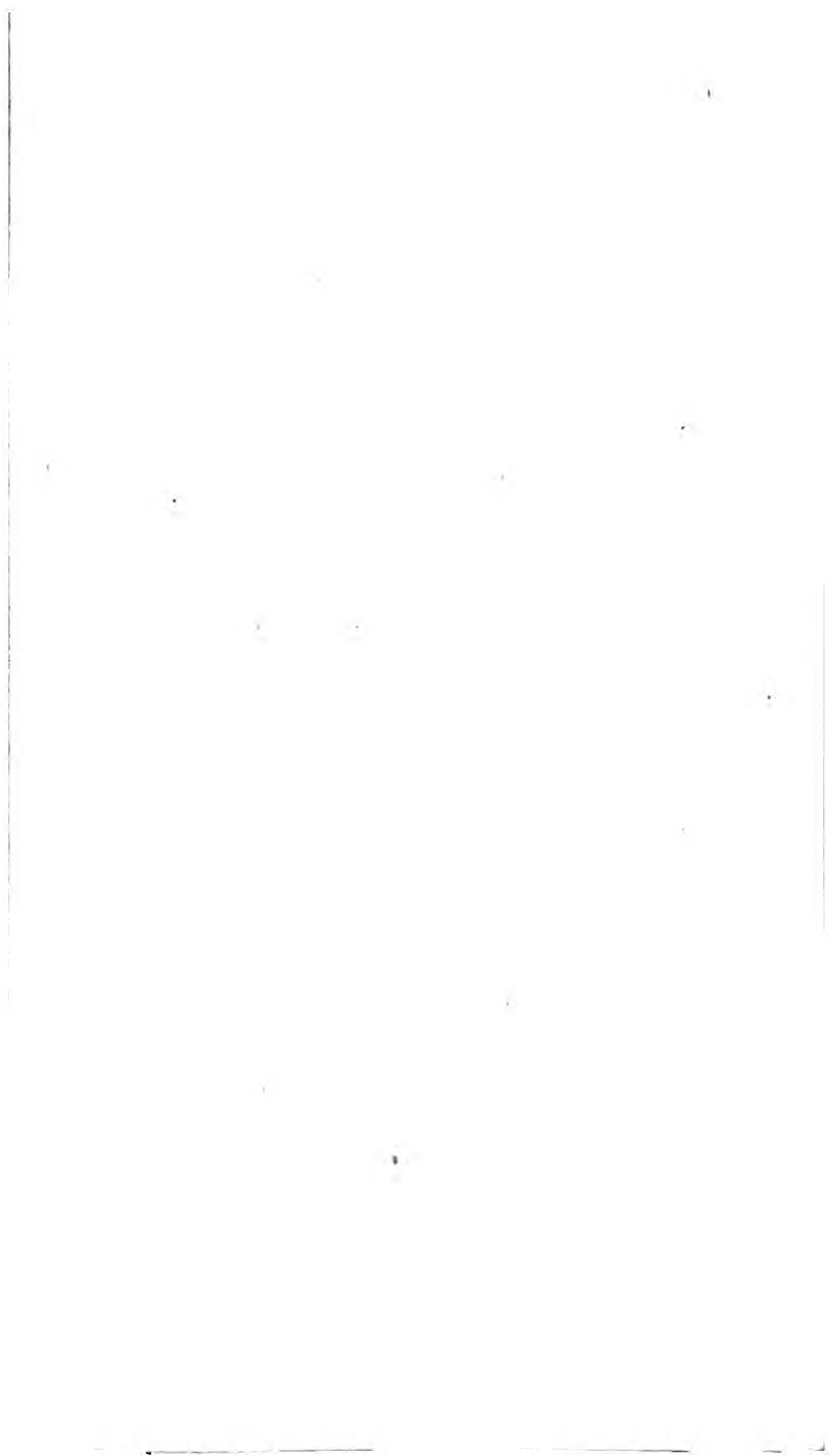
• Or be his breast hoop't with ribbes of brasse. •

The Silver Age, 1613, Sig. G.





Der weiße Teufel
oder
Vittoria Accorombona.



Ältere Ausgaben:

The White Divil, or, the Tragedy of Paulo Giordano Ursini, Duke of Brachiano, with the Life and Death of Vittoria Corombona, the famous Venetian Curtizan. Acted by the Queenes Maiesties Seruants. Written by John Webster. Non inferiora secutus. London, Printed by N. O. for Thomas Archer, and are to be sold at his Shop in Popes head Pallace, neere the Royall Exchange. 1612. 4^o.

The White Devil, or, the Tragedy of Paulo Giordano Ursini, Duke of Brachiano, with the Life and Death of Vittoria Corombona, the famous Venetian Curtizan. As it has bin diuers times Acted, by the Queenes Maiesties seruants, at the Phoenix, in Drury-lane. Written by John Webster. Non inferiora secutus. London, Printed by J. N. for Hugh Perry, and are to be sold at his shop at the signe of the Harrow in Brittaines-burse. 1631. 4^o.

Andere Ausgaben erschienen in den Jahren 1665 und 1672, und eine Umarbeitung des Stücks durch N. Tate, unter dem Titel „Injured Love, or the Cruel Husband,“ erschien 1707.

Ebenso ist das Stück abgedruckt in den verschiedenen Ausgaben von Dodsley's Collection of the Old Plays und in dem Ancient British Drama.

Vittoria Corombona (wie der Dichter den Namen abgekürzt hat) führt den Reigen in der Sammlung der Webster'schen Werke, und wird auch von Vielen als die mächtigste Schöpfung des Dichters betrachtet. Ludwig Tieck hat bekanntlich in einem bereits in zweiter Auflage erschienenen Romane denselben Stoff behandelt, aber in ganz anderer Weise als Webster, dessen Tragödie bei den meisten deutschen Literatur-Historikern, die über das altenglische Theater geschrieben, nicht die gebührende Würdigung gefunden hat. Nur Alexander Büchner *) läßt ihr Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihre Helden treffend folgendermaßen charakterisirt: »Alle: das ehebrecherische Weib, der stolze, trogige und gewaltthätige Brachiano, der verschlagene Medicäer und das jagoartige Kuppelwerkzeug Flamineo, Vittoria's Bruder, haben die wahre und düstere Färbung jener grauenhaften Epoche der italienischen Höfe, wo der persönliche Zweck Alles, das Mittel gleichgültig, die Moral ein lächerliches Gespenst war. Nur auf sich selbst ruhen und selbst vertrauen diese titanischen Gestalten, Vittoria nur der Leidenschaft der Liebe und des Ehrgeizes Gehör gebend, Brachiano im Bewußtsein seiner persönlichen Kraft jeder Gefahr spottend und Allem, was ihm nicht ganz genehm ist, mit kaltem Hohn in's Gesicht trozend, der Medicäer mit kleinen Mitteln, besonnen Alles erreichend, Flamineo der kalte Verstand, welcher überall, wo er auftritt, zerstörend und zuletzt selbstzerstörend wirkt — Alle in diesen Eigenschaften den Keim ihres Untergangs tragend.«

*) In seiner »Geschichte der englischen Poesie, von der Mitte des vierzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. 2 Bände. Darmstadt 1855.« Bd. 1. S. 347.

In einem seltenen poetischen Werke: Epigrams theological, philosophical, and romantick; Six books, also the Socratic Session, or the Arraignment and Conviction of Julius Scaliger, with other Select Poems (By S. Sheppard. 1651. 8^o) finden sich folgende Verse:

Ueber Herrn Webster's höchst vortreffliche Tragödie:
Der weiße Teufel.

Nicht Schwung und Pathos des Euripides,
Noch tragische Gewalt des Sophokles
Sei fort und fort gepriesen und bewundert
Von uns. Fragt Ihr, warum? Weil dem Jahrhundert
In Dir ein neuer Dichtersfürst erscheint,
Der jener Beiden Werth in sich vereint.
Welch Leben in den Menschen ausgedrückt
Die Du uns zeigst! und welcher Zauber schmückt
Die Verse, die mit Prosa wechselnd, reichen
In Gold gefaßten Edelsteinen gleichen.
Ein Kenner in der Kunst gestand mir einst,
Daß Alles Du in diesem Stück vereinst
Was man in frühren Dramen je gepriesen.
Brachiano, der des Mordes überwiesen
Der eignen Gattin, hat durch Deine Kunst
Erlangt bei Mit- und Nachwelt Ruhm und Gunst;
Und — wie Du ihn geschaffen — ebenso
Des Teufels Spießgesell, Flamineo,
Der, ob sein Bruder auch durch ihn gestorben,
Durch seine Rolle Ruhm, nicht Haß erworben.
Vittoria, die berühmte Buhlerin,
Graf Lodovico mit heillosen Sinn,

Francisco auch, der gar zu schlau gesonnen
Und doch durch alle Schlaubeit nichts gewonnen:
Sie werden von Jahrhundert zu Jahrhundert
Noch wie Kometen angestaunt, bewundert,
Derweil Dich selbst, der uns durch sie entzückt,
Ein unvergänglich grüner Lorbeer schmückt.

Lib. V. Epig. 27. p. 133 — 134.

Vittoria Corombona.*)

Erste Scene.

Graf Lodovico, Antonelli und Gasparo treten auf.

Wir erfahren, daß Lodovico, ein junger, vornehmer Wüstling, aus Rom verbannt ist, und zwar mit vollem Rechte, wie seine Begleiter Antonelli und Gasparo selbst eingestehen, indem sie die endlose Reihe seiner Ausschweifungen und Verbrechen aufzählen. Er räumt ein, daß die Strafe der Verbannung für ihn eine sehr milde sei, daß ihm aber trotzdem Unrecht geschehe, da ja schlimmere Gesellen, als er, ungestraft ausgingen:

Zum Beispiel Paolo Giordano Ursini,
Der Herzog von Brachiano, der in Rom lebt
Und durch geheime Kupperei der Ehre
Vittoria Corombona's nachstellt, die
Durch ihre Schönheit ihn so mächtig fesselt,
Daß sie durch einen Kuß, den sie dem Herzog
Gewährt, ihn augenblicks-bewogen hätte,
Mir zu verzeihn

Lodovico verläßt Rom mit dem Vorsatze, sich an Beiden, dem Herzoge und Vittoria, zu rächen.

*) Die Urschrift ist ohne Andeutung des Schauplatzes, sowie ohne Abtheilung in Akte und Scenen.

Zweite Scene.

Es treten auf: Brachiano, Vittoria Corombona, Camillo (ihr Gatte), Flamineo (ihr Bruder, Brachiano's Secretair) und Gefolge.

Vittoria begrüßt den Herzog mit kurzen Worten und verläßt sogleich mit ihrem Gemahle das Gemach. Flamineo befiehlt dem Gefolge, sich ebenfalls zurückzuziehen. Aus seinem nun folgenden Gespräch mit dem Herzog erfahren wir, daß er nicht allein dessen Leidenschaft für Vittoria kennt, sondern ihm auch rasche Erfüllung seiner Wünsche verspricht, sich ihm als Kuppler anbietet. In Zanche, einer Mohrin im Dienste Vittoria's, hat er eine würdige Genossin. Alle Bedenken in Betreff des einfältigen Gatten seiner Schwester weiß Flamineo zu beseitigen. Der Herzog muß sich verbergen, während Camillo wieder auftritt, dem trotz seiner Einfalt die Nachstellungen des Brachiano nicht entgangen sind. Flamineo weist ihm in witzgespickter Rede die Thorheit der Eifersucht im Allgemeinen wie in diesem besondern Falle nach, und gewinnt sein ganzes Vertrauen durch scheinbares Bestreben, das entfremdete Ehepaar zu versöhnen. Er bewegt Camillo (dessen Hirn und Mark ganz durch unfruchtbare Gelehrsamkeit verdorrt ist), noch in derselben Nacht wieder das Bett mit seiner schönen Gemahlin zu theilen, was schon seit lange nicht mehr der Fall gewesen ist. Kaum hat jedoch Camillo diesen Entschluß gefaßt, als er in seinem konfusen Ideengange auf den Einfall kommt, seine Frau bis zur nächsten Nacht schmachten zu lassen, um sie zu lehren, ihre Wünsche zu bezähmen und sich den seinigen ganz unterzuordnen. Der kupplerische Flamineo sieht hierin eine erwünschte Gelegenheit, Brachiano und Vittoria zusammenzubringen, und um Camillo in seinem närrischen Vorhaben zu bestärken, äußert er so lange scherzhafte Zweifel über die freiwillige Enthalttsamkeit seines

Schwagers, bis dieser sich bis zum nächsten Morgen von ihm einsperren läßt, als Beweis, wie weit ein Philosoph seine Selbstbeherrschung treiben könne. Nun hat Brachiano mit Hülfe Flamineo's und Janche's freies Spiel, aber seine heimliche Zusammenkunft mit Vittoria wird von ihrer Mutter belauscht, die in Verzweiflung ausruft:

All' meine Furcht hat sich erfüllt; o Himmel!
Mein Sohn der Kuppler seiner eignen Schwester!
Die Schuld wird unsres Hauses Untergang.
Erdbeben lassen Steine, Eisen, Blei
Zurück aus dem Ruin; — doch solche Sünde
Zieht Alles, Alles mit sich in's Verderben.

Vittoria erzählt dem Herzog einen (für das Stück bedeutungsvollen) Traum, den sie in vergangener Nacht gehabt:

Mir träumt', zur mittlernächtigen Stunde wär' ich
Auf einem Friedhof angelangt, wo weitem
Ein Eibenbaum die langen Wurzeln streckte.
Ich setzte mich zu Füßen dieses Baumes,
Und melancholisch an ein Grab gelehnt,
Drauf bunte Kreuze standen, plötzlich sah ich
Mit meinem Gatten heimlich Eure Gattin
Dem Grabe nah, sie einen rostigen Spaten
In ihrer Hand und er ein blankes Beil.
Mit rauhen Worten fuhren sie mich an
Um diesen Baum.

Brachiano.

Den Baum?

Vittoria.

Den Eibenbaum;

Sie sagten: meine böse Absicht wäre,
Die wohlgewach'ne Eibe auszuroden

Und einen welken Schwarzdorn an die Stelle
Zu pflanzen; und sie schwuren, mich dafür
Lebendig zu begraben. Alsobald
Begann mein Gatte mit dem Beil und Eure
Blutgierige Herzogin mit ihrem Spaten
Wie eine Furie den Grund aufzuwühlen,
Daß rings umher die weißen Knochen flogen.
O Himmel! wie ich zitterte! und doch
Vor Furcht und Schreck vermocht ich nicht zu beten.

Flamineo.

(Für sich.)

Nein, denn der Teufel war in Deinem Traume.

Vittoria.

Da, plötzlich, wie zu meiner Rettung, hob sich
Ein Wirbelwind, brach einen mächt'gen Ast
Vom heiligen Baum, der wie ein Riesenarm
Herniederschlug, daß Beide in dem Grabe,
Das sie mir gruben, selbst begraben wurden.

Flamineo.

(Für sich.)

Ein ganzer Teufel ist dies Weib. Sie lehrt ihn
Durch einen Traum, wie er die Herzogin
Und ihren Mann bei Seite schaffen soll.

Brachiano.

Ich werde Deinen Traum zu deuten wissen;
Der Arm, in dem Du ruhst, soll Dich beschützen
Vor Deines eifersüchtigen Gatten Wuth
Und vor dem armen Neide meiner kalten
Gemahlin. Ich will Dich erhöhn, daß weder
Gesetz noch Schande Dich erreichen kann.
Nur an Genuß und Wonne sollst Du denken,

Und meine Sorge wird hinfort nur sein,
Dich groß zu machen, dem Du Alles sein sollst:
Gesundheit, Herzogthum, Weib, Kind und Freund.

Hier kann sich die lauschende Cornelia nicht länger halten. Sie tritt voll Entrüstung zwischen die Liebenden, sie mit Vorwürfen überhäufend. Aus ihren Worten geht hervor, daß Vittoria bis dahin ein tadelloses Leben geführt, oder daß, wenn dem anders gewesen, ihre Mutter nichts davon gewußt habe. Den ehebrecherischen Herzog erinnert sie an seine tugendhafte Gemahlin, die eben in Rom angekommen, und sagt dem über diese Nachricht Erschrockenen die goldenen Worte:

Noch weniger als Andere sollten Fürsten
Vom Weg des Rechten und der Tugend weichen;
Ihr Leben sollte Sonnenuhren gleichen;
So mächtig ist ihr Beispiel, und ihr Irren
Verursacht, daß die Zeiten sich verwirren.

Vittoria sucht sich zu rechtfertigen; ihre Mutter beschwört sie, auf dem Wege der Tugend zu bleiben und droht ihr, sie zu verfluchen. Brachiano zieht sich unmuthig zurück. Flamineo zeigt sich im Gespräche mit seiner Mutter als hartgesottener Sünder, der nach einer kümmerlichen Jugend das höchste Erdenglück in Genuß und Reichthum sucht und kein Mittel verschmäht, solches Glück zu erlangen. Entsetzt wendet sich die Mutter von ihm ab.

Dritte Scene.

Es treten auf: Francisco de Medicis, Cardinal Monticello, Marcello, Isabella, der junge Giovanni (Brachiano's Sohn) und Jacob, der kleine Mohr.

Isabella, die Gemahlin Brachiano's, zeigt sich im Gespräch mit ihrem Bruder Francisco, der sie gegen ihren Gemahl

aufreizen will, durchaus sanftmüthig, liebenswürdig und ver-
söhnlich. Sie glaubt durch Güte das Herz ihres Gemahls
wieder gewinnen zu können und Francisco wünscht ihr Glück
dazu. Giovanni erscheint als ein wohlbegabter, hochherziger
Jüngling.

Vierte Scene.

Brachiano und Flamino, Monticello, Marcello,
Francisco de Medici.

Francisco und der Cardinal werfen Brachiano seine Leiden-
schaft zu Vittoria vor, die sie in den härtesten Ausdrücken als
eine gemeine Buhlerin bezeichnen. Ihre Worte machen keinen
Eindruck auf ihn. Selbst als sein Sohn Giovanni hereintritt,
bleibt er ungerührt. Man erfährt nebenbei, daß Graf Lodovico
ein Pirat geworden ist und daß Francisco Schiffe ausrüsten
will um ihn einzubringen.

Fünfte Scene.

Brachiano. Isabella. Später Francisco.

Sie kommt ihm zärtlich entgegen; er weist sie barsch zurück
und erklärt ihr seine Absicht, sich fortan alles ehelichen Bei-
sammenlebens mit ihr zu enthalten. Umsonst versucht sie durch
die zärtlichsten Liebesbetheuerungen und triftigsten Einwürfe ihn
auf andere Gedanken zu bringen. Zuletzt bittet sie es sich noch
als eine Gunst aus, sagen zu dürfen, daß die Trennung von
Tisch und Bett von ihr ausgehe, damit der Bruch zwischen
Brachiano und ihrem Bruder kein unversöhnbarer werde. Dieser
überhäuft sie mit Vorwürfen, die sie gefaßten Sinnes anhört.
Sie geht ab mit den Worten:

Brich; armes Herz! still will ich Alles tragen;

Die Schmerzen tödten, die man nicht darf klagen!

Sechste Scene.

Marcello, Camillo, Brachiano, Francisco de Medicis,
ein Arzt, Monticelso, Flamineo.

Monticelso und Francisco de Medicis beschließen, Camillo unter Marcello's Führung an einer Expedition Theil nehmen zu lassen, um ihn zu entfernen und Brachiano's Leidenschaft zu Vittoria freien Spielraum zu geben, in der Hoffnung, ihn solchergestalt in Skandal und Verlegenheiten zu verwickeln. Ohne hiervon eine Ahnung zu haben, macht Brachiano ebenfalls einen Plan, Camillo aus dem Wege zu räumen, und zugleich gewinnt er den Arzt zu dem Zwecke Isabellen zu vergiften.

Siebente Scene.

Brachiano und ein Beschwörer.

Die Vergiftung Isabella's wird durch eine Pantomime (wie solche in den altenglischen Stücken häufig vorkommen) ausführlich dargestellt. Hiernach erzählt der Beschwörer, wie sich's in Wirklichkeit zugetragen: Sie pflegte vor Schlafengehen immer zu wiederholten Malen das Bildniß ihres, trotz der schlechten Behandlung, die sie von ihm erfahren, heißgeliebten Gemahls, zu küssen. Der Arzt, davon unterrichtet, bestrich das Delbild mit schnellwirkendem Gift, woran sie auf der Stelle starb. Graf Lodovico, ihr Anbeter, war — heimlich zurückgekehrt — Zeuge ihres Todes, wodurch sein Haß und Rachegefühl gegen Brachiano neue Nahrung erhielt. . . .

Eine zweite Pantomime stellt den Tod Camillo's dar. Der Verdacht, ihn aus der Welt geschafft zu haben, fällt auf den unschuldigen Marcello und den schuldigen Flamineo, dergleichen auf Vittoria Corombona.

Achte Scene.

Francisco de Medicis, Monticelfo, ihr Kanzler und Beamte treten auf.

Vittoria soll, des Mordes ihres Gatten beschuldigt, vor Gericht gestellt werden. Alles zeugt gegen sie, aber es liegen keine Beweise vor. Monticelfo hat deshalb einen Plan ausgedenkt, sie wenigstens moralisch zu tödten, falls es nicht gelingen sollte, sie des Mordes zu überführen, indem er alle fremden Gesandten eingeladen, bei dem interessanten Prozesse der berühmten Buhlerin zugegen zu sein, um darüber an die verschiedenen Höfe zu berichten. Kardinal Monticelfo ist selbst Vorsitzender des Gerichtes und von vornherein entschlossen, Vittoria vor der Oeffentlichkeit zu brandmarken und sie dadurch Brachiano auf immer zu entfremden. Seine Rache wird besonders motivirt durch den Umstand seiner Vetterschaft mit Camillo.

Die nun folgende Gerichtsscene bildet den Kern und Glanzpunkt des Stückes, weshalb ich sie hier ihrer ganzen Länge nach in treuer Uebersetzung anführe.

Neunte Scene.

Francisco de Medicis; Monticelfo, Kanzler, Richter. — Flamino und Marcello werden bewacht hereingeführt, einen Advokaten zur Seite. Bald darauf erscheinen die fremden Gesandten, endlich Vittoria Corombona und Brachiano, dessen Gegenwart dem vorsitzenden Kardinal sehr unbequem ist.

Monticelfo.

Herr Herzog, hier ist nirgends Platz für Euch;
Wir hofften nicht auf Eure Gegenwart
Bei diesem heiligen Vorgang.

Brachiano.

Glück dazu!

(Er breitet sein reiches Obergewand unter sich aus.)

Francisco.

Dem Herzog einen Stuhl!

Brachiano.

Spart Eure Güte!

Ein ungebetner Gast sollt's machen wie
Die Frauen in Holland, die, wenn sie zur Kirche
Gehn, ihre Stühle mit sich tragen.

Monticelso.

Ganz,

Wie Ihr beliebt!

(Zu Vittoria.)

Jetzt tretet vor, Signora!

(Zum Rechtsanwalte.)

Beginnt die Klage!

Rechtsanwalt.

Domine iudex, converte oculos in hanc pestem
mulierum corruptissimam!

Vittoria.

Wer ist das?

Francisco de Medicis.

Ein Rechtsanwalt, der eine Klage gegen Euch einleitet.

Vittoria.

Bitte, Herr Herzog, laßt ihn in gewöhnlicher Sprache
reden, sonst verweigere ich die Antwort.

Francisco.

Ihr versteht doch Latein?

Vittoria.

Ich allerdings; aber unter den Zuhörern dürften sich
Viele finden, die es nicht verstehen.

Monticello.

Fahrt fort, Herr Anwalt!

Vittoria.

Nochmals wiederhol' ich,
Ich will auf keine Klage Rede stehen,
Die man in fremder Sprache hält. Ich will,
Daß Alle hören, weß man mich beschuldigt.

Francisco.

Nun gut, Herr Anwalt, spricht in unserer Sprache.

Monticello.

Signora, Ihr vergeßt, daß Euer Ruf
Nur leiden kann dadurch.

Anwalt.

Nehmt Euch zusammen.

Vittoria.

Ich steh' auf meinem Posten bei der Scheibe,
Und werde bei jedem Schuß genau vermerken,
Ob er in's Weiße oder Schwarze traf.

Anwalt.

Hochwürdige und hochgelahrte Richter,
Mög's Euch gefallen, Nachsicht und Geduld
Mit dem Gefühle für Gerechtigkeit,
Im Hinblick auf dies üppige, launische Weib
Und ihrer Sünden gräuliche Verkettung,
So zu verbinden, daß, um die Erinnerung
Daran zu tilgen, ihren bösen Plänen
Zu gleicher Zeit mit ihr ein Ende werde.

Vittoria.

Was soll der Unsinn?

Anwalt.

Haltet Eure Zunge!

Die Schuld zeugt schlechtes Blut, das schlechte Blut
Geschwüre, die man aufsticht, wenn sie reif sind.

Vittoria.

Es scheint, als hättet Ihr Proklamationen
Oder Apothekerrechnungen verschluckt
Und gäbet all' die unverdauten Worte
Jetzt wieder von Euch, wie ein Habicht Steine,
Die man ihm eingegeben als Arznei.
Noch unverständlicher als Euer Latein
Ist dieses Kauderwelsch.

Anwalt.

Hochwürdige Herrn, Ihr seht,

Dies Weib kennt weder Tropen noch Figuren,
Und hat von akademischer Ableitung
Grammatikalischer Elocution
Keinen Begriff.

Francisco.

(Ironisch.)

Herr Anwalt, Eure Mühe

Soll nicht verloren gehn und Eure tiefe
Beredtsamkeit würdig gepriesen werden
Von allen unter uns, die Euch verstehn.

Anwalt.

Erlauchter Herr!

Francisco.

Nackt sämtliche Papiere

In Eure Barchentmappe; sagt: Verzeihung!

Es ist nicht Barchent, sondern Steifleinwand,
Und nehmt den Ausdruck meiner Anerkennung
Für Euren höchstgelehrten Wortschwulst an.

Anwalt.

Ich danke Eurer Hoheit unterthänigst, —
Ich werd' es anderswo zu nützen suchen.

Monticello.

(Zu Vittoria.)

Ich werde klarer sein und Eure Sünden
In einem Roth und Weiß, natürlicher
Als das, was Eure Wangen färbt, Euch malen.

Vittoria.

O, darin irrt Ihr! Glaubt mir, diese Wangen
Färbt ein so edles Blut, als jemals rann
In Eurer Mutter Adern.

Monticello.

Noch muß ich

Euch schonen, bis die Buhlerei erwiesen.
Seht dies Geschöpf, Ihr Herrn! Ein üppig Weib
Von wunderbarem Geist.

Vittoria.

Es ziemt sich schlecht

Für einen hochhehrwürdigen Kardinal,
Den Anwalt so zu spielen.

Monticello.

Euer Gewerbe

Lehrt Euch so reden. Seht nur, würd'ge Herren,
Welch' gute Frucht sie scheint. Doch gleich den Äpfeln,
Die — wie uns Reisende berichten — wachsen,

Wo Sodom und Gomorrha einst gestanden,
Nach' ich sie durch Berührung meines Fingers
In Staub und Asche fallen.

Vittoria.

Das würde besser
Für Euren vergifteten Apotheker passen.

Monticelso.

Gäb' es ein zweites Eden zu verlieren,
Es würde dieser eingefleischte Teufel
Zur zweiten Eva werden.

Vittoria.

Arme Sanftmuth
Und Menschenliebe, o wie selten trifft
Man Dich in Scharlach an!

Monticelso.

Wer wüßte nicht,
Wie Nacht für Nacht vor ihrem Hause sich
Die Equipagen drängten, und die Kerzen
In den von Reichthum strotzenden Gemächern
An Glanz und Zahl die Sterne überboten —
Wenn sie, in Nachahmung der Fürstenhöfe,
In Ueppigkeit, Musik und Festgelagen
Die Zeit verschwelgte bis zum Ueberdruß —
Fürwahr, die Hure führt' ein heilig Leben!

Vittoria.

Ha, Hure? Was ist das?

Monticelso.

Ich will's Euch sagen,
Will Euch ein deutlich Bild von Huren geben.
Sie sind ein Naschwerk, welches Fäulniß zeugt
In dem, der es genießt; sind Wohlgerüche —

Die Nase, welche daran riecht, vergiftend.
Sie sind betrügerische Alchymie,
Schiffbruch bei stillstem Wetter. Huren sind
Russische Winter, kalt und unfruchtbar,
Als ob Natur den Lenz vergessen hätte.
Sie sind der rechte Stoff für Höllefeuer,
Schlimmer als jener in den Niederlanden
Entrichtete Tribut auf Essen, Trinken,
Schlaf, Kleidung, ja auf das Verderben selbst
Des Menschen, seine Sünde. Jenen schwachen
Beweisen des Gesetzes gleichen sie,
Wodurch ein Mensch sein Hab und Gut verlieren
Kann, weil er Eine Sylbe ausgelassen.
Sie sind wie jene schmeichlerischen Glocken,
Die einen und denselben Ton stets haben,
Sei es bei Hochzeits- oder Leichenfesten.
Die reichen Huren gleichen Schätzen, welche
Sich füllen durch Erpressung und sich leeren
Durch sündige Schwelgerei. Sie sind noch schlechter
Als Leichen, die man von dem Galgen nimmt,
In der Anatomie sie zu zerlegen,
Damit genau die Menschen daran lernen,
Worin sie unvollkommen sind. Die Huren
Sind falsche Münzen, die, gleichviel wer sie
Dazu geprägt, Jedwedem Schaden bringen,
Der sie besitzt.

Vittoria.

Solch Vorwurf trifft mich nicht.

Monticello.

Ja, Ihr seid keusch! Von allen Mineralien,
Von allen Thieren nehmt Ihr tödtlich Gift . . .

Vittoria.

Nun, und zu welchem Zweck?

Monticelso.

Ich will's Euch sagen;

Ich will in Euch eine Apotheke finden,
Sie alle drin als Proben aufzustellen.

Der französische Gesandte.

Ja, sie hat schlecht gelebt.

Der englische Gesandte.

Gewiß; allein

Der Kardinal behandelt sie zu schlimm.

Monticelso.

Ihr wißt, was eine Hure ist. Ihr wißt auch:
Dem Teufel Ehebruch folgt der Teufel Mord.

Francisco.

Euer unglücklicher Gemahl ist todt.

Vittoria.

O, er ist glücklich, ist jetzt der Natur
Nichts schuldig mehr.

Francisco.

Durch einen Sturz ward er
Getödtet.

Monticelso.

Doch war Schlimmeres noch dabei.

Ich kenne Euer sträfliches Komplott,
Dem er zum Opfer fiel.

Francisco.

Wie wundersam,

Daß solchem hageru Mann ein Sturz von kaum
Zwei Ellen Höhe gleich den Hals gebrochen.

Monticello.

Und noch dazu auf Streu.

Francisco.

Und was noch mehr ist,

Daß seine Zunge gleich gelähmt erschien,
Der ganze Körper starr und steif, als ob er
Schon seit drei Tagen todt gelegen. Diese
Umstände sind wohl zu bemerken.

Monticello.

Seht

Auf dies Geschöpf, das seine Gattin war!
Sie kommt nicht wie 'ne Wittwe, kommt gewappnet
Mit Troß und Frechheit. Sind das Trauerkleider?

Vittoria.

Hätt' ich von meines Gatten Tod — wie Ihr
Zu glauben scheint — vorher gewußt, so würd' ich
Um Trauerkleider mich bekümmert haben.

Monticello.

O, Ihr seid schlau.

Vittoria.

Zur Schande Eures eignen
Urtheils und Geistes sprecht Ihr so. Wie dürft Ihr
Hier als mein Richter vor mir stehn, und meine
Gerechte Selbstvertheidigung Frechheit nennen?
Laßt mich von diesem christlichen Gerichtshof
An heidnische Tataren appelliren.

Monticello.

Ihr hört, erlauchte Herren, wie sie unser
Verfahren frech zu schmähen wagt.

Vittoria.

In Demuth

Und aller weiblichen Bescheidenheit
Beug' ich mich vor den würdigen Gesandten,
Die hier versammelt sind; doch seh' ich schuldlos
In solch' schmachvolle Klage mich verstrickt,
Daß ich (wie Portia einst) mit Mannesmuthe
Dagegen kämpfen muß. Herr Kardinal,
Kommt jetzt zum Ziel, beweist mir meine Schuld;
Dann mögt Ihr mir das Haupt vom Rumpfe trennen,
Und ich will Euch nicht zürnen; ich verschmäh' es,
Mein Leben Eurer Gnade zu verdanken.
Ich wünsche keine Gnade, weder Eure
Noch irgend eines andern Menschen.

Der englische Gesandte.

Wahrlich,

Sie ist von starkem Geist.

Monticello.

Solch' nachgemachte
Juwelen machen ächte oft verdächtig.

Vittoria.

Ihr seid im Irrthum, Kardinal, denn wisset,
Daß alle Eure harten Richterköpfe,
Die gegen diesen Demantfelsen schlagen,
Daran zerbrechen werden, wie ein Hammer
Aus Glas gefertigt. Alles, was Ihr vorbringt,
Um wider mich zu zeugen, sind nur Schatten
Von Sünden Eurem eignen Hirn entsprungen.
Mit so gemalten Teufeln mögt Ihr Kinder
Erschrecken, doch nicht mich, so wenig, wie Ihr
Durch rohe Worte mich beleidigen könnt.

Wenn Ihr mich Hure nennt und Mörderin,
So fällt die Schmach ganz auf Euch selbst zurück,
Wie wenn ein Mensch gegen den Wind spuckt, der
Den Speichel ihm in's eigne Antlitz wirft.

Monticello.

Nun, tugendhafte Dame, laßt mich Euch
Auf Eine Frage nur um Antwort bitten:
Wer weilte ynter Eurem Dach in jener
Verhängnißvollen Nacht, als Euer Gatte
Um's Leben kam?

Brachiano.

Die Frage macht es mir
Zur Pflicht, daß ich mein Schweigen breche, denn
Ich selbst war's, der dort weilte.

Monticello.

Und warum?

Brachiano.

Warum? Um sie zu trösten, ihr zu helfen
Beim Ordnen der Geschäfte, weil ich hörte,
Daß ihr Gemahl Euer Schuldner war.

Monticello.

Das war er.

Brachiano.

Und allerlei Besorgniß wurde laut,
Ihr würdet nicht sehr glimpflich mit ihr umgehn.

Monticello.

Wer machte Euch zu ihrem Vormund, Herzog?

Brachiano.

Nun, Mitleid, Nächstenliebe, wie sie jeder
Barmherzige Christ den Wittwen und den Waisen
Erzeigen sollte.

Monticelso.

Eure Wollust trieb Euch.

Brachiano.

Die feigsten Hunde bellen stets am lautsten;
Mit Euch, Herr Priester, werd' ich später reden.
Versteht Ihr mich? Das Schwert, des gute Klinge
Ihr so vortrefflich schärft und härtet, werd' ich
In Eure eignen Eingeweide stoßen.
's giebt viele Priester Eurer Farbe, die
Nicht besser, als Postboten sind.

Monticelso.

Herr Herzog!

Brachiano.

Ja, als Postboten ganz gemeiner Art;
Die Wahrheit sollt Ihr fördern, wie die Schrift
Sie uns bewahrt in unverfälschten Zügen,
Derweil Ihr übertrieft von Trug und Lügen.
(Erhebt sich brüst, sein Obergewand zurücklassend.)

Ein Diener

(es aufnehmend).

Herr Herzog! Euer Gewand habt Ihr vergessen!

Brachiano.

Du lügst, es war der Stuhl, drauf ich gefessen.
Gieb's Deinem Herrn, der auch den andern Hauskram
Für sich in Anspruch nimmt; Brachiano war
Noch nie so bettelhaft, um einen Stuhl
Aus eines Andern Wohnung mitzunehmen.
Er kann's zu Franssen für sein Bett benutzen,
Oder auch, wenn er will, als eine Decke
Für sein hochwürdiges Maulthier. Monticelso,
Nemo me impune lacessit! —

(Geht ab.)

Monticelso.

Nun, Euer Bertheidiger hat uns verlassen.

Vittoria.

Jetzt um so sicherer kann der Wolf nach Raub gehn.

Francisco.

Schwerer Verdacht liegt vor, daß hier ein Mord
Begangen wurde, doch Beweise fehlen.

Was mich betrifft, so halt' ich die Signora
So schwarzer That nicht schuldig; wäre sie's,
(Wie man in kalten Ländern Reben pflanzt
Und sie mit warmem Blute düngt) so würde
Sie einen Sommer schlechte Früchte tragen,
Und vor dem Venz mit Stamm und Zweig verdorren.
Der Schuld des Mordes spricht sie frei und haltet
Euch nur an ihre Unenthaltbarkeit.

Vittoria.

Gift ist in Euren goldnen Pillen.

Monticelso.

Nun

Der Herzog fort ist, will ich einen Brief
Euch zeigen, worin klar geschrieben steht,
Von Eurer heimlichen Zusammenkunft
In eines Apothekers Sommerhause
Am Liberufer. — Seht nur, meine Herrn! —
Wo nach wollüstigem Bade und der Sitze
Eines schwelgerischen Mahles — bitte, lest,
Ich schäme mich, das Uebrige zu sagen.

Vittoria.

Ich gebe die Versuchung zu; allein
Der Reiz zur Lust beweist noch nicht die That.
Casta est, quam nemo rogavit.

Ihr laßt nur seine Liebesglut für mich,
Doch meine frostige Antwort laßt Ihr nicht.

Monticelso.

Frost in Hundstagen? Seltsam!

Vittoria.

Wollt Ihr mich
Verdammen, weil der Herzog mich geliebt?
So müßt Ihr auch den reinen, schönen Strom
Verdammen, weil ein lebensmüder Mann
Darin ertrunken.

Monticelso.

Ja, drin ganz versunken.

Vittoria.

Zählt meine Fehler auf, Ihr werdet finden,
Daß Schönheit, schmucke Kleider, frohes Herz
Und guter Magen beim Gelag die einzigen
Verbrechen sind, der'n Ihr mich könnt beschuldigen.
Es wär' für Euch ein besserer Zeitvertreib,
Auf Fliegen mit Pistolen Jagd zu machen.

Monticelso.

Sehr gut!

Vittoria.

Doch thut, was Euch beliebt; es scheint
Ihr habt mich erst beraubt und möchtet jetzt
Mich ganz beseitigen. Ich habe Häuser,
Juwelen und noch etwas Gold; ich wollte,
Daß dies Euer Herz erweichte.

Monticelso.

Wenn der Teufel
Je schöne Form annahm, seht hier sein Bild.

Vittoria.

So ist doch Eine gute Eigenschaft
Euch noch geblieben: daß Ihr mir nicht schmeichelt.

Monticelso.

Wer bracht' Euch diesen Brief?

Vittoria.

Das bin ich nicht
Verpflichtet, Euch zu sagen.

Monticelso.

Sandte Euch

Der Herzog nicht am zwanzigsten August
Tausend Dukaten?

Vittoria.

Ja, um Euren Vetter
Vom Schuldgefängniß zu befreien. Ich zahlte
Die Zinsen dafür.

Monticelso.

Mir ist's mehr wahrscheinlich,
Daß es Int'ressen seiner Wollust waren.

Vittoria.

Wer sagt so, als Ihr selbst! Wollt Ihr anklagen,
So hört auf mich zu richten; steigt herunter
Von Eurer Richterbank, Herr Kardinal!
Bringt Eure Klage vor mit den Beweisen,
Und diese Herrn laßt Richter sein. Ich fürchte
Euch nicht; sagt Alles, was Ihr ausgespäht
Und wißt von mir, ich will Euch Rede stehn;
Doch Eure Zunge laßt verläss'ger sein
Als Eure Ohren waren.

Monticelso.

Fahrt nur fort!

Nach Eurem schwelgerischen Mahle will ich
Euch eine Birne zum Erstickten geben.

Vittoria.

Von einem Baume, den Ihr selbst geimpft?

Monticelso.

Ihr seid geboren in Venedig, stammt
Aus der Vitelli achtungswerthem Hause.
's war meines Veters Schicksal (unheilvoll
Nenn' ich die Stunde) Euch zum Weib zu nehmen.
Er kaufte Euch von Eurem Vater

Vittoria.

Was?

Monticelso.

In weniger als sechs Monden bracht' er mit Euch
Mehr als zwölftausend Dukaten durch, derweil
Zur Mitgift Ihr nicht einen einz'gen hattet,
(So viel ich weiß) —
Die leichte Waare wurde schwer bezahlt.
Ich lüftete den Vorhang nur; jetzt komm' ich
Zu Eurem Bilde: Ihr verließ Venedig
Als eine allbekannte Buhlerin —
Und das seid Ihr noch heut

Vittoria.

Herr Kardinal!

Monticelso.

Nein, hört mich aus; zum Schwagen habt Ihr später
Noch Zeit genug. Herzog Brachiano — ach!
Ich wiederhole nur, was Jeder weiß,
Wobon man im Rialto sagt und singt,

Und was man auf die Bühne brächte, wenn
Das Laster nicht so laute Freunde hätte
Daß es der Prediger Mund verstummen macht.
Ihr Herrn Marcello und Flamineo
— Da kein Verdacht der Schuld mehr auf Euch lastet —
Seid gegen Bürgschaft Eurer Haft entlassen.

Francisco.

Ich büрге für Marcello.

Flamineo.

Der Herzog von Brachiano bürgt für mich. —

Monticello.

Was Euch betrifft, Vittoria, so beraubt
Euer öffentlich Vergehn, verbunden mit
Der Lage dieser Zeit, Euch aller Früchte
Hochherzigen Mitleids — denn so zum Verderben
Habt Ihr Schönheit und Leben angewandt,
Daß Euer Erscheinen, wie das von Kometen,
Den Fürsten wie dem Volk Unglück verhieß.
Hört Euer Urtheil: Sinfirt werdet Ihr
In einem Convertitenhause leben.
Und Eure Kuppler

Flamineo.

Meint Ihr mich?

Monticello.

Die Mohrin.

Flamineo.

(Für sich.)

Gott sei gedankt! Ich athme wieder auf.

Vittoria.

Ein Convertitenhaus? Was meint Ihr damit?

Monticelfo.

Ein Haus, wo reuige Buhlerinnen wohnen!

Vittoria.

Ward solch ein Haus von römischen Edelleuten
Erbaut für ihre Frauen, daß man mich
Drin unterbringen will?

Francisco.

Habt nur Geduld!

Vittoria.

Nein, Rache will ich haben! Ich will wissen,
Ob Ihr denn Eurer eignen Seligkeit
Euch schon versichert habt, Herr Cardinal,
Daß Ihr es wagt, so mit mir zu verfahren.

Monticelfo.

Fort mit ihr! Führt sie fort!

Vittoria.

Zu Hülfe! Nothzucht!

Monticelfo.

Was? Nothzucht?

Vittoria.

Ja, an der Gerechtigkeit.

Ihr zwingt sie, Euren Lüsten sich zu fügen!

Monticelfo.

Das Weib ist toll!

Vittoria.

Wägt Ihr an der Arznei,
Die Euer verruchter Mund zur Heilung einnimmt,
Verkommen und verderben! O, daß Ihr
An Eurem eignen Speichel jetzt ersticket!

Monticelfo.

Sie wird zur Furie!

Vittoria.

Daß der jüngste Tag
Euch so noch finden möge, wie Ihr jetzt
Euch vor uns zeigt, als eingefleischten Teufel!
Blutsauger, lehr' mich hochverräth'risch reden!
Da Ihr mich nicht um Thaten tödten könnt,
So tödtet mich um meiner Worte willen!
O arme Rache eines Weibes, die
Blos auf der Zunge wohnt! Ich will nicht weinen;
Nein, Eurer Ungerechtigkeit will ich
Auch nicht durch eine einzige Thräne schmeicheln.
Fort von hier! Führt mich fort in's Haus . . . wie nanntet
Ihr's doch so artig?

Monticelso.

Convertitenhaus!

Vittoria.

Es soll kein Convertitenhaus mir sein,
Rechtschaffener soll es mein Geist mir machen
Als der Palast des Papstes ist, und mehr
Als Deine Seele soll es Frieden haben,
Obgleich Du Kardinal bist. Merk' Dir das;
Dein schwarzes Herz erhellt der Tag selbst nicht,
Der Diamant wahr't auch zur Nacht sein Licht!

(Vittoria Corombona, Anwalt und Wachen ab.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen außer Vittoria und dem Anwalt. Brachiano tritt
wieder auf und sagt zu Francisco de Medicis:

Jetzt sind wir Freunde und wollen uns die Hand reichen
über dem Grabe einer Freundin, als Sinnbild des Friedens
der geeignetste Ort, unsern Haß zu versöhnen.

Francisco.

Was soll das heißen?

Brachiano.

Ich will kein Blut mehr aus der geliebten Wange treiben; Ihr habt schon zu viel verloren. Lebt wohl! (Geht ab.)

Francisco.

Welch seltsam klingende Worte! Was soll ich daraus deuten?

Flamino.

(Für sich.)

Etwas Gutes. Dies ist die Einleitung zu der Entdeckung des Todes der Herzogin. Er macht es vortrefflich. Weil ich jetzt kein Schmerzens-Gewimmer für den Tod der Herzogin heucheln kann, so will ich mich stellen, als hätte die Schande meiner Schwester mich toll gemacht vor Herzeleid; das wird müßige Fragen fernhalten. (Geht ab.)

Filfte Scene.

Die Vorigen außer Flamino. Giovanni und Graf Lodovico treten auf.

Francisco de Medicis erfährt den Tod seiner Schwester und erscheint ganz erschüttert davon. Giovanni's Schmerz über den Tod seiner Mutter, die er im Leben so viel leiden gesehen, äußert sich in rührender Weise und ist von hoher poetischer Schönheit. (Alle ab.)

Zwölfte Scene.

Flamino tritt auf als Wahnsinniger. Bald-darauf die Gesandten, welche als Zuschauer beim Verhör Vittoria's waren. Lodovico.

Flamino verwünscht in wilder Rede die Stunde, wo er in Brachiano's Dienst getreten. Die Gesandten suchen ihn zu

trösten, ziehn sich aber, das Erfolglose ihrer Bemühungen einsehend, zurück, in dem Wahne, die Schande seiner Schwester habe ihn um den Verstand gebracht. Alle lassen sich von ihm täuschen, nur Lodovico nicht, der sehr wohl weiß, daß Flamineo der Kuppler zwischen Brachiano und Vittoria gewesen. Aus Beider Reden ergiebt sich, daß zwischen ihnen ein unverföhnlicher Haß herrscht und daß sie alle Ursache haben, einander zu verachten. Lodovico ist, vom Papst begnadigt, aus der Verbannung zurückgekehrt, was dem Flamineo sehr ungelegen kommt.

Dreizehnte Scene.

Francisco de Medicis. Monticelso.

Francisco erfährt von Monticelso, daß seine Schwester an Gift gestorben und offenbar kein Anderer als Brachiano der Mörder sei. Monticelso sucht ihn jedoch vergebens anzuspornen, offene Rache zu nehmen. Francisco traut dem Cardinal nicht und zeigt weder Lust, seinem Rathe zu folgen, noch ihm seine eigenen geheimen Pläne mitzutheilen. Doch läßt er sich des Cardinals »schwarzes Buch« zeigen, in welchem ein endloses Verzeichniß aller Gauner, Beutelschneider, Kuppler, Wucherer und Banditen sich findet, welche ungestraft ihr Handwerk treiben, unter der Bedingung, daß sie allezeit dem Cardinal und seinen Freunden zu Diensten stehen. (Monticelso ab.)

Wir entnehmen einem Monologe Francisco's, daß er die Absicht habe, sich einiger der im »schwarzen Buche« verzeichneten Gesellen zu bedienen. Vor Allem jedoch zählt er auf Lodovico, dessen Begnadigung er beim Papst erwirkt und den er außerdem durch Geld gewonnen hat. Der Herzog scheint wirklich mit großer Liebe an seiner Schwester gehangen zu haben. In einem ergreifenden Monologe zaubert er ihr Bild

vor sich hin. Gleich darauf werden wir überrascht durch sein Geständniß, daß er eine Leidenschaft für Vittoria Corombona habe, welcher er einen zärtlichen Brief in Versen schreibt, der aber zugleich berechnet ist, Brachiano in seine Schlinge zu locken. Dieser erbriecht den Brief und glaubt aus dem Inhalte schließen zu müssen, daß Vittoria schon längere Zeit mit Francisco de Medicis in heimlichem Einverständniß lebe. Brachiano überhäuft sie mit Flüchen und Vorwürfen, die sie würdevoll zurückweist. Die Scene ist reich an hochpoetischen Ausbrüchen der Leidenschaft. Sie endet damit, daß Brachiano seine Geliebte reumüthig um Verzeihung bittet und den Plan zur Flucht nach Florenz, den Francisco de Medicis ihr vorgeschlagen, selbst ausführen will, um sie dann sofort als seine Gemahlin sich antrauen zu lassen. Zugleich verspricht Brachiano, die Dienste des unzufriedenen Flamineo reichlich zu belohnen; ein Versprechen, dessen Erfüllung dem oft mit leerer Hand hingehaltenen Flamineo sehr zweifelhaft scheint. (Alle ab.)

Die nun folgende

Bierzehnte Scene

spielt im Vatikan, wo Francisco de Medicis, Lodovico, die fremden Gesandten und andere Herren versammelt sind, um die Wahl eines neuen Papstes abzuwarten. Cardinal Monticelso wird unter dem Namen Paul IV. *) mit der Tiara geschmückt. Francisco de Medicis erhält inzwischen heimlich die Kunde, daß Herzog Brachiano mit Vittoria Corombona und seinem Sohne Giovanni aus Rom geflüchtet und auf dem Wege nach Florenz sei. Er stellt sich ganz entrüstet, ist in der That aber höchst erfreut darüber, da sein Liebesbrief an

*) Das ist ein Irrthum; der ursprüngliche Name des Papstes Paul IV. war nicht Monticelso, sondern Johann Peter Caraffa.

Vittoria nur zu dem Zwecke geschrieben war, um Brachiano zu täuschen und ihn zur Flucht zu veranlassen. Monticello tritt auf als Papst Paul IV. und wendet sich an Francisco und die Uebrigen mit den Worten:

Concedimus vobis apostolicam benedictionem et remissionem peccatorum!

Wir hören, daß Vittoria Corombona,
Zur Flucht verleitet durch Brachiano, heimlich
Das Convertitenhaus und Rom verlassen.
Obwohl dies unsrer Herrschaft erster Tag nun,
Vermögen wir dem Himmel keinen bessern
Dienst zu erweisen, als die fluchbeladnen
Verbrecher auszustoßen aus dem Schooße
Der heiligen Kirche. Darum macht bekannt,
Daß wir sie Beide exkommuniziren
Und alle Angehörigen mit ihnen
Aus Rom verbannen.

(Der Papst nebst Gefolge und die Gesandten ab.)

Francisco.

Kommt, Graf Lodovico,
Ihr habt das Sakrament darauf genommen,
Den Mord zu thun.

Lodovico.

Ich halte mein Gelübde.
Doch staun' ich, daß Ihr, ein so hoher Fürst,
Persönlich Euch dabei betheiligen wollt.

Francisco.

Ich habe guten Grund dazu. Die meisten
Herren seines Hofes sind auf meiner Seite.
Unsere Gefahr wird gleich sein, edler Freund,
Und wenn's gelingt, will ich den Ruhm auch theilen.

(Geht ab.)

Der Papst tritt wieder auf, sucht Lodovico auszuforschen, und erfährt, daß dieser Brachiano's ermordete Gemahlin leidenschaftlich, wenn auch unglücklich geliebt habe. Ihre durch den eignen Gemahl veranlaßte Vergiftung hat Lodovico zu dem Gelübde bewogen, Rache an Brachiano zu nehmen.

Fünfzehnte Scene.

Die Heirath zwischen Brachiano und Vittoria ist vollzogen. Brachiano rüstet zu einem Kampfe gegen den Herzog von Florenz, Franciſco de Medicis, der ihm wegen der Ermordung seiner Schwester Fehde angekündigt, aber nur als Vorwand zur Ausführung seines Racheplanes, der darin besteht, daß Franciſco selbst, als Mohr verkleidet, unter dem Namen Mulinaſar mit Lodovico und seinen andern Helfershelfern, deren zwei als Mönche (angeblich ehemalige Malteserritter) erscheinen, in Brachiano's Dienste tritt, um ihm nach dem Leben zu trachten. Diese ganze Scene leidet an Unwahrscheinlichkeit; Brachiano nimmt die seltsamen Fremdlinge ohne Anstoß und Argwohn in seinen Dienst, und bittet die Mönche, welche jetzt nicht mehr das Schwert führen dürfen, wenigstens als Zuschauer bei einem großen Turnier zu bleiben, das zur Feier seiner Vermählung mit Corombona stattfinden soll, und dem verschiedene Gesandte und große Herren beimohnen werden. Mulinaſar (Franciſco) wird von dem leichtgläubigen Brachiano behandelt als ein Held, der große Siege gegen die Türken erfochten und der ehrenvollsten Auszeichnungen würdig erscheint.

Flamideo hat versprochen, Zanche, mit welcher er lange auf vertrautem Fuße gelebt, zu heirathen, möchte sich aber gern von ihr losmachen, da er die durchtriebene Mohrin wohl liebt, aber noch mehr fürchtet. Wie sie ihn an seine Schwüre

erinnert, antwortet er ausweichend: Die Schwüre Verliebter seien, wie Gelübde der Seeleute während des Sturmes, vergessen, sobald die Gefahr vorüber. Die buhlerische Zanche hängt sich an Francisco, der es in seinem Vortheil findet, sich mit ihr einzulassen.

Sechszehnte Scene.

Zwischen Vittoria's Bruder: Marcello, der im Dienste Francisco's steht, und Flamino (im Dienste Brachiano's), hat schon lange ein Zwiespalt bestanden, der jetzt in offene Feindschaft ausbricht und Flamino treibt, seinen Bruder zu ermorden. Die unglückliche Cornelia, deren Trauer über die Schmach ihres Hauses auch in der Vermählung Vittoria's mit Brachiano keinen Trost gefunden, ist Zeugin des Brudermordes. Sie ergreift ein Messer, um Flamino damit zu durchbohren, läßt es aber kraftlos wieder sinken und betet für ihren ermordeten Sohn, wie für seinen Mörder. Gleich darauf erscheint Brachiano, gerüstet zum Turnier; nur sein Helm fehlt ihm noch, den Lodovico, während Brachiano den frechen Flamino wegen seiner Unthat strafedrohend zur Rede stellt, mit einer giftigen Masse inwendig bestreicht. Brachiano läßt sich den Helm reichen und eilt zum Kampfe, kehrt aber bald, die schnelle Wirkung des Giftes fühlend, aus den Schranken zurück. Sein Hirn steht in Feuer; er ist nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren. Vittoria eilt in Verzweiflung herbei, ihn zu pflegen und zu trösten. Es werden Aerzte gerufen, aber alle Hülfe kommt zu spät.

Brachiano.

O, ich bin schon so gut wie todt! Der Brand
Ergreift Gehirn und Herz. O starkes Herz!

Du und die Welt, Ihr seid so eng verbunden,
Daß beide scheuen, dieses Band zu lösen.

Giovanni.

Mein lieber, lieber Vater!

Brachiano.

Führt den Knaben

Sinweg von hier! Wo ist mein süßes Weib?
O, hätt' ich alle Schätze dieser Welt,
Sie wären zu gering für Dich! Und soll ich
Dich schon verlassen? Kann mich gar nichts retten?
(Zu den Aerzten, welche ihn inzwischen untersucht haben.)
Sagt mir, Nachteulen, wird das Gift mich tödten?

Arzt.

Es tödtet Euch, wir können nicht mehr helfen.

Brachiano

O herzverrottete, politische Senker,
Ihr tödtet ohne Buch; doch Eure Heilkunst
Fehlt Euch so oft, als Großen Freunde fehlen.
Ich, der so oft verbrecherischen Sklaven
Und Mördern selbst ihr schon verwirktes Leben
Aufs Neue schenkte — hab' ich nicht die Macht,
Mein eigenes um ein Jahr nur zu verlängern?
Küß' mich nicht, süßes Weib, ich werde Dich
Vergiften. Diese Todesölung hat mir
Der große Herzog von Florenz bereitet.

Francisco (Mulinassar).

Habt guten Muth, es kann noch besser werden.

Brachiano.

O du natürlicher und sanfter Tod,
Des Schlummers Zwillingsbruder, du kommst anders!
Kein drohender Komet mit glühendem Schweif

Stiert auf dich nieder, wie du leise nahst,
Die finstre Eule schlägt nicht an die Fenster,
Der heistre Wolf spürt deine Beute nicht,
Mitleid und Liebe sitzen um dich her,
Derweil der Schrecken an dem Todesbette
Der Fürsten sitzt, die unnatürlich sterben.

Vittoria.

Ich bin verloren, keine Hoffnung mehr!

Siebzehnte Scene.

Die Vorigen. Lodovico und Gasparo treten auf, verkleidet als Kapuziner, angeblich, um dem Sterbenden die letzte Delung zu bringen. Brachiano fängt schon an zu phantasiren; sie überreichen ihm ein Kreuzifix und eine geweihte Kerze. Er ruft Flamineo.

Flamineo.

Ich hab's nicht gern, daß er so oft mich ruft,
Besonders auf dem Todbett. Das bedeutet,
Daß ich selbst nicht mehr lange leben werde.
Seht, er ist seinem Ende nah'.

Lodovico.

Laßt uns!

Attende, domine Brachiane!

Flamineo.

Seht nur, wie fest sein Aug' auf's Kreuzifix
Gerichtet ist.

Vittoria.

Laßt es vor seinen Augen!

Sein aufgeregter Geist wird sich beruhigen
Bei diesem Anblick; sanfte Thränen werden
Den Brand des Auges lindern.

Lodovico.

(Auf das Krucifix deutend.)

Domine Brachiane, solebas in bello tutus esse tuo clypeo; nunc hunc clypeum hosti tuo opponas infernali.

Gasparo.

(Auf die geweihte Kerze deutend.)

Olim hasta valuisti in bello; nunc hanc sacram hastam vibrabis contra hostem animarum.

Lodovico.

Attende, domine Brachiane; si nunc quoque probas ea, quae acta sunt inter nos, flecte caput in dextrum.

Gasparo.

Esto securus, domine Brachiane; cogita, quantum habeas meritorum; denique memineris meam animam pro tua oppignoratam si quid esset periculi.

Lodovico.

Si nunc quoque probas ea, quae acta sunt inter nos, flecte caput in laevum.

Er ist im Sterben; laßt uns jetzt allein!
Wir wollen in sein Ohr Tröstungen flüstern,
Die wir nach untrer strengen Ordensregel
In Eurer Gegenwart nicht sprechen dürfen.

(Alle Andern ziehn sich zurück, worauf Lodovico und Gasparo sich Brachiano zu erkennen geben.)

Gasparo.

Brachiano!

Lodovico.

Teufel Brachiano! Du bist verdammt!

Gasparo.

Auf ewig!

Lodovico.

Ein Sklav, der selbst verdammt und schon dem Galgen
Verfallen war, ist jetzt Dein Herr und Meister.

Gasparo.

So ist's. Du bist des Teufels Eigenthum!

Lodovico.

O Sklav, der als Politiker so hoch
In Ansehn stand und dessen Weisheit Gift war!

Gasparo.

Deß Weisheit Gift, und deß Gewissen Mord!

Lodovico.

Der seiner Gattin Hals brach auf der Treppe,
Bevor er sie vergiften ließ.

Gasparo.

Der giftige

Salate so geschickt zu mengen wußte.

Lodovico.

Und zierlich eingefasste Fläschchen hatte,
Und Wohlgerüche, die so tödtlich waren,
Wie Pest im Winter.

Gasparo.

Nun hast Du Merkur —

Lodovico.

Und Vitriol —

Gasparo.

Quecksilber auch —

Lodovico.

Und andere

Dergleichen Höllensstoffe in dem feinen
Politischen Gehirn; verstehst Du mich?

Gasparo.

Dies ist Graf Lodovico.

Lodovico.

Dies Gasparo.

Und elend, als ein Schurke sollst Du sterben.

Gasparo.

Und stinken wie ein tochter Hund, beschmeißt
Von Fliegen.

Lodovico.

Und vergessen sein, bevor
Man Deine Leichenpredigt hält.

Brachiano.

Vittoria!

Meine Vittoria!

Lodovico.

Der verwünschte Teufel
Kommt wieder zu sich; das kann uns verderben.

Gasparo.

Erdrossle ihn, daß er nicht weiter redet!

(Vittoria, Francisco de Mediciß, Flamino u. A. sind wieder eingetreten, verlassen aber auf Gasparo's Zureden wieder das Gemach.)

Lodovico.

Halt hübsch den Mund! Hier ist ein Liebesknoten,
Den Dir der Herzog von Florenz gesendet.

(Erdrosselt Brachiano.)

Die Vorigen treten wieder ein; Vittoria kann den Anblick der ganz entstellten Leiche ihres Geliebten nicht ertragen und stürzt entsetzt hinaus.

Francisco (Mulinassar).

Nun kann das Volk sich über seine Laster
Frei unterhalten und ihn schmähn und tabeln.

Flamino.

Elend der Fürsten; die von ihren Sklaven
Sich müssen kritisiren lassen! Und
Man tabelt sie nicht, weil sie thun was schlecht ist,
Nein, weil sie nicht thun was Jedwedem recht ist.
Bei Gott! Man möchte lieber Drescher sein!

Achtzehnte Scene.

Francisco de Medicis (Mulinassar) und Zanche führen ein frivoles Gespräch, aus welchem hervorgeht, daß sie schon in den vertrautesten Beziehungen stehen. Sie hat sich mit ihm so weit eingelassen aus Lüsterheit, er mit ihr, weil sie um alle Geheimnisse Vittoria's und Brachiano's, die er zu erfahren wünscht, weiß. Die Unwahrscheinlichkeit der Scene wird noch dadurch erhöht, daß Zanche ihn für einen wirklichen Mohren hält. Er erfährt von ihr die nähern Umstände der Ermordung seiner Schwester und Camillo's; sie gesteht, daß sie selbst dabei betheiligt war, daß sie aber nicht reichlich genug für ihre Hülfeleistung belohnt wurde, weshalb sie sich selbst bezahlt gemacht, indem sie so viel Kostbarkeiten auf die Seite gebracht, daß der Erlös sich wohl auf hunderttausend Kronen belaufe, die sie mit ihrem Geliebten, Mulinassar, theilen wolle. Sie verabreden, sich Nachts in einer Kapelle zu treffen und vor Tagesanbruch zu entfliehen.

Neunzehnte Scene.

Giovanni, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Brachiano geworden, rechtfertigt ganz die hohen Erwartungen, zu welchen er schon als Kind Anlaß gegeben. Trotz seiner großen Jugend tritt er mit Festigkeit und männlicher Entschiedenheit auf. Sein erster Schritt ist, Flamineo, den bösen Geist seines Vaters, aus seiner Nähe zu verbannen.

Zwanzigste Scene.

Cornelia bei der Leiche ihres Lieblingssohnes Marcello. Ihr Schmerz hat sie zum Wahnsinn gebracht und äußert sich in so starker Weise, daß selbst hartgesottne Sünder, wie Francisco de Medicis und Flamineo, der Brudermörder Marcello's, davon ergriffen werden. Sie singt in ihrem Wahnsinn:

Rothehlchen ruft mir und Zaunkönig auch,
Die durch die Wälder flattern und die Hecken,
Und Blätter, Blumen streun aus Baum und Strauch,
Um unbegrabne Leichen zu bedecken.
Ruft Maulwurf, Feldmaus und Ameis dazu,
Daß sie das Todtengräberamt verrichten
Und einen Hügel über ihn errichten,
Ihn zu erwärmen in der ew'gen Ruh
Und ihn vor wilden Thieren zu verbergen,
Die nicht der Todten schonen in den Särgen.
Der Wolf, der Menschenfeind, mit gier'gen Klauen
Scharrt er die Gräber auf im nächtigen Grauen.

Sie wollten ihn nicht zu Grabe tragen,
Sie sagten, er wäre im Streit erschlagen,
Ich aber will ihnen Antwort sagen:

Die Kirche braucht sich nicht zu schämen
Im heiligen Schooß ihn aufzunehmen —
Er hat gethan, wozu er verpflichtet,
Den Kirchenzehnten treulich entrichtet.

Nun wollen wir nicht mehr weinen,
Wir haben sein Haus bestellt;
Das ist das Loos der Kleinen
Wie der Großen in der Welt.
Die Waaren sind verkauft,
Wir können den Laden schließen, —
Gott segn' Euch, lieben Leute!

(Cornelia mit ihren Begleiterinnen ab.)

Flamino.

Ich fühl' etwas Seltsames in mir, das ich nicht
Vermag zu nennen, wenn's nicht Mitleid ist.

(Zu Francisco.)

Laßt mich allein, ich bitt' Euch!

(Francisco ab.)

Diese Nacht noch

Soll Alles sich entscheiden. Ich will wissen,
Was meine reiche Schwester mir bestimmt hat
Als Lohn für meinen Dienst. Ich habe schwelgerisch,
Elend gelebt, wie manche Höflinge,
Und oft mit Lächeln im Gesicht hab' ich
Der Sünde Last in meiner Brust gefühlt.
Manch Großer muß mit solchen Qualen ringen.
Wir meinen, daß im Käfig Vögel singen,
Derweil sie nur wehklagen . . . Ha, Du bist's?

(Brachiano's Geist erscheint in einem Leibrock und Beinleidern von
Leder. Er trägt Stiefel, eine Mönchskappe, einen Topf mit Lilien und
einen Schädel.)

Tritt nur herzu, ich trage Deinen Anblick!
Zu welchem Spottbild Dich der Tod gemacht!
Du siehst so traurig aus; wo weilst Du jetzt?
In jenen sternenhellen Räumen oder
Im finstern Höllenschlund? Du sprichst nicht? Bitte
Sag' mir, welches der beste Glaube ist,
Darin zu sterben. Oder kannst Du sagen,
Wie lang' ich noch zu leben hab' auf Erden?
Die Frage thut am meisten Noth. Wie, immer
Noch keine Antwort? Bist Du still, wie jene
Vornehmen Männer, welche ziel- und zwecklos
Wie bloße Schatten auf und nieder wandeln?
Sag'

(Der Geist bewirft ihn mit Erde und zeigt ihm den
Todtenschädel.)

Was ist das? Ha, er wirft Erde auf mich?
Und dort ein Todtenschädel unter Lilien!
Ich bitt' Euch, redet! Unsere römischen Priester
Machen uns glauben, daß die Todten häufig
Mit ihren Angehörigen auf Erden
Sich unterhalten, und sogar zu Zeiten
Mit ihnen schlafen und mit ihnen essen.

(Der Geist verschwindet.)

Er ist verschwunden, mit ihm Erd' und Schädel;
Das geht hinaus über Melancholie.
Ich troste meinem Schicksal; komm' was komme!
Doch jetzt zu meiner Schwester! Alle Schrecken
Will ich in Rechnung bringen: die Ungnade
Des Fürsten, dann das schreckliche Gesicht
Des todten Bruders, meiner Mutter Fluch
Und endlich diese furchtbare Erscheinung;

Sie zahlt für Alles mir mit ihrem Gut,
Oder mein Stahl trinkt ihres Herzens Blut.

(Geht ab.)

Einundzwanzigste Scene.

Lodovico ermahnt Francisco de Medicis, nicht weiter zu gehen, und es bei dem Geschehenen bewenden zu lassen. Alle Folgen des Geschehenen will er auf sich nehmen, wenn der Herzog sofort die Stadt verläßt, was dieser zu thun verspricht. Hortensio, der beide heimlich verkehren sieht, wittert neue Anschläge und eilt in die Citadelle, um Hülfe zum Schutze Vittoria's und Giovanni's zu holen.

Zweiundzwanzigste Scene.

Vittoria Corombona mit einem Buche in der Hand,
Zanche, Flamineo.

Flamineo sagt höhrend zu Vittoria, sie möge ihr Gebetbuch nur bei Seite legen und weltliche Dinge mit ihm besprechen; sie sei die Erbin Brachiano's und er verlange von ihr Belohnung seiner langen Dienste. Sein heftiges Andringen treibt sie zu heftigen Antworten. Er sucht sie einzuschüchtern, indem er Pistolen holt und ihr damit droht. Sie zeigt sich nachgiebiger und sagt: Was willst Du von mir? Was soll ich Dir geben? Ich bin kinderlos! — gehört nicht Alles, was ich habe, auch Dir? — Darauf Flamineo: Bete zu Gott für Dein Seelenheil und beunruhige mich nicht mit diesen eiteln, irdischen Dingen. Ich habe meinem verstorbenen Herrn ein Gelübde gethan, daß keines von uns ihn um mehr als ein paar Stunden überleben werde.

Auf Zanche's Rath thut Vittoria, als ob sie an die Wahrheit der Worte Flamineo's glaube und zeigt sich bereit,

ihrem Gatten auf der Stelle in das Grab zu folgen. Zanche ihrerseits stellt sich, als ob sie ihren geliebten Flamineo unmöglich überleben könne. Es wird abgemacht, daß sie alle drei sterben sollen, und zwar solchergestalt, daß die beiden Frauen zuerst Flamineo erschießen, und dann sich selbst. Flamineo bereitet sich in halb komischer, halb ernster Weise zum Tode vor, die beiden Frauen vollständig täuschend, welche auf sein Geheiß die Pistolen auf ihn abfeuern, dann den Hinstürzenden mit Füßen treten und mit Ausdrücken der Verachtung überhäufen. Flamineo erinnert sie an ihr Gelübde, ihm zu folgen, wodurch er ihre Zungen und ihre Füße nur um so kräftiger gegen sich in Bewegung setzt. Endlich, als ihm des grausamen Spiels genug zu sein scheint, erhebt er sich plötzlich ganz rüstig und erklärt ihnen hohnlachend, daß er sie getäuscht habe, um ihre Gesinnungen zu prüfen. Die Pistolen seien gar nicht mit Kugeln geladen gewesen. Wie die Frauen nun ihr Leben von ihm bedroht sehen und nach Hülfe rufen, dringen

Dreiundzwanzigste Scene.

Lodovico, Gasparo, Pedro und Carlo herein. Sie entdecken sich den erschrockenen Frauen und Flamineo in ihrer wahren Gestalt und thun ihnen zugleich kund, der vermeintliche Mohr in Brachiano's Dienste sei kein Anderer als der große Herzog von Florenz gewesen. Lodovico stößt gegen Flamineo und Vittoria die entsetzlichsten Drohungen und Verwünschungen aus, ohne sie jedoch dadurch einzuschüchtern. Beide wissen, daß es jetzt mit ihnen zu Ende geht, und sie sehen dem Tode festen Blickes in's Antlitz. Wie Lodovico sagt, daß er den Heißhunger seiner Rache jetzt stillen wolle und den zerstreuten Flamineo fragt, woran er denke, antwortet dieser:

Ich denk' an Nichts, an Nichts. — Laß Deine Fragen!
Sie sind ganz nutzlos. Ich bin auf dem Wege
Zu langem Schweigen mich vorzubereiten;
Wozu jetzt schwagen noch? Ich denk' an Nichts.
Es giebt Nichts auf der Welt was einen Menschen
So martern kann, als Denken und Erinnern.

Podovico.

Und jetzt zu Dir, berühmte Buhlerin!
Könnst' ich den Odem Deines Mundes trennen
Von dieser reinen Luft — wenn Du verscheidest —
Ich söß' ihn ein, ihn wieder auszuhauchen
In einen Haufen Dünger.

Vittoria.

Du mein Henker!

Es fehlt Dir das Abschreckende; Du hast
Für einen Henker ein zu gut Gesicht;
Doch bist Du einer, sei's in rechter Form:
Fall' auf die Knie' und bitt' mich um Verzeihung!

Podovico.

Du bist ein feuriger Komet gewesen,
Ein wunderbarer; aber Deinen Schweif
Will ich Dir nehmen. Tödtet erst die Mohrin!

Vittoria.

Nicht sie zuerst! Hier, zielt auf meine Brust;
Ich will bedient im Tode sein! Es soll
Die Dienerin nicht vor der Herrin gehn.

Podovico.

Bist Du so muthvoll?

Vittoria.

Ja, den Tod begrüß ich,
Wie Fürsten die Gesandten großer Mächte:
Ich will dem Stahl halbwegs entgegen gehn.

Lodovico.

Du zitterst und mir scheint, Dich sollte Furcht
In Lust auflösen.

Vittoria.

O, Du irrst Dich!

Ich bin ein ächtes Weib; mich kann der Wahn
Nicht tödten. Merk's: Im Angesicht des Todes
Soll stolz mein Aug' wie je im Leben leuchten,
Soll keine Thräne meine Wange feuchten,
Und blick' ich bleich, fehlt Blut mir, doch nicht Muth.

Carlo.

(Zu Zanche.)

Mit Dir hab' ich's zu thun, Du schwarze Furie!

Zanche.

Ich habe Blut, so roth wie irgendwelches;
Willst etwas davon trinken? Es soll gut sein
Gegen die Fallsucht. Ich bin stolz; der Tod
Kann meine Farbe nicht verändern. Niemals
Werd' ich erbleichen.

Lodovico.

Schlagt, und holt gut aus!

(Zanche wird erschlagen.)

Vittoria.

Das war ein tapferer Hieb! Der nächste, den Du
So heldenmüthig führst, mord' einen Säugling,
Das wird Dir Mannesruhm und Ehre bringen.

Flamino

(von einem Dolche getroffen).

Was für ein Stahl war das? Ein englischer?
Oder war's eine Klinge von Toledo?
Ich dachte immer, daß ein Waffenschmied
Die Ursach' meines Todes leichter müßte
Zu unterscheiden wissen, als ein Arzt.
Sucht meine Wunde tiefer, prüft sie mit
Demselben Stahl, der sie geschlagen.

Vittoria.

O,

In meinem Blut lag meine größte Sünde,
Mit meinem Blut jetzt muß ich dafür zahlen.

Flamino.

Schwester, Du bist von edlem Blut! Sieh', jetzt,
Jetzt lieb' ich Dich! Ein Weib, das Männer zeugt,
Soll sie auch in Mannhaftigkeit erziehen.
Leb' wohl und glaub': Manch hochberühmte Dame,
Ob Tugenden, die sonst nur Männer zieren,
Gepriesen, war voll üppiger Gelüste,
Nur glücklicher, weil mehr auf ihrer Hut.
Die sündigt nicht, die's im Geheimen thut.

Vittoria.

Gleich einem Schiff im Sturm wird meine Seele
Umhergetrieben, ich weiß nicht, wohin.

Flamino.

Wirf Anker aus; das Glück bezaubert uns
Wenn's klar erscheint; doch lacht die See und zeigt sich
Ganz weiß, wenn Felsen in der Nähe droh'n.
Wir hören auf, uns zu bekümmern und

Sklaven des Glücks zu sein, ja selbst zu sterben,
Indem wir sterben. Bist Du schon gestorben?
Falsch ist die Sage, daß die Frau'n wetteifern
Mit den neun Musen um neun zähe Leben,
Die gar nicht enden! — Ich beachte nicht,
Wer mir vorherging, wer mir folgen wird;
Ich will mir selber Anfang sein und Ende.
Den Blick emporgewandt vermengen wir
Wissen mit Wissen. Ich bin ganz umnebelt.

Vittoria.

O glücklich, wer die Hoslust nie geathmet,
Und Große nur von Hörensagen kennt!

(Sie stirbt.)

Flammineo.

Wie eine Kerze, dem Verlöschen nah,
Flack'r' ich noch einmal auf — zum Letztenmal.
Daß Alle, die im Dienste großer Herrn,
Der alten Weiberregel doch gedächten:
Zu trauern, wenn die Sonne scheint, aus Furcht,
Daß Kälte bald und Stürme darauf folgen.
's ist etwas Gutes doch in meinem Tode;
Mein Leben war ein schwarzes Leichenhaus;
Ich habe einen ewigen Schnupfen mir
Darin geholt und meine Stimme ganz
Dabei verloren. Lebt wohl! hohe Schurken!
Wie nutzlos quälen sich die Menschen doch
Durch's Leben, spannen nutzlos sich in's Joch,
Und finden keine Ruhe bis zum Grabe.
Rauh-schmeichelnd Grabgeläut will ich gern meiden;
Rollt, Donner, und rollt laut bei meinem Scheiden.

(Er stirbt.)

Vierundzwanzigste Scene.

Giovanni und die Gesandten eilen herbei.

Der englische Gesandte.

Hierher, hierher! Folgt mir, die Thür brecht auf!

Lodovico.

Verwünscht, wir sind verrathen. Wohl, so laßt uns
Einmüthiglich und in Gemeinschaft sterben,
Und da wir unsre edle That gethan,
Dem Schicksal trogen, mög' was wolle nahn.

Der englische Gesandte.

Haltet den Fürsten zurück! Schießt, schießt!

Lodovico.

Wehe,

Ich bin verwundet und in Feindeshänden!

Giovanni.

Ihr blutigen Schurken, wer hat Euch ermächtigt
Zu diesem Morde?

Lodovico.

Du.

Giovanni.

Ich?

Lodovico.

Ja, Dein Oheim,

Dein Fleisch und Blut gab den Befehl dazu.
Kennst Du mich nicht? Ich bin Graf Lodovico,
Und Dein höchst edler Oheim war verkleidet
Vergangne Nacht an Deinem Hofe.

Giovanni.

Ha!

Carlo.

Derfelbe Rohr war's, den Dein Vater aufnahm
In feinen Dienst.

Giovanni.

Florenz ein Mörder worden!
Fort mit den Schurken in's Gefängniß! Spannt sie
Auf die Tortur und Allen, die beim Morde
Bethheiligt find, foll ihre Strafe werden,
So wahr ich auf des Himmels Gnade hoffe!

Lodovico.

Ich rühme mich, daß ich den Mord verübt.
Und alle Foltern, alle Galgen sollen
Mir zu gesundem Schlaf nur dienstbar sein.
Dies Nachtstück ist das beste meiner Werke.

Giovanni.

Die Leichen schafft hinaus! Seht, edler Herr!
Wie diese Schurken zu bestrafen find.
O wenn die Sünder allzeit doch bedächten,
Daß jeder Sünder auch zugleich ein Thor,
Der sich auf Krücken stützt von schwachem Rohr.

E n d e .

Statt eines Epilogs der Vers Martial's:

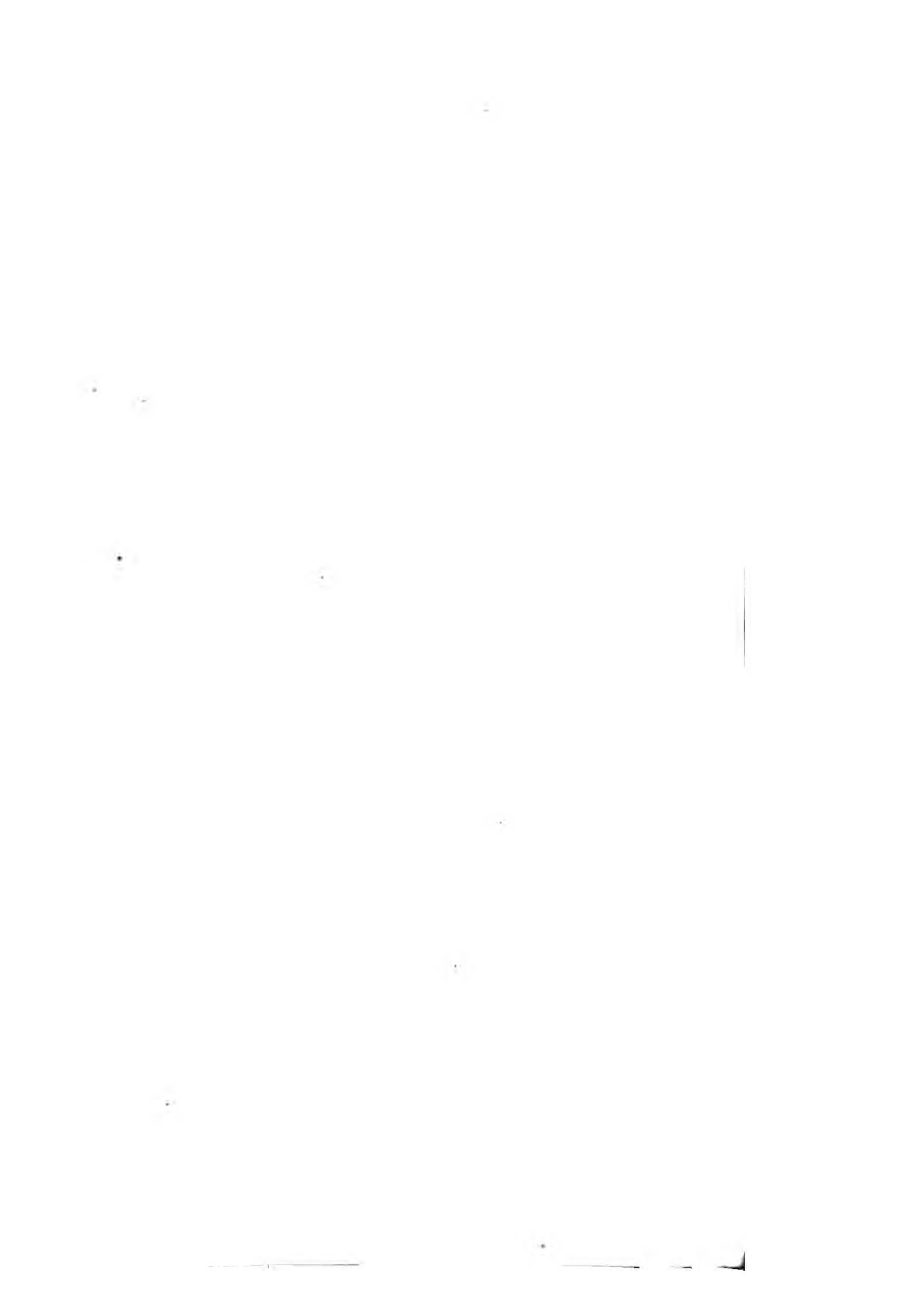
Haec fuerint nobis praemia, si placui.





Des Teufels Rechtshandel.





»Des Teufels Rechtsbandel« kann in Betreff seines poetischen Werthes mit keinem der vorbergehenden Stücke den Vergleich aushalten, enthält aber trotzdem sowohl in der Anlage wie in der Ausführung zu viel Bedeutendes, um ganz übergangen werden zu können. Die älteste Original-Ausgabe trägt den Titel:

The Devils Law - case. Or, When Women goe to Law, the Deuill is full of Businesse. A new Trage comoedy. The true and perfect Copie from the Originall. As it was approouedly well Acted by her Maiesties Seruants. Written by John Webster.

Non quam diu, sed quam bene.

London, Printed by A. M. for John Grismand, and are to be sold at his Shop in Paul's Alley at the Signe of the Gunne. 1623.

Die Quelle, aus welcher Webster geschöpft, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Eine ähnliche Geschichte kommt vor in Goulart's Histoires Admirables, tome I. p. 178. Der Dichter spricht sich über sein Stück in einer Anrede an den Leser selbst folgendermaßen aus:

»Ich halt' es bei Dramen dieser Art mit dem Worte des Soraj: sapientia prima stultitia caruisse — sie müssen frei von allen Fehlern sein, welche aus Unwissenheit entspringen,

und ich hoffe, daß dieser Anforderung hier Genüge gethan ist. Bei der Veröffentlichung meiner Arbeit hab' ich hauptsächlich urtheilsfähige Leser im Auge gehabt: *locus est et pluribus umbris* — auch ungebetenen Gästen ist das Lesen nicht verwehrt. Doch läßt sich von diesen sagen, daß, wenn man die vorzüglichste Musik vor ihnen aufführte, solche sie nicht mehr entzücken würde als *auriculas citharae collecta sorde dolentes*. Uebrigens darf man mir glauben, ich bin so weit davon entfernt, mich selbst zu rühmen, daß ich muthig verschiedenen Freunden widerstanden habe, welche wünschten, ihre unerbetenen poetischen Lobspenden diesem Gedichte als Empfehlung vorgebracht zu sehen. Ich weiß sehr wohl, daß ich einen großen Theil des schönen Erfolgs meiner Dichtung der vor-
trefflichen Darstellung zu danken habe; doch kann keine Darstellung einen wahrhaft schönen Erfolg haben, wo die Dichtung nicht selbst durch Keuschheit der Sprache und kunstvollen Bau harmonische Wirkung erzeugt. Was ich hierin gefehlt, möget Ihr, denen meine anderen Werke gefallen, beurtheilen, nachdem Ihr dieses gelesen. Im Uebrigen: *Non ego ventosae plebis suffragia venor.*

Des Teufels Rechtsbandel.

Erster Akt.

Erste Scene.

Romelio, der Sohn Leonorens, ein reicher Kaufmann, den seine großen Glücksgüter und Erfolge so übermüthig gemacht haben, daß er von allen andern Leuten mit Geringschätzung spricht, unterhält sich mit Prospero, dem er ein Bild seines Wohlstandes zu geben sucht.

Ein Diener tritt ein, um Contarino, einen vornehmen Edelmann anzumelden, der um die Hand Isolenta's wirbt, der Schwester Romelio's. Dieser gesteht seinem Freunde Prospero im Vertrauen, daß er von einer Verbindung seiner Schwester mit Contarino nichts wissen wolle.

Prospero rühmt Contarino's alten Adel und seine guten Sitten, worauf Romelio entgegnet, daß alter Adel in seinen Augen gar keinen Werth habe und er in dieser Werbung nichts anderes sehe als eine Spekulation Contarino's, Vändereien zu hohen Preisen an ihn (Romelio) zu verkaufen.

(Prospero und Bedienter ab.)

Contarino tritt ein und unterhält sich mit Romelio über den schwebenden Güterverkauf. Auf die Frage Romelio's, ob

er eine längere Reise antreten wolle und zu diesem Zwecke seine Besizungen in baares Geld verwandle, antwortet er verneinend und fügt hinzu, daß er das baare Geld verwenden wolle um seine Schulden zu bezahlen und seine Angelegenheiten zu ordnen, weil er beabsichtige einen Schritt zu thun, der ihn zu einem neuen, bessern Leben führen solle. Hieran knüpft er das Geständniß seiner bis dahin geheim gehaltenen Liebe zu Tolenta und ihrer Gegenliebe, und bittet um Romelio's Einwilligung, welche dieser in etwas geldstolzer Form auf der Stelle giebt und hinzufügt, er hoffe, auch seine Mutter werde ihre Zustimmung nicht versagen.

(Romelio ab.)

Contarino äußert sich in einem kurzen Monologe über Romelio, dessen gute Eigenschaften er anerkennt, während er seinen Geldstolz verabscheut, und über Leonore, von welcher er eine hohe Meinung hat.

Leonore tritt auf und heißt Contarino freundlich willkommen. Sie rath ihm ab vom Verkauf seiner Güter, hinzufügend, daß, wenn Edelleute ihrer Ländereien sich entäußerten, dies gewöhnlich den Ruin ihres Hauses zur Folge habe. Ihr wäre es lieber, daß er seine Güter mehre und bessere als sie verkaufe, und sie wolle ihm zu diesem Zwecke gern 40,000 Kronen aus ihrem Vermögen zur Verfügung stellen.

Gerührt durch solch freundliches Entgegenkommen, sagt er ihr allerlei Verbindliches und Schmeichelhaftes, und bittet sie um ihr Bildniß. Dies wird ihm versprochen.

(Leonore ab.)

Contarino ist entzückt von der Begegnung mit Leonore. Er hat von seinem Antrage nicht gesprochen, weil ihm dies überflüssig erschienen, nachdem er glaubte, aus einigen ihrer auffallenden Aeußerungen entnehmen zu müssen, daß sie seinen

Wunsch, ihr Bildniß zu besitzen, auf ihre Tochter Iolenta gedeutet, welche doch auch ein Abbild von ihr sei. Nur Eines beunruhigt ihn: er hat einen Brief von Iolenta, worin diese ihn beschwört, sie nicht vor Mitternacht zu besuchen. Der Brief schließt: »Bleib ja nicht aus, denn es handelt sich um eine Angelegenheit, die Deine wie meine Ehre betrifft!

Deine in Gefahr schwebende
Iolenta.«

Zweite Scene.

Ercole, ein maltesischer Ritter, der in hohem Ansehn beim Kaiser steht, hat Iolenta gesehen, sich in sie verliebt, um sie erworben und die Zustimmung sowohl ihrer Mutter wie ihres Bruders erhalten, die Beide voll Stolz und Freude über diese Verbindung sind. Alle Vorbereitungen zur Hochzeit sind schon getroffen, die Brautkleider bestellt, die Mitgift bestimmt, der Heiraths-Kontrakt abgeschlossen: Nichts fehlt, als die Einwilligung Iolenta's, über deren Herz man anders verfügt hat, als sie selbst, ohne sie um ihre Meinung zu fragen. Sie sträubt sich auf das Entschiedenste, nachzugeben. Der ritterliche Ercole, gewahrend, wie unwürdig Romelio gegen ihn gehandelt, indem er ihm unter falschen Vorpiegelungen seine Schwester ohne ihr Wissen und Wollen verkuppelt, will sich zurück- und ihn zu blutiger Rechenschaft ziehen; allein Romelio weiß, unterstützt von seiner Mutter, solche Gründe für sein Betragen anzugeben, daß jener, immer mehr gefesselt durch den Zauber Iolenta's, wieder andern Sinnes wird. Mutter und Bruder vereinen sich in dem Bestreben, Contarino in Iolenta's Augen herunterzusetzen; unter andern schlimmen Dingen bringt Leonore vor, er sei ein verzweifelter Spieler

und habe erst vorige Nacht wieder 5000 Dukaten im Würfeln verloren. Tolenta, welche sich durch keine Ausflucht mehr retten kann, giebt zuletzt scheinbar nach.

Romelio befiehlt Winifred, der Aufseherin des Hauses, Niemand Fremdes, wer es auch sein möge, zu seiner Schwester zu lassen, und ebenso streng zu verhüten, daß irgend ein Brief in ihre Hände gelange.

Winifred, voll Haß gegen Romelio und voll Liebe zu Tolenta, hält es mit dieser und kümmert sich um jenes Befehle nicht.

Kurze Zeit nachdem Romelio das Gemach verlassen hat, tritt Contarino ein und erfährt von Winifred und Tolenta Alles, was vorgefallen. Er will mit Ercole kämpfen, aber Tolenta nimmt den Ritter in Schutz und sagt, dieser habe sich so edel und würdevoll benommen, daß ihm kein Haar gekrümmt werden dürfe.

Wohlan, — sagt Contarino — Dein verrätherischer Bruder ist meiner Klinge unwürdig; mit Deiner Mutter kann ich nicht fechten; da bleibt mir nichts übrig, Dich aus der Schlinge zu ziehen, als Dich gleich morgen zu heirathen, sei es in Güte oder mit Gewalt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Crispiano, ein spanischer Advokat, und Sanitonella.

Sanitonella fragt Crispiano, aus welchem Grunde er sich als Kaufmann verkleidet habe? Er antwortet: Weil mein Sohn hier in Neapel lebt und ein arger Verschwender geworden ist.

Dem will ich unerkant auf die Spur kommen; allein außerdem habe ich noch andere Zwecke von größerer Wichtigkeit. Denn, wenn ich mich überzeugen könnte, daß mein Sohn so viel Vergnügen daran fände mein großes Vermögen durchzubringen, als ich gefunden es zu erwerben, so würd' ich ihm gern dies Vergnügen gönnen.

Die Unterhaltung wird in drolliger Weise, untermischt mit schlüpfrigen Verhbeiten, fortgesetzt, bis Crispiano seines Sohnes Julio ansichtig wird, der mit Romelio, Ariosto und Baptista auftritt.

Mit wem geht mein Sohn? — fragt Crispiano.

Mit Romelio, dem reichen Kaufmann! antwortet Sanitonella.

Crispiano: Ah, so! Dem hab' ich unangenehme Nachrichten mitzutheilen von Verlusten, die er zur See erlitten.

Aus dem weitem Verlauf des Dialogs erfahren wir, daß Ariosto ein Advokat ist, der seinen Rath immer gratis ertheilt, deshalb viel zu thun hat und nun seinen ganzen Ehrgeiz darauf setzt, Richter zu werden.

Romelio sagt zu Julio, auf Crispiano deutend: Dies ist der Mann, der die Nachricht gebracht hat, daß Euer Vater in Indien gestorben.

Julio: Ich hoffe, er starb bei vollem Bewußtsein und hat mich zu seinem Erben eingesetzt.

Crispiano: So ist es.

Julio: Dann hat er sicher den rechten Weg eingeschlagen.

Ariosto tritt auf Julio zu und bittet ihn inständig, von nun an ein besseres Leben zu führen. Wir erfahren, daß er ein höchst lockerer Zeisig ist, Virtuös in allen Untugenden und Ausschweifungen.

Crispiano nimmt Romelio bei Seite, um ihn mit seinen Verlusten bekannt zu machen.

Ercole und Contarino treten auf.

Sie sind Schulfreunde gewesen und haben immer treu zusammengehalten, allein jetzt trennt sie die Liebe zu Iolenta. Keiner will weichen und es bleibt kein anderer Ausweg als der Zweikampf. Beide zeigen sich dazu bereit.

Zweite Scene.

Zweikampf zwischen Ercole und Contarino. Beide verwundet; keiner will nachgeben. Romelio, Prospero, Baptista, Ariosto und Julio sind herzugeeilt, um die Begegnung zu verhindern, aber zu spät gekommen.

Dritte Scene.

Ariosto, der uneigennützig Unermüdlische, bietet seinen Trost dem Romelio an, der keinen Trost von ihm will. Ariosto sagt, Romelio habe sich über den Untergang seiner Schiffe nicht zu verwundern, da er ihnen so ominöse Namen gegeben. Das eine hieß »der Sturmtrog«, das andere »die Seegeißel«, das dritte »der große Leviathan«.

Leonore, zwei Glöckner und ein Kapuziner treten auf. Der Kapuziner fordert die Andern auf, zu beten für die Seelen zweier Unglücklichen, denen ehrliches Begräbniß versagt werde, da sie im Zweikampf einander getödtet. Leonore ist außer sich darüber, während Romelio sich in einer Weise äußert, daß man nicht recht aus ihm klug werden kann.

Prospero erscheint, um Romelio zu melden, daß Contarino seine Schwester zu seiner einzigen Erbin gemacht habe.

Man erfährt von ihm, daß Contarino noch nicht todt sei, sondern nur schwer verwundet. Leonore ist darüber voll Freude, Mitleid und Begier, ihm zu helfen.

Vierte Scene.

Der Kapuziner und Ercole, ebenfalls noch am Leben, obgleich schwer verwundet. Erzürnt, daß man ihm, dem Todtgeglaubten, ehrliches Begräbniß verweigert, bittet er den Kapuziner, der Nachricht seines Todes nicht zu widersprechen, sondern zu sagen, daß sein Vice-Admiral seine Leiche nach Malta oder Sicilien gebracht, um sie dort zu begraben.

Auf die Frage des Kapuziners, welchen Zweck er bei der Verbreitung solchen Gerüchtes habe, antwortet Ercole: Es ist noch Lebenshoffnung in Contarino und ich habe den Himmel gebeten, daß er ihn genießen lassen möge was sein eigen ist; wenn es aber bekannt wird, daß ich noch lebe, so wird man ihm Schwierigkeiten machen, die schöne Jolenta heimzuführen.

Aber — entgegnet der Kapuziner — wenn man Euch für todt hält, so wird das Geseß ihn verfolgen als Euren Mörder.

Dem ist vorgebeugt, — sagt Ercole — seit sein Vater dem großen Kaiser Karl V. einen wichtigen Dienst geleistet, wurde seiner Familie ein Privilegium verliehen, daß, wenn ein Glied derselben das Unglück haben sollte Jemanden in ehrlichem Zweikampf zu tödten, ihn dafür keine Strafe treffen werde. Die Schuld an allen diesen Verwickelungen trägt Romelio, der sich übrigens selbst auch so weit verwickelt hat, daß jetzt eine Nonne ein Kind von ihm trägt

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

U r i o s t o. E r i s p i a n o.

Uriosto fragt Crispiano, weshalb er so verkleidet lebe, und dieser antwortet, der König von Spanien habe Romelio im Verdacht, eine Goldmine entdeckt zu haben und die Ausbeute derselben heimlich zu verkaufen; nun sei er (Crispiano) beauftragt, diesem verbotenen Handel nachzuspüren. Ferner habe der König von den Ausgelassenheiten gehört, welche in letzter Zeit die Damen hier verübt, und wünsche Näheres darüber zu erfahren.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Romelio, als Jude verkleidet, freut sich in einem Monologe selbst über die angeborene Gewandtheit, mit welcher er sich in Kleidung und Charakter eines Juden gefunden. Er weiß die beiden Wundärzte, welche Contarino behandeln, zu bewegen, ihn auf ein Kurzes mit ihrem Patienten allein zu lassen, unter dem Vorwande, er sei ein römischer Arzt, der den Todtkranken wieder zu völligem Bewußtsein bringen könne, wenigstens auf so lange Zeit als nöthig sei, ihn zur Aenderung seines Testaments zu veranlassen, wodurch den Wundärzten ebenfalls ein Gewinn von zehntausend Dukaten erwachsen solle.

Die Wundärzte trauen dem Frieden nicht recht und verstecken sich im Hinterhalte, um den vermeintlichen Juden aus Rom zu beobachten. Dieser zieht einen feinen Dolch, ersticht Contarino und sucht dann heimlich zu entkommen, wird jedoch von den Wundärzten festgehalten, denen er nun sich zu erkennen

giebt und seine That dadurch zu entschuldigen sucht, daß er in Contarino einen ihm tödtlich verhassten Feind unschädlich gemacht habe. Gegen Verheißung großer Geldbelohnung verpflichten sich die Wundärzte zu unverbrüchlichem Schweigen. Bald darauf stellt sich jedoch heraus, daß Contarino durch den Stich gar nicht gestorben, vielmehr erst recht zum Leben erweckt sei, indem der Dolch höchst wunderbarer Weise in die alte Wunde gefahren und hier das geronnene Blut wieder flüssig gemacht habe. Romelio weiß inzwischen nichts davon.

Dritte Scene.

Wenn irgend Etwas, so giebt diese Scene — deren Darstellung heute geradezu unmöglich wäre, und die selbst beim Lesen einen peinlichen Eindruck macht — Zeugniß von dem Geschmack des Jahrhunderts, in welchem der Dichter schrieb.

An einem Tische, auf welchem ein Todtenkopf und zwei Kerzen stehen, sitzt schwarzgekleidet Tolenta, trauernd um Contarino. Romelio sucht sie zu trösten; sie weist seinen Trost als Beleidigung zurück. Sie kennt ihren Bruder als einen abgefeimten Heuchler und ganz verworfenen Menschen; sie haßt ihn als die Quelle all ihres Unglücks und läßt sich dennoch durch ihn für einen Plan gewinnen, durch ihre Mitwirkung sein zerrüttetes Vermögen auf betrügerische Weise herzustellen.

Contarino hat sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt; ihr diese Erbschaft abzuschwindeln, hat Romelio schon Einleitungen getroffen. Er ist aber damit nicht zufrieden und möchte auch des reichen Ercole Erbe an sich ziehen. Um dies zu ermöglichen, sucht er seine Schwester zu bereden, sie möge vorgeben von Ercole schwanger zu sein. Er (Romelio) habe eine Liebschaft mit einer schönen Nonne, welche von ihm schwanger sei, und

das Kind, welches diese gebären werde, solle Tolenta für ihr Kind ausgeben; er werde es dann schon zu bewerkstelligen wissen, daß die Gerichte dieses Kind als ehelichen Sproß und Erben Ercole's anerkannten.

Sie weist erst seinen Antrag mit Entrüstung zurück, da jedoch durch sittliche Gründe nicht auf ihn zu wirken ist, so stellt sie sich, um ihn loszuwerden, als sei sie schon schwanger von Contarino.

Hierin sieht er keine große Schwierigkeit und meint, er könne ja das Kind der Nonne zu ihrem Kinde legen und sie könne dann vorgeben Zwillinge geboren zu haben; wogegen sie einwendet: man werde den Betrug leicht durchschauen, da Zwillinge immer einander ähnlich sähen, was doch bei diesen beiden Kindern schwerlich der Fall sein würde. Nach dieser Erläuterung wirft sie ihm vor, er sei doch ein schlechter Mensch, ihren guten Ruf zu opfern.

» Den hast Du ja selbst schon geopfert; « entgegnet er.

— Nein, — sagt sie — meine Ehre ist noch unbesleckt. Als ich Dir das Gegentheil sagte, geschah dies zu besonderem Zweck. —

» Zu welchem Zweck denn? «

— Wenn Du Liebe zu mir und Achtung für meinen guten Namen gehabt, so würdest Du mich mit dem Dolche durchbohrt haben bei meinen Worten, daß ich schwanger sei; aber so muß ich in Kummerniß leben und dulden, bis der Gram mich tödtet. —

Hiernach faßt er das Ding von einer andern Seite an und sucht ihr klarzumachen, daß Contarino sie gar nicht so ausschließlich geliebt habe wie sie glaube. Der größten Gunstbezeugungen von seiner Seite hätte sich ihre Mutter Leonore zu erfreuen gehabt.

Verschiedene Zeichen sprechen für die Wahrheit seiner Worte. Jolenta's Eifersucht wird rege und verblendet sie vollständig. Noch einmal nimmt sie ihren Verstand zusammen und fragt:

» Aber wenn Contarino meine Mutter liebte, warum denn hat er mich zu seiner Erbin eingesetzt? «

— Sein Testament datirt aus früherer Zeit, da er unserer Mutter noch nicht so nahe stand und an die Möglichkeit, im Duell zu fallen, noch nicht dachte. —

» O Du hintergehst mich nicht! Wenn er meine Mutter liebte, warum verlor er denn sein Leben im Zweikampf für mich? «

— Ercole hielt ihn für seinen Nebenbuhler und forderte ihn. Hätte Contarino sich nicht gestellt, so würde er zeitlebens für einen Feigling gegolten haben. —

» Und wie kamst Du hinter dies Geheimniß? «

— Der Wundarzt belauschte Contarino bei der letzten Beichte und sagte mir Alles wieder. —

Jolenta verwünscht in heftigen Ausdrücken die Treulosigkeit der Männer. Es geht ein vollständiger Umschwung in ihr vor. Weil die Welt falsch gegen sie gewesen, will sie falsch gegen die Welt werden, und sie macht sich zum gefügigen Werkzeuge ihres Bruders, der ihr die genauesten Vorschriften giebt, wie sie durch Ausstufungen, durch Aufknüpfen und Herrichten ihrer Gewänder den Zustand einer Schwangeren nachzuahmen habe.

» O Eifersucht! — ruft Romelio aus, nachdem Jolenta ihn verlassen — Wie heftig sind deine Wirkungen, besonders bei Frauen! Wie oft schon hast du den Teufel in Form eines Rechts Handels beschworen! «

Leonore tritt ein, der ihr Sohn gleich mit der Nachricht entgegentritt, Jolenta sei schwanger! (Romelio ab.)

Aus einem Monologe Leonorens ersehen wir, daß sie wirklich eine glühende Leidenschaft für Contarino genährt und ihre Skrupel ver wünscht, die sie verhindert ihm Herz und Hand anzubieten, was sie, als eine zwar schon etwas bejahrte aber doch ganz stattliche Wittve in allen Ehren gekonnt hätte. Sie segnet Contarino's Andenken, geräth bei dem Gedanken an das verlorene Glück in die heftigsten Ausbrüche der Leidenschaft, verflucht ihren Sohn der ihn getödtet und dem sie hinfort eine Furie, nicht mehr Mutter sein will, und sinkt endlich bewußtlos zu Boden.

Ercole tritt auf mit dem Kapuziner.

Wie Leonore wieder zu sich kommt, sucht der Kapuziner, wä hrend, daß sie um Ercole, den gefallenen Bräutigam ihrer Tochter, weine, sie zu trösten durch die Freudenbotschaft, der Todtgeglaubte lebe noch und alle Gefahr sei vorüber.

Sie ergießt sich in den glühendsten Ausdrücken des Dankes und schließt: Aber mein Sohn sagte mir doch selbst, er habe sich in Contarino's Zimmer geschlichen und durch einen Dolchstoß dem Lebensrest, den Ercole ihm noch gelassen, ein Ende gemacht.

Durch diese Aeußerung klärt sich der Irrthum auf und kommt zugleich der Mordversuch Romelio's an den Tag.

Leonore wendet sich entsezt weg von Ercole, dem sie vorwirft ihre Tochter entehrt zu haben.

Ercole erträgt diesen Vorwurf mit der Ruhe eines Unschuldigen und sagt: Wenn Tolenta schwanger ist, so muß es von Contarino sein, dessen Weib sie vor Gott war. Ich habe ihr nie so nahe gestanden. Aber Contarino ist todt; wer kann ihren Ruf vor der Welt herstellen als ich, der ich sie mehr als die Welt geliebt habe und noch liebe. Ich sehe sie als Contarino's Wittve an, die er auf dem Lodbette mir hinter-

lassen. Theilt ihr das mit und fügt hinzu, daß nie die Geburt eines Kindes einen Vater mehr beglückt habe, als es mich beglücken würde, Vater ihres Kindes zu werden.

(Kapuziner und Ercole ab.)

Winifred tritt ein mit Leonore's Bilbe, welches für Contarino bestimmt war. Leonore zieht Winifred in ihr Geheimniß, und Beide verabreden einen Plan zu Romelio's Verderben.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Von der einen Seite treten ein: Leonore, Sanitonella; — von der andern: Winifred, ein Registrator, Ariosto.

Leonore wünscht Ariosto's gelehrten Beistand, und Sanitonella hat, um ihn von Allem genau zu unterrichten, in ihrem Auftrage eine Schrift aufgesetzt, deren Durchlesen ihn zu dem Ausrufe veranlaßt, daß er mit einer so schmutzigen Sache nichts zu thun haben wolle. Eine ihm dargebotene Geldbelohnung weist er verächtlich zurück und verläßt mit Ausbrüchen des Unmuths das Zimmer. Gleich darauf erscheint Contiluppo, ein gezielter Anwalt, der sich den Goldstücken und Wünschen Leonorens zugänglicher zeigt als Ariosto.

Zweite Scene.

Gerichtssaal. Verschiedene Beamte sind beschäftigt, Sitze für die Richter zu bereiten. Ercole tritt ein und verständigt sich mit ihnen dahin, daß er der Sitzung in einem Verstecke beiwohnen darf.

Contarino und die Wundärzte erscheinen in Verkleidung. Wir erfahren aus ihrer Unterhaltung, daß Romelio vergebliche Versuche gemacht hat, sie unter großartigen Versprechungen nach Ostindien zu spediren. Nebenbei wird von dem zu verhandelnden Gerichtsfall zwischen Romelio und seiner Mutter gesprochen in einer Weise, die Schlimmes für Romelio befürchten läßt.

Crispiano tritt ein, als Richter gelleidet, mit einem andern Richter. Contilupo und ein zweiter Advokat auf der einen Seite — Romelio, Ariosto auf der andern. Leonore, schwarz verschleiert; Julio.

Crispiano sagt: Nehmt der Dame den Schleier ab! Es scheint, sie schämt sich, ihrer Sache offen in's Angesicht zu sehen.

Contilupo sagt: Sie ist krank, edler Herr!

Ariosto: Sie ist toll und möchte gern im Dunkeln bleiben.

Romelio, nachdem er aufgerufen ist, sagt: Meine Mutter hat Contarino's Mord entdeckt; wenn sie so unnatürlich sein sollte mein Leben in Gefahr zu bringen, so bin ich gern bereit es zu opfern, um so allen meinen Verlusten ein Ende zu machen.

Crispiano und Ariosto wollen ihm vierzehn Tage Zeit gewähren, sich auf seine Vertheidigung vorzubereiten; er aber entgegnet: Ich bin durch meine Unschuld so gewappnet gegen jede Anklage, daß ich nur wünschen kann, das Verhör gleich beginnen zu lassen und danach das Urtheil auf der Stelle zu vernehmen.

Nun folgt eine sehr lange und sehr verwickelte Gerichtsverhandlung, deren Inhalt kurz gefaßt dieser ist:

Leonore giebt ihren Sohn für einen Bastard aus von einem Freunde ihres seligen Gatten, Namens Crispiano, welcher vor einigen dreißig Jahren, als ihr Gemahl gerade abwesend gewesen, längere Zeit mit ihr eheblicherisch gelebt habe. Winifred ist als Zeugin aufgerufen und behauptet — mit etwas

verb ausgemalter Angabe aller Einzelheiten der heimlichen Zusammenkünfte — die Mittelperson gewesen zu sein.

Auf die Frage Crispiano's, warum sie erst jetzt zur Enthüllung dieses ebrecherischen Geheimnisses geschritten, antwortet Leonore: weil ihr Gewissen sie zu solch verspäteter Beichte gedrängt habe, und daß diese Beichte zum Abscheu aller Anwesenden öffentlich vor Gericht stattfindet, motivirt sie durch die Angabe: sie wolle ihre Tochter Tolenta auf diese Weise in ihr rechtmäßiges Erbe einzusetzen suchen, welches ihr durch Romelio vorenthalten sei.

Das ganze Lügengewebe wird zerrissen durch die Widersprüche in den Aussagen Winifred's und endlich durch Crispiano, welcher nach der Erklärung, daß er selbst Partei in diesem Prozesse sei und deshalb nicht zugleich Richter sein könne, Ariosto ersucht, den Richterstuhl einzunehmen, sich hierauf zu erkennen giebt und auf das Unwiderleglichste beweist, daß er zur Zeit der Zeugung Romelio's gar nicht in Europa gewesen sei.

Leonore gesteht ihre lügenerischen Angaben, zu welchen nur die wahnsinnige Leidenschaft zu Contarino sie getrieben, ein, erklärt in ein Kloster gehen zu wollen, um ihre Sünden abzubüßen, und zieht sich zurück.

Durch den Ausgang dieser Verhandlung ist ein höchst günstiges Vorurtheil für Romelio erweckt, der als ein unschuldig Opfer der Verfolgung erscheint, so daß die nun folgenden Anklagen gegen ihn mit großem Mißtrauen aufgenommen werden.

Zuerst tritt Ercole auf und beschuldigt Romelio, der Mörder Contarino's (der außer sich vor Freude ist, Ercole noch unter den Lebenden zu finden) zu sein. Romelio leugnet und fordert Ercole in bramarbasirender Weise zum Zweikampf. Desgleichen Julio Prospero.

Julio (glaubend dadurch seines Vaters Gunst wiederzugewinnen) wirft sich zum eifrigen Vertheidiger Romelio's auf.

Der Akt schließt, ehe die Verhandlung beendigt und das Urtheil gefällt ist.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jolenta und die sichtbarlich hoch schwangere Angioletta unterhalten sich. Sie sind in ihrer Kindheit Spielgenossinnen gewesen, waren dann lange getrennt, sind erfreut über das Wiederfinden und Angioletta klagt ihren Schmerz, durch eigene Schuld in solche Lage gekommen zu sein. Jolenta sucht sie aufzuheitern und beredet sie, mit ihr nach Rom zu fliehen, um möglichst weit von dem unangenehmen Lärm zu sein, welchen das bevorstehende Duell zwischen Romelio und Ercole in ihrem Betreff zur Folge haben werde. Jolenta vertraut einem Diener einen Brief für Ercole an und rüstet sich dann mit ihrer Freundin zur Flucht.

Zweite Scene.

Ercole erfährt aus dem Briefe Jolenta's die Wahrheit über ihre vorgebliche Schwangerschaft, sowie Romelio's Büberei, und theilt Alles Contarino mit, ohne diesen in seiner Verkleidung noch zu erkennen. Contarino beschließt, sich seinem edelmüthigen Freunde zu erkennen zu geben.

Dritte Scene.

Einer der Wundärzte hat sich in Winifred verliebt. Sie erhält von ihm den Auftrag, dem Kapuziner mitzutheilen,

daß Contarino noch am Leben sei. Er selbst hat Anstalt getroffen, Angioletta's und Tolenta's Flucht zu vereiteln.

Vierte Scene.

Vorbereitungen zum Duell. Julio zeigt sich als ein großer Poltron. Romelio, verstockt und entschlossen, weist allen geistlichen Trost zurück, den der gute Kapuziner ihm aufbringen will.

Fünfte Scene.

Leonore erfährt vom Kapuziner, daß Contarino noch lebt.

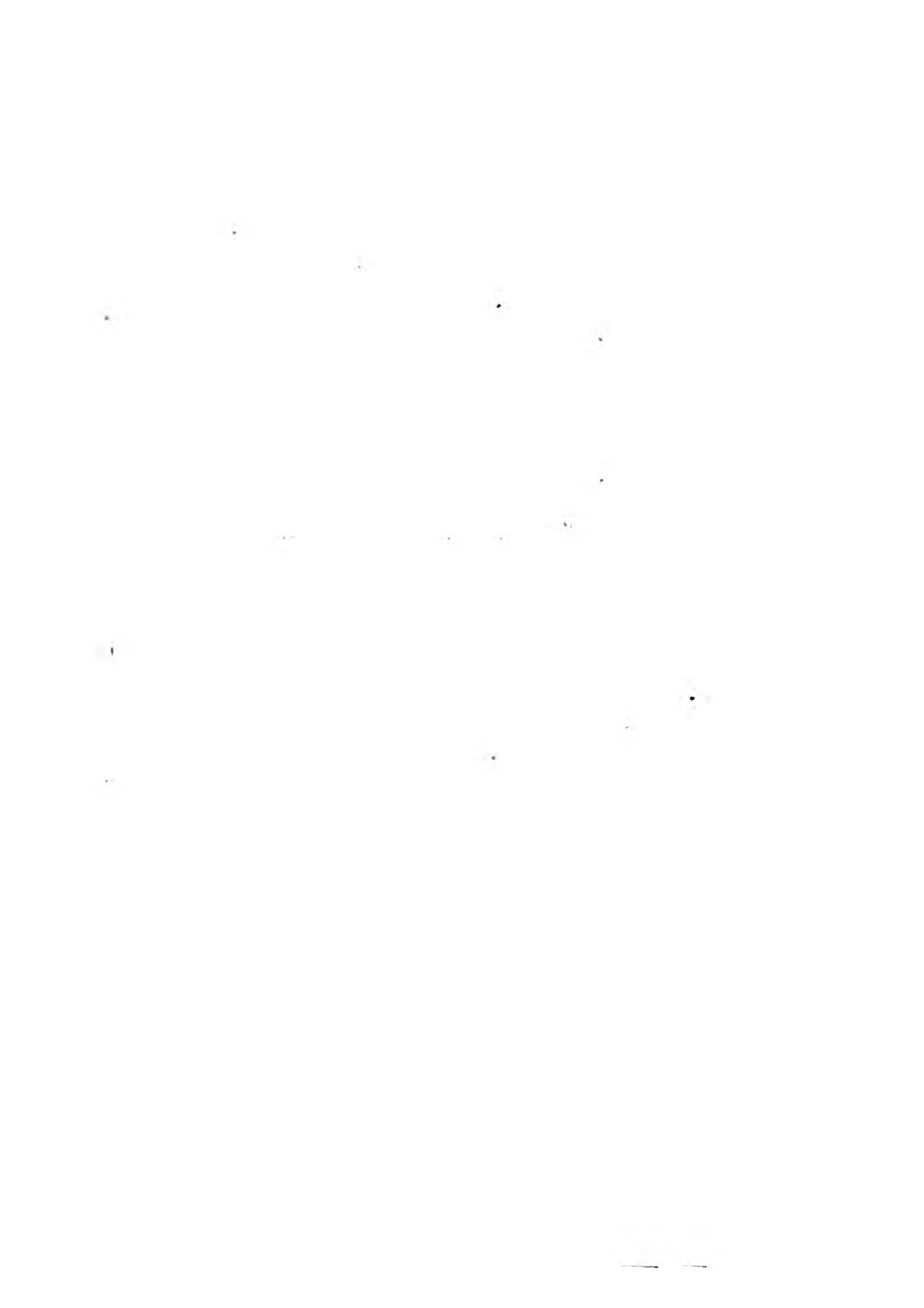
Sechste Scene.

Unter Vorsitz der Richterbank findet der Zweikampf statt in vorgeschriebener Form. Contarino ist Ercole's Secundant. Wie dieser mit Romelio eine Zeitlang hartnäckig gefochten, erscheinen der Kapuziner und Leonore, um dem Streite ein Ende zu machen durch die Nachricht, daß Contarino noch am Leben sei.

Gleich darauf kommen auch Angioletta und Tolenta mit dem Wundarzt. Contarino und Leonore vereinen sich in Liebe; ebenso Ercole und Tolenta. Romelio muß nach dem Spruch des Richters seine schöne Nonne heirathen, wozu er sich gern entschließt. Ferner werden Contarino, Romelio und Julio verurtheilt, sieben Jahre hindurch sechs Galeeren gegen die Türken zu unterhalten. Leonore, Tolenta und Angioletta sollen auf ihre Kosten ein Kloster bauen, und endlich die beiden Wundärzte zur Strafe für ihre Hehleri ein Jahr lang auf den Galeeren ihre Heilkunst umsonst üben.

So endet diese ziemlich schwache Tragikomödie, von welcher man kaum glauben sollte, daß Webster sie gedichtet, wenn nicht unzweifelhafte Zeugnisse dafür vorlägen.

Appius und Virginia.



Von diesem Stücke ist nur eine einzige alte Ausgabe vorhanden, welche den Titel führt:

Appius and Virginia, a Tragedy. By John Webster. Printed in the year 1654. 4°.

Im Jahre 1659 erschien eine angeblich neue Ausgabe, welche jedoch nichts Neues enthielt als ein verändertes Titelblatt, dem alten, unveränderten Texte vorgeschoben. Auf dem Titelblatte steht: Printed for Humphrey Moseley.

Ein Wiederabdruck des Stückes wurde veröffentlicht im fünften Bande der Fortsetzung von Dodsley's Sammlung alt-englischer Dramen, 1816.

Aus einem Manuskript im Vordämmerer-Amte (s. Malone's Hist. Acc. of the English Stage, p. 159, ed. Boswell), welches auf dem Rande den Titel trägt: »Cockpitt Playes Appropried«, und vom 10. August 1639 datirt ist, geht hervor, daß William Bieston, bezeichnet als »gent. governor of the King's and Queen's young company of players at the Cockpit in Drurylane«, nachdem er Sr. Majestät vorgestellt, daß fünfundvierzig Dramen, deren Titel angeführt sind, und wovon das letzte Appius and Virginia benannt ist, »alle und sämmtlich rechtlich und eigenthümlich dem obgenannten Hause zugehören, und folglich allesammt Eigenthum be-

sagten Hauses seyen«, Seine Majestät dem Vordkämmerer Ihre königliche Zufriedenheit ausdrückt und ihn ersucht haben, allen anderen Schauspieler-Gesellschaften kundzugeben, daß sie in keiner Weise berechtigt seyen, sich in die besagten Stücke zu mischen, oder irgend eines derselben aufzuführen.«

Appius und Virginia gehört nicht nur zu den besten Dramen Websters, sondern überhaupt zu den besten Dramen der englischen Bühne.

Appius und Virginia.

Erster Akt.

Erste Scene.

Appius Claudius ist vom Senat zum Decemvir erwählt. Er schwankt lange, ob er die Stelle annehmen oder in die Verbannung gehen soll, und entschließt sich endlich zu Ersterem. Dieser Entschluß, einmal gefaßt, bewirkt einen vollständigen Umschwung im Benehmen gegen seine Freunde und Verwandten. Hinfort — sagt er — werd' ich Euch nur nach Eurer Tugend würdigen; Bruder und Vater sollen mir, wenn sie Ungerechtes begehren, durch ihre Verwandtschaft nicht näher stehen als der gebrandmarkte Sklav; denn die Gerechtigkeit soll keine Verwandtschaft gelten lassen, soll weder Freund noch Feind, weder Haß noch Liebe haben und so frei von Leidenschaften sein wie die ewigen Götter. Ich war Euer Freund und Verwandter; jetzt bin ich Euer Richter, und so lange ich die Wage in meiner Hand halte, wird eine Feder so schwer darin wiegen wie Perlschnüre und Diamanten. —

Seine Freunde glauben nicht, daß es ihm Ernst sei mit seinem Vorsatz, und hören in der Stimme der Gerechtigkeit nur die Stimme des Stolzes.

Zweite Scene.

Numitorius, Icilius und Virginia treten auf.

Numitorius heißt Icilius, den Bräutigam seiner Nichte Virginia, von Herzen willkommen, ihn mit Lobeserhebungen überhäufend.

Icilius rühmt sich bescheiden seines hohen Glückes, in Virginia ein leuchtendes Vorbild menschlicher Vollkommenheit zu haben.

Virginia entgegnet, seine übertrieben hohe Meinung von ihr kleide sich in Schmeichelei, die nicht länger dauern werde als ihr Hochzeitskleid.

Ein Bote tritt ein und meldet dem Icilius heimlich die plötzliche Rückkehr seines Schwiegervaters Virginius nach Rom, wodurch eine aufruhrgleiche Bewegung über die Stadt gekommen.

Numitorius ruft die Götter um Beistand an und bittet Icilius, ihm schnell zum Senat zu folgen.

Dritte Scene.

Appius Claudius in melancholischer Stimmung; gleich darauf Marcus Claudius, der durch freundliche Zureden die Wolken von Appius' Stirn zu verscheuchen und sein Vertrauen zu gewinnen sucht. Nach einigem Zögern gesteht Appius, was sein Herz bedrückt. Er hat Virginia gesehen und ist in so heftiger Liebe zu ihr entbrannt, daß sein ganzes Leben an ihrem Besitze hängt. Marcus weiß gewandt alle Skrupel und Zweifel zu beseitigen. »Wie! — sagt er — mein Herr sollte hoffnungslos lieben und dieser hoffnungslosen Liebe wegen unglücklich sein? Was giebt es in Rom, das dem mächtigen Appius Claudius unerreikbaar wäre!« Er verspricht ihm den Besitz Virginia's.

Ihr Vater ist im Felde; man soll seine Einkünfte schmälern und zurückhalten; die wachsende Armuth des Hauses wird die Tochter für reiche Gaben um so empfänglicher stimmen, und wenn solche Mittel wirklos bleiben, soll Furcht und Macht an ihre Stelle treten.

Appius giebt seine Einwilligung. Seine Leidenschaft läßt ihm jedes Mittel zur Erreichung seiner Wünsche gerecht erscheinen.

Valerius tritt ein und entbietet Appius zum Senat, wo der aus dem Felde heimgekehrte Virginius dringend um Gehör und schnelle Abfertigung bittet.

(Hier müßte ein Scenenwechsel stattfinden.)

Appius Claudius, Oppius, Senatoren. Bald darauf Virginius, der in würdiger Rede den Senat dringend um Unterstützung des Heeres bittet, das am Nöthigsten Mangel leide.

Appius weist seine Forderung hochmüthig zurück: es gezieme dem Krieger nicht, hier vor den Vätern des Staats, die keiner Ermahnung bedürften um zu wissen was Noth thue, solche Klagen zu führen.

Alle Vorstellungen bleiben vergebens, auch die letzte: daß das Heer, wenn nicht schnelle Abhülfe der Noth komme, von oben herab zum Aufruhr gezwungen werde. Appius zeigt sich unbeugsam. Alle verlassen den Saal, außer Virginius, der in ergreifendem Monologe von dem Unglück des Kriegers spricht, der die Stütze des Staats, sich den Launen solcher Staatspuppen fügen muß, die, unbekannt mit Gefahr und Entbehrung, ihre trägen Glieder pflegen auf schwellenden Polstern, an wohlbesetzten Tafeln. Um das Land vor Empörung zu bewahren und die Krieger vor Hunger zu schützen, will er selbst Alles verkaufen was er hat.

Numitorius, Icilius, Valerius und Virginia treten auf und begrüßen Virginius, der sich hier eben so zärtlich und liebevoll als Vater und Bruder zeigt, wie er sich früher mannhaft im Felde bewiesen und dem Senat gegenüber fürsorglich für seine Krieger. Die Freude des Wiedersehens der Seinigen ist nur eine kurze, da er schnell zurück muß in's Lager, um die aufgeregten Krieger zu besänftigen.

Diese Schlussscene des ersten Actes ist von großer Schönheit und Wirkung.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Virginia sendet Corbulo (den Clown des Stückes), um Calphurnia zu entbieten ihr Gesellschaft zu leisten. Die trübe Stimmung des Vaters hat sich ihr mitgetheilt und sie bedarf der Zerstreuung.

Marcus Claudius erscheint mit Musikanten.

Er wünscht sich Glück, solch günstigen Augenblick, sie heimzusuchen, gefunden zu haben. Zur Begleitung der Musik wird ein Lied gesungen.

Virginia, erfreut darüber, wähnt, diese Ueberraschung habe Icilius ihr bereitet. Marcus Claudius läßt sie eine Zeitlang in Zweifel und weiß seine Anträge mit großer Gewandtheit einzuleiten. Virginia, immer noch wähnend er spreche in Icilius Namen, offenbart die ganze harmlose Liebenswürdigkeit ihrer Natur. Dann aber, erfahrend von wem er gesandt wurde, tritt sie dem Kuppler mit solcher Hoheit entgegen, daß er sich beschämt zurückzieht mit den Worten:

Hätt' ich ein Weib oder eine Tochter, die ihm gefallen könnten, ich würde sie ihm opfern an ihrer Statt; aber ich muß ihre Verachtung ertragen lernen und seinen Gelüsten zu schmeicheln suchen.

Zweite Scene.

Sechs Krieger treten auf, die laut ihre Unzufriedenheit äußern. Minutius kommt hinzu und befiehlt ihnen, sich zu zerstreuen und ihre Quartiere zu suchen. Sie gehorchen nicht; einer der Krieger nimmt das Wort und zwingt Minutius, die Beschwerden des Heeres in seiner Auffassung anzuhören. Hunger und Elend reden aus ihm mit ergreifender Gewalt: » O Rom, Du bist eine höchst unnatürliche Mutter geworden Deinen Kindern, die Dich bei den goldenen Vöcken vom Abgrunde des Verderbens zurückgezogen haben! Romulus wurde von einer Wölfin genährt, derweil unsere Wölfe, statt uns zu nähren, in unserm eigenen Fleisch und Blut schwelgen. «

Minutius' besänftigendes Zureden bleibt ohne Wirkung. Es gelingt ihm selbst nicht, den Kriegern gegenüber, den unschuldigen Virginius von dem Verdacht zu befreien, daß er die Ursache der Noth des Heeres sei. Vergebens behauptet er ihnen, daß ihr geschmähter Führer, Virginius, eben in Rom auf das Eifrigste bemüht sei, Hülfe für sie zu erwirken und daß er jeden Augenblick zurückkommen könne. Sie drohen ihn bei seiner Rückkehr zu ermorden.

Plötzlich erscheint Virginius, erfährt rasch von Minutius den Stand der Dinge und zeigt sich so groß in der Gefahr, daß die Empörer vor seinem bloßen Anblick zurückbeben. Er droht sie zu bestrafen, und sie wollen die schwerste Strafe gern tragen um ihn zu versöhnen. Er droht sie zu verlassen, und die Ausführung dieser Drohung erscheint ihnen als das größte

Unglück, das ihnen widerfahren kann. Auf die Frage des Minutius über seinen Empfang in Rom antwortet Virginius in einer Weise, als ob er noch mehr erlangt hätte als er erbeten und der Senat an nichts Anderes dächte, als an das Wohl des Heeres und an Abhülfe seines Mangels. Für den Erlös seiner eigenen verkauften Kostbarkeiten hat er Nahrungsmittel mitgebracht, die er unter das Heer vertheilen läßt, als ob sie von Appius Claudius kämen und nur als ein kleiner Vorschmack zu betrachten wären, dem größere Vorräthe bald folgen würden.

Nur auf diese Art glaubt Virginius, in edler Selbstverleugnung, den Aufruhr beschwichtigen und das wankend gemachte Vertrauen des Heeres zu den Lenkern des Staats wieder befestigen zu können. Die ganze Scene ist voll Schwung und Größe, und der Charakter des Virginius mit wahrhaft Shakespeare'scher Gewalt gezeichnet.

Dritte Scene.

Jcilius bei Appius Claudius. Er bittet ihn, seinem Schwiegervater Virginius die rückständigen Gelder auszuführen, damit der Feldherr nicht sammt dem Heere verderbe. Schon habe Virginius alle Kostbarkeiten verkaufen müssen, die eigentlich das Erbe seiner Tochter sein sollten und bestimmt wären, ihr Haus zu schmücken.

Appius überhäuft Jcilius mit Artigkeiten und stellt es ihm als ein thörichtes Beginnen vor, daß er, ein so hochaufstrebender Jüngling, sein Herz an Virginia wegwerfe, die Tochter eines altersschwachen Mannes, der nicht viel mehr habe und werth sei als ein Bettler. Er möge Virginia fahren und ihn (Appius) dafür sorgen lassen, sein Glück zu begründen. Jcilius, der von Allem unterrichtet ist was Appius gethan,

um Virginia's Besitz zu erschleichen, läßt ihn erst ruhig ausreden und wirft ihm dann mit gerechtem Zorne und in scharfen Worten die ganze Schändlichkeit seines Benehmens vor; erinnert ihn an die Briefe die er ihr geschrieben, an die Geschenke die er ihr geschickt, an die Versprechungen die er ihr gemacht, falls sie seinen Lüsten sich füge.

Appius erträgt alle Vorwürfe mit der Ruhe eines unschuldigen Mannes, leugnet Alles ab und behauptet, irgend ein reicher Betrüger müsse seinen Namen mißbraucht haben. Kaum aber hat ihn Icilius verlassen, als dieser auch schon einem heimlichen Tode geweiht ist. Sowohl die Verstellungsrube des Appius wie auch die Leidenschaft des Icilius ist meisterhaft ausgedrückt.

Marcus Claudius eröffnet seinem Herrn, dessen Leidenschaft immer wächst, den Plan, Virginia für die Tochter einer Sklavin auszugeben, sie in Abwesenheit ihres Vaters vor Gericht zu stellen, eine falsche Mutter und falsche Zeugen herbeizuschaffen, auf deren Aussage hin Appius Claudius in aller Form Rechtens die junge Römerin der Gewalt ihres angeblichen Herrn überliefern könne. Der Plan wird von Appius gebilligt.

D r i t t e r A k t .

Erste Scene.

Nach einem kurzen, im derben Volkstone gehaltenen Dialog zwischen dem Clown und der Amme treten auf: Numitorius, Horatius, Valerius und Icilius. Gleich darauf Virginia, bei deren Erscheinen Clown und Amme wieder verschwinden.

Icilius setzt seine Freunde von dem Vorgefallenen in Kenntniß, sowohl von Appius' Verführungsplänen und Nachstellungen, wie von seiner eigenen Begegnung mit ihm. Aber so groß ist das Ansehn, in welchem Appius bei den Römern steht und so fest der Glaube an seine Tugend und Gerechtigkeit, daß Icilius die größte Mühe hat, seine Freunde von der Wahrheit des Vorgegangenen zu überzeugen. Und als Virginia's ausdrückliche Bestätigung der Anklage des Icilius den letzten Zweifel über die bösen Absichten des Appius Claudius verscheucht, äußert sich die Furcht vor dem mächtigen Manne in so bedenklicher Weise, daß Niemand recht wagt auf die Vorschläge, welche Icilius zur Sicherung Virginia's macht, einzugehen.

Zweite Scene.

Marcus Claudius tritt auf mit vier Victoren, die Befehl erhalten, Virginia, welche aus einem Laden, wo sie eben Einkäufe macht, heimkehrend des Weges kommen muß, zu ergreifen.

Bald darauf erscheint Virginia in Begleitung der Amme und des Clowns. Sie wird von Marcus Claudius angehalten und aufgefordert, ihm zu folgen. Sie weigert sich. Er sagt ihr, sie sei nicht die freigeborene Dame, wofür sie sich ausbebe, sondern seine Sklavin, und er wolle dies vor dem ganzen Senate beweisen. Sie entgegnet: er sei nicht der Diener der Gerechtigkeit, noch weniger ihr Herr, wofür er sich ausbebe, sondern ein niederträchtiger Kuppler, der der Strafe der Menschen und Götter nicht entgehen werde für seine boshaften Anschläge.

Plötzlich erscheinen Icilius und Numitorius. Sie werden von den Victoren zurückgehalten, aber Icilius drängt

sich gewaltsam durch. »O mein Icilius — ruft sie — Deine Ungläubigkeit hat mich in's Verderben gestürzt! Ich bin nicht mehr die Tochter des Virginius: dieser Bösewicht hier macht Anspruch auf mich als auf seine Leibeigene.«

— Setzt sie in Freiheit, Schurken! — ruft Icilius — oder bei der Macht aller römischen Götter, meine Wuth wird die Rache üben, welche von der Gerechtigkeit ausgehen sollte. —

Marcus Claudius entgegnet: Wir sind nicht gekommen zu sechten; unsere Sache ist gerecht und vor Gericht wollen wir sie vertreten.

Appius Claudius tritt auf.

Er thut, als ob er von dem Vorgefallenen gar nichts wisse und merke, begrüßt Icilius auf das Herzlichste und stellt sich erzürnt gegen Marcus Claudius. Dieser verlangt Gehör um sich zu rechtfertigen; Appius weist ihn barsch zurück und droht, als Marcus immer dringender wird, ihn in's Gefängniß werfen zu lassen.

»Höre sein Anliegen — sagt Icilius — und staune dann, daß solche Niederträchtigkeit noch die Stirn hat, Gehör zu begehren.«

— Die Niederträchtigkeit ist auf der andern Seite! — ruft Marcus. —

»Schweig! oder in's Gefängniß mit Dir! — zürnt Appius. Zweifelst Du an meiner Gerechtigkeit?«

Darauf Marcus: Nein, edler Herr! aber ich habe mächtige Feinde, die mir zuvorkommen werden. Sieh', hier halt' ich meine Sklavin, die sich rühmt Sprößling einer edlen Familie zu sein. Ich bin arm, und meine Feinde sind reich an Geld und Einfluß; ich bin gezwungen mein Anliegen selbst zu führen; kein Anderer will für mich eintreten. Bei wem soll ich Gerechtigkeit suchen, wenn ich sie bei Dir nicht finde.

Appius hält ihm das Gefährliche dieses Falles vor, eine freie Römerin von so hoher Abstammung und so edler Bildung, wie Virginia, als Sklavin zu beanspruchen. Niemand werde ihm glauben und die furchtbarsten Strafen ihn befallen, wenn er seine Ansprüche nicht durch die unwiderlegbarsten Beweise zu begründen wisse.

Marcus Claudius überreicht ihm ein Bündel Papiere. Appius liest, mit Zeichen wachsenden Staunens, zeigt dann Icilius die Papiere und sagt: Hier ist ein seltsamer Umstand, der die Entscheidung der Sache sehr schwierig macht, so sehr ich auch von Eurem Rechte überzeugt bin. Aber lest selbst; wenn er dies bewiese, so könnte Virginius leicht glauben, er sei hintergangen.

Icilius, nachdem er gelesen, sagt: Dies sind gefälschte Schriften; hier liegt eine teuflische Absicht zu Grunde.

Appius geht scheinbar darauf ein; aber — sagt er — die Untersuchung der Sache bleibt nichtsdestoweniger schwierig und peinlich, weshalb ich Euch freundschaftlich rathe, Icilius und Virginia, vergleicht Euch mit dem Schurken! der gewiß durch Geld zu gewinnen ist. Worauf Icilius entgegnet: Nein! Sie wäre keiner Bestechung werth, wenn sie einer Bestechung bedürfte.

Wohlan denn — fährt Appius fort — verschmäht meinen wohlgemeinten Rath und laßt die Sache ihren Gang gehen. Ihr kennt diesen Marcus nicht; er ist mein Diener, aber ein Mensch von gefährlichem Charakter, der sein Lächeln für Silber und seine Versprechungen für Gold verkauft. Ich selbst habe mich lange durch ihn täuschen lassen, bis ich durch ein Ungefähr hinter seine teuflischen Schliche gekommen.

Marcus sucht sich zu rechtfertigen. Schweig! — donnert ihn Appius an — ertappt' ich Dich nicht erst gestern, wie Du beschäftigt warst, meine Handschrift nachzumachen? Hast Du

nicht die Frechheit begangen, meinen Namen unter einen Liebesbrief zu schreiben, der an diese edle Dame gerichtet war?

Marcus: Ich habe Euch um Verzeihung deshalb gebeten und die Gründe angegeben, die mich zu dieser Fälschung bewogen.

Appius: Habt Ihr den Brief empfangen, Virginia?

Virginia: Ich habe ihn empfangen und kann Euch einen ganzen Stoß solcher Briefe zeigen.

Appius: Nun, bei den ewigen Göttern! das sollst Du büßen, Schurke. Wiederhole hier öffentlich die Gründe Deiner Fälschung.

Marcus: Ich hatte keine andere Gelegenheit, mit ihr zusammenzukommen, und wünschte doch mit ihr eine geheime Unterredung zu haben, um einen Vergleich betreffs ihrer Freilassung einzuleiten.

Virginia: Bei meiner jungfräulichen Ehre und freien Geburt, edler Herr: er lügt! O, niemals träumt' ich, daß es so teuflische Bösewichter gebe!

Appius Claudius stellt sich scheinbar ganz auf ihre Seite und er bietet sich, die Sache auf der Stelle zu untersuchen und den Bösewicht zu bestrafen.

Rumitorius bittet um Aufschub, weil er es für nöthig erachtet, daß Virginius bei der Untersuchung zugegen sei.

Wozu den alten Mann bemühen? — sagt Appius. — Wir können ihm die weite Reise schenken. Wer ist Hort und Vater der Unschuld, wenn nicht der Richter?

Jcilius und Virginia verlangen vier Tage Aufschub; Appius behauptet, er könne nicht ruhen, bevor er Virginia's Namen von der Verläumdung gesäubert habe, giebt aber endlich dem Verlangen der Beiden nach.

Allein, wer steht mir dafür, daß Virginia inzwischen nicht entweiche? fragt Marcus.

Ich! entgegnet Appius. Ich will sie so lange unter meinen Schutz nehmen. Und damit Du Deiner sichern Strafe nicht entgehst, laß' ich Dich auf der Stelle einsperren.

Icilius widersezt sich dem Ansinnen des Appius, Virginia unter seinen Schutz zu nehmen. Er durchschaut den ganzen teuflischen Plan und die Verstellung des mächtigen Decemvirs, hofft aber dennoch auf den Sieg der gerechten Sache und sendet Sertorius, der Zeuge der Scene gewesen, in das Lager zu Virginius, um diesem Alles mitzutheilen, was er gesehen und gehört.

Dritte Scene.

Appius und Marcus Claudius drücken gegenseitig ihre Zufriedenheit aus über ihre gut gespielten Rollen. Sie glauben Icilius, wie Virginia und Numitorius vollständig getäuscht zu haben und hegen die beste Hoffnung für das Gelingen des Verführungsplanes. Appius sendet einen Eilboten mit Briefen in's Lager zu Minutius, um Virginius, noch eh' er Nachricht von den Seinigen bekommen (angeblich, weil er des Hochverraths verdächtig sei), verhaften zu lassen und in strengem Verwahrsam zu halten.

Vierte Scene.

Zwei Dienstleute und Corbulo der Clown unterhalten sich über die Festnehmung Virginia's und die gegen sie gerichtete Anklage. Diese ganze Scene ist von tragikomischer Wirkung. Corbulo, der sich bis dahin mit Stolz gerühmt hat, der Diener einer so schönen und edlen Römerin zu sein wie Virginia, fühlt sich durch die Möglichkeit, die sich bei ihm bald zur Gewißheit erhebt, daß sie nichts mehr als eine Sklavin sei, sehr gedemüthigt. Er ist ihr treu ergeben und ihr Schicksal

ist ihm tief zu Herzen gegangen, aber den Gedanken, Sklave einer Sklavin zu sein, kann er nicht ertragen. Diese Widersprüche sind sehr glücklich ausgedrückt.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Virginius und seine Tochter in Sklaventracht, Numitorius, Icilius, Valerius, Horatius, Julia, Calphurnia und die Amme.

Virginius dankt seinen edlen Freunden, daß sie ihm treu geblieben im Unglück, drückt jedoch zugleich seine Zweifel aus über den Sieg der gerechten Sache vor dem Richterstuhle des heimtückischen Appius.

Numitorius wirft ihm vor, daß er Sklavengewand angethan, welches ihm so wenig zieme wie dem Orte, wo sie sich befinden. Virginius räumt das ein, aber fügt hinzu, es passe zu der Anklage.

Icilius ermutigt ihn mit männlichen Worten, das Lügengewebe seiner Feinde durch Wahrheit zu zerreißen und ihre Anschläge zu Schanden zu machen.

Virginia fleht ihren Vater an, sie lieber den Göttern zu opfern als den Gelüsten des Appius.

Es treten auf: Appius Claudius, Oppius, Marcus Claudius, sechs Senatoren, ein Anwalt und Victoren.

Appius fragt den Virginius, wo er seinen Anwalt habe. »Die Wahrheit braucht keinen — antwortet er —; nur die ungerechte Sache erkaufte die Zungen Anderer; ich brauche keinen Anwalt und bedauere den, der ihrer viele braucht.«

Mögen die Götter das Recht schützen! sagt Appius. Der Ankläger beginnt: ihm liege hier der schwierigste Fall vor, den er je zu behandeln gehabt; Virginius behaupte, diese junge Römerin sei seine Tochter, während Marcus Claudius sie für seine Sklavin ausbehe. Nach einigen einleitenden Worten stellt er die Sache folgendermaßen dar:

Virginius war funfzehn Jahr verehlicht
Und kinderlos; da fürchtete die kluge
Gemahlin, daß ihr ganzes Hab' und Gut
Auf Numitorius sich vererben werde
Ich bitt' Euch, hört mich! — Edler Numitorius,
Wir sind auf Eurer Seite, hört mich aus!
Virginius war damals fern vom Haus
In fremden Kriegen; bald von seiner Gattin
Erhielt er Nachricht, daß sie schwänger ginge.
Nun merkt wohl auf die trügerischen Ränke
Der listigen Frau! Geübt in der Verstellung,
Ahmt sie den Zustand einer Schwängern nach
Mit solcher Kunst, daß ganz Rom daran glaubte.
Was war zu thun? Gerüchte wurden laut,
Daß Gott Virginius einen Erben schenke;
Doch hieß es auch, ein gut gestopftes Kissen
Sei dieser Schwangerschaft Veranlassung.
Gleichviel! Nichts fehlte als ein niedlich Kind,
Und das war leicht für schweres Geld zu haben
Als nöthiger Inhalt zu dem Wochenbette.

Amme.

Ich schwör' Euch, dieser Mann mit der Nachtmühe
Hat nicht ein einziges wahres Wort gesprochen.

Appius Claudius.

Halt' Deine Zunge, Weib, bis Du gefragt wirst!

Anwalt.

Man kauft das Kind. Von wem? Von einer Sklavin
Des Marcus Claudius; bezahlt das Geld —

(Zu Marcus.)

Wie hoch war doch die Summe?

Marcus Claudius.

Tausend Drachmen.

Anwalt.

Wohl, tausend Drachmen.

Appius Claudius.

Doch, wo ist die Sklavin?

Marcus Claudius.

Gestorben.

Appius Claudius.

Das macht mir den Fall verdächtig.

Anwalt.

Hier aber ist ihr eigenes Geständniß,
An ihrem Todesbette aufgenommen,
Nebst Anderer Zeugniß zur Bestätigung
Der Wahrheit des Gesagten. Darf ich Euch
Bemühen, diese Papiere zu durchlesen?
Wir werden Euch nicht lang' belästigen . . .

Virginius.

Hört mich!

Appius Claudius.

Erlaubt mir erst ein Wort.

(Zum Anwalt.)

Wenn Euer Anspruch

Gerecht ist, warum habt Ihr vierzehn Jahre
Gewartet, ihn erfüllt zu sehn?

Anwalt.

Das werd' ich
Euch gleich erklären, edler Herr.

Teilius.

Ich wette,
Dies Alles ist ein abgekartet Spiel.

Virginia.

Laß sie zu Ende kommen.

Anwalt.

Dieser Herr
Gedachte erst den Fall geheim zu halten;
Und so geschah's. Niemand erfuhr davon
Außer der Mutter dieser schönen Sklavin,
Die für viel Geld zum Schweigen ihn bewog,
So lang' sie lebte.

Appius Claudius.

Wo sind die Beweise?

Anwalt.

Hier, edler Herr.

Appius Claudius.

Fahrt fort!

Anwalt.

Und hier die Antwort
Auf Eure Frage, warum wir den Anspruch
Nicht früher geltend machten: Sehen wir
Den Fall, mein Sklave läuft davon und hält sich
Durch zwanzig Jahr in einer nahen Stadt auf,
Wo er zu Reichthum kommt, so bleibt mir immer
Das Recht, ihn zu ergreifen, wann ich will.

Appius Claudius.

Das ist sehr wahr!

Virginus.

O, Ihr ehrwürdigen Richter,
Werft Eure edlen Augen nicht auf diese
Fäulniß.

Appius Claudius.

Erlaubt mir, gleich wird man Euch hören.

Virginus.

Glaubt diesem zungenfertigen Redner nicht,
Der, wenn ich ihn zuerst bestochen hätte,
Ganz so zu meinen Gunsten reden würde,
Wie er zum Gegentheil jetzt spricht.

Appius Claudius.

Erlaubt uns . . .

Virginus.

Er sucht durch List und falsche Auslegung
Zu überreden; Recht und Wahrheit kümmert
Ihn wenig. Wollt Ihr Wahrheit hören, fragt
Hier diese alte Frau, — sie, als die Amme
Des Kindes, weiß am besten um die Sache.

Appius Claudius.

Ich bitt' Euch: Ist dies Eure einzige Zeugin?

Virginus.

Die einzige.

Appius Claudius.

Wie wär' es möglich, daß
Solch' große Dame in so wichtiger Stunde
Niemand in ihrer Nähe haben sollte
Als eine Amme?

Virginus.

Alle andern Zeugen
Sind todt, so viel ich weiß.

Appius Claudius.

Todt? Nein, wahrscheinlich

Mit Eurer todten Gattin waren sie
Im Einverständniß. Scham hält sie jetzt ab
Zum zweiten Male ihren Arm zu leihn
Zu solch schmachvoller Handlung. Merk' Dir's, Amme,
Durch Deine Frechheit hast Du Strafe schon
In reichem Maß verdient; nimm Dich in Acht,
Daß sich die Siebe nicht verdoppeln.

Amme.

Herr,

Ich biete Euren Sieben Troß!

Appius Claudius.

Victoren,

Bringt sie zum Schweigen.

Virginus.

O schmachvolles Unrecht!

Die einzige Zeugin durch Gewalt mir nehmen,
Ist das Gesetz? Ist das Gerechtigkeit?

Appius Claudius.

Habt Ihr die Anlagakten nicht gelesen?
Hier ist ein Schlich, zu Gunsten unsrer Sklaven
Uns zu enterben, wenn das ungestraft
So hingehet.

Virginus.

Appius, willst Du mich hören?

Verläumdete hast Du eine reine Frau,
Die in geweihtem Grabmal ruht. Wenn sie
Noch lebte, würd' ein einzig Wort von ihr
Mehr wiegen als ein Schwur bei Deiner Seele.

Appius Claudius.

Der blinde Glaube ist Dein Unglück, Greis.
Mir thut es leid für Dich, daß Deine Liebe
Die — sähest Du klar — zu Haß geworden wäre,
Sich durch Gewohnheit so gefestigt hat;
Und daß Du nicht dem klugen Sperling gleichst,
Der, wenn er einen Kukuk ausgebrütet,
Die Brut verstößt, sobald er ausgefunden,
Daß ihm ein fremdes Ei in's Nest gelegt,
Und fortan mit mehr Scheu sein Nest vermeidet,
Als er einst Sorge trug, es zu bereiten.
Wirf Deine Liebe hinter Dich, und denke

Anwalt.

Seid weise, nehmt Rath an von Euren Freunden.
Gar viele Krieger giebt's, die in der Zeit
Des Dienstes fremder Kinder Väter werden.

Virginus.

Ja, nicht bloß Krieger: Rechtsanwälte auch,
Wenn sie im Dienst sind, Andre heimzsuchen.
Doch Ihr, höchst pfffiger und saubrer Redner,
Deß Zunge wie Quecksilber ist, ich bitt' Euch,
Mein guter Janus, werft nicht Euren Blick
Zu gleicher Zeit nach so verschiedenen Seiten,
Sondern gerad' auf's Ziel.

Anwalt.

So hab' ich mich
Bemüht zu thun, obgleich ich kein Soldat bin.

Appius Claudius.

Zuerst der todten Sklavin Eid.

Anwalt.

Sie war
Eine Matrone von bewährter Tugend.

Appius Claudius.

Dazu des Marcus Claudius Zeugniß —

Anwalt.

Der
Bekannt ist als ein höchst rechtschaffner Mann.

Appius Claudius.

Das Zeugniß noch sechs andrer Ehrenmänner —

Anwalt.

Die alle Ritter sind und deren Eid
Schwer in die Wage fällt.

Appius Claudius.

Seht, würdige Herrn
Und staunet wie der Fall so sonnenklar.

Virginius.

Ich wußte das vorher.

Anwalt.

Bemerkt nur, wie
Sie ihre eigne Politik verwirrt!
Wenn Ihr, wie sich's geziemte, gestern gleich
Sie vor Gericht gezogen und das Urtheil
Gerecht gefällt, so wäre ihre Kleidung,
Ihr Schmuck, all' die Juwelen, die sie trug,
(Und die mehr werth sind als ihr ganz Geschlecht)
Unfres Klienten Eigenthum geworden.
Jetzt, um solch' gutes Pfand ihn zu betrügen,
Führt man die Jungfrau her in Sklaventleibern.
Merkt wohl auf diese Schliche, edle Herrn;
Ich dringe jetzt auf Spruch und Urtheil!

Virginus.

Appius!

Hast Du's vernommen?

Virginia.

Appius!

Icilius.

Appius Claudius!

Virginus.

O Götter, welch' unwürdig Gaukelspiel!

Numitorius.

Wer kann nicht eines Todten Hand nachmachen?

Virginus.

Und wer nicht Schurken dinge, falsch zu schwören?

Icilius.

Appius, in Eurem Haus wuchs Claudius auf,

Und das ist höchst verdächtig.

Numitorius.

Wie wär's möglich,

Daß meine Gattin, die zugegen war

Bei der Geburt Virginia's, von der Sache,

Die uns zunächst betraf, kein Wort gesagt?

Virginus.

Und hätte meine edle Gattin wirklich

So schlau gehandelt, wie Ihr's nennt: warum

Zog sie nicht vor, mir einen Sohn zu schenken?

Anwalt.

Ich will auf jeden Punkt Euch Antwort geben.

Appius Claudius.

Das thut nicht Noth; hier sind vollgiltige Zeugen.

Glaubt Ihr, unsre Gesetze sei'n geschrieben

Auf Schnee, den Euer Hauch wegschmelzen könnte?

Virgilius.

Nein, Herr, wir haben nicht so heißes Blut.

Virginia.

O Appius, gedenk' der ewigen Götter,
Die keinen Theil an diesem Frevel haben!
Wie einer giftigen Natter Biß den Tod,
Bringt Dein Gelüst Dir ewiges Verderben.
Durch Tugendheuchelei und falsch Gericht
Täuschst Du die Menschen, doch die Götter nicht!

Appius Claudius.

Hört Ihr die Frechheit?

Julius.

Es ist keine Frechheit,
Nur Wahrheit! Ich will Dir die Briefe zeigen,
Die Du voll sündiger Begier gerichtet hast
An diese Dame.

Appius Claudius.

Willst Du Lügen athmen
Vor solcher hochhehrwürdigen Versammlung?

Julius.

Ich lügen! Heilig ist mir dieser Ort.
Hier sind die Briefe.

Appius Claudius.

Edle Herrn, dies sind
Gefälschte Schriften. . . O, ich kenn' Euch wohl,
Und werd' Euch scharf im Auge halten.

Julius.

Thut das,
Doch thut es mit Gerechtigkeit. Erst reinige
Dich selbst, bevor Du Andre richten willst!

Ein Senator.

Ihr seid zu kühn.

Appius Claudius.

Victoren, nehmt ihn fest!

(Sie ergreifen Icilius.)

Icilius.

Gut, gut! Will Niemand diese Briefe lesen?
Wie? Keiner von Euch? Jupiter, Du hast
Auf Erden einen mächtigen Nebenbuhler,
Des Nicken alle Menschen schlägt mit Stummheit.
Ich kenne meine Pflicht vor meinen Richtern.
Der Esel glaubte, als er Isis trug,
Daß alles abergläubische Volk umher
In tiefer Ehrfurcht nur die Kniee beuge,
Um seiner Eselhastigkeit zu huldigen.
Und wenn Du denkst wie jener Esel dachte,
So merke, stolzer Richter, daß ich hier
Vor Deinem Kleid mich beuge, nicht vor Dir!

Virginus.

Den haben sie in Fesseln schon geschlagen.
O, edler Jüngling, laß zum Trost Dir sagen:
Ein Ruhm ist's, Fesseln für die Wahrheit tragen!
Ich bleibe bei Dir auch im tiefsten Kerker.

(Zu Appius.)

Das Unrecht, uns gethan, verzeih'n wir Dir;
Doch ist's der ewigen Götter Amt, die Sünden,
Die hier verzieh'n sind, dort einst zu bestrafen.

Appius Claudius.

Stolzer Plebejer, kommt!

Virginus.

Ja, ich bin stolz,
Stolz in dem Ruhme meiner Ahnen, die
Durch acht Jahrhundert Recht und Ehre wahrten.
Bei Euch währt solcher Ruhm noch kaum acht Monde.

Appius Claudius.

Ihr thut Euch selbst durch Euren Wahnsinn Unrecht.
Bei meiner Seel', ich lieb' Euch.

Virginus.

Deiner Seele!

O deute mir, alter Pythagoras,
Wohin einst diese schwarze Seele fliegt,
In welches Raubgebügel, welche Bestie,
Oder bloß in ein weinend Krokodil?
Mich lieben! Ja, Du liebst mich, wie die Erde
Den Regen liebt: Du möchtest mich verschlucken.

Appius Claudius.

Kennst Du den Ort, wo Du so sprichst?

Virginus.

Ich will

Ganz offen reden. Gute Menschen, die
Auf ihre Unschuld sich zu sehr verlassen,
Versäumen leicht die Mittel der gerechten
Verteidigung, die ihnen Gott gegeben.
Die arglos Unvorsichtigen selbst winken
Den Sturm herbei und freudig drin versinken.

Appius Claudius.

Laßt uns zum Urtheil kommen.

Virginus.

Eh' Ihr sprecht,
Erlaubt, daß ich den letzten Abschied nehme
Von meinem Kind, meiner Virginia.

Appius Claudius.

Der Wunsch sei Euch gewährt. Merkt, edle Herrn,
Jetzt werden wir die ganze Wahrheit hören.

Virginus.

Süße Virginia, leb' wohl! O niemals, niemals
Werd' ich die Frucht der segensreichen Hoffnung
Genießen, die mir aufgeblüht in Dir.
Laß die Erinn'ung Deiner holden Kindheit
In mir verlöschen, — jener Zeit, da ich
Heimkehrend aus den Kriegen, Dich zuerst
Auf meinem Schilde trug mit Vaterwonne.
Und wenn mein süßes Kind den Vater küßte
In seiner Sturmhaub', die von blankem Stahl
Den Hals bedeckte — wie ich glücklich war!
Sie blickte in das glänzende Metall,
Drin eine andere Virginia
Sie lieblich sich entgegenschauen sah.
Als ich zuerst Dich gehn und sprechen lehrte —
Und wenn die Wunden schmerzten, sang ich oft
Mit ungeschickter, doch willfähriger Stimme
Mein Kind in Schlummer. O Virginia,
Mit unserm Sein fing unsern Leiden an
Und wuchs mit uns, wie sterblich Leben wächst!

Appius Claudius.

Diese Weitschweifigkeit ist höchst beleidigend
Für den Gerichtshof. Schweigt, und hört ihr Urtheil.

Virginus.

Geduld! Ich will sie opfern ohne Urtheil,
Da Ihr beweisen wollt, sie sei nicht mein.

Appius Claudius.

Seht, seht, wie klar die Wahrheit an den Tag kommt.
Nimm Deine Sklavin, Marcus Claudius!

Virginus.

So übergeb' ich meine Tochter dem
Gerichtshof aller Götter!

(Ersticht sie.)

Stolzer Appius,

Sieh', obwohl ohne Recht, hab' ich sie doch
Befreit von Dir und jedem Sklavenjoch.
Und willst Du Dein Gelüst noch fürder weiden,
Begrabe sie in Deinen Eingeweiden!

Alle.

O schreckenvolle That!

Appius Claudius.

Ergreift den Mörder!

Virginus.

O daß ein Ring von Speeren mich umgäbe!
Wie? Hätt' ich stark dem Anprall ganzer Heere
Die Stirn geboten, um gedung'nen Henkern
Hier zu erliegen? Nein, ich flieh' in's Lager,
Dort find' ich Sicherheit.

(Eilt fort.)

Appius Claudius.

Verfolgt den Mörder!

Und Ihr dort nehmt Virginia's Leiche auf.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Im Lager. Zwei Krieger halten einen ächt soldatischen Dialog, in welchem die Unbeliebtheit des Appius beim Heer vortrefflich ausgedrückt ist.

Minutius tritt auf, einen Brief lesend. Ihm folgen Officiere und Soldaten. Er hat Befehl erhalten, Virginius festnehmen zu lassen, ihn seiner Würde zu entkleiden und diese auf einen Andern zu übertragen. Dies geschieht. Minutius kann sich nicht erklären, was Virginius verbrochen haben könne; daß er Etwas verbrochen haben müsse, ist ihm unzweifelhaft; denn wodurch sollte der alte Krieger sonst die Ungnade des Decembirn auf sich gezogen haben, und warum heimlich aus dem Lager entflohen sein?

Ein Soldat bringt eiligst die Nachricht, daß Virginius plötzlich wieder im Lager erschienen sei und eine zahllose, bewegte Menschenmenge ihm folge. Halb Rom müsse auf seinen Fersen sein.

Gleich darauf erscheint Virginius selbst; sein Arm und das Messer, das er in der Hand hält, sind noch ganz blutig. Er tritt in Hast unter die Krieger und sagt, wenn er unter seinen alten Kampfgenossen noch einen Freund habe, so möge dieser vortreten und ihn tödten.

Minutius kann das seltsame Anliegen nicht begreifen und erklärt Virginius, daß er ihn als Gefangenen festhalten müsse; vorher aber wünscht er Aufschluß zu haben über seine blutige Erscheinung und den das Lager beunruhigenden Volksauflauf. Was habt Ihr gethan? fragt er Virginius. Dieser antwortet: Ich habe mein Kind getödtet! Und hiernach erzählt er mit der Beredtsamkeit des Schmerzes und der Verzweiflung alles Vorgefallene.

Der Unwille, der erst Virginius gegolten, wendet sich bald gegen Appius. Einzelne Stimmen drohen dem Decembirn Rache und Verderben. Auch Minutius wird bewegt, und seine wie der Krieger Aufregung und Theilnahme steigert sich, wie Virginius in der Erzählung fortfährt.

Alle stimmen überein, daß es sich hier nicht um einen einzelnen Fall handle, sondern daß Appius gefrevelt habe an ganz Rom, und deshalb auch von ganz Rom bestraft werden müsse.

Die Krieger verlangen laut, daß Virginius sich an ihre Spitze stelle, und Minutius stimmt ihnen bei, freudig bereit, ihm seine eigene Würde zu übertragen.

Virginius sträubt sich, er will sich selbst das Leben nehmen, er hat keinen Sinn mehr für Ruhm und Ehre. Endlich läßt er sich doch bewegen und sagt: Wohlan, ich nehme Eure Wahl an, in der Hoffnung, Euch Alle vor meinen entsetzlichen Leiden zu wahren. Es sei mein Stolz, eine Tochter erzogen zu haben, deren keusches Blut vergossen wurde für Euch und für Roms dauerndes Heil. (Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Oppius, ein Senator und der Anwalt treten auf.

Wir erfahren, daß der mächtige Decembir bereits gestürzt ist und nebst Marcus Claudius, seinem Helfershelfer, in Ketten liegt.

Auf die Frage des Senators und Oppius, was der Anwalt jetzt, da das Blatt sich gewendet habe, zu thun gedünke, antwortet dieser: er werde sich ebenfalls wenden. Das

Selbstvertrauen auf seine Schlaubeit und Charakterlosigkeit ist so groß, daß er fest glaubt es werde ihm gelingen, durch Rednerkünste und Schmeichelei seine Feinde zu seinen Freunden zu machen. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Von der einen Seite treten auf: Icilius, Horatius, Valerius, Numitorius und Soldaten. Von der andern Seite: Virginius, Minutius u. A.

Kriegerische Begrüßung. Icilius verlangt eine Unterredung mit Virginius; Minutius verlangt zunächst für den Oberfeldherrn Bürgschaft der Sicherheit. Diese wird gewährt. Darauf nähern sich einander Minutius und Numitorius, Icilius und Virginius. Jener ist entrüstet über diesen, daß er Virginia geopfert habe. Du hast — sagt er — Dich als einen edlen Römer gezeigt, aber als einen unnatürlichen Vater. Virginius entgegnet:

Du bist ein römischer Ritter. Was hast Du
Geschworen beim Empfang der Ritterwürde?
Ein Theil des Schwurs war dieser, dünkt mir: Lieber
In Ehre sterben als in Knechtschaft leben.
Wenn Appius mein armes Kind verführte,
Du hättest Lieb' und Mitleid bald begraben
In ihrer Schande und in meinem Gram.
So war's mit großer Menschen Unglück immer,
Das Niemand nah berührt als ihre Nächsten.

Icilius stellt dem Virginius vor, welches Unheil er durch seinen Zug gegen Rom herbeiführen werde; das entfesselte Volk sei nicht mehr zu bändigen und die neuen Wunden, die er dem Staate schlage, seien gefährlicher als die alten, die er gekommen sei zu heilen.

Virginius weiß ihn zu beruhigen; Beide nähern sich wieder in alter Herzlichkeit und vereinen ihre Truppen zu dem gleichen Zweck: die entweihten und aufgelösten Geseze wieder zu heiligen und zu befestigen.

Dritte Scene.

Appius und Marcus Claudius gefesselt im Kerker.

Appius Claudius stellt melancholische Betrachtungen an über die Veränderlichkeit des Glücks. Er, dem gestern noch ein ganzes Volk zujauchzte, wird heute von demselben Volke verhöhnt und in Ketten gelegt, wie ein wildes Thier. Dazu macht er die traurige Erfahrung, daß er, von seiner Höhe herabgestürzt, jetzt ganz allein und verlassen in der Welt dastehe.

Marcus Claudius ist wenig erbaut davon, die trübe Wendung der Schicksale seines Herrn theilen zu müssen, und macht diesem kein Hehl daraus.

Du theiltest mein Glück — sagt Appius —, ich erhob Dich zu meiner Größe und Du möchtest von mir lassen, jetzt, da ich unglücklich und elend bin?

Marcus entgegnet: Ich liebe Eure Größe, und auf der goldenen Leiter der Ehre und des Reichthums wär' ich Euch treulich zur Seite geblieben; aber Euer Fall macht alle süßen Hoffnungen zu Schanden.

Mir geschieht schon Recht dafür, sagt Appius, daß ich einem Sklaven mein Vertrauen geschenkt!

Worauf Marcus Claudius: Sklav? Ihr seid mehr Sklav als ich! Wer von uns ist am tiefsten gesunken? Ihr habt tausend falsche Richtersprüche gefällt, und in diesem dunkeln Kerker unterscheidet Euch von mir Nichts als ein schlechteres Gewissen.

Es treten auf: Virginius, Icilius, Minutius, Numitorius, Horatius, Valerius, Oppius und Soldaten.

Icilius stellt Appius Claudius in strengen Worten zur Rede. Dieser gesteht seine ganze Schuld ein; er bittet nicht um Gnade. Das Elend und die Zerknirschung des einst so mächtigen und stolzen Mannes rühren Virginius, dessen Wuth gebrochen ist, weil sie keinen Widerstand gefunden.

Icilius und Numitorius versuchen den schlummernden Haß in Virginius Brust wieder zu wecken. Solche Verbrechen, wie Appius begangen, zu verzeihen, würde gleichfalls ein Verbrechen sein.

Icilius ist fortgegangen um die Leiche Virginia's zu holen. Er trägt sie in den Kerker, während draußen das Volk tobt und Appius verflucht.

Bei dem Anblick seines noch blutigen Kindes füllen sich Virginius Augen mit Thränen. Appius redet ihn an: Laß diese zärtlichen Aufwallungen jezt und richte mich.

Das will ich thun — entgegnet Virginius —; gebt mir zwei Schwerter; — Appius, nimm Du das eine, und Du, Marcus Claudius, nimm das andere; Ihr sollt Eure eigenen Henker sein. Wenn Ihr Römer seid und römische Herzen habt, so sucht ein schlechtes Leben durch einen edlen Tod zu sühnen.

Darauf Appius Claudius: Virginius ist ein edler Richter. Glaubst nicht, Römer, daß ein rechter Mann, der die Götter beleidigt, sich fürchtet vor ihrer Strafe. Ich habe mich nicht geschämt Böses zu thun; soll ich mich schämen den Lohn dafür zu empfangen? Mit demselben Muth, mit dem ich gesündigt, will ich auch büßen, und mit meinem Blute den schwarzen Fleck von der Ehre meines Hauses (des edelsten in Rom) hinwegwaschen. Verne von mir, Claudius, standhaft sterben.

Man pflegt die Richter-irdische Götter zu nennen; die schlechten von ihnen mögen an meinem Untergang ein Beispiel nehmen. Appius der Verbrecher soll durch Appius' des Richters Hand fallen. (Ersticht sich.)

Virginus: Er starb so kühn wie er niedrig irrte, und so sollte jeder ächte Römer thun. Selbst der Verbrecher erzwingt Mitleid durch solch mannhaften Tod. Claudius, ahme sein schönes Beispiel nach!

Marcus Claudius folgt dieser Mahnung nicht. Er fürchtet den Tod und bittet flehentlich um sein Leben. Icilius, entrüstet über seine niedrige und feige Gesinnung, verurtheilt ihn, durch den Henker gerichtet zu werden.

Rom erhält seine alte Freiheit wieder, nachdem es von der Tyrannei der Decemviren erlöst ist durch Virginus und Icilius, die vom Volke zu Consuln erwählt werden.

So schließt die ergreifende Tragödie in würdiger und versöhnender Weise.



Sir Thomas Wyatt.



Handwritten text in the center of the page, possibly a signature or a title, which is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Im Original führt dieses seltene Stück den Titel:

The Famous History of Sir Thomas Wyatt. With the Coronation of Queen Mary, and the coming in of King Philip. As it was plaied by the Queens Majesties Servants. Written by Thomas Dickers and John Webster. London. Printed by E. A. for Thomas Archer, and are to be solde at his shop in the Tope's-head Pallace, nere the Royall Exchange. 1607. 4°

Das Stück, wie es hier vorliegt, ist jedenfalls unvollständig; etwa ein Drittel des Textes scheint verloren gegangen zu sein. Doch sieht man aus dem Uebriggebliebenen hinlänglich, daß es zu Webster's gelungensten Schöpfungen gehört. Die Charaktere sind durchweg meisterhaft gezeichnet, die Handlung schreitet rasch vorwärts und der Zusammenhang ist, bei dem allbekannten Stoffe, leicht herzustellen.



Sir Thomas Whatt.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt. Der Gang der Handlung ist folgender:

König Eduard liegt im Sterben. Der Herzog von Suffolk knüpft daran die unrechtmäßige Hoffnung, seine Tochter zur Königin erhoben zu sehen und wird darin unterstützt von dem Herzog von Northumberland, dessen Sohn mit Suffolk's Tochter vermählt ist. Die ehrgeizigen Pläne der beiden Herzöge können nur ausgeführt werden zum Nachtheil der beiden Schwestern des Königs, seiner rechtmäßigen und einzigen Erbinnen, welche in Sir Thomas Whatt einen treuen und entschiedenen Anhänger haben, während der größere Theil des Adels auf der anderen Seite steht.

Der König stirbt. Gleich darauf erscheint der Earl von Arundel bei Lady Jane Dudley, um ihr zu melden, daß sie nach dem letzten Willen des verstorbenen Königs, mit Zustimmung der Lords, zur Königin von England erhoben sei.

Es gelüstet sie nicht nach solchen Ehren und sie vernimmt die Kunde ihrer Erhebung mit Trauern.

Suffolk und Northumberland treten ein, sie im Namen des Landes als Königin zu begrüßen. Northumberland fordert

sie auf, sich sofort in den Tower zu begeben, um dort bis zu ihrer Krönung zu bleiben.

Nur mit Widerstreben und Seufzen fügt sie sich.

» Warum seufzt Eure Majestät? « fragt Suffolt seine Tochter.

— Sagt mir, mein Vater — fragt sie zur Entgegnung — war Eures Vaters Vater jemals König?

» Niemals, gnädige Königin! « antwortet er.

— O, daß ich auf seinem Wege fortwandeln könnte und mich nicht in die Wolken zu erheben brauchte! —

Düstere Vorahnungen begleiten sie auf ihrem Wege zum Tower.

Die Königin Maria, als Nonne gekleidet, ein Gebetbuch in der Hand.

Als arme Nonne, nicht mehr als Prinzessin,
Des königlichen Heinrich edle Tochter,
Wohn' ich in dieser Mauern ödem Kreis.
Mein Bruder Eduard lebt in Pomp und Staat,
Ich hier im dürftigen, zerfallnen Haus.
Reiche Gewänder, üppige Gelage,
Stolz, Ehre, alle Weltgenüsse hab' ich
Geopfert für dies reiche Andachtsbuch.
Des reichen Indiens Gold und Edelsteine
Sind Staub, mit deiner Süßigkeit verglichen.
Du bist die Freude und der Trost der Armen,
Ein Born, aus dem uns ewiger Segen quillt.
Dies kleine Büchlein hier in meiner Hand
Hat mehr Werth als der Thron von Engelland.

Sir Henry Bedingfield tritt auf und begrüßt sie als Königin. Sie glaubt erst, er wolle nur ihres Elendes

spotten, aber als sie erfahren, daß ihr Bruder, König Eduard, gestorben und sie, als katholische Königin, seine Nachfolgerin sei, kennt ihre Freude keine Grenzen.

In diesem Augenblicke erscheint Sir Thomas Whatt, ihr treuer Anhänger, mit der Botschaft, daß auf Suffolk's und Northumberland's Anstiften Lady Jane zur Königin ausgerufen sei. Nur auf einen Augenblick läßt sich Maria durch diese Nachricht beugen; sie ist fest entschlossen, ihr gutes Recht zu behaupten, und schöpft Trost und Ermuthigung aus den Worten des treuen Sir Thomas, daß sie nur ihr Kloster zu verlassen und sich dem Volke zu zeigen brauche, um alle Anschläge ihrer Gegner zu Schanden zu machen.

Northumberland, Suffolk, Arundel, Brett und
Soldaten.

Northumberland ist zum Anführer des gegen die Königin Maria aufgebotenen Heeres erwählt und hält eine schwungvolle Anrede an die Soldaten, der Siege gedenkend, die sie in früheren Jahren gemeinschaftlich erfochten über die Franzosen und Spanier. Jetzt gelte es, einen innern Feind zu bekämpfen, einzustehen für die auf den Thron von England erhobene Königin Johanna, welche schon Besitz vom Tower genommen und ihre Anhänger nach errungenem Siege königlich belohnen werde.

Sie bleibt unter dem Schutze Arundels zurück, während die Uebrigen zum Kampfe ziehen. Arundel ist ganz unglücklich, ihnen nicht in's Feld folgen und sein Blut für die Königin vergießen zu können.

In den folgenden Scenen fehlt hin und wieder der Zusammenhang. Es scheint eine Sitzung des Staatsraths stattgefunden zu haben und dem Pförtner des Hauses ist strenger Befehl geworden, Niemand hinauszulassen. Trotzdem weiß der Lord-Schatzkanzler den Pförtner zu überreden, ihm das Thor zu öffnen. Gleich darauf erscheint Arundel, überhäuft den Pförtner mit Vorwürfen und läßt dem Lord-Schatzkanzler (einem Anhänger der Königin Maria), den er entflohen glaubt, nachsehen.

Sitzung des Staatsraths. Winchester, Arundel, andere Lords, der Lord-Schatzkanzler knieend. Arundel hat ihm gestattet, sich wegen seiner Flucht zu rechtfertigen. Der Lord-Schatzkanzler schützt vor, er habe sich nur wegen dringender häuslicher Geschäfte auf eine Stunde entfernen wollen. Die Anklage, daß er feindlich gegen Johanna gesinnt sei, weist er erst entschieden zurück, bekennt sich aber zuletzt, als Arundel immer schärfer in ihn dringt, als einen Anhänger der Königin Maria, deren Rechte auf den Thron er berechtigt zu vertheidigen sucht.

Sir Thomas Whatt tritt in die Versammlung und redet die Lords kühn mit den Worten an: Der göttliche Geist lehre Euch Wahrheit und erleuchte Eure Augen, daß Ihr Maria, unsere rechtmäßige und unzweifelhafte Königin, auch als solche anerkennt.

Arundel erhebt sich dagegen zu Gunsten Johanna's, aber Sir Thomas weiß ihm so zu Herzen zu reden und so gewichtige Gründe für Maria und gegen Johanna anzuführen, daß Arundel nichts Stichhaltiges darauf erwidern kann. Er muß zugeben, daß Johanna's Freunde feindlicher gegen sie handeln

als ihre Feinde, indem sie ihr eine Würde aufdringen, die ihr selbst von Herzen zuwider ist. Er muß ferner zugeben, daß Maria von Gottes und Rechts wegen zu herrschen berufen sei, und es bleibt ihm nur noch das eine Bedenken, ob Maria denen, die nicht zu ihr gestanden, auch verzeihen werde. Nachdem ihn Sir Thomas hierüber beruhigt, macht Arundel kein Gehehl mehr aus dem vollständigen Umschwung, der in ihm stattgefunden. Er löst den Rath auf, giebt Befehl, Johanna als Gefangene im Tower festzunehmen und erklärt sich offen als Anhänger der Königin Maria.

Volksscene. Ein Clown, Soldaten, Landleute.

Der Clown fordert einen Landmann auf, die Königin leben zu lassen; aber Niemand weiß, welches denn eigentlich die rechte Königin ist, Johanna oder Maria.

Northumberland, Huntingdon, Whatt, Soldaten.

Whatt hat Northumberland das Gefährliche und Mißliche seines Beginnens vorgestellt; dieser antwortet, er habe den Rath um neue Hülfe bitten lassen; worauf Whatt entgegnet: Auf welche Hülfe könnt Ihr von dort zählen? Die Sachen stehen so, daß Jeder sich glücklich schätzen muß dem es gelingt den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und Verzeihung von Maria zu erlangen.

Trotzdem will Northumberland nicht nachgeben. Er läßt auf offenem Markte Johanna durch einen Herold als Königin ausrufen; aber in seinen Erwartungen, daß das Volk jubelnd einstimmen werde, sieht er sich getäuscht — Alles bleibt still.

Sein Sohn Ambrosius Dudley tritt auf ihn zu und meldet ihm, daß ihre Sache verloren sei. Johanna nebst ihrem Gemahl Guildford verhaftet im Tower; die Lords, das ganze Volk für Maria gewonnen — da bleibe ihm nichts mehr übrig als an seine eigene Sicherheit zu denken.

Du hast Recht, mein Sohn — entgegnet Northumberland — und da die Lords alle mir untreu geworden, so will ich mir selbst untreu werden. Ruft mir einen Herold, um ihre leeren Ohren anzufüllen und hier auf dem Platze Maria zur Königin auszurufen.

Trompetenstoß. Der Herold ruft:

Maria, durch Gottes Gnade Königin von England,
Frankreich und Irland, Verteidigerin des Glaubens.
Amen!

Diesem Ausrufe wird vom Volke mit Jubelgeschrei geantwortet. Northumberland sagt: Amen! Ich auch nehme Theil daran, aber nur mit der Zunge, nicht mit dem Herzen. Jetzt könnt Ihr schreien und jubeln, niedrig gesinnte Sklaven; mögen Eure Seelen zur Hölle fahren!

Durch Roose wird dem Herzog ein Brief überbracht von der Königin Maria, welche ihm befiehlt, die Waffen zu strecken, sein Heer aufzulösen und sich unverzüglich an den Hof zu begeben, bei Strafe des Hochverraths im Fall des Nichterscheinens.

Raum hat Northumberland den Brief durchflogen, als er Arundel's ansichtig wird, den er als alten Freund anredet, aber von ihm die barsche Antwort erhält: Ich bin kein Freund von Hochverrättern; im Namen meiner gnädigsten Königin verhafte ich Euch!

Northumberland erwiedert: Ich ein Hochverräter, Arundel? und das von Euch? Unser Scheiden war besser als diese

Begegnung ist. Damals wünschet Ihr mir Gottes Segen zu meinem Thun, das Ihr jetzt verdammt, und beklaget es als ein Unglück, Euer Blut nicht in meinem Dienste vergießen zu können und zurückbleibend eines doppelten Todes sterben zu müssen.

Carl von Arundel: Mein Befehl lautet, Euch mit Euren drei Söhnen und allen diesen Rittern und Herren, Euren Begleitern, in den Tower zu führen.

Der Befehl wird vollzogen.

Der Herzog von Suffolk, im Hause seines Dienstmannes Homes versteckt, wird von diesem um 1000 Goldstücke verrathen und einem Sheriff überantwortet. Diese Scene ist ein Meisterstück und bildet eine kleine Tragödie für sich. Homes, von Gewissensbissen überwältigt, als er sieht, daß sein Herr, der sein ganzes Vertrauen auf ihn setzte und ihn mit Wohlthaten überhäufte, durch den Verrath seines Dieners noch schmerzlicher bewegt wird als durch sein sonstiges Unglück, vergräbt den Judaslohn und erhängt sich selbst an der Stätte.

Königin Marja, Winchester, Norfolk, Pembroke, Whatt,
Arundel, Dienstleute.

Marja.

Durch Gottes Hülfe und die Macht des Himmels
Sind wir nach vieler Drangsal endlich sicher
In unser Erbe eingesezt, wofür wir Gott
Und Euch, Ihr würdigen Lords, zu danken haben.
Nun soll das Heiligthum, das Haus des Höchsten
In neuem Glanz erstehn; die alten Ehren,

Die wir der Kirche schulden und die lange
Begraben in zerfallnen Klöstern lagen,
Erwecken wir, — sie sollen stattlicher
Als je zuvor, ihr stolzes Haupt erheben
Und ihre Feinde mit Erstaunen schlagen.
Die Frömmigkeit soll sich mit Gold umhüllen,
Religion nicht mehr wie eine Jungfrau
Einhergehn, die all' ihres Schmucks beraubt,
Nein, herrlich in Juwelen soll sie schimmern,
Wie eine schöne Braut, dem Herrn geweiht.
Nicht fürder soll man Kirchen niederreißen,
Um Prunkpaläste aufzubaun; wir wollen
Die Tempel lieber mit der eigenen Krone
Bereichern; denn es scheint uns besser, daß
Die Königin arm sei, als die Untertbanen.

Im Sinne dieser Rede werden sofort von den Würden-
trägern der Kirche und des Staats verschiedene Anliegen ge-
äußert und von der Königin gewährt.

Nachdem der Earl von Arundel die Königin befragt über
ihre Entschließungen in Betreff der Lady Jane und ihrer ge-
fangenen Anhänger, und der Bischof von Winchester darauf
angetragen, daß die Rebellen mit dem Tode bestraft werden,
bittet Sir Thomas Whatt mit warmer Beredsamkeit um Gnade
für Johanna und ihre Freunde. Die Königin entgegnet: sie
sollen nach dem Gesetze gerichtet werden.

Arundel meldet der Königin, daß Graf Egmont, der
spanische Gesandte, Antwort auf die Briefe erwarte, welche der
Kaiser in Betreff seines Sohnes an Ihre Majestät gerichtet.

»Ach, in Betreff des fürstlichen, herrlichen Philipp, dessen
Bild sich meinem Herzen unauslöschlich eingepägt, seit ich es

zum ersten Mal gesehen! Ich bitte um Euren Rath, Lords, in dieser mir höchst erfreulichen und wichtigen Angelegenheit. «

Arundel giebt seine Zustimmung.

Bischof von Winchester meint, daß die allgemeine Zustimmung sich von selbst verstehe:

Wir haben alle Ursach Gott zu danken,
Daß ein so mächtiger Prinz wie Philipp, Erbe
Des reichen Spaniens und viel andrer Reiche,
Geruhen will —

Whatt

(schnell einfallend).

Was will er denn geruhen?

Winchester.

Mit seinem hohen Titel unsre Königin
Zu schmücken.

Whatt.

Unsre Königin zu frei'n,
Meint Ihr nicht so, Mylord von Winchester?

Winchester.

Run ja, was denn?

Whatt.

O Gott, ist unsre Königin
Denn eine Bettlerin, so ganz verlassen,
Der Gnade fremder Fürsten zu bedürfen?
Bei unsrer heiligen Gottesmutter — Herr,
Verzeih' daß ich geschworen! — Ist sie nicht
Eine Prinzessin schön und anmuthvoll?
Daß ihre bloße Schönheit, selbst wenn sie
Von ganz gemeiner Herkunft wär', sie doch
Der Hand des größten Königs würdig machte.

In diesem Tone wird der Streit fortgeführt. Winchester wirft Whatt vor, er sei zu heißblütig, und dieser jenem: er sei zu hochmüthig. Die Königin bittet Winchester, fortzufahren. Er sagt: Ich kann nur wiederholen, daß wir alle Ursache haben Gott zu danken, daß ein so mächtiger Fürst sich herabläßt, seine Huld diesem Eiland und unserer Königin zuzuwenden.

Whatt will von keiner Herablassung hören seiner Königin gegenüber, die er über Alles stellt.

Norfolk entgegnet: Whatt, Ihr thut dem Prinzen Unrecht, denn er begehrt weder Festungen noch Städte, weder Aemter noch Vorthteile, noch irgendwelche Einmischung in unsere Staatsangelegenheiten für sich und Andere.

Whatt.

Gleichviel! Was braucht er nach der Frucht zu fragen,
 Wenn er den Baum verlangt? Was braucht er Städte
 Und Festungen und andre Einzelheiten,
 Wenn ihm mit einem Male Alles wird,
 Ich meine, unsre gnädige Königin!
 Ihr sagt, er suche weder Amt noch Vorthheil?
 Und will doch Herr sein unsrer Herrscherin!
 Er will sich nicht in Staatsgeschäfte mischen?
 Wenn er im starken Arm die Königin hält!
 Das scheint mir eine wundersame Heirath.
 Der Fuchs ist schlau; wohin er seinen Kopf steckt,
 Folgt der geschmeidige Körper leicht von selbst.
 Verlangt als Morgengabe zweihunderttausend
 Dukaten von ihm jährlich, und daneben
 Die siebzehn ihm gehörigen Provinzen.
 Und stellt noch die Bedingung, daß der Sproß
 Aus Eurem Ehebunde Herrscher wird
 Von beiden Königreichen. Wie! Wird dieses

Zur Ehe Eure Majestät bewegen?
Spanien zu erben ist zu weit für England,
England zu frei'n für Spanien nah' genug.

Winchester.

Sir Thomas, haben nicht die Könige Englands
Mit Töchtern unserer nachbarlichen Könige
Sich oft vermählt?

Whatt.

Ich gebe zu, daß sie
Schon Königinnen sich aus Frankreich suchten,
Und auch aus Spanien, aber niemals hab' ich
Ge hört, daß England je so tief gesunken,
Aus fremdem Lande einen König sich
Zu suchen. Glaubt mir, theure Königin,
Dies ist nur Politik, und keine Liebe.

Winchester.

O große Königin, glaubt nicht was er sagt!
Nur Liebe ist dies, keine Politik.

Whatt.

Wer von Euch wagt dies Bündniß gutzuheißen,
Der sich nicht selbst des Eidbruchs schuldig machte?
Wahrt Eu'r Gewissen, edle Herrn, ich bitt' Euch!
Vergeßt nicht König Heinrich's letzten Willen,
Vergeßt nicht den Beschluß des Parlaments,
Der Spanier von Englands Boden ausschließt.
Den Willen und die Akte habt Ihr Alle
Beschworen; macht Euch nicht des Meineids schuldig!

Maria.

Sir Thomas, kennt' ich Eure Treue nicht
Zu uns und unsrer Krone: Eure Kühnheit
Bestraft' ich mit dem Tode! Hütet Euch,

Durch allzufreie Rede zu beleidigen!
Vords, seid Ihr mit der Heirath einverstanden?

Alle.

Wir sind es, große Königin.

Maria.

So ruft

Graf Egmont, unsre Antwort zu vernehmen.

Egmont erscheint. Die Königin theilt ihm in beredten Worten ihre Liebe zu Philipp und ihren Entschluß mit, dem Prinzen ihre Hand zu reichen. Sie harre mit Ungeduld seiner Ankunft.

Alle ab, außer Whatt, der in folgendem Monologe seinem Unmuth Luft macht:

Und eh' der Spanier in England landet,
Biet' ich die treue Brust, darauf zu treten.
Wer, Whatt, that so viel wie Du, um diese
Verliebte Königin auf den Thron zu heben?
Philipp ist Spanier, und die Spanier sind
Ein stolzes Volk, gehaßt von unserm Volke
Und von mir selbst. O Himmel, steh' mir bei,
Daß ich vorbeuge ihrer Tyrannei!
Jetzt schnell nach Kent; dort will ich Freunde werben
Und England retten, oder kämpfend sterben.

Im Tower. Guildford, Johanna, ein Lieutenant.
Später Suffolk.

Guildford und Johanna haben in ihrer innigen Liebe Trost gefunden für alles Unglück, das über sie gekommen. Wie sie dies eben in ergreifender Weise aussprechen, wird

ihre Aufmerksamkeit auf eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Fenster gelenkt, in deren Gesichtern Schmerz und Trauer sich malen. Auf Guildford's Frage nach der Bedeutung des Zusammenlaufs antwortet der Lieutenant: Eben ward Euer Vater, der große Herzog von Northumberland, dort enthauptet.

Dieser Trauerbotschaft folgt eine kurze, rührende Abschiedsscene zwischen Johanna und ihrem gefangenen Vater. Dann wird sie durch den Lieutenant auch von ihrem Gatten getrennt.

Es treten auf: Whatt, Harper, Isley, Rodston
und Soldaten.

Whatt hat schon eine große Heerzahl um sich versammelt; er geht seinen Weg vorwärts, unbekümmert um alle Schwierigkeiten. Ein Herold, von der Königin Maria gesandt, wird mit Schimpf und Schande abgefertigt. Alle die zu Whatt halten, erheben das Feldgeschrei: Ein Whatt! Ein Whatt!

Sir George Harper verläßt heimlich die Truppe und spielt eine ähnliche Verrätherrolle gegen Whatt, wie früher der Earl von Arundel gegen den Herzog von Northumberland.

Es treten auf: Norfolk, Arundel, Brett, der Clown
und Soldaten.

Fünfhundert Londoner Schützen sind von Norfolk und Arundel aufgeboden, um Whatt einzufangen. Hauptmann Brett soll sie führen. Die Leute brennen vor Kampfbegier. Aber kaum haben Norfolk und Arundel den Platz verlassen, als Hauptmann Brett jedem seiner Krieger, der nicht ein Brett vor dem Kopfe hat, so geschickt zu demonstrieren weiß, Whatt sei kein Hochverräther, sondern ein höchst ehrenwerther und

loyaler Mann, der nichts weiter wolle als England von den verhassten Spaniern befreien, daß die ganze Schaar sich auf Wyatt's Seite schlägt.

Wyatt, Brett, Rodston, Isley und Soldaten
vor den Thoren Londons.

Lord Pembroke erscheint auf der Mauer und weigert sich, den Einlaß Begehrenden zu öffnen. Seine kühne Sprache schüchtert Brett und seine Genossen dermaßen ein, daß sie Alle davonlaufen und den tapfern Wyatt allein lassen. (Diese Scene ist zu skizzenhaft und unwahrscheinlich. Vermuthlich sind hier Lücken im Text.)

Wyatt wird verwundet und gefangen genommen, verliert aber trotz allen Drohungen keinen Augenblick seinen Muth und den Glauben an die Gerechtigkeit seiner Sache.

Guildford und Johanna vor Gericht, des Hochverraths angeklagt.

Diese Scene ist von Shakespeare'scher Größe und poetischer Gewalt. Das würdevolle Benehmen der Angeklagten, die ganz unschuldig sind an ihrem Unglück, welches lediglich durch den Ehrgeiz ihrer Väter über sie gekommen, reißt selbst Norfolk und Arundel zu Mitleid und Rührung hin. Sie wollen die Königin um Gnade für das liebende Paar anflehen, aber der finstere Winchester bleibt unerbittlich und verurtheilt die Unglücklichen zum Tode durch das Henkerbeil.

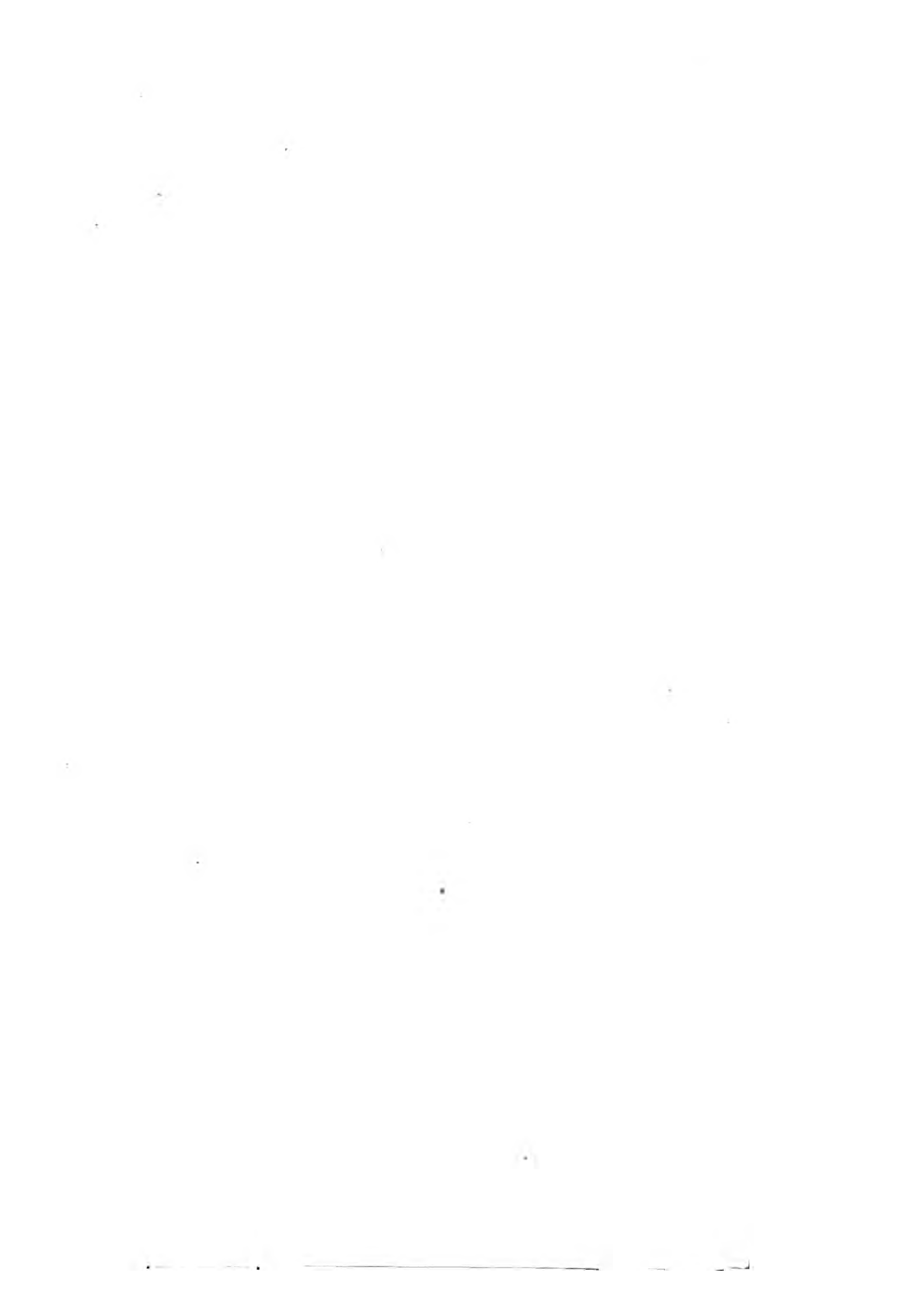
Folgt Sir Thomas Wyatt's Verurtheilung und Hinrichtung durch den Strang.

Kurze Scene. Wyatt stirbt männlich, wie er gelebt.

Johanna Grey's und ihres Gatten Guildford Hinrichtung.

Diese Scene ist von großer Schönheit und Wirkung, und schließt dies Stück in höchst würdiger Weise. Winchester, der sich bis zum Ende als kalter, herzloser Fanatiker zeigt, erregt unsern ganzen Abscheu. Das Schicksal der unschuldig Verurtheilten dagegen erschüttert und erhebt uns durch die Art, wie sie es tragen. Wir fühlen, daß sie beneidenswerther sind in ihrem Unglück, als Winchester in seinem Glück, das sich von solch edlen Opfern nährt. Wir möchten lieber sterben wie sie, durch das Beil des Henkers, als leben wie er, in Ehre und Ueberfluß.





Westward Ho.





Älteste Ausgabe:

Westward Hoe. As it hath beene diuers times Acted by the children of Paules. Written by Tho: Decker, and John Webster. Printed at London, and to be sold by John Hodgets dwelling in Paules Churchyard. 1607. 4^o.

Der Titel läßt sich nicht gut verdeutschten und scheint gleich dem Titel des folgenden Stückes, Northward Ho, sowie auch der Komödie von Chapman, Jonson und Marston: Eastward Ho, den Ausrufungen der Bootführer auf der Themse entnommen zu sein. So heißt es bei Peele:

» Make a noise, Westward Ho! «

Königin Elinor.

Weib, was für ein Rufen ist das?

Löpfersfrau.

Euer Gnaden zu dienen, das sind Bootführer, die nach Passagieren rufen, welche westwärts fahren wollen.

Peele's Edward I.

Works, vol. 1. p. 182. sec. ed.

Ferner bei Shakespeare:

» There lies your way, due west.

..... Then westward-hoe. «

Twelfth Night, act III. sc. 1.

» A stranger? the better welcome: comes hee
Eastward, Westward or Northward hoe?«

Day's Isle of Gulls, 1606, Sig. A. 2.

» Yea? and will you to the southward y faith?
will you to the confines of Italy, my gallants?
Take heed how yee goe Northwards; 'tis a danger-
ous coast, jest not with't in winter; therefore goe
Southwards, my gallants, Southwards hoe!«

Sharpham's Fleire, 1615, Sig. D. 4.

* * *

Zu Webster's Stücke steht der Titel Westward Ho in gar keiner irgendwie bezeichnenden oder bedeutungsvollen Beziehung; es könnte eben so gut jeden andern Namen führen. Das Wort kommt nur an einer einzigen Stelle vor: Akt III. Sc. 3, wo Justiniano mit Mistreß Wafer (Waffel) eine Zusammenkunft verabredet. Sie fragt: »Wo der Platz?« Und er antwortet: »In Blackfriars; dort nehmt Wasser ein, stoßt weit vom Ufer ab, nehmt Eure Masken vor, hißt das Segel auf, und dann Westward Ho!«

Aus dem Prologe zu Eastward Ho, welches im Jahre 1605 gedruckt erschien, geht hervor, daß Westward Ho damals schon auf der Bühne war und Glück machte:

» Not out of envy, for there's no effect
Where there's no cause, nor out of imitation,
For we have evermore been imitated;
Nor out of our eontention to do better,
Than that which is oppos'd to ours in title;
For that was good, and better cannot be.
And for the title, if it seem affected,
We might as well have called it, God you good even,

Only that eastward, westward still exceeds;
Honour the sun's fair rising, not his setting.
Nor. « etc.

Das fünftaktige Stück ist größtentheils in Prosa geschrieben, die nur an einigen besonders poetischen Stellen mit gereimten und ungereimten Jamben abwechselt. Der Plan ist sehr weit-schichtig und verwickelt angelegt, die Ausführung sehr ungleich. Wie in »des Teufels Rechtsfall« und in den meisten alt-englischen Komödien werden auch in Westward Ho die ko-mischen Szenen, deren einige von großer Wirkung sind, vor-wiegend durch Verkleidungen herbeigeführt. Beide Stücke — obgleich in einzelnen Ausführungen das wirkliche Leben mit einer Derbheit malend, welche nach heutigem Geschmacke un-statthaft wäre — gehören zum Gebiete der idealen Komödie, die es mit der Wahrscheinlichkeit nicht so genau nimmt und der Phantasie des Zuschauers weiten Spielraum läßt.

Westward Ho.

Erster Akt.

Erste Scene.

Justiniano, ein in London wohnender italienischer Kaufmann, hat eine schöne junge Frau, der ein alter verliebter Earl durch eine Kupplerin, Mistress Birdlime (Frau Vogelheim), nachstellt. Ihr Gatte hat sie leidenschaftlich geliebt, ist aber grundlos eifersüchtig geworden, dabei ein Spieler und Verschwender in solchem Grade, daß der armen Frau, die Schmuck und Puz liebt, nichts übrig bleibt als ihre Tugend, an welche leider ihr eigener Mann am wenigsten glaubt. In dieser unglücklichen Lage kann sie den reichen Geschenken, welche der Earl ihr als Vorboten seiner selbst sendet, nicht länger widerstehen. Ihr Gatte überrascht sie bei einer Unterredung mit der stadtbekanntem Kupplerin, Frau Vogelleim; es kommt zu einem leidenschaftlichen Auftritte; sie sagt sich von ihm los; er will angeblich Stadt und Land verlassen, bleibt in Wirklichkeit aber als Schulmeister verkleidet zurück, um unerkannt unter seinen Bekannten zu leben und allerlei wunderliche Streiche auszuführen. Der Monolog, in welchem er diese Absicht offenbart, schließt mit den Worten: » Nehmt Euch in

Acht, Ihr Stadtdamen, die Ihr am meisten für eine Komödie geeignet seid! Und möge die Welt meine Verkleidung nicht tadeln, denn Hof, Stadt und Land sind einander nichts als Maskenzüge, die sich gegenseitig beneiden, anstaunen oder belächeln. «

Zweite Scene.

Mr. und Mistress Tenterhook (Herr und Frau Spannhaken) sind sogenannte » ehrbare Bürgerleute «, welche durch einträglichen Erwerb zu Vermögen gekommen, und » vornehmen Umgang « lieben. Diese Neigung wird befriedigt durch einen jungen Mr. Monopoly (Herrn Monopol), dessen drittes Wort immer ist: Wir Herren vom Hofe, und dessen Beschäftigung: von Herrn Spannhaken Geld zu borgen, dieses Geld zu verspielen und der Frau Spannhaken den Hof zu machen, was ihn übrigens nicht verhindert, andern Frauen desgleichen zu thun.

Hierzu gehören zwei Freundinnen der Frau Spannhaken, Mistress Honeysuckle (Frau Geißblatt) und Mistress Wafer (Frau Waffel), die mit jener unter einer Decke spielen und Hahnreis aus ihren Männern machen.

Frau Geißblatt und Frau Waffel kommen zu Frau Spannhaken, um ihr mitzutheilen, daß sie sich seit Kurzem einer höhern Bildung befleißigen, nämlich schreiben lernen, und sie machen eine so verlockende Schilderung von ihrem Lehrer, der ein höchst drolliger Schelm sei, demüthig vor den Augen ihrer Ehegatten, übermüthig hinter ihrem Rücken und zu Allem zu gebrauchen, daß Frau Spannhaken sich entschließt, ihrem Beispiele zu folgen und ebenfalls unter seiner Leitung den Gänsekiel in die Hand zu nehmen.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Herr Geißblatt wird uns als komische Figur vorgeführt; er spricht von seinen Reisen in Frankreich und spielt den Herrn im Hause, wenn seine Frau nicht zugegen ist. Den sich in steifen, pedantischen Formen bewegenden Schreiblehrer seiner Frau (welcher kein anderer ist als der verkleidete Justiniano) nennt er nicht anders als: Master Parenthesis, und behandelt ihn mit der Ueberlegenheit eines Mannes, der in Frankreich gewesen, die Welt kennt und trotzdem auch die Verdienste eines so nützlichen Mitgliedes der Gesellschaft, wie ein Schreiblehrer ist, zu würdigen weiß. Er examinirt ihn über die Fortschritte seiner Frau, wobei denn in den Antworten Justiniano's eine Menge schlüpfriger Wortspiele zu Tage kommen.

Raum hat Herr Geißblatt den Rücken gedreht, als seine Frau und Justiniano sich in ausgelassenster Weise über ihn lustig machen, die Schreibmaterialien bei Seite legen und allerlei leichtfertige Gespräche führen. Frau Geißblatt wird beredet, Nachmittags zu einer lustigen Partie in der Rheinweinschenke im Stahlhof sich einzufinden, wo ein feuriger Anbeter, Sir Gosling Glowworm (Glühwurm), sie erwartet, nebst Captain Whirlpool (Strudel) und Mr. Linstock (Zündruthe), der Sohn des Alderman, und wo auch ihre Mitschülerinnen, Frau Waffel und Frau Spannhaken, erscheinen werden.

Es wird ein Plan verabredet, den Gatten fern zu halten, und die Gattin geht willig auf Alles ein. Wie sie fort ist, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, hält Justiniano einen Monolog über die Frauen, der mit den Worten schließt:

O, welche Flüche werden uns beschieden
 Mit diesem Einen Segen! Ob wohl Alle
 So sind? Besitzen Alle so die Kunst,
 Den klügsten Mann zu hintergehn, und wie
 Die Völker, die am Thurme Babel's bauten,
 Zu reden in geheimnißvollen Sprachen,
 Die allen Männern leicht verständlich sind,
 Nur ihren eignen Männern unverständlich?
 Wenn man wie Epheu alle Weiber findet,
 Der immer sich um fremde Stämme windet,
 Ist meines ohne Fehl. Doch wenn die Welt
 Urplötzlich ohne Sprache wär' und Leben:
 Die Todten würden sich vom Grab erheben
 Und rufen: (Niemand kann sie Lügen strafen)
 Fraun machen Männer, Narren, Thiere, Sklaven.

Zweite Scene.

Der vor Liebesungeduld vergehende Carl erfährt von Frau Bogelleim, daß es ihr gelungen sei, die Geliebte zu überreden, ihn zu besuchen. Er ist ganz außer sich über das ihm bevorstehende Glück. Gleich darauf erscheint Frau Justiniano, angethan mit dem reichen Schmucke, den er ihr geschickt.

Er empfängt sie mit großer Zartheit und Achtung, und redet sie in so hochpoetischer Weise an, als ob ein Shakespeare'scher Romeo zu seiner Julia spräche.

Sie aber fühlt sich ihm gegenüber plötzlich wundersam ergriffen. Der Gedanke, daß ein hinfälliger Greis bloß durch sein überflüssiges Gold die Macht haben solle, so viel Schönheit und Jugend zu erkaufen, wie sie besitzt, um seinen Lüsten zu fröhnen — macht sie schauern, und sie spricht das unverbolen aus. Ihr Herz sagt ihr: Liebe kann nur durch Liebe,

Jugend nur durch Jugend gewonnen werden. Sie denkt an ihren Mann, an seine frühere Leidenschaft für sie und fühlt zum Erstenmale ganz und tief das Unwürdige, Schmachvolle ihrer Lage. Der dadurch bewirkte Umschwung, welcher den festen Entschluß gebiert, es bei dem Straucheln bewenden zu lassen und nicht zu fallen, ist vom Dichter mit hinreißender Gewalt dargestellt, wie denn überhaupt dieser Auftritt der bedeutendste im ganzen Stücke ist. Die Schönheit der Scene wird nur erhöht durch die glühende Beredsamkeit des Karls, der von wirklicher Liebe und Bewunderung für das holde Weib erfüllt ist. Er legt ihr sich und sein ganzes Vermögen zu Füßen, ohne irgend welche Gunstbezeugung dafür zu verlangen, so lange ihr eigenes Herz sie nicht dazu triebe.

Sie weist Alles zurück und verspricht nichts, als daß sie ihn noch einmal sehen werde.

Folgt ein langer Dialog zwischen ihr und Frau Vogelheim, worin diese prächtig gezeichnete Kupplerin hart mitgenommen wird. Doch prallen an ihrem dicken Felle alle Vorwürfe ab, wie Flintenkugeln an Elephantenhaut.

Wie Frau Justiniano sich zurückgezogen hat, tritt noch Herr Monopol auf, welcher auf Bitten der Frau Spannhaken durch die Kupplerin bewogen wird, ebenfalls an der Weinpartie im Stahlhof Theil zu nehmen.

Dritte Scene.

Die Herren Zündruthe, Strudel und Sir Gosling Glühwurm, ferner die Frauen Geißblatt, Waffel und Spannhaken (Alle maskirt) im Stahlhof. Als komische Nebenfigur erscheint noch Hans, der Kellner.

Wie Alle lustig versammelt sind, kommt Justiniano und sucht die Frauen durch die falsche Nachricht zu erschrecken, ihre

Männer seien ihnen auf der Spur. Endlich schleicht sich noch Frau Bogelleim ein und führt Frau Spannhaken mit sich fort, unter dem Vorwande, sie sei zu einer Wöchnerin gerufen. Die übrige Gesellschaft amüsirt sich so gut, daß sie beschließt, am nächsten Tage wieder zusammenzukommen.

D r i t t e r A k t .

Erste Scene.

Frau Spannhaken sucht ihren Mann zu bewegen, den Herrn Monopol, der keiner seiner eingegangenen Geldverpflichtungen nachgekommen, festnehmen zu lassen. Er will so harte Maßregeln gegenüber einem Hofmanne, wie Monopol, nicht ergreifen, muß aber dem Drängen seiner ehrbaren Frau nachgeben. Sergeant Ambush (Hinterhalt) ist beauftragt, dem saubern Herrn Monopol aufzupassen und ihn dann heimlich zu Frau Spannhaken zu führen.

Zweite Scene.

Herr Spannhaken, Sergeant Hinterhalt und Yeoman Clutch (Griff) auf der Lauer. Bald darauf erscheinen Strudel, Zündruthe und Monopol. Dieser wird trotz heftigen Schimpfens und Sträubens festgenommen, während die Andern sich aus dem Staube machen. Auch Herr Spannhaken verschwindet, als er seinen Schuldner glücklich in den Händen der Gerechtigkeit sieht. Monopol kommt erst wieder zu sich durch die Kunde, daß sein Bestimmungsort für die Nacht das Zimmer der Frau Spannhaken sei.

Dritte Scene.

Justiniano, als Kohlenhändler verkleidet; ein Bursche.

Justiniano ruft: Kohlen! Wer kauft Kohlen? — Der Bursche redet ihn an und die Beiden unterhalten sich in Wortspielen und allerlei mehr oder minder witzigen Anspielungen auf Land und Leute.

Es treten auf: Herr und Frau Waffel. Er hat einen Geschäftsausflug zu machen und wünscht sie mitzunehmen. Sie erhält unterwegs plötzlich die Nachricht, daß ihr Kind krank geworden sei, und will nach Hause eilen. Er will sie begleiten, sie aber weiß ihn mit Hülfe des Kohlenhändlers durch allerhand geschickte Wendungen davon abzuhalten; denn in Wahrheit ist ihr Kind nicht krank geworden und sie will nicht nach Haus, sondern mit dem Kohlenhändler zu einer Lustpartie nach Blackfriars, wo auch die übrige lustige Gesellschaft beisammen ist.

Vierte Scene.

Herr Monopol und Frau Spannhaken.

Sie macht ihm erst zärtliche Vorwürfe, daß sie zu solchen Zwangsmitteln habe greifen müssen, um ihn zu sehen. Sie liebe ihren Mann und Monopol verdiene es eigentlich gar nicht, daß sie seinetwegen ihrem Manne untreu werde. Er weiß sie, als Hofmann, bald wieder zu versöhnen.

Sergeant Hinterhalt kommt, um nach seinem Gefangenen zu sehen, den sie für ihren Neffen ausgegeben. »Sergeant — sagt sie —, ich muß in einer höchst wichtigen Angelegenheit einen Weg mit meinem Neffen machen, und lasse Euch als Bürgschaft für ihn hier zwei Diamanten zurück, die zweitausend Pfund werth sind.« Sergeant Hinterhalt nimmt die Bürgschaft an.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Wir lernen durch Frau Bogelleim ein neues leichtfertiges Weib kennen, Namens Lucy. Komische Bordellscene, in welcher Geißblatt und Spannhaken die Hauptrolle spielen. Zu den zwei Männern, welche sehr gegen ihren Willen im Bordell zusammengetroffen, gesellt sich noch der dritte, Herr Waffel, und endlich erscheint unter ihnen Justiniano in seiner wahren Gestalt. Er macht sich über sie lustig, indem er ihnen erzählt, welche Streiche er ihnen als Schreiblehrer ihrer Weiber und als Kohlenhändler gespielt, und ihnen die Augen öffnet über diese vermeintlichen Tugendheldinnen, welche eben mit ihren Liebhabern in Brainford versammelt sitzen.

»Mit ihren Liebhabern? — fragt der ungläubige Spannhaken — das ist zum Lachen!« Justiniano entgegnet: Es lacht nur, wenn ich Euch sage, daß Monopol auch unter ihnen ist.

Sergeant Hinterhalt tritt ein und wird von Spannhaken nach dem Gefangenen gefragt. Erst leugnet der Sergeant, daß Monopol das Haus verlassen habe, aber endlich kommt die ganze Geschichte an den Tag. Spannhaken läßt sich die zwei Diamanten ausliefern, welche ihm von Lucy auf eine geschickte Weise entwendet werden.

»Vortreffliche Lucy! — sagt Frau Bogelleim — nachdem die Männer sich entfernt haben — durch diese Diamanten in Deiner Hand können wir vielleicht die guten Frauen retten, welche durch Justiniano so schmäzlich verrathen sind.«

Lucy verspricht ihren Beistand.

Zweite Scene.

Justiniano hat seine Frau wiedergefunden und ist auf dem besten Wege, an ihre Tugend zu glauben. Um ihm die letzten Zweifel zu nehmen, hat sie mit ihm eine Zusammenkunft beim Carl verabredet, wo er in ihren Kleidern erscheinen soll.

Der glückliche Carl, glaubend alle seine Wünsche, nach ihrem Versprechen zu kommen, erfüllt zu sehen, hat ein glänzendes Mahl veranstaltet! Alles in seinem Palaste trägt Festgewand. Er empfängt die vermeintliche Frau Justiniano wie eine Königin. Justiniano legt nicht eher die Maske ab, bis er sich durch die schlaue angelegte Unterhaltung mit dem Carl von der Unschuld seiner Frau vollkommen überzeugt hat. Darauf giebt er sich zu erkennen und zieht dann einen Vorhang auf, hinter welchem seine Frau anscheinend als Leiche liegt.

» Sieh da — sagt er zum Carl — Dein Werk! Ich erfuhr Alles, wozu Deine Verführungskünste mein Weib gebracht; sie wollte ihre Schande nicht überleben; ich habe sie vergiftet.«

— O Gott! — ruft der Carl in Verzweiflung — Du hast Dich und mich unglücklich gemacht. Sie ist so rein gestorben wie sie war bevor sie mich kannte. Aber Du, ihr Mörder, sollst Deiner Strafe nicht entkommen. — Er ruft nach Hülfe; Bediente treten ein; gleich darauf erscheinen auch die drei gehörnten Ehemänner; Justiniano erzählt ihnen mit tragischem Pathos von den Nachstellungen des lüsternen Greises, der entseztlich von Gewissensbissen gepeinigt wird und hinfort ein tugendhaftes Leben zu führen verspricht. Die ganze Komödie kommt endlich an den Tag; die Todte wird wieder lebendig, aber die tugendhaften Vorsätze des Carl werden dadurch nicht wankend. Er überhäuft Frau Justiniano und ihren Gemahl mit Geschenken und bittet Beide noch um Verzeihung.

Der Akt schließt damit, daß Justiniano mit seinen Genossen sich auf den Weg nach Brainford macht, wo die drei hintergangenen Ehemänner allerlei übermüthige Vorsätze gegen ihre Weiber auszuführen gedenken.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Monopol, Strudel, Züdruthe; die Frauen Weißblatt, Waffel und Spannhaken ohne Kopfbedeckung.

Monopol schlägt, wie immer, eine ungeheure Klinge mit der Zunge; er brummt über Alles; Nichts ist dem feinen Hofmann fein genug. Die Uebrigen erzählen schnurrige Geschichten und ergöhen sich, ein Jeglicher in seiner Art.

Die Frauen haben unter sich ausgemacht, mit den Männern so lustig zu sein wie möglich, aber nur bis zu einem gewissen Punkte. Sie wollen, nach Frau Spannhaken's Vorschlage, wohl die Grenzen des Anstandes, aber nicht die Grenzen der Tugend überschreiten und den Herren, die für die Nacht etwas Anderes erwarten, ein Schnippchen schlagen.

Die Frauen erreichen ihren Zweck dadurch, daß eine, die schlaue Spannhaken, zur rechten Zeit scheinbar in Ohnmacht fällt, Krämpfe bekommt, in's Bett gebracht und von den beiden Andern die ganze Nacht gepflegt werden muß.

Zweite Scene.

Frau Vogelleim kommt, um das lustige Weiberkleeblatt von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen. Sie hat eine

lange witzgespickte Unterhaltung mit Sir Gosling Glühwurm, der sie durchaus nicht zu den Frauen einlassen will.

Dritte Scene.

Die drei nachsehenden Ehemänner, welche mit Herrn und Frau Justiniano glücklich in Brainford angelangt sind, haben sich bald überzeugt, daß ihre Frauen sich wirklich hier befinden, und überbieten sich in schrecklichen Racheplänen, bis sie endlich übereinkommen, die ganze Stadt aufzuwiegeln und ihre Frauen der öffentlichen Schande preiszugeben.

Justiniano bringt das vor sittlicher Entrüstung außer sich gerathene Kleeblatt zur Besinnung durch Hinweisung auf ihren eigenen liederlichen Lebenswandel und andere schwer in's Gewicht fallende Gründe.

»Was sollen wir denn thun?« rufen sie einstimmig, und er räth ihnen die Wirthsleute zu beseitigen, die Hausthür zu schließen, um des Fanges gewiß zu sein, und wenn dieser gelungen, auf ihre Weiber mit Wehmuth, auf ihre Verführer mit Sorn zu blicken.

»Und was haben wir davon?« fragen sie weiter.

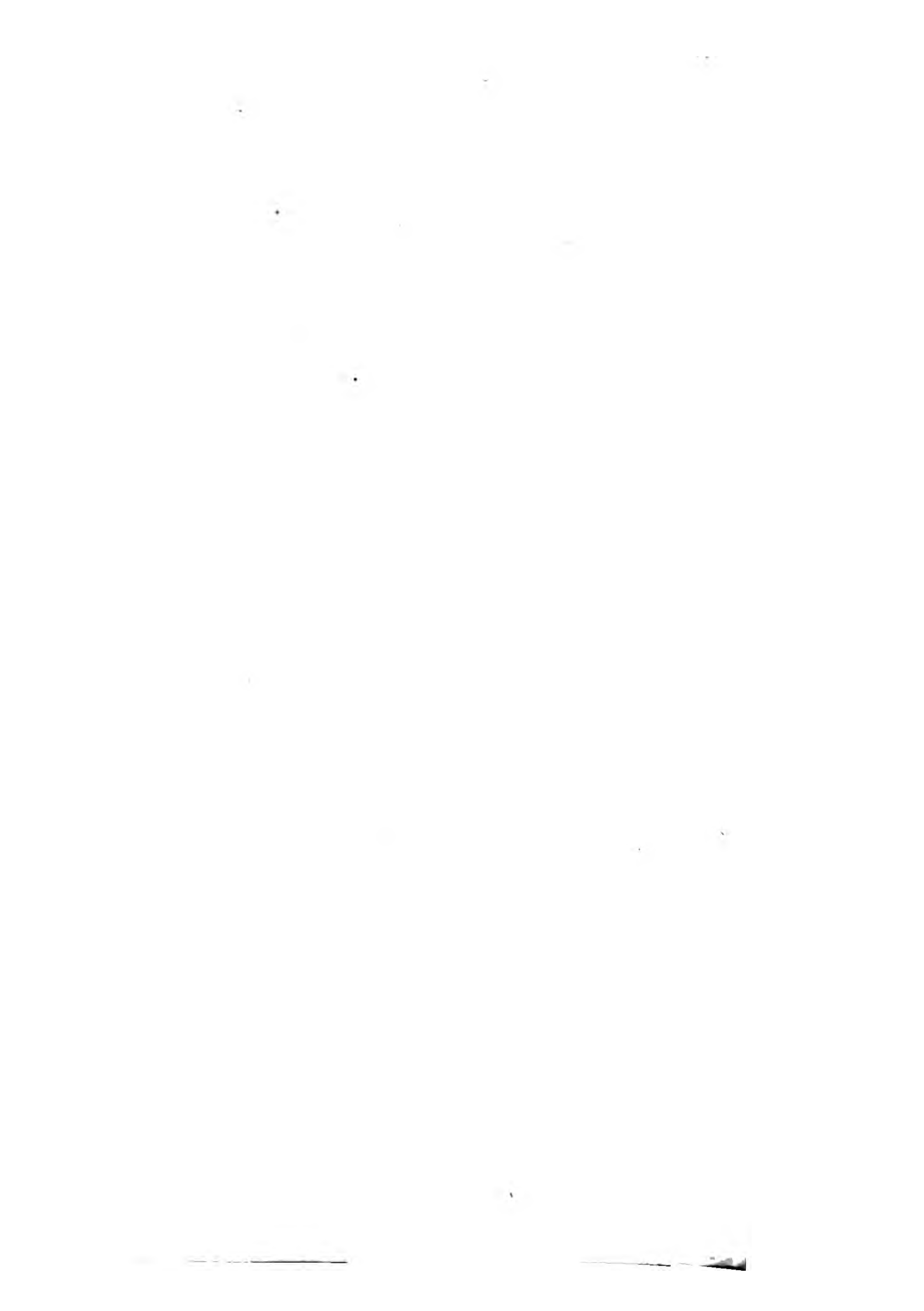
Eine vortreffliche Ernte — antwortet er. Erstens die Genugthuung, die Verführer um Gnade flehen zu hören, — zweitens die, Eure Weiber auf den Knien vor Euch zu sehen, wie sie weinend, erröthend und händeringend Brainford verwünschen, während Euch die Wahl bleibt, sie entweder als Richter zu verdammen, als Büttel zu bestrafen oder als Beichtiger ihnen ihre Sünden zu vergeben. *rc. rc.*

Der Plan wird angenommen. Nach einer Reihe komischer Auftritte gelangen die Männer endlich zu ihren Weibern, welche aus ihrer Dual erst erlöst werden durch Frau Vogelleim, die

mit den zwei Diamanten von Euch ankommt, glänzenden Zeugnissen gegen Herrn Spannhaken und seinen ehrbaren Lebenswandel. Frau Bogelleim weiß auch von den andern Herren höchst erbauliche Geschichten zu erzählen, so daß sie guten Grund haben, ihre bessere Hälfte nicht übermäßig streng zu richten. Das Stück schließt mit allgemeiner Versöhnung.



Northward Ho.



Northward Ho.

North-ward Hoe. Sundry times acted by the Children of Paules. By Thomas Dekker and John Webster. Imprinted at London by G. Eld. 1607. 4^o.

Dieses fünftartige, in Prosa geschriebene Stück spielt in derselben niedern Sphäre und trägt das Gepräge seiner Zeit in derselben Weise, wie das vorhergehende, von welchem es sich nur durch geringern poetischen Werth unterscheidet.

Es ist reich an schnurrigen Scenen und grobkörnigen Witz, aber die meisten Anspielungen sind entweder zu derb für den Geschmack unserer Tage, oder dermaßen abhängig von dem Ort und der Zeit ihres Entstehens, daß sie eingehender Erklärungen bedürften, um auf den deutschen Leser volle Wirkung zu üben.

Ein ausführliches Scenar dieser Komödie zu geben, würde kaum von Nutzen sein; ich begnüge mich deshalb, die Fabel in ihren Grundzügen darzulegen.

Lukas Greenshield, ein liederlicher Bürger aus London, hat mit Hülfe seines eben so liederlichen Freundes Featherstone lange der schönen Frau Mayberry nachgestellt, aber immer beschämt abziehen müssen und deshalb geschworen, sie für ihre Sprödigkeit zu strafen.

Vergebens stellt Featherstone seinem Freunde vor, daß der Widerstand der schönen Frau möglicherweise doch in wirklicher Keuschheit seinen Grund habe. Lukas Greenshield glaubt nicht an Keuschheit und dürstet nach Rache, wozu Featherstone ihm seinen Beistand versprechen muß.

Ein Zufall führt die beiden würdigen Männer auf der Reise zusammen mit Herrn Mayberry, dem Gemahl der schönen Frau, und dessen Freunde Bellamont, einer sehr gelungenen poetischen Figur.

Greenshield hat das letzte Mal, als er vor Frau Mayberry auf den Knien gelegen und von ihr mit beschämenden Worten zurückgestoßen wurde, ihr gewaltsam den Trauring vom Finger gezogen und sich damit auf und davon gemacht.

Diesen Ring muß jetzt Featherstone tragen; wir werden gleich sehen, zu welchem Zwecke.

Mayberry und Bellamont fragen im Laufe des Gesprächs die ihnen unbekannteren Reisenden, woher sie kommen und wohin sie gehen.

Greenshield thut sehr geheimnißvoll, will nicht mit der Sprache heraus und wechselt geheimnißvolle Blicke mit Featherstone.

Mayberry wird immer neugieriger und erfährt endlich, daß die Beiden einen Streit miteinander gehabt haben wegen einer untreuen Liebshaft, deren Gegenstand Niemand anders ist als seine eigene Frau. Um der Sache ganz auf den Grund zu kommen, stellt er sich, als ob er von der Existenz einer Frau Mayberry keine Ahnung habe.

Greenshield behauptet, mit dieser Frau auf so intimem Fuße gestanden zu haben, daß sie sich, aus Liebe zu ihm, außer andern kostbaren Sachen auch des Ringes entäußert, welchen ihr eigener Gemahl ihr geschenkt. Das letzte Mal aber,

als er die Nacht bei der treulosen Schönen zugebracht, habe sie ihm den Ring wieder heimlich abgenommen und ihn dem verliebten Featherstone gegeben; der sich ebenfalls ihrer Umarmungen erfreute. Nun verlange er seinen Ring zurück, während Featherstone nicht davon lassen wolle. Daher der Streit.

Mayberry, außer sich über die vermeintliche Untreue seiner Frau, bleibt dennoch scheinbar ruhig, und — ohne sich zu erkennen zu geben, sucht er für Geld in den Besitz des Ringes zu gelangen. Nach dem Abschiede von den beiden Fremden läßt er seinem Unmuth freien Lauf. Vergebens sucht Bellamont, der eine bessere Meinung von Frau Mayberry hat, als ihr eigener Gatte, diesen zu trösten und ihm wahrscheinlich zu machen, daß er von den beiden Fremden hintergangen sei. Er stürmt nach Haus und macht seiner Frau, die sich keiner Schuld bewußt ist, die entsetzlichsten Vorwürfe. Sie erzählt ihm ganz ruhig, wie Greenshield zu dem Ringe gekommen und billigt mit dem Vertrauen der Unschuld von vornherein Alles, was ihr Mann thun werde, um der Sache auf den Grund zu kommen und die Verläumder zu bestrafen.

Diese müssen im Verlaufe des Stückes selbst auf das Drolligste und Unzweifelhafteste die Unschuld der Frau Mayberry eingestehen und öffentlich den Spott und die Schande für ihre Nichtswürdigkeit tragen.

• Greenshield ist, während er vorgeblich Mayberry zum Hahnrei gemacht, in Wirklichkeit selbst zum Hahnrei geworden, und zwar durch seinen saubern Freund Featherstone, der seinerseits zum Schlusse der Komödie — auf Veranstaltung Mayberry's und Bellamont's — eine ganz gemeine Buhlerin heirathen muß, die das ganze Stück hindurch eine wüste Grisettenrolle spielt und, außer Philipp, dem Sohne des guten Bellamont, besonders einen radebrechenden Capitain Jenkins bei der Nase herumführt.

Dieser Gang der Komödie wird vielfach unterbrochen durch weitausgesponnene Scenen von untergeordneter Bedeutung, deren Haupthelden sind: die liederliche Doll (Dorothea); Hornet, der Surenvater, ein Kuppler und eine Kupplerin, und endlich eine Frau Wirthin, welche durchaus keine andern liederlichen Weibspersonen in ihrem Hause dulden will, als sich selbst.



Eine Kur für einen Sahnrei.

Von

John Webster und William Rowley.



Eine Kur für einen Hahnrei.

Älteste Ausgabe:

A Cure for a Cuckold. A pleasant Comedy, as it hath been several times Acted with great applause. Written by John Webster and William Rowley. Placere cupio. London, Printed by Tho. Johnson, and are to be sold by Francis Kirkman, at his Shop at the Sign of John Fletcher's Head, over against the Angel-Inne, on the Back-side of St. Clements without Temple Bar. 1661. 4°

Alexander Dyce sagt: Wir haben keine andere Autorität als die Kirkman's, dieses Lustspiel Webster und Rowley zuzuschreiben; ich glaube jedoch, daß es damit seine Richtigkeit hat. Das Stück war ursprünglich gewiß ganz in Blankversen geschrieben; einige Stellen scheinen willkürlich von Kirkman in Prosa umgesetzt zu sein, bei andern ist die Richtigkeit sehr in Frage zu ziehen.

William Rowley, Webster's Mitarbeiter an diesem Drama, blühte unter der Regierung Jakob's I. Meres nennt als einen der besten Lustspieldichter: »Maister Rowley, once a rare Scholler of learned Pembroke Hall in Cambridge« (Palladis Tamia, Wits Treasury, Being the

Second part of Wits Commonwealth, 1598, fol. 283.); allein diese Stelle bezieht sich höchst wahrscheinlich auf einen andern dramatischen Dichter desselben Namens, Samuel Rowley.

Unser Autor war, nach den über ihn vorliegenden Nachrichten (wie die meisten Dramatiker jener Zeit), zugleich Schauspieler und Schauspieldichter, und soll sich ebenso in der Komödie wie in der Tragödie ausgezeichnet haben. »There was one Will. Rowley was Head of the Princes Company of Commedians in 1613 to 1616. See the office Books of the Ld. Stanhope, Treasurer of the Chamber in those years, in Dr. Rich. Rawlinson's Possession.« MS. Anmerkung von Oldys zu Langbaine's Acc. of Engl. Dram. Poets, im Brit. Museum.

Es sind noch vier Schauspiele vorhanden, welche von ihm allein herrühren, — (das beste davon, A new Wonder, a Woman never vext, wurde mit einigen Abänderungen im Jahre 1824 in Covent garden wieder auf die Bühne gebracht und erntete großen Beifall) — und zwölf, welche er in Gemeinschaft mit andern Dichtern schrieb: Day, Wilkins, Middleton, Fletcher, Massinger, Food, Heywood, Dekker und Webster.

Endlich ist sein Name noch in Verbindung gebracht mit Shakespeare's Namen auf dem Titelblatte des Dramas The Birth of Merlin, allein es liegt kein Grund vor zu glauben, daß der Barde von Avon an dieser Dichtung irgendwelchen Theil hatte.

Der Plan des Lustspiels: »Eine Kur für einen Hahnrei,« ist ziemlich dürftig angelegt und liefert einen Beweis mehr, welche große Zumuthungen die Dichter zu Shakespeare's Zeit an das Publikum stellen durften.

Die Handlung zerfällt in zwei Theile, welche gar keinen innern, nothwendigen Zusammenhang haben und ebensogut unabhängig von einander bestehen könnten.

Die Fabel des ersten Theils ist folgende:

Annabel, die schöne Tochter des Friedensrichters Woodroff, hat sich mit Bonvile, einem jungen Manne von vorzüglichen Eigenschaften, verbunden. Die kirchliche Trauung ist schon vollzogen und die Hochzeitsfeier soll eben beginnen, als eine unerwartete Störung dazwischentritt.

Lessingham, ein Freund Bonvile's, liebt mit leidenschaftlicher Glut Clara, eine Freundin Annabel's. Beide sind zur Hochzeitsfeier gekommen und er bestürmt sie, ebenfalls bald Hochzeit mit ihm zu feiern: er könne, das Glück seiner Freunde nicht neidlos ansehen, ohne eines ähnlichen Glückes theilhaftig zu sein.

Clara antwortet ausweichend und zieht sich zurück, mit dem Bedenken, sie wolle ihm ihren Bescheid schriftlich geben. Kurz darauf erhält er einen Brief von ihr, worin geschrieben steht:

Erforsche Jedermann der sich für Deinen Freund ausgiebt,
Und mir zu Liebe tödte den, der Dich am meisten liebt!

Lessingham, nachdem er mit dem Briefe eine Zeitlang wie wahnsinnig umhergelaufen, hält folgenden Monolog:

Amicitia nihil dedit natura majus nec rarius:

So sagt mein Autor. Also hätte denn
Die mächtige Natur in allen Gaben,
Die sie verschwenderisch den Menschen austheilt,
Nichts was erhabener und seltner wäre
Als Freundschaft. O, zu welchem Ungeheuer
Müßt' ich denn werden, Freundschaft zu entweihn!
Jemanden tödten wäre Frevel schon;

Doch einen Freund — und gar den besten Freund!
Das wär' ein Teufelswerk, wie selbst die Hölle
Bis heut kein gleiches aufzuweisen hätte.
Und doch übt dies Weib über mich Gewalt
Mehr noch als alle Tugend, alle Gnade!
Was mag ihr Zweck nur sein bei solchem Wunsche?
Vielleicht hält sie für bloßen Wahn den Glauben
An Freundschaft, für ein leeres Traumgebild.
Ich habe selbst schon oft genug erfahren
Daß Menschen, die sich meine Freunde nannten,
Bat ich sie um ein Anlehn, oder eine
Gefälligkeit von noch geringrer Art,
Die Probe schlecht bestanden. So mag sie
Vielleicht noch Schlimmeres erfahren haben.
Wenn in den alten, bessern Tagen Freundschaft
Schon selten war, wer weiß, ob heutzutage,
Wo Alles sich verschlimmert, wie man klagt — sie
Nicht wirklich ganz verschwunden von der Erde?
In meinem Hirne wogt es von Gedanken
Und Phantasien. Etwas muß ich beschließen.
Erst will ich forschen, ob solch' Ding besteht,
Dann zwischen Lieb' und Freundschaft mag entscheiden
Ein harter Kampf, bis Eines siegt von Beiden.

Vessingham prüft alle seine Freunde, indem er ihnen vorstellt, er habe einen Zweikampf seltsamer Art zu bestehen; zu dessen Bedingungen gehöre, daß sein Sekundant ebenfalls sein Leben in die Schanze schlagen müsse, und nun fordert er sie der Reihe nach auf, ihm solchen Dienst zu leisten. Keiner zeigt sich bereit dazu, außer Bonvile, der ohne Zögern Braut, Hochzeitsgäste und Alles verläßt, um seinem Freunde zu folgen und sein Leben für ihn zu wagen.

Wie sie den zum Kampfe bestimmten Ort erreicht haben, erklärt Vessingham, daß es seine traurige Pflicht sei, aus Liebe zu Clara seinen treuesten Freund zu tödten. Er fühle ganz das Entsetzliche einer solchen That, aber seine Leidenschaft für Clara sei so groß, daß er ihr Alles zum Opfer bringe, selbst Seelenheil und Freundschaftsglück. Er fordert Bonvile auf, den Degen zu ziehen, um nicht wehrlos zu fallen. Dieser hält das Ganze erst für Scherz; nachdem er sich jedoch überzeugt, daß es Vessingham mit seinem wahnsinnigen Entschlusse Ernst sei, erklärt er ihm in verächtlichem Tone, es bedürfe des Blutvergießens nicht mehr, denn als Freund sei er von diesem Augenblicke an ohnehin todt für ihn. Vessingham könne sich deshalb mit Fug und Recht rühmen, seinen besten Freund erschlagen zu haben, um den Launen eines albernen Weibes zu folgen.

Während dies vorgeht, hat Annabel, die außer sich ist über das plötzliche Verschwinden ihres Geliebten, aber trotzdem keinen Einflüsterungen gegen ihn Gehör giebt, indem sie annimmt, er müsse guten Grund gehabt haben, sie zu verlassen, eine seltsame Begegnung mit Rochfield, einem jungen Edelmann, der sich in einem Monologe folgendermaßen einführt:

Ein jüngerer Bruder? Welch ein traurig Loos!
Nicht ungeseglich, aber schwer und peinvoll.
Der ältere Narr erbt alles Land und Gut,
Für uns, die Nachgeborenen, fällt nichts ab
Als was an Wiß uns die Natur beschieden.
Wie darf uns das Gesetz, wenn wir geseglich
Und legitim geboren, erblos lassen?
Oder warum zwingt es nicht unsre Väter,
Nicht mehr zu zeugen, wenn sie nicht mehr geben?

In Verfolgung dieser Betrachtungen kommt er zu dem Entschlusse, ein Dieb zu werden, um sein Leben zu fristen.

Er begegnet Annabel und beraubt sie des ihr von Bonvile geschenkten Brautschmucks. Sie bittet ihn flehentlich, ihr den Schmuck wiederzugeben, und verspricht ihm dagegen eine ansehnliche Summe Geldes. Die Beiden werden näher mit einander bekannt, und sie verschafft ihm durch ihren Vater, den Friedensrichter Woodroff, Gelegenheit zu ehrlichem Erwerb und ehrenvoller Auszeichnung.

Vessingham kommt zu Clara zurück, erzählt ihr, er habe seinen besten Freund erschlagen, und verlangt dafür die verheißene Belohnung. Clara, entsetzt über diese Nachricht, sagt ihm, er habe sie falsch verstanden: sie habe erwartet, daß er sie als diejenige Person betrachte, die ihm am nächsten stehe und daß er sie ermorden werde, um sie von der schrecklichen Qual zu befreien, ihm die Hand reichen zu müssen, während ihr Herz Bonvile gehöre.

Vessingham, voll Neid über den höheren Werth und das Glück seines ehemaligen Freundes, sucht durch Ränke aller Art dieses Glück zu stören und Bonvile's Herz von Annabel abzuwenden durch die geschickt angebrachte und durch trügerische Beweise unterstützte Lüge, Annabel habe ehebrecherischen Umgang mit Rochfield gepflogen.

Die Wahrheit kommt nach mancherlei Verwicklungen und Schwierigkeiten an den Tag; Bonvile feiert seine Hochzeit mit Annabel und auch Vessingham und Clara werden zuletzt noch ein glückliches Paar. — —

Die zweite Fabel nun, von welcher das Stück seinen Namen trägt, ist diese:

Kompaß, ein Seemann, ist lange Zeit von Hause abwesend gewesen und schon seit drei Jahren für todt gehalten. Seine Frau Urse, statt über ihn zu trauern, hat mit Frankford — einem reichen Kaufmann, der Luch, eine

Schwester Woodroff's zur Frau hat, aber in kinderloser Ehe lebt — ein Verhältniß angeknüpft, aus welchem ein blühender Knabe entsprungen, an dem Franckford mit ganzer Seele hängt und für dessen Zukunft er in glänzender Weise gesorgt hat.

Möglich kommt nun Kompaß in bester Gesundheit in die Heimat zurück, erfährt von dem fremden Kuchlein in seinem Neste, faßt die Sache von der heitern Seite auf, indem er es sehr zuvorkommend findet, daß Franckford sich die Mühe genommen, für ihn einen so hübschen Knaben zu zeugen, und betrachtet dieses Kind ganz als sein eigenes. Dagegen protestirt Franckford, der den Knaben für einen höheren Lebensberuf erziehen und ihn bei sich behalten will. Die Sache wird vor Gericht gebracht und dem guten Kompaß klar gemacht, daß er Unrecht habe:

Die Gründe, daß Ihr Unrecht habt, sind diese:

Hier ist ein Kind von ungesetzlicher
Geburt; der Vater meldet sich dazu.

Wer hat die Kosten der Geburt, der Taufe,
Nebst allem Zubehör zu tragen, als

Der Vater? Und wer sorgt für die Erziehung, als

Der Vater? Daraus folgt doch klar, daß das,
Wofür der Vater zahlt, ihm auch gehört.

Und gehn wir bis zur Quelle der Vernunft

Zurück, woraus das Recht entspringt, so sehn wir:

Die Erde zeugt uns Roggen oder Weizen,
Frucht aller Art, — ich nenne nur ein Beispiel.

Gehört die Ernte nun dem Sämann, oder
Der Erde, deren Schoße sie entsprungen?

Der Obstbaum trägt alljährlich seine Früchte

Auf langen, reichbeladenen Armen — doch

Wer darf sie pflücken, als der Herr des Gartens?

Worauf Kompaß entgegnet: Ich erkläre diese Deutung des Rechtes für unrecht und will meine Sache selbst führen. Ist nicht die Erde unsere Mutter? Und kehren nicht alle ihre Kinder zur Erde zurück? Welches Gesetz darf uns davon abhalten? Die Erde will selbst alle Advokaten wiederhaben, obgleich diese weder zu ihren besten, noch zu ihren Lieblingskindern gehören. Mein Weib ist die Mutter; soviel in Betreff des Civilrechts! Nun will ich auch das gemeine Recht in Angriff nehmen. Sehen wir den Fall, daß dies mein Grund und Boden ist. Ich halte darauf eine Sau, oder meine Frau, was an der Sache nichts ändert; — Ihr haltet ein Schwein, oder meinen Gegner hier; Euer Schwein kommt brünstig auf meinen Grund und Boden, macht sich über meine Sau her, und diese wirft Ferkel: wem sollen von Rechtswegen die Ferkel gehören, dem Schweine oder der Sau?

Durch diese Deutung des Rechtes werden die Richter umgestimmt und Kompaß gewinnt den Prozeß. Und damit ihn die Leute nicht für einen Hahnrei halten sollen, läßt er sich von seiner Frau scheiden, um sie zwei Stunden darauf wieder zu heirathen. Diese Scene ist sehr drollig angelegt und ausgeführt; wie man denn schon aus den mitgetheilten Proben ersehen wird, daß es dem Stücke an Witz und Laune nicht fehlt.



Der Unzufriedene.

Von

John Marston und John Webster.



Der Unzufriedene.

Älteste Ausgabe:

The Malcontent. By John Marston, 1604. Printed at London, by V. S., for William Aspley, and are to be solde at his shop, in Paules Church-yard.

The Malcontent. Augmented by John Marston. With the Additions played by the Kings Maiesties servants. Written by John Webster 1604. At London Printed by V. S., for William Aspley, and are to be solde at his shop in Paules Church-yard.

Zu Shakespeare's Zeit hatte der dramatische Dialog der Engländer so viel Ueberliefertes, Konventionelles, daß man nach der bloßen Sprache nicht leicht einen Dichter jener Periode vom andern unterscheiden kann, und es selbst den gewiegtesten englischen Kritikern heutzutage schwer wird, oft sogar unmöglich erscheint, bei Stücken, die das Erzeugniß poetischer Association waren, den Antheil der verschiedenen Poeten zu sondern und festzustellen.

So gesteht auch der umsichtige und gewissenhafte Alexander Dyce in seiner Einleitung zu dem obengenannten Drama, er könne in Gehalt und Gestalt des Stückes nirgends eine bestimmte

Unterscheidungslinie finden, und ich glaube, daß die meisten englischen Leser genau in derselben Lage sein werden.

Hier ist der Uebersetzer, der gezwungen ist, von jedem zweifelhaften Worte, jeder schwierigen oder eigenthümlichen Wendung seines Autors sich genaue Rechenschaft abzulegen, vor dem bloßen Leser, und sei derselbe noch so gewissenhaft, wesentlich im Vortheil.

Mich will es bedünken, daß der Antheil Webster's — dessen Eigenthümlichkeiten ich mir so eingepägt habe, wie dies bei jahrelangem, anhaltendem Studium eines fremden Dichters irgend möglich ist — an dem Drama »der Unzufriedene« ein sehr geringer sei, was auch durch den Titel, der das Stück ausdrücklich Marston zuschreibt, bestätigt wird.

»The Malcontent,« in der Dodsley'schen Sammlung altenglischer Schauspiele, sowie auch in dem Ancient British Drama ziemlich liederlich abgedruckt, ist von Marston geschrieben und von Webster nur für die Bühne hergerichtet. Er hat es zu diesem Zwecke mit einem kurzen, in Prosa abgefaßten Vorspiele versehen, welches nicht zu seinen glücklichsten Arbeiten gehört, und mit mancherlei poetischen Einschaltungen und Sentenzen ausgeschmückt, in welchen seine eigenste Art und Weise sich abspiegelt.

Diese Einschaltungen sind besonders erkennbar in den Monologen des Malevole und Pietro, und die meist vortrefflichen Sentenzen in den Abgängen und Aktschlüssen.

Marston hat sein Stück in verehrungsvollen Ausdrücken seinem Vorbilde Ben Jonson dedicirt, mit dem er damals noch in nahen freundschaftlichen Beziehungen stand; ein Verhältniß, welches sich später geändert zu haben scheint.

Hervorzuheben an dem Stücke sind die gelungene Charakteristik, der einheitlich angelegte Plan, und der — an zutreffenden

Bemerkungen über die Verkehrtheiten der Zeit reiche — lebendige und witzige Dialog. Dagegen sind zu tadeln die zu häufigen unnützen Unterbrechungen der Handlung, die zu breite Ausführung und der leidige Umstand, daß die ganze Intrigue auf Verkleidung beruht.

Giovanni Altofronto, vordem Herzog von Genua, durch mächtige Feinde gestürzt und durch seinen Nachfolger aus dem Lande verbannt, lebt verkleidet und unerkannt unter dem Namen Malevole am Hofe desselben Herzogs Pietro Giacomo, der an seine Stelle getreten ist.

Seine Verkleidung macht es ihm möglich, seine Feinde in der Nähe zu beobachten, und einen für ihn günstigen Umschwung der Dinge vorzubereiten und abzuwarten. Halb als Narr betrachtet, hat der kluge Mann das Recht erworben über Alles frei seine Meinung zu sagen; er thut dies in der schneidendsten Weise, und da er gar keine Ursache hat mit den bestehenden Dingen im Staate zufrieden zu sein, wird er von allen Hofleuten »Der Unzufriedene« genannt. Nichts entgeht seinem scharfen Auge, und an seinem alten, vielerprobten Freunde Celso, der ebenfalls am Hofe lebt, findet er einen verschwiegenen Bundesgenossen und Mitwissenden.

Aurelia, die regierende Herzogin, hat einen Günstling, Mendoza, mit welchem sie in verbotenen Umgang lebt. Pietro hat davon Kunde erhalten durch Malevole; zu gleicher Zeit wird Mendoza bei Aurelia verläumdert durch Ferneze, einen jungen Hofmann, der leidenschaftlich in die schöne Herzogin verliebt ist und, um ihre Gunst zu erlangen, Mendoza bei ihr in Ungunst zu bringen sucht. Dieser ist heimlicher Zeuge einer Scene, welche damit endet, daß die Herzogin Ferneze, nachdem es ihm gelungen ihr einzureden, Mendoza liebe Emilie, ihre Hofdame, auf die Nacht zu sich in's Schlafzimmer bescheidet.

Gleich darauf trifft Mendoza mit dem alten Herzog zusammen, der ihn hart anläßt wegen seiner verbrecherischen Liebe zu Aurelia; aber Mendoza weiß so geschickt allen Schein der Schuld von sich auf Ferenze zu wälzen, daß der Herzog zuletzt glaubt, Mendoza habe sich nur deshalb so viel in Aureliens Nähe aufgehalten, um ihre Ehre zu wahren, und ihm auf's Neue sein ganzes Vertrauen schenkt. Es wird verabredet, der Herzog soll in der Nacht, wenn Ferenze bei seiner Gemahlin ist, mit Soldaten in ihr Zimmer dringen und den Vogel aus dem Neste verschrecken, welcher dann durch das Schwert des hinter der Thüre versteckten Mendoza zu fallen bestimmt ist.

Alles gelingt nach Wunsch, und Pietro, um Mendoza zu entschädigen für das Mißtrauen, das er gegen ihn geäußert, überhäuft ihn mit Gnadenbezeugungen und ernennt ihn sogar zu seinem Thronerben. Sobald dies in aller Form festgestellt ist, sinnt Mendoza darauf, den Herzog aus dem Wege zu räumen, um seine Herrschaft möglichst bald anzutreten. Er schließt sich Malevole an, der scheinbar sein Freund wird und ihm seine geheimsten Gedanken zu entlocken weiß. Durch ihn erfährt nun der Herzog, wie Mendoza ihn hintergangen, wie er sein Bett geschändet, durch Lug und Trug sein Vertrauen gewonnen und jetzt im Begriff steht, seinen Wohlthäter um's Leben zu bringen.

Pietro meint, alles Wehe, das über ihn gekommen und ihm noch bevorstehe, sei die gerechte Strafe des Himmels für das Unrecht, das er seinem vom Throne gestoßenen und des Landes verwiesenen Vorgänger gethan. Er sehnt sich danach seine Schuld zu sühnen, Giovanni Altofronto aus der Verbannung zurückzurufen und ihn wieder in alle seine Rechte einzusetzen. Wie er seinen Entschluß Malevole mittheilt und ihn um seine Unterstützung bittet, giebt sich dieser als Giovanni

Altfronto zu erkennen. Ihre alte Feindschaft verwandelt sich flugs in Freundschaft und die beiden Fürsten wirken jetzt vereint, um Mendoza in seiner eigenen Schlinge zu fangen.

Malevole hat den Auftrag erhalten, Pietro zu vergiften. Statt dies aber zu thun, verkleidet er ihn als alten Eremiten und bringt ihn so zu Mendoza, der inzwischen, glaubend sein Vorgänger sei glücklich beseitigt, den Herzogstitel angenommen und seine Regierung damit begonnen hat, Aurelia zu verbannen. Zu gleicher Zeit wünscht er Malevole, den er zu tief in seine Geheimnisse eingeweiht, aus der Welt zu schaffen, und beauftragt damit den Eremiten, der ihm als ein gefügiges Werkzeug erscheint. Um ihn aber nach gescheneher That ebenfalls unschädlich zu machen, giebt er Malevole einen Wink, den Eremiten zu vergiften. Natürlich geschieht nichts von alledem, und was Mendoza zum Verderben Anderer angelegt hat, schlägt zu seinem eigenen Verderben aus.

Seine Thronbesteigung wird durch ein großes Maskenfest gefeiert, wo, auf Malevole's Veranstaltung, außer der verbannten Herzogin, auch Maria, die Gemahlin Altfronto's, erscheint, deren Herz und Hand Mendoza durch alle erlaubten und unerlaubten Mittel zu gewinnen sucht. Sie behandelt den frechen Emporkömmling mit so vernichtendem Stolze, daß Malevole, der das Alles anhört, seine wahre Freude daran hat.

Pietro seinerseits, der sich unerkannt Aurelien genähert und die Ueberzeugung gewonnen hat, daß sie ihr vergangenes leichtsinniges Leben auf's Tieffte bereut, in der Erinnerung daran sich höchst unglücklich fühlt und nichts sehnlicher wünscht, als vor dem Tode ihrem Gemahl noch einmal einen Beweis ihrer Läuterung geben zu können, — Pietro nimmt die Reuige liebevoll wieder auf.

Plötzlich tritt aus dem Maskenzuge eine Schaar Bewaffneter hervor, die den tödtlich überraschten Mendoza umzingelt,

ihn gefangen nimmt und Giovanni Altofronto zum Herzog von Genua ausruft. Alles nimmt ein fröhliches Ende, nur nicht für Mendoza und seine Helfershelfer.

Um eine Probe der Sprache Marston's zu geben, setze ich zum Schlusse noch den Epilog her.

Dies sei als mein Bekenntniß Euch verkündigt:
 Ein Mensch, der mit bestimmter Absicht sündigt,
 Ist einfach sinnlos; doch wer Unrecht thut
 Unüberlegt, weil jugendliche Glut
 Und Ungestüm die Sinne ihm verwirrt:
 Hat nicht gesündigt, sondern nur geirrt.
 Von seinem Ursprung trägt der Fluß den Namen.

Drum richtet nicht zu streng, Ihr Herrn und Damen,
 Dies Werk; denn meine Muse ist kein Engel,
 Und kennt sogar selbst manchen ihrer Mängel,
 Den sie leicht ausgemerzt durch emsigen Fleiß
 Und dies doch unterlassen, weil sie weiß,
 Daß man erlaubt des Irrthums Pfade wandelt,
 Wo sich's um Wiß mehr als um Weisheit handelt.

Drum, bis Euch eine höhere Muse kommt,
 Die, was den hochgelahrten Ohren frommt,
 Auf dieser Bretterwelt beim Lampenscheine
 Mit größerm Glück zu bieten weiß als meine,
 Und über die Natur (durch höhere Gunst)
 Die Kunst erhebt, das Urtheil über Kunst:
 Empfängt dies Stück, das Unglück oder Glück
 Nicht mit Besorgniß noch mit Hoffnung quält —
 Am meisten weiß, wer weiß wie viel ihm fehlt.

Das thrazische Wunder.



Das thrazische Wunder.

Älteste Ausgabe:

The Thracian Wonder. A comical History, as it hath been several times Acted with great Applause. Written by John Webster and William Rowley. Placere Cupio. London: Printed by Tho. Johnson, and are to be sold by Francis Kirkman, at his Shop at the Sign of John Fletcher's Head, over against the Angel tun, on the Back-side of St. Clements, without Temple-Bar. 1661. 4°

Es ist schwer zu begreifen, weshalb Alexander Dyce dieses Drama in seine Sammlung der Webster'schen Werke aufgenommen hat, da er es selbst als seine Ueberzeugung ausspricht, daß Webster keinen Federstrich daran gethan habe.

»Das thrazische Wunder« ist theilweise der Geschichte von »Curan and Argentile« in Warner's Albion's England nachgebildet. Eine poetische Behandlung desselben Stoffes, von William Webster, ebenfalls auf Grundlage des Warner'schen Werkes, erschien im Jahre 1617 unter dem Titel: The most pleasant and delightfull Historie of Curan, Prince of Danske, and the fayre Princesse Argentile, Daughter

and Heyre of Adelbright, sometime King of Northumberland, — und Herr J. P. Collier meint (Poet. Decam. vol. I. p. 268.), daß Kirkman's Erinnerung an das Gedicht von William Webster wahrscheinlich eine Namensverwechslung herbeigeführt und ihn veranlaßt habe, die Mitarbeiterchaft an dem Rowley'schen Lustspiel John Webster zuzuschreiben.

Jedenfalls ist das Stück das schwächste in der ganzen Sammlung und hat, obwohl reich an lyrischen Schönheiten, als Drama nur sehr geringen Werth. Denn selbst abgesehen von der höchst mangelhaften Charakteristik und der mehr epischen als dramatischen Behandlung des Stoffes, können wir für die handelnden Personen kein Interesse gewinnen, weil sie zu sehr in's Blaue gemalt sind, losgerissen von allen natürlichen Bedingungen des wirklichen Lebens.

Pheander, König von Thrazien, hat eine Tochter, Ariadne, welche heimlich mit Radagon, einem Prinzen von Sicilien, vermählt ist, der, weil alte Feindschaft das thrazische Königshaus von seines Vaters Hause trennt, nicht öffentlich um ihre Hand zu werben gewagt.

Durch die Entbindung Ariadne's von einem Söhnlein wird das Geheimniß verrathen und König Pheander geräth so in Zorn darüber, daß er seine Tochter unter den fürchterlichsten Qualen tödten lassen will. In diesem Augenblicke giebt sich Radagon zu erkennen, um Ariadne zu schützen, wodurch die Wuth des Königs nur noch gesteigert wird, der die Beiden festnehmen läßt und sie verurtheilt, in zwei Rachen, ohne Steuer, Ruder und Bemannung, dem Meere preisgegeben zu werden. In den einen Rachen läßt er Ariadne mit ihrem Söhnlein Eufanius setzen, in den andern Radagon, und die Fahrzeuge so nach verschiedenen Richtungen treiben.

Ein Sturm wirft erst Ariadne und gleich darauf Radagon an die thrazische Küste, wo sie von poetischen Schäfern aufgefunden, gekleidet und geborgen werden:

Sie wechseln Brauch und Namen, und bereden
Die dummen Schäfer, daß sie Fremde sei'n;
Und in getrennten Hütten, fern vom Hof
Finden die Liebenden ein Unterkommen,
Und er hält sie, und sie hält ihn für todt.

Das ebenfalls an die Küste geschleuderte Kind wird von einem Elown aufgefunden und kommt in die Hände des Prinzen Sophos, der sich des Kindes annimmt, ohne seine Herkunft und seinen Namen zu kennen.

Sophos wird von seinem Bruder Pheander aus Thrazien verbannt, weil er nicht nachläßt, ihm Vorwürfe zu machen über das grausame Schicksal, das er der unschuldigen Ariadne und ihrem Gatten bereitet hat. Der Verbannte droht blutige Rache zu nehmen und geht mit Eufanius nach Afrika zum König Alkade, an dessen Hofe er eine lange Reihe von Jahren lebt, bis es ihm gelingt, Alkade zu einem Kriegszuge gegen Pheander zu bewegen. Noch vor seiner Verbannung war am thrazischen Hofe eine Gesandtschaft vom Könige von Sicilien erschienen, um sich nach dem Schicksale des Prinzen Radagon zu erkundigen und ihn als Thronerben in das Reich seiner Väter heimzuführen. Die Gesandten erfahren aus dem Munde Pheander's selbst das traurige Schicksal, das er dem Prinzen beschieden und das er noch für eine viel zu geringe Strafe erklärt. Sie kündigen ihm im Namen ihres Herrn Krieg an und Pheander antwortet in seinem Uebermuth: er werde das ganze sicilische Heer mit eisernen Ruthen vor sich her-treiben. Doch schickt er eine Botschaft zum delphischen Orakel, um zu erfahren, welchen Verlauf die Dinge nehmen werden.

Die Pythia antwortet:

Die Götter haben Thrazien verflucht,
Das Land mit Unglück heimgesucht
Ob seines Königs Grausamkeit.

Und dauern wird die schlimme Zeit
Bis er sich selbst zum Guten wendet.

Dies Pergament sei ihm gesendet,
Das sagt, wann alles Unglück endet.

Auf dem Pergamente steht geschrieben:

Dem Volk verheiß' ich Wiederkehr
Des Glücks, wenn einst aus wüstem Meer,
Ein thrazisch Wunder schwimmt an's Land,

Und wenn's im Volke wird bekannt:

Daß Lämmer in der Löwen Hut,

Daß Meere ohne Ebb' und Flut —

Dann bringt dem König Kron' und Glück

Ein Schäfer aus dem Thal zurück.

Der Zorn des Königs wird durch den Ausspruch des Orakels nur gesteigert. Inzwischen mehren sich Plagen und Pestilenzen im Lande und der König von Sicilien rückt mit zahlloser Heerschaar auf die Hauptstadt los.

Je länger Pheander über die Worte der Pythia nachgedacht, desto lebendiger ist in ihm der Glaube daran geworden. Die Schlußverse:

Dann bringt dem König Kron' und Glück

Ein Schäfer aus dem Thal zurück —

flößen ihm die Besorgniß ein, daß er dem Andrang der Feinde unterliegen werde; denn wenn ihm ein Schäfer die Krone zurückbringen soll, so muß er sie doch erst verloren haben. Er entschließt sich plötzlich, Krone und Land ohne Kampf dem Könige von Sicilien zu überlassen und selbst im Gewande eines

Pilgers das Land zu durchziehen, um den geheimnißvollen Schäfer zu suchen.

Nach langer, vergeblicher Pilgerfahrt kommt er in das glückliche Thal, wo Radagon und Ariadne seit vierzehn Jahren zusammen haufen und einander doch unbekannt geblieben sind, bloß weil sie Schäfergewande tragen und andere Namen angenommen haben. Alle Schäfer, jung und alt, haben sich in die schöne Ariadne verliebt und sie mit Blumen zu ihrer Königin gekrönt, ohne daß sich einer ihrer Gunst zu rühmen gehabt, denn sie ist, trotz täglichen Werbungen, ihrem todtgeglaubten Prinzen Radagon (der Thür an Thür mit ihr wohnt) treu geblieben.

Phaeander, wie er die Schäferkönigin erblickt, — natürlich ebenfalls ohne sie zu erkennen und von ihr erkannt zu werden — beschließt, sie zu entführen und einen Prinzen mit ihr zu erzeugen, um einen Nachfolger zu haben, wenn das Orakel sich erfüllen sollte.

Die Schäfer erfahren, daß ihre geliebte Königin in die thrazische Herrscherburg entführt sei; sie rotten sich zusammen, wählen Radagon zu ihrem Anführer und überziehen den König mit Krieg. Unter ihnen befindet sich auch Eufanius, der vom Nohrentönig Alkade verbannt wurde, weil er sich in seine Tochter Lillia Guida verliebt hatte, und der nun lange Zeit in der Nähe seiner Eltern gelebt, gleichfalls ohne daß sie von ihm, oder er von ihnen gewußt.

Phaeander erklärt, er wolle die schöne Schäferkönigin gern freigegeben, wenn die Schäfer ihre Waffen statt gegen ihn, gegen die Feinde kehrten, die das Land bedrohten. Eben habe der Nohrentönig Alkade das Volk mit Krieg überzogen, das ohnehin den Schimpf trage, unter sicilianischer Herrschaft zu stehen. Sie möchten ihm beistehn, das Fremdenjoch von sich zu schütteln

und den Mohrenkönig zu vertreiben. Radagon geht scheinbar darauf ein und bleibt im Gefecht immer in der Nähe seines Vaters, um ihn vor Gefahr zu schützen. Der Mohrenkönig wird von Eufanius, der Thrazierkönig von den Sicilianern gefangen genommen. So folgt Verwicklung auf Verwicklung, bis endlich durch Radagon die Entwicklung herbeigeführt wird, indem er sich dem Thrazierkönig zu erkennen giebt, der große Freude zeigt, ihn noch unter den Lebendigen zu finden. Sophos trifft mit Eufanius zusammen, und dieser wird als der Sohn Ariadne's erkannt, nachdem Sophos ausführlich erzählt, wie er ihn gefunden. Hiernach kann auch Ariadne nicht länger unerkannt bleiben; Pheander findet in ihr seine Tochter, Radagon seine Gattin wieder. Alles löst sich dann in Versöhnung und Liebe auf: Pheander versöhnt sich mit Sophos, dem Könige von Sicilien und dem Mohrenkönige, dessen Tochter Eufanius' Gattin wird.

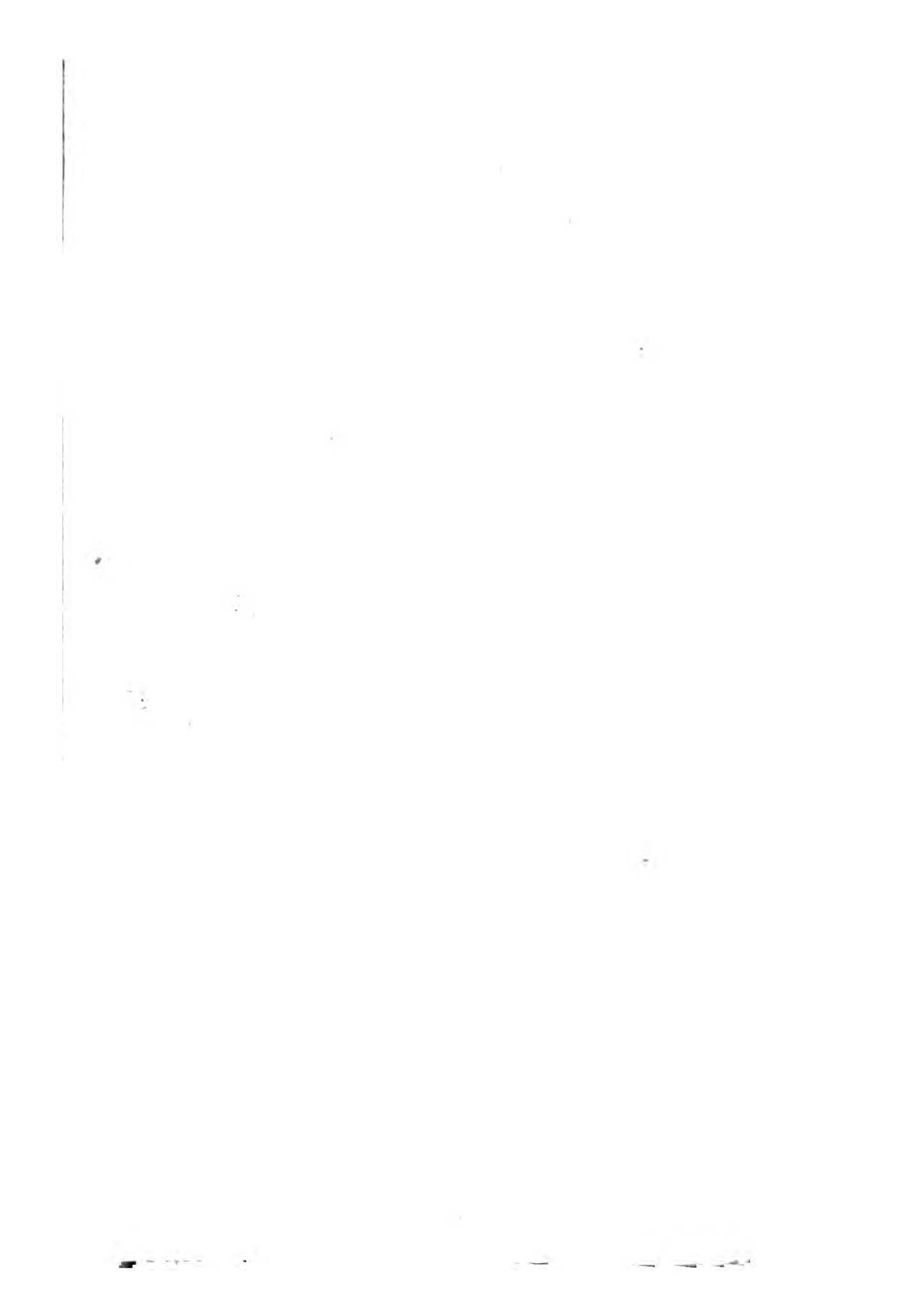
So ist das Orakel in Erfüllung gegangen: Ariadne ist das vom Meer an's Land geworfene thrazische Wunder, Radagon und Eufanius sind die Löwen, welche Lämmer hüteten, und die verschiedenen Heere, die in gleicher Tapferkeit gleichen Stand hielten, sind die Meere, welche weder Ebbe noch Flut haben.

Mit diesem Stücke endet die Gesamt-Ausgabe der dramatischen Werke John Webster's.

Shafespeare's Zeitgenossen
und ihre Werke.

Zweiter Band.

John Ford.



Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke.

In Charakteristiken und Uebersetzungen

von

Friedrich Bodenstedt.



Zweiter Band.

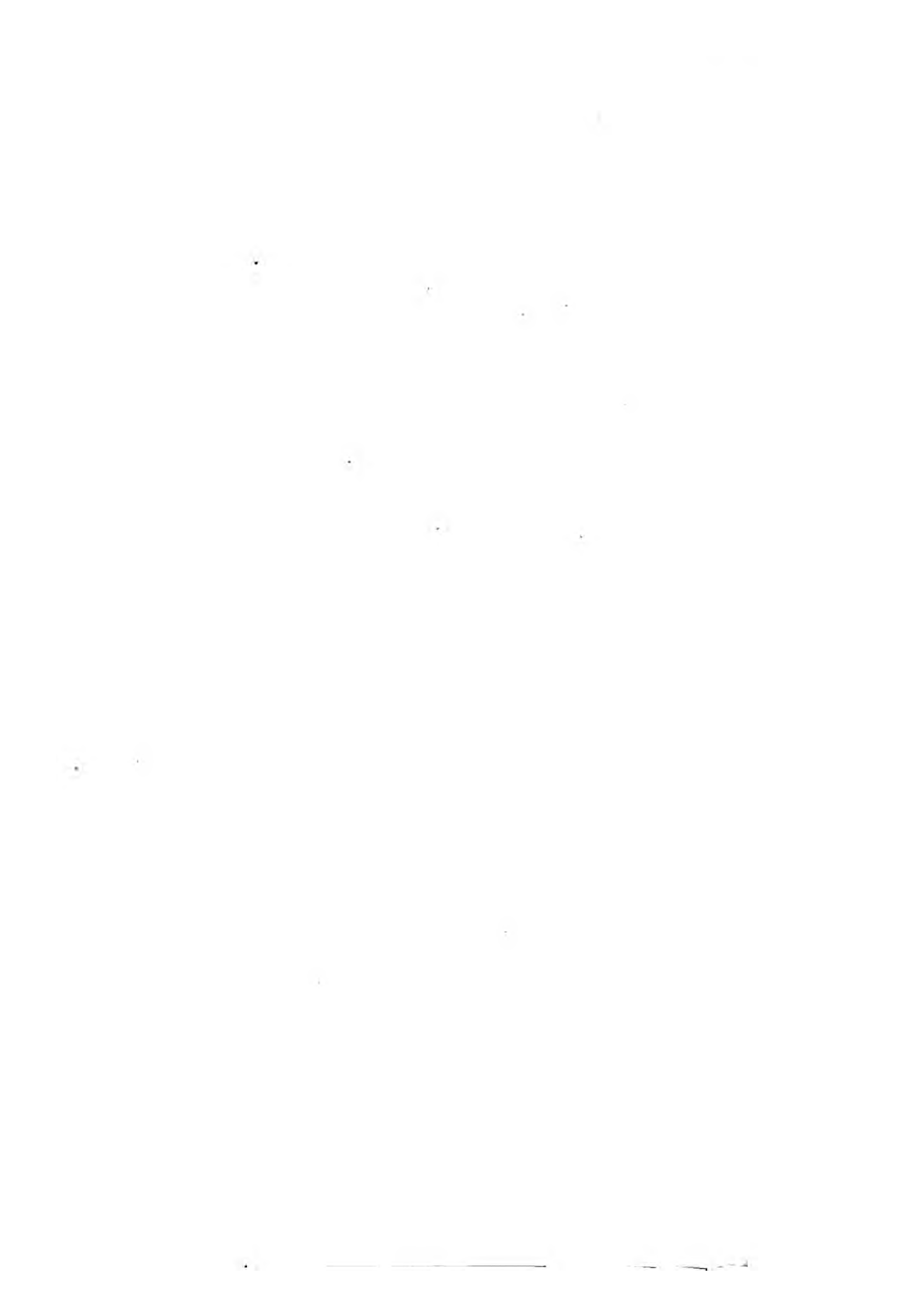
John Ford.



Berlin.

1860.

Verlag der Königlich Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).



John Ford's
Dramatische Dichtungen

nebst Stücken von

Decker und Rowley.

Von

Friedrich Bodenstedt.



Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Einleitung	IX
2. Die Heze von Edmonton	1
3. Perkin Warbeck	143
4. Giovanni und Annabella	213
5. Das gebrochene Herz	269
6. Die Melancholie des Liebenden	357
7. Der Liebe Opfer	365
8. Die Phantasien, keusch und edel	373
9. Die Prüfung der Frau	379
10. Der Liebling der Sonne	385

Vertical line on the left side of the page.

Small black dot in the upper middle section.

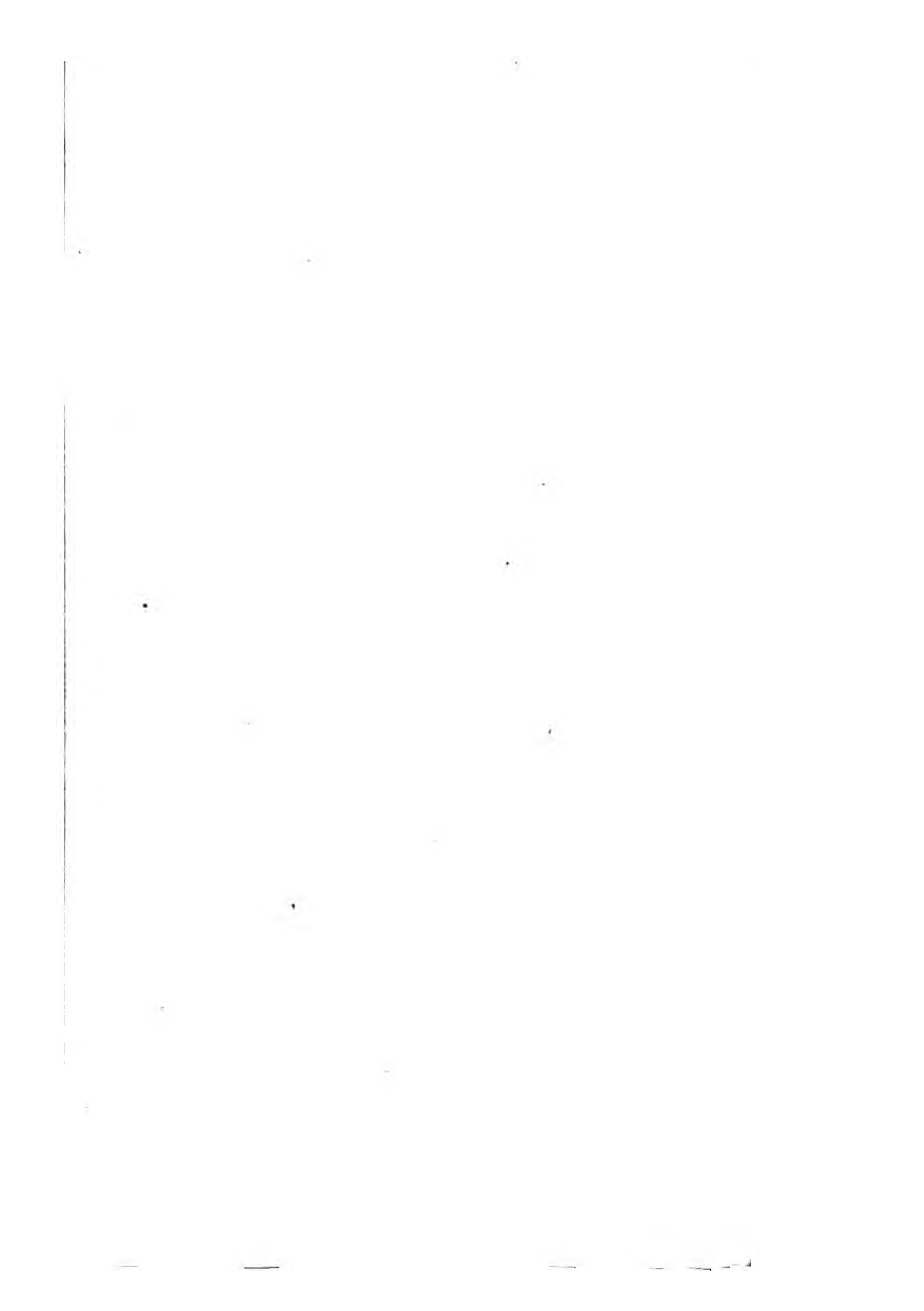
Small mark or smudge in the lower left area.

Small mark or smudge in the lower middle area.

Horizontal line at the bottom of the page.

Einleitung.





Einleitung.

John Ford, der Dichter, mit dessen dramatischen Werken der vorliegende Band sich beschäftigt, stammt aus einer angesehenen Familie, welche im nordwestlichen Theile von Devonshire begütert war.

Von dieser vielverzweigten Familie lassen sich zwei Hauptlinien nachweisen: eine ältere, die uns hier nicht angeht, und eine jüngere, der unser Dichter entsprang, als zweiter Sohn von Thomas Ford. Ueber den älteren Sohn verlautet keine andere Kunde, als daß er auf seinem Erbe geboren wurde und starb.

Die von Malone beigebrachten Auszüge aus den Kirchenbüchern von Isington weisen nach, daß unser Dichter dort am 17. April 1586 die Weihe der heiligen Taufe empfing. Weiter erfahren wir, daß er am 16. November 1602, also in einem Alter von sechzehn Jahren, als Mitglied des Middle Temple aufgenommen wurde. Was dazwischen liegt, wo und wie er seine klassische Bildung erlangt und die zu der Laufbahn eines Juristen nöthigen Vorstudien gemacht, wissen wir nicht.

Ein anderer John Ford, Sproß der älteren Linie und Vetter unseres Dichters, war schon mehrere Jahre vor ihm nach London gekommen und Mitglied von Gray's Inn geworden. Dieser scheint sich seines jüngeren Verwandten (der ihm später,

mit Ausdrücken höchster Verehrung, ein paar seiner Dramen widmete) treulich angenommen und zwischen Beiden ein unge störtes freundschaftliches, fast brüderliches Verhältniß bestanden zu haben.

Das erste poetische Lebenszeichen John Ford's erschien im Jahre 1606 unter dem Titel: »Fame's Memorial, or the Earl of Devonshire deceased; with his honourable Life, peaceful End, and solemn Funeral.«

Dieser Earl von Devonshire (Charles Blount, achter Lord Mountjoy) war ein Mann von hervorragender Bedeutung, nicht bloß durch ritterliches Wesen und ehrenwerthen Charakter, sondern auch als Krieger und Staatsmann ausgezeichnet und deshalb sowohl von Elisabeth, wie von Jakob I., hoch in Ehren gehalten. Sein Sekretär Morrison schildert ihn als »eben so schön von Person, wie tapfer im Felde, und eben so weise wie gelehrt.«

Als einer der Befehlshaber in der englischen Flotte, nahm er rühmlichen Antheil an der Vernichtung der spanischen Armada und durch die Gunstbezeugungen welche er am Hofe Elisabeth's erfuhr, erweckte er den Neid des eifersüchtigen Essex. Im Jahre 1600 zum Vizekönig von Irland ernannt, warf er, mit großer persönlicher Tapferkeit, die Spanier bei Kinsale zurück, und wußte sich, unter den schwierigsten Verhältnissen, in seiner hohen Stellung zugleich so gefürchtet und beliebt zu machen, daß er nach dem Tode Elisabeth's von Jakob darin bestätigt wurde, der ihn auch (1603) zur Würde eines Earl von Devonshire erhob.

Hiemit hatte er den Gipfel seiner glänzenden Laufbahn erreicht; bald darauf trat ein Umschwung ein, der ihn, noch in der Blüthe seiner Jahre und Kraft, einem tragischen Ende entgegenführte. Dieser Umschwung wurde veranlaßt durch die

Vermählung des Earl von Devonshire mit Lady Rich (1605), einer Dame, mit welcher er schon seit Jahren zärtlichen Verkehr unterhalten, ohne daß der Hof daran Anstoß genommen.

So lange sein Verhältniß zur Lady Rich wirklich ein sündhaftes war, wurde es gutgeheißen; als der Earl jedoch, um den Ruf der Geliebten einigermaßen herzustellen, sie zu seiner Gemahlin machte, kehrte sich der Hof und die öffentliche Meinung gegen ihn in so heftiger Weise, daß er vor Gram darüber wenige Monate nach seiner Vermählung starb.

So wird erzählt, und die eigenen Tagebücher des Earl bestätigen, daß der Hohn, die Verachtung, die der bis dahin so hochgefeierte Mann plötzlich erfahren mußte, wirklich an seinem Leben zehrten. Doch schwebt über der ganzen Sache etwas Geheimnißvolles, was die Vermuthung rechtfertigt, daß wohl tiefer liegende Gründe dabei im Spiele waren.

Lady Penelope Rich war die Tochter Walter's, des ersten Earl von Essex und sonach die Schwester des unglücklichen Günstlings der Königin Elisabeth. »In jenen gesegneten Tagen — bemerkt Gifford — wurden Heirathen zwischen den Großen nicht so leicht geschlossen wie heutzutage.« Der Neid und die Launen der Königin verhinderten manche glückverheißende Verbindung und gaben Unlaß zu mancher unglücklichen. So wurde auch die durch ihre Schönheit Alles überstrahlende Lady Penelope, die mit ganzer Seele an dem Earl von Devonshire (damals noch Sir Charles Blount) hing, gewaltsam an den ihr gründlich verhaßten Lord Rich verheirathet. Nachdem sie an der Seite dieses Mannes ein paar unglückliche Jahre verlebt hatte, brach die alte Leidenschaft für den Earl von Devonshire wieder mit ganzer Macht hervor, führte zur Trennung von ihrem Gemahl und zur Verbindung mit dem Earl, die ihm und ihr so zum Unheil ausschlagen sollte.

Das Schicksal des Earl von Devonshire und der schönen, unglücklichen Lady Penelope, deren Erscheinung von wahrhaft bezaubernder Anmuth gewesen sein soll, war wohl geeignet, einen jungen Dichter zu begeistern, allein Ford hat seine Aufgabe schlecht gelöst; das lange, in siebenzeiligen Stanzas geschriebene Gedicht ist so trocken und hölzern, als ob irgendein unglücklicher Verkünftler es auf Bestellung gemacht hätte, und so langweilig, daß man es zu demselben Zwecke benutzen könnte, wie weiland Katharina die Gedichte des russischen Poeten Tredjakowsky, welche ihre Hofdamen zur Strafe auswendig lernen mußten, wenn sie sich die Ungnade der Kaiserin zugezogen hatten.

Das Einzige was an Ford rühmend hervorzuheben ist in Bezug auf das poetische Denkmal, welches er dem Earl von Devonshire setzte, ist der Muth, den er zeigte, indem er damit vor das Publikum trat, zum Ruhme eines Mannes, den die öffentliche Meinung verdamnte.

Die Poeten jener Zeit waren mit Gelegenheitsgedichten, zur Verherrlichung trauriger wie freudiger Ereignisse in den Häusern der Großen, nicht sparsam, aber sie verfolgten dabei fast immer selbstfüchtige Zwecke; entweder galt es, die Gunst und Protektion eines Mächtigen zu gewinnen, oder sie sangen um klingenden Lohn und Geschenke. Daß Ford hievon in seinem »Fame's Memorial« eine rühmliche Ausnahme machte, wie aus der Widmung an Lady Penelope deutlich hervorgeht, muß zu seiner Ehre erwähnt werden.

Nach dem Erscheinen dieses seines Erstlingswerks verfloßen volle dreiundzwanzig Jahre, bevor er wieder »um die Gunst des Lesers warb«, wie Ford sich selbst in der Widmung zu seinem Drama »Die Melancholie des Geliebten« ausdrückt, womit jedoch keineswegs gemeint ist, daß er in dieser langen

Zwischenzeit der Poesie untreu gewesen sei. Im Gegentheil geht aus den Versen, welche William Singleton beim Erscheinen des Stückes an den Autor richtete, deutlich hervor, daß es sich auf der Bühne schon lange der Gunst des Publikums zu erfreuen gehabt. »Ich will nicht über Dein Stück schreiben — sagt er — will nicht beurtheilen was längst den Beifall der Besten gewonnen hat und um die Gunst der Unwissenden weder zu buhlen, noch ihre Ungunst zu fürchten braucht. Auch Dich selbst will ich nicht rühmen, dessen Feder Dich längst unter den Kennern berühmt gemacht« u. s. w. — In ähnlicher Weise wurde Ford bei dieser Gelegenheit von George Donne und Hum. Howorth angesungen und er selbst hebt in dem stolzen Prologe seines Stückes hervor, daß Alles, der Hauptsache nach, sein Eigenthum sei; er habe zwar manche Einzelheiten Anderen entlehnt, aber nicht mehr, als unter Gelehrten üblich und erlaubt sei. Hiemit sollte den Vorwürfen begegnet werden, sein Drama biete nichts als einen Abklatsch von Beaumont und Fletcher's Philaster, und auch in den einzelnen hervorragenden Scenen habe er viel von Strada, Burton und Andern entlehnt. Charles Lamb theilt in seinen Specimens of Engl. Dram. Poets aus einer dieser Scenen die Schilderung eines musikalischen Wettkampfes mit, welche eine traditionelle Berühmtheit erlangt hat und auch Lamb's Bewunderung in so hohem Grade erregte, daß er darüber sagt: »Diese, aus Strada's Prolusions entlehnte Geschichte, wurde von Crashaw, Ambrose Phillips und Andern in Reime gebracht, aber keine dieser Bearbeitungen kann sich nur entfernt in Harmonie und Anmuth mit den Blankversen Ford's messen, die den schönsten Stellen in Beaumont und Fletcher ebenbürtig sind und beinahe dem Kampfe gleichen, den sie verberrlichen.«

Lamb's Urtheil ist — wenigstens in England — zu einem stehenden geworden, und obgleich mir sein Lob übertrieben erscheint, habe ich doch eine sorgfältige Uebersetzung der betreffenden Schilderung gegeben, um meine Leser zu befähigen, sich ein eigenes Urtheil darüber zu bilden. Es ist viel Schönes darin, aber auch viel Toppiges, wie das damals im Geschmacke der Zeit lag, dem das Einfache und Natürliche nicht genügte.

Schon vor der Aufführung dieses Stücks scheint Ford bei andern dramatischen Arbeiten theilhaftig gewesen zu sein, welche verloren gegangen sind; doch haben sich von einigen wenigstens die Titel erhalten. Sifford führt nach G. Chalmers folgende drei Stücke an: »The Fairy Knight« und »The Bristowe Merchant« wurden von Ford in Gemeinschaft mit Dekker geschrieben, und »A late Murther of the Sonne upon the Mother« in Gemeinschaft mit Webster. Ferner werden nach Isaac Reed als von Ford herrührend genannt: »Sir Thomas Overbury's Life and untimely Death,« (einregistrirt 25. November 1615); »The Line of Life« (10. Oktober 1620) und »An ill Beginning has a good End, etc.«, welches schon im Jahre 1613 gegeben wurde. Von vier andern Ford'schen Dramen, welche durch Warburton's Bedienten zerstört wurden, wird später die Rede sein.

»Der Liebling der Sonne«, eine sogenannte »moralische Maske«, welche Ford in Gemeinschaft mit Dekker gedichtet hatte, kam im Jahre 1624 auf die Bühne, erschien aber im Druck erst 1658 und wahrscheinlich bloß, um den Herausgebern, Theophilus Bird und Andrew Penneycuick, welche das Werk dem Earl von Southampton (Thomas Wriothesley) widmeten, einen kleinen Gewinn abzuwerfen. Beide gehörten zu den hervorragendsten Schauspielern ihrer Zeit, geriethen aber, gleich den meisten ihrer Kollegen, in Noth und Bedrängniß, seit es 1647

die Puritaner durchgesetzt hatten, alle Theater zu schließen. Die armen Schauspieler, solchergestalt plötzlich auf's Trockene gesetzt, mußten sich nach andern Subsistenzmitteln umsehen und diesem traurigen Umstande haben wir es hauptsächlich zu verdanken, daß in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts so viele alte, vergessene und verschollene Dramen wieder an's Licht gezogen und durch die Presse der Nachwelt aufbewahrt wurden. Bird verband sich mit Lewis, Taylor und Andern zur Herstellung einer in-Folio-Ausgabe von Beaumont und Fletcher, während Penneycuik außer andern werthvollen Stücken auch Massinger's berühmtes Lustspiel »The City Madam« wieder an's Licht zog.

»Der Liebling der Sonne« gehört zu Ford's schwächsten Arbeiten. Das nächste Stück »Die Hexe von Edmonton« (wahrscheinlich schon im Jahre 1623 aufgeführt) verließ, mit ein paar einleitenden Versen von Bird versehen, ebenfalls im Jahre 1658 die Presse. Auf dem alten Titel wird es »eine bekannte wahre Geschichte« genannt, wie das seit Shakespeare's Zeit zur Empfehlung eines neuen Drama's so häufig vorkam. In Caulfield's populärer Sammlung der Lebensgeschichten und Bildnisse merkwürdiger Personen (Lives and Portraits of Remarkable Persons, 1794) geschieht einer Elizabeth Sawyer Erwähnung, welche im Jahre 1621 wegen Hexerei hingerichtet wurde. Caulfield führt ein in demselben Jahre erschienenen Pamphlet an, welches den Titel trägt: »The wonderful discovery of Elizabeth Sawyer, a witch, late of Edmonton, her conviction, condemnation and death, together with the devil's access to her, and their conference together. Written by Henry Goodcole, minister of the word of God, and her constant visitor in the gaole at Newgate.«

Schon im Jahre 1597 wurde von Henslowe's Gesellschaft »Die Hexe von Islington« aufgeführt und Gifford meint, daß dieses Stück wahrscheinlich dem von Ford und Dekker zu Grunde gelegen habe, doch vermag er keine Beweise dafür beizubringen.

Ich habe »Die Hexe von Edmonton« ganz in der Uebersetzung mitgetheilt, nicht weil ich das wunderliche Stück für das beste der Sammlung hielt, sondern weil es das populärste war und den besten Maßstab zur Beurtheilung des Geschmacks jener Zeit bietet. Zudem würde gerade bei diesem Drama, welches drei Dichter zu Verfassern hatte, ein verstümmelnder Auszug wenig am Platze gewesen sein.

Dem Stücke liegt der tiefe Gedanke zu Grunde, daß der abergläubische Mensch in seinem Wahn das eingebildete Unheil selbst erzeugt, gegen welches er wüthet.

Eine ganz unschuldige, arme, alte Frau, Mutter Sawyer, steht bei ihren abergläubischen Nachbarn im Verdacht, eine Hexe zu sein. Alles was diesen närrischen Leuten nun Schlimmes widerfährt, muß natürlich die Hexe gethan haben. Kein Blitz kann in's Haus schlagen, kein Sturm die Bäume knicken, kein Pferd stürzen und kein Schaf krank werden, ohne daß die Hexe daran Schuld ist und hart dafür büßen muß. Durch diese unaufhörlichen Mißhandlungen und falschen Anklagen gereizt, zum Aeußersten getrieben, wünscht die gute Frau endlich von ganzem Herzen das zu werden wofür man sie hält, — eine recht böse Hexe, mit möglichst großer Macht ausgerüstet, ihren nichtswürdigen Nachbarn zu schaden und ihr Mütthchen an ihnen zu kühlen.

Da erscheint der Teufel in Gestalt eines Hundes und erfüllt ihren Wunsch. Man mag füglich zweifeln, ob ein solches Eingreifen übernatürlicher Mächte nöthig war zur Entwicklung des dem Stücke zu Grunde liegenden Gedankens — allein die

Dichter kannten die Bedürfnisse ihres Publikums, bei welchem der schwarze Teufelshund damals hoch in Ansehn und Gunst stand.

Ganz mangelhaft und tadelnswerth ist dagegen der lose Bau des Stücks, der zwei Handlungen, die ihrem Wesen nach gar nichts gemein haben, ganz unmotivirt miteinander verbindet. Die Hexe von Edmonton, dem Titel nach die Hauptperson des Stücks, wird bald völlig in den Hintergrund gedrängt durch Frank Thorney, Winnifrede, Susanne und andere Personen, deren Beziehungen zu einander reichen Stoff zu einer besonderen Tragödie bieten, die unser Interesse mehr fesselt als die Geschichte der alten Hexe.

Diese Unregelmäßigkeiten der Anlage und Ausführung haben ihren Grund hauptsächlich in der Theilung der Arbeit zwischen Ford und Dekker. (Rowley hat — wie Sifford mit Recht annimmt — zu dem Stücke wohl nicht viel mehr als seinen damals sehr populären Namen hergegeben.) Die dramatische Industrie der Zeit, oft auch wohl die Noth, trieb die begabtesten Dichter, in athemloser Hast zu arbeiten, so daß nur wenige ihrer Werke zu künstlerischer Reife gediehen und die Weihe der Vollendung erhielten.

Abgesehen von den Kompositionsfehlern, finde ich in der Hexe von Edmonton am meisten zu rügen die komischen Scenen, welche wir nur als eine Konzession des Dichters, die er dem Zeitgeschmack machte, betrachten dürfen, da sie in dem Stücke selbst gradezu überflüssig erscheinen, aller ächten vis comica bar sind und nirgends bestimmend auf den Gang der Handlung und die Entwicklung der Charaktere einwirken.

Allein trotz der gerügten Mängel gehört dieses Drama zu den hervorragendsten der altenglischen Bühne nach Shakespeare, und diesen Vorzug hat es wesentlich seiner trefflichen

Charakteristik zu verdanken. In das unbedingte Lob, welches die meisten Kritiker der Charakterzeichnung Frank's zollen, möchte ich zwar nicht einstimmen, denn es scheint mir, daß er sich in den ersten Akten hätte etwas menschlicher zeigen müssen, um am Ende durch seine tiefe Reue unsere volle Sympathie zu gewinnen. Auch bei Sir Arthur Clarington kommt der Umschwung zu plötzlich und ohne genügend poetisch gerechtfertigt zu sein; wir entlassen den alten Sünder ohne die Ueberzeugung, daß er sich wirklich gebessert habe.

Dagegen ist der alte Carter eine so lebensfrische Figur, wie die Kunst der Gegenwart ihrer wenige aufzuweisen hat. Ein Gleiches gilt von der ächt weiblichen, liebevollen, treuen, vertrauensvoll sich hingebenden Susanne, die der Dichter mit besonderer Vorliebe behandelt zu haben scheint. Auch die glücklich durchgeführte Charakterzeichnung Winnifrede's und Katharinens beurkundet den Meister. Die Sprache des Stücks erinnert lebhaft an die späteren Dramen Shakespeare's, den sich Ford wie Dekker zum Muster genommen.

Fast gleicher Gunst (beim Publikum und bei der Kritik) wie die Hege von Edmonton, hatte sich »'T is Pity She's a Whore« zu erfreuen, ein Stück, dessen bloßer Titel heutzutage bei uns unmöglich sein würde, weshalb ich mir auch erlaubt habe ihn umzuwandeln in »Giovanni und Annabella,« nach den Namen der beiden Hauptpersonen.

Ludwig Tieck ist voll vom Lobe und der Bewunderung dieses Stücks, das auf seine Anregung von seinem jüngeren Freunde Dr. M. Wiener in's Deutsche übersetzt wurde, ohne jedoch im Buchhandel erschienen zu sein. Dr. Wiener hatte eine vollständige Uebersetzung der dramatischen Werke Ford's versprochen, ließ es aber, ich weiß nicht, aus welchen Gründen, bei der Herausgabe eines einzigen Bandes bewenden, welcher

nur ein Drama unseres Dichters, »das gebrochene Herz« enthält, mit einer Vorrede von Tiedt und einer längeren Einleitung über das altenglische Drama vom Uebersetzer. In dieser Einleitung heißt es unter Anderm (S. 98) in Bezug auf Giovanni und Annabella: »Wenige dramatische Dichter begannen ihre Laufbahn mit einem Werke, das nicht allein hochpoetisch ist, sondern das auch so deutlich das Gepräge einer geübten Meisterhand an sich trägt . . . In den Charakter des Giovanni sind alle Zweifel, ist alle Bitterkeit, aller Hohn niedergelegt, die einem von glühender Leidenschaft zerrütteten Jünglinge die Brust zerfleischen mögen. Durch das ganze Stück weht eine so bittere Ironie, wie sie wohl nur die Zeit, kurz vor dem Ausbruche einer Revolution erzeugen kann. In Ford widerspiegelt sich diese ernste Zeit und schon deshalb fühlen wir uns beim Durchlesen dieses Werkes von einem unwiderstehlichen Zauber umgarnt. Das Interesse des Lesers steigert sich von Scene zu Scene, bis zum Schlusse; gewiß ein Vorzug, dessen, außer Shakespeare, wenige Dichter der damaligen Zeit sich rühmen konnten.«

Ich, für meine Person, kann dieses Lob nicht unterschreiben; mir erscheint dieß Werk nur merkwürdig und interessant als der Gipfel der Geschmacksverwilderung des Dichters und seiner Zeit, die an solchen krankhaften Ausgeburten dauernd Gefallen finden, oder sich gar dafür begeistern konnte. Einzig und allein von diesem Gesichtspunkte aus verdient das Stück einen breiteren Platz in der Literaturgeschichte und in dieser Sammlung altenglischer Dramen, damit der Leser an einem, meist in falschem Sinne gerühmten Beispiel erkennen lerne, daß die puritanischen Eiferer so ganz Unrecht nicht hatten, wenn sie den Einfluß der Bühne jener Zeit auf das Volk als einen unheilvollen verdamnten.

Man ersieht auch daraus, zu welchen Verirrungen es führt, wenn ein begabter Dichter zu seinem Publikum hinabsteigt, statt es zu sich heraufzuziehen. Dieselbe poetische Kraft, welche Ford in seiner sogenannten Tragödie von »Giovanni und Annabella« vergeudete, würde, auf einen dankbareren Stoff verwendet, gewiß ein vortreffliches Kunstwerk erzeugt haben. Man giebt es zwar dafür aus, aber mit Unrecht. Und wenn Dr. Wiener, in Uebereinstimmung mit Tieck, sagt: »Es spricht sich in diesem Stücke eine Billigung des Incestes eben so wenig aus, wie im Don Juan eine Beschönigung der Wollust zu finden ist; denn die Religion warnt in der Person des Beichtvaters und das tragische Ende der Schuldigen bestraft das vergangene Verbrechen« — so möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob man den tödtlichen Ausgang, ohne rechte innere Sühne, wirklich ein tragisches Ende nennen kann?

Und diese nothwendige innere Sühne läßt bei Annabella noch viel zu wünschen übrig, während sie bei Giovanni, der von Anfang bis zu Ende ein hartgesottener, sophistischer Sünder bleibt, ganz fehlt. Der Vater erinnert sehr an Shakespeare's Bruder Lorenzo in Romeo und Julie.

Den wunderlichen Schluß mag man mit dem Geschmack oder Ungeschmack der Zeit entschuldigen, die solche Seltsamkeiten liebte, und als Milderungsgrund für das Uebrige mag man anführen, daß die Frauenrollen nicht von Frauen dargestellt wurden, und daß überhaupt damals Frauen das Theater seltener besuchten als heutzutage.

Die Zeit der Entstehung des Stückes läßt sich nicht feststellen. Ford nennt es zwar in der Widmung an den Earl von Peterborough »die erste Frucht seiner Muse«, allein auf diese Dedikationsversicherungen ist bei unserm Dichter nicht viel zu geben, denn es ergeben sich aus seinen zerstreuten Aeußerungen,

wenn man sie zusammenhält, allerlei Widersprüche. Gedruckt erschien das Stück zum Erstenmale im Jahre 1633.

Der Stoff zu diesem Werke ist entweder Vandello entlehnt, oder einem französischen Buche »Histoires Tragiques de notre temps. Paris 1616. 12^{mo}. p. 174.«

Von weit höherem Werthe ist ein in demselben Jahre gedrucktes Trauerspiel unseres Dichters »Das gebrochene Herz«, welches von den Meisten (auch von Tieck) für sein vollendetstes Werk gehalten wird. Ich möchte dafür eher Perkin Warbeck erklären. »Das gebrochene Herz« erforderte vielleicht eine gleich große, wo nicht noch größere poetische Kraftanstrengung, um die Sprödigkeit des Stoffes zu bewältigen, allein es will mich bedünken, daß dieser Stoff sich mehr für epische als dramatische Behandlung eigne.

Dem Dichter schwebte augenscheinlich die Geschichte von dem Spartanerknaben vor, der einen gestohlenen Fuchs so lange unter dem Gewande verbarg, bis dieser ihm das Herz zerfleischt hatte und der junge Stoiker, ohne ein Zeichen des Schmerzes, todt zu Boden fiel.

In Kalandra, der Tochter des Königs Amyklas von Sparta, wird die heroische Ueberwindung des furchtbarsten Seelenleidens veranschaulicht; während sie bei einem Festgelage tanzt, dringt eine Unglücksbotschaft nach der andern auf sie ein, scheinbar ohne sie im Laumel der Freude zu stören. Sie erfährt, daß sie Alles verloren, was ihr das Leben theuer machte und doch tanzt sie heitern Antlitzes fort, als wäre nichts geschehen. Nach dem Ende des Festes trifft sie noch mit klarem Blick und ruhiger Ueberlegung alle zur Festigung des Thrones und zum Glücke des Landes nöthigen Anstalten und sinkt erst dann, gebrochenen Herzens, zusammen.

Die Fabel des Stückes ist, kurzgefaßt, folgende: zwei

mächtige Familien, die des Thrasus und des Krotolon, hatten lange in blutiger Fehde gelebt, bis es dem Könige Amphias von Sparta gelang sie zu versöhnen. Zur Festigung ihres Bundes sollte Orgilus, der Sohn des Krotolon, mit der schönen, von ihm glühend geliebten Penthea, einer Nichte des Königs, vermählt werden. Diese von Beiden gewünschte Verbindung wurde vereitelt durch den plötzlichen Tod des Thrasus, Penthea's Vater, und durch ihren Bruder Ithokles, der sie zwang, ihre Hand dem alten Bassanes zu reichen, der ihr durch kindische, völlig unbegründete Eifersucht das Leben zur Hölle machte. Hierüber empört, warf Orgilus einen tödtlichen Haß auf Ithokles, und that eine Gelübde, sich an ihm zu rächen. Dieser, nach einem rühmlich vollbrachten Feldzuge heimgekehrt und in Sparta zu den höchsten Würden erhoben, verliebt sich glühend in Kalandha, die Tochter des Königs. Doch darf er auf ihre Hand nicht hoffen, da sie schon mit Nearchus, Fürsten von Argos, verlobt ist. In den Qualen dieser unglücklichen Liebe fühlt er zum Erstenmal das Unrecht seines grausamen Benehmens gegen Orgilus und seine Schwester Penthea. Diese, statt sich an ihm zu rächen, ist seine warme Fürsprecherin bei Kalandha, deren glühende Liebe zu ihm sie entdeckt und seine Hoffnung dadurch auf's Höchste steigert. Die Einwilligung des Königs und der freiwillige Rücktritt seines Nebenbuhlers Nearchus scheint Ithokles' Glück vollständig zu machen, als er plötzlich der Rache des unverföhnlichen Orgilus erliegt.

Scheinbar hatte sich dieser mit ihm versöhnt und auf Fürbitte desselben sogar seine Einwilligung zu der Verbindung seiner Schwester Euphranea mit Prophilus, einem Freunde des Ithokles gegeben. Aber diese Annäherung war nur darauf berechnet, ihn desto sicherer zu verderben.

Durch Orakelsprüche und räthselhafte Andeutungen des alten Philosophen Teknikus werden wir auf die Katastrophe vorbereitet. Der erste Schlag trifft das unglückliche Weib des Bassanes, die ein Opfer des Wahnsinns wird. Ithokles wird von Orgilus ermordet, König Amyklas stirbt vor Altersschwäche und Kalantha am gebrochenen Herzen.

Die Art und Weise, wie Orgilus sich an Ithokles rächt, wird Manchem als ein nicht ganz würdiger Schluß der Tragödie erscheinen. Doch muß man bei den meisten altenglischen Dramen allerlei Seltsamkeiten mit in den Kauf nehmen.

Die Charakteristik ist, mit Ausnahme der Diener, durchgehends vortrefflich. Daß Ford selbst eine sehr hohe Meinung von diesem Stücke hatte, geht aus dem stolzen Prologe hervor, dessen Verse:

. »keine Joten

Für Pöbelbeifall werden hier geboten —

Unkeusche Ohren figeln im Gedicht

Ziemt dem geweihten Sängermunde nicht zc.«

verächtlich den Ruhm abweisen, den er ohnehin nie erlangen konnte, durch Wit und komische Scenen die Gunst der Menge zu gewinnen.

»Nur wenn die Musen Anmuth, Reinheit singen,
Soll frischer Lorbeer um ihr Haupt sich schlingen.«

Zu den Schlußversen:

»Was hier Erdichtung scheint, das hat in Tagen
Da jung die Welt noch war, sich zugetragen.
Verstand ich's recht in Wortgewand zu hüllen;
Mag's Euch erheben und mit Mitleid füllen.«

macht Gifford die Bemerkung:

»Der Dichter konnte nicht so unwissend in der Geschichte sein, um vorauszusetzen, daß Sparta jemals der Schauplatz

einer solchen Tragödie gewesen wäre, und er wollte wohl nichts Anderes damit sagen, als daß er den Stoff nicht aus seiner Phantasie, sondern aus irgend einem französischen oder italienischen Buche geschöpft habe.«

Galt es doch damals immer als eine die Zugkraft des Stückes erhöhende Empfehlung beim Publikum, wenn der Dichter sagte: Alles ist wirklich so geschehen, wie ich's Euch vorführe!

Im Jahre 1633 verließ noch ein drittes Stück unseres Dichters die Presse: »Der Liebe Opfer«, von welchem ich, nach Maßgabe seines Werthes, nur einen kurzen Auszug gegeben habe, da es, nach meinem Dafürhalten, wenig von dem Lobe verdient, das es gefunden und in welches selbst Shirley in überschwenglicher Weise einstimmt.

Der Plan ist ganz verworren und keiner der Charaktere vermag unsere Theilnahme auf die Dauer zu gewinnen, weil ihre Handlungen durch die unsittlichsten Voraussetzungen und Begriffsverwirrungen bestimmt werden.

Desto rühmlicher muß Ford's nächstfolgendes Drama, Perkin Warbeck, welches im Jahre 1634 erschien, und nach meiner Ansicht sein reifstes und vorzüglichstes Werk ist, hervorgehoben werden. In einem Aufsatze der Monthly Review (vom Jahre 1812) heißt es darüber mit Recht: »Die Handlung ist so bewundernswürdig geführt, so reich an poetischem Gefühl und Ausdruck, — dazu die Komposition so fein und kunstvoll gegliedert und die Charakterzeichnung so vortrefflich, daß man das Publikum, welches, nachdem es diese Tragödie einmal gesehen, doch unterließ, ihr eine feste Heimath auf der englischen Bühne zu sichern, als ein tiefgesunkenes bezeichnen muß. Wenn irgend ein historisches Drama unseres Landes einen Vergleich mit Shakespeare rechtfertigt, so ist es dieses.«

Es kann nicht geläugnet werden, daß der Stoff, wie

solcher unserm Dichter durch die meisterhafte Bearbeitung Lord Baco's *) geboten wurde, schon die reichsten Elemente zu dramatischer Gestaltung enthielt. Da ist weder eine bloße Erzählung merkwürdiger Thatfachen im naiven Chronikenstil, noch eine bloß reflektirende, mit Personen und Ereignissen in vornehmgeistreicher Manier umspringende Behandlung des Stoffs, dessen Elemente dann als Prämissen zu beliebigen Schlußfolgerungen mißbraucht werden, wie man das so oft bei modernen Historikern findet — nein, Baco weiß uns gleich mitten in den Gang der Ereignisse hineinzubersehen, die er uns dann mit solcher Anschaulichkeit vorführt, als ob wir Alles miterlebten, selbst unmittelbar innigst daran betheiligte wären. Die Philosophie des Geschichtschreibers spielt hier nicht den zudringlichen Cicerone, der mit erklärender Geschwätzigkeit unser Urtheil vorwegnimmt, oder verwirrt, sondern sie offenbart sich in einer kunstvollen, übersichtlichen Anordnung des Ganzen und in einer Darstellung, welche den verständigen Leser selbst zu einem richtigen Urtheile befähigt.

Wir sehen die handelnden Personen vor unsern Augen wachsen und sich entwickeln, so daß wir ein lebendiges Bild ihrer Eigenthümlichkeit gewinnen, und fühlen uns ihnen innerlich noch näher gerückt, als ob sie leibhaftig vor uns ständen, weil uns die Kunst des Historikers Blicke in ihre geheimsten Seelenregungen thun läßt. Und doch wirken ihre Handlungen auf uns immer wieder mit überraschender Neuheit, weil wir, die Quelle des Handelns kennend, wohl ahnen was geschehen wird, aber nicht wissen, wie es geschehen wird.

*) The History of the Reign of King Henry the Seventh. Wir liegt die zierliche Oktav-Ausgabe von 1854 (London: Gentry und Bohn) vor, welche den Titel führt:

The Moral and Historical Works of Lord Bacon,
including his Essays, etc. etc.

Kurz, mir sind wenige Beispiele bekannt, wo die historische Kunst der dramatischen so vorgearbeitet hat, wie in diesem Falle.

Ford's Verdienst ist darum keineswegs geringer anzuschlagen, denn er hat sich nicht zum Sklaven der Geschichte gemacht, sondern, mit taktvoller Auswahl das von ihr Gebotene benutzend, ein durchaus selbständiges poetisches Kunstwerk geschaffen.

Wir finden den Helden der Tragödie, Perkin Warbeck, im Wesentlichen ganz so wieder, wie ihn die Geschichte gezeichnet, allein während uns Baco diesen merkwürdigen Mann als einen selbstbewußten Betrüger vorführt, der nur auf Anstiften der Herzogin Margarethe von Burgund seine Prätendentenrolle gespielt, läßt Ford den Schleier über seine Abkunft und Berechtigung zum Thron ganz ungelüftet. Perkin Warbeck verräth mit keiner Sylbe, daß er sich nicht für einen ächten Sohn Eduard's IV. halte und steigert dadurch unser Interesse an seinem Schicksale bis zu seinem tragischen Untergang. Diesen glücklichen Griff des Dichters hat schon die englische Kritik mit gebührendem Ruhme hervorgehoben.

Ebenso vortrefflich wie der Held der Tragödie selbst, ist seine ihm bis zum Tode treue Leidensgefährtin, die schöne Katherine Gordon, gezeichnet. Mir erscheint sie als einer der herrlichsten weiblichen Charaktere, welche die dramatische Poesie je geschaffen hat. Auch ihr Vater, der alte Huntley, ist eine ganz prächtige Figur und Heinrich VII. ein König in des Wortes vollster Bedeutung.

Man begreift nicht, wie ein Dichter, der solch ein Meisterwerk, wie diese historische Tragödie ist, zu schaffen im Stande war, auf solche Irrwege gerathen konnte, wie er sie in den noch anzuführenden Stücken betreten.

Es scheint, daß ernste Stücke dieser Art kein dankbares Publikum mehr fanden, und daß Ford sich dem herrschenden Ungeschmack fügte, um seinen Dramen eine günstige Aufnahme zu sichern. Die geringe Gunst, welche Perkin Warbeck auf der englischen Bühne gefunden, soll mich nicht abhalten, einen Versuch zu machen, ihn auf die deutsche Bühne zu bringen.

Bekanntlich hat sich auch Schiller lange mit dem Gedanken getragen, die Geschichte Warbeck's zu dramatisiren. Wir finden in seinem Nachlasse einen vollständigen Plan des Drama's und ein paar poetisch ausgeführte Scenen, und es ist interessant zu sehen, wie grundverschieden von Ford (dessen Werk er sicher nicht kannte) der deutsche Dichter denselben Gegenstand aufgefaßt hat.

Schiller verlegt den Schauplatz nach Brüssel, an den Hof der Herzogin Margarethe, die bei ihm eigentlich die Hauptperson ist, weil die Triebfeder aller Handlungen des Prätendenten, der seiner Betrügerrolle sich von vornherein bewußt, nur als ihr geschmeidiges Werkzeug erscheint.

Bei Ford spielt die ganze Geschichte in England und Schottland; Margarethe von York tritt gar nicht auf und der Prätendent erscheint in allen seinen Handlungen nicht allein völlig selbständig, sondern auch von Anfang bis zu Ende in gutem Glauben an die Aechtheit seiner königlichen Herkunft.

Schiller hat die Geschichte Lambert Simnel's, des angeblichen Prinzen Eduard von Clarence, mit derjenigen Perkin Warbeck's verwoben. Er läßt beide Prätendenten einander als Betrüger schelten und sich vor allem Volk bekämpfen. Simnel erliegt und Warbeck wird nach diesem vermeintlichen Gottesurtheil von der Menge als wirklicher Herzog von York anerkannt.

Bei Ford kommt Simnel am Ende des Stück's vor, wie König Heinrich ihn längst unschädlich gemacht, ihm die Freiheit geschenkt und ihn zu niederem Dienst verwendet.

Schiller sucht im vierten Akte die Peripetie dadurch herbeizuführen, daß er, in dem Augenblicke wo der nach seinem Siege selbständiger gewordene Warbeck mit der bösen, hochmüthigen Herzogin Margarethe hart aneinander gekommen, den ächten Eduard Plantagenet, Prinzen von Clarence erscheinen läßt, wonach denn Warbeck, wenn er sich nicht öffentlich als Betrüger erklären und sein Leben auf das Spiel setzen will, keine Wahl bleibt, als den ächten Prinzen heimlich zu ermorden. Statt dies jedoch zu thun, rettet er ihm das Leben, als er zwei, vom Herzog von Gothland ausgesandte Mörder im Begriff sieht den Schlafenden zu tödten. Gleich darauf trifft der Graf Rildare ein, den Warbeck bis dahin für seinen Vater gehalten, während er jetzt erfährt, es sei bloß sein Pflegevater und er selbst ein natürlicher Sohn Eduard's IV., also doch ein wirklicher Plantagenet. Warbeck und der Prinz von Clarence umarmen sich als Söhne eines Vaters und beschließen, ihre Rechte auf den englischen Thron gegen Heinrich VII. gemeinschaftlich geltend zu machen. Das Stück schließt dann mit der Verbindung Warbeck's und der Prinzessin Adelaide von Bretagne, deren Liebesgeschichte sich durch alle fünf Akte gezogen.

Als Resultat dieser Vergleichung des englischen Drama's mit dem deutschen ergiebt sich also, daß Ford in Allem der Geschichte möglichst treu geblieben ist, und Schiller in gar nichts als in den Namen.

Schiller glaubte nämlich, der Geschichte Warbeck's ließe sich nur dadurch ein tragisches Interesse abgewinnen, daß der Dichter den Helden als eine höchst bedeutend angelegte Natur faßte, welche Denen, die sie als Werkzeug benutzen wollten, zuletzt über den Kopf wachsen mußte, woraus denn mit innerer Nothwendigkeit interessante Konflikte entstehen würden.

Er hielt es für die Aufgabe des Tragödien-Dichters, aus dem Stoffe das gerade Gegentheil von dem zu machen, was der Comödien-Dichter daraus machen würde; dieser würde durch den Kontrast des Betrügers mit seiner großen Rolle und seiner Unfähigkeit zur Durchführung derselben das Lächerliche erzeugen. Dagegen müsse in der Tragödie der Held zu seiner Rolle geboren erscheinen und sich so in dieselbe hineinleben, daß es den Anschein gewinne, der Betrug habe ihm nur den Platz angewiesen, zu welchem die Natur selbst ihn bestimmt hatte. Die Katastrophe müßte durch seine Anhänger und Lehrlinge, nicht durch seine Feinde und durch Liebeshändel, durch Eifersucht und dergleichen herbeigeführt werden. *)

Erst im Jahre 1638 trat Ford wieder mit einem neuen Stücke hervor: »Die Phantasien keusch und edel«, — nachdem er, soweit unsere Kunde reicht, in der Zwischenzeit nichts geschrieben als ein begeistertes Gedicht zur »Erinnerung an Ben Jonson, den besten der Dichter« (1637 †).

Dann folgte (1639) »Die Prüfung der Frau.« In Bezug auf beide, ziemlich werthlose Dramen, verweise ich den Leser auf die davon gegebenen Auszüge, denen mein Urtheil eingeflochten ist. Ford wäre im historischen Drama unzweifelhaft ein würdiger Nachfolger Shakespeare's geworden, wenn er den mit Perkin Warbeck so glücklich eingeschlagenen Weg nicht gleich wieder verlassen hätte. Es ist eben ein seltsamer Zug in vielen begabten Menschen, der sie — ihrer bessern Einsicht entgegen — treibt, zu thun was sie nicht können und zu unterlassen was sie können.

So hatte wohl nie ein hervorragender Dichter geringere Gabe und größeres Streben durch Wiß und Komik zu glänzen,

*) Vergl. Goethe und Schiller, von Carl Goedeke. Hannover 1859. S. 360.

als Ford. Was sonst noch seine Dramen entstellt, gehört größtentheils dem überreizten Geschmacke des Publikums an, unter dessen Einflusse er schrieb.

Dazu kommt noch Eines: im Gegensatze zu Webster, der sich in der Anhäufung und pathetischen Durchführung schauerlicher, haarsträubender Situationen gefällt, suchte Ford seine Stärke in der Lösung psychologischer Räthsel, ein Verfahren, welches im Drama, wo stärker aufgetragen werden muß als in der Erzählung, leicht zu Absonderlichkeiten führt.

In der Sprache diente ihm Shakespeare, im letzten Stadium seiner Entwicklung, als Muster. Doch war Ford durchaus kein sklavischer Nachahmer, sondern hatte geniale Kraft genug, sich einen eigenen Stil zu schaffen, der sich auf das Bestimmteste von denen seiner Zeitgenossen unterscheidet. Sifford sagt: »Ohne den majestätischen Gang, welcher Massinger's Dichtungen auszeichnet, und mit wenig oder nichts von dem leichten, spielenden Humor, der den Dialog Fletcher's, und selbst Shirley's, charakterisirt, ist Ford's Stil doch elegant, leicht und harmonisch; und, obschon selten erhaben, reicht er doch aus für die vollsten Töne der Leidenschaft, deren romantische Aeußerungen darzustellen, seine Lieblingsaufgabe war.«

Es muß hinzugefügt werden, daß es Ford's Fehler war, fast immer nach Absonderlichkeiten zu haschen und Stoffe dramatisch zu bearbeiten, die theils gar keine poetische Berechtigung haben, theils nur für die Novelle passen. Sein Beruf als Jurist gewährte ihm tieferen Einblick in allerlei unnatürliche Verhältnisse und Verirrungen, wie dergleichen im Leben ja oft genug vorkommen, die er dann psychologisch zu erklären und poetisch darzustellen suchte. Nur wo er sich von diesem Fehler frei erhielt, wie in Perkin Warbeck, gelang ihm das Höchste. Daß aber gerade diese vortreffliche Tragödie am wenigsten

Beifall gewann, machte den Dichter an seiner Aufgabe irre, und ließ ihn mit erneuerter Energie zu seinen früheren Verirrungen zurückgreifen, die ihres Erfolgs immer gewiß waren.

Der Wurm des Verderbens lag schon in der Knospe des altenglischen Drama's. Von vornherein war das Interesse am Stoffe überwiegend und die strengeren Forderungen der Kunst traten mehr und mehr in den Hintergrund. Es gab noch keine ästhetische Kritik, um den ungestümen Schaffensdrang der Dichter zu zügeln und in die rechten Bahnen zu leiten. Das Theater stand nicht hoch genug in Ansehn, um als nationale Bildungsanstalt gewürdigt zu werden; die gedrückte Stellung der Schauspieldichter wirkte nachtheilig auf ihr Schaffen wie auf ihren Charakter ein; da sie nach außen keinen Halt hatten, verloren sie auch den inneren Halt, und der Beifall der Menge, die einzige Quelle ihrer Anregung und Belohnung, wurde zugleich die Quelle ihres Verderbens.

Nur der einzige Shakespeare behielt, trotz aller Ungunst der Verhältnisse, immer die höchsten Ziele der Kunst im Auge. Die Concessionen, welche er dem Publikum machte, bestanden in unwesentlichen Einzelheiten, die eben so gut hätten wegbleiben können, ohne dem ewigen Werthe seiner Dichtungen zu schaden. Allein was bei ihm Ausnahme war, wurde bei seinen Nachfolgern zur Regel, und die geniale Freiheit, mit welcher er die überkommene Form erweiterte und seinen Zwecken dienstbar machte, artete bei seinen Nachfolgern in Zügellosigkeit aus, so daß unter ihnen der Einfluß, den das Theater auf das Publikum übte, eben so schlecht war als der, den es von ihm erlitt.

Ueber Ford's nähere Lebensverhältnisse fehlen begründete Angaben. Es wird erzählt, daß er immer ein stilles, häusliches Leben geführt, noch im Alter von dreiundfunfzig Jahren

geheirathet und sich dann in seine ländliche Heimath zurückgezogen habe. Allein all' das beruht auf bloßen Vermuthungen. Man weiß nicht einmal mit Bestimmtheit sein Todesjahr anzugeben, denn die Annahme Langbaine's, daß er im Jahre 1657 gestorben sei, ist eine rein willkürliche.

Heutzutage, wo man auf Nachrichten über das Leben berühmter Dichter oft mehr verfallen ist, als auf ihre Werke, und mit übertriebenem Eifer Alles an den Tag zieht, was sie selbst sorgfältig geheim gehalten, — heutzutage muß es dem Leser allerdings seltsam erscheinen, daß man ihm über das Privatleben der großen Dichter, welche zwischen der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebten und starben, so gar wenig zu erzählen weiß. Allein damals zeigte das Publikum für die Kenntniß des Privatlebens seiner Dichter geringes Interesse, und nur skandalöse Geschichten, gleichviel ob wahr oder erdichtet, gingen in die Oeffentlichkeit über.

Wo solche gar nicht vorkommen, wie bei Ford, oder erst später erfunden wurden, wie bei Shakespeare, muß man entweder ganz schweigen, oder das Beste voraussetzen.

Das wollen wir denn auch in Bezug auf den Dichter thun, dessen Werke wir eben einer übersichtlichen Prüfung unterzogen haben. Um nichts zu versäumen, was Literaturfreunde interessiren könnte, müssen wir hier noch vier Ford'scher Dramen Erwähnung thun, von welchen sich nur die Titel erhalten haben, da die ungedruckten Manuscripte dem Koch des Mr. Warburton zum Opfer fielen, der sie, nebst zahlreichen andern literarischen Schätzen seines Herrn, mit Omar'scher Zerstörungswuth in der Küche verbrauchte.

1. Beauty in a Trance, ein Trauerspiel, einregistriert 1660.
2. The London Merchant, ein Lustspiel.

3. The Royal Combat, ein Lustspiel.
4. An ill Beginning has a good End, ein Lustspiel, 1613 im Cockpit-Theater aufgeführt.

Die letztgenannten drei Stücke sind in die Verlagsregister am 29. Juni 1660 eingetragen worden.

Die erste Gesamt-Ausgabe der bis auf unsere Zeit gekommenen Dramen Ford's *) wurde veranstaltet von Henry Weber, einem geborenen Deutschen, der seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen war und deshalb von der englischen Kritik strenge, aber verdiente Zurechtweisung erfuhr.

Dagegen kann man die Ausgabe des gelehrten und gewissenhaften W. Gifford, **) welche ich meiner Arbeit zu Grunde gelegt habe, nicht genug rühmen.

Im Jahre 1839 erschien eine dritte Ausgabe in sehr eleganter Ausstattung, von Hartley Coleridge, ***) der sich durchweg an Gifford gehalten, welcher in der That seinen Nachfolgern wenig zu thun übrig gelassen.

* * *

*) The Dramatic Works of John Ford, with an Introduction and explanatory Notes, by Henry Weber Esq. Edinburgh 1811. 2 Bde. gr. 8.

**) The Dramatic Works of John Ford etc. etc. London: John Murray. MDCCCXXVII. 2 Bde. gr. 8.

***) Ein stattlicher Band in Folio, der zugleich die Werke Massinger's enthält: The Dramatic Works of Massinger and Ford, with an Introduction by Hartley Coleridge. London MDCCCXXXIX.

N a c h s c h r i f t.

Das Erscheinen dieses zweiten Bandes von »Shakespeare's Zeitgenossen« wurde verzögert durch einen längern Aufenthalt in England, zur Vervollständigung meiner Studien über das altenglische Theater, wobei sich allerlei interessante Ausbeute ergab, welche besonders dem geschichtlichen Theile dieses Werks (d. h. dem 5. Bande) zu Gute kommen wird.

So fand ich z. B. im British Museum eine Sammlung von lateinischen und englischen Manuskripten (50 Nummern), welche, aus der Regierungszeit Heinrich VIII., Elisabeth's, Jakob's und Karl's I. stammend, sämmtlich auf das Theater und die öffentlichen Lustbarkeiten jener Zeit Bezug haben und — soweit mir bekannt — bis jetzt unbenutzt geblieben sind.

Sir Frederick Madden, der gelehrte Vorstand des Departements der Manuskripte, hatte die Güte, mich auf diese Sammlung, welche unter dem Titel »Master of the Revels Mss.« einen stattlichen Folioband bildet, aufmerksam zu machen und mir bei der Benützung derselben in zuvorkommendster Weise behilflich zu sein. Auch dem trefflichen, vielbelesenen Mr. Watts verdank' ich manchen belehrenden Wink und überhaupt hab' ich alle Ursache, den Vorständen des British Museum für ihr freundliches Entgegenkommen dauernd dankbar zu sein. Nicht minder bin ich Alexander Dyce — der unter den jetzt lebenden Shakespeare-Gelehrten in England wohl der hervorragendste ist — und Dr. Kingsley zu Dank verpflichtet; ebenso dem Earl von Ellesmere, dessen reiche altenglische Büchersammlung mir manche werthvolle Notiz bot, und dem Herzog von Devonshire, in dessen Bibliothek ich die älteste Ausgabe eines sehr interessanten Stücks »The Tragedy of Albertus, late

Duke of Friedland* aus dem Jahre 1639 fand. Wallenstein's Tod, dramatisirt und auf die Londoner Bühne gebracht wenige Jahre nach seinem wirklichen Tode! Ein neuerer Abdruck dieser Tragödie findet sich in »The Old English Drama«. London, Hurst, Robinson & Comp. 1825. vol. II.

Wenn die Uebersetzung der hier mitgetheilten Stücke an Treue die des ersten Bandes noch übertrifft, so ist das wesentlich Herrn Professor Delius in Bonn zu danken, der, aus reinem Eifer für die Sache, die Güte hatte, alle Korrekturbogen zu lesen und mit Randglossen und Aenderungs-Vorschlägen zu versehen. Die Bemerkungen, welche er mir in einer freundschaftlichen Zuschrift über meine Bearbeitung Webster's machte, zeugten von so liebevollem Eingehen und tiefem Verständniß, daß ich sehr bedauerte, sie nicht mehr benutzen zu können. Mit um so lebhafterm Dank nahm ich sein Anerbieten an, alle folgenden Bände vor ihrem Erscheinen mit kritischer Genauigkeit durchzugehen. Das ist die rechte deutsche Art, ein wissenschaftliches Unternehmen zu fördern!

Zum Schlusse noch ein Wort zur Verständigung. Ich hatte geglaubt, mich über den Zweck dieses Unternehmens, in der Vorrede zum ersten Bande deutlich genug ausgedrückt zu haben. In diesem guten Glauben bestärkten mich die freundlichen, ganz in meine Intentionen eingehenden Urtheile der geachtetsten deutschen und englischen Blätter. Da erschien plötzlich im Abendblatte der k. k. Wiener Zeitung über mein Buch eine Reihe langer Aufsätze so wunderlichen Inhalts, daß ich nicht das geringste Gewicht darauf gelegt haben würde, wenn nicht Friedrich Hebbel als Verfasser darüber und darunter gestanden hätte. Der Name machte mich stutzig und bewog

mich, die mir in's Haus geschickten Nummern noch einmal zu lesen und sie einigen Freunden vom Fache mitzutheilen, welche über den Inhalt, der eine vollständig verkehrte Auffassung meiner Intentionen enthielt, ebenso erstaunt waren wie ich.

Herr Hebbel geht nämlich in jenen Aufsätzen von der Ansicht aus, ich stelle die von mir in der Uebersetzung oder im Auszuge mitgetheilten altenglischen Stücke auf gleiche Höhe mit den Arbeiten eines Sophokles, Shakespeare oder Schiller, und wolle sie in diesem Sinne als Musterdramen bei uns einbürgern, zum Verderben des guten Geschmacks und der dramatischen Kunst. Unter dem Eindrucke dieser irrigen Vorstellung zieht er dann gegen den armen Webster zu Felde und sein Eifer reißt ihn soweit fort, zu behaupten, die Kenntniß Shakespeare's mache das Studium seiner Vorläufer und Zeitgenossen vollkommen überflüssig, da er sie alle und in jedem Punkte übertrage. Um sich von ihnen einen Begriff zu machen, sei es ganz genügend, zu lesen was Tiedt und Ulrici über sie geschrieben zc.

Wenn nun ein so talentvoller, mit Recht hochgeachteter Dichter wie Herr Hebbel, mein Unternehmen so völlig mißverstehen und in Bezug auf die altenglische Bühne zu so irrigen Auffassungen gelangen konnte: muß ich nicht fürchten, bei gewöhnlichen Lesern noch größeren Mißverständnissen zu begegnen?

Nur um diesen vorzubeugen, bin ich hier noch einmal auf die Sache zurückgekommen.

Was würde man von einem Kenner der Sculptur sagen, welcher behauptete, zum Studium der Antike genüge es vollständig, die Werke des Phidias zu kennen, denn da alle übrigen Bildwerke des Alterthums den seinigen nicht gleichkämen, so sei es auch völlig überflüssig, oder gar schädlich, sie zu studiren, und sich den Geschmac daran zu verderben? Wer von der

Erhabenheit, der Harmonie und dem lebendigen Hauche hellenischer Kunst einen Begriff haben wolle, der brauche nur bei Winkelmann darüber nachzulesen; die Betrachtung der Kunstwerke selbst sei von Uebel zc.

Ober was würde man von einem Kenner der Malerei sagen, welcher mit wichtiger Miene einige althergebrachte Phrasen zum Ruhme Raphael's wiederholte, um zu beweisen, daß in Raphael die Kunst ihren Höhepunkt erreicht habe und daß es deshalb völlig unnütz sei, sich um seine Vorläufer und Zeitgenossen, von Cimabue und Giotto bis auf Michel Angelo und Leonardo da Vinci, zu bekümmern?

Man wird mir zugeben, daß, was von der einen Kunst gilt, auch von der andern gelten muß: Wenn es daher zur richtigen Würdigung Raphael's nöthig ist, nicht bloß seine eigenen Werke zu kennen, sondern auch diejenigen seiner Zeitgenossen, Vorläufer und Nachfolger, weil man nur so ermessen kann, was ihm überliefert wurde und was ihm eigenthümlich ist, was er mit Andern gemein hat und was ihn von Allen unterscheidet, so ist es aus ganz gleichen Gründen nicht minder nöthig, beim Studium Shakespeare's auf seine Vorläufer und Zeitgenossen gebührende Rücksicht zu nehmen.

Je dürftiger und unsicherer unsere Nachrichten über die Erziehung und das häusliche Leben des jetzt alle Bildungskreise beherrschenden Dichters sind, desto mehr sollten wir bemüht sein, den bestimmteren und mannichfachen Spuren des Entwicklungsganges seiner Muse nachzugehen.

Das Material dazu wird allernächstens der folgende Band dieses Werkes bringen, welcher sich ausschließlich mit Shakespeare's Vorläufern beschäftigt.

Friedrich Bodenstedt.

Die Hexe von Edmonton.

Von

Rowley, Decker, Ford &c.



Dieses Stück, welches wahrscheinlich im Jahre 1623 auf die Bühne kam, wurde erst 1658 gedruckt, in einer Quart-Ausgabe unter folgendem Titel: *The Witch of Edmonton. A known True Story. Composed into a Tragi-Comedy by divers well esteemed poets, William Rowley, Thomas Dekker, John Ford etc. Acted by the Prince's Servants often, at the Cock-pit in Drury-Lane, once at Court, with singular applause. Never printed till now. London, printed by J. Cottree, for Edward Blackmore, at the Angel in Paul's Churchyard.*

Auf dem Titelblatte dieser Ausgabe befindet sich ein grober Holzschnitt mit den Bildnissen der Hexe (Mutter Sawyer), ihres Hausgeistes (eines schwarzen Hundes) und Cuddy Banks, des Clowns, im Wasser. Um jeden Zweifel, in Betreff der Aehnlichkeit, zu heben, ist jedes Bild beglaubigt durch die Unterschrift der Person die es vorstellt.



Prolog.

Edmonton zieht uns höllische Gewächse,
 Erst einen Teufel*), und nun eine Hexe.
 Unartig wär's, unhöflich ganz und gar,
 Hier zu vergleichen ein so passend Paar.
 Doch wie in jedem Jahr der Venz erwacht
 Mit neuen Blüthen und mit neuer Pracht,
 So kommt auch jedes Jahr die Kunst mit neuen
 Gebilden, um die Geister zu erfreuen.
 Gefällt Euch dies Gebilde unsrer Kunst,
 So schenkt der Hexe lange Eure Gunst!
 Der neue Venz muß neue Blüthen treiben
 Da von den alten keine übrig bleiben,
 Doch, immer neu zu blühen, braucht unser Stück
 Nur Eure Gunst; — gewährt ihm dieses Glück!

Master Bird.

*) Anspielung auf das alte Stück »Der lustige Teufel von Edmonton«, ein Drama, welches etwa zwanzig Jahre früher erschienen war. Jonson nennt es »das theuere Entzücken« des Theaters, und es scheint zu seiner Zeit sehr populär gewesen zu sein. Es wurde wieder abgedruckt in Dodsley's Collection of Old Plays, vol. V.

Die Hexe von Edmonton.

Personen des Drama's.

Sir Arthur Clarington.

Der alte Thornev.

Carter, ein reicher Landsasse.

Der alte Banks, ein Landmann.

Ratcliffe.

W. Mago*).

W. Hamluc*).

Rowland und verschiedene andere Landleute.

Barbeck } Bewerber um die Tochter Carter's.
Somerton }

Frank, Thornev's Sohn.

Cuddy Banks, der Clown.

Mohrentänzer.

Sawgut, ein alter Geiger.

Ein Richter, Constabler, Officiere, Diener und Mägde.

Ein schwarzer Hund.

Ein Geist.

Mutter Sawyer, die Hexe.

Anna, Ratcliffe's Frau.

Susanne } Carter's Töchter.
Katherine }

Winnifrede, Sir Arthur's Magd.

Der Schauplatz ist in den ersten vier Akten die Umgegend von
Edmonton; zu Ende des letzten Aktes London.

*) Wahrscheinlich die Namen zweier Schauspieler.

Erster Akt.

Erste Scene.

Gegend von Edmonton. Zimmer im Hause des Sir Arthur Clarington.
(Es treten auf Frank Thorneh und Winnifrede.)

Frank.

Komm, Weib; nun, das Geschäft war schnell beseitigt!
Dein Herz ist ruhig jetzt: Du brauchst nicht weiter
Zu fürchten was die bösen Zungen schwagen
Zum Schaden Deines Reumunds; und Dein Kind
Wird fortan wissen, wer sein Vater ist.

Winnifrede.

Ihr habt Euch als ein Ehrenmann gezeigt;
Ich kann nicht mehr Genugthuung verlangen
Als Ihr freiwillig schon gewährt; doch scheint mir,
Schwer wird's mir fallen, nun wir Mann und Weib sind,
Daß wir nicht auch zusammen leben können.

Frank.

Hätt' ich mein Wort Dir nicht gehalten, wären
Wir ja auf immerdar getrennt gewesen.
Jetzt ist die längste Frist daß wir uns meiden
Nur eine Spanne Zeit, die wir gewinnen

Zur Gründung unsers Wohlstand's, daß der Erbe
 Den Du mir schenkst, die Stunde nicht verfluche
 Die ihn gebar zu Dürstigkeit und Elend,
 Zwei bösen Geistern die mit rauher Hand
 Dem Leben leicht ein schmachvoll Ende machen.
 Mein Plan hat keinen andern Zweck, als mir
 Die Liebe meines Vaters zu bewahren.

Winnifrede.

Das wird so schwer sein wenn er erst erfährt
 Wie wir vermählt sind, als es jetzt sein würde
 Wenn Du's ihm eingeständest.

Frank.

Väter kann man
 Nur nach und nach versöhnen, nicht so plötzlich
 Wie Freunde oder Herrn die man beleidigt; —
 Und mit den Pflichten eines guten Sohnes
 Wird' ich die Klugheit Hand in Hand gehn lassen:
 Mich — eh' mein Vater weiß was vorgefallen —
 Des mir gehörigen Erbtheils ganz versichern.
 Wenn das geschehn ist, mag er Alles wissen.
 Gefällt's ihm nicht, so fehlt ihm doch die Macht
 Geschehenes zu verhindern und das Gute
 Zu hintertreiben das daraus erblüht.

Winnifrede.

Ach, was sind alle Freuden dieser Welt
 Mir ohne Eure Gegenwart!

Frank.

Die wird
 Dir wenigstens einmal jeden Monat werden.

Winnifrede.

Einmal im Monat nur? heißt das vermählt sein?

Frank.

Vielleicht komm' ich auch öfter, wenn es geht.

Winnifrede.

Ja, ja; das heißt, wenn keine andere Schönheit
Euer Auge reizt, die besser Euch gefällt,
So werdet Ihr vielleicht Euch mein erinnern,
Mich hin und wieder auch besuchen. Wahrlich,
Solch eh'lich Leben hab' ich nicht erwartet!
Habt Ihr mit mir kein Mitgefühl, erbarmt Euch
Doch wenigstens des Kindes das ich trage,
Und das Euer eigen ist; vergeßt das nicht,
Wenn Ihr ein Vaterherz im Busen tragt.
Der Himmel weiß, wie ich —

Frank.

Um Deine Furcht

Auf einmal zu beseitigen, hab' ich Dir
Ganz unanfechtbar, ehrlich, ohne Rückhalt
Im Angesicht des Himmels Treu' geschworen.
Ich wiederhole meinen Schwur vor Gott
Und Dir: daß weder Schande, Drohung, Vorwurf,
Noch was man irgend gegen uns're Ehe
Ersinnen könnte, je das heilige Band,
Das mich mit Dir verknüpft, zerreißen soll.
Und, Winnifrede, wenn jemals
Die Jugendglut, verlockt durch Schönheit oder
Durch Künste der Verführung, meine Treu'
Zu Dir erschüttert, möge mich der Himmel
Verderben, mich in's tieffte Elend stürzen!
Ich hoffe, Winnifrede, jetzt glaubst Du mir.

Winnifrede.

O schwört nicht mehr! Ich glaub' Euch; blindlings füg' ich
Mich Allem was Ihr über mich beschließt.

Frank.

So mach' Dich schnell bereit; im letzten Hause
Am Felde vor der Stadt erwartet Dich
Dein Oheim. So leb' wohl denn auf ein Kurzes!

Winnifrede.

Und werd' ich bald, mein Herz, Dich wiedersehn?
Kommst Du sobald Du kannst?

Frank.

Sobald ich kann.

Noch einen Kuß — und nun, lebwohl, lebwohl!

(Winnifrede ab.)

(Sir Arthur Clarington tritt auf.)

Sir Arthur.

Frank Thorney!

Frank.

Hier, mein Herr.

Sir Arthur.

Sind wir allein?

Dann muß ich Euch mit klaren Worten sagen:
Ihr habt mein Haus in höchst unwürdiger Weise
Beschimpft.

Frank.

Ich Euer Haus beschimpft?

Sir Arthur.

Ja, wenn

Der üppige Teufel der in Euch gefahren,
Euch zur Empörung gegen alle Pflicht
Und gute Sitte trieb, so konntet Ihr

Nach einem Ort Euch umsehn der sich besser
Zu solchem Unfug eignet als mein Haus.
Schon flüstert's rings im Volk wie schamlos Ihr
Die Ehre eines Mädchens knicktet, das
Belobt war wegen strenger Zucht und Sitte,
Bis Ihr durch falsche Liebsbetheuerungen
Es in's Verderben locktet. Werdet Ihr
Als Ehrenmann den guten Ruf des Mädchens
Herstellen durch die Ehe?

Frank.

Nimmermehr!

Das würde mich und sie in's Elend stürzen,
Ein größres Uebel als das erste werden.

Sir Arthur.

Dies hättet Ihr vorher bedenken sollen,
So wäre die Vernunft im Kampfe mit
Der Leidenschaft nicht unterlegen. Doch,
Um jede weitre Ausflucht zu entkräften
Und meines Hauses Ehre herzustellen,
Will ich — weil Ihr doch Beide meine Diener
Und Ihr ein Mann von guter Herkunft seid —
Dem Mädchen eine Mitgift geben.

Frank.

So

Verspricht Ihr früher schon im Fall der Ehe.
Ich weiß, Sir Arthur Clarington verdient
Den guten Leumund der ihm ward im Volke;
Was er verspricht wird er unfehlbar halten,
Doch, nehmt es mir nicht übel, wenn ich frage:
Wie hoch wird sich die Summe wohl versteigen
Die Ihr uns zgedacht?

Sir Arthur.

Ich sichere Euch
Zweihundert Pfund und meine stete Freundschaft.

Frank.

Obwohl mir mein bescheidenes Vermögen
Vielleicht zu einer Braut mit größ'rer Mitgift
Verhelfen könnte, wenn das Glück mir günstig,
So nehm' ich doch, um wieder gut zu machen
Was ich verbrochen, und in Eurer Gunst
Mich zu erhalten, Euren Antrag an.

Sir Arthur.

Bist Du zufrieden?

Frank.

Täglich werden wir
Bedürfen was uns Eure Güte beut.

Sir Arthur.

Ich werde für Euch thun was ich vermag.

Frank.

Wohlan, so hört: wir sind schon Mann und Weib.

Sir Arthur.

Wie, schon vermählt?

Frank.

Noch mehr als das; ich habe
Für sie ein Unterkommen schon gefunden
In ihres Oheims Hause unfern der
Abtei von Waldham, wo sie sicher und
Verborgten leben kann, bis mir's gelingt
Den Vater zu versöhnen.

Sir Arthur.

Ehrlicher Frank!

Frank.

Doch werdet Ihr begreifen daß ich täglich
Geld brauche um die Kosten zu bestreiten.

Sir Arthur.

Dir wird was ich versprochen; wenn ich auch
Im Augenblick ganz ohne Baarschaft bin,
Kannst Du stets auf mich zählen.

Frank.

Doch, Sir Arthur —

Sir Arthur.

Verlaß Dich nur auf mich; ich Sorge für Euch.
Doch sag', Frank, ist sie wirklich schon Dein Weib?
Sehr gut! Sehr gut!

(Bei Seite gesprochen.)

Nun, gute Winnifrede,

Kannst Du mit Ehren wieder vor der Welt
Dich zeigen.

Frank, ich sage Dir, Du hast
An diesem Mädchen ein Juwel gefunden;
Lieb' sie! Sie ist es werth! Wann geht's nach Waldham?

Frank.

Sie rüstet sich zur Reise schon; ihr Oheim
Erwartet sie.

Sir Arthur.

Gott segne ihre Eile!

Frank, glaub'! ich bin Dein Freund, und — welch' ein Freund!
Geleitest Du sie selbst?

Frank.

Das ist mir leider

Unmöglich; eben hat mein Vater erst
Nach mir geschickt; er wünscht mit mir zu sprechen.

Sir Arthur.

Gut, gut! Du wirst ihn schon zu nehmen wissen;
Ich kenne Dich, Du bist ein witziger Kopf.

Frank.

Ich habe eine Bitte an Euch.

Sir Arthur.

Nun?

Was Du auch wünschen mögst, es sei gewährt!

Frank.

Ich wollt' Euch bitten einen Brief zu schreiben
An meinen Vater, um ihn zu versichern
Daß ich mich nicht vermählt.

Sir Arthur.

Wie?

Frank.

Jemand Jemand

Muß ihm verrathen haben daß ich wünschte
Mit Winnifrede mich zu vermählen; denn
Er drohte für den Fall mich zu enterben.
Drum wollt' ich, daß Ihr schreibt; Euch glaubt er Alles.
Und, bis ich wieder komme, hoff' ich Mittel
Zu finden und Bedingungen zu stellen,
Mein Erbtheil ungeschmälert zu bewahren.

Sir Arthur.

Wie aber kann ich Deinen Wunsch erfüllen?
Ich weiß daß Du vermählt bist.

Frank.

Ihr wart nicht

Zugegen und — Ihr braucht es nicht zu wissen.

Sir Arthur.

Hm! ich verstehe. Also wenn Dein Erbtheil
Gesichert ist, wirst Du ihn ohne Säumniß
Von Allem was geschehn, treu unterrichten?

Frank.

Ganz wie Ihr sagt.

Sir Arthur.

Vorausgesetzt daß er
Nichts merkt von unserm Einverständnis.

Frank.

Haltet

Ihr mich für schwachhaft?

Sir Arthur.

Gut, ich bin's zufrieden.

Seh' Du den Brief selbst auf; ich unterschreib' ihn.
Ich weiß, ich kann mich ganz auf Dich verlassen.
Du bist ein Schlaukopf, Frank, wer Dich nicht kannte!

Frank.

Ich schreibe gleich.

(Geht ab.)

Sir Arthur.

Geh nur, mein junger Hahnrei!

Den hab' ich jetzt, die Sorge wär' ich los.
Ja, um auf Andrex Kosten sich zu laben
Muß man schon eine kecke Stirne haben. —

(Winnifrede tritt auf in Reitkleidern.)

Mein Herzchen, ich weiß Alles; wir sind sicher;
Das Schlimmste ist vorüber. Komm', Weib, küß mich!

(Küßt sie.)

Ich muß zum Schein jetzt Abschied von Dir nehmen,
Doch folg' ich Dir bald nach. Das ging vortrefflich!
Meinst Du nicht auch?

Winnifrede.

Ich wäre glücklicher
Wenn ich durch Reue meine Schuld zu tilgen
Vermocht, und ihm die unbefleckte Ehre
Als meinen Brautſchatz hätte bringen können:

.
.
.
.¹⁾

Sir Arthur.

Vortrefflich, ganz vortrefflich, süßes Herz!
Wie Du Dich so geschickt verstellen kannst
Wo's die Gelegenheit erheischt! beim Himmel,
Es steht Dir prächtig! Und es soll uns nützen.
Jetzt fehlt's an freiem Spielraum uns nicht mehr
Uns furchtlos unsrer Lust zu überlassen —
Wir wollen schwelgen in Umarmungen.
Wann soll ich zu Dir kommen?

Winnifrede.

Ihr? Wozu?

Sir Arthur.

Um unser heimlich Liebespiel zu treiben.

Winnifrede.

Still, still davon! Seid Ihr ein Edelmann,
O, so vergeßt die ungeheure Sünde!
Fürwahr, es taugt nicht, kaum geheilte Wunden
Auf's neu zu öffnen. Doch, ich weiß es wohl,
Ihr wollt mich nur versuchen.

Sir Arthur.

Nein, beim Lichte
Der ewigen Sonne, Kind, da irrst Du Dich.

Winnifrede.

Könnt Ihr das reine Licht des Tages nennen
Und ohne zu erzittern dabei schwören
Zu frevelhaft entsetzlichem Beginnen?
Glaubt meinem Wort: erscheint Ihr anders je
Als voll von Reue für das schwere Unrecht
Verübt an Thorney, meinem theuren Gatten,
Vergiftet Ihr mein Ohr mit einem Hauche
Der nicht geheiligt wurde durch den Seufzer
Aufrichtiger Reue für die frühere Sünde,
So treffe ewiger Fluch mich, selbst im Beten,
Wenn ich Euch je noch sehe oder höre!
Ich will, erneut von Herzen und Geberden,
Ein reuig Weib aus üppiger Dirne werden.

Sir Arthur.

Willst Du ein Ungeheuer werden? Fühlst
Du keine Scham, nach so viel üppigen Monden
Rechtschaffen zu erscheinen? Fort damit!

Winnifrede.

Ihr macht mich nicht mehr schwankend; mein Entschluß
Steht felsensfest. Erst heute schwur mir Thorney
Mit heiligen Eiden, nie von mir zu lassen;
Es soll das Liebesband das uns umschlingt,
Ein Band der Wahrheit und der Treue bleiben.
Darf ich mit frecher Hand den heiligen Eid
Im Buch des Himmels streichen? O, Sir Arthur,
Fügt nicht zu Euren üppigen Gelüsten
Verrath am Heiligsten! Versucht Ihr nur
Die angelobte Treue zu verderben
Durch ein unkeusches Wort, so stürzt Ihr nieder

Durch Euren Hauch der Ehe heiligen Tempel,
Ich hab' genug gesagt; Ihr dürft mir glauben.

Sir Arthur.

In's Kloster mit dem närrischen Geschwätz,
Geh' in Dein Kloster, um dort einzufrieren!

Winnifrede.

Ihr guten Engel, steht mir bei! Sir Arthur,
Erlaubt Ihr mir, für Euere Bekehrung
Zu weinen und zu beten?

Sir Arthur.

Ja. Doch fort jetzt
Nach Waldham! Hol' der Teufel Deine Tugend!
Ziel Dir nichts Anderes ein, mich zu bethören?
Brauchst Du vielleicht mehr Geld?

Winnifrede.

Ich mag von Euch
Kein Geld als Lohn der Sünde mehr. Ich gehe;
Verzeiht mir alle meine Schuld und Mängel,
Ich war Euer Teufel, o, seid Ihr mein Engel!

Sir Arthur.

Geh' Deine Wege! Ein so launisch Weib
Wie je nur eine einen Ritter narrete.
Gottlob, daß ich sie los bin, diese Tugend!
Thorney ist noch mein Schuldner, gerne zahlt ich
Ihm auch mein Theil — doch Narren haben Glück.

Zweite Scene.

Edmonton. Ein Zimmer in Carter's Hause.

(Der alte Thorneh und Carter treten auf.)

Thorneh.

Ihr handelt, Herr Carter, wie ein rechter Gentleman; ich muß Euch in Allem beistimmen.

Carter.

Ich bin kein Gentleman, Herr Thorneh; laßt das gut sein, nennt mich bei meinem Namen, Johann Carter. Weder mein Vater, noch seine Väter ließen sich Herren nennen; sie waren ehrliche Freisassen in Herfordshire, und ein solcher bin ich auch; mein Wort und mein Thun wird allezeit übereinstimmen. Ich denke Euch keine Sicherheit für das Heirathsgeld zu geben.

Thorneh.

Wie? keine Sicherheit? Freilich brauche ich keine so lange Ihr lebt, allein wer ist seines Lebens nur auf eine Stunde sicher? Die Menschen sind sterblich, wie das Sprichwort sagt; im Uebrigen setze ich in Euch nicht das geringste Mißtrauen und wenn die Summe verdoppelt würde.

Carter.

Verdoppelt, verdreifacht, mehr oder weniger, Alles gleich, ich sage Euch, Herr Thorneh, ich werde Euch keine Sicherheit geben. Verschreibungen und Akten sind bloß Fallen um Narren zu fangen und müßige Schurken geschäftig zu erhalten; meine Sicherheit besteht in baarer Zahlung. Und wir einfachen Leute hier aus der Gegend von Edmonton halten baares Geld für eine ebenso gute Sicherheit als irgend eines Alderman's Verschreibung in London, Herr Thorneh. Verstehet Ihr mich?

Thorney.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Carter, ich verstand Euch nicht.

Carter.

Ich mag den jungen Frank wohl leiden, und meiner Susanne geht's eben so. Das Mädchen hat eine Neigung zu ihm, welche meine Börse öffnet. Sie hat noch verschiedene andere Liebhaber, die aber viel Lärm um Nichts machen. Wenn Frank meine Susse liebt, so wird Susse keinen Andern als Frank heirathen. Es ist ein ganz manierliches Mädchen, Herr Thorney, wenn auch eines schlichten Mannes Tochter; ich kann Euch versichern, Mann, es haben schon häßlichere Gesichter aus ungepuderten Haarbeuteln geguckt, als meines.

Thorney.

Ihr redet frei und rechtschaffen von der Leber weg. Ich wundere mich auch, daß mein Sohn nicht hier ist, jedenfalls muß er heute noch kommen.

Carter.

Heute oder morgen, einerlei, wird uns jederzeit zu ehrlicher Hausmannskost, Brot, Bier und Rindfleisch willkommen sein; wir haben keine feinen Bissen und seltsamen Veckereien aufzutragen, aber volle Schüsseln die keine Lücken im Magen lassen. Wäre ich dazu verdammt drei Tage von Euern magern Stadttafeln zu zehren, so könntet Ihr mich am vierten Tage in die Wundarzneischule bringen um mich als Skelett aufhängen zu lassen. — Doch seht, da kommen

(Es treten auf Warbeck mit Susanne, Somerton mit Katherine.)

Nun, wie geht's, Mädchen? für Euch ist wohl jeder Tag ein Festtag? Ihr feiert wohl gar Valentinstag, weil Ihr

gleich paarweise erscheint? Ja, ja, Herr Thorney, so wird's das junge Volk noch treiben wenn wir schon längst im Grabe liegen; um Anderes kümmern sie sich nicht. Nun, wie findet ihr die Mädchen, meine Herrn? Sehen sie aus als ob sie Lust hätten zu feinen Schlafröcken und engen Schuhen? Sucht sie zu gewinnen und festzuhalten, sie haben freie Wahl.

Warbeck.

Ihr redet wie ein gütiger Vater. Suse
Hast Du gehört? Dir bleibt die freie Wahl;
Was sagst Du, Mädchen, willst Du mir gehören?

Susanne.

Ich Euch gehören? Nein, ich mag Euch nicht
Zum Manne.

Warbeck.

Kannst Du so unfreundlich sein,
Wohl wissend wie unendlich ich Dich liebe,
Wie mich Dein Liebreiz ganz gefangen nimmt.

Susanne.

Ihr seid mir zu studirt und zu gelehrt,
In Worten sprecht Ihr die ich nicht verstehe;
Ich bin für einen so galanten Liebsten
Nicht fein genug.

Warbeck.

Bei aller Ritterehre —

Susanne.

Nur keinen Schwur! Ein einfach Ja und Nein
Gilt mehr bei uns als alle Eure Schwüre.

Warbeck.

Bei Deiner weißen Hand —

Susanne.

Ein falscher Schwur!

Spart Eure Schmeichelein für klügre Leute,
Ich bin zu dumm sie zu verstehn.

Barbeck.

Susanne,

Berschmäht Du mich?

Carter.

Laßt sie weiter schwagen, Herr Thorney; ich kenne meine
Suse: die Fliege mag um's Licht herumswirren aber wird
sich zuletzt die Flügel daran verbrennen. Frank hat Suse's
Herz und kein Anderer.

Somerton.

Sag', Rätchen, darf ich hoffen?

Katherine.

Besser hoffen,

Als hoffnungslos verzweifeln.

Somerton.

Glaubst Du gar

Daß es Dein Erbgut sei, wonach ich trachte?
Wärst Du so arm an Gütern, wie Du reich bist
An Güte, würd' ich lieber mich bewerben
Um diese Mitgift Deiner Tugenden,
Als um das Doppelte von Allem was Dir
Dein Vater hinterläßt. Drum bitte, Rätchen,
Glaub' meinem Wort!

Katherine.

Werther Herr Somerton,

Es ist gar leicht, ein Mädchen zu betrügen
Das gern des Mannes listigen Worten glaubt;

Doch hab' ich von Euch ganz so würdige Meinung
Wie ich vermuthe daß Ihr sie verdient.

Somerton.

Mein Werth besteht nur darin, liebes Rätchen,
Daß ich ganz Deinen Werth zu würdigen weiß,
Und daß ich Dich von ganzem Herzen liebe.

Katherine.

Ich werde Gelegenheit finden Euch auf die Probe zu
stellen.

Somerton.

Ihu' das, liebes Rätchen, und wenn Du mich unwürdig
findest, so will ich verdammt sein.

Carter.

Warbeck und Suse sind immer noch nicht auseinander.
Ich muß in den Bart lachen, lieber Herr Thorney, wenn ich
sehe wie ernsthaft er noch auf den Busch klopft, während der
Vogel längst einem Andern in's Herz geflogen ist. Ein ver-
schwenderischer junger Mann, Herr Thorney, einer unserer
Hauptrenommisten; wir haben dergleichen so gut wie die Stadt
und sie sind ebenso wüß hier in ihrem Treiben, wenn auch
nicht so leicht in ihrem Wiß. Suse kennt den Schurken auf's
Haar und wird schon gebürlich mit ihm umspringen.

Thorney.

Wer ist der andere Herr?

Carter.

Ein gewisser Somerton, jedenfalls dem Andern vorzuziehen.
Ein ganz artiger Mann mit einem hübschen Landbesitz in West-
ham bei Essex; Herr Ranges, der in der Nähe von Enfield
wohnt, schickte ihn hieher. Er hat Rätchen sehr lieb, und —
unter uns gesagt — ich glaube sie hat ihn ebenso lieb; ich,
für mein Theil, werde ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Da ist noch Warbeck, den ich freundlich behandle aus Rücksicht für Herrn Somerton, in dessen Gesellschaft er hier zuerst herkam. Rechtschaffene Leute, lieber Herr Thorney, gerathen zuweilen in schlechte Gesellschaft.

Warbeck.

Dreihundert Pfund jährlich seh' ich als Leibgedinge auf.

Susanne.

Wo ist die Sicherheit, auf der See oder auf dem Lande? Ich denke auf der See!

Warbeck.

Seh' ich aus wie ein Schiffskapitän?

Susanne.

Nicht die Spur! Wenn Alle, die auf's Wasser gehen, Kapitäne wären, so würde bald kein Schiff mehr einen Schiffsjungen finden um es rein zu halten.

Warbeck.

Habt Ihr mich zum Besten, Susanne? bin ich ein Mann, über den man sich lustig machen darf?

Susanne.

Ich mache mich nicht mehr über Euch lustig als Ihr über mich. Seid zurückhaltend und artig gegen mich und Ihr werdet von mir ein Gleiches erfahren.

Warbeck.

Willst Du stechen, Wespe?

Carter.

Gott sei ihm gnädig? Susse wird ihn scharf mitnehmen, wenn er's zu weit treibt.

(Frank tritt auf.)

Herr Frank Thorney, seid uns willkommen; Euer Vater hat Eure Ankunft erwartet. Was macht der ehrenwerthe Ritter Sir Arthur Clarington, Euer Herr?

Frank.

Er befindet sich vortrefflich heute.

Thorney.

Du kommst mir wie gerufen.

Warbeck.

(Für sich.)

Frank Thorney? Ha!

Susanne.

Ihr müßt mich entschuldigen.

Frank.

(Beide Mädchen küßend.)

Zugendsame Jungfer Susanne!

Uheure Jungfer Katherine!

Meine Herren, ich wünsche Euch einen guten Tag!

Somerton.

Ich Euch desgleichen!

Warbeck.

Er ist's. Ein Wort, Freund! (Heimlich zu Somerton.)
So wahr ich lebe, dieß ist der Mann, der mir den Weg zu
Susanne's Liebe vertritt.

Somerton.

Ich bin ganz Deiner Meinung; doch sei klug und nimm
die Sachen wie sie stehen; wer sie gewinnt, ist ihrer am meisten
würdig.

Carter.

Meine Herren, ich habe drinnen die Suppe auftragen
lassen, bitte, nehmt mit einem Löffel vorlieb. Herr Thorney,
Herr Frank, Herr Somerton! — Wie, Mädchen, Ihr wollt
Hausfrauen werden und verplaudert den ganzen Vormittag?
Meine Herren, darf ich bitten?

Thorney.

Wir folgen gleich; ich hab' mit meinem Sohne
Ein Wort zu sprechen noch.

Carter.

Wie's Euch gefällt.

(Alle ab, außer Thorney und Frank.)

Thorney.

Ich denke, Frank, der Grund ist Dir bekannt,
Weshalb ich Dich hieher bescheiden ließ.

Frank.

Ja wohl mein Vater.

Thorney.

Und Du weißt auch wohl

In welches Labyrinth von gerichtlicher
Bedrängniß all' mein Gut verwickelt ist,
Auch hab' ich keinen andern Faden, mich
Herauszufinden, als der Zufall bietet
In diesem Augenblick, wenn Du mir hilffst,
Die Schande, wenn Du mich im Stiche lässest,
Hab' ich allein, doch Du hast den Verlust.
Du wirst mir helfen, oder mich verderben.
Wenn Du des reichen Carter's Tochter freist,
Wird ihre Mitgift meine Güter völlig
Entlasten, die ich alle Dir verschreibe.
Im andern Fall zwingt mich Nothwendigkeit
Sie augenblicklich sämmtlich zu verkaufen,
Und doch wird mir so wenig übrig bleiben
Von dem Erlös, daß ich noch kümmerlicher
Fortleben muß, als schon bisher; Du kennst
Die Summe, — hast Du Alles überlegt?

Frank.

Daß hab' ich, und obschon ich meine Freiheit
Noch gern genöÙe, keine Lust verspüre
Mir all' die schweren Sorgen aufzubürden
Die unzertrennlich sind vom Ehestande,
So unterwerf' ich mich zu Eurem Besten
Doch freudig Eurem Willen.

Thorney.

Irr' ich nicht,
Hast Du das Mädchen völlig schon gewonnen,
Und — sag's nur frei heraus! — Du liebst sie auch!

Frank.

Es würde doch nicht recht sein, sie zu täuschen.

Thorney.

Ich wollte lieber Du wärst nicht geboren,
Doch liebst Du sie so standhaft, daß Du denkst,
Nein, — daß Du wünschest sie zur Frau zu nehmen?

Frank.

Sonst wär's ein Unrecht, nimmer gut zu machen.

Thorney.

Da hast Du Recht; doch ist es wirklich auch
Dein Vorsatz sie zu frein?

Frank.

Es ist mein Wunsch,
Der Himmel gebe, daß er sich erfülle.

Thorney.

O Du mißrathener, gottverlassener Sohn!
Wodurch hab' ich den Himmel so erzürnt,
Daß er zum Kind solch' Ungeheuer mir gab?

Frank.

Daß, Vater, mir?

(Bei Seite.)

O, mein gespaltnes Herz!

Thorney.

Daß Dir, Du Teufel, Dir, Sohn meines Fluches!

Steh' Rede, Ungeheuer, und erröthe!

Haft Du nicht Winnifrede zum Weib, die Dirne

Die mit Dir dient? Wie?

Frank.

(Für sich.)

Ein geschäftiger Geist

Hat dies verrathen; hier gilt's Troß zu bieten.

Thorney.

Sinnst Du auf Ausflucht um Dich zu entschuldigen?

Das ganze Land ist voll davon.

Frank.

Verzeiht,

Es ist nicht christlich, ist nicht väterlich,

So leicht an ganz Unmögliches zu glauben,

Der Stimme hämischer Verläumdung mehr

Als seinem eignen Sohn Gehör zu schenken.

Doch darf ein Vater ja in Willkür denken

Und reden was er will.

Thorney.

Wie, kannst Du leugnen

Daß Du vermählt bist?

Frank.

Was denkt Ihr von mir?

Bin ich ein Atheist? bin ich ein Mensch

Der weder hofft auf künftige Seligkeit,

Noch Strafe fürchtet wie sie den muß treffen,
Der aus dem Ehbett eine Herberg' macht,
Die man bei Tag und Nacht beliebig wechselt?
Bin ich ein Mensch der sinnlos darauf zielt
Sein Höchstes, seine Seele zu verderben?
O, ich hab' schon zu lang' gelebt!

Thorney.

Das hast Du,
Schamloser Heuchler, bleibst Du noch dabei?
Willst Du die Flammen aus der Hölle locken,
Daß sie Dich jählings mit Verderben schlagen?
Hinweg, aus meinem Angesichte, Lügner!

Frank.

Obwohl ich keinen bessern Zeugen brauche
Für meine Unschuld, als mein rein Gewissen,
So will ich doch, weil Ihr mein Vater seid,
Den Schleier des Betrugs vom Aug' Euch reißen —
Lest diesen Brief, er ist an Euch gerichtet.

Thorney.

Von wem?

Frank.

Von meinem Herrn, Sir Arthur Clarington.

Thorney.

Gieb her!

Frank.

(Für sich.)

Es bleibt mir gar kein Ausweg mehr,
So tief schon steck' ich in dem Sumpf der Sünde,
Daß mich die Tugend nicht mehr retten kann;

Doch muß ich vorwärts noch, das Schicksal führt mich,
Ich werde folgen.

(Laut.)

Glaubt Ihr diesem Briefe?

Thorney.

Ja, und bin ganz in Staunen. Frank, verzeih' mir!
Leichtgläubigkeit hat mich zu weit getrieben;
Ich weine Freudenthränen, und mich schmerzt nur,
Daß ich die Unschuld so beleidigt.

Frank.

Ach,

Ich wußte, Euer Jorn und Euer Kummer
Entsprangen einzig Eurer Vaterliebe.
So nahm und trug ich's.

Thorney.

O, mein guter Sohn,
Hinfort werd' ich all' Deine Fehler tragen
Mit Nachsicht; trag' mit Nachsicht auch die meinen.

Frank.

Der Frieden ist bald geschlossen.

(Der alte Carter und Susanne kommen zurück.)

Carter.

Nun, Herr Thorney, wollt Ihr das ganze Essen ver-
plaudern? Die Gesellschaft erwartet Euch zu Tisch. Wie
soll ich sagen: Herr Frank? Oder Sohn Frank?

Thorney.

Sohn, Bruder, wenn es Eurer Tochter recht ist.

Frank.

Ich glaub', in Treuen wie ich sie verlassen,
Blieb sie mir zugethan. Nicht wahr, Susanne?

Susanne.

Ihr haltet mich so fest in Euren Banden,
Ich kann nicht mehr entfliehn.

Frank.

Du sollst auch nicht.

Carter.

So ist's recht, und mög' es Dir gut thun, mein Sohn.
Nimm sie zu Dir und sorg' dafür daß bald ein paar tüchtige
Zwillinge zum Vorschein kommen, Frank; Du sollst keinen
Pfennig für Milch ausgeben. Fasse sie derbe an und schone
sie nicht. Wann soll die Hochzeit sein?

Thorney.

Morgen, wenn es Euch recht ist. Noch viel altherkömm-
liche Umstände und Ceremonien mit diesen beiden zu machen,
wäre zwecklos; ihre Herzen sitzen schon fest genug in einander.

Carter.

Das heißt vernünftig gesprochen. Wir werden ein gutes
Hausmannsessen haben, dann mögen die Musikanten ihre Fiedeln
streichen und Braut und Bräutigam Nachts zusammen tanzen
ohne nach Gästen zu fragen. Also morgen, Suse, morgen!
Sollen wir jetzt zum Essen gehen?

Thorney.

Ich hoffe, jetzt sind wir allseitig zufrieden.

Susanne.

Bittet den Himmel, daß ich des Segens würdig werde,
den er mir sendet. Nun ist mein Herz leicht!

Frank.

Und meines auch.

Carter.

Eure Mitgift sollt Ihr haben bevor Ihr noch die Hochzeit-
schube angezogen. Gott sei mit Euch, Kinder!

Frank.

(Für sich.)

Kein Mensch birgt seine Scham vor Gottes Blicke,
Kein Mensch entflieht dem rächenden Gesche.

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Feld bei Edmonton.

Elisabeth Sawyer.

(Reißig sammelnd.)

Warum wählt lästernd mich, und gerade mich
Die tückische Welt zum Ziele ihrer Bosheit?
Weil ich arm bin, unwissend, mißgestaltet
Und krummgebeugt wie ein gespannter Bogen,
Durch Leute die viel schlechter sind als ich?
Soll man mich darum zur Kloake machen,
Drin jede Zunge ihren Abhub wirft?
Man schilt mich Hexe, und mich gar nicht kennend
Belehrt man mich, will man mich mit Gewalt
Zur Hexe machen. Einige sagen mir,
Daß meine böse Zunge (böß durch sie)
Ihr Vieh bespricht, ihr Korn behext, sie selber,
Sammt ihren Kindern, Ammen und Gesinde.
All' deß beschuldigt man mich, macht mich theilweis
Selbst das verbreiten. Dort kommt einer, der
Zu meinen schlimmsten Feinden zählt.

(Der alte Banks tritt auf.)

Banks.

Ha, alte Hexe!

Elisabeth Sawyer.

Kennst Du mich eine Hexe?

Banks.

Ja, und würde Dir noch einen schlimmern Namen geben, wenn ich einen wüßte. Was thust Du auf meinem Grund und Boden?

Elisabeth Sawyer.

Ich sammle etwas Reifig, um mich zu wärmen.

Banks.

Wirf weg was Du gesammelt, auf der Stelle! Ich werde Dir sonst die Knochen in Deiner welken Haut krachen machen.

Elisabeth Sawyer.

Das wirfst Du nicht, elender, schmutziger Geizhals! Da hast Du Dein dürres Holz wieder (wirft es zur Erde); ich wollte, daß es Dir durch Zwerchfell, Gurgel, Magen und Eingeweide führe!

Banks.

Das wagst Du mir zu sagen, alte Hexe? Fort von meinem Felde! (Schlägt sie.)

Elisabeth Sawyer.

Du schlägst mich, alter Filz? Mögen Deine Knochen Dir schmerzen, Deine Glieder sich verrenken und Zuckungen Deine Nerven zerreißen.

Banks.

(Sie schlagend.)

Nimm das für Deine Verwünschungen, alte Bettel!

(Banks ab.)

Elisabeth Sawyer.

Mich schlagen! Mögen Arm und Hand verwelken
 Die schlagend mich gelähmt — ja, mögen sie
 Abfallen wie ein fauler Zweig vom Stamme!
 O Schimpf, mich schlagen und mich Hexe schelten!
 Wodurch verdien' ich das? Durch welche Kunst,
 Durch welche Zauber oder Anrufungen
 Käuft sich das Ding das Hausgeist heißt, erwerben?

(Cuddy Banks und andere Clowns treten auf.)

Cuddy.

Ein neues Trommelfell für das Tamburin, und Silber-
 besatz für die Pfeife; vergiß das nicht, und auch nicht die
 fünf neuen Schellenstränge.

Erster Clown.

Doppelschellen: In Crooked-Lane sind sie zu haben, ich
 werde sie gleich kaufen, und lauter Doppelschellen wenn es
 möglich ist.

Cuddy.

Doppelschellen? Doppelte Narrenkappen! Dreifache will
 ich haben, kauf' mir dreifache! Denn unser Ziel ist hoch
 hinauszugehen.

Zweiter Clown.

Lauter dreifache? Keine gewöhnliche?

Cuddy.

Der Mohrentanz bringt das so mit sich; wir wollen
 weder etwas Gemeines noch Niedriges in unserer Gesellschaft
 haben, Bruder Rowland. Nun laßt uns die Rollen im
 Mohrentanz²⁾ vertheilen, es wird das wenig Mühe machen.

Zweiter Clown.

Wenn Ihr, die gewillt seid, Eurem Führer zu folgen,
 mich kennt, (eine alte Ehre die zu unserem Hause gehört), so

dürft Ihr glauben, daß für ein Vorderpferd im Gespann und einen Vordermann im Mohrentanz Rath im Stalle meines Vaters zu finden ist.

Dritter Clown.

Soviel wegen des Vorderpferdes; aber wie steht's um ein gutes Steckenpferd?

Cuddy.

Um ein Steckenpferd? Laßt mich nachsehen im Kalender. Ich muß nach dem Monde in der Sommer-Sonnenwende suchen. » Wenn der Mond zunimmt, nimmt der Wiß ab.« Nichts mehr. Strengt Euch an wie Ihr wollt; Euer Mohrentanz wird an einer Finsterniß leiden.

Erster Clown.

An einer Finsterniß?

Cuddy.

Ja, und an einer seltsamen.

Zweiter Clown.

An einer seltsamen?

Cuddy.

Ja, und einer höchst plötzlichen. Wie kann man nur an das Vorderpferd denken und das Steckenpferd darüber vergessen! Euer ganzer Mohrentanz wird verdunkelt werden. Es giebt Burschen unter uns . . . doch gleichviel — aber wie kann man das Steckenpferd vergessen!

Erster Clown.

Cuddy Banks! guter Cuddy, laß es gut sein und gieb Dich zufrieden!

Cuddy.

Mögt Ihr Alle dafür büßen! Ihr sollt wissen, daß ich so gut allein fertig werden kann wie Einer unter Euch. Sucht Euer Steckenpferd wo Ihr eins findet.

Erster Clown.

Guter, ehrlicher Cuddy, wir bekennen unsere Schuld und bereuen sie.

Zweiter Clown.

Das alte Pferd soll einen neuen Zügel haben.

Dritter Clown.

Die Schabracke soll neu aufgepußt werden.

Vierter Clown.

Der Schweif ausgebessert.

Erster Clown.

Trense und Geschirrnägel sollen neu vergoldet werden.

Zweiter Clown.

Lieber, ehrlicher —

Dritter Clown.

Theurer, kluger —

Vierter Clown.

Gütiger Cuddy.

Cuddy.

Wohlan denn, um Euch zu zeigen, daß ich nicht hart und unbeugsam, sondern weich und nachgiebig bin, will ich Euren Bitten Gehör geben. Sorgt nur für ein gutes Hintertheil des Pferdes, an einem guten Magen soll's ihm nicht fehlen, wenn ich darin bin, — aber (die alte Sawyer erblickend) — Gott steh' mir bei! Mutter Sawyer!

Erster Clown.

Die alte Hege von Edmonton! Wenn die uns nur den Spaß nicht verdirbt.

Zweiter Clown.

Behüte uns der Himmel, und lasse sie sich auch das andere Auge noch ausfluchen. Was hast Du vor?

(Cuddy bindet seinen Gürtel los.)

Caddy.

»Ungegürtet, ungesegnet,« sagt das Sprichwort, aber mein Gürtel soll mir beim Reiten Dienste thun. Hol' der Teufel alle Hexen der Christenheit! Was meinst Du?

Erster Clown.

Der Teufel verträgt es nicht daß man ihm den Spaß verdirbt.

Zweiter Clown.

Und er hält sich zu gut dazu nach irgend eines Menschen Pfeife zu tanzen.

Dritter Clown.

Fort —

Vierter Clown.

Fort mit der Hexe!

Alle.

Fort mit der Hexe von Edmonton!

(Alle ab unter seltsamen Gliedverrenkungen.)

Elisabeth Sawyer.

Dieselbe Marter stets, derselbe Hohn!
Der Schurke Banks ist Schuld an all' dem Unheil,
Man haßt mich, weicht mir aus wie einer Seuche
Und Alt und Jung treibt seinen Spott mit mir.
Ich habe alte Mütterchen schwätzen hören
Von Hauskobolden in Gestalt von Mäusen,
Von Ratten, Frettchen, Wieseln und dergleichen,
Die sich blutsaugend an die Menschen hingen;
Doch wie sie dies Gelichter kennen lernten,
Begreif' ich nicht. Ich wollte, eine Nacht,
Gleichviel ob eine böse oder gute,
Belehrte mich, wie ich mich rächen könnte
An diesem Filz; ich würde, wenn es ginge,

Ganz Furie werden und mein besseres Selbst
 Ausziehn aus dieser alterzmorschen Wohnung,
 Abschwören würd' ich alle Menschengüte
 Und fluchen statt zu beten, mich nur üben
 In gotteslästerischen Anrufungen,
 Beschwörungen und allen bösen Dingen,
 Bloss um an diesem Schurken mich zu rächen,
 An diesem Geizhals, diesem schwarzen Hunde,
 Der bellt und beißt und mir das Blut ausfaugt,
 Und meinen guten Namen untergräbt.
 Hege zu sein, oder dafür zu gelten,
 Kommt ganz auf Eins heraus. Ich will mich rächen!
 Schmach und Verderben soll den Schurken treffen!

(Ein schwarzer Hund erscheint.³)

Hund.

Treff' ich Dich fluchend an? Nun bist Du mein!

Elisabeth Sawyer.

Dein? Wer bist Du?

Hund.

Den Du so oft belästigt
 Dir zu erscheinen, Weib: ich bin der Teufel.

Elisabeth Sawyer.

Der Teufel? Gott sei bei mir!

Hund.

Fürchte nicht!

Ich liebe Dich viel zu sehr, Dich zu erschrecken,
 Oder Dir gar ein Leides anzuthun;
 Furchtbar bin ich für die nur, die mich hassen;
 Von Dir weiß ich, daß Deine Liebe zu mir
 Aufrichtig ist; ich habe all' das Unrecht
 Gesehn, das man Dir zugefügt und fühle

Mitleid für Dich; aus reiner Liebe komm' ich,
Daß Du Dich rächst an allen Deinen Feinden.

Elisabeth Sawyer.

Darf ich Dir trau'n?

Hund.

Um Dich zu überzeugen,
Wünsch' einem Menschen oder Thiere Böses,
Was es auch sei, sofort werd' ich's vollzieh'n,
Doch unter der Bedingung nur, daß Du
Freiwillig Leib und Seele mir verschreibst.

Elisabeth Sawyer.

Wie? Leib und Seele sollt' ich Dir verschreiben?

Hund.

Hier, auf der Stelle, und mit Deinem Blut
Besiegelt. Thust Du's nicht, zerreiß' ich Dich
In tausend Stücke.

Elisabeth Sawyer.

Gott, wo find' ich Hülfe? —

Doch werd' ich, wenn der Blutvertrag vollzogen,
An meinen Feinden volle Rache haben?

Hund.

Sa, thöricht Weib! Der Teufel ist kein Vügner
Für Menschen die er liebt. Hast Du schon je
Bemommen, daß er täuschte die er liebte?

Elisabeth Sawyer.

Dann bin ich Dein; insofern wenigstens
Als ich mir selbst gehöre.

Hund.

Wie? Zweideutig?

Bist Du mein, oder nicht? Sag's grad' heraus,
Sonst reiß' ich Dich in Stücke.

Elisabeth Sawyer.

Ich bin Dein.

Hund.

So siegle den Vertrag mit Deinem Blute.

(Sie sticht sich in den Arm; er saugt das Blut ein; Donner und Blik.)

So, jetzt darf ich Dich ganz die Meine nennen!

Befiehl mir, was Du willst; jedwedes Böse

Wird gleich geschehn; doch Gutes kann ich nicht.

Elisabeth Sawyer.

Auch wünsch' ich nichts dergleichen. Es lebt hier

Ein alter Filz — Banks —

Hund.

Der Dir Unrecht that;

Er schlug Dich lahm und schalt Dich eine Hexe.

Elisabeth Sawyer.

Ganz recht; an ihm sollst Du zuerst mich rächen.

Hund.

Sofort; sag' mir nur, wie?

Elisabeth Sawyer.

Du sollst ihn tödten.

Hund.

Das kann ich nicht.

Elisabeth Sawyer.

Wie, hast Du's nicht gelobt?

Geh', tödte mir den Schurken!

Hund.

Ich will nicht!

Elisabeth Sawyer.

Dann heb' ich den Vertrag auf.

Hund.

Ha ha, ha!

Elisabeth Sawyer.

Lachst Du?

Warum willst Du nicht thun nach meinem Wunsche?

Hund.

Märrin, weil ich nicht kann. Auch uns're Macht
Hat ihre Grenzen. Dir erscheint er böse,
Doch vielen andern Menschen zeigt er sich
Liebreich und thut viel Gutes für die Armen;
Nun sind die Menschen, die das Gute lieben,
Wie er — wenn auch im kleinsten Maße nur —
Nicht im Bereiche uns'rer Macht. Sein Vieh,
Sein Korn kann ich verderben, doch sein Leben
(Es sei denn, daß ich fluchend ihn gewährte,
Wie vorher Dich) steht nicht in meiner Macht.

Elisabeth Sawyer.

So schade seinem Korn und Vieh!

Hund.

Das wird

Geschehn. Die Hexe von Edmonton soll
Bald Zeugin werden seines Untergangs,
Wenn sie Vertrauen setzt in meine Macht,
Und nur in meine. Beten darf sie nicht
Zu Gott mehr, nur zu mir.

Elisabeth Sawyer.

Doch lehr' mich, wie?

Hund.

Willst Du Korn und Vieh verderben,
Oder wünsch'st, Dein Feind soll sterben,
Dreh' der Sonne den Rücken zu
Und diese Worte murmele Du:

Bringst Du sie ohn' Rast und Ruh' um,
Sanctibicetur nomen tuum.

Elisabeth Sawyer.

Bringst Du sie ohn' Rast und Ruh' um,
Sanctibicetur nomen tuum.

Hund.

Vortrefflich! Was ich Dir zuerst versprach
Wird gegen Banks bald in Erfüllung gehn.

(Ab.)

Elisabeth Sawyer.

Contaminetur nomen tuum. ⁴⁾

Ich bin schon voll Gelehrsamkeit und spreche
Lateinisch, oder Gott weiß welche Sprache,
Wie einer der Gelehrtesten — doch wer kommt da?

(Cuddy Banks tritt auf.)

Ha, meines schlimmsten Feindes Sohn!
Bring' ihn ohne Rast und Ruh' um,
Et sanctabacetur nomen tuum.

Cuddy.

Was murmelt sie da? Des Teufels Paternoster? Ich
wollte, es wäre was anderes! Guten Morgen, Mutter Sawyer.

Elisabeth Sawyer.

Einen bösen Morgen wünsch' ich Dir, und Allen die eine
arme alte Frau zu Schanden hegen,

Bring' sie ohne Rast und Ruh' um,
Et sanctabacetur nomen tuum.

Cuddy.

Nein, gute Mutter Sawyer, wie auch mein Vater Euch
nennen möge, ich weiß, Ihr seid —

Elisabeth Sawyer.

Eine Hege.

Cuddy.

Eine Hege? Ich wollte, dem wäre nicht so, beim Himmel!

Elisabeth Sawyer.

Euer Vater weiß, daß ich eine bin.

Cuddy.

Ich wollte, er wüßt' es!

Elisabeth Sawyer.

Und bald mögt Ihr's auch erfahren.

Cuddy.

Das möcht' ich nicht! Doch Hege oder nicht Hege, Ihr seid doch eine Matrone, und obgleich mein Vater eine Art von Gottseibeius ist, wie man sagt, so hab' ich doch ein ernstes Anliegen an Euch, und wenn Ihr mir gefällig sein wollt, so werd' ich Euch wieder gefällig sein.

Elisabeth Sawyer.

Was wollt Ihr? Mich hegen, schlagen, mich Hege nennen, wie Euer liebevoller Vater?

Cuddy.

Mein Vater? Ich schäme mich, ihn so nennen zu müssen. Wenn er den Kopf Deines guten Leumunds verletzt hat, hier ist Geld um ein Pflaster für die Wunde zu kaufen. (Giebt ihr Geld.) Ich bitte Dich nur um eine kleine Gunst.

Elisabeth Sawyer.

Ihr scheint ein braver junger Mann.

(Für sich.)

Ich muß mich

Verstellen, desto besser mich zu rächen. —

(Laut.)

Doch welche Gunst soll ich Euch für dies Geld Erweisen? Soll ich Euch behegen?

Euddy.

Nein, ja nicht! Ich bin schon genug behext oder bezaubert, wie Du willst, und möchte Dich nur bitten mich zu entzaubern, oder noch Jemanden zu bezaubern um mir Gesellschaft zu leisten.

Elisabeth Sawyer.

Ich verstehe Dich nicht; drück' Dich deutlicher aus, mein Sohn.

Euddy.

Wie ein Lanzenschaft, Mutter. Du kennst Katherine Carter?

Elisabeth Sawyer.

Die Tochter des reichen Landsassen? Was ist mit ihr?

Euddy.

Sie ist es die mich behext hat.

Elisabeth Sawyer.

Dich behext?

Euddy.

Mich behext, *hisce auribus*. Ich sah einen kleinen Teufel aus ihren Augen fliegen wie einen Pfeil, der noch jetzt bis zu den Federn in meinem Herzen steckt. Nun wollte ich Dich bitten, einen Deiner Geister zu senden um diesen Pfeil auszuziehen, oder einen ähnlichen Pfeil eben so tief und fest in ihr Herz zu bohren. Wenn Du das thust, bin ich Dein für drei Lebzeiten.

Elisabeth Sawyer.

(Für sich.)

Das giebt einen Spaß. (Paut.) Du liebst sie?

Euddy.

Von der Zehe bis zum Wirbel, Mutter.

Elisabeth Sawyer.

Und Du wünschest meine Vermittlung, daß sie Dich wieder liebe?

Cuddy.

(Für sich.)

Es scheint sie will sich wirklich als Hexe zeigen. (Laut.)
Ja, ich möchte sie auch gern vom Kopf bis zum Fuß verliebt in mich sehen.

Elisabeth Sawyer.

Glaubst Du wirklich, daß ich sie dazu bringen kann, und ich allein?

Cuddy.

Ja, wahrhaftig, Mutter Hexe, das glaube ich; und wenn ich sehe daß es geschehen, so werde ich auch halb und halb überzeugt davon sein.

Elisabeth Sawyer.

Genug. Was Kunst thun kann, soll geschehen. Wende jetzt das Antlitz gen Westen und was Du auch hören oder sehen mögest, steh' stumm und fürchte Dich nicht.

(Sie stampft auf den Boden; der Hund erscheint, kriecht heran und springt empor an ihr.)

Cuddy.

Ich mich fürchten, Mutter Hexe! — »Mein Antlitz gen Westen wenden!« Ich sagte, ich würde immer eine Freundin hinterm Rücken an ihr haben, und nun ist's am Tage. Wenn Ihr kleiner Teufel Appetit verspürte, mich umschnüffelte wie ein feiger Häfcher und plötzlich seine Lagen auf meine Schultern legte — und er thut es gewiß — jedes Glied an meinem armen Körper zittert schon wie Espenlaub.

Elisabeth Sawyer.

Treib' ihn ohne Rast und Ruh' um,
Et sanctabacetur nomen tuum.

(Der Hund verschwindet.)

Nun, mein Sohn, wie steht's?

Cuddy.

Kaum daß ich noch athme, Mutter Hexe. Spracht Ihr Vatein mit Eurem Kobolde?

Elisabeth Sawyer.

Es war so eine Art Zauber, durch welchen ich wirkte.
Hörtest Du mich?

Cuddy.

Ich hörte, der Teufel weiß was, murmeln in rauhem, tiefem Tone, der so klang wie eine Trommel die bei der letzten Musterung eine Erkältung bekommen. Es waren sehr angenehme Töne; allein was bedeuteten sie? und wer lehrte sie Euch?

Elisabeth Sawyer.

Ein sehr großer, gelehrter Mann.

Cuddy.

Gewiß mehr ein gelehrter Teufel, als ein gelehrter Mann.
Aber wie steht's um unsere Angelegenheit?

Elisabeth Sawyer.

Mit Katherine Carter? Das will ich Dir sagen; Du kennst die Steige am westlichen Ende von Deines Vaters Erbsenfelde; dort finde Dich morgen Abend nach Sonnenuntergang ein und folge dem ersten lebendigen Wesen das Du siehst; es wird Dich sicher zu Deiner Liebe führen.

Cuddy.

Im Erbsenfelde? Hat sie schon Gelüsten zu jungen Erbsen?*)
Das erste lebendige Wesen das ich sehe, sagst Du, wird mich
zu ihr führen?

Elisabeth Sawyer.

Das heißt, Du wirst mit ihr zusammentreffen. Sie wird
erst gewaltig scheu und spröde thun und Dich fliehen, aber
folg' ihr nur herzlich und möglichst nahe. Schließe sie nur
Einmal in die Arme, und Dein ist und bleibt sie, wie sie
leibt und lebt.

Cuddy.

»Bei der Steige, am Westende von meines Vaters Erbsen-
felde. Folge dem ersten lebenden Wesen, folge ihr und umarme
sie, und sie wird dein sein wie sie leibt und lebt.« Nun,
wenn ich sie erst einmal umarmt habe, wird sie mein sein,
sonst müßte ja der Teufel drin sitzen. (Geht ab.)

Elisabeth Sawyer.

Flieg', Ball! Das Spiel ist halb gewonnen schon —
Des Vaters Unbill räch' ich an dem Sohn.

(Ab.)

Zweite Scene.

Carter's Haus.

(Es treten auf: Carter, Warbeck und Somerton.)

Carter.

Nun, meine Herren, so finster? Ich weiß, Warbeck,
Euch verstimmt die Heirath meiner Tochter.

Warbeck.

Und könnt Ihr mir das übel deuten?

*) Codling = junge Erbse, und = Hode.

Carter.

Nein; aber Ihr mit billigerweise auch nicht. Freien und Hängen sind verknüpft im Sprichworte und das Schicksal ist der Tausendkünstler, der den Knoten löst. Meine Hoffnung ist, daß Euch ein reicheres Glück beschieden ist, als meine Tochter bieten kann.

Warbeck.

Allein, Euer Versprechen —

Carter.

Ist eine Art von Schuld, ich gestehe.

Warbeck.

Welche ehrliche Menschen bezahlen müssen.

Carter.

Aber es giebt Leute, welche es (mit Eurer Erlaubniß, Herr) in diesem Punkte ein wenig leicht nehmen.

Somerton.

Ich gestehe, Dir ist ein wenig Unrecht geschehen mit diesem Mädchen, allein Geduld ist das beste Heilmittel für Dich. Da Thorney ihre Gunst gewonnen, hat er am meisten Grund sich darin festzusetzen.

Warbeck.

Liebe solcher Art gestattet keinen Grund sich darin festzusetzen.

Carter.

Dann ist das Liebe einer Närrin, und welcher Weise wird mit einer Närrin rechten?

Somerton.

Komm, sei munter, Eduard; wenn Jedermann Herr seines Glückes wäre, so könnte das Schicksal Stroh auflesen oder Wolle scheeren.

Warbeck.

Ihr haltet Euer Glück wohlverwahrt fest. Nun, es thut nichts; aber wenn noch Gerechtigkeit in der Welt ist, so wird die Reihe auch noch an Euch kommen.

Somerton.

In meiner Liebe zu ihrer Schwester Katherine? In der That, sie sind wie zwei Pfeile aus Einem Köcher, und sollten gleich weit fliegen. Wenn sie ihrer Schwester nachartet.

Warbeck.

So mach Dich darauf gefaßt, daß ich Dich eben so rücksichtslos behandeln werde, wie Du mich behandelt hast.

Somerton.

Sie wird sicherer gehen. Ich habe das vollste Vertrauen zu ihr.

Warbeck.

Solches Vertrauen ist ein Wind, der schon manchen verheiratheten Mann an das Ufer des Sahnrei-Hafens geworfen hat, das kann ich Euch sagen, obgleich ich Euch mehr Glück wünsche.

Carter.

Was Ihr auch wünschen mögt, ich will Herr meines Versprechens ihm gegenüber bleiben.

Warbeck.

Gerade wie mir gegenüber.

Carter.

Nichts mehr davon, wenn Ihr mich lieb habt; aber um der größeren Sicherheit willen soll bei der ersten besten Gelegenheit die Heirath vollzogen werden; und wenn das einmal besiegelt ist —

Somerton.

Ueberlaßt das Weitere meiner Sorge.

(Frank Thorney und Susanne treten auf.)

Somerton.

Aber sieh da. Braut und Bräutigam kommen; das neue Paar Sheffield-Messer, die beide für Eine Scheide gemacht sind.

Warbeck.

Die Scheide würde wohl besser passen, wenn Jemandem geworden wäre was ihm gebührt; allein —

Somerton.

Keine harte Sprache, wenn Du mich liebst. Frank Thorney hat nicht mehr gethan —

Warbeck.

Als Du, oder ich, oder wer es auch sei, in gleichem Falle unternommen haben würde.

Somerton.

Guten Morgen, Herr Bräutigam!

Warbeck.

Willkommen! Mögst Du lang' und glücklich leben
In dieser schönen Wahl!

Frank.

Ich dank' Euch herzlich,
Daß Ihr so freundlich seid.

Warbeck.

Thorney, dieß Mädchen,
(Mög' es mit ihr recht glücklich Dir ergehn!)
Ist ein Gemisch von Schönheit und von Tugend.
Sie ist an Beidem reich; doch ob sie auch
Noch schöner wäre: Du bist ihrer würdig;
O Thorney, liebe sie von ganzem Herzen!
Bei Dir ist's Edelsinn, bei ihr nur Pflicht.
Die Eh' ist schön und gleich, und wird — so hoff' ich —
Zum Segen führen. Jungfer Braut, lebt wohl!

Somerton.

Guter Herr Thorney —

Carter.

Nein, nicht eher sollt Ihr scheiden, bis Ihr gegen die
Fässer Sturm laufen seht.

(Ab mit Somerton.)

Susanne.

Warum so wechselst Dein Gesicht, mein Lieber?

Frank.

Wie so? um gar nichts.

Susanne.

Thurer, sag' das nicht.

Ein Mann von so beständigem Geist wie Du,
Kann solchen Wechsel nicht umsonst ertragen;
Ich habe sonderbare Wandlungen
In Dir entdeckt.

Frank.

In mir?

Susanne.

In Dir, mein Thurer,

Wach' auf, Du scheinst zu träumen, und im Schlummer
Stößt Du oft wunderliche Töne aus,
Wie Jemand, dem der innere Frieden fehlt.
Mein theurer Gatte, wenn ich Dir nicht völlig
Gleichgiltig bin, vertrau' mir was Dich quält,
Vertraue mir, Du darfst es, wie Dir selbst.

Frank.

Was soll ich Dir vertrau'n? Du sehest mich
Halb in Verwirrung; sag', was willst Du wissen?

Susanne.

Du sollst Dich, darfst Dich nicht vor mir verschließen,
Und wie ich ganz Dein eigen bin, will ich
Auch das Geringsste wissen was Dich drückt.

Frank.

Auch ich bin ganz Dein eigen.

Susanne.

Nicht, so lange

Du den geringsten Kummer mir verbirgst.
Ich ahn' es wohl, ich selbst bin Schuld daran.

Frank.

Du.

Susanne.

Ja, Dir muß etwas zuwider sein
In meinem Wesen; doch es ist nicht lieb
Von Dir, es zu verbergen. Ich bin jung,
Voll kindischer Einfalt, — habe Nachsicht mit mir,
Sag' mir, worin ich fehle, und Du wirst
Mich folgsam finden.

Frank.

Komm', Du fehlst in nichts.

Susanne.

Doch! Wüßt' ich nur in was, Du solltest Dich
Nicht lange mehr betrüben. Bitte, Liebster,
Wenn ich zu kühn war und zu unbescheiden,
So sag' mir's durch das Runzeln Deiner Stirne;
War ich zu launisch und empfindlich kleinlich,
So zeig' mir's durch Dein Lächeln: ach, ich will
Ja nichts, als Dir gefallen!

Frank.

Warum weinst Du?

Susanne.

Du hast die Macht, mich so veränderlich
 Zu machen wie das Wetter im April,
 Daß ich bald lächle und bald weine, — jetzt
 Weiß bin wie Schnee, dann wieder purpurroth;
 Dein Antlitz ist für meines Blutes Meer
 Der mächtige Mond, der wechselnd Flut und Ebbe
 Darin erzeugt.

Frank.

Laß diese Einbildungen,
 Ich bitte Dich; denn Du bist ganz vollkommen.
 Diana selbst wohnt in Dir, Deine Schönheit
 Verklärend, Deine Gluthen mäßigend.
 Im linken Aug' sitzt der verliebte Amor,
 Pfeile befiedernd, deren goldene Häupter
 Er eingetaucht in Deine keusche Brust.
 Im andern Aug', erröthend, liegt Adonis,
 Voll hold'rer Scham ganz und voll Sittsamkeit.
 Und wie Cupido Liebesgluthen schürt,
 Adonis löscht unzüchtige Begierden.
 Aus diesen Beiden, hold vereint, entzweit,
 Form' ich ein Gleichniß Deiner Trefflichkeit.
 Drum habre nicht mehr, huldvoll Dich zu zeigen,
 Denn wo Du sprichst, da müssen Andere schweigen.⁵⁾

Susanne.

Nein, diese goldenen Schmeichelfäden sollen
 Die Zunge mir nicht binden; ich muß wissen
 Was Dich bedrängt, Geliebter.

Frank.

So sieh' her,
Denn hier, hier ist der Sumpf, woraus die Hydra
Des Mißvergnügens ihre Nahrung zieht.

Susanne.

Daß Gott uns schütze! Wo?

Frank.

In meinem Herzen;
Hier hat das Unheil tief sich eingewurzelt,
Es züngeln giftige Schlangen um mich her
Und drohn mich zu verderben.

Susanne.

Deine Worte
Sind Räthsel.

Frank.

Nun, so will ich offen reden.
Von einem Weib, erfahren in der Kunst
Der Menschen Schicksal aus der Hand zu deuten,
Ward mir gesagt, zwei Frauen würd' ich haben.

Susanne.

Zwei Frauen? Nun das kann leicht möglich werden.
Doch nimm es nicht so ernst jetzt! Fürchtest Du
Mich zu begraben?

Frank.

Theure Winnifrede!

Susanne.

Wie sagst Du, Winnifrede? Du vergiffst mich?

Frank.

O nein, Susanne, nur mich selbst vergess' ich.

Susanne.

Worin?

Frank.

Indem wir jezt von Frauen reden,
Komm' ich auf Winnifrede, ein junges Mädchen,
Das ich schon vor Dir kannte.

Susanne.

Nun, ich hoffe,
Sie möge leben meinen Platz zu nehmen.
Doch warum soll dies Alles Dich betrüben?

Frank.

(Für sich.)

Das arme Mädchen hat schon Deinen Platz,
Das eben ist das Unheil das mich drückt.

Susanne.

Warum macht Dich das gar so unruhvoll?
Gar häufig täuschen solche Weissagungen.
Wie? oder sollte diese sich erfüllen?

Frank.

Daß ich eine andere Frau bekäm'?

Susanne.

Ja, viele;
Und wenn sie gut sind, desto besser.

Frank.

Keine
Wörd' ich je finden Dir an Güte gleich.

Susanne.

Um Deinetwillen möcht' ich besser sein,
Viel besser als ich bin; doch wenn ich wüßte
Daß Dich Dein Loos bestimmte für eine Andere,

So möcht' ich doch (wie sehr ich Dich auch liebe) —
So möcht' ich lieber doch im Grabe liegen
Und meine arme Jugend Der vererben
Die mich ersetzt bei Dir.

Frank.

Susanne, sprich nicht
Von Tod und Grab! Du bist von solcher Güte,
Daß eher der Tod sich selber tödten würde
Als Dich verderben; aber wir — wie Alles
Hienieden, — sind dem Wechsel unterworfen.

Susanne.

Noch immer bist Du trüb und mißvergnügt.
O theurer Freund, verscheuch' des Kummers Wolken
Und schau' mich heiter an.

Frank.

Nach meiner Rückkehr
Werd' ich das immer thun.

Susanne.

Nach Deiner Rückkehr!
Willst Du mich denn verlassen?

Frank.

Auf ein Kurzes
Muß ich von hinnen; doch ich scheide von Dir
Nur wie die Vögel von den Jungen, oder
Wie von den Bienenkörben fleißige Bienen,
Mit reichern Süßigkeiten heimzukehren.

Susanne.

Du mich verlassen? Darum war mein Herz
So furchtbewegt? Du darfst mich nicht verlassen!
Du sollst nicht von mir gehn, und müßt' ich sterben!

Frank.

Weshalb?

Susanne.

Gleichwie der Ribig⁶⁾ hast Du mich
 All' diese Zeit getäuscht mit falscher Liebe,
 Hast Dich erzürnt gestellt um meinetwillen.
 Doch hat der Zufall endlich Dich nun selbst
 Betrogen.

Frank.

Mich betrogen? Wie, um was?

Susanne.

Um Deinen Zweikampf mit dem jungen Warbeck.
 Den Du gefodert.

Frank.

Ha!

Susanne.

Verstell' Dich nicht,
 Du täuschest mich nicht mehr; es ist zu klar;
 In Deinen Augen les' ich's, leugne nicht!
 Und wenn es mir das Leben kosten sollte,
 Ich weiche nicht von Deiner Seite, bis

Frank.

Bis wann?

Susanne.

Bis Du mit Warbeck Dich versöhnt.
 Zu plump war Deine List, mir vorzureden
 Von einer alten Hege! Von zwei Frauen
 Und Winnifrede! Ich lasse mich nicht täuschen,
 Du bist so lieb nicht als ich von Dir glaubte.

Frank.

(Leise.)

Und Du viel gläubiger und verliebter, als ich
Zu hoffen wagte! Das ist Frauenart.

(Laut.)

Doch jetzt zur Sache; — und, bei diesem Ruf!
Ich will Dich nicht mehr ärgern, nie, mein Läubchen!

Susanne.

Du sollst nicht Ursach haben.

Frank.

Wahrlich nicht!

(Beide ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein Feld.

(Cuddy Banks und die Mohrentänzer treten auf.)

Erster Clown.

Mein, Cuddy, ich bitte Dich, verlaß uns jetzt nicht, wenn wir uns für die ganze Nacht trennen, werden wir vor Tagesanbruch nicht wieder zusammenkommen.

Zweiter Clown.

Ich bitte Dich, Banks, laß uns jetzt beisammen bleiben.

Cuddy.

Wenn Ihr klug wäret, so würde ein Wort genügen; aber wie Ihr einmal seid, muß ich Euch nochmals sagen, daß ich ein kleines Privatgeschäft habe, von etwa einer Stunde Dauer; vielleicht ist's in einer halben Stunde abgethan, je nachdem das Glück ist. Dann setz' ich mich aufs Pferd und fort geht's mit Euch. Haben wir eine Heze im Mohrentanz?

Erster Clown.

Nein, nein, wir haben keine weibliche Rolle als Jungfer Marianne und das Steckenpferd.

Cuddy.

Ich will eine Heze haben; ich liebe die Hezen.

Erster Clown.

Aber, lieber Freund, Hexen kommen heutzutage so häufig vor, daß eine Nachbildung kaum Beachtung finden wird. Man sagt, es giebt ihrer allein in Edmonton drei bis vier, außer Mutter Sawyer.

Zweiter Clown.

Ich wollte, daß sie mit uns tanzte.

Dritter Clown.

Das wünscht' ich nun gerade nicht; denn wenn sie kommt, so zieht sie den Teufel und seine ganze Sippschaft nach.

Cuddy.

Einerlei! Ich will eine Hexe haben; ich bin in eine Hexe vernarrt gewesen von Kindesbeinen an. Verlaßt mich jetzt und seht nach meinem Pferde; gebt ihm Hafer, aber tränkt es nicht ehe ich zurückkomme. Wohin sollen wir dann zuerst?

Zweiter Clown.

Zuerst nach Sir Arthur Clarington's Hause; dann wohin Du willst.

Cuddy.

Gut, ich bin's zufrieden, aber wir müssen auch zu Carter, dem reichen Landsassen; dort muß man mich auf meinem Steckenpferde sehen.

Erster Clown.

O ich rieche den Braten! Ich wette meine Ohren, Cuddy ist verliebt, und das ist der Grund weshalb er so melancholisch allein zu wandeln pflegte.

Cuddy.

Wer wagte zu sagen, ich sei verliebt?

Erster Clown.

Ich nicht.

Zweiter Clown.

Ich auch nicht.

Cuddy.

Ich bitte Euch, nichts mehr dergleichen. Wenn ich höre was Ihr sprecht, so weiß ich was Ihr sagt; das dürft Ihr mir glauben.

Erster Clown.

Nun gut, ich war es; ich will's nicht leugnen. Aber ich meinte wahrhaftig nichts Böses damit. Ich sah Euch zu Carter's gehen letzten Fasten; war es nicht so?

Cuddy.

Ja, ich war zehn Tage hintereinander bei Carter's, während der Fastenwoche.

Zweiter Clown.

Wie ist das möglich, da die Woche doch nur sieben Tage hat?

Cuddy.

Ich bitte Dich, sei nicht vorlaut! Ich rechne *stila nova* als ein Reisender; und Du hast das Verständniß eines Frischwasser-Pächters, der nie eine Woche auf dem Festlande gesehen. Frag' einen Soldaten der nur in den Niederlanden seine Löhnung erhalten, und er wird Dir sagen, daß dort die Woche aus acht⁷) Tagen besteht. Und was meinst Du, wie viele Tage eine Woche in Oberdeutschland, Italien und noch weitergelegenen Ländern habe?

Dritter Clown.

Nun, ich denke, es werden ihrer einfach nicht mehr als sieben herauskommen.

Cuddy.

Nein, einfältig wie Du es verstehst. Ich bitte Dich, wirf nur einen Blick in den Almanach eines Liebenden; wenn er

drei Tage von seiner Geliebten getrennt gewesen ist, sagt er: »Ach ich habe meine Liebe seit sieben Jahren nicht gesehen!« was das gleich für einen großen Abschnitt bildet! Wenn er wieder zu ihr kommt und sie umarmt, ruft er: »Oh, ich fühl' es, ich bin im Himmel!« Und das ist doch ein ziemlicher Schritt. Wer in zehn Tagen bis in den Himmel kommen kann, braucht seine Reise nicht zu bereuen. Man kann hundert Tagereisen in einer Karosse machen und weiter vom Ziele sein als beim Beginn der Reise. Aber ich bitte Euch, Ihr lieben Mohrentänzer, verlaßt mich jetzt; um Mitternacht bin ich bei Euch.

Erster Clown.

Nun, wenn er allein sein will, so wollen wir gehen und ihn in Ruhe lassen.

Alle.

Aber, Banks, vergiß nicht! —

Euddy.

Ich werde das Steckenpferd nicht vergessen. Aber hört, laßt Poldavis, den Barbierjungen, die Rolle der Hexe spielen; er macht das am besten. (Alle ab, außer Euddy.)

Jetzt zu meiner Wanderung. Ich bin dem Plaze nahe, wo ich einem lebendigen Wesen begegnen sollte. Allein wenn dieses lebendige Wesen nun ein Dieb wäre? Ich müßte ihm folgen und wenn es bis zum Galgen ginge. Oder gesetzt, ich begegnete einem Pferde, Hasen oder Hunde? Ich müßte ihm ebenfalls folgen. Hoffentlich wird es eine nicht allzuschnell-läufige Bestie sein; aber Liebe ist leicht, selbst in den schwerfälligsten Liebenden. Ha, mein Führer naht.

(Der Hund erscheint.)

Ein Wasserhund! Ich bin Dein erster Kunde, Führer, ich gehe mit Dir; fahre Niemanden als mich; stoß

den Kahn ab und an der Katherinendocke wollen wir landen; an der Docke meiner süßen Katherine. Auf ein gutes Fahr- geld darfst Du rechnen. Diesen Weg? Nein — doch nimm welchen Weg Du willst; Du kennst die Richtung besser als ich. Ein schöner Hund ist es und gut gezogen. Wir gehen auf die Entenjagd, mein Hündchen, und Du sollst mir die Enten holen, allerliebstes Thierchen.

(Ein verlarvter Geist tritt auf. Er wirft die Larve ab und erscheint in Katherinens Gestalt.)

Geist.

(Leise.)

So streif' ich ab von mir das Schreckende
Das an mir ist, um in die liebliche
Form einer holden Jungfrau mich zu hüllen,
Die dieses Lölpels Ziel und Trachten ist.
Wir können uns in seine Thorheit fügen,
Doch müssen wir vor seiner Tugend fliehen.
Wir wollen lose Scherze mit ihm treiben,
Der Teufel wird ihm schon die Rechnung schreiben,
Bürgschaft für Alles soll die Hexe bleiben.

(Der Hund bellt.)

Cuddy.

Ah, das ist wohl das verabredete Zeichen? Sie ist da.
(Er bemerkt den Geist.) Nun komm, guter Hund!

Hab' ich Dich gefunden, Käthchen?

Wandelst noch so spät, mein Mädchen!

Sieh' da, wir begegnen uns in Versen. (Der Geist zieht sich zurück, wie Cuddy vorgeht.) Was! trippelst Du von mir weg? O, daß ich auf meinem Steckenpferd säße, wie ich hinter Dir aufsteigen wollte! »Weile, Nymphe, weile!« singt Apollo.

Weil', und küß' mich, süße Nymphe, weile!

Süße Nymphe, nicht so eile.

Komm' mit, wo der Weg nach Chessum geht,

Wo das Haus am großen Wege steht.

Hör', Du mußt mir erlauben Dich zu umarmen.

(Geht ab, dem Geiste folgend, gleich darauf hinter der Scene
seine Stimme.)

Hülfe, Hülfe, ich ertrinke!

(Cuddy kommt ganz durchnäht wieder zum Vorschein.)

Hund.

Ha, ha, ha, ha!

Cuddy.

Das war eine schlechte Nacht zum Freien! Ich dachte im Katherinenbusen einzulaufen und bin beinahe auf den Sand gerathen. Niemals werde ich wieder in den Hundstagen zu einem Weibsbild gehen; bei alle dem ist es kühl genug. Hatteft Du keine Klaue in diesem Hundestreich? Die Räude hole Dein schwarzes Fell! Ich werde Dich in eine Vohgerbergrube, oder so etwas, werfen.

Hund.

Ha, ha, ha, ha!

Cuddy.

Was ist das? Wer lacht mich aus? Still, sage ich.
(Der Hund bellt.) Still, still! Du thatest bloß nach Deiner Natur; es war mein eigener Fehler.

Hund.

Hüte Dich, dem Teufel ein andermal zu trauen.

Cuddy.

Was ist das? Wer spricht da? Ich hoffe, Du hast nicht Deine Lefezunge im Maule?

Hund.

Ja, ich kann sprechen.

Cuddy.

Den Teufel kannst Du? Denn hast Du wohl Aesop's Fabeln gelesen; ich habe eine Deiner Rollen darin gespielt, den Hund, der nach einem Schatten im Wasser jagte. Bitte, laß mich Dich ein Bißchen katechisiren. Wie nennt man Dich, Hund!

Hund.

Meine Herrin nennt mich Tom. ^{s)}

Cuddy.

Schön, und sie mag mich Esel nennen, weil ich so dumm war, Dir zu folgen. Nun, Tom, gieb mir Deine Pfote, wir sind Freunde; ich will Dich sehr zärtlich behandeln, weil ich Dich liebe, aber ich bitte Dich, laß es dieser wäßrigen Anschläge genug sein!

Hund.

Gern, wenn Du mich liebst; Hunde lieben, wo sie geliebt werden. Halte mich gut und ich will für Dich thun was Du willst.

Cuddy.

Gut, Du sollst wohlgenährt werden; Kinnbacken und Leber werd' ich Dir vorwerfen; ich habe unter meinen Freunden Metzger, die mir das Beste liefern sollen, und ich will alle leckern Krumen und Knochen für Dich aufheben, wenn Du ein guter Hund sein willst, Tom.

Hund.

Ich will thun für Dich was ich kann; ich will Dir zu Deiner Liebe verhelfen.

Cuddy.

Willst Du? Für das Versprechen geb' ich Dir einen Laib Schwarzbrot, obgleich ich's aus meines Vaters Schrank stehlen muß. Aber wirst Du auch gestohlenes Gut essen, Tom?

Hund.

O, das schmeckt am besten von Allem; das sind die leckersten Bissen.

Cuddy.

Du sollst nicht verhungern, süßer Tom, das kannst Du glauben. Wenn Du gerne Fisch issest, sollst Du die schönsten Meerrochen und Sohlen haben; ich kenne einen sehr wackern Fischhändler.

Hund.

Rochen und Sohlen? O süße Bissen!

Cuddy.

Um Eines möchte ich Dich noch bitten, mein Liebling: da Du ein wenig mit mir den schelmischen Hund gespielt hast, so könntest Du wohl so freundlich sein, gegen Morgen auch ein wenig Theil zu nehmen an unserm Moberntanz. Kannst Du tanzen?

Hund.

Ja, ich kann Alles. Ich werde kommen, aber sichtbar nur für Dich. Geh' Du einstweilen nun voraus und fürchte nicht daß ich ausbleibe. Ich habe diese Nacht noch zu thun, da ich mehr als Einem Herrn und Einer Herrin diene.

Cuddy.

Er kann dem Mammon und dem Teufel zu gleicher Zeit dienen.

Hund.

Mein Thun betrifft nur Dich und Deine Liebe;
Dir lebt ein gunstbeglückter Nebenbuhler;
Gieb Acht, welch' Unheil ihn befallen wird,
Durch mich, bevor der Mohrentanz zu Ende.

Cuddy.

Reich mir noch einmal Deine Pfote, mein Theurer. Ja,
Freunde müssen sich zuweilen trennen; leb' wohl und gedenke
meines Wortes: nicht bloß Fleisch, auch Brot sollst Du haben
wenn wir wieder zusammenkommen. Wenn je ein ehrlicher
Teufel gelebt hat, so ist es der Teufel von Edmonton. Leb'
wohl, Theurer, und spür' mich auf oder spür' mir nach, sobald
Du kannst. (Ab.)

Hund.

Ich komme sicher! Fehlt uns reines Glück,
So wählen wir was sündlich ist und schlecht,
Uns zu erfreu'n — das ist des Teufels Recht.

(Ab.)

Zweite Scene.

Gegend von Edmonton.

(Es treten auf: Frank Thorne und Winnifrede, als ein
Knabe gekleidet.)

Frank.

Ich bitte Dich, sei still! Es wuchern Dornen
Und Messeln in mir auf aus diesen Thränen
Und drohn, mich zu umstricken; meine Schande
Umschleiert Alles bald was an mir sichtbar.

Winnifrede.

Nie hab' ich so vor Andern mich gezeigt,
Darum verzeih' mir jetzt, wir sind allein;

Doch mich umweben tausend Kummernisse,
Umschlingen mich mit einer Marterkette
Der ich nicht mehr entrinne kann, — das kommt
Von Deiner ehebrecherischen Heirath.
Die Folgen dieses unheilvollen Bundes
Seh' ich voraus: Hohn, Klagen, Schimpf und Schande.

Frank.

Hast Du nicht eine Stunde mehr Geduld
Nach Allem was geschehn? In einer Stunde
Sind wir in Sicherheit vor unsern Feinden.
Befinden wir uns nicht schon auf der Flucht,
Versehn mit dem Gewinne meiner Sünde,
Um unter einem fremden Volk zu leben?
Wo wir beisammen sind, ist unsere Heimath
In jedem Land.

Winnifrede.

Der Fluch der Sünde klebt
An diesem Gold', das Du noch schimpflicher
Erworben, als durch Wucher und Erpressung.

Frank.

Mein Vater mag's ersehen, der mich zwang
Es anzunehmen; es ist seine Gabe,
Mein väterliches Erbtheil; so betracht' ich's;
Er wollte mich nicht segnen, mich nicht ansehen
Mit väterlichen Augen, bis ich mich
Gehorsam zeigte seiner strengen Weisung.
Als ich verkauft war, trug ich meine Haut
Auf's Neue selbst zu Markt'; für baares Geld.
(Wie's Andre wohl mit ihren Gütern machten.)

Hier ist der Preis. Doch, Theure, laß uns schweigen,
Gefährlich wär' es, wenn man uns belauschte,
Dann würd' uns alle Hoffnung abgeschnitten.
Dort kommt mein Weib, Abschied von mir zu nehmen.

Winnifrede.

Wer kommt? Dein Weib?

Frank.

Nein, nein, Du bist ja hier.

Die Frau — ich wußte nicht wie sie zu nennen,
Von diesem Tag an soll sie ganz vergessen,
Ganz namenlos in der Erinnerung werden.
Sieh' nur, dort kommt sie.

(Susanne tritt auf.)

Bursche, führ' die Pferde
Den Berg hinan; ich treffe Dich dort später.

Susanne.

Nein, bitte, laß ihn hier ein wenig weilen,
Ich möcht' auch von ihm Abschied nehmen, weil er
Dein einziger Gefährte ist. Bei ihm
Möcht' ich beginnen, um bei Dir zu enden.

Frank.

Ganz wie es Dir beliebt.

Susanne.

Du kannst es hören.

Frank.

Nein, nein, das paßt sich nicht! Ich denke mir,
Du wirst ihm einige gute Lehren geben
Auf mich zu achten, meine schlüpfrigen Wege

Susanne.

Nein, daran hab' ich nicht gedacht.

Frank.

Gewiß!

Es ist auch nöthig; aber mach' es kurz.

(Geht etwas.)

Winnifrede.

Herrin, was Ihr mir auch befehlen mögt,
Ich werd' es treu, nach meinen besten Kräften
Vollziehn, wenn es mit meiner Ehre sich
Verträgt.

Susanne.

Nichts Anderes werd' ich Dir befehlen.

Ich weiß, es hat ein edler Ritter Dich
Meinem Gemahl empfohlen.

Winnifrede.

Gütiger Himmel!

O, meine Augen!

Susanne.

Nun, was fehlt Dir, Knabe?

Winnifrede.

Mir slog etwas in's Auge, das mir weh that
Und Thränen weckte, grade als Ihr sagtet:
»Meinem Gemahl empfohlen,« 's war vermuthlich
Irgend ein Käfer. Ja, ganz recht, ich wurde
Empfohlen durch Sir Arthur Clarington.

Susanne.

Bei dem mein Thorney selbst einst Diener war,
So daß Ihr Beide halb Genossen seid,
Und Du uns deshalb mehr als bloßer Diener.
Auch denk' ich, er wird Dich danach behandeln.
Drum brauch' ich Deine Liebe zu ihm nicht
Erst anzuspornen. Und was Du für mich

Jemals thun wirst, erfordert etwas mehr
Als schöne Worte. Hier ist ein Juwel
Für Dich, ein allerliebstes Ohrgehänge.
Ich wünschte sehr, daß Du's im Ohre trägest,
Dir stets die Worte zuzuflüstern: Du
Hast mein Juwel mit Dir. Was ich Dir biete,
Ist nur ein Pfand für reichere Belohnung;
Die Dir zu Theil wird, wenn Du wiederkehrst,
Für Deinen Dienst gepriesen, wie ich hoffe
Daß Du's verdienen wirst. Noch vielerlei
Bist Du jetzt außer Dir; Du mußt sein Freund,
Sein Weib und Diener sein, wie ich es bin.
Ein ächter Freund kann Weib und Diener sein,
Und umgekehrt der Diener Weib und Freund;
Denn guter Rath, vergnügliche Gesellschaft,
Verschwiegenheit und Liebe ist ja Alles.

Frank.

Noch nicht zu Ende?

Susanne.

Eben jetzt, mein Lieber.

Winnifrede.

Herrin, glaubt meinem Wort: Euer strenges Auge,
Wenn's zu befehlen stets zugegen wäre,
Und Eure milde Hand es unterstützte
Durch reiche Gaben, würden mich im Dienst
Nicht mehr anspornen als mein eigener Wille,
Mich meinem Herrn nicht näher bringen, noch
Ihn theurer machen, als er mir schon ist.
Nach Eurem Wunsch werd' ich ihm Alles sein,
Freund, Weib und Diener.

Susanne.

Wirklich? Gottes Segen
Begleite Dich dafür! Und wenn Du heimkommst
Werd' ich Dich gut empfangen.

Winnifrede.

Bitte, Herrin,
Sagt mir ganz offen: Seid Ihr eifersüchtig?
Seid Ihr's, werd' ich ihn scharf bewachen.

Susanne.

Wirklich?

O, hätt'st Du doch den Busen einer Frau!
Wir sind gar schwach; nichts in uns ist so stark
Als der Verdacht, doch wag' ich nicht zu denken;
Nein, nein, ich will von meinem Thorney nicht
So Schlimmes denken.

Winnifrede.

Herrin, glaubt, ich werde
Kein Kuppler für ihn sein; und find' ich ihn
Auf lockern Pfaden, werd' ich ihn bewachen.
Nach unsrer Rückkehr sollt Ihr Alles wissen,
Denn ohne daß ich's weiß, soll er nicht sündigen.

Susanne.

Ich wünsche nur, daß Du ihm eifrig dienst,
Doch nicht, daß Du nach seinen Fehlern spähest,
Leb' wohl! Sollt' ich Dich nimmer wiedersehn,
So nimm's für immer.

Frauk.

(Winnifrede sein Schwert gebend.)

Bitte, nimm das mit Dir
Und eil' den Berg hinauf; ich folge gleich.

Susanne.

Lauf nicht so schnell; ich bitte, nimm Dir Zeit.

(Winnifrede ab.)

Ich bitte, laß ihn diesmal mir gehorchen,
Es ist vielleicht sein letzter Dienst für mich;
Bald aus dem Auge verlier' ich meine Macht.

Frank.

Warum willst Du noch zögern?

Wir haben kein Geschäft mehr, als zu scheiden.

Susanne.

Doch, Herz, erfordert das nicht lange Zeit?
Mir scheint's, es sei das schwerste Werk, das ich
Jemals gethan.

Frank.

Sag' nicht so, meine Liebe,
Ich will es Dir erleichtern. So, leb' wohl!

(Sie küßend.)

Susanne.

Ach, ich bin noch nicht halb darin vollkommen,
Muß es noch hundertmal auf's Neue lernen;
Ich bin schwerfällig, übe Nachsicht mit mir.

Frank.

(Für sich.)

Auf welchen Dornen diese Rose wächst!
Das Scheiden wäre süß, doch gar zu schwer
Ist es, soweit zu kommen.

(Laut.)

Nun, Susanne,

Nochmals: Leb' wohl!

(Sie küßend.)

Rehrst Du schon wieder um?
Antwort hast Du auf alle Deine Fragen,
Wohin die Reise geht, wie lang' ich bleibe,
Was ich vorhabe, wann ich wiederkomme —
Und Nichts ist mehr, das übrig bleibt als — Nichts!

Susanne.

Doch schwerer wiegt dies Nichts als alles Andere.
Ich habe einen Wunsch noch.

Frank.

Welchen Wunsch?

Susanne.

Daß ich Dich eine Strecke noch begleite,
Bis dort, wo jene Gruppe Bäume steht;
Im Schatten jener Bäume trenn' ich mich
Von Dir, sie sollen selbst mich lehren, wie.

Frank.

Es sei gewährt. Komm, folg' mir.

Susanne.

Nicht so schnell!

Man sagt, was lange währt, geräth am Besten;
Der milde Regen bringt dem Acker Segen.
Der wilde Sturm hat Unheil im Gefolge.
Das niedere Thier ist stark vom Mutterleibe,
Der junge Leu bleibt lange schwach und hülflos.

(Beide ab.)

A.
Zweite Scene.

(Ein Feld mit einer Baumgruppe.)

(Der Hund erscheint.)

Hund.

Nun gilt's ein frühes und ein jähes Unheil!
Der Geist ist willig schon; ein Anstoß noch
Von mir, und auch der Körper folgt.

(Frank und Susanne treten auf.)

Frank.

Dein Wunsch
Ist ganz erfüllt. Willst Du mich jetzt verlassen?

Susanne.

So schroff? Eher würd' ich immer hier verweilen,
Als von Dir scheiden mit so rauhem Wort.

Frank.

Ich bitte, geh'! Du weckst fast meinen Zorn;
Du bist allein und es ist früh am Tage,
Wie leicht kann auf dem Heimweg Dir ein Unfall
Zustoßen.

Susanne.

O, von Dir zu scheiden, ist
Der schlimmste Unfall, der mich treffen kann;
Ich fürchte weiter nichts, und außerdem
Erwart' ich Deinen Vater und den meinen,
Mich hier noch, oder unterwegs zu treffen.
Sie waren schon erwacht, als ich Dir folgte;
Gewiß, sie kommen bald.

Frank.

(Für sich.)

So! Immer ärger.

(Der Hund kommt auf ihn zu.)

Gut, daß ich's weiß, so werd' ich mich auf immer
Von ihr befrei'n.

(Laut.)

Woran ich nie gedacht;

Es ist beschlossen: Du kehrest nicht mehr heim.

Susanne.

Wie? Soll ich Dich begleiten? Süße Kunde!

Frank.

Nein, nach einem bessern Ort.

Susanne.

Wie Dir's gefällt!

Ich bin zu Haus, wo Du mich haben willst.

Frank.

Zu Haus? In Deine letzte Wohnung will ich
Dich bringen; Du mußt sterben, und durch mich.

Susanne.

O, o! Du willst mich gern von Dir verscheuchen.

Frank.

Du siehst, ich dacht' an Nichts, bin ohne Waffen,
Doch die Minute will's, es muß so sein.

Sieh', dieses ist für Dich.

(Ein Messer ziehend.)

Susanne.

Du siehst, ich wende

Mich nicht hinweg davon, wenn es Dein Ernst ist;
Doch sag' zuvor, warum willst Du mich tödten?

Frank.

Weil Du eine Hure bist.

Susanne.

Welch' eine Wunde
Schlägst Du mir durch das Wort! Ich eine Hure?
Das war so fern von mir wie der Gedanke
Von dieser schwarzen Stunde. O der Schmach!
Ich eine Hure?

Frank.

Ja, ich will's beweisen,
Und Du sollst's eingestehn. Denn meine Hure
Bist Du, und nicht mein Weib; das Wort erlaubt
Kein zweites. Vor Dir war ich schon vermählt
Mit einer Andern, die ich noch besitze.
Dich zeih' ich keiner Schuld, die mir allein
Zur Last fällt; Deine Heirath war mein Raub;
Nur Deiner Mitgift galt es, und die hab' ich.
Es war nicht meine Absicht, Dich zu morden,
Erst jetzt ergriff mich die Gewalt des Bösen;
Du hättest sicher können heimwärts kehren —
Jetzt kannst Du's nicht mehr, Du bist Deinem Tod
Selbst nachgegangen.

(Ersticht sie.)

Susanne.

Ich verdiene ihn,
Und freue mich, daß mein Geschick so klug war.
Mich trieb ein guter Geist; o, es war Zeit!
Wie manches Jahr hatt' ich verlebt in Sünde,
In der verhasstesten, im Ehebruch!

Frank.

Nein, sicher war das Schlimmste schon vorüber,
Denn ich gedachte nimmer heimzukehren
Nach diesem Abschied.

Susanne.

Dann dank' ich Dir doppelt,
Denn freundlich war's von Dir, mich einem Andern
Zu überlassen, Dich selbst von mir wendend.
Du bist mein Gatte, Tod, und Dich umarm' ich
Mit aller Liebe. O, vergiß den Fleck
Der unbewußten Schuld; so komm' ich zu Dir
Jungfräulich keusch; die Reinheit meiner Seele
Soll kühnen Flugs zum Thor der Gnade dringen,
Da Unschuld immer ihr Gefährte war.

Frank.

Wie, noch nicht todt? Nicht länger will ich Dich
Hier schmachten, noch Dir eine Zunge lassen
Um das Geschehene Andern auszuplaudern.

(Versezt ihr wieder einen Stich.)

Susanne.

Der Himmel lohn' es Dir trotz alledem!
Ich glaubte niemals, daß der Tod so süß sei,
Und daß ich ihn so lieben könnte. Besser
Als heute hätt' ich niemals sterben können,
Hätt' ich mich vierzig Jahr auch vorbereitet,
Denn ich bin ganz in Frieden mit der Welt.
Folg' einmal meinem Beispiel nur, o Himmel,
Thu' diesem Mann wie ich ihm frei vergebe,
Auf daß er besser sterb' und besser lebe!

(Sie stirbt.)

Frank.

Es ist vollbracht! Vieg einmal unsere Höhe
Erst hinter uns, schreckt uns kein Abgrund mehr.
Macht man die Waffen wieder blank, so hören
Die Wunden der Erstochenen auf zu bluten.
Um den Verdacht des Mordes abzuwenden
Muß ich mich selbst verwunden, sei's am Arme,
Am Beine — irgendwo. Wo solch' ein Stoß
Geführt ward, kommt's nicht an auf ein paar Schrammen.

(Er verwundet sich selbst.)

Ich werde mich an diesen Baumstamm binden
Nun naht der Sturm, dem, wenn er' ausgetobt,
Noch viele schöne Tage folgen mögen.

(Er bindet sich an einen Baum; unbemerkt von ihm schlingt der Hund
hinten einen Knoten und verschwindet.)

So, so! Nun sitz' ich fest; ich dachte nicht
Daß ich's so leicht nach hinten schlingen könnte.
Wie glücklich ist, wie wirksam oft das Böse!

(Mit lauter Stimme.)

Hülfe! Hülfe! Mörder! Mörder!

(Carter und der alte Thorney treten auf.)

Carter.

Ha! Für wen läutet die Todtenglocke?

Frank.

O, o!

Thorney.

Weh' mir!

Zu schnell zeigt sich der Grund! Mein Kind, mein Sohn!

Carter.

Susanne! Mein Kind! Sprich doch zu Deinem Vater.

Frank.

O helft mir, helft, daß ich mein armes Weib
Befreie.

Thorney.

Hilf uns auf der Mörder Spur.

Sprich noch, so lang' Du kannst, bald mag's zu spät sein;
Ich fürchte, auch Du trägst des Todes Zeichen.

Frank.

Die Mörder kenn' ich, doch darf sie nicht nennen,
Ein fürchterlicher Eidschwur bindet mich;
Der mich verderben würde, bräch' ich ihn.

Thorney.

Wer wird durch Eide Mördern sich verpflichten?
Das wäre ein Gewissen für den Teufel.

Frank.

Ich kann sie Euch beschreiben, und Ihr werdet
Sie danach ohne Namen auch erkennen.
Der Größ're trägt ein weißes Atlaswammß,
Mit Roth gefüttert, schwarze Atlas'hosen,
Und einen scharlachrothen Mantel.

Thorney.

Warbeck!

Ja, das muß Warbeck sein; habt Ihr's gehört?

Carter.

Ich horche, doch zu hören ist hier nichts.

Frank.

Des Andern Mantel war mit Sammt gefüttert,
Mit schwarzem Sammt.

Thorney.

Ha! Das ist Somerton!

Dies war zwiefache Rache. Kommt, das Erste,

Wenn die verstümmelten Leichen fortgeschafft,
Laßt sein, die Mörder zu verfolgen.

Carter.

Herr,

Nehmt jenen Körper zu Euch, laßt mir diesen;
Das todte Kind erkenn' ich nicht mehr an;
Ein stummes Schauspiel! Ich will Leben haben.
Dies ist ja auch mein Sohn; so lang' er lebt,
Gehört sein Leben mir zur Hälfte; nehmt
Die Todte für ihn hin. Ich wünsche, wenn
Ich rede, daß man wieder zu mir rede.
Du schweigst, vergessnes Kind!

Thorneh.

Ach, Trost ist eitel!

Sieh', diese Kummerbürde trag' ich fort.

(Trägt Susanne fort.)

Carter.

Du' das, und ich will diesen haben. Nun,
Wie geht's, mein Freund?

Frank.

O, schlecht, sehr schlecht!

Carter.

Ja, ja!

Das glaub' ich wohl; doch ist es gut, daß Ihr
Noch sprechen könnt; Musik ist nur im Tone.
Seit zwanzig Jahren hab' ich nicht geweint,
Ach, damals war dies Kind noch nicht geboren.
Jetzt ist mein Herz so voll; so war's noch nie —
Ich könnte weinen Tag und Nacht um sie.

(Geht ab mit Frank.)

Vierte Scene.

Vor Sir Arthur's Hause.

(Es treten auf: Sir Arthur Clarington, Warbeck und Somerton.)

Sir Arthur.

Kommt, meine Herren, uns zu bedanken bei der leichtfüßigen Jugend von Edmonton, die so freundlich ist, uns heute mit einem Mohrentanz frühmorgens zu begrüßen.

Warbeck.

Je schlechter ich wünschte, daß es wäre, desto besser würde es sein. Abgeschmacktheit ist nach meiner Meinung, immer die beste Tänzerin in einem Mohrentanze.

Somerton.

Ich möchte lieber schlafen, als dergleichen sehen.

Sir Arthur.

Seid Ihr nicht wohl?

Somerton.

Ganz bleiern in allen Gliedern; der Himmel weiß, woher das kommt.

Warbeck.

Ich dagegen bin ganz über meine sonstige Art zu lustiger Zerstreuung aufgelegt.

Sir Arthur.

So wird Euch Beiden ein Mohrentanz gut thun; Dir, um Dich zu beruhigen, Dir, um Dich zu beleben.

(Sawgut, der Geiger, tritt auf mit den Mohrentänzern u.)

Sawgut.

Kommt, wollt Ihr Euch jetzt nach der Reihe aufstellen? Erste und zweite Schelle? Tenor und große Schelle, welche Marianne zu handhaben hat. Aber wo ist nur der Wetterhahn, das Steckenpferd?

Erster Clown.

Ist Banks noch nicht gekommen? Wie unangenehm!

Sir Arthur.

Wann wird es losgehen, meine Herren?

Erster Clown.

Wir Anderen sind Alle schon bereit, und warten nur auf das Steckenpferd.

(Cuddy Banks erscheint mit dem Steckenpferde; hinter ihm der Hund.)

Sir Arthur.

Wir haben schon auf Euch gewartet.

Cuddy.

Mein Pferd mußte erst noch beschlagen werden; aber wir wollen Euch schon schadlos halten für die verlorene Zeit.

Sir Arthur.

Schön, wir wollen sehen. Gebt ihnen zu trinken, ehe sie anfangen.

(Diener bringen Bier.)

Cuddy.

Eine Schale, ich bitte Dich, und ein wenig für mein Pferd; es wird desto besser gehen. Gib mir; ich muß ihm zutrinken, er thut mir sonst nicht Bescheid. (Trinkt.) Hier, mein Steckenpferd (die Schale hinhaltend), nimm, ich bitte Dich! Was? Willst Du nicht trinken? Ihr seht, meine Herren,

wir können unser Pferd nur zum Wasser bringen; da mag es wählen, ob es trinken will oder nicht. (Trinkt wieder.)

Somerton.

Eine gute Moral, durch die Geschichte veranschaulicht.

Erster Clown.

Spiel' auf, Vater Sawgut, spiel' auf.

Sawgut.

Gleich, Kinder. (Cuddy besteigt das Pferd.) Nun, im Namen des . . . den besten Fuß voran! (Er versucht zu spielen, aber die Geige giebt keinen Ton.) Was ist das? Kein Wort in Deinen Gedärmen? Es scheint mir, Kinder, mein Instrument hat sich plötzlich erkältet.

Cuddy.

(Für sich.)

Das ist ein Schelmenstreich von meinem Lieblinge; das hat der schwarze Tom gethan.

Alle.

Wie, was meint Ihr, Vater Sawgut!

Cuddy.

Was kann er thun? Ihr hört, seine Geige ist sprachlos.

Sawgut.

Ich setze mein Ohr zum Pfande, daß meine arme Geige beherzt ist. Erst eben spielte ich »die Blumen im Mai« so süß wie Veilchen; jetzt will sie nicht gegen das Haar gehen. Ihr seht, ich kann ihr so wenig einen Ton entlocken, wie ein Käfer dem Kuhmist.

Cuddy.

Laßt mich sehen, Vater Sawgut; (die Fiedel nehmend), sagt, einstens hattet Ihr ein wackeres Steckenpferd, das Euch jugethan war. Ich will zugleich spielen und tanzen. Komm,

Tom, rühr' Dich! (Giebt die Geige dem Hunde, der den Mohrentanz darauf spielt.)

Alle.

Ach, Herrje! Was ist das!

(Der Tanz beginnt. Gleich darauf erscheint ein Constabler mit Begleitern.)

Constabler.

Laßt Euer Spiel! Zu ernst ist diese Stunde.
Sir Arthur, in des Königs Namen bitt' ich
Um Euren Beistand, dieser beiden Mörder,
Warbeck und Somerton uns zu versichern.

Sir Arthur.

Wie? Mörder nennt Ihr diese?

Somerton.

Ha, ha, ha!

Das ist's also, was meine Schwermuth weckte.

Warbeck.

Und meinen Frohsinn ganz zu Boden schlug?
Wir Mörder?

Constabler.

Die Anklage gegen Euch

Ist klar.

(Seinen Verhaftsbefehl vorzeigend.)

Ihr seht hieraus, woran Ihr seid.

Ich hoff', Ihr werdet friedlich mir gehorchen,
Zu Eurem Vorthheil.

Beide.

O, von ganzem Herzen.

Cuddy.

Da wird mein Nebenbuhler eingeladen zur Henkersmahlzeit;
Tom sagte mir, er sei im Begriff einen Schurkenstreich zu

verüben. Kameraden, Ihr seht, hier ist weiter kein Anlaß zu pfeifen und zu springen; diese mörderische Botschaft hat den Mohrentanz todtgeschlagen. Ihr, die Ihr den Fußweg gehet, lebt wohl. Ich ziehe einen Galopp vor. Komm', mein Junge!

(Springt davon mit dem Steckenpferde und dem Hunde.)

Sawgut.

(Seine Geige streichend.)

Nein, wenn meine Fiedel nur wieder zu sich selbst kommt, so kümmert mich das Uebrige nicht. Mir scheint, der Teufel ist heute mitten unter uns gewesen. Ich will Dich außerhalb Deines Anfalls halten, wenn ich kann.

(Ab mit den Mohrentänzern.)

Sir Arthur.

Welch' schreckliche, beklagenswerthe Dinge!
Doch hoff' ich, bald wird der Verdacht verschwinden.
Für diese beiden Herrn verbürg' ich mich;
Doch was auch kommen möge, wir gehorchen
Gern Eurer Vollmacht.

Warbeck.

O, auf das Freudigste!

's ist eine süße Trübsal; williger
Könnst' ich die reinste Freude nicht begrüßen.
Komm, fürchte Nichts! Es hat ja kein Gericht
Macht über Den, den frei sein Innres spricht.

Somerton.

Mein Innres steht so grad' im Sonnenschein,
Wirft keinen Schatten, schreitet ganz allein.

(Sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Strasse in Edmonton.

(Es treten auf: Der alte Banks und verschiedene Landleute.)

Banks.

Meinem Pferde sind heute Morgen die Drüsen ganz jammervoll angeschwollen, und gestern war seine Nase so rein, wie nur die eines Menschen, der eben rasirt ist. Ich will meinen Kopf darauf setzen, Mutter Sawyer, die alte Hege, hat's ihm angethan.

Erster Landmann.

Ich ertappte meine Frau und einen Knecht aus Edmonton, wie sie in einer Scheune zusammen solches Korn drofchen, wie die Weiber vom Lande auf den Markt zu bringen pflegen, und als ich nach dem Grunde fragte, antwortete sie, sie wäre behext. Wer aber kann das anders gethan haben als Mutter Sawyer?

Zweiter Landmann.

Wir müssen die Stadt von ihr säubern, sonst thun unsere Frauen bald weiter nichts als um die Maibäume in fremden Dörfern tanzen.

Dritter Landmann.

Unser Vieh fällt, unsere Weiber fallen, unsere Töchter fallen und unsere Mägde auch, und wir selbst werden uns nicht lange mehr aufrecht halten, wenn wir diese Bestie ferner unter uns dulden.

(W. Hamluc tritt auf mit Stroh und einer brennenden Fackel.)

Hamluc.

Die Hege soll brennen, brennen soll die Hege.

Alle.

Was habt Ihr da?

Hamluc.

Eine Handvoll Stroh von ihrer Hütte; man sagt, wenn dies brennt und sie wirklich eine Hege ist, so kommt sie auf der Stelle herbeigelaufen.

Banks.

Zünd' es an; zünd' es an!

(Hamluc zündet das Stroh an, worauf sogleich Mutter Sawyer herbeigelaufen kommt.)

Elisabeth Sawyer.

Mögen alle Plagen der Welt und der Fluch einer alten Frau Euch folgen und treffen!

Alle.

Nun, bist Du wirklich gekommen, alte Bettel?

Banks.

Kann man Dir erst beikommen, wenn man Feuer an Dein Hintertheil setzt?

Erster Landmann.

Dieses Dachstroh ist so gut wie eine Jury, um zu beweisen, daß sie eine Hege ist.

Alle.

Fort mit der Hege! Schlagt sie, tretet sie, brennt sie.

- Elisabeth Sawyer.

Soll ich durch diese Schlangenbrut unkommen? Hülf! Hülf!

(Es treten auf Sir Arthur Clarrington und ein Richter.)

Alle.

Hängt sie, schlägt sie, tödtet sie!

Richter.

Was ist das? Mäßigt Euch!

Elisabeth Sawyer.

Ein Haufe von Schurken, von Blutmenschen sezt mir so grausam zu, ich weiß selbst nicht, warum?

Richter.

Wie, Nachbar Banks, Ihr seid der Anführer bei diesem Auflauf? Schämt Euch, eine alte Frau so zu mißhandeln.

Banks.

Frau, sagt Ihr? Eine Höllenkage ist sie, eine Heze! Der Beweis liegt vor. Kaum hatten wir etwas Stroh von ihrem Dache in Feuer gesezt, als sie sofort angerannt kam, als ob der Teufel sie aus einem Pulverfaß hergeschossen hätte. Und das ist ein eben so sicheres Zeichen, daß sie eine Heze ist, wie die Lustseuche in einer schnüffelnden Nase einen Surer verräth.

Richter.

Unsinn! Ihr Dachstroh in Feuer sezen, wie lächerlich! Seid auf Eurer Hut, Ihr Herren, wenn Ihr nichts Besseres anzuführen habt, so werdet Ihr, statt mich zu überzeugen, daß sie eine Heze ist, nur den Beweis liefern, daß Ihr Narren seid.

Alle.

Narren?

Richter.

Ja, rechte Erznarren!

Banks.

Bitte, Herr Richter, hört mich nur einmal an. Ich weiß, daß diese alte Bettel mir immer übelgesinnt war, seit ich sie einmal angefahren habe.

Elisabeth Sawyer.

Und Du mir auf das Grausamste den Rücken zerschlugst.

Banks.

Ich werde ihn noch mehr zerschlagen.

Elisabeth Sawyer.

Wirklich?

Richter.

Ihr dürft ihr nicht drohen; es ist gegen das Gesetz.
Nun weiter!

Banks.

Sie hat mich so beehrt, daß ich zum Beispiel eine Kuh, die hinten bei mir steht, nicht ansehen kann (und wenn es zehnmal in der Stunde wäre) ohne ihr den Schwanz aufzuheben und ihr (mit Respekt vor Ew. Gnaden zu sagen) den Hintern zu küssen, wodurch ich nachgerade zur Zielscheibe des Spottes und Hohnes von ganz Edmonton geworden bin.

Richter.

Und seid Ihr sicher, daß sie daran schuld ist?

Banks.

Wer zum Teufel sonst? Denn ist Jemand solch' ein Esel, sich so zu vergessen, wenn er nicht beehrt wäre?

Sir Arthur.

Nun, wenn sie wirklich eine Heze ist und nichts Schlimmeres verübt als solche Scherze, so mag sie dem Flammentode entgehen.

Richter.

Verschont sie; sie steht unter dem Gesetze,
Und Ihr seid nicht berufen, sie zu strafen
Wie's Euch gefällt.

Alle.

Nein, nein! Wir wollen schon Prügel genug finden um
sie zu schlagen.

Banks.

Ja, ja! nichts zu küssen als den Hintern meiner Kuh.

(Banks und Landleute ab.)

Elisabeth Sawyer.

Dich und die Deinen treffe Fluch und Wehe.

Richter.

Hier ist jetzt, Mutter Sawyer, Niemand als
Ihr, dieser Herr und ich. Ich werde freundlich
Euch eine Frage thun, gebt freundlich Antwort.

Sagt uns aufrichtig und ganz unverhohlen —
(Wir werden Alles thun zu Euren Gunsten),
Sagt, seid Ihr eine Hexe, oder nicht?

Elisabeth Sawyer.

Nein, ich bin keine.

Richter.

Seid doch nicht so heftig.

Elisabeth Sawyer.

Ich bin keine Hexe;
Nur diese Hunde nennen mich so; ich
Bin keine; doch ich wollt' ich wäre eine!
Wenn jede arme, hülflos alte Frau
Von Sklaven so getreten wird, geschlagen,
Verhöhnt, wie ich es täglich bin, und wollte
Sich rächen, müßte sie zur Hexe werden.

Sir Arthur.

Und Ihr habt drum dem Teufel Eure Seele
Verkauft.

Elisabeth Sawyer.

Wahrt Eure eigne nur vor ihm.

Richter.

Ihr seid zu trozig und zu bitter.

Elisabeth Sawyer.

Trozig?

Mit welchem Rechte darf er meine Seele
Zum Teufel schicken, mehr als ich die seine?
Ist er der Miethsherr meiner Seele, um sie
Wenn's ihm beliebt, zur Thür hinauszwerfen.

Richter.

Bedenkt, zu wem Ihr sprecht.

Elisabeth Sawyer.

Zu einem Mann,

Vielleicht auch nicht. Menschen in schönen Kleidern,
Mit Ehren und mit Titeln überladen,
Sind innerlich viel krümmer noch als ich;
Und, wenn ich Heze bin, viel hezengleicher.

Sir Arthur.

Ihr seid ein niederträchtiges Geschöpf.
Und nun, Herr, will ich's sagen, nah und ferne
Geht das Gerücht, daß sie mit einem Geist
Verkehre, der sie sauge.

Elisabeth Sawyer.

Narrheit!

Sir Arthur.

Geh!

Ich kann, wenn's nöthig, hundert Stimmen bringen,
Selbst hier aus Edmonton, die Dich als Hege
Beschuldigen und laut überführen werden.

Elisabeth Sawyer.

Ha, ha!

Richter.

Du lachst? Sag', warum lachst Du?

Elisabeth Sawyer.

Weil

Der brave Ritter hier mich Hege nennt.

Richter.

Ist Deinem Ohr der Namen einer Hege
So angenehm?

Sir Arthur.

Ich bitte, lieber Herr,
Der Hegezunge freien Lauf zu lassen.

Elisabeth Sawyer.

Als ob nicht alle Frauen Hegen wären!
Drum schmäh't den allgemeinen Namen nicht.
Was sind am Hofe die geschminkten Püppchen,
Deren lüstern Auge und gesuchte Pierde
Die Männer weckt zu glühendster Begierde,
Und deren nackte Busen Wollüstlingen
Den Kopf verrücken zu den schlimmsten Dingen

Richter.

Doch nicht zu solchen wie Ihr treibt.

Elisabeth Sawyer.

Zu schlechtern!

Weit schlechtern! Denn sie können ganze Lände
In eitlen Prunk verwandeln, — Pflug und Egge
In Prachtkarossen, ganze Dienerschaaren
In einen fränk'schen Schmetterling. Habt Ihr
Nicht Hexen in der Stadt die fähig sind
Die Waaren ihrer Gatten, ganze Läden
In schwelgerische Mahle zu verwandeln,
Gärten verstoßner Sünde, den Gewinn
Von mehr als zwanzig Jahren zu verschwelgen
In einem einzigen Jahr? Sind das nicht Hexen?

Richter.

Ja, ja; doch nicht im Auge des Gesetzes.

Elisabeth Sawyer.

Warum denn ich? Oder irgend eine andre
Magre und alte Frau? Man pflegte ehemals
Das Alter doch zu ehren; heutzutage
Wenn eine alte Frau, gebeugt von Elend,
Garstig erscheint, schilt man sie Bettel, Hege,
Doch nur die niedern; die Vornehmen sind
Gesponnen für des Teufels eigene Tracht.

Sir Arthur.

Das bist Du auch.

Elisabeth Sawyer.

Die Frau, auf deren Zunge

Ein Wirbelwind sitzt, ihren armen Gatten
Ganz aus sich selbst zu blasen, ihn vom Polster,
Drauf weich sein Haupt geruht, hinwegzuschleudern,
Auf rauhe Klippen, sturmbewegte Wogen,

Ist sie nicht eine Hege? Und der Mann
Des Rechts, der trügerische Hoffnung weckt,
Um gläubige Klienten anzulocken
(Wie Bienenschwärme durch metallne Becken)
Die eigenen Körbe zu verlassen, um
Die feinigern mit Wachs zu füllen — ist
Er nicht ein Hegemeister?

Sir Arthur.

Doch es haben
Vergleichen Hegemeister nichts zu thun
Mit solchem Teufelswerk wie Ihr es treibt,
Die um ein Wort, um einen Blick, um eine
Versagte Feuerkohle Menschen umbringt,
Kinder und Vieh.

Elisabeth Sawyer.

Nennt sie, Herr, die so handeln!
Zeigt man etwa mich selber solcher Schuld?

Sir Arthur.

So ist es, und es wird beschworen werden.

Elisabeth Sawyer.

Wer wagt zu schwören, daß ich jemals Jungfrau
Verlockt durch goldene Angeln, ausgeworfen
Nach ihrer Keuschheit, um, wenn ihre Ehre
Verloren, keinen Deut dafür zu zahlen?
Ich aber kenne Leute, die das thaten;
Und diese Zauberer fühlen sich ganz sicher,
Daß die Gesetze keinen Tropfen Blut
Aus ihnen pressen, wenn sie falsche Münzen
Als ächtes Gold ausgeben.

Sir Arthur.

Jetzt weiß ich,
Daß sie eine Heze ist und länger mag ich
Nicht mit ihr sprechen.

Richter.

Kommt, so laßt uns gehen.
Bessere Dein Leben, Weib, geh' heim und bete.
(Richter und Sir Arthur ab.)

Elisabeth Sawher.

Für sein Verderben!

(Der Hund erscheint.)

Ueurer Tom, willkommen!

Ich bin zerrissen durch die Hunde, die
Jäh auf mich stürzten, weil Du mir nicht halfest.
Tröste mich, gleich will ich meine Brust Dir reichen.

Hund.

Wau, wau! jetzt gleich!

Elisabeth Sawher.

Ich bin ganz ausgetrocknet
Vor Flüchen und vor Tollheit, habe noch
Nicht Blut genug, um Deine süßen Lippen
Damit nur anzufeuchten. Stelle Dich
Auf Deine Hinterfüße, küß mich, Tom,
Und reib mir einige Runzeln von der Stirne,
Indem Du meine alten Rippen freudig
Erzittern machst durch Deine listigen Streiche.
Was hast Du heut gethan? Hast Du das Pferd
Gelähmt, wie ich Dich hieß?

Hund.

Ja, und den Säugling

Gezwickt.

Elisabeth Sawyer.

Ha, Liebling, Perle! Keine Dame
Liebt ihren Schoßhund, ihren Papagei,
Ihr Meffchen, wie ich Dich.

Hund.

Das Mädchen steht
Neun Stunden schon am Buttersaß und bringt
Die Butter nicht zu Stande.

Elisabeth Sawyer.

Laß sie Käse
Verschlingen und daran ersticken.

Hund.

Höre,
Ausbündigen Scherz trieb ich mit jenen Burschen
Im Mohrentanz.

Elisabeth Sawyer.

Ich könnte aus der Haut
Vor Freude tanzen, um Dich anzuhören.
Doch hat ich Dich nicht, lieber Krauskopf, die
Geschwätzige, böse Sure, Anna Ratcliffe,
Die um ein Bißchen Seife, aufgeleckt
Von meiner Sau, das arme Thier ganz lahm schlug,
Hat ich Dich nicht, die Bettel hart zu züchtigen?

Hund.

Wau, wau, wau! Sieh, da kommt sie.

(Anna Ratcliffe erscheint im Wahnsinn.)

Anna.

Sieh, sieh, sieh? Der Mann im Monde hat eine neue
Windmühle gebaut, und nun laufen sie aus allen Stadttheilen
zusammen, um das Müllerhandwerk zu lernen.

Elisabeth Sawyer.

Ha, ha, ha! Ich danke Dir, mein süßer Blendling!

Anna.

Hoida! Hol' der Kukuk des Teufels falsche Mühltrichter! alles goldene Mehl läuft in die Sackel der Reichen und die Armen bekommen nichts als die Kleie. Halla ho! seid Ihr nicht Mutter Sawyer?

Elisabeth Sawyer.

Nein, ich bin ein Rechtsgelehrter.

Anna.

Wirklich? So bitt' ich Dich, laß mich Dein Gesicht ein wenig zerkragen, denn Deine Feder hat vielen Menschen die Haut abgezogen. Ihr werdet zu thun bekommen in den Gerichtsferien, denn Schelme und Narren liegen sich in jedem Dorfe in den Haaren; ich will Mutter Sawyer verklagen und ihre eigene Sau soll gegen sie zeugen.

Elisabeth Sawyer.

(Zu dem Hunde, welcher sich an ihr reibt.)

Berühre sie!

Anna.

O, meine Rippen sind von dürrem Reissig gemacht und zerbrechen. In meiner Kehle eine Lancashire-Hornpfeife; hu, das tipelt und pfeift dabei dudel, dudel, dudel. Seid willkommen, Ihr Herren, willkommen, Teufel, und laßt uns einander die Hände reichen zum Ringel — Ringel — Ringelreihen.

(Sie tanzt.)

(Es treten auf: Der alte Banks, Cuddy, Ratcliffe und Landleute.)

Ratcliffe.

Da ist sie, ach! Da ist mein armes Weib.

Banks.

Halte sie fest und sperre sie in ein wohlverwahrtes Zimmer ein, denn sie ist, wie viele Weiber, völlig toll.

Cuddy.

Die Hege! Mutter Sawyer, die Hege, der Teufel!

Ratcliffe.

O, mein theures Weib! Helft, Ihr Herren!

(Man schleppt sie fort.)

Banks.

Ihr seht Euer Werk, Mutter Bumbh. °)

Elisabeth Sawyer.

Mein Werk? Wenn sie und Ihr alle den Verstand verliert, ist das mein Werk?

Cuddy.

Nein, bei meinem Gewissen, sie würde keinem zweijährigen Teufel ein Leides anthun.

(Ratcliffe kommt zurück.)

Nun, was ist aus ihr geworden?

Ratcliffe.

Nichts, nichts ist aus ihr geworden als der elende Cadaver einer unglücklichen Frau. Wir waren in ihren Händen wie schwankes Rohr im Sturme. Trotz der gewaltigsten Anstrengungen entwischte sie uns, und mit den Worten »der Teufel, die Hege; die Hege, der Teufel!« schlug sie sich selbst das Gehirn aus und starb so.

Cuddy.

Das würde nun wohl bei jedem Menschen zutreffen, und wenn er noch so weise wäre, daß er sterben müßte, wenn er sich das Gehirn zerschmetterte.

Banks.

Folgt meinem Rathe, laßt uns Alle zum Richter gehen.
Du alte Bettel hast dieß gethan und sollst dafür büßen.

Elisabeth Sawyer.

Banks, Du erschreckst mich nicht!

Banks.

Erst wollen wir einen Verhaftsbefehl erwirken, um sie verhören zu lassen, und dann soll sie nach Newgate. Hier ist Grund genug, um sie als Heze zu verbrennen, auch wenn ihr alle übrigen Schurkereien verziehen würden. Man sagt, Ihr habt einen Kobold, der in Gestalt eines Hundes zu Euch kommt, wir werden diese Bestie über kurz oder lang schon ausfindig machen und dann soll sie — wenn es nicht der Teufel selbst ist — in demselben Gefängniß mit Dir an die Kette gelegt werden.

Elisabeth Sawyer.

Laß Du Dich an einer dritten Kette aufhängen, Du Galgenstrick, vor Dir fürcht' ich mich nicht.

Cuddy.

Wie, Vater? Ihr wollt den armen Hund heulend in's Gefängniß sperren? Wer ihn heulen macht, macht mich brüllen.

Banks.

Wie? närrischer Bursche, kennst Du ihn denn?

Cuddy.

Einerlei, ob ich ihn kenne oder nicht; aber sicher erlaubt das Gesetz, für ihn zu bürgen; und wenn des Hundes Wort nicht für voll genommen wird, so steh' ich für ihn ein.

Banks.

Du wolltest für einen Hund bürgen?

Cuddy.

Ja, auch für eine Hündin, wenn sie meine Freundin ist.

Banks.

Was für eine Art von Hund ist es denn? Hast Du ihn je gesehen?

Cuddy.

Versteht sich; schon an die zwanzig Mal hab' ich ihm einen Knochen zu nagen gegeben. Er ist kein Hund der die Höfe heimsucht, um sich schweifwedelnd ein Bißchen Abfall zu erbetteln; auch ist es kein Hühnerhund aus der Stadt, der seinen Herrn zwei oder dreimal die Woche verlockt auf die Enten zu gehen, während die Frau zu Hause Enten und Enteriche macht; auch ist es kein Bullenbeißer oder ähnliches muthiges Ungethüm.

Banks.

Nein, guter Mann und närrischer Sohn, er ist ein Höllenhund.

Cuddy.

Ich sage, guter Mann und närrischer Vater, das ist eine Lüge.

Alle.

Er ist behegt.

Cuddy.

Eine große Lüge ist es, sag' ich, so groß wie ich selbst. Der Teufel von St. Dunstan wird eben so gern mit diesem armen Hunde trinken wie mit irgend einer Gerichtshauswäscherin, welche Advokaten wäscht und ausringt.

Hund.

Wau, wau, wau!

Alle.

O, der Hund ist hier, der Hund ist hier!

Banks.

Es war die Stimme eines Hundes.

Cuddy.

Die Stimme eines Hundes? Wenn die Stimme einem Hunde angehörte, was für eine Stimme hatte denn meine Mutter? So bin ich also ein Hund: wau, wau, wau! Ich war es, der so bellte, lieber Vater, um diesen Schafsköpfen zu zeigen was sie sind.

Banks.

Uebrigens wollen wir nicht länger zum Besten gehalten werden; fort zum Richter, um einen Verhaftsbefehl auszuwirken, und dann, Mutter Gurton, nimm Deine behetzte Nadel in Acht.

Elisabeth Sawyer.

Und trag' Deine eigenen Augen aus. Geht, Ihr albernen Narren!

(Banks, Ratcliffe und Landleute ab.)

Cuddy.

Höre, mein Liebling, Du hättest beinahe Alles verdorben mit Deinem Bellen. Ich war froh, daß es mir so mit nichts Dir nichts gelang, sie ablaufen zu lassen mit einem von meinen Hundeschlichen; ich bin behetzt, Du kleiner Kostmirnichts, Dich so zu lieben. Zum Kukuk — der Mohrentanz macht mich Dich in die Schnauze speien. Ich muß fort; adieu, mein Liebling; adieu Du verhetzter Hundesohn!

Hund.

Wau, wau, wau!

Elisabeth Sawyer.

Laß ihn, er ist der Plackerei nicht werth.
Such' Dir ein bessres Wild: den schurkischen Ritter
Sir Arthur nimm auf's Korn, und aus dem Munde
Reiß ihm die böse Zunge.

Hund.

Nein, den beißt schon
Ein anderer Hund — sein eigenes Gewissen.

Elisabeth Sawyer.

Das ist ein sicherer Bluthund. Laßt uns nun
Zu Haus nach schwarzem Werk uns gütlich thun.
(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Schlafzimmer in Carter's Hause.

(Frank schlafend. Gleich darauf Katherine.)

Katherine.

He, Bruder, Bruder, so fest eingeschlafen?
Das freut mich.

Frank.

(Erwachend.)

Nein, wer hier verwundet ist
Wie ich, (all' meine andern Leiden sind
Nur wie das Stechen eines Floßs dagegen)
Wer hier so blutet, ist gelähmt unheilbar.

Katherine.

Mein guter, süßer Bruder (denn nun muß
In Dir die Schwester wieder mir erstehn);
Obwohl Dir ihr Verlust das Herz durchbohrt
Und ich ganz fühle dieses Schlages Wucht,
Bitt' ich Dich doch, so grausam nicht zu sein
Auch mich zu tödten, denn das thust Du, wenn
Du Dich so hoffnungslos in Gram verlierst.
Faß guten Muth, mein Theurer, wenn Du Dich
Aufrichtest, ist auch mir wohl.

Frank.

Ich will thun

Was ich vermag.

Katherine.

Ich danke Dir. Wonach
Späht so Dein Auge?

Frank.

O, nach nichts, nach nichts.

Ich dachte nur so, Schwester.

Katherine.

Was denn? was?

Frank.

Es sei doch Thorheit, sich an's Bett zu fesseln,
Wenn man zum Geihn solch großes Zimmer hat.

Katherine.

Was soll das? Sprich nicht so; ich wollte lieber
Du schliefest.

Frank.

Nein, ich phantasire nicht.

Doch dies ist meine Meinung: da ich so
Beraubt bin, warum sollte meine Seele,
Die ihrer anvermählt war, einsam leben,
Getrennt von ihr, und ihr nicht folgen? Warum
Sollt' ich nicht Hand in Hand gehn mit dem Tode,
Um meine Liebe aufzufinden?

Katherine.

Ja,

Das wäre gut, wenn Deine Zeit gekommen,
Sobald der Tod gesandt wird, Dich zu rufen,
Wirft Du sie ohne Zweifel wiedersehn.

Frank.

Warum sollt' ich nicht ungerufen gehn?

Katherine.

Das könntest Du, mein Bruder, gäb' es nur
Den einen Ort wohin der Tod uns führt,
Und keinen andern.

Frank.

Schwester, Du sprichst wahr.

Denn wenn ein Mann auch hundert Jahr gereist,
Des Alters schwanke Brücke mühsam wandelnd,
Hat er noch nicht ein Tausendtheil des Wegs
Zurückgelegt. All unser Leben ist nur
Ein Wandern nach der Heimath; wenn wir sterben,
Sind wir daheim. Wie glücklich wär' der Mensch,
Wenn seine Reise hier schon enden könnte;
Er brauchte dann nicht Rechenschaft zu geben
Ob er die Seele gut, ob schlecht gesteuert,
Ob nach des Himmels, nach der Hölle Kompaß;
Noch zu bereuen wenn die Thorheit endet,
Daß er das Pfund das Gott ihm lieb, verschwendet.
Das wär' ein wundervolles Sein auf Erden,
An alte Sünden nie gemahnt zu werden.
Dann aber, liebe Schwester, wäre hier
Der Mensch noch viel elender als ein Thier,
Denn unsre todte Zahlung ist die beste.

Katherine.

Nun, je nachdem, die beste oder schlecht'ste.
Ich wollte, daß der Himmel (und er wird es)
Vergeltung übte an dem teuflischen
Verbrecher Somerton (den vordem ich

Für einen Engel hielt). Wer anders als
Der Frevler, der mich einstmals liebte, hätte
Mit Warbeck's Seele seine eigne auch
Verpfändet der Verdammniß, sich zu rächen
An meiner armen Schwester.

Frank.

Sklaven sind sie!
Herzlose Sklaven! Sprich nicht mehr von ihnen.

Katherine.

Ich glaube, dieses Reden schadet Dir.

Frank.

Gut thut's gewiß nicht; ich muß dafür büßen
In jedem Fall.

Katherine.

So sprechen wir nicht mehr.
Genieß' etwas, wenn Du nicht schlafen kannst,
Schon seit zwei Tagen hast Du keine Nahrung
Mehr angerührt; — Johanne, ist es fertig?

Frank.

Was? Wovon redest Du?

Katherine.

Ich hab' ein Rüklein
Für Dich gebraten und herrichten lassen;
Willst Du's nicht essen?

(Eine Magd bringt das Rüklein.)

Frank.

Ja, bei gutem Magen.
Im Haus' wohnt Jemand der die Laute spielt,
Den möcht' ich hören, liebes Kind.

Katherine

Das sollst Du,
Mein theurer Bruder,

(Nag ab.)

Wär' ich Musiker,
Wie wollte ich Dein Ohr durch Töne laben!
(Man hört Lautenspiel von Innen.)
Komm, leg' Dein Kissen besser, und Dich selbst
Ein wenig höher.

Frank.

Ich bin viel zu hoch schon;
Meinst Du nicht, liebe Schwester?

Katherine.

Nein, 's ist gut so.
Jetzt ist ein wenig; doch hier ist kein Messer —
Wart', ich will Deins in Deiner Tasche suchen.
(Nimmt seinen Rock.)

(Der Hund erscheint, schüttelt sich vor Freude und tanzt.)

Frank.

Schwester, o Schwester, mir wird plöylich übel,
Ich kann nicht essen.

Katherine.

Doch Du sollst; der Mangel
An Nahrung schwächt Dich so.
(Das blutige Messer erblickend.)

Ha, was ist das! —

In Deiner Tasche steckt kein Messer, ich
Will gehn um eins zu holen.

(Rasch ab.)

Frank.

Willst Du? Gut.

(Er durchsucht eine Tasche nach der andern, findet das blutige Messer und legt sich wieder. — Susanne's Geist erscheint vor seinem Bette; Frank wendet sich entsetzt auf die andere Seite und sieht dort den Geist wieder vor sich. Inzwischen tritt Winnifrede ein als Page gekleidet und steht kummervoll am Fuß des Bettes. Frank, ganz erschüttert, richtet sich auf und der Geist verschwindet.)

Frank.

Wer bist Du?

Winnifrede.

Ein verlorenes Geschöpf.

Frank.

Das bin ich auch. Ha, Winnifrede, mein Page!

Winnifrede.

Um Deinetwillen hab' ich mich gehüllt
In falsche Form; doch trag' ich drin ein Herz,
Daß Dir so treu ist, wie Dein eigenes.

Frank.

Ich wollte, beide wären Hausgenossen!
Komm', knie hier nieder Jetzt an dieser Seite!
Wie wagst Du, solch ein Spiel mit mir zu treiben
An beiden Seiten meines Bettes?

Winnifrede.

Wann?

Frank.

Nun, eben jetzt. Ja, troge mir nur so,
Starr' mich nur an mit seltsamer Geberde,
Erschrecke meine Seele durch Gesichte
Gleichwie von tausend grabentstiegenen Geistern,
Die kommen mich zu holen.

Winnifrede.

Glaub' mir, Frank,

Ich kam nicht näher als bis zu jenem Plaze
Am Fuße Deines Betts; im Haus erhielt ich
Erlaubniß einzutreten als Dein Diener,
Der seinen kranken Herrn besucht.

Frank.

Dann war's

Die Phantasie die mich getäuscht, des Hirns,
Des ruhelosen kranke Ausgeburt.

Winnifrede.

Gern wär' ich schlaflos, so Du Ruhe fändest!
Doch hast Du einen Donner auf Dein Haupt
Beschworen, der so schnell nicht enden kann.
Warum auf eines zweiten Weibes Hochzeit
Hast Du getanzt, als die Musik noch kaum
Verhallt war, die Du auf der meinen hörtest?
Das war nicht wohlgethan! Glaub's, denen, die
So leicht fortgeben beide Hände, werden
Zulezt die besten Glieder fehlen.

Frank.

Winnifrede, —

Ist auch die Thür fest zu?

Winnifrede.

Ja.

Frank.

Setz' Dich denn,
Und wenn Du mich gehört, zerschmilz in Thränen;
Doch ich, Dein Aug' vor Thränen zu bewahren,
Indem ich die Geschichte unserer Liebe

Schrieb, tauchte — statt in Tinte — meine Feder
In Blut. — Als ich Abschied von Dir genommen,
Wie ein Freibeuter ging ich aus auf Raub,
Um Gold zu rauben und Dich reich zu machen.
Um meines Vaters Gunst verscheryte ich
Des Himmels Gunst, und um zwei Eheringe
In einen zu verwandeln, hab' ich beide
Durch meine Ungeschicklichkeit verloren;
Sie ist nun hin für mich, wie Du.

Winnifrede.

Mich hast Du noch,
Wenn sie auch todt ist.

Frank.

Nein, gemordet hat
Sie diese Hand, und so hab' ich auch Dich
Verloren.

Winnifrede.

Wehe mir!

Frank.

Sei still, denn Du
Bist Zeuge mir, Jury zugleich und Richter.
Sih still, und ich will Alles Dir erzählen.

(Während Frank und Winnifrede sich leise unterhalten, treffen
der alte Carter und Katherine an der Thüre des Zimmers
zusammen.)

Katherine.

Ich bin wie närrisch auf und abgelaufen
Um Euch zu suchen, von der schwersten Nachricht
Gebeugt, die eine Tochter jemals brachte.

Carter.

Wie? Ist der Bursche todt?

Katherine.

Todt, Vater! Man
Verhöhnt uns. Es ward Euch gesagt, der Mörder
Sind' im Gefängniß, und er lacht uns aus hier,
Denn dieser Schurke selbst hat meine Schwester
Getödtet. Seht nur, seht!

(Sie nimmt Frank's Rock und zeigt ihrem Vater das Messer, der
es gleich zu sich steckt.)

Ein blutig Messer

In seiner Tasche!

Carter.

Himmel, steh' mir bei!

(Der Hund berührt Frank mit der Pfote und verschwindet.)

Frank.

(Carter und Katherine erblickend.)

Das Messer her! Das Messer!

Katherine.

Welches Messer?

Frank.

Mein Röchlein zu zerlegen, dieses Röchlein.
O, bitte, Vater, thut es selbst!

Carter.

Das will ich.

Katherine.

Wie frech macht uns der Teufel nach der Unthat!

Frank.

Ich habe weder Magen mehr noch Augen;
Mir ist sehr schlecht zu Muth.

Carter.

Das glaub' ich Dir, Bursche; ich, der ich gesehen habe wie so viele Monde ihre Hörner auf anderer Leute Stirn gepflanzt, um ihnen Herzweh zu machen, während ich allein unverfehrt davon gekommen — ich, der ich niemals einen Pfennig für Medizin weggeworfen habe, sondern so gesund bin wie das Gewissen eines rechtschaffenen Menschen bei seinem Tode, ich würde ausrufen wie Du thust »mir ist sehr schlecht zu Muthe«, wenn ich nur Deinen Sack voll Geschwüre hätte, armer Schuft, armer verwundeter Schurke, mein einziger Kummer ist, daß ich nur noch geringe Hoffnung in Dich setze.

Frank.

Erklären denn die Aerzte meine Wunden für gefährlich?

Carter.

Ja, ja, und es bleibt Dir nur ein einziger Ausweg.

Frank.

Ich wollte, der Wundarzt käme, mir die Geschwüre durchzustechen.

Carter.

Ich will gehen, dafür zu sorgen; ich will mir ein Fest daraus machen, Dich zu sehen wie ich es wünsche. (Geht ab.)

Frank.

Ein wunderbar gütiger alter Mann.

Winnifrede.

(Leise.)

Desto sündhafter ist es von Dir, seine Güte so zu mißbrauchen.

(Laut.)

Wie geht's Euch, Herr?

Frank.

Stemlich gut, mein Junge; ich habe nur solche seltsamen Wallungen im Magen. Doch will ich versuchen, etwas zu essen. Schneide mir —

Winnifrede.

Ihr habt mich geschnitten, glaub' ich; — wünscht Ihr einen Flügel oder ein Beinchen?

Frank.

Nein, nein, nein; einen Flügel — ich wollte, ich hätte Flügel um auf jenen Thurm zu fliegen! Aber ich habe einen Block am Beine, der mich hindert.

(Carter kommt zurück; ihm folgen Diener mit Susanne's Leiche im Sarge.)

Was ist das?

Carter.

Was ist das? Ah, jetzt seh' ich sie: es ist ein junges Frauenzimmer, meine Tochter, die todeskrank ist; und da sie von Dir, mein frecher Schurke, vernommen hatte, daß Du eine seltene Fertigkeit im Blutlassen besitzest, so trat sie eben an's Fenster und rief: »Hülfe! Hülfe! Haltet den Menschen dort fest, ihn muß ich haben oder keinen!«

Frank.

Um Gotteswillen, schafft sie fort; sie starrt mich immer noch entseßlich an mit dem einen weitaufgerissenen Auge.

Carter.

Du hast ihr beide Augen genommen, Nichtswürdiger, aber siehe, sie will Dir wieder eines leihen, um ihren Mörder aufzufinden, und der bist Du selbst!

Frank.

Alter Mann, Du lügst!

Carter.

In den Kerker mit ihm! Holt Leute, um ihn festzunehmen.

Katherine.

Du unbarmherziger Schuft!
Sie war, noch überm Grund, doch in der Gruft
Für mich. Du riffest sie heraus, so daß
Mein Auge wieder fließt, ertränkt im Naß.

Carter.

Holt Gerichtsleute herbei!

(Katherine mit den Dienern ab.)

Frank.

Für wen?

Carter.

Für Dich, Schurke! Es giebt Messer mit wunderlichen
Inschriften, aber Deines hat eine höchst verbrecherische Inschrift.
Sieh her, Elender! (Das blutige Messer zeigend.) — O, es ist
geschmückt mit dem Herzblut Deiner Dir verhaßten Frau,
meiner geliebten Tochter! Was sagst Du zu diesem Zeugnisse?
Ist es nicht scharf? Trifft es nicht tief? Du kannst nicht
aufrichtig und nicht ohne Herzzittern diesen einen Punkt beant-
worten, diesen schaudervollen blutigen Punkt.

Winnifrede.

Ich bitte Euch, verschont ihn, Ihr seht, er ist schon todt.

Carter.

Ihr habt seine Pferde gehalten und habt's mit ihm ge-
halten, Ihr seid ein eben solcher Schurke wie er selbst und
sollt Eurer Strafe nicht entgehen.

Frank.

Wenn Ihr ein Mann seid, so übt Eure Grausamkeit
nicht an dieser Frau; denn sie ist unschuldig.

Carter.

Was? Sie wäre eine Frau? Ist es in allen Ländern Mode geworden, daß Frauen die Hosen tragen?

Winnifrede.

Ich bin nicht, was mein Kleid ausdrückt, sein Diener,
Ich bin sein erstes und gesetzlich Weib.

Carter.

Wie? Kommt noch immer mehr Schandthat zu Tage?

Winnifrede.

Was Eure Tochter nur vereinzelt trug,
Ertrag' ich doppelt; sie verlor ihr Leben,
Derweil ich meinen Gatten und mich selbst
Verlieren muß, wenn Ihr ihn vor Gericht stellt
Um seine That.

Carter.

So ist er wirklich schuldig?

Winnifrede.

Ja, er gestand mir's.

Frank.

Willst Du mich verrathen?

Winnifrede.

Verzeih' mir, theures Herz! Ich bin wahnsinnig
Dich zu verlieren, weiß nicht was ich spreche;
Im andern Falle müßt' ich diesen Vater
Beschuldigen des Ehebruchs und Mordes.

(Katherine kommt zurück.)

Katherine.

Sie kommen!

Carter.

Beschuldige mich soviel Du willst, ganz Middlesex kennt mich besser als einen rechtschaffenen Mann, als der Prangerplatz Dich als rechtschaffene Frau kennt.

Auf mit Dir, Schurke, und rüste Dich für den Galgen, oder ich werde Dich auf dem Rücken hintragen, und Deine Sure soll mit Dir in's Loch, dafür steh' ich Dir.

Frank.

Ich diene Dir, nun hab' ich meinen Lohn;
Doch Schlimmes, hoff' ich, wird mir nicht mehr drohn.

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Mutter Sawyer tritt auf.)

Elisabeth Sawyer.

Noch stets verhöhnt von jedem Sklaven? und
Kein Hund bellt um mich zu vertheidigen?
Man nennt mich Hexe, doch ich selber bin
Behert vom Unrechtthun. Hab' ich mich deshalb
Ganz Deinen schwarzen Lüsten hingegeben,
Um so verhöhnt zu werden? Durch drei Tage
Mich nicht zu sehen! Ohne meinen Tom
Bin ich verloren. Komm', o komm' zu mir!
Rache ist mir weit süßer als das Leben.
Du bist mein Rabe, auf deß schwarzen Schwingen
Die Rache mir entgegenfliegt. O Liebster!
Umringt vom Eise selbst bin ich in Feuer,
Mir kocht das Blut, bis meine eingeschrumpften
Knie Deinen lockigen Kopf auf's Neue fühlen
An sich gelehnt; so komm' denn, komm', mein Liebling,
Fall', wenn Du in der Luft schwebst, auf mich nieder
In dunkler Wolke; und wie ich schon öfters
Drachen und Schlangen in den Elementen

Gesehn, erscheine Du mir jetzt. Bist Du
Im Meere? Biete alle Ungeheuer
Der Tiefe auf, und sei von ihnen allen
Das häßlichste; die Erde möge bersten
Und sich vom Himmel reißen, mir gilt's gleich,
Seh' ich nur meines Lieblings dunkle Wange!
Könnt' ich wie eine Pulvermine mich
Tief durch die Erde ziehen, ich würde Alles
In Staub zersprengen um Dich aufzufinden,
Und müßt' ich selbst zu Grunde gehn. Du kommst nicht?
Dann muß ich meinen Zauberspruch versuchen:

Sanctibicetur nomen tuum.

Noch nicht gekommen! Das Würgen von Wölfen, das
Beißen toller Hunde und

(Der Hund erscheint weiß.)

Hund.

Nun, wen verfluchst Du?

Elisabeth Sawyer.

Dich. Nein, nein, der Fluch
Galt meinem schwarzen Hund, weil er nicht kam.

Hund.

Ich bin der Hund.

Elisabeth Sawyer.

Du lügst; hinweg! komm' mir nicht nah.

Hund.

Wau, wau!

Elisabeth Sawyer.

Warum erscheinst Du so in Weiß vor mir,
Als wärst Du meiner theuren Liebe Geist?

Hund.

Ich bin mißgelaunt und will Dir keine Antwort geben;
doch, — um Dich zu quälen, will ich's sagen: meine weiße
Farbe soll Dich an Dein Sterbehemd erinnern.

Elisabeth Sawyer.

Was? Bin ich dem Tode nah?

Hund.

Ja, wenn der Höllenhund Dir nahe ist. Wenn der
Teufel zu Dir kommt als ein Lamm, so sei auf Deiner Huth.

Elisabeth Sawyer.

Sinweg von mir, Hund!

Hund.

Er hat den Rücken eines Schafes, aber den Magen einer
Otter; er verschlingt zu Meer und zu Lande. Fragtest Du
mich nicht, warum ich so weiß vor Dir erscheine?

Elisabeth Sawyer.

Ja, heuchlerischer Höllenhund, warum
Bist Du jetzt weißer als Du früher warst?

Hund.

Bernimm es zu Deinem Schrecken: Die weiße Farbe ist
der Diener des Tages, der Vorläufer des Lichtes, welches
Dein altes runzeliges Gesicht zeigt; die Missethaten werden
enthüllt, die Hege muß heraus aus ihrer Höhle.

Elisabeth Sawyer.

Sie muß? doch wird sie nicht, Du Geist der Lüge!

Warum erscheinst Du mir als Friedensflagge?

Da ich mit Niemand doch im Frieden bin.

Ich will nur unter schwarzer Fahne kämpfen,

Sonst unter keiner; Deine puritan'sche

Bleichheit ist mir verhaßt; glühende Defen

Sind heißer als die hell in Flammen lodern.

Wenn Du mein alter Hund bist, geh' und beiße
Die Leute, auf die ich Dich hege.

Hund.

Nein,

Elisabeth Sawyer.

So werd' ich mich an zwanzig tausend Teufel
Verkaufen, um in Stücke Dich zu reißen.

Hund.

Das kannst Du nicht; Du bist so reif für die Hölle,
daß keiner meines Gleichen auch nur nach dem bellen wird, der
Dich an den Galgen bringt.

Elisabeth Sawyer.

Ich werde wahnsinnig!

Hund.

Das thu' nur; Deine Zeit ist gekommen zu fluchen und
zu wüthen und zu sterben. Das Maß Deiner Sünden ist
voll und wird auslaufen am Galgen.

Elisabeth Sawyer.

Nein, räudiger Hund, ich werde nichts gestehn!
Und wenn ich läugne, wer wagt zu beschwören
Ich hätte ihn behext? Ich werde nichts
Gestehn!

Hund.

Du hast nur die Wahl, gehangen oder verbrannt zu werden.

Elisabeth Sawyer.

Trog dem Teufel und Dir werd' ich meine Zunge zum
Schweigen zu bringen wissen.

Hund.

Trog Dir und dem Teufel wirst Du verdammt werden.

Elisabeth Sawyer.

Ja! Aber wann?

Hund.

Und bevor der Henker Dich in seinen Klauen hat, wirst Du Alles bekennen.

Elisabeth Sawyer.

Fort, Bestie!

Hund.

Fort, Hexe! Dein Gericht trifft Dich noch heute;
Der Teufel lacht, so nahe seiner Beute.

(Geht beiseite.)

(Es treten auf: Der alte Banks, Ratcliffe und Landleute.)

Banks.

Hier ist sie; bindet sie. Hexe, Du mußt uns folgen.

(Sie wird ergriffen.)

Elisabeth Sawyer.

Wohin? Zur Hölle?

Banks.

Nein, nein, alte Bettel; das sparen wir Dir für das Ende auf und dann sollen Dich Deine eigenen Hüter in Empfang nehmen. Fort mit ihr!

Elisabeth Sawyer.

Mein Tom! mein süßer Tom! O Du Hundeseele! Verkriechst Du Dich jetzt in Dein Loch und verlässest mich? Daß Dich die Pest . . . — —

(Sie wird fortgeschleppt.)

Hund.

Laß nicht die Welt Hexen oder Teufel verdammen;
Sie folgen uns und dann gehn wir zusammen.

(Cuddy Banks tritt auf.)

Cuddy.

Ich möchte gern meinem Lieblinge noch einmal begegnen;
er hat gewiß eine Pfote im Spiele gehabt. Mein Nebenbuhler,

der mein Mädchen liebte, ist auf dem besten Wege unschuldig gehangen zu werden. * Ein lieber Hund, wo er's gut meint, aber wo er's nicht gut meint, eine verheufelte Bestie. Ich weiß, der Schuft liebt mich. (Der Hund bellt.) Was? Bist Du da? (Den Hund erblickend.) Das ist Tom's Stimme, aber er ist es nicht; dieß ist ein Hund von anderer Farbe. Bellen, und mich nicht anreden? Das kann Tom nicht sein; zwischen diesem und Tom ist ein so großer Unterschied wie zwischen schwarz und weiß.

Hund.

Hast Du mich vergessen?

Cuddy.

Das ist doch Tom wieder. Bitte, mein Theurer, sag mir, ist Dein Name Tom?

Hund.

Das war mein Name, so lange ich der alten Mutter Sawyer diene; jezt hab' ich sie verlassen.

Cuddy.

Verlassen? Fort dann mit der Hexe, sie wird ohne Dich nicht mehr gedeihen. Sie vermag so wenig eine Kuh, oder ein Pferd, oder eine Sau zu tödten ohne Dich, wie eine Gans.

Hund.

Nein, sie hat jezt aufgehört zu tödten, aber sie selbst muß getödtet werden für ihr Thun. Sie wird allernächstens an den Galgen kommen.

Cuddy.

Wirklich? Nun, wahrhaftig, wenn es dazu kommt, so hast Du sie an den Galgen gebracht, Tom.

Hund.

Ganz richtig; meine Dienste bezweckten das; es war ein Theil meines Lohnes.

Cuddy.

Erlaube mir zu bemerken, Tom, so hätte kein ehrlicher Diener gehandelt. Nun bitte ich Dich noch, unter uns, nicht zu vergessen, daß ich Dich als einen Hund in Dienst nahm, nicht als einen Teufel.

Hund.

Da hast Du Recht!

Auch hab' ich hündisch und nicht teuflisch Dich
Behandelt; habe Spott mit Dir getrieben.

Du sprachest nie das Mädchen das Du suchtest,
Nur einen Geist, der ganz wie sie geformt war.
Haha! Es ist zum Lachen.

Cuddy.

Dann wundere ich mich nicht mehr über den Wechsel
Eurer Farbe, wenn Ihr selbst Weibsgestalt annehmen könnt.

Hund.

Jede Gestalt, um so blöde Augen zu blenden wie Deine;
aber vornehmlich hüllen wir uns in die Form niederer Kreaturen,
als da sind Hunde, Katzen, Frettchen, Frösche, Kröten.

Cuddy.

Väuse und Flöhe gehören auch dazu?

Hund.

Alles Ungeziefer.

Cuddy.

Dann müßt Ihr Teufel winzige Seelen haben, daß Ihr
sie in so kleinen Körperchen unterbringen könnt; aber, ich bitte
Dich, Tom, noch eine Frage ehe wir scheiden, (da ich Dich
doch wohl nicht mehr sehen werde): Wo borgt Ihr diese
Körper, die Euch nicht gehören? Die Umhüllung könnt Ihr
bei einem Trödler mietzen — aber die Körper?

Hund.

Wozu wolltest Du das wissen, Narr? Es geht Dich nichts an.

Cuddy.

Blos aus Neugier möcht' ich es wissen, und um es einigen Freunden zu erzählen.

Hund.

Sobiel will ich Dir sagen: Niemals bist Du
So fern von einem bösen Geist, daß nicht
Dein Schwören, Fluchen oder Blasphemiren
Den Geist an Deinen Ellenbogen zieht;
Kannst niemals lügen, ohne daß ein Teufel
Dich hört; und all' Dein böses Sinnen, Trachten
Wird so verfolgt; doch kommt's zur Ausführung,
Daß Du verläumdest, falsches Zeugniß redest,
Betrügst, stiehlst, oder einen Mord begehst,
So steckt der Teufel in Dir: wenn Du spielst,
Setzt er für Dich, und wenn Du auch verlierst,
Er wird in jedem Fall durch Dich gewinnen.

Cuddy.

Dann kommt er in Gestalt wohl einer Krähe?

Hund.

Wir borgen wohl zuweilen eines armen
Schelms Leichnam, der sich selbst erhängte, und
Erscheinen menschlich; oder frischen auch
Den Körper einer alten Hure auf,
Durch böse Krankheit ganz zerfressen, doch
Durch unsre Kunst in erster Schönheit blühend.
Hörst Du das nie? Ob nicht, es ist geschehn,¹⁰⁾
Daß ein von Lieb' entbrannter Wollüstling,
Im Wahne die Geliebte zu umarmen,

Mit deren Reiz er wonnetrunken spielt,
In seinen Armen einen Teufel hielt.

Cuddy.

Jawohl, theilweise hab' ich das selbst erlebt, Tom, aber ich bin nicht bis zur Umarmung gekommen; dafür dank' ich Dir, Tom. Ueberhaupt dank' ich Dir für all' Deinen guten Rath; und nichts dafür zu nehmen! Es giebt wenige Advokaten die so billig sind. Gewiß, Tom, ich fange an Mitleid für Dich zu fühlen.

Hund.

Mitleid mit mir? Weshalb?

Cuddy.

Wäre es Dir nicht möglich, noch ein rechtschaffener Hund zu werden? Du führst eigentlich doch ein niederträchtiges Leben, Tom, Hexen zu dienen, unschuldige Kinder oder harmloses Vieh umzubringen, Korn und Frucht zu verderben und dergleichen nichtsnußige Arbeit zu thun; besser wär's noch, ein Metzger zu sein und auf eigene Rechnung zu tödten.

Hund.

Aber was ich thue, macht mir Vergnügen, Du Narr.

Cuddy.

Oder wie wär's, Tom, wenn Du Dich auf's Tauchen legtest? Ich weiß, Du kannst schwimmen und apertiren; irgend ein Krämer in London würde großen Gefallen an Dir finden und Dir ein sanfter Herr werden. Oder wenn Du Lust zur Jagd hast, sei es auf Bullen oder Bären, ich glaube, ich könnte Dich an Moll Cutpurse¹¹⁾ empfehlen.

Hund.

Ha, ha! Ich würde alles Wild tödten, Bullen, Bären und die Hunde dazu; es würde selbst kein Junges übrig bleiben.

Cuddy.

Das könntest Du thun, aber Du müßtest ehrlich sein, sonst würde man Dich schon fortjagen. Aber vielleicht bekäm' es Deinem Magen besser, in der Küche irgend eines Edelmanns oder Ritters zu dienen, wenn Du nur den Bratspieß drehen dürftest so oft es Braten giebt, was höchstens zwei- oder dreimal in der Woche vorkommt, da könntest Du Dir sehr wohl die eigenen Pfoten lecken. Oder ich ließ es mir auch gefallen Dich als Schoßhündchen einer schönen Dame zu sehen, da könntest Du süße Lippen lecken und allerlei kleine niedliche Dienste verrichten. Aber unter den Rock einer alten Hexe zu kriechen — pfui, Tom; ich habe bestialische Dinge von Dir gehört.

Hund.

Ha, ha!

Je Schlechter Du gehört, je besser ist es;
Narr, soll ich Dich auf gleiche Art bedienen?

Cuddy.

Nein, lieber würd' ich Dich gehenkt und verdammt sehen!
Ich kenne Deine Eigenschaften sehr wohl, und darum sag' ich:
fort mit Dir!

Hund.

Auch möcht' ich solchem Strohkopf gar nicht dienen.
Ich bin für Größe jetzt, verderbte Größe,
Und will mir einen edlen Schutzherrn suchen,
Will irgend einem üppigen Ritter dienen,
Der hundert Hände offen für Bestechung
Und keinen Nagel breit für Mitleid hat.
Ein solcher, wie ein Drachenschwanz, wird Hunderte
Mit sich herunterziehn. Ich will mich strecken,
Den Körper ziehn wie einen Silberdraht,

Daß ich sogar in's Pfeifenrohr mich stehle,
Fort, Narr, es liegt mir nichts an Deiner Seele.

Euddy.

Seht doch, seht doch! O Du Hundeseele! Ich will Dich
aus dem Bezirk von Edmonton hinausprügeln und Du sollst
uns nie wieder unter die Augen kommen!

(Ab mit dem Hunde.)

Zweite Scene.

London. Gegend von Tyburn.

(Es treten auf: Der Richter, Sir Arthur, Somerton,
Warbeck, Carter und Katherine.)

Richter.

Sir Arthur, obschon die Gerichtsbank Eure Vergehen
mit milden Augen angesehen hat, so bleibt es doch Thatsache,
daß Ihr eigentlich Schuld an all' dem Unglück seid; ich wünschte
daß Ihr Eure Strafe willig und schnell bezahltet.

Sir Arthur.

Ich werde keiner Mahnung dazu bedürfen.

Carter.

Das würde Euch auch noch mehr Schande bringen. Gerade
herausgesprochen, Ihr hättet am ersten den Galgen verdient.
Nehmt das wie Ihr wollt. Ich bin nur froh, daß diese
beiden Herren wieder frei sind.

Warbeck.

Wir wußten, daß wir unschuldig waren.

Somerton.

Und deshalb fürchteten wir den Galgen nicht.

Katherine.

Aber ich bin froh, Euch in Sicherheit zu wissen.

(Geräusch hinter der Scene.)

Richter.

Was für ein Lärm ist das?

Carter.

Frank wird zum Richtplatz abgeführt. Der Arme,
Ich fange an Mitleid für ihn zu fühlen.

(Es treten auf: Der alte Thorney und Winnifrede, weinend.)

Thorney.

Hier laß uns trauernd warten. Uns noch mehr
Dem Plaze seines schaudervollen Todes
Zu nähern, könnte unsern Kummer leicht,
Der schon zu groß ist, in Verzweiflung wandeln.
Tröste Dich, meine Tochter.

Winnifrede.

Trost und ich
Sind zu entfernt, um je vereint zu werden
In dieser Welt. Zu sehr häng' ich an ihm,
Der seinen Weg jetzt nimmt in jene Welt.

Warbeck.

Armes Weib, es war nicht Dein Fehler. Es thut mir
leid, Dich weinen zu sehn um ihn, den auch ich bemitleide.

Winnifrede.

Mein Fehler war die Lust, Schmach meine Strafe.
Doch bin ich froh, daß meine Seele frei ist
Von Zustimmung, Mitwissen und Vorhaben
Jedweden Mords, als des der eignen Ehre,
Die durch Genugthuung sich neubelebt hat,
Und fortan nicht mehr zu verwunden ist.

Thorne.

Gräm' Dich nicht, meine Tochter,
Um das was die Nothwendigkeit gebietet,
Versuch' es lieber in Geduld zu tragen.
Weh' mir, sie fällt in Ohnmacht!

Winnifrede.

Fast zu schwach
Bin ich, um meine Schmerzen zu ertragen.
(Geschrei hinter der Scene.)
Fort mit ihr! Hängt sie auf, die Hege!

(Es erscheinen: Mutter Sawyer, Gerichtsdiener mit
Hellebarden, Volk.)

Carter.

Die Hege, die so viel Böses angestiftet? Setzte sie den
Teufel nicht in meinen Schwiegersohn, als er meine Tochter
tödtete? Hört Ihr mich, Mutter Sawyer?

Elisabeth Sawyer.

Was wollt Ihr von mir? Könnt Ihr eine arme alte
Frau nicht ungekränkt sterben lassen?

Carter.

Habt Ihr Frank nicht beehrt, seine Gattin zu tödten?
Ohne Hülfe des Teufels hätte er das nicht thun können.

Elisabeth Sawyer.

Gewiß nicht! Doch, ist jeder Teufel mein?
Hätt' ich nur einen! Ich würd' ihm befehlen
Euch allesammt in Stücke zu zerreißen!
Tom hätt's gethan, bevor er mich verlassen.

Carter.

Du hast Anna Ratcliffe beehrt sich selbst zu tödten.

Elisabeth Sawyer.

Alter Filz, Du lügst; ich habe ihr nie ein Leides gethan; ich wollte Ihr wäret Alle, die Ihr gegen mich zeugtet, Eurem Ende so nahe wie ich.

Ein Landmann.

Ich will einen Eid darauf ablegen, Water Carter, daß sie Altmutter Waschkübel's Sau beherte, ihre Ferkel einen Tag vor der Zeit zu werfen; trotz dessen wurden sie nach London geschickt und zum Bartholomäusmarke als so gute Westminster-Ferkel verkauft, wie nur je eine schwangere Wirthin welche begehrt hat.

Elisabeth Sawyer.

Die Hunde machen mich noch toll. Ich war Entschlossen und bereit in Neu' zu sterben; Wahr ist's, ich hätte gerne länger noch Gelebt, wenn ich gekonnt, doch da's nicht geht, So bitt' ich: quält mich nicht mehr! Mein Gewissen Ist ruhig. Hütet Alle Euch, dem Teufel Zu glauben, denn zuletzt betrügt er Euch!

Carter.

Du thätest besser, Alles zu bekennen.

Elisabeth Sawyer.

Schon wieder?
Raum bleibt mir Athem, mein Gebet zu sagen,
Und soll ich den hier unnütz noch verplaudern?
Tragt Zeugniß, daß ich alle frühern Sünden
Bereue, und dies glaubt mir, meine Hörer:
Der Teufel ist der einzige Beschwörer.

Alle.

Fort, fort mit ihr!

(Sie wird fortgeführt.)

(Frank erscheint mit Gerichtsdienern, die ihn zum Richtplatz führen.)

Thorney.

Da kommt der Unglückselige, dem ich
Mit Trostes Hoffnung noch begegnen muß,
Wenn ihn ein reuig Ende glücklicher
Macht, als sein Unstern früher dulden wollte.

Frank.

Ihr guten Herrn, wendet Euch weg von mir,
Ihr werdet Kummer neu in mir beleben,
Der, ungestört, fast schon ertödtet war.

Thorney.

O Frank! mein Frank!
Wär' ich doch lieber selbst in Noth gestorben
Eine Minute vor der grausen That!

Frank.

Euch so im Gram zu sehen, richtet mich,
Eh' ich gerichtet werde.

Winnifrede.

Herr, ich bitt' Euch! —

Frank.

Du viel mißhandelt Weib, ich seufze um Dich
Wie Einer, dem es wehthut, von der Welt
Zu scheiden, wo Du unversorgt zurückbleibst
Und freudlos; ach, ich darf ja selbst nicht hoffen,
Daß sich um meinetwillen Jemand Deiner
Erbarmen wird; — ich hab' es nicht verdient.
Doch Deiner Treue wird Belohnung werden
Von Oben! Dieser Schatz soll Dir nicht fehlen;
Mög' er Dein Trost sein, Winnifrede.

Thorney.

Auch der Deine;

Zu früh Verlorner!

Frank.

Der ist nicht verloren,
 Wer seinen Frieden in sich trägt. Hätt' ich
 Mein Lebensnetz voll ausgesponnen hier,
 Und meine vielen Jahre weggeträumt
 In Wollust, Schwelgerei, Mord, guten Leumunds,
 Erlaubten oder gar gepriesnen Sünden
 Galanter Art, dann — ob ich auch ganz leicht
 Gestorben wär', wie große, reiche Herrn,
 In meinem eignen Bette, nicht gezwungen
 Durch die Gerechtigkeit — dann hättet Ihr
 In Wahrheit um mich trauern können, denn
 Mein Elend wär' so dauernd wie unheilbar.
 Nun aber hat nicht strenger das Gesetz
 Mein unheilvolles Thun verdammt, als ich
 Die kleinsten meiner Sünden selbst gerichtet,
 Die mein Gedächtniß kennt seit frühesten Kindheit.
 Die Richterbank erfindet mich als schuldig,
 Doch ist mein unpartei'scher Richter hier
 Weit gnädiger als furchtbar mein Verbrechen.

Thorney.

In dieser Reue find' ich Trost.

Winnifrede.

Sie zeigt

Wie wahrhaft Du versöhnt bist, und belebt
 Den Trost in mir, der schon verschwinden wollte
 Mit meinem letzten Athemzug; denn jetzt
 Weiß wie die Unschuld macht Dich diese Reue.

Und meine erste Sünde auch, die ich
Mit Dir begangen (und seit jener Zeit
Nie wiederholte) ist jetzt ausgestrichen
Aus meinem Schuldbuch, ist geföhnt durch Schmerz.
O könnten unsre Seelen sich vereint
Zur Höhe schwingen ihrer Ewigkeit,
Um dort zu finden was uns hier versagt ward,
Glückseligkeit! Doch da ich Dich hienieden
Muß überleben und ein Denkmal sein
Der liebenden Erinnerung an Dich,
So will ich diese treuen Sinns bewahren
Und Deiner Asche weihn die Pflicht der Wittwe,
Ein Ende preisend, das, wie's Dir begegnet,
Den Namen schändet, doch die Seele segnet.

Frank.

Gieb, armes Weib, die Hand mir; weine nicht!
Lebwohl! Verzeihst Du mir?

Winnifrede.

Es wär' an mir

Dich so zu fragen.

Frank.

O, daß doch mein Beispiel
Die Welt belehren könnte, welch ein Fluch
Auf denen liegt, die, wenn sie freien wollen,
Auf reiche Mitgift mehr sehn als auf Tugend! —
Seid Ihr da, meine Herrn? 's ist unter Euch
Nicht Einer, den ich nicht gekränkt, — jedoch
Am meisten Euch. (Zu Carter.)

Ich raubt' Euch eine Tochter;
Doch die ist jetzt im Himmel, und ich muß
Freiwillig dafür büßen.

Carter.

Ja, ja, sie ist im Himmel, und es freut mich Dich so gut vorbereitet zu finden ihr zu folgen. Ich verzeihe Dir von ganzem Herzen; wenn Du nicht schlecht berathen gewesen wärest, so würdest Du nicht gehandelt haben wie Du gethan; — desto mehr Schande für die Andern!

Somerton.

Spart die Entschuld'gung, ich kann mir schon denken
Was Ihr mir sagen möchtet; — glaubt's, wenn Ihr
So leicht nur das Geseß verföhnen könntet
Wie mich, es würde Alles noch gut enden.
Es thut mir leid um Euch.

Warbeck.

Mir ebenfalls,
Und ich vergebe Euch von ganzem Herzen.

Katherine.

Ich werde für Euch beten,
Um ihretwillen, die — ich weiß es sicher —
Euch innig liebte.

Sir Arthur.

Laß uns Beide auch
Als Freunde scheiden, Frank; ich schäme mich
Ob meines Antheils Schuld an Deinem Unglück.

Frank.

Ihr Alle seid zu nachsichtsvoll, und sendet
In Frieden mich zur Gruft. Sir Arthur, gebe
Der Himmel Euch ein neues Herz! Jetzt noch
Zu Euch, mein Vater, und obwohl ich unwerth
Bin, Euer Sohn zu heißen, doch erlaubt mir
Euch knieend anzuflehn um Euren Segen!

(Knieet nieder.)

Thorney.

Nimm ihn und laß mich mit den letzten Thränen,
Die mir der Gram ließ, Deine Wangen feuchten.
O Frank, Frank, Frank!

Frank.

Ihr Herrn, ich bitt' Euch, meinen alten Vater
Zu trösten, — nehmt Euch seiner an. Liebt meine
Verlassne, unglückselige Wittwe; und
So oft Ihr Euch erinnert wie verdorben
Ich war, gedenkt zugleich, daß diese Beiden
Schuldlos sind, eines bessern Schicksals würdig —
Als ich. Betet zu Gott für meine Seele
Und nun, lebt wohl! Vorwärts, zum Richtplatz fort,
Gerecht straft das Gesetz Wollust und Mord.

(Er wird fortgeführt.)

Carter.

Geh' Deine Wege! Ich glaubte nicht, daß ich eine
Thräne um Dich vergießen würde, doch Du hast mir trotz
meines Herzens das Wasser in die Augen getrieben. Vater
Thorney, seid guten Muthes, so lange ich Euch zur Seite
stehe, soll es Euch an einer Stütze nicht fehlen. Wir haben
beide unsere Kinder auf unrechtem Wege verloren, allein dem
Unglück ist nicht mehr abzuhelpen, und — besser oder schlechter —
es bleibt wie es ist.

Thorney.

Ich dank' Euch, Herr, Ihr seid viel gütiger,
Als ich zu hoffen Muth und Ursach hatte.

Carter.

Somerton, soll Katherine Eure Frau werden oder nicht?

Somerton.

Wir sind einig.

Katherine.

Und wenn ich mein Wort nicht gegeben hätte, würd' ich mich fürchten zu heirathen, denn Ehemänner sind so schrecklich hart. Entschuldigt mich, daß ich so bewegt bin.

Somerton.

Du sollst keine Ursache haben Dich zu beklagen.

Richter.

Seid guten Muths, Frau Winnifrede. Sir Arthur Ist für das Unrecht das er Frank und Euch Gethan, verurtheilt tausend Mark zu zahlen An Euch als Strafe.

Sir Arthur.

Die ich gleich entrichte.

Winnifrede.

Die Summe ist zu groß, verwandt zu werden Für mein Begräbniß.

Carter.

Kommt, kommt; wenn das Glück günstig gewesen wäre, Sir Arthur, und Jedem nach seinem Verdienst geschehen, so hätt' es wohl Jemanden früher zu Falle gebracht und ihn vor der jetzigen Geldbuße geschützt. Nehmt das wie es Euch gefällt. Komm, Winnifrede, Du sollst bei mir gut aufgehoben sein. Behandle sie recht würdig, Rätbchen, ich bitte Dich darum. Sie ist ein wackeres Weib und hat Unrecht erduldet so gut wie wir. So laßt uns denn Alle heimkehren nach Edmonton mit schwerem Herzen, doch so munter wie wir können, wenn auch nicht so munter wie wir möchten.

Richter.

Bereint Euch, Freunde, führt's zu gutem Ende,
Reicht treuen Sinns im Unglück Euch die Hände.
Beklagen mögen wir verlorne's Glück,
Doch keine Klage bringt es uns zurück.

(Alle ab.)

E p i l o g.

Gesprochen von Winnifrede.

Ich bin noch Wittwe; keine Aussicht sehe
Ich, ohne guten Ruf, zu zweiter Ehe,
Den Wenig're verdienen als genießen;
Doch, mein Geständniß mög' Euch nicht verdrießen;
Ich hoffe noch. Frei ist das Wort für Jeden,
Und wer mir wohl will, möge für mich reden.

E n d e.

Anmerkungen zur Hexe von Edmonton.

1. Gifford sagt in einer Note in Bezug auf die von mir ausgelassenen Zeilen: I can do nothing with this speech, which, in several parts of it, appears little better than mere jargon. The »laundress«, and the »immoderate waste of virtue« of Sir Arthur are either fragments of lost lines, or ridiculous corruptions of the original; perhaps both. (p. 453.)

Professor Delius schreibt mir: »Der Text ist klar, wenn man your laundress und my goodness liest — eine bloße Umstellung von your und my.«

Es heißt englisch:

Sir, forgive me;

I have been much to blame: had not my laundress
Given way to your immoderate waste of virtue,
You had not with such eagerness pursued
The error of your goodness.

Nach Delius' Vorschlage würde also etwa zu übersetzen sein:
»Verzeiht mir, Herr, ich war sehr zu tadeln; — wenn Eure Wäscherin sich Euren wüsten Gelüsten nicht gefügt hätte, so würdet Ihr nicht mit solcher Hestigkeit den Irrthum meiner Güte verfolgt haben.«

2. Der Mohrentanz (Morrice) war ein Mummenschanz, der (vielfach an unsere Fastnachtspiele erinnernd) in früherer Zeit mit großem Pomp aufgeführt wurde. Die dabei Betheiligten pflegten ihren Aufzug im Gänsemarsche zu halten. Das soge-

nannte Steckenpferd war von derselben Art, wie man es jetzt noch bei uns in Dörfern und kleinen Städten während der Fastenzeit sieht und wie es auch gewöhnlich in den Kunstreiterbuden vorkommt, bei den Scheinturnieren der Clowns, wenn sie einander mit Blasen bekämpfen.

3. („Ein schwarzer Hund erscheint.“) Der „schwarze Hund“ spielt in den englischen Gerichts-Annalen des siebzehnten Jahrhunderts eine große Rolle. „Viel Aufhebens (erzählt Dr. Hutchinson) machte im Jahre 1697 eine Untersuchungs-Kommission von einem schwarzen Hunde, der Somers häufig erschien und ihn bewog auszusagen, alles Gestandene sei nicht wahr, er habe sich nur verstellt. Als man in ihn drang zu gestehen, wer ihn zu dem Widerruf veranlaßt, antwortete er: „Ein Hund! Ein Hund!“ Und wie wunderliche Dinge häufig zusammentreffen, so begab sich's auch, daß eben zu der Zeit ein schwarzer Hund im Zimmer war, der einem gewissen Clark — seines Gewerbes ein Sporenmacher — gehörte. Einige Herren der Kommission hielten diesen Hund für den leibhaftigen Teufel. Dem Einen kam es vor, als ob seine Augen wie Feuer brannten, und in diesem Sinne wurde nachher noch viel davon hin und her geredet. (p. 260.) Das geschah zur Zeit Elisabeth's, unter deren Regierung viel mehr Hexengeschichten vorkommen als während der Regierung Jakobs I., um welche Zeit übrigens der „schwarze Hund“ wieder auftauchte bei den Hexen von Lancashire. Das Publikum jener Tage war daher gehörig vorbereitet auf dergleichen Erscheinungen, die gewiß vielen braven Leuten höchst glaubwürdig vorkamen und ihnen ein schaudervolles Interesse abgewannen. Allein „es giebt nichts Neues unter der Sonne“. Die ganze Maschinerie der Zauberei war schon Eucan eben so bekannt wie uns, und die „schwarzen Hunde“ der englischen Bühne hatten ihren Ursprung in den *infernae canes* der griechischen und römischen Poeten, und ihr Geschlecht pflanzte sich fort durch die ganze Dämonologie der finsternen Jahrhunderte bis zu den Zeiten der Revolution, wo sie ruhig von der Bühne und aus dem Leben verschwanden, zusammt den Zauberern und Hexen die sich ihrer bedient hatten.

4. (Contaminetur etc.) Der Herausgeber bemerkt hier: „Dieses Kauderwelsch wird den Sprechenden in den Mund gelegt zu dem löblichen Zwecke, alle Profanation des heiligen Textes zu vermeiden.
5. Gifford schreibt diese ganze, höchst takt- und kunstvoll angelegte Scene Dekker zu und bemerkt ganz richtig dabei: „Die blumige und überschwängliche Sprache Frank's, wodurch er seine wahren Gefühle zu verhüllen sucht, bildet einen sehr wirksamen Kontrast zu der reinen, liebevollen und herzlichen Einfachheit Susannens.
6. („Gleichwie der Ribiß“ etc.). D. h. wie ein altes Sprichwort es erklärt: „Die Zunge weit vom Herzen.“ Bei Jonson, Bd. III. S. 141, kommen verschiedene Ausdrücke der Art vor.

Auch bei Shakespeare heißt es:

The lapwing hath a piteous, mournful cry,
And sings a sorrowful and heary song.
But yet she's full of craft and subilty,
And weepeth most when farthest from her young.

Phoenix and Turtle.

7. So bei Butler:

• The soldier does it every day,
Eight to the week, for sixpence pay. •

8. („Meine Herrin nennt mich Tom.“) Hier folgt ein deutsch nicht wiederzugebendes Wortspiel, weshalb ich es englisch hersehe:
Dog. My dame calls me Tom.
Cuddy. 'Tis well, and she may call me Ass; so there's
an whole one betwixt us, Tom-ass.

Der Wortwitz besteht darin, daß Tom-ass, dem Klange nach zugleich Thomas und „Maulesel“ bedeutet.

9. („Ihr seht Euer Werk, Mutter Bumbly.“) Pächter Banks ist sehr vertraut mit den Namen der altenglischen Dramen.

»Mother Bombie« ist die Heldin einer Comödie von John Billy. Gammer Gurton (wie er die Hege noch nennt) ist der Titel des ältesten englischen Lustspiels, dessen Intrigue sich um eine Nadel dreht. (Ulmutter Gurton's Nadel.)

10. (»Hörst Du das nie? Ob nicht, es ist geschehn.«) Wahrscheinlich eine Anspielung auf Marston's Sophonisbe, worin eine widerwärtige Scene dieser Art zwischen Sypbaz und Erectho vorkommt.
11. »Moll Cutpurse« eine berühmte Persönlichkeit zu jener Zeit; ihr eigentlicher Name war Mary Frith. Sie scheint sich in verschiedenen Lastern hervorgethan zu haben, unter welchen das Stehlen immer noch das verhältnißmäßig sauberste war. Durch ein seltsames Glück entkam sie dem Galgen und starb morsch und alterzgebeugt kurze Zeit vor der Restauration. Moll ist die Heldin eines Lustspiels »The Roaring Girl« von Middleton und Dekker, die sie mit Vorliebe behandelt zu haben scheinen.



Perfin Warbeck.

By

John Ford.



Die alte Ausgabe in Quarto trägt den Titel: »The Chronicle Historie of Perkin Warbeck. A strange truth. Acted (some-times) by the Queenes Majesties Servants at the Phoenix in Drurie-lane. London, printed by T. P. for Hugh Beeston, and are to be sold at his shop, neere the Castle in Cornehill, 1634.«
Dann folgt das Anagramm des Dichters Fide Honor.

Ein neuer Abdruck erschien im Jahre 1714, zur Zeit aufständischer Volksbewegungen in Schottland.

Die Tragödie ist von John Ford gewidmet: »To the Right Honourable William Cavendish, Earl of Newcastle, Viscount Mansfield, Lord Bolsover and Ogle.«
Des Dichters Quelle war die »Geschichte Heinrich VII. von Lord Baco.«

Prolog und Epilog, in gereimten Jamben.

Perkin Warbeck.

Personen des Drama's.

Heinrich VII.
Lord Dambeney.
Sir William Stanley, Vorkämmerer.
Earl von Oxford.
Earl von Surrey.
Fog, Bischof von Durham.
Urswick, Caplan des Königs.
Sir Robert Clifford.
Lambert Simmel.
Sialas, ein spanischer Agent.
Jakob IV., König von Schottland.
Earl von Huntley.
Earl von Crawford.
Lord Dalzell.
Marchmont, ein Herold.
Perkin Warbeck, der Prätendent.
Stephan Frion, sein Sekretär.
John a Water, Mayor von Cork.
Heron, ein Gewürzkrämer.
Steton, ein Schneider.
Astley, ein Schreiber.
Lady Katherine Gordon.
Gräfin von Crawford.
Jane Douglas, Katherinens Gesellschafterin.
Der Sheriff, Constabler, Offiziere, Wachen, Diener, Soldaten.

Die Scene ist abwechselnd in England und Schottland.

Erster Akt.

Erste Scene.

Westminster. Der königliche Empfangsaal.

(König Heinrich VII. zum Thron geführt von dem Bischof von Durham und Sir William Stanley. Der Earl von Oxford, der Earl von Surrey und Lord Dabenech. Ein Posten.)

König Heinrich.

Noch immer heimgesucht, verfolgt zu werden
Durch Schreckensbilder neugeprägter Größe
Und prunkvoll trügerischer Majestät,
Als wären wir Scheinkönig nur im Staate;
Und bloß um Schweiß und Blut hier zu vergeuden
Zum Spott und Hohne der Gespenster Yorks, —
Das hab' ich nicht verdient! Doch, meine Freunde,
Räthe und Lords, wir sitzen trotzdem fest
In unserm fürstlichen Geburtsrecht: das
Zerriffne Antlig und die blutigen Wunden
Des mörderisch zerfleischten Volks von England,
Durch uns sind sie, als durch den besten Arzt
Völlig geheilt; und Sicherheit herrscht wieder.
Dennoch für dies glorreiche Friedenswerk
Sind wir kaum sicher selbst.

Durham.

Die Wuth der Bosheit

Beschwört mit Zaubern York's stets neue Geister.
In neunzig Jahren sind zehn Könige
Und Prinzen England's, sechzig Herzoge
Und Earl's, wohl tausend Lords und tapfre Ritter,
Und dritthalb hunderttausend Untertanen
Geopfert in den Bürgerkriegen dem
Unseligen Durst der Herrschsucht und der Zwietracht.
Die Rache des gerechten Himmels hätte
Noch fortgewüthet, völlige Verwüstung
Herbeigeführt, wenn nicht des Höchsten Gnade
Mild der Gerechtigkeit das Schwert entwunden,
Dem bluterstarrten Lande neues Leben
Und eine neue Seele gab in Eurer
Geheiligten Person.

Dawbeney.

Eduard der Vierte

Als er, nach zweifelhaftem Glücke, starb,
Vieß seinen Söhnen Eduard und Richard
Das Erb' eines höchst blutigen Gewinns.
Ihr unnatürlicher Ohm, der Tyrann
Richard, zwang diese beiden jungen Prinzen
In ein gewaltsam Grab; doch so gerecht ist
Der Himmel! Eure Majestät hat ihn
Mit eignem Arm und gottverliebner Kraft
Herabgezwungen aus erschlichner Höh',
Todt hingestreckt den schwarzen Usurpator.
Und ob Lancaster wieder hält sein Recht,
Welkt doch die Ehre nicht im Hause York's,
Denn Eduard's Kind ist Heinrich's Königin,

Befegnet ist dies Band, ein ewiger Segen
Dem armen Land, wenn einige Ueberbleibsel,
Fruchtlose Zweige aus dem Hause York,
Nicht scheel sehn auf dies Glück.

Oxford.

Durch Margareth von
Burgund wird neue Zwietracht angeschürt.

Surrey.

Das ist gemaltes Feuer, ohne Blut
Zu brennen, so wie ohne Licht zu leuchten.

Darbeneh.

Nicht ihres Vaters York hauptloser Stamm,
Das Schicksal König Eduard's, ihres Bruders,
Noch die Ermordung ihrer Neffen durch
Den grimmen Gloster (ihr an Bosheit gleich),
Noch des Tyrannen eigener Untergang,
(Vollzogen nach des Himmels heiligem Rathschluß),
Nichts rührt dies Ungeheuer in Weibsgestalt,
Und immerfort aus der grundlosen Mine
Teuflicher Politik holt sie das Erz
Des Aufruhrs.

Oxford.

Gnädiger Herr, bemerkt dies Wunder:

In ihrem Alter wird dies Weib noch schwanger,
Die jung und stark stets unfruchtbar gewesen;
Auch bringt sie Kinder nicht wie andre Mütter
Zur Welt, nach einem Zeitraum von neun Monden,
Nein, ihre Schwangerschaft hat mindestens
Wohl an die sieben Jahr gewährt; Zwillinge
Gebar sie (wahre Wunder der Natur!)

Wie funfzehnjährige Burschen sahn sie aus
Bei ihrem ersten Eintritt in die Welt,
Stark, fähig Krieg mit Königen zu führen,
Idole York'scher Bosheit.

Darbened.

Ja, Idole,
Die ein Stahlhammer leicht in Stücke schlägt.

König Heinrich.

Lambert, der Aeltre, steht in unsern Diensten,
Und hat durch Eifer und Zuthulicheit
Sich aufgeschwungen bis zum Falkenier.
Wie deutlich zeigt dies wundersame Beispiel
Den Abstand zwischen edleren Naturen
Und niedern Menschen! Ihr wißt schon von dem
Emporgekommenen Herzog, Sohne Eduard's,
Dem auferstandnen York, der einst ermordet
Im Tower ward. Er lebt auf's Neu' und schwört
Er sei Euer König.

Stanley.

Unser Thron ist schon
Besetzt, mein hoher Herr.

König Heinrich.

Du sprichst wahr, Stanley,
Und der rechtmäßige Erbe sitzt darauf.
Engel als seine Wächter und die heiligen
Gebete treuer Unterthanen sind
Sein Schutz gegen Gewalt und Anmaßung.
Doch meine Lord's, gesetzt den Fall daß einige
Von unsern Edeln, unsern Großen, offen
Sich zur Partei des Herzogs Perkin schlügen;

So werdet Ihr doch Alle eingestehn,
Daß ich an Undankbare meine Gnade
Vergeudete.

Dawbeney.

Un undankbare Hunde,
Verräther, Schurken!

König Heinrich.

Dawbeney, die Schuldigen
Laßt schweigen. Keinen klag' ich an, obwohl
Ich weiß, daß fremde Unternehmungen
Gegen ein andres Reich gerichtet, selten
Begonnen werden ohne mächtigen Anhang
In solchem Reiche.

Stanley.

Wenn kein andrer Grund
Als Treu und Pflicht vorhanden wäre, von
Halsstarrigen Entschlüssen abzulenken,
So müßte die Gefahr doch, die erst kürzlich
Von denen die zu Lambert Simmel¹⁾ hielten,
So Mancher litt an Blut und an Vermögen
Den Andern mehr als Furcht einflößen, Schrecken,
Um von Verschwörungen sie abzuhalten.
Der hochgeborne Lincoln, Sohn de la Pole's,
Der Earl von Kildare, Mylord Geraldine,
Lord Francis Lovell, und der deutsche Freiherr,
Der kühne Martin Swart, nebst Broughton und
Den Uebrigen (meist Bilder des Verderbens,
Und einige des Mitleids auch) genügen
Als Beispiele der Warnung unsrer Zeit.
Welch' eine Thorheit wär's, nein, welche Tollheit,

Für Jemand anders zur Vertheidigung
Den Finger aufzuheben, als für Euch.

König Heinrich.

Stanley, wir kennen Deine Treu und Liebe,
Wir wissen, was Du redest, kommt vom Herzen,
Und anders denken wir von Niemand hier.
Ihr wißt, wie nahe wir den frechen Burschen
Gehezt von einem Zufluchtsort zum andern.
Zuerst war's Irland, die gewöhnliche
Bühne für Neuerungen, die das Blendwerk
Aufstellte gegen uns; die Geraldines
Und Buttlers hatten wieder sich erhoben
Zum Beistand des Kolosses; Karl von Frankreich
Rief ihn dann zu sich unter seinen Schutz,
Für den rechtmäßigen Erben Englands ihn
Fälschlich erklärend; doch dies Alles war nur
Französische Verstellungskunst, bezweckend
Den Frieden mit uns herzustellen; kaum
War dieser unter ehrenvollen Formen
Von uns gewährt, als plötzlich der Strohqualm
Aus Frankreich wieder fortgeweht ward, um
Pesthauch in eine dickere Luft zu tragen.
Jetzt (trotz des Bastard's Neville Bosheit, Taylor's,
Und etwa hundert englischer Rebellen)
Hör' ich, daß sie in Flandern Schutz gefunden,
Bei jener Alten, die den Jungen aufzog
Zu ihrem Zweck: Margarethe von Burgund.
Allein wir wollen ihn auch dort verfolgen,
Wir wollen ihn zu Tode hegen, hegen
In Margarethens eigenen Gemächern,
Und wäre der Erzherzog selbst sein Schild!

Surrey.

»Die schöne weiße Rose England's« hat
Sie ihn benannt.

Dawbeney.

Ein drolliger Patron!
Beeigneter den Flämischen ein Schwabberer
Zu sein nach einem Katzenjammer.

(Urswick tritt ein.)

Urswick.

Gnädiger König,

Geruhet, diese Meldung zu durchlesen.

(Der König liest.)

Durham.

Des Königs Angesicht belebt sich freudig.

Dawbeney.

Gewiß erhielt er gute Botschaft.

König Heinrich.

Urswick,

Ein Wort. Hast Du ihn schon versorgt?

Urswick.

Ganz fest

Und sicher.

König Heinrich.

Gut; ist Barley auch gekommen?

Urswick.

Nein, hoher Herr.

König Heinrich.

Thut nichts; 's ist nur ein Unkraut

Das man ausjäten kann sobald man will.

Gleich mehr davon. Ich habe mich bedacht,

Ihr Herrn, aus Gründen die Ihr wissen sollt,

Ist's unser Wille, daß wir unsern Hof
Von Westminster zum Tower übersiedeln,
Wo wir die nächste Nacht schon schlafen werden.
Lord Kämmerer, gebt sogleich die nöthigen
Befehle.

Stanley.

(Für sich.)

Wie? Zum Tower?

(Laut.)

Gleich, hoher Herr!

König Heinrich.

Kommt, meine treuen, besten Freunde; diese Wolken
Verschwinden bald; der Himmel klärt sich auf,
Und voll und leuchtend naht die Sonne schon.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Edinburg. Zimmer in Lord Huntley's Hause.

(Lord Huntley und Dalhell.)

Dalhell freit um Huntley's Tochter, aber wie es scheint
ohne Glück. Ihre Geburt — sie ist aus königlichem Blute —
stellt einer Verbindung mit ihm schwer zu übersteigende Hindernisse
in den Weg. Huntley spielt dabei ein doppeltes Spiel
scheint sich aber zuletzt für ihn zu entscheiden.

(Vorige. Katherine.)

Katherine.

Der König hat nach Euch gesandt.

Huntley.

Mein Kind,

Sieh, dieser Lord, Dein unterthäniger Diener,
Wünscht sehr, Dein Herr zu werden.

Kathe. ine.

Ich kenn' ihn

Als einen würdigen Freund an.

Suntley.

(Für sich.)

So, daß Wild

Ist auf jezt, doch die Jagd ist schwer, denn Hunde
Und Hasen stehn zusammen.

Dalhell.

Hohe Lady,

Wie höchst unwürdig bin ich, meine Dienste
Zur Ehre Eurer Tugend zu verwenden;
Wie hoffnungslos sind meine heißen Wünsche
Mich Eurer guten Meinung zu erfreuen,
Und mehr noch Eurer Liebe. Völlig
Verzweifeln muß ich, wenn nicht Eure Güte
Zur Kühnheit mich ermutigt, meinem schwach
Beschwingten Ehrgeiz nachhilft.

Suntley.

(Für sich.)

O, wie albern!

Katherine.

Mylord, ich unterbrech' Euch nicht!

Suntley.

(Für sich.)

Ist's möglich?

Jezt glaub' ich wirklich, sie wird ihn erhören.

(Laut.)

Run, Herr, fahrt fort!

Dalhell fährt in derselben schwulstigen und verlegenen
Weise fort wie er angefangen. Katherine hört ihm geduldig

zu. Ihr Vater erklärt ihr, daß er sie, die aus fürstlichem Blute stamme, gern möglichst hoch verheirathet sehen möchte, ihr aber durchaus freie Hand lasse. Ihre Antworten verrathen Stolz, hohen Geist und Verstand. Sie weist Dalzell nicht schroff zurück; das Unbehüßliche seines Ausdrucks täuscht sie nicht über seine innige Liebe zu ihr. Sie verspricht ihm nichts, aber sie ermutigt ihn zu kühnen Thaten, als deren Lohn er auf ihre Hand hoffen darf.

Crawford kommt zu den Vorigen und entbietet Lord Huntley eilig zum Könige, da ein Sekretär des Herzogs von York, des zweiten Sohnes Eduard's, der seit vierzehn Jahren sich, Gott weiß wo, verborgen gehalten, am Hofe eingetroffen sei und man sage, daß der Herzog selbst ihm auf dem Fuße folgen werde.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

London. Gemächer im Tower.

(Der Bischof von Durham, Sir Robert Clifford und Urswid.)
Durham.

Ihr seht, Sir Robert, wie vertrauensvoll
Der König Heinrich, unser hoher Herr,
Auf Eure Treue baut; denn seine Huld
Und Gnade mögt Ihr daran schon erkennen,
Daß noch so spät zur Nacht, an einem Orte
So heimlich wie sein Kabinet, er Euch
Zuläßt zur Audienz: Verhehlt ihm nichts,
Wenn Ihr Verzeihung wünscht für Eure Thorheit,
Nur Offenheit gewinnt Euch volle Gnade;
Darum deckt Alles auf, was Euch bekannt ist,
Anschläge und Personen.

Urswid.

Sucht des Zaubers
Und des geheimen Banns Euch zu ent schlagen,
Womit die böse Hexe von Burgund
Euren Verstand bethört. Sir Robert, seid
Jetzt Euer eigner Freund, entlastet Euer
Gewissen ganz, und Alle die Euch lieben,
Werden für Eure Treu' und Wahrheit Bürgschaft leisten.
Doch hütet Euch, zu tändeln mit dem König;
Er ist so gut wie weise.

Clifford.

Ich bin elend;
Wenn Heinrich mir nicht gnädig ist.

Urswid.

Der König!

(König Heinrich.)

König Heinrich.

Clifford!

Clifford.

(Kniet nieder.)

Laßt meine schwachen Knie vermodern
Auf diesem Boden, wenn ich so verächtlich
Vor Eurem königlichen Aug' erscheine
In meiner schweren Schuld, als vor mir selbst,
Der ich mich als ein Ungeheuer erkenne
Durch meinen Treubruch gegen Euch.

König Heinrich.

Clifford,

Steh' auf; als Zeichen Deiner Sicherheit
Nimm meine Hand.

Clifford.

Ein königlicher Balsam
Für meine wunde Seele! Brünstig küß' ich
Die Segenshand.

(Des Königs Hand küssend und aufstehend.)

Ihr seid ein gnädiger
Und ein gerechter Herr! Doch ich —
König Heinrich.

Sag' mir,

Ist jeder Umstand, den Du aufgezeichnet
Mit eigener Hand auf dies Papier, ganz wahr?
Giebt es von allen Schritten unsrer Feinde
Uns unverfälschte Kunde?

Clifford.

Es ist wahr,
Beim Himmel und bei meinem ernstestn Willen
Den Flecken meiner Ehre auszutilgen.

König Heinrich.

Wir wissen Alles, Clifford, völlig, seit
Dies Meteor, dies trügerisch' Luftbild
Von Tourney sich nach Portugal gezogen
Und dann von dort aus seine stolze Flamme
Nach Irland ausgestreckt, um Anbetung
Bei diesem abergläubischen Volk zu finden.
Seit endlich bis zum Hofe Karls von Frankreich
Das Feuer loderte und Nahrung fand,
Bis es in Flandern sich in Rauch verkroch,
Und Perkin beim Versuch an Englands Küste
Zu landen, dort zurückgeschlagen wurde
In Schimpf und Schande. Doch sagt mir, wohin
Führt jetzt sein Angriffsplan den Herzog Perkin?

Clifford.

Nach Irland, mächtiger König, nach dem Rathe
Von Stephan Frion, der Euch einst gedient
Als Sekretär für den Verkehr mit Frankreich,
Und jetzt der Führer dieses Perkin ist.

König Heinrich.

Ein feiner Schurke, dieser Frion; Ihr,
Lord Durham, kennt den Mann genau.

Durham.

Er ist

Franzose wie von Herzen so im Handeln.

König Heinrich.

Auch einige irische Köpfe sind geschäftig
In der Verschwörung; nennt sie mir.

Clifford.

Es sind

Keine der besten drunter. Euer Glück
Hat ihren Spleen schon abgestumpft. Nie hatte
Solch ein Betrüger solchen Pöbelauswurf
Zu Rätthen; als den ersten nenn' ich Heron,
Einen bankrotten Krämer; dann John a Water,
Mayor von Cork einst, — dann Sketon, den Schneider,
Und endlich einen Schreiber, Namens Ustley.
Auf dieser Leute Rath muß Perkin hören.
Doch Frion, der weit all' die dumpfen Köpfe
An Schlaubeit übertrifft, treibt ihn beständig
Zur Flucht nach Schottland, um Jakobs des Vierten
Beistand zu suchen. Dieses ist der letzte
Von ihren Plänen.

König Heinrich.

Immer dieser Frion!

Die giftige Schlange wird ihr Gift verspißen
Das so gefährlich wie ansteckend ist.
Doch ich will ihnen schon die Spiße bieten.
Clifford, Du gabst uns ehrlich Auskunft, und
Wir schenken Dir das Leben. Doch noch Eines:
Es giebt auch hier Verräther, deren Namen
Du nicht genannt hast; nenne sie mir, Clifford,
Und wir sind Freunde.

Clifford.

Hoher Herr, hier muß
Ich einen höchst unheiligen Eidschwur brechen,
Um einen heiligen zu halten.

König Heinrich.

Gut,

Nur vorwärts und mach's kurz.

Clifford nennt John Ratcliffe, Lord Fitzwater, Sir
Simon Montford, Sir Thomas Thwaites, William Dawbney,
Cheffoner, Astwood, Worsley, Robert Ratcliffe u. A., darunter
auch geistliche Herren.

König Heinrich.

Zu Teufeln sind die Geistlichen geworden.
Weißt Du noch mehr zu nennen?

Clifford.

Einer bleibt
Noch ungenannt, und gern vergäß' ich ihn.

König Heinrich.

Wer ist der Eine, Clifford?

Clifford.

Gnädiger König,
Hört seinen Namen nicht! Denn wenn ich sage
Sir William Stanley, Euer Lord Kämmerling
Ist der Verschwörer Haupt, so glaubt Ihr's nicht,
Und doch ist's wahr; der Letztgenannte ist
Der Erste gegen Euch.

König Heinrich.

Urswick, Licht! Licht!
Seht mir in's Antlitz, ist noch Blut darin?

Durham.

Ihr seht verändert aus.

König Heinrich.

Verändert, sagt Ihr?

Lord Bischof. Wohl! Clifford hat mir den Dolch
In's Herz gebohrt, oder es träumte mir.
Ich weiß, es ist der Schuldigen Gewohnheit
Zu denken, daß sie ihre eigene Schuld
Verhüllen wenn sie Edlere verläumden.
Die Lüge ist die Dienerin des Verraths,
Wie ich hier finde. Wieder ist Dein Leben
Verwirrt; mein Gnadenwort nehm' ich zurück;
Ich weiß, Du wirst nicht wagen, noch einmal
Den Namen mir zu nennen.

Clifford.

Dennoch wag' ich's!

Zum andern Mal nenn' ich nach bestem Wissen
Sir William Stanley als Haupt der Verschwörung,
Die er durch seinen Rath, wie durch sein Gold
Gefördert hat als rechter Arm des falschen
Herzogs von York.

Durham.

Höchst seltsam!

Urswid.

Gräßlich! Gräßlich!

König Heinrich.

Noch einmal! Noch einmal!

Clifford.

Sir William Stanley

Ist Euer geheimer Feind, und wenn die günstige
Zeit kommt, so wird er's öffentlich bekennen.

König Heinrich.

Sir William Stanley! Wer? Sir William Stanley?
Mein Kämmerling, mein Rath, mein Busenfreund,
Die Lieb', das Wohlgefallen meines Hofes,
Die Aufsicht meiner eigenen Person,
Der Schlüssel, das Geheimniß meines Schatzes,
Der Alles ist von Allem was ich bin!
Das trifft mich schwer, schwer. Elend des Vertrauens,
Laß mich Verräther werden an mir selbst,
Mein Scepter übergeben Eduards Schwester
Und ihrem Bastard-Herzog!

Durham.

Ihr verliert

Eure Besonnenheit.

König Heinrich.

Sir William Stanley!

O tadelt mich nicht! er war's, er allein,
Der, als er mich befreit auf Bosworth's Schlachtfeld
Von Richard's blutigem Schwert, die Königskrone
Vom Haupt ihm riß, sie auf mein Haupt zu setzen!

Er hat mich nie betrogen; o, was hab' ich
Verbrochen, um so dieses guten Mannes
Herz zu verlieren, oder er sein eigenes?

Urswick.

Die Nacht geht hin und diese Leidenschaft
Steht Euch schlecht an; sorgt gegen die Gefahr.

König Heinrich.

So sei es. Urswick, gebt Befehl, daß Stanley
Sein Zimmer hüte. Es ist gut, daß wir
Im Tower sind; stellt Wachen vor die Thüre.
Clifford, in's Bett; Ihr müßt zur Nacht hier bleiben,
Wir werden morgen mit Euch reden. Meine
Betrübte Seele ahnt seltsames Unheil.

Dawbeney.

(Hinter der Scene.)

Wo ist der König? Ich muß gleich zum König!

König Heinrich.

Das ist Dawbeney's Stimme; laßt ihn ein.
Welch neuer Brand ist angeschürt, den Schlummer
Von unserm Aug' zu scheuchen? Nun, was giebt's?

Dawbeney.

(Tritt ein.)

Zehntausend Cornishe, unwillig, Euch
Subsidien zu zahlen, haben sich
Zusammengerottet, und rücken, angeführt
Von einem Schmied und einem Advokaten,
Jetzt gegen London, schon hat sich Lord Audley
Bereint mit ihnen; ihre Zahl wächst täglich,
Je näher sie uns kommen; sie sind —

König Heinrich.

Schurken!

Nichts mehr von ihnen; diese sind nicht werth,
Daß ich noch an sie denke heute Nacht.
In's Bett jetzt — und wenn ich nicht schlafen kann —
So werd' ich wachen
Der Himmel selbst für den Gerechten sicht
Wenn guter Rath fehlt und die Treue bricht.

(Alle ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Edinburg. Empfangszimmer im Palaste.

(Die Gräfin von Crawford, Lady Katherine, Jane und andere Damen.)

Wir erfahren aus der kurzen Unterhaltung der Damen, daß feierliche Vorbereitungen getroffen sind zum Empfange Perkin Warbeck's, dem der König sehr gnädig gesinnt sei. Die Damen können sich noch nicht recht entschließen, Partei zu nehmen; sie wollen beobachten und abwarten.

Trompetenstoß. Zu den Vorigen treten auf: König Jakob, Huntley, Crawford, Dalhell und andere Edle.

König Jakob hält eine Ansprache an die Lords, worin er sagt, daß Recht der Könige erstrecke sich nicht bloß auf die Erhaltung ihres eigenen, sondern dränge auch zur Unterstützung solcher Bundesgenossen welche das Unglück ihrer Kronen beraubt habe. So habe Richard Löwenherz und auch Robert Bruce, Jakobs königlicher Ahn, Hülfe gefunden bei fremden Königen. In ähnlichem Sinne gedenke er jetzt selbst einem jungen Prinzen beizustehen, dessen Ansprüche auf das Unzweifelhafteste bestätigt seien durch seine Bundesgenossen Karl von Frankreich und Maximilian von Böhmen.

Zu den Vorigen wird unter Trompetengeschmetter eingeführt Perkin Warbeck, dem in einiger Entfernung folgen: Frion, Heron, Sketon, Akeley, John a Water. Crawford tritt vor, den Prinzen an der Thüre zu begrüßen, welcher dann durch Huntley dem Könige vorgestellt wird, der ihn umarmt, während die Edelleute sein Gefolge leicht begrüßen.

Warbeck.

Hoher und mächtiger König! Vor Euch steht
 In Gegenwart der Großen Eures Reichs,
 Ein Opfer des grausamsten Mißgeschicks,
 Das jemals edler Menschen Herz gerührt.
 Europa, ja die ganze Welt des Westens
 Weiß, welch' gehässige Bosheit immer uns
 Bedrängt, verfolgt hat als den einzigen Erben
 Des großen Thrones der Plantagenet;
 Wie man uns aus der Kinderstube in
 Die Kirche schleppte, aus dem Heiligthume
 Dann in's Gefängniß warf, aus dem Gefängniß
 Mit rauhen Händen nur befreit, um uns
 Den Qualen der Tortur zu überliefern.
 Das tönt seit lange schon von allen Zungen,
 Und uns'ren Leiden treulicher Bericht
 Erweckt das Mitleid aller Edlen, macht
 Die Seele bluten und das Auge weinen.
 Doch uns're ferneren Mißgeschicke sind
 Viel weiter durch die Fremde noch gedrungen;
 Der Himmel schützte uns in uns'rer Unschuld.
 Eduard der Fünfte, unser Bruder, löschte
 Durch seinen Tod der Mörder heißen Blutdurst,
 Der sanfte Ausdruck meiner Kindheit raubte
 Der Brust den Muth, der Hand die Ausführung —

Ja, großer Fürst, sie schonten meines Lebens,
Sie, die gedung'nen Mörder Heimlich schaffte
Man mich nach Tournay, wo ich kümmerlich
Mein Leben fristend, angehalten wurde
Mich selbst und meine Herkunft zu vergessen.
Doch mit den Jahren wuchs auch das Verständniß,
Furcht und Verachtung füllten meine Seele
In gleichem Maße. Furcht vor dem Tyrannen,
Der damals machtvoll herrschte, und Verachtung
Des niedern, peinlichen, elenden Lebens
Drin ich verkümmerte; das Unglück trieb
Mich zur Erinnerung meiner hohen Herkunft,
Und meine Sklavensesseln von mir schüttelnd
Ließ ich durch meine Tante von Burgund
Mich anerkennen nach dem Rechte meiner
Geburt, als Erben jener Krone Englands,
Die Heinrich's Hand von Richard's Haupte nahm,
Ein Wesen, das kaum in der Welt bekannt.

König Jakob.

Mein Prinz, es steht jetzt Eurem Rath nicht an,
Sich auf Anzüglichkeiten einzulassen,
Könnt Ihr in jedem Umstand uns beweisen
Was Ihr gesagt, so werden wir nicht sinnen
Euch zu antworten, sondern Euch zu helfen.

Warbeck.

Ihr seid ein weiser und gerechter König
Und werdet mehr als alle andre Hülfe
Im Stande sein, mich wieder einzusetzen
In mein gerechtes Erbe, um auf immer
Die beiden Königreiche zu vermählen
In einer Liebe die nichts trennen soll.

Was das Geheimniß meiner Flucht betrifft
Und des verborgenen Lebens das ich führte
Seit jener Zeit, der Mittel und Personen
Die mir gedient, so muß ich, großer König,
Jetzt davon schweigen, doch mit Vorbehalt
Euch Alles ganz allein zu offenbaren,
Da einige Große, die am Leben noch,
Darin verwickelt sind, derweil die Andern
Die schon gestorben, Kinder hinterließen,
Die leiden könnten durch den offenen
Bericht des Hergangs. Ihr sollt Alles wissen!
Für Eure königliche Huld und Gnade
Sind wir zu grenzenlosem Danke Euch
Verpflichtet, und wir werden ihn beweisen
Wo immer sich Gelegenheit uns bietet.

König Jakob.

Der muß wohl mehr sein als ein Untertan,
Wer so die Sprache eines Königs redet,
Wie Du es thust, drum geb' ich dies zur Antwort:
Sei was Du immer seist, niemals sollst Du
Bereuen, daß Du Dich und Deine Sache
Hast unter meinen Schutz gestellt. Noch einmal,
Vetter von York, laß Dich umarmen; Jakob
Von Schottland heißt von Herzen Dich willkommen!
Was Deine Sicherheit belangt, so wisse,
Daß Du hier keinen Feind zu fürchten hast.
Jetzt laß des Hofes Freuden uns ein Kurzes
Genießen und vergang'nes Leid verträumen,
Um dann erhab'nere Güter zu gewinnen
Mit Ruhm und Ehre. Nimm den Vortritt, Freund,

Dich und die Deinen zähl' ich zu den Meinen,
Und Eure Sicherheit ist meine Sorge.

(Alle ab, außer den Damen.)

Die Damen sind auf das Entschiedenste für Warbeck
eingenommen; Alle erklären, eine so würdevolle Haltung, einen
so ritterlichen Anstand noch bei keinem Manne gesehen zu haben;
Katherine ist tief ergriffen. Crawford tritt ein, um die
Damen zum Könige zu entbieten.

Zweite Scene.

London. Der Tower.

(Trompetenstoß. Es treten auf: König Heinrich, Oxford,
Durham, Surrey.)

Wir erfahren, daß Stanley seinen Verrath eingestanden
hat. Der König will gern Entschuldigungen des Verbrechens
haben, um die Strafe mildern zu können, allein die Andern
sind dagegen und meinen ein solches Verfahren werde die
Feinde nur mehren und in dem Wahne bestärken, das Haus
York stehe doch höher als das Haus Lancaster. Der König,
mit dem Auge des Mißtrauens Stanley's Vergangenheit be-
trachtend, die ihm früher so rein erschienen, entdeckt jetzt
manchen Flecken darin. Selbst seine Lebensrettung durch
Stanley erscheint ihm nicht mehr so erheblich und groß.

Stanley war einst mein Freund und es gelang ihm
Das Leben mir zu retten, doch erst dann —
Um Euch die ganze Wahrheit zu gestehn —
Nachdem er's durch sein Zögern selbst gefährdet.
Doch damals konnt' ich nicht sein Herz ergründen,
Ihn nur nach seinen äußern Thaten richten,
Und die hab' ich so reichlich ihm belohnt,

Daß mir nichts mehr zu geben übrig blieb,
Um sein Verdienst zu ehren, wie ich dachte,
Als wenn ich meine Krone mit ihm theilte.
Jetzt seh' ich wohl, daß ihm die halbe Krone
Zu wenig schien, da er die ganze wollte.
Doch ich bin mild — laßt die Gerechtigkeit
Ganz ihren Lauf gehn, aber laßt mich weinen
Um ihn, den ich für meinen Freund gehalten.

Durham.

Er kommt hieher jetzt.

König Heinrich.

Wenn er zu mir spräche,
Ich könnt' ihm nichts versagen; deshalb will ich
Fortgehn, das zu verhindern. Meine Vord's,
Um seinen letzten Frieden nicht zu stören,
Sagt, daß ich mit ihm für ihn beten werde.
Wenn das Gesetz vollzogen, haben wir
Uns weiter zu berathen, um dem Aufruhr
Stark zu begegnen.

(Ab.)

Oxford.

Ich bin froh, daß er
Gegangen ist, er hätte dem Verräther
Wahrhaftig, wenn er ihn gesehn, verziehn.

Surrey.

Der König ist voll Gnad' und Milde.

Durham.

Ja,

Wie kaum ein anderer; doch soll Jedermann
Sich selbst der Nächste sein, und daß der König
So denkt und handelt, ist gerecht und billig.

(Zu den Vorigen treten auf: Stanley, der Richter, der
Beichtvater, Urswick und Dambeney.)

Stanley.

Darf ich nicht noch mit Clifford reden, eh' ich
Die irdische Bürde abgeschüttelt?

Dambeney.

Ja,

Man hat nach ihm gesandt.

Stanley.

Muß ich den König

Nicht sehn?

Durham.

Er hat uns hergesandt, Sir William,
Mich und die Lords hier, um Euch kund zu thun,
Daß er von Herzen Eure Schuld verzeiht,
Wünschend, daß die Gesetze Englands Euch
So gnädig wären wie er selber ist.
Doch, ob auch Euer Leib in Staub zerfällt:
Der König hat gelobt, ein Requiem
Für Euch zu halten, als für einen Freund,
Der seinem Herzen ewig theuer bleibt.

Oxford.

Ohne vergangnen Irrthums zu gedenken
Komm' ich Abschied zu nehmen, Euch der Gnade
Des Himmels anempfehlend.

Surrey.

So auch ich;

Die guten Engel mögen Euch beschützen!

Stanley.

Nächst meinem Seelenheile sollen meine
Besten Gebete nur dem Könige gelten.

Ihr meine edlen Lords von Durham, Oxford,
Surrey und Dawbeney, nehmt von einem armen
Sterbenden Mann das letzte Lebewohl!

Ich war einst groß wie Ihr, und hoffte noch
Auf manch ein glücklich Jahr; doch Zeit und Schicksal
Bereinten sich, in Nichts mich zu verwandeln.

(Clifford tritt auf.)

Dawbeney.

Sir Robert Clifford kommt, der Mann, Sir William,
Den Ihr so sehnlich noch zu sprechen wünschtet.

Durham.

Bemerke wie sie sich entgegnetreten.

Clifford.

Sir William, mich freut sehr, daß Euer Gewissen
Vor Eurem Ende sich von jeder Bürde
Befreit, so daß Ihr klar bezeugen könnt
Wie weit ich ging in meiner Pflicht, zur Wohlfahrt
Des Staates und aus eigner Wahrheitsliebe.

Stanley.

Ich dank' Euch schön; wie theuer ist das Leben
Doch denen die es hätscheln! Tretet näher,
Bei diesem Zeichen denkt an mich!

(Er macht das Zeichen des Kreuzes auf Clifford's Gesicht.)

Clifford.

Was soll

Dies Zeichen? Treibt Ihr Spott mit mir?

Stanley.

O nein,

Ich malt' auf Eure Wang' ein heilig Zeichen,
Das Kreuz, des Christen Unterpand, gleichwie
Die Schande des Verräthers; trag' es, Clifford,

Bis zu dem Grabe trage dies Emblem;
Kein Wasser wasch' es von Dir; alle Augen
Die auf Dich schaun, sollen auf Deinem Antlitz
Das Merkmal des Spions gewahren, das
Noch häßlicher auf einem edlen Namen
Sich ausprägt, als auf einem niedrigen.
Der Himmel möge Dir verzeihn! Mylords,
Ich bitte Euch, laßt uns kein Wort mehr wechseln,
Wir Beide haben schon zu viel verloren.

Clifford.

Soll ich mich schmähen lassen ohne Antwort?

Durham.

Laß die Verlorenen reden; Stanley's Leben
Ist unrettbar verloren.

Stanley.

Noch einmal

Allen ein langos Lebewohl! Der Himmel,
Die beste Majestät, schütz' unsern König!
Noch eine Bitte hab' ich: daß ihr der
Erinnerung meines vielgekränkten Bruders,
Des edlen Derby mich empfehlt. O, sucht ihn
Zu überzeugen, daß durch mich sein Haus
Kein Makel treffen wird in Chroniken
Der künftigen Jahrhunderte. Mein Herz
Verblutet sich für ihn und seine Seufzer.
Sagt ihm, daß nicht der Derby stolzer Name,
Noch seine Ehe mit der Mutter Heinrichs
Des Königs, noch die fürstlichste Verwandtschaft,
Noch alles Glück ihm Frieden sichert, der
Sinausgeht über menschliches Geschick.

Ich nehme meinen Abschied jetzt zum Tode,
Den ich verdiene, denn mein König ist
Gerecht. Komm', Beichtiger, und Du auch, Henker!

(Er wird zur Hinrichtung geführt.)

Clifford.

Rief man mich her, um aus Verräthermunde
Verhöht zu werden! Das sag' ich dem Könige!

(König Heinrich kommt zurück mit einem weißen Stabe.)

König Heinrich.

Der König weiß es schon; er hörte Alles
Was hier gesprochen wurde. Jeden Punkt
Den Clifford angab, haben wir geglaubt,
Als Klage gegen Stanley's Haupt; er stirbt
Dafür. Seid Ihr zufrieden, Clifford?

Clifford.

Ich

Zufrieden, hoher Herr?

König Heinrich.

Kein Echo, Clifford!

Für Euren Dienst verlaßt Ihr unsern Hof
In voller Sicherheit; verhaltet Euch
Ganz still zu Hause, und wenn Euer Leben
Euch lieb ist, wagt Euch nicht aus Londons Mauern
Ohn' unsere Erlaubniß fort. Wir werden
Uns überlegen wie wir Euch belohnen.
Jetzt geht!

Clifford.

Ich gehe.

(Geht fort.)

König Heinrich.

Mög' all' unser Gram

Mit Stanley untergehn! Hier, Dawbenedy,
Nehmt diesen Stab als unser Kammerherr!

Dawbenedy bedankt sich. Der König sagt, daß ihn noch mehr innere Feinde bedrohen, allein er werde sie alle vernichten. Eine schlagfertige Armee steht schon im Felde. Oxford wird zum Oberbefehlshaber ernannt; ihm zur Seite soll der kühne Essex stehen und Suffolk das Vordertreffen führen.

Der König hat erfahren, daß Perkin bei Jakob von Schottland freundliche Aufnahme gefunden; er trifft die geeigneten Maßregeln um einem von dort drohenden Angriff stark zu begegnen.

Dritte Scene.

Edinburg. Gemach im Palaste.

(Crawford und Dalhell treten auf.)

Crawford drückt sein Erstaunen darüber aus, daß es dem Betrüger Perkin gelungen sei den König ganz für sich zu gewinnen. Wir erfahren, daß er alle Damen bezaubert und daß es des Königs Absicht ist, ihn mit einer hohen Dame des Landes zu vermählen.

(Zu den Vorigen kommen König Jakob und Huntley.)

Durch die Unterhaltung des Königs mit Huntley wird das Obengesagte bestätigt. Der König hat beschlossen, seinen Schützling mit Lady Katherine Gordon, der Tochter Huntley's, zu vermählen, und bleibt bei seinem Willen, wie sehr auch Huntley, der den Betrüger ganz durchschaut und kein Hehl daraus macht, dagegen eifert. Der arme Vater ist ganz trostlos,

seine Tochter einer politischen Berechnung, die er obendrein für ganz verfehlt und unklug hält, opfern zu müssen.

(Zu den Vorigen kommen Warbeck, Artigkeiten mit Lady Katherine wechselnd; die Gräfin von Crawford, Jane Douglas, Frion, John a Water, Astley, Heron und Sketon.)

Der König äußert seine Freude über Warbeck's ritterliches Auftreten und sucht Huntley zu überzeugen, daß sein bestimmter Schwiegersohn ein ächter Prinz aus dem Hause Plantagenet sei, denn ein so fürstlich sicheres Ansehen könne sich kein Betrüger geben. Trotz Huntley's unbeugsamem Widerstreben eint Jakob die Hände des jungen Paares, das ganz glücklich in seiner Liebe zu sein scheint. Des Vaters Herz droht vor Schmerz und Zorn zu brechen und wie die Tochter vor ihm niederknieet um seinen Segen, verweist er sie auf den Segen des Himmels, da er nicht wisse was er sagen solle.

(Alle ab, außer Frion, Heron, Sketon, John a Water und Astley.)

Diese unterhalten sich, voll Freude über das bisherige Gelingen des Warbeck'schen Betruges und voll Hoffnung für die Zukunft, welche ihnen in Folge der Vermählung des Prätendenten mit Lady Katherine ganz rosig erscheint, in einer Sprache, die für ihre Herkunft und ihr früheres Treiben charakteristisch ist. Heron war ein Krämer, Sketon ein Schneider; Astley ein Winkeladvokat; sie alle zeichnet der Dichter als heruntergekommene, leichtsinnige Burschen, die nichts zu verlieren haben und viel zu gewinnen denken.

Frion, der sie übersieht, aber es mit ihnen hält, obgleich er sie gründlich verachtet, macht, nachdem sie sich entfernt haben, am Schlusse des Aktes seinen Gefühlen folgendermaßen Lust:

Welch' eine Arbeit, diesem Abschäum der Menschheit, diesen hirnlosen Bauertölpeln zu schmeicheln! Prinzen fühlen ein Elend, das über unparteiisches Dulden hinausgeht, dessen Extreme solchen Aufhebern sich fügen müssen; allein bis jetzt ist die Strömung uns günstig gewesen — möge sie immer so bleiben! Die Zeit allein entscheidet die im Buche des Schicksals vorausverzeichneten Zwiste.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Westminster. Der Palast.

(König Heinrich tritt auf in vollem Staat, mit Ringtragen, Schwert, Federbusch und Kommandostab. Ihm folgt Urswick.)

Heinrich ist voll Siegeshoffnung. Seine Vertheidigungs-Anstalten und Angriffspläne haben sich als vortrefflich erwiesen, mancher wichtige Erfolg ist schon errungen.

Urswick bekräftigt den König in seiner guten Stimmung und sagt, daß die Mächte, welche ihn auf seinen rechtmäßigen Thron gesetzt haben, ihn auch darauf erhalten werden.

(Zu den Vorigen kommen Dawbenedy, Oxford und Andere.)

Dawbenedy und Oxford bringen dem Könige die Nachricht des vollständigsten Sieges. Der überrumpelte Feind hat, trotz hartnäckigster Gegenwehr, mit großem Verluste das Feld räumen müssen. Oxford fragt den König, was mit den zahlreichen Gefangenen, die als Hochverräther geknebelt ihres Schicksals harren, geschehen solle.

König Heinrich.

Wir wollen nur den schuldigen Dank entrichten.

O, meine Lords, hier ist kein Sieg zu feiern,

Noch sollen unsere Untertanen denken
Daß wir in ihrem Falle triumphiren.
Die armen Seelen! Laßt, die uns entkommen,
Sich un verfolgt in ihre Heimath stehlen.
Kein Tropfen Blutes ist vergossen, der nicht
Mich selbst um eben so viel ärmer machte.
Auf meiner Seite hätten ihre Schwerter
Wunder gewirkt, die zaghaft gegen mich
Gezückt, die eigene Brust verwundeten.
Mylord's, wir stehen hoch in Eurer Schuld,
Doch unsre Zahlung wird so sicher sein
Wie Eurer Thaten würdig.

Darbened.

Gnädiger König,
Beliebt's Euch, die Rebellen anzusehn,
Der wüsten Menge Häupter?

König Heinrich.

Eurer Freund,
Mein treuer Darbened, das will ich nicht.
Auf sie muß schreckende Gerechtigkeit
Herniederschaun, und nicht des Mitleids Auge.

Der König bezeichnet nun die Strafen, welche die Häupter der Verschwörung treffen sollen. Der falsche Audley soll in der entehrendsten Weise enthauptet, sein Wappen zerrissen werden. Der Advokat und Schmied sollen gehangen und geviertheilt werden, zum warnenden Beispiel aller Uebrigen, welche ohne Weiteres Gnade und freien Abzug erhalten.

Zweite Scene.

Edinburg. Der Palaſt.

(Suntley und Dalhell treten auf.)

Suntley ſucht ſeinen tiefen Gram über die Verheirathung ſeiner Tochter mit Warbeck zu verbergen unter der Maſke der Fröhlichkeit, des Miteinſtimmens in den lauten Jubel der Feſte, welche begangen werden zur Feier der Hochzeit des Königs Oberon und der Königin Mab, wie er höhniſch das junge Paar nennt. In einem ergreifenden Zwiegeſpräch zwiſchen ihm und Dalhell ſchließt ſich Beider Herz bis in die innerſten Falten auf. Wie Dalhell ihn fragt, weßhalb er ſeinen Gram verhülle, antwortet er:

O Dalhell!

Du unterbrichſt die Rolle die ich ſpiele
In der Muſik des ſeltnen Hochzeitsfeſtes;
Komm, laß uns luſtig ſein, ſo lange uns
Roſende Ruhe gegen Stürme ſchützt.
Wenn ein Unwetter tobend ſich erhebt,
So ſtreckt es erſt das Licht des Friedens aus
Und hüllt der Sonne helles Auge in
Nacht der Verzweiflung; aber wir ſind ſicher.

Dalhell theilt nicht die Zuverſicht Suntley's, wird jedoch von dieſem umgeſtimmt und ermutigt. Du hätteſt — ſagt Suntley — meine Tochter zu einer glücklichen Braut gemacht; das Schickſal hat es anders gewollt; jezt iſt ſie ein erniedrigtes Geſchöpf, ein verſtoſenes Kind, das ich nicht mehr anerkenne.

Dalhell.

O ſagt nicht ſo! Es iſt nicht ihre Schuld.

Huntley.

Einst rühmten alle Menschen ihre Schönheit;
Ich weiß, in ihrer Jugend war sie zärtlich,
Gut und gehorsam; jetzt ist sie verloren.
O, daß Ein Schlag mich dieses reichen Segens
Berauben mußte! Darf ich noch auf Mitleid,
Auf Nachsicht von Dir hoffen?

Dalhell.

Liebe, Dienst
Und Freundschaft für die Ewigkeit!

Huntley.

Der Himmel
Belohne Deine Güte! Ich kann nichts
Mehr thun als beten.

Dalhell.

Ich will Fröhlichkeit
In Eure Seele hauchen, wollt Ihr mir
Zur Seite bleiben?

Huntley.

Dank Dir, innigen Dank!
Ich muß, ja, ja, ich muß; — hier ist doch Trost,
Ein Freund im Unglück. Zürne nicht.

Dalhell.

Mein guter
Und edler Herr!

(Musik ertönt.)

Huntley.

Horch! Horch! Jetzt unbesorgt!
Der König kommt, die Andern folgen ihm;
Da werden wir pomphafte Bilder sehn.

Dies ist der letzte Tag der Lustbarkeiten;
Morgen ertönt des Krieges erzene Stimme;
Dann giebt es neuen Wechsel — Geigen müssen
Zu Schwertern werden. — Unheilvolle Hochzeit!

(Trompetenstoß. Zu den Vorigen kommen: König Jakob, Warbeck,
der Katherine führt; Graf und Gräfin Crawford; Johanne
Douglas und andere Damen.)

Das junge Paar schwelgt in allen Wonnen jungen ehelichen Glückes und König Jakob entfaltet die ganze Pracht seines Hofes, um für würdige Unterhaltung zu sorgen. Die Zeit der Trauung ist da, aber man verschiebt die Stunde so lange als möglich. Nach einer pantomimischen Vorstellung welche noch am letzten Abend vor dem Scheiden stattgefunden hat, zieht sich König Jakob zurück, um mit Tagesanbruch in's Feld zu rücken.

(Warbeck, Katherine und Johanne bleiben allein.)

Johanne wird in einem Auftrage fortgeschickt.

Warbeck.

Nun, Theure, eh' der Schlummer diese Augen,
Der Liebe wundervolle Fackeln, schließt,
Laß uns in aller Form erst Abschied nehmen;
Denn morgen in den Tempel Deines Friedens
Zu brechen, wäre Sünde. Wie der Nacht
Der junge Tag, entwind' ich mich dem Himmel
Deiner Umarmungen, um mich zu kleiden
In Stahlgewand und Pfade zu beschreiten,
Die wechselreich, durch mannigfaltig Schicksal
Zu sorgenvollem Thron mich führen werden.

Katherine.

Mein edler Herr, gern möcht' ich Euch begleiten,
Leidvoll bleib' ich zurück.

Warbeck.

Die raube Stirn

Des Krieges, Eheure, ist ein Schreckensanblick
Für zarte Frauen. Wenn die Kunde käme
Daß ich durch eines Untertanen Hand
Im Feld gefallen, würdest Du auch hören,
Daß ich gestorben eines Königs würdig,
Im Kampfe für mein Recht. Der letzte Hauch
Aus meinem Mund wird Deinen Namen tönen,
Du holdes Weib, als Requiem meiner Seele,
Die nicht nach größerem Ruhme strebt, weil sie
Getrennt von solchem Himmel ist auf Erden
Wie ihn das Leben mit Dir heut. Doch dies
Klingt gleich wie Grabgeläut; mein Unternehmen
Stützt sich auf Hoffnung glänzender Triumphe,
Denn Majestät und Liebe sind verbündet,
Als Kaiserin des Westens Dich zu krönen.

Katherine.

Ihr habt eine gar edle Sprache, Herr,
An Eurem Rechte hab' ich nie gezweifelt,
Und nie sollt Ihr an meiner Treue zweifeln
Und meiner Gattinpflicht. Mein König sollt
Ihr werden, und mein armes Herz ist Alles
Was ich mein nennen kann.

Warbeck.

Wir werden leben,

Ja, leben, schönes, tugendhaftes Weib,
Durch das lebendige Zeugniß unseres Blutes.

Er soll ihr versprechen, daß, wenn er sicher aus dem Felde heimkehre, er sich nie wieder von Katherine trennen wolle, die es nicht ertragen kann allein zurückzubleiben. Er nimmt Anstand ihren Wunsch zu erfüllen.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Westminster. Palaß.

(König Heinrich; Hialas und Urswick.)

Hialas ist von Ferdinand und Isabella als ein höchst kluger und zuverlässiger Mann zu Heinrich gesandt, um sich mit ihm zu verständigen und dann in aller Heimlichkeit an den schottischen Hof zu gehen, um gegen Warbeck zu wirken. Der Prinz von Wales soll die spanische Infantin Katherine heirathen; allein König Ferdinand hat geschworen, seine Tochter dem Prinzen nicht geben zu wollen, so lange noch ein Carl von Warbeck in England lebe; es müßte denn ein neugeschaffener sein.

Vierte Scene.

Vor der Burg von Norham.

(König Jakob; Warbeck, Crawford, Dalhell, Heron, Aftley, John a Water, Sketon und Soldaten.)

König Jakob.

Nuglos vergeht die Zeit vor diesen Mauern,
Der englische Prälat ergiebt sich nicht;
Versuchen wir noch einmal Ueberredung.

(Trompetenstöße. Auf den Mauern erscheint der Bischof von Durham, in voller Rüstung, das Schwert in der Hand, mit Soldaten.)

Warbeck.

Seht diesen muntern Pfaffen aufgestuht,
Gleichwie ein Räuberhauptmann.

König Jakob.

Bischof, öffnet

Das Thor, und übergibt die Burg in Güte
Richard von York, Eurem rechtmäßigen Herrn.
Und er wird Euch begnadigen. Thut Ihr's nicht,
So soll der Tweed, geschwellt durch englisch Blut,
Aus seinen Ufern treten und den Sand
Der diese harten Steine hier verkittet,
Von ihrem Grund fortspülen.

Durham.

Lapftrer König

Von Schottland, hört in Gnaden ein paar Worte
Von einem Manne, der gezwungen ward
Beiseit sein Buch zu legen, sich zu wappnen.
Wie's weder meinem Amt noch meinem Alter
Geziemt. O kriegerischer Fürst, bedenkt
Aus welchen Gründen Ihr das Friedensantlitz
Zerreißt und den Bund mit einem Könige
Brecht, der nach Eurer Freundschaft strebt. Für wen
Thut Ihr all' das? Für einen Abenteurer,
Für einen Bagabunden, in der Welt
Weder durch Namen noch Geburt bekannt,
Für einen niedern Bauern, den die Wuth
Der Hölle nur befreit von seinen Ketten,
Um große Könige in Kampf zu heßen.
Welch' Edler, Welch' achtbarer Bürger nur
Hat sich gezeigt, seit Ihr in unser Land
Den Fuß gesetzt, um ein Willkommen nur
Zu heucheln? Selbst die Kinder lachen über
Die Aufrufe, die Ihr erlassen habt,

Und alle Weisern, Bessern fühlen Mitleid
Mit einem so erhabenen Könige,
Betrogen durch die Ränke eines Gauklers,
Der selbst ein schmiegsam Werkzeug Andrex ist.
Der Raub, die Morde und Verwüstungen
Die Eure Krieger schon verübt, beweisen
Genugsam, welchen Eifer Ihr gezeigt
In diesem Irrthum der Gerechtigkeit.
Doch, großer König, weckt nicht meinen Herrn
Zur Rache auf, schleudert die Viper von Euch,
Die mörderisch nagt an Euren Eingeweiden.
Wir — ich und alle guten Unterthanen —
Sind fest entschlossen sonst, Euch zu bekämpfen
So lange noch ein Tropfen Blutes rinnt
In unsern Adern.

Warbeck.

Gnädiger König, hört nicht
Den schändlichen Verläumder meiner Ehre!
Graubärtiger Schmäher, wie soll ich Dich nennen,
Der Du Dich auflehnt wider den Monarchen
Dem Du Gehorsam schuldig bist? Verrath
Ist frech von Antlitz und beredt im Bösen,
Drum, Herr, hört nicht auf ihn.

Durham.

Folgt Eurer eignen
Liefinnern Regung, die begeistrungsvoll
Das heilige Herz rührt des gesalbten Leibes!
Preiswürdiger und klüger ist der Fürst
Der starken Arms sein eigenes Recht behütet,
Als der am Rechte Andrex sich vergreift.

Crawford.

Ernst blickt der König, in Nachdenken ganz
Versunken.

Dalhell.

Möge sein beßrer Genius
Sein Aug' zum Himmel lenken!

Warbeck.

Könnt Ihr grübeln,
Derweil hier solch' ein Teufel rast? O Herr!

König Jakob.

So, Bischof, wollt Ihr unsere Gnade nicht?

Durham.

Denkt, ich sei Euer eigener Unterthan,
Und danach urtheilt. Mein Entschluß steht fest.
Nehmt guten Rath an, König Jakob, glaubt mir,
Ein großes Schicksal wartet Eurer.

(Durham und die Soldaten verlassen die Mauer.)

König Jakob.

Streift

Plündernd durch's Land, schont weder Gut noch Blut.

Warbeck.

O, laßt der Stimme der Natur mich folgen;
Ich bin höchst elend! Wäre ich geboren
In Niedrigkeit, wie dieser Priester sagt,
Hätt' ich doch niemals, Glauben zu erzwingen,
Beweise meiner Ansprüche gegeben
Durch Mord von Kindern und wehrlosen Greisen,
Nothzucht an Frau'n und Jungfrau'n, Raub und Brand,
Verwüstung, Elend meines Volks und Landes;

Drum, großer König, zeigt mehr Mitleid, oder
Ich werd' es nie ertragen, die Zerstörung
Mit trockenem Aug' zu sehn. Verschont, verschont
Mein theures, theures England!

König Jakob.

Ihr treibt Spott
Mit Eurer Liebe, lächerlich besorgt
Um das Besizthum eines Andern. Wo
Ist Euer Anhang? Sehr schlau hat der Bischof
Errathen, daß Ihr keinen habt, da selbst
Kein einziger Bürger irgend welcher Stadt,
Kein einziger Dorfbewohner noch erschienen
Zu Eurer Hülfe: das ist Grund zum Kummer,
Nicht Eures Landes Leiden, wie Ihr's nennt.

Dalhell.

Der König ist in Zorn.

Crawford.

Der stürmische Herzog
Weibisch betrübt dagegen.

Warbeck.

Die Erfahrung
Vergangner Prüfung, die ich selbst erlebte
Wie andre Fürsten die von ihren Thronen
Gestürzt, hat mich belehrt, wie Unglück stets
Der Freunde und des Trostes uns beraubt,
Drum kann ich ohne Murren und Verachtung
Jedweden Vorwurf, selbst den schlimmsten, tragen.

Frion kommt zu den Vorigen und meldet dem erstaunten
Könige, daß Alles verloren sei. Heinrich von England habe

die gegen ihn gesandte Armee vernichtet, der Earl von Surrey rücke heran, um die belagerte Burg zu entsetzen; Brooke sei zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt und Dawbeney führe eine neue, starke Armee in's Feld.

König Jakob entschließt sich, Surrey zum Zweikampf fordern zu lassen; — er hofft, der englische Feldherr werde die Ehre nicht zurückweisen mit einem Könige zu kämpfen; der Erfolg dieses Kampfes soll Alles entscheiden.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Das englische Lager bei Abton, am Uferland.

(Surrey, Durham, Soldaten mit Trommeln und Fahnen.)

Surrey drückt seine hohe Befriedigung aus über die bisher errungenen Erfolge, die er der Reihe nach aufzählt. Die Schotten, sagt er, sind sonst kühn und ausdauernd im Felde, aber es scheint, daß die schlechte Sache, für welche sie fechten, dieses Mal ihren Arm lähmt.

Durham entgegnet: König Heinrichs Weisheit ist immer Vorläufer seines Glücks gewesen, denn wenn er das Schwert zieht, um mit Krieg zu drohen, so bereitet seine Voraussicht schon wieder den Frieden, die Krönung eines Reiches.

Trompetenstoß. Marchmont erscheint als Herold von König Jakob, um Surrey zum Zweikampfe zu fordern.

Surrey fühlt sich höchlich geehrt durch des tapfern Königs Herausforderung, die er annimmt unter solchen Bedingungen, daß seines eigenen Königs Rechte und Vortheile dabei keine Gefahr laufen. Er selbst will sein Leben gern im Kampf mit einem so hohen Gegner auf's Spiel setzen.

Durham raunt Surrey in's Ohr, es werde gut sein, die Antwort an den König Jakob vorsichtig zu halten, er selbst (Durham) wolle sie, im Geleite des Herolds, überbringen.

Surrey ist sehr erfreut über dieß Anerbieten des Bischofs, beschenkt den Herold und seine Begleiter reichlich, und trifft Anstalt, seinen Kriegern einstweilen Rast und Ruhe zu bereiten.

Zweite Scene.

Das schottische Lager.

(Warbeck und Frion.)

Warbeck sieht all' seine Ruhmesthoffnungen schwinden. König Jakob hat sein Benehmen gegen ihn völlig verändert, zieht ihn nicht mehr in seinen Rath und verkehrt heimlich mit dem spanischen Gesandten, der großen Einfluß auf den König zu üben scheint.

Aus dem Dialog zwischen Warbeck und Frion geht hervor, daß Jener unerschütterlich an seine königliche Abstammung glaubt, während dieser anders über die Sache zu denken scheint. So sagt Frion zu dem von Schmerz und Leidenschaft hingeworfenen Warbeck: Ihr werdet zu heftig in den Ausbrüchen der Leidenschaft; wenn Ihr wirklich als ein Fürst erscheinen wollt, so müßt Ihr Euch beherrschen lernen.

Hierauf geräth Warbeck ganz außer sich und überhäuft Frion mit Schmähungen, daß er sich solcher Ausdrücke bediene wie »als Fürst erscheinen und dergleichen,« als ob es sich darum handle eine Komödie zu spielen.

Allein Frion läßt sich nicht aus der Fassung bringen und sagt: »Wenn Ihr keine Ohren habt zu hören, so will ich meinen Athem nicht unnütz vergeuden.«

Warbeck, der sich selbst nicht zu helfen weiß, lenkt wieder ein und bittet Frion um Rath. Dieser sagt, es seien Briefe aus Irland angekommen, des Inhalts, daß die geschlagenen Cornischen Truppen nichts sehnlicher wünschten als ihre Nieder-

lage zu rächen; wenn Warbeck in Cornwall landen wollte, so würden viele Tausende sich sofort unter seiner Fahne versammeln.

Warbeck wird durch diesen Ausspruch wieder aus dem Abgrunde der Verzweiflung auf den höchsten Gipfel der Hoffnung gehoben und wie er eben seiner dankbaren Freude gegen Frion Luft machen will, treten herein:

(John a Water, Heron, Astley, Sketon),

die er herzlich willkommen heißt, und Frion beauftragt das Nöthige mit ihnen zu verabreden, während er sich selbst zurückzieht.

Astley.

Ach, der süße, junge Prinz! Sekretär, ich und die anderen Rätthe haben berathschlagt und sind mit Einem Sprunge Eines Sinns geworden; und wenn diese schottischen Lärmer sich unserer Ansicht nicht fügen, so fahren wir augenblicklich unter diese Cornischen Krähen, ja, auf der Stelle.

Sketon.

Es handelt sich bloß darum, daß wir uns einschiffen, an's Land springen, zehn- oder zwölftausend unnütze Köhnen abschneiden, sieben oder acht Städte in Brand stecken, ein halb Duzend Ortschaften einnehmen, unsern Prinzen auf den Marktplätzen als Richard V. ausrufen und die Sache ist abgemacht.

John a Water.

Ich bin damit einverstanden, will sagen, ich gebe zu, so weit zu gehen, als Menschen gehen können und nicht weiter; denn — meine ich — es ist gut zu überlegen, wenn Ueberlegung zweckdienlich ist, sonst — mögt Ihr mir verzeihen — »wenige Worte sind bald berichtet.«

Frion.

Also meint Ihr, daß die Landung in Cornwall das Sicherste sei?

Heron.

Das ist unsere Meinung, und wir zweifeln nicht, unsern Vortheil dabei zu finden. Hätten wir von der Bewegung Kunde gehabt, bevor wir Irland verließen, so würde das Land schon in unserm Besiz sein!

Sketon.

Gemach, gemach! Was verschlägt es Jedem von uns, ob er ein paar Monat früher oder später Earl oder Herzog wird? Ich sage, und wiederhole was ich sage, wenn die Geschichte nicht eiligst vorwärts geht, so will ich nichts Neues mehr unter der Sonne sehen. Ich verbürge Euch, ja, ich verbürge Euch, so wollen wir es haben und so soll es sein!

Astley.

Dies ist nur ein kaltes, phlegmatisches Land, nicht anregend genug für Leute von Geist. Gebt mir das Herz Englands für mein Geld!

Sketon.

Dort kann man sich höchstens einmal in der Woche gütlich thun mit heißem Brot und Butter, nebst einem guten Glas Muskateller und Zucker zum Frühstück, und wenn man einen ganzen Monat dafür fasten wollte.

John a Water.

Soviel ist gewiß, als ich noch im Amt war, machte ich die Erfahrung, daß man in demselben Maße für weise und geschäftig gilt, als man ein Störenfried ist; ich habe bemerkt, daß Stehlen und Ausschneiden in den letzten Kriegen die hervorragendste Rolle gespielt haben und schließe daraus höchst günstig auf unser Vorhaben in England. Wer kann sagen, oder wer will sagen, wie, oder in welcher Weise die Dinge verlaufen oder ausfallen werden? Das Ende wird es zeigen.

Frion.

Entschlossen recht wie urtheilfähige Männer!
Hier länger weilen, heißt bloß Zeit verlieren;
Drum treibt den Prinzen an, daß er uns wende
Zu Ruhm und Sieg, oder glorreichem Ende!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Ein anderer Theil des schottischen Lagers.

(König Jakob, Durham und Hialas.)

Hialas.

Frankreich, Spanien und Deutschland wollen ein Bündniß
mit England schließen; nichts fehlt, um Frieden im ganzen
Christenthum herzustellen, als Einigkeit zwischen den beiden
britischen Königen Jakob und Heinrich.

Durham.

Die englischen Kaufleute sind mit großer Feierlichkeit in
Antwerpen empfangen; der Kaiser ist dem Bündnisse günstig.

Hialas.

Der König von Spanien wünscht seine Tochter Prinzess
Katherine mit Prinz Arthur zu vermählen.

Durham.

Frankreich wünscht diese Verbindung sehr.

Hialas.

Welches Hinderniß giebt es noch wegzuräumen um Ruhe
und Versöhnung in England herzustellen?

Durham.

Nur Eure Unterstützung dieser albernen Kreatur, mächtiger
König, die doch im Grunde ein bloßer Schatten ist.

Sialas und Durham gewinnen immer mehr Einfluß auf König Jakob, der, schon vorher schwankend in seinem Glauben an Warbeck, zuletzt ganz durch die Gründe der beiden Gesandten besiegt wird, welche ihm eine Vermählung mit Margarethe, der Tochter Heinrichs, in sichere Aussicht stellen. Er verspricht, sich von Warbeck loszusagen, ohne diesem jedoch sonst ein Leides anzuthun. Derselbe soll ungeschädigt unter königlichem Schutze das Land verlassen. Mit diesem Versprechen nehmen Durham und Sialas Abschied, worauf König Jakob folgenden Monolog hält:

Bündniß mit Ferdinand, und Heirath mit
 Der Tochter König Heinrich's, Margarethe!
 Frei aller Pflichten der Entschädigung
 Und Sühne für das Unrecht und den Schaden
 Durch uns verübt! Beendigung aller Zwietracht;
 Und für das Alles muß ich Warbeck nicht
 Ausliefern, nur entfernen! Besser konnt' ich's
 Mir in der That nicht wünschen!

(Dalzell, Huntley und seine Tochter werden entboten. Dazu kommen: Warbeck, Jane, Frion, Heron, Sketon, John a Water, Aftley.)

König Jakob setzt Warbeck in würdiger Rede auseinander, was er Alles für ihn gethan, wie er ihn gläubig und vertrauensvoll empfangen, in seine Verwandtschaft gezogen und mit Aufbietung seiner ganzen Macht kein Mittel unversucht gelassen habe, um seinen Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Das gänzliche Mißlingen aller Anstrengungen sei lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß es Warbeck selbst an jedem Anhang in England fehle. Bei dieser Lage der Dinge sei es unmöglich, weiter vorzugehen; die Kirche gebiete Frieden durch die ganze Christenheit und das erschöpfte Volk verlange nach Ruhe. Der

König ersucht Warbeck mit seinem Anhange das Land sofort zu verlassen, und verspricht ihm unter dieser Bedingung, ihn mit Allem, dessen er bedarf, reichlich auszustatten.

Warbeck erkennt, daß König Jakob's Rede nur Weisheit und Gerechtigkeit athme; er spricht seinen Dank aus für alle Opfer die der König ihm gebracht, für alle Wohlthaten die er ihm erwiesen und macht sich anheischig, das Land sofort zu verlassen, unter der einzigen Bedingung, daß Katherine, in deren Besiß er das höchste Glück seines Lebens erkenne, mit ihm ziehen dürfe.

Katherine erklärt, daß keine Macht der Erde sie von ihm trennen solle; König Jakob ist damit einverstanden und verspricht, sie würdig auszustatten zur Reise. Hierauf zieht der König sich mit Dalzell zurück.

Warbeck.

Wie schlau der Tudor war in seinen Plänen!
Sein Fuchs von Durham kannte Ziel und Mittel.
Allein was macht's? Es bleibt uns unser Muth
Und unser gutes Recht. Seid Männer, Freunde,
Und zeigt dem Könige, unserm Vetter, daß
Wir unserm Schicksal so beharrlich folgen
Wie uns die Bosheit folgt. Seid Ihr entschlossen
Mit mir zu ziehn nach Cornwall?

Alle geben ihre Zustimmung. Warbeck drängt zu schleunigem Ausbruch. Er sucht Katherine zu trösten und zu ermutigen, aber diese starke und edle Frau bedarf weder des Trostes noch der Ermutigung. Sie will ihrem Gemahl folgen durch Glück und Unglück; — dagegen sucht sie Jane zum Bleiben zu bewegen; welche jedoch unter keiner Bedingung von ihrer Herrin und Freundin lassen will. Frion erbietet sich, zu Margarethe

von Burgund zu eilen, um sie von Allem in Kenntniß zu setzen. Warbeck giebt seine Zustimmung, obwohl er schon anfängt an Frion's Treue zu zweifeln.

(Zu den Vorigen kommen wieder: Dalhell und Huntley.)

Huntley.

Ich komme, um Abschied von Euch zu nehmen.
Ihr dürft nicht zweifeln an dem warmen Antheil
Der mich für sie beseelt, die einst mein Kind war.
Jetzt ist sie Euer ganz und gar. O armes,
Verlorenes Kind! Der Himmel schütze Dich
Mit viel Geduld! Vergiß, wenn es Dir möglich,
Daß Du vom Haus des alten Huntley bist,
Und über Dich wird so viel Frieden kommen,
Wie Du nur wünschen magst — in Deinem Grabe.
Nimm diese Thränen, bitte, als ein Zeugniß
Aufrichtiger Liebe.

Katherine.

Dieser Abschied ist
Entsetzlich, grausam!

Huntley.

O liebt, junger Mann,
Dies Muster meines Grams! Sie nennt Euch Gatte,
Doch seid nicht eifersüchtig, daß ich sie
Zum Abschied küsse; 's ist ja nur ein Kuß
Den ihr ein Vater giebt, nicht ein Geliebter.
Komm, komm, es ist mein letzter Kuß. (Küßt sie.) Ich bin
Selbst noch zu kindisch. Liebesaustausch hat
Geringen Zweck und Nutzen leicht könnt' ich
Zu närrisch werden; schütze Dich der Himmel!

(Ab.)

Katherine.

Bejammernswerthe Tochter! — Habt Ihr auch
Noch etwas, unsern Kummer zu vermehren?

Dalhell.

Ich bin entschlossen, schöne Herrin, wenn Ihr's
Erlaubt, und Euer Gemahl mich dulden will,
Durch alle Wechsel Eures Schicksals Euch
Zu folgen.

Barbeck.

Laßt uns Busenfreunde sein,
Edler Dalhell! Eure zarte Liebe
Nehm' ich von ganzem Herzen an, unfähig
In Worten meinen Dank dafür zu sagen. —
Klar' auf Dein feuchtes Auge, theures Weib;
Durch Zeit und emsiges Mühen werden wir
Bald bessere Tage sehen, oder bald
Die schlechtesten beschließen.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

Palast von Westminster.

(Oxford und Dawbeney.)

Oxford.

Von Schottland keine Neuigkeiten?

Dawbeney.

Keine

Als die der König selbst schon kennt; ich dachte
Daß unser Heer dahin beordert wäre;
Doch scheint sein Sinn geändert.

Oxford.

Seinen Fahnen

folgt überall der Sieg.

Dawbeney.

Ein weiser Fürst

Kämpft nicht allein mit Truppen; kluge Vorsicht
Lenkt und bewegt die Kraft; sonst würden Pferde
Und Elephanten so entscheidend wirken
Wie die planvollste Kriegslist nur vermag.

Oxford.

Der schottische König hat viel Tapferkeit
Gezeigt, indem er Surrey fodern ließ
Zum Einzelkampf.

Dawbeney.

Er hat sie nur gezeigt.

Das nordische Blut ist tapfer, wenn entflammt,
Doch ohne einen guten Vorrath Brennstoff
Erfriert die Flamme wieder gar zu schnell.

Oxford meint, daß Surrey sich ritterlich gehalten haben würde und Dawbeney giebt das zu. Die Beiden werden unterbrochen durch König Heinrich, der auftritt in eifriger Unterhaltung mit Urswick begriffen. Der König ist bei sehr guter Laune. Er wendet sich zu Oxford und Dawbeney und spricht mit ihnen den erfreulichen Stand der Dinge. Alles geht nach Wunsch, nur im Westen herrscht noch Unruhe und Widerstand.

Ein Bote bringt die Nachricht, daß Frion gefangen genommen sei. Der König trifft, trotz aller Erfolge, noch mannichfache Vorsichtsmaßregeln, um überall sicher zu gehen.

Fünfte Scene.

Die Küste von Cornwall.

Lauter Rufen hinter der Scene. Es treten auf: Warbeck, Dalvell, Katherine und Jane.

Warbeck sieht in den freudigen Willkommrufen, die ihm nach stürmischer und gefahrvoller Fahrt vom Küstenlande entgegenhallen, ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung. Katherine und Jane theilen ganz seine frohe Zuversicht.

Zu ihnen kommt: Sketon, der Warbeck als König Richard IV. ausruft und die Nachricht bringt, daß schon viertausend rüstige Landbewohner unter den Waffen stehen, bereit für den König Richard zu kämpfen und zu sterben.

Gleich darauf erscheint auch Astley mit guter Meldung, und es wird beschlossen, sofort nach Exeter aufzubrechen.

Warbeck.

Mit unsern Waffen sei des Himmels Segen,
Und seine Schrecken treffen unsre Feinde!
Die bleiche Furcht stumpf ihre Waffen ab,
Und lähme ihre Arme, daß sie nicht
Die tödtlichen Geschosse schleudern können!
Solch großen Vortheil hat die Majestät
In der Verfolgung der Gerechtigkeit,
Daß sie des alten, wahren Thrones Stützen
Zugleich erleuchtet und mit Kraft beseelt,
Derweil sich die Verräther gnadeflehend
Zu ihren Füßen krümmen. O, wie göttlich
Ist königliche Herkunft! Wie mit Stummheit
Schlägt sie die Zungen, deren Uebermaß
Von Athem durch die Lockungen zur Größe

Bestochen wird! Fürsten sind auch nur Menschen,
Doch feiner wie von Körper so von Geist,
Denn heiligeres, reineres Feuer brennt in ihnen,
Die Schlacken läuternd. Unterthanen sind
Blos Menschen hier — dem König ist's beschieden
Daß er ein Mensch und Gott zugleich hienieden.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

St. Michael's-Berg, Cornwall.

(Katherine und Jane in Reitkleidern, mit einem Diener.
Etwas später Dalhell.)

Wir finden die beiden Damen in einem Zustande schmerzlicher Resignation, getäuschter Hoffnungen und trauriger Aussichten. Es scheint, daß Perkin, als er seinen verhängnißvollen Zug begann, Katherine zurückgelassen, die jetzt nicht weiß was sie anfangen soll. Nur Dalhell, ihre Freundin Jane und ein Diener haben treu bei ihr ausgehalten.

Eben bringt Dalhell die Nachricht, daß Warbeck, noch ehe er mit Heinrich's überall siegreichen Truppen zusammengestoßen, in der Nacht mit wenigen Anhängern die Flucht ergriffen habe und Niemand wisse, wohin er sich gerettet. Diese Nachricht steigert den Schmerz der unglücklichen Frau auf's Höchste; — sie findet das Benehmen ihres Gemahls feig und unwürdig, während Dalhell in zartester Weise Entschuldigungsgründe dafür anzuführen sucht.

Plötzlich erscheint Oxford mit kriegerischem Gefolge. Er kommt im Auftrage Heinrich's, um der verlassenen Katherine

Schutz und einen ihres hohen Ranges würdigen Unterhalt vom Könige anzubieten. Er thut dies in so würdevoller Weise, daß Katherine bald Vertrauen gewinnt und einwilligt. Ihre bisherigen treuen Begleiter dürfen auch ferner bei ihr bleiben; Dalzell steht, nach Oxford's Versicherung, in besonders hohem Ansehen beim Könige, der nichts sehnlicher wünscht, als ihm eine seinem Verdienst entsprechende Stellung zu bieten.

Zweite Scene.

Salisbury.

(König Heinrich, Surrey, Urswick, Wachen.)

Warbeck ist völlig unschädlich gemacht. Er irrt als unsteter Flüchtling umher, Niemand weiß, wo? und die Erinnerung an das Geschehene dünkt dem Könige nicht wichtiger als die Erinnerung an einen unruhvollen Traum. Er sucht nur noch, seinem Charakter treu, pekuniäre Vortheile aus den kriegerischen Erfolgen zu ziehen. Während er in diesem Sinne mit Surrey und Urswick sich unterhält, erscheint plötzlich Dawbeney, der unter kriegerischer Bedeckung Warbeck, Heron, John a Water, Astley und Sketon in Fesseln als Gefangene mit sich führt.

Dawbeney.

Dem König Heil, und Sicherheit dem Throne!
Hier, hoher Herr, führ' ich Euch einen Schatten
Von Majestät vor, der in Wirklichkeit
Nichts als ein Gegenstand des Mitleids ist,
Bisher in nichts gewachsen als im Ehrgeiz
Nach Eurer Guld und Gnade: Perkin Warbeck,
Der Christenwelt seltsames Wunder.

König Heinrich.

Darbeneh,

Wir sehn kein Wunder. Es ist wahr, hier steht
Vor uns ein schöner, anmuthvoller Jüngling,
Den die Natur zu ihrer Zierde formte;
Ich find' ihn hübsch, doch kann ihn nicht bewundern.

Wir erfahren, daß Warbeck mit seinem Gefolge in einem heiligen Zufluchtsorte bei Southampton in Darbeneh's Hände gefallen.

Heinrich tabelt Darbeneh, daß er die Heiligkeit des Ortes zum Schutz der Gefangenen nicht geachtet habe; worauf Darbeneh entgegnet, daß sie sich ihm freiwillig überliefert haben.

Warbeck fällt, dem erstaunten Könige gegenüber, keinen Augenblick aus der Rolle. Er läßt sich weder bewegen zu bereuen, noch um Verzeihung zu bitten, da er wohl einsehe daß er im Unglück, aber nicht daß er im Unrecht sei. Er erwartet für sich selbst keine Gnade, hofft aber, daß der König seinen Begleitern Gnade erweisen werde, die den Muth und Stolz ihres Herrn im Unglück nicht theilen, sondern vor dem Könige auf die Kniee sinken und sich in kläglichster Weise benehmen.

Heinrich giebt Urswick den Auftrag, die Gefangenen nach London in den Tower führen zu lassen, wo sie weiterer Befehle gewärtig bleiben sollen. Es ist des Königs Wille, daß man sie gut und rücksichtsvoll behandle.

Nachdem die Gefangenen abgeführt sind und der König nochmals sein Staunen geäußert über den unerschütterlichen Glauben Perkin's an seine fürstliche Geburt, treten auf:

(Oxford, Katherine in reichster Kleidung, Dalvell, Jane und Gefolge.)

Heinrich empfängt Katherine in huldvollster Weise, äußert sich ganz entzückt über ihre Schönheit und läßt ihr aus seiner

Kasse ein bedeutendes Jahrgeld anweisen; allein sie kann der königlichen Gunst nicht recht froh werden, da Heinrich alle ihre Fragen über das Schicksal ihres Gemahls unbeantwortet läßt.

Dahell findet ebenso ehrenvolle wie herzliche Aufnahme beim Könige und seinen Großen.

Der Schluß der Scene weist nach London, wohin der König mit dem Hofe im Begriff steht aufzubrechen.

Dritte Scene.

London. Der Tower-Hügel.

(Es treten auf: Constabler und Offiziere, Warbeck, Urswick, Lambert Simnel als Falkonier, hinterdrein Pöbel.)

Warbeck wird wie ein gemeiner Verbrecher in Fesseln gelegt. Urswick fordert ihn auf, jetzt das Gewissen zu entlasten und seine wahre Herkunft zu gestehen. König Heinrich — sagt Urswick — hat sich höchst gnädig gegen Dich gezeigt: nach dem Gesetze verwirktest Du Dein Leben, die Jury verurtheilte Dich zum Galgen; zweimal bist Du durch List und Trug aus dem Tower entflohen, indem Du den jungen Eduard, Earl von Warwick, Clarence's Sohn, verführtest sich Dir anzuschließen, wofür der Arme jetzt mit seinem Kopfe büßen muß, doch immer noch steht Dir des Königs Gnade in Aussicht wenn Du Alles offen bekennst.

Simnel sagt: Ihr wolltet als Richard IV. erscheinen, allein Euer Stammbaum ist inzwischen bekannt geworden: Ihr seid der Sohn Osbeck's von Tournay, eines lockeren Renegaten und Landstreichers. Euer Vater war ein Jude und wurde nur Christ, um sich aus einer verwickelten Lage zu retten: wo bleibt nun Eure königliche Geburt?

Warbeck: Werde ich geheht bis zum Tode? Unerträgliche Grausamkeit! Ich lache über des Herzogs von Richmond Benehmen; der Besiz einer Krone bedurfte niemals eines Herolds.

Simmel: Wollt Ihr nicht wissen wer ich bin?

Urswick: Lambert Simmel, Euer Vorgänger in einer gefährlichen Empörung, der aber trotzdem, nach freiwilliger Unterwerfung, nicht allein vom Könige begnadigt, sondern sogar in seinen Dienst genommen wurde.

Simmel erzählt nun, wie er in maßlosem Ehrgeiz sich habe zum Earl von Warwick machen wollen, sich einen Plantagenet genannt habe, gerade wie Warbeck, während er doch in Wirklichkeit, auch hierin Warbeck gleichend, nur ein abenteuernder Schurke gewesen sei. Doch des Königs Majestät habe Gnade für Recht ergehen lassen und ihm alle seine Schurkereien vergeben, so daß er, der sonst unter der Hand des Henkers gestorben wäre, jetzt vom Brote des Königs lebe. Perkin möge seinem Beispiele folgen, Alles gestehen und Verzeihung dafür hoffen.

Warbeck ist vor Zorn ganz außer sich, daß Simmel es wagt, sich mit ihm zu vergleichen. Er überhäuft ihn mit Schmähungen und zeigt sich so stolz im Glauben an seine eigene königliche Abstammung, daß er erklärt lieber sterben zu wollen als seine Ansprüche auf den Thron von England aufzugeben.

Simmel: Er ist nicht mehr zu heilen, selbst für das Tollhaus verdorben.

Urswick: Wir werden den König von seiner Halsstarrigkeit in Kenntniß setzen.

Simmel: Perkin, hüte Dich vor dem Stricke! Der Henker ist nahe. (Geht ab.)

Urswick: Wenn Du kein Mitleid für Deinen Körper hast, so habe Mitleid mit Deiner Seele!

Zu den Vorigen kommen: Katherine, Jane, Dalpell und Oxford.

Jane und Oxford suchen Katherine zurückzuhalten, aber sie entgegnet:

Laßt mich, mein Lord,
Und stört mich nicht in meiner Pflichterfüllung!
O mein Geliebter, kann Dich Schande treffen
Die nicht auch mich trifft? Mögen gute Menschen
Mir beistehn, daß ich mit Dir tragen darf
Dein Leid und Unglück. Theurer, theurer Mann,
Verzeih' mir, viel zu lange war ich schon
Von Dir geschieden — heiß' mich doch willkommen!

Warbeck.

Erhabnes Wunder von Beständigkeit!
Mein Elend ließ nie mein Vertrauen sinken,
Selbst in der härtesten Prüfung nicht; — doch jetzt,
Jetzt fühl' ich erst, wie sehr ich elend bin.
Dein Ruf und Deine Tugenden, Du beste
Der Frauen, würden ewiglich ein Muster
Für jede edle Frau geblieben sein
Auch ohne diesen Sieg. Du hast den Glauben
Selbst überboten

In diesem Sinn geht's weiter und er schließt mit den Worten:

Harry Richmond, die Treue eines Weibes
Hat den Triumph Dir Deines Ruhms geraubt!

Oxford ermahnt ihn, die Gaukelei endlich aufzugeben und seinen Jungenteufel zu bändigen. Zu Katherine sagt er: sie möge bedenken, daß sie es mit einem frechen Betrüger zu thun habe, der zu einer Dame ihres Standes nicht passe. Sie entgegnet:

Ihr handelt schmachvoll gegen uns; denn als
Des Priesters Segen unsre Hände einte,
Kam das Gelübde das wir thaten, aus
Dem Grund des Herzens; unser Bündniß war
Nicht eitler Schein, war ernste Wirklichkeit.
Wie diese Leute Dich auch nennen mögen:
Ich weiß gewiß, daß Du mein Gatte bist
Und wir von Gott im Himmel keine Scheidung
Erbeten haben, — darum wär' es Unrecht
Wenn eine irdische Macht uns trennen wollte.
Entweder leben oder sterben will ich
Vereint mit Dir. 's giebt auch grausame Gnade.

Warbeck entgegnet hierauf mit Schwung und Feuer, daß
sie vereint herrschen durch ihre Liebe; hierin sei er wirklich ein
König, wenn auch alles Andere ihm genommen werde. Er
preist begeistert Katharinens erhabene Hingebung und verheißt
ihrem Namen glanzvolle Unsterblichkeit.

Oxford dagegen macht ihr bittere Vorwürfe, hinzufügend,
ihr Vater würde für sie erröthen, wenn er sie so sähe. Sie
weist seine Vorwürfe mit ruhiger Würde zurück, umarmt
Warbeck und schwört, ihm im Leben und Tode ein treues
Weib bleiben zu wollen.

(Zu den Vorigen kommen: Surrey, Dawbeney, Huntley
und Crawford.)

Dawbeney: Befreit den Verurtheilten; schnell setzt ihn
in Freiheit! Was hat er bekannt?

(Warbeck wird entfesselt.)

Urswick: Nichts hat er gestanden; er will immer noch
König sein.

Surrey: Dann rüste Dich zur Reise nach einem andern
Königreich, unglücklicher Tollhäusler!

Huntley.

Ich habe diese Ehe nicht gewollt,
Mein Kind; doch, nun Du seine Gattin bist,
Magst Du in Freiheit Deine Pflichten üben.
In meinem Unglück selbst noch freu' ich mich
Deiner Beständigkeit, und klage nicht
Daß ich theilnehmen muß an dieser Prüfung.

Katherine.

Ihr werdet mir verzeihn, mein Vater.

Huntley.

Ja!

In jeder Pflicht der Gattin und der Tochter
Muß ich Dich anerkennen. Deinem Gatten
(Denn, Herr, das seid Ihr jezt) — biet' ich von Herzen
Ein Lebewohl voll männlich tiefem Mitleid;
Die Irrsal' Eures Lebens werden sich
In den Gefahren Eures Endes zeigen.
Statt Trost und Vinderung Euch zu bieten, kann ich
Nur staunen über die Gebrechlichkeit,
Die sich so standhaft hält. Wir sind geschieden.

Warbeck.

Wir sind's. O möge eine Friedenskrone
Erneuen Dein Alter, theurer, würdiger Huntley!
Wir mögen uns umarmen, würdiger Crawford,
Ich dachte niegnals Euch ein Leids zu thun.

Crawford.

Noch war ich jemals einer Handlung schuldig,
Solchem Gedanken Grund zu geben; und
So nehm' ich von Euch Abschied.

Warbeck.

Lord Dalhell,
Euch eine Thräne! Glaubt, sie kommt vom Herzen.

Dalhell.

O, daß ich sprechen könnte! Schweigend biet' ich
Euch Lebemohl.

Katherine.

O! O!

Jane.

Süße, süße Herrin!

Was habt Ihr?

(Zu Dalhell.)

Mylord, reicht ihr Eure Hand!

Dalhell.

Theure Lady,

Erlaubt mir, Euch nach Hause zu geleiten.

(Dalhell und Jane führen Katherine fort.)

(Es treten auf: Der Sherif und Offiziere mit Sketon, Apley,
Heron und John a Water, mit Stricken um den Hals.)

Oxford.

Seht Euer Befolge dort, erlesen, Euch
Im Tode zu bedienen.

Warbeck.

Peers von England,

Uns schreckt der Tod nicht. Seht, auf ihren Stirnen
Steht ihr Triumph über die Tyrannei.

Zeigt Euch nicht schwach im Augenblick des Siegs!
Glaubt, unser Tod und Warwick's Haupt, des armen,
Unschuldigen Warwick's Haupt, (denn wir sind bloß
Das Vorspiel der Tragödie dieses Prinzen)

Bilden des Wunders Schluß von Heinrich's Furcht;
So endet dann der ruhmreiche Stamm
Von vierzehn Königen, Plantagenets,
In diesem letzten Sprößling männlichen
Geschlechts; dem Himmel müssen wir gehorchen!
Beraubt die Zeit ihrer Verwund'ung, Freunde,
Und was wir auch verschwenderisch der Natur
Entlehnt, wir wollen's ehrlich ihr erstatten.
Der Tod ist nur ein Schall, ein lustiger Name,
Einer Minute Sturm, ja, kaum so viel.
Aus einem Bett in's andre fallen und
Sich Monden lang lebendig martern lassen
Von Aerzten, in der Hoffnung frei zu werden
Von eines Fiebers Qualen, möchte leichter
Mannheit erschüttern; hier dagegen ist
Der Schmerz, kaum recht gefühlt, auch schon vorüber.
Habt guten Muth, hört nicht der Feigheit Stimme,
So wird man rühmend unserer Namen denken,
Noch über's Grab hinaus uns Könige nennen.
(Der Sberif und die Offiziere mit den übrigen Gefangenen ab.)

Dawbeney.

Fort, fort mit dem Betrüger! Die Geschichte
Kennt keinen zweiten dieser Art.

Huntley.

Ich habe
Keine Gedanken mehr. Es ist genügend
In solchen Fällen, daß man das Gesetz
Frei walten lasse.

(Zu den Vorigen kommen: König Heinrich, Durham
und Hialas.)

König Heinrich.

Wohl, wir sind entschlossen.

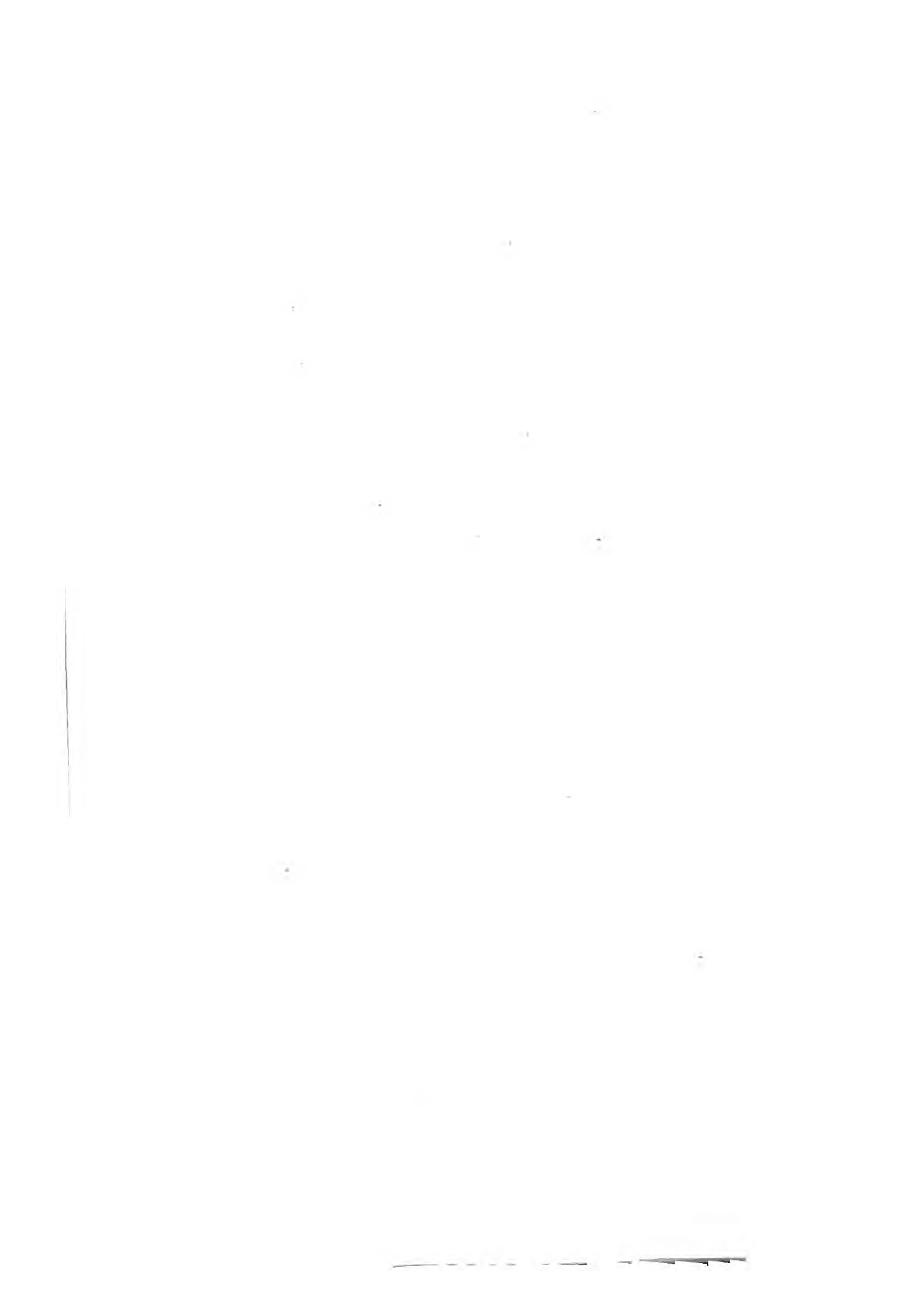
.
Man sagt uns, Perkin sei zum Tod gerüstet,
Wir wollen ihn darin ehren. Unsere Lords
Sollen ihm folgen und ihn sterben sehn.
Sein Tod mag diese gute Lehre geben:
Den Staaten wie den Menschen thut es gut,
Wenn sie sich reinigen von schlechtem Blut.

(Alle ab.)

E n d e.



Giovanni und Annabella.



Diese Tragödie, welche nach dem Maße der darauf verwendeten dichterischen Kraft vortrefflich sein würde, wenn der Gegenstand nicht so widerwärtig und unnatürlich wäre, ist von Ford dem Earl of Peterborough gewidmet und der Dichter nennt sie in dieser Widmung »die erste Frucht seiner Muse.« Die Zeit ihres Entstehens ist nicht zu ermitteln gewesen; gedruckt erschien sie zum Erstenmale im Jahre 1633 unter folgendem Titel:

'T is Pity She 's a Whore; acted by the Queenes Majesties seruants, at the Phoenix, in Drury-Lane. London: Printed by Nicholas Okes, for Richard Collins, and are to be sold at his shop, in St. Paul's Church-yard, at the signe of the Three Kings, 1633.

Ich habe mir erlaubt, den Titel für deutsche Leser durch Anführung der Namen der Hauptpersonen des Stücks zu ändern.

Daß ein solches Stück viele Jahre hindurch eine mächtige Anziehungskraft auf das damalige Theater-Publikum ausüben konnte, ist jedenfalls sehr charakteristisch für den Geschmack der Zeit. Im Jahre 1639 wurde es vom Vordkämmerer dem Cockpit- oder Phönix-Theater zugeeignet. Dodsley nahm es mit in seine bekannte Sammlung auf, was ihm Gifford vorwirft, indem er meint, er hätte wohl eine passendere Auswahl aus Ford's Werken treffen können.



Diese Tragödie, welche nach dem Maße der darauf ver-
wendeten dichterischen Kraft vortrefflich sein würde, wenn der
Gegenstand nicht so widerwärtig und unnatürlich wäre, ist von
Ford dem Earl of Peterborough gewidmet, und der Dichter
nennt sie in dieser Widmung »die erste Frucht seiner Nase.«
Die Zeit ihres Entstehens ist nicht zu ermitteln gewesen,
gedruckt erschien sie zum Erstenmale im Jahre 1633 unter
folgendem Titel:

*'T is Pity She 's a Whore; acted by the Queenes
Majesties seruants, at the Phoenix, in Drury-Lane.
London: Printed by Nicholas Okes, for Richard
Collins, and are to be sold at his shop, in St. Paul's
Church-yard, at the signe of the Three Kings, 1633.*

erlaubt, den Titel für deutsch

Ar. Supplicium des St

1633 mit Jahre hindurch

Shakespeare - Du

schon für de

ist dem Y

ungnet.

auf, was

ist eine

Belämpfung
Fehlerhafte

Ueber die Zulässigkeit poetischer Verwerthung eines so schrecklichen Stoffes wie der ist welcher den Inhalt der folgenden Tragödie bildet, bemerkt Sir Thomas Browne im Schlußkapitel seiner *Vulgar Errors*: »Wie es viele Erzählungen giebt, denen wir nicht beispflichten können, oder welche uns Zweifel erwecken, so giebt es wiederum andere, deren Wahrheit wir fürchten und von welchen wir herzlich wünschen sie wären nicht wahr. Denn die künstlerische Verwerthung solcher abnormen Sünden, für welche entweder Name oder Präcedenz fehlt, kann in vielen Fällen leicht selbst zur Sünde werden. Wir wünschen keine Ueberlieferung solcher Ungeheuerlichkeiten; die Sünden sollten für neu gehalten werden, um Abscheu zu erregen. Sie erregen weniger Abscheu nach Maßgabe ihrer geringeren Seltenheit; denn die Menschen halten es für verzeihlich mit ihren Vorfahren zu irren und sie huldigen dem thörichten Wahne, das Gewicht der Schuld vertheile sich unter die Zahl derer die sie begangen. Der Jeder bietet sich Stoff genug auch ohne diese Seltenheiten des Verbrechens; denn wie solche in Einigen den Haß des Lasters mehren, erweitern sie die Kenntniß des Schlechten in Allen. Und hiedurch werden kommende Jahrhunderte schlechter als die früheren waren, weil lasterhafte Beispiele der Vergangenheit die Neugier der Gegenwart vergiften, leicht zu verführende Geister reizen und Nachahmer finden, deren Kopf von der Natur nicht so verkehrt angelegt war um aus sich selbst heraus auf derlei Dinge zu kommen.« — S. 414.

Giovanni und Annabella.

Erster Akt.

Erste Scene.

In Pater Bonaventura's Zelle.

(Giovanni und Bonaventura.)

Giovanni liebt seine Schwester Annabella, nicht mit den Gefühlen eines Bruders, sondern mit der ganzen Leidenschaft eines inbrünstigen Bräutigams. Pater Bonaventura sucht ihm in's Gewissen zu reden und ihm das Gottlose und Widernatürliche einer solchen Leidenschaft vorzustellen. Vergebens! Giovanni kann sich kein Glück im Leben, kann sich überhaupt das Leben nicht ohne den Besitz seiner Schwester denken, deren Reize seine Sinne ganz bezaubert haben. Der etwas zu schwache Pater, unfähig der Dialektik so glühender Liebe zu widerstehen, empfiehlt Giovanni dem Schutze des Himmels, giebt ihm seinen Segen und schreibt ihm vor, sich in sein Kämmerlein einzuschließen und dreimal täglich und dreimal nächtlich auf den Knien demüthig Gott um Erbarmen und Hülfe anzusehen; er selbst wolle inzwischen in seiner Zelle für den Unglücklichen beten.

Wir sehen Giovanni scheiden, ohne recht an die Bekämpfung seiner Leidenschaft zu glauben, und darin liegt das Fehlerhafte

dieser sonst vortrefflichen Scene. Der Dichter würde das Interesse gesteigert haben, wenn er uns mehr in Zweifel über das Kommende gelassen hätte.

Zweite Scene.

Straße vor Florio's Hause.

(Grimaldi und Vasques treten auf mit gezogenen Schwertern.)

Grimaldi, ein römischer Edelmann, beleidigt und verhöhnt von Vasques, dem Diener Soranzo's, eines Edelmanns aus Parma, weigert sich mit einem Diener zu kämpfen, allein dieser greift ihn an, zwingt ihn sich zu vertheidigen und besiegt ihn.

(Zu den Vorigen kommen von verschiedenen Seiten: Florio und Donado (Bürger von Parma) und Soranzo.)

Florio ist ganz entrüstet über den Streit vor seinem Hause und Donado macht dem Vasques Vorwürfe, daß er überall Handel suche.

(Aus dem Hintergrunde kommen zu den Vorigen: Annabella und Putana, ihre Hofmeisterin.)

Wir erfahren, daß Grimaldi und Soranzo deswegen einander hassen, weil Beide Florio's Tochter Annabella lieben, deren Hand Soranzo vom Vater versprochen ist, welcher dem Streite durch Zureden ein Ende zu machen sucht.

(Alle ab, außer Annabella und Putana.)

Putana meint, Annabella müsse ganz glücklich und stolz sein, daß die Männer um sie kämpften und stritten. Während Annabella zu verstehen giebt, daß sie ihr Glück ganz anders wo suche als in der Liebe und dem Streite, dieser beiden Männer, rühmt ihr Putana in etwas roher Weise die Eigenschaften Soranzo's, den sie ihr gern als Gemahl aufschwäzen möchte.

(Zu den Vorigen kommt Bergetto mit seinem Diener Poggio.)

Bergetto, ein reicher Tölpel, der sich durch Alles was er sagt, lächerlich macht, wirbt ebenfalls um die Hand Annabella's und hofft sie durch seinen Reichthum auch zu erlangen. Annabella und Putana machen sich lustig über ihn.

(Bergetto und Poggio ab. Giovanni geht über die Bühne.)

Annabella.

Doch sieh, Putana, welch gesegnet Wesen,
Welch himmlisches Geschöpf sich dort uns zeigt! —
Wer ist der Mann, der mit so trübem Antlitz
In sich versunken wandelt?

Putana.

Wo?

Annabella.

Dort unten.

Putana.

Ei, das ist Euer Bruder, Theure.

Annabella.

Ha!

Putana.

's ist Euer Bruder.

Annabella.

Nein, er kann's nicht sein.

Dies ist ein jammervolles, traurig Wesen
In Gram gehüllt, der Schatten eines Mannes.
Ach sieh, er schlägt sich an die Brust und wischt
Die thränenvollen Augen; mir scheint wirklich
Ich hör' ihn seufzen. Laß uns gehn, Putana,
Und fragen was ihn drückt. Ich weiß, mein Bruder,

In seiner Liebe zu mir wird nicht anstehn
Mich zur Genossin seines Leids zu machen.
Mein Herz ist schwer, voll Furcht und Traurigkeit.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Halle in Florio's Hause.

Giovanni.

Ich bin verloren, bin ein Kind des Todes!
Die Liebe wächst, je mehr ich sie bekämpfe,
Ihr wachsend Leben tödtet alles Hoffen,
Vor mir seh' ich den sichern Untergang.
Was Urtheil, Rath, Bemühung helfen konnten
Meinen rastlosen, unheilbaren Wunden,
Hab' ich ganz durchgeprüft, doch ganz vergebens.
O, daß es nicht im Glauben Sünde wäre
Aus unsrer Liebe einen Gott zu machen
Und anzubeten! Längst ermüdet hab' ich
Den Himmel mit Gebeten, ausgetrocknet
Die Quelle meiner Thränen, meine Adern
Gelähmt durch Fasten, Wiß und Kunst erschöpft;
Doch ach! ich finde Alles eitle Träume
Und Sagen alter Leute, um zu schrecken
Unstäte Jugend; ich bin noch derselbe:
Entweder ich muß sprechen oder sterben.
Es ist, ich weiß es wohl, nicht mein Gelüsten,
Es ist mein Schicksal das mich vorwärts treibt;
Den Sklaven lehrt kleinherzige Furcht und Scham!
Ich werd' ihr meine Liebe offenbaren.
Würd' auch mein Herz gemessen mit dem Maße
Dieses Versuchs. Weh' mir! sie kommt.

(Annabella und Putana treten auf.)

Annabella.

Mein Bruder!

Giovanni.

(Für sich.)

Wohnt wirklich solch ein Ding wie Muth im Menschen,
O Himmelsmächte, so verdoppelt jezt
In meiner Zunge seine ganze Tugend.

Annabella.

Run, Bruder, willst Du nicht zu mir sprechen?

Giovanni.

O ja; wie geht's Dir, Schwester?

Annabella.

Wie's mir auch gehen möge, mir scheint Du bist nicht wohl.

Putana.

Himmel, weshalb seid Ihr so traurig, Herr?

Giovanni.

Bitte, Putana, laßt uns ein Weilchen allein. Schwester,
ich möchte unter vier Augen mit Dir reden.

Annabella.

Laß uns allein, Putana.

Putana.

Gern. (Reise.) Wenn dies eine andere Gesellschaft für sie
wäre, so würde ich ihr durch meine Abwesenheit vielleicht einen
nennenswerthen Dienst erweisen. Doch ich will sie beisammen
lassen. (Geht ab.)

Giovanni.

Komm, Schwester, gieb mir Deine Hand, wir wollen
Zusammengehn. Du brauchst nicht zu erröthen,
Hoff' ich, mit mir zu gehn; wir sind allein.

Annabella.

Was soll das?

Giovanni.

Nun, ich meine ja nichts Böses.

Annabella.

Nichts Böses?

Giovanni.

Nein, wahrhaftig nicht. Wie geht Dir's?

Annabella.

(Leise.)

Ich hoffe, er ist nicht von Sinnen. (Laut.) O,
Mir geht's ganz wohl, mein Bruder.

Giovanni.

Traue mir;

Doch mir ist unwohl, ja, so unwohl, fürcht' ich,
Daß es mein Leben kosten wird.

Annabella.

Der Himmel

Verhüte das! Ich hoff', es ist nicht so.

Giovanni.

Ich hoffe, Du liebst mich, Schwester.

Annabella.

Ja, das weißt Du.

Giovanni.

Ich weiß es, ja! Schwester, Du bist sehr schön.

Annabella.

Nun seh' ich, Deine Krankheit ist sehr lustig.

Giovanni.

Wie sich's herausstellt. Die Poeten sagen
Daß Juno eine schön're Stirne hatte

Als jede andre Göttin; doch ich schwöre
Daß Deine Stirn viel schöner noch als ihre.

Annabella.

Run, das ist hübsch!

Giovanni.

Und solch' ein Sternenpaar
Wie Deine Augen, würde, gnädig blickend,
Wie prometheisch Feuer Leben geben
Fühllosen Steinen.

Annabella.

Bruder, schäme Dich!

Giovanni.

Rosen und Lilien reizend wunderbar
Wechseln auf Deiner Grübchenwangen Paar;
Es würden Deine Lippen Heilige rühren,
Die Händchen fromme Einsiedler verführen.

Annabella.

Ist, was Du sagst, Hohn oder Schmeichelei?

Giovanni.

Willst eine Schönheit sehn vollendeter
Als Kunst sie nachahmt und Natur sie bildet:
Sieh in den Spiegel, schau Dich selber an.

Annabella.

O, Du bist ein schmucker Jüngling.

Giovanni.

Hier nimm!

(Reicht ihr seinen Dolch.)

Annabella.

Was soll das?

Giovanni.

Und hier ist meine Brust; stoß zu, triff gut!
Reiß mir den Busen auf, da wirst Du sehn
Ein Herz, worin die Wahrheit steht geschrieben
Die ich Dir sagte: Nun, was zögerst Du?

Annabella.

Redest Du in Ernst?

Giovanni.

Ja, sehr in Ernst. Kannst Du nicht lieben?

Annabella.

Wen?

Giovanni.

Mich.

Meine gequälte Seele hat Betrübniß
Gefühlt in Todesglut. O Annabella,
Ich bin völlig vernichtet! Meine Liebe
Zu Dir, zu meiner Schwester, und das Anschauen
Der hehren Schönheit, der unsterblichen,
Hat ganz in mir die Harmonie zerstört
Des Lebens und der Ruh. Was zögerst Du
Zu stoßen?

Annabella.

Ich kann nicht. O meine Ahnung!
Ist dies wahr, wär' es besser ich wär' todt!

Giovanni.

Wahr! Annabella; 's ist nicht Zeit zu scherzen;
Zu lang hab' ich das Feuer unterdrückt
Das in mir zehrte; manche stille Nacht
Hab' ich verbracht in Seufzen und in Schluchzen,
Gedacht, gegrübelt, mein Geschick verwünscht,

Mit Gründen des Verstands bekämpft die Gründe
Der Liebe, alle Mittel angewandt.
Des Raths glattwangiger Tugend, doch vergebens!
Es ist mein Schicksal daß Du meine Liebe
Erwiederst, oder daß ich sterben muß.

Annabella.

Sprichst Du in Ernst?

Giovanni.

Ein Unfall treffe mich
Hier auf der Stelle, red' ich nicht die Wahrheit.

Annabella.

Du bist mein Bruder Giovanni.

Giovanni.

Und Du

Bist meine Schwester Annabella. Ich
Weiß das und könnte daraus Gründe schöpfen
Dich umsomehr zu lieben. Die Natur
In ihrer Weisheit hat Dich mir bestimmt
Als sie Dich schuf, sonst sündig wär's gewesen
Dir eine Schönheit einer Doppelseele
Zu geben. Gleichheit in Geburt und Blut
Kann nahe Liebe nur noch inniger nähern.
Ich hab' um Rath gefragt die heilige Kirche,
Die mir gesagt, daß ich Dich lieben darf,
Und 's ist gerecht, daß, was ich darf, auch thu';
Und will, ja will. Soll ich nun leben oder sterben?

Annabella.

Leben sollst Du! Du hast den Sieg gewonnen
Und nie gerungen. Was Du wünschest, hatte
Dir mein gefang'nes Herz schon längst gewährt.

Erröthend sag' ich's, doch ich will es sagen,
Auf jeden Deiner Seufzer kommen zehn
Von mir, auf jede Deiner Thränen zwanzig,
Und nicht allein weil ich Dich liebte, mehr:
Weil ich's nicht sagen, ja, kaum denken durfte.

Giovanni.

O Götter, gebt, daß dieses Glück kein Traum sei,
Um Mitleids willen fleh' ich

Annabella.

(Niederknieend.)

Auf den Knieen,
Bei meiner Mutter Staub beschwör' ich Dich,
Verrath' mich Deinem Scherz' nicht, oder Hass;e;
Lieb', oder tödt' mich, Bruder.

Giovanni.

(Knieend.)

Auf den Knieen,
Bei meiner Mutter Staub beschwör' ich Dich,
Verrath' mich Deinem Scherz' nicht, oder Hass;e;
Lieb', oder tödt' mich, Schwester.

Annabella.

So meinst Du's wahrhaft?

Giovanni.

Ja, wahrhaftig mein ich's;
Und so auch Du, hoff' ich; sag'! ich mein's ernst.

Annabella.

Ich schwör' es Dir.

Giovanni.

Auch ich, bei diesem Kusse.

(Küßt sie.)

Noch einen, noch, . . . nun laß uns damit aufstehn.

(Sie erheben sich.)

Ich würde diese selige Minute
Nicht für Elysium geben. Doch was jetzt?

Annabella.

Was Dir gefällt.

Giovanni.

So komm', nach so viel Thränen
Wie wir geweint, laß, Theure, uns jetzt lernen
Mit Lächeln uns zu lieben und zu küssen.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Eine Straße.

(Florio und Donado treten auf.)

Donado wirbt bei Florio um die Hand Annabella's für seinen Neffen Bergetto. Florio erwiedert, er wolle auf die Wahl seiner Tochter keinen Einfluß üben, sondern sie nach eigener Wahl und Neigung heirathen lassen. Wenn Bergetto sein Glück bei ihr versuchen wolle, so habe er nichts dagegen einzuwenden.

(Zu den Vorigen kommen: Bergetto und Poggio.)

Es ergiebt sich, daß Bergetto seinen Antrag schon gemacht hat, aber abgefahren ist. Er bringt das in so alberner Weise vor, daß dem guten Oheim klar wird, einen größeren Esel als seinen Neffen könne es in der Welt nicht geben.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer in Florio's Hause.

(Giovanni und Annabella.)

Giovanni.

Komm, Annabella, nicht mehr meine Schwester,
Doch meine Liebe, was viel schöner klingt.
Erröth' nicht, süßes Schönheitswunder, sondern
Sei stolz zu wissen, daß Du, Dich ergebend,
Erobert und entzündet hast ein Herz,
Deß Opfer Deines Bruders Leben ist.

Annabella.

Und mein's ist feins. O diese stillen Bonnen,
Wie würden schamhaft sie die Wangen röthen,
Wenn mich ein Anderer besiegt als Du!

Giovanni.

Mich wundert, daß die Keuschern des Geschlechts,
Dies hübsche Spielzeug, Jungferschaft genannt,
Als solchen seltsamen Verlust betrachten,
Da es doch Nichts ist wenn einmal verloren,
Und Du bist noch dieselbe.

Annabella.

Gut für Dich;

Nun kannst Du sprechen.

Giovanni.

Die Musik erzeugt sich
Sowohl im Ohr wie durch die Ausführung.

Annabella.

O Du weißt Dein Verlangen nicht zu zügeln;
Sprich weiter, bitte.

Giovanni.

Nein, Du wirst mich schelten.

Komm, küß' mich — so
Sieh, so hing Jupiter an Leda's Halse,
Ambrosia von ihren Lippen saugend.
Den Mächtigsten auf Erden nicht beneid' ich,
Nein, Dich beherrschend acht' ich größer mich
Als wär' ich dieser ganzen Welt Beherrscher.
Doch, süßes Herz, ich werde Dich verlieren.

Annabella.

Das sollst Du nicht.

Giovanni.

Doch Du mußt Gattin werden.

Annabella.

Ja; aber wessen?

Giovanni.

Jrgend eines Mannes.

Annabella.

Die Deine.

Giovanni.

Nein, ein Andern muß Dich sein.

Annabella.

Nun, bitte, sprich nicht so, denn ohne Scherz,
Du machst mich ernstlich weinen.

Giovanni.

Was, Du willst nicht?

Doch sag' mir, süßes Herz, wagst Du zu schwören,
Nur mir, nie einem Andern zu gehören?

Annabella.

Bei unser Beider Liebe schwör' ich das.
Ach, wüßtest Du, wie die Bewerber alle
Mir hassenswerth erscheinen, glaubt'st Du mir.

Giovanni.

Genug, Herzlieb, ich nehme Dich beim Wort.
Wir müssen scheiden; halt' stets im Gedächtniß
Was Du gelobt, und hüte gut mein Herz.

Annabella.

Willst Du schon gehn?

Giovanni.

Ich muß.

Annabella.

Wann kommst Du wieder?

Giovanni.

Bald.

Annabella.

Sieh, daß Du Wort hältst.

Giovanni.

Lebwohl!

(Geht ab.)

Annabella.

Geh, wo Du willst, ich halte Dich im Geist,
Und weiß, ich bin bei Dir, wo Du auch seist.

Putana tritt zu Annabella herein und wird, nachdem sie
die Hälfte des Geheimnisses schon errathen hat, bald ganz in

dasselbe eingeweicht. Sie zeigt sich bei dieser Gelegenheit als ein völlig verworfenes Geschöpf, dem Sitte und Tugend nur als Masken des Lasters vor den Menschen gelten.

(Zu den Vorigen kommen noch: Florio, Richardetto (ein angeblicher Arzt) und Philotis (eine Nichte Richardetto's) mit einer Laute.)

Florio stellt die Beiden seiner Tochter vor, die er für ernstlich krank hält und durch den sich für einen Arzt ausgebenden Richardetto kuriren lassen will, während die in Musik erfahrene Philotis ihr Gesellschaft leisten und sie bei guter Laune erhalten soll.

Zweite Scene.

Zimmer in Soranzo's Hause.

Soranzo.

(Mit einem Buche.)

Maßlos ist Liebe, qualvoll ihr Genuß,
Unruh ihr Leben und ihr Lohn Verdruß.
Was? Wies es noch einmal. 's ist so; so schreibt
Der glatte, ungebundene Poet.
Doch, Sannazar, Du lügst; denn fühltest Du
Im tiefen Busen solchen Druck wie ich,
Du küßttest, die Dir weh gethan, die Ruthe.
Wohlan denn, selige Muse, widerlege
Was Sannazar aus bloßem Neid geschrieben.

(Er schreibt.)

Die Lieb' ist maßlos reich, süß ihre Pein,
Was schön im Leben, ist's durch sie allein.
Wenn Annabella zu der Zeit gelebt
Als Sannazar Venezia gepriesen¹⁾,

Der Städte Königin, die wenigen Verse
Die solche Summen Goldes ihm gebracht,
Hätt' er gelassen und für einen Blick
Von Annabella, hätt' er sie besungen
Und ihrer Wangen wundervolle Schönheit.

In dieser süßen Schwärmerei wird Soranzo unterbrochen durch Hippolita, welche Vasques sich vergebens bemüht zurückzuhalten. Große Scene zwischen Hippolita und Soranzo, woraus sich ergiebt, daß er früher, als ihr Gemahl noch lebte, lange sträflichen Umgang mit ihr gepflogen, ihr ewige Liebe geschworen und versprochen sie zu heirathen, sobald sie ledig sei. Jetzt ist sie ledig und — eifersüchtig auf seine Liebe zu Annabella — mahnt sie ihn in leidenschaftlichen Ausdrücken an sein Versprechen. Er behandelt sie kühl abweisend, und, da das bei dem leidenschaftlichen Weibe nicht verfangen will, zieht er sich schroff von ihr zurück. Sie beschließt, sich furchtbar an ihm zu rächen und sucht durch Versprechungen aller Art seinen Diener Vasques für sich zu gewinnen.

Dritte Scene.

Straße.

(Richardetto und Philotis.)

Wir erfahren, daß der todtgeglaubte Gemahl der üppigen Hippolita kein anderer ist als Richardetto, der auf einer längeren Reise begriffen, das Gerücht seines Todes hat aus Sprengen lassen, bloß um zu sehen, wie weit sein in Wüsten versunkenes Weib es in völliger Freiheit treiben werde. Philotis fürchtet, er beabsichtige irgend einen schrecklichen Plan gegen sie auszuführen. Er sucht sie zu beruhigen, forschet sie über Annabella's Reigungen aus und erfährt, daß diese keinen ihrer Anbeter begünstige, aber vom Vater bestimmt sei, Soranzo zu heirathen.

Zu den Vorigen kommt Grimaldi, ein Römer, verwandt mit dem Herzog von Montferrato, der seinerseits mit dem päpstlichen Nuntius in Parma zusammenhängt und — wie Richardetto seine Richte belehrt, — sollen Beide dem Grimaldi als Werkzeuge dienen, die Liebe der schönen Annabella zu gewinnen.

Philotis zieht sich zurück und Grimaldi fragt den vermeintlichen Arzt Richardetto, ob er nicht ein Mittel wisse, ihm das Herz der schönen Annabella geneigt zu machen. Richardetto entgegnet, alle Mittel würden fruchtlos sein so lange Soranzo lebe, dem ihre Hand bestimmt sei. Grimaldi, ein alter Feind Soranzo's, beschließt, ihn aus dem Wege zu räumen und hiezu will ihm Richardetto gern durch Gift behülflich sein, da er selbst in Soranzo den Verführer seiner Frau haßt und gelobt hat, sich an ihm zu rächen.

Vierte Scene.

Anderer Theil der Straße.

(Donado mit einem Briefe; Bergetto und Poggio.)

Römische Scene, in welcher Bergetto, der einen albernen Liebesbrief an Annabella geschrieben hat, den er ihr selbst überbringen will, wieder als ein recht dummer Tölpel erscheint.

Fünfte Scene.

Pater Bonaventura's Zelle.

(Bonaventura und Giovanni.)

Der Pater ist ganz außer sich, als Giovanni alles zwischen ihm und seiner Schwester Vorgefallene gebeichtet. Er droht ihm mit allen Strafen des Himmels, um ihn zu bewegen, den

sündigen Bund zu lösen. Allein Giovanni will und kann nicht mehr zurück und sucht sich durch allerlei Sophismen zu rechtfertigen:

Es ist ein Grundsatz den Du mich gelehrt
Als ich Dein Schüler war, daß sich der Geist
In seiner Bildung nach dem Körper richte,
Und Beider Kern und Schale harmonire.
Drum, wo des Körpers Wesen Schönheit ist,
Muß doch des Geistes Inhalt Tugend sein.
Dies zugegeben, ist die Tugend selbst
Nichts als geläuterte Vernunft, und Liebe
Die Quintessenz davon; all' dies beweist
Daß meiner Schwester seltne Schönheit auch
Voll seltner Tugend ist, hauptsächlich so
In ihrer Liebe, und noch ganz besonders
In jener Liebe die sie mir vereint.
Gleich ihrer Liebe ist es meine auch,
Da gleicher Ursach gleiche Wirkung folgt.

Pater.

O wie unwissend redest Du! Wie lange,
Wie oft schon warnt' ich Dich vor solchem Irrthum!
Ja, wüßten wir, es gebe keinen Gott,
Nicht Höl' und Himmel, und wir ließen uns
Durch die Natur bloß führen (wie vor Alters
Die Philosophen), ließe sich's vertheidigen.
Doch so ist's nicht, denn wisse, tolles Kind,
Daß die Natur in Gottes Rathschluß blind.

Giovanni bleibt unwandelbar in seiner Leidenschaft und der Pater findet, er sei schon zu sehr in der Gewalt der Hölle, als daß Gebete ihn noch retten könnten; er rath ihm Annabella

zu irgend einer Heirath zu bewegen, aber Giovanni meint, das würde erst eine rechte Sünde sein. Der Pater wünscht Annabella noch einmal für sich im Beichtstuhl zu haben, um ihre Seele zu retten, und dagegen hat Giovanni nichts einzuwenden.

Sechste Scene.

Zimmer in Florio's Hause.

(Florio, Donado, Annabella und Putana.)

Donado wirbt für seinen Neffen, von welchem er einen Brief überbringt, bei Annabella, wird jedoch abgewiesen und nimmt dies gar nicht unfreundlich auf, da er wohl einsieht, daß ein Entschluß dazu gehört, mit solchem Tölpel durch's Leben zu wandeln.

(Zu den Vorigen kommen Bergetto und Poggio.)

Bergetto zeigt sich wieder so dumm und albern, daß sein Weim sich jetzt darüber freut, daß aus der Verbindung mit Annabella, die er sehr hoch stellt, nichts geworden. Donado schenkt ihr einen Ring, den sie als Verlobungsring vorher zurückgewiesen, jetzt aber annimmt, da er keine Verpflichtungen mehr auferlegt.

(Donado, Bergetto und Poggio ab.)

Giovanni kommt, dessen räthselhafter Zustand seinem Vater die lebhaftesten Besorgnisse einflößt. Dieser freut sich zu hören, daß sein Sohn bei Pater Bonaventura gewesen. Giovanni blickt an Annabella's Finger den Ring und bittet sie ihn nicht zu tragen, sondern sofort zurückzuschicken, wogegen sie wegstirbt.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zimmer in Donado's Hause.

(Bergetto und Poggio.)

Alberne Scene. Bergetto erklärt, sich von seinem Oheim nicht mehr hofmeistern lassen zu wollen. Er hat sich in Philotis verliebt und will sie durchaus besitzen.

Zweite Scene.

Zimmer in Florio's Hause.

(Florio, Giovanni, Soranzo, Annabella, Putana und Vasques.)

Florio sagt zu Soranzo, obwohl schon sehr glänzende Bewerbungen um die Hand seiner Tochter stattgefunden, so wolle er sie doch lieber ihm geben, von dessen wachsenden Ehren er noch Großes erwarte. Er möge jetzt sein Glück bei ihr versuchen.

(Alle ab, außer Soranzo und Annabella.)

Annabella.

Was wünscht Ihr von mir, Herr?

Soranzo.

Wißt Ihr nicht schon was ich Euch sagen sollte?

Annabella.

Ja, Ihr werdet mir sagen, daß Ihr mich liebt.

Soranzo.

Und das werd' ich auch beschwören; wollt Ihr's glauben?

Annabella.

Das ist kein Glaubensartikel.

(Giovanni erscheint oben in der Gallerie, wo er Alles überhören kann.)

Soranzo.

Wollt Ihr nicht lieben?

Annabella.

Nicht Euch.

Soranzo.

Wen denn?

Annabella.

Das hängt vom Schicksal ab.

Giovanni.

(Leise.)

Welches ich jetzt beherrsche.

Soranzo.

Was meint Ihr, meine Süße?

Annabella.

Als Jungfrau zu leben und zu sterben.

Soranzo.

Das wäre Unrecht.

Giovanni.

(Leise.)

Hier ist Einer, der sagen kann, das ist bloß die Bemerkung einer Frau.

Soranzo.

Wenn Ihr mein Herz sähet, so würdet Ihr schwören —

Annabella.

Ihr wäret todt.

Giovanni.

(Leise.)

Das ist wahr, oder kommt doch der Wahrheit nah.

Soranzo.

Seht Ihr diese Thränen treuer Liebe?

Annabella.

Nein.

Giovanni.

Jetzt blinzelt sie.

Soranzo.

Sie flehen zu Euch um Gnade.

Annabella.

Aber sprechen nicht.

Soranzo.

O gewährt mein Flehen!

Annabella.

Worin besteht es?

Soranzo.

Mich leben zu lassen —

Annabella.

Das mögt Ihr thun.

Soranzo.

Als den Euren.

Annabella.

Das ist nicht in meiner Macht zu gewähren.

Giovanni.

Noch ein solches Wort würde ihn tödten.

Soranzo.

Fräulein, um diesen Witzkampf zu beendigen,
Wißt, daß ich lang' und wahrhaft Euch geliebt,
Nicht hoffend auf Euer Gut, nein, nur auf Euch;
Drum laßt mich länger nicht vergebens fühlen
Die Strenge Eurer keuschen Mißachtung,
Denn ich bin krank, sehr krank. —

Annabella.

Helst, aqua vitae!

Soranzo.

Was meint Ihr?

Annabella.

Nun, ich meinte, Ihr wär't krank.

Soranzo.

Spottet Ihr meiner Liebe?

Annabella.

Sie war zu leichtfüßig.

Soranzo.

(Für sich.)

's ist klar, sie höhnt mich.

(Laut.)

Glaubt, solch' bitt'rer Hohn

Ziemt Euren Jahren nicht, noch Eurer Sitte.

Annabella.

Ihr seid kein Spiegel, oder wär't Ihr einer,
So würd' ich meine Sprache danach kleiden.

Giovanni.

Jetzt bin ich sicher.

Annabella.

Mein Herr, um jeden Zweifel Euch zu nehmen,
Sollt' Euer Verstand Euch doch begreiflich machen,
Daß, wenn ich Eure Liebe wünschte, oder
Euch liebte, hätt' ich anders mich gezeigt.
Da Ihr von edler Abkunft seid, und ich
Nicht wünsche eitle Hoffnungen zu nähren,
Laßt mich Euch rathen abzustehn von Eurer
Bewerbung; glaubt es mir: ich wünsch' Euer Wohl.

Soranzo.

Sprecht Ihr so aus Euch selbst?

Annabella.

Ganz aus mir selbst.

Doch merkt, (soweit red' ich zu Euren Gunsten) —
Könnt' ich aus Allen die um mich geworben,
Mir einen Gatten wählen, wähl' ich Euch.
Dies ist mein Ernst, und laßt Euch dies genügen,
Seid klug und edel, das Geheimniß wärend.

Giovanni.

Jetzt seh' ich klar, daß sie mich liebt.

Annabella.

Ein Wort noch:

Wenn Tugend je gelebt in Eurer Brust,
Wenn Edelsinn je Euer Führer war,
Und wenn ich glauben soll an Eure Liebe,
Sagt fortan meinem Vater nichts davon.
Dafür versprech' ich; wähl' ich einen Gatten,
Sollt Ihr es sein!

Soranzo.

Ich nehme das Versprechen.

Annabella.

O, o, mein Kopf!

Soranzo.

Was habt Ihr? Seid Ihr unwohl?

Annabella.

O, mir wird übel!

Giovanni.

Der Himmel behüte! (Steigt herunter.)

Soranzo.

Hülfe! Hülfe!

(Zu den Vorigen kommen Florio, Giovanni und Putana.)

Helft Eurer Tochter, Signor Florio.

Florio.

Stützt sie, sie fällt in Ohnmacht.

Giovanni.

Wie ist Dir, Schwester?

Annabella.

Schlecht. Bruder, bist Du hier?

Florio.

Bringt sie gleich zu Bett, während ich nach einem Arzte
schicke. Schnell, schnell in's Bett mit ihr.

Putana.

Ach, armes Kind!

(Alle ab, außer Soranzo. Gleich darauf Vasques.)

Vasques.

Gnädiger Herr!

Soranzo.

O, Vasques, ich bin doppelt nun verloren,
In meiner jezigen wie künftigen Hoffnung.
Sie sagte mir, sie könne mich nicht lieben,
Und wurde krank darauf. Ich fürchte sehr,
Ihr Leben ist in Gefahr.

Vasques.

(Eiße.)

Bei unserer heiligen Frauen, Herr, auch Euer Leben
wäre in Gefahr, wenn Ihr Alles wüßtet. (Laut.) Ach,
gnädiger Herr, das thut mir herzlich leid; vielleicht ist es nur
eine Mädchenkrankheit, ein Ueberquillen der Jugend, und
dann giebt es kein besseres Heilmittel als augenblickliche Heirath;
hat sie Euch eine völlig abschlägige Antwort gegeben?

Soranzo.

Ja und nein, wie man's nehmen will. Ich bin sehr
traurig. Was sie gesagt, will ich Dir unterwegs erzählen. (Ab.)

Dritte Scene.

Ein anderes Zimmer in Florio's Hause.

(Giovanni und Putana.)

Giovanni erfährt von Putana, daß Annabella schwanger
sei. Er ist außer sich vor Entsetzen darüber.

Vierte Scene.

Ein anderes Zimmer in Florio's Hause.

(Florio und Richardetto.)

Richardetto erklärt Annabella's Zustand für ungefährlich;
zu viel jugendlich heißes Blut. Er bestärkt Florio in dem

Wahne, das beste Heilmittel sei, sie so schnell als möglich zu verheirathen; Soranzo soll ihr Gatte werden und die Trauung gleich vor sich gehen.

(Zu den Vorigen kommen Pater Bonaventura und Giovanni.)

Giovanni hat den Pater geholt, um seine Schwester zu trösten. Florio begleitet ihn zu ihr, um ihn gleich zu der Trauung zu verwenden.

Fünfte Scene.

Zimmer in Richardetto's Hause.

Grimaldi tritt auf und hält einen Monolog, woraus ersichtlich, daß Soranzo's Leben durch ihn bedroht ist. Zu ihm kommt Richardetto, der ihm mittheilt, daß Annabella während der Nacht mit Soranzo in des Paters Zelle getraut werden soll. Sie beschließen ihn vorher zu vergiften; für das Gift hat Richardetto schon gesorgt.

Zu den Vorigen kommt Philotis, welche auf den Plan ihres Oheims eingegangen ist, den albernen aber reichen Bergetto zu heirathen. Damit Donado den Plan nicht kreuze, soll die Trauung noch in derselben Nacht vollzogen werden.

Zu den Vorigen kommen: Bergetto und Poggio. Bergetto schwagt in seiner Verliebtheit wieder allerlei albernes Zeug.

Sechste Scene.

Annabella's Zimmer. Tisch mit Wachskerzen.

Annabella beicht dem Pater weinend und händerringend.

Pater.

Es freut mich, daß Du Reue fühlst, denn glaub' mir,
So arger Sünden voll ist Deine Seele,

Daß ich mich wund're wie die Erde Dich
So lange trug, doch weine, weine zu;
Die Thränen mögen Dir Erleichterung schaffen,
Weine, derweil ich ein Gebet Dir lese.

Annabella.

O ich elendes Wesen!

Pater.

Ja, das bist Du,
Höchst elend und verworfen, fast verdammt
Im Leben schon. Es ist ein Ort — hör', Tochter —
In einer dunklen, grausenvollen Höhle,
Wo's niemals tagt, wo nie die Sonne scheint,
Doch schreckliche, gefräßige Feuer lodern,
Lichtloser Schwefel, dessen Glut gedämpft
Durch giftgetränkte Dünste ewiger Nacht.
An jenem Orte haust der grimme Tod
In tausend, vielen tausenden Gestalten;
Dort jammern mitleidslos verdamnte Seelen;
Dort müssen üppige Schwelger sich von Nattern
Und Kröten nähren; dort wird siedend Del
Gegossen in der Trunkenbolde Kehle;
Der Wuch'rer muß geschmolzenes Gold verschlingen;
Dem Mörder wühlt die Klinge stets im Herzen,
Doch sterben kann er nicht. Auf einer Folter
Von glühendem Stahl wälzt sich der Wollüstling,
Derweil wüthige Begier die Seele martert.

Annabella.

O Gnade, Gnade!

Pater.

Da stehn die unglückseligen Kreaturen
Die ganze Jahre durchgeträumt in sündiger

Blutschänderischer Lust, einander fluchend.
Dann wirst Du wünschen, jeder Kuß den Dir
Dein Bruder gab, sei ein Dolchstich gewesen.
Dann wirst Du hören, wie er ruft: »ich wollte
Der Himmel hätte meine sündige Schwester
Verdammt als sie das erste Mal gesündigt!«
Doch sanft, mir scheint die Reue weckt in Dir
Ein neues Leben. Nun, wie fühlst Du Dich?

Annabella.

Steht mir kein Weg mehr der Erlösung offen?

Pater.

Verzweifle nicht, der Himmel ist barmherzig,
Und öffnet einen Weg Dir; hör' mich an:
Zunächst, zur Rettung Deiner Ehre sollst Du
Soranzo Dir zum Gatten nehmen; dann
Zur Rettung Deiner Seele mußt Du fortan
Dies Leben lassen und für ihn nur leben.

Annabella.

Weh mir!

Pater.

Seufz' nicht. Ich weiß, der Sünde Lockung
Ist schwer zu widerstehn, schwer wie der Tod.
Doch denk' an jene Welt; — bist Du bereit?

Annabella.

Ich bin's.

Pater.

So recht; benutzen wir die Zeit.

Wer naht dort?

(Zu den Vorigen kommen Florio und Giovanni.)

Florio.

Riefet Ihr uns, heiliger Vater?

Vater.

Ist Soranzo da?

Florio.

Er wartet unten.

Vater.

Habt Ihr ihn von Allem in Kenntniß gesetzt?

Florio.

Von Allem, und er ist übergücklich.

Vater.

Das sind auch wir; laßt ihn gleich zu uns kommen.

Giovanni.

(Für sich.)

In Thränen meine Schwester? Was ist das!

Ich fürchte dieses Vaters Falschheit. Gleich

Ruf ich ihn.

Florio.

Nun, mein Kind, bist Du entschlossen?

Annabella.

Ich bin's, mein Vater.

(Giovanni kommt zurück mit Soranzo und Vasques.)

Florio.

Reicht mir Eure Hand,

Soranzo, und nehmt diese Hand dafür.

(Beider Hände vereinernd.)

Soranzo.

Sagt Ihr auch so, mein Fräulein?

Annabella.

Ja, und schwöre

Fortan mit Euch zu leben als die Eure.

Vater.

Zur rechten Zeit entschlossen; meinen Segen
Nehmt Beide; was noch übrig bleibt zu thun,
Wir lassen's bis zum nächsten Morgen ruhn.

Siebente Scene.

Strasse vor dem Kloster.

(Grimaldi mit einem Rapier und einer Blendlaterne.)

Grimaldi.

Es ist noch früh zur Nacht und doch zu früh
Um solch ein Werk zu thun. Hier will ich liegen
Und horchen wer dort naht.

(Legt sich nieder.)

(Bergetto und Philotis kommen verkleidet; in einiger Entfernung
folgen Richardetto und Poggio.)

Bergetto.

Nun, süßes Lieb, ich hoffe, bald sind wir da.

Grimaldi.

Ich hörte Jemand sagen: » süßes Lieb «,
Das muß er sein; nun leite meine Hand,
Gerechtigkeit der Rache, daß ich treffe,
Herr, seid auf Eurer Huth!

(Er durchbohrt Bergetto und entflieht.)

Bergetto.

O Hülfe, Hülfe! Es ist ein Stich in meine Eingeweide
gefallen; laßt schnell einen Fleischschneider kommen! Poggio!

Philotis.

Was hast Du, Geliebter?

Bergetto.

Sicher kann ich doch nicht zugleich nach vorn und hinten pissen, und doch bin ich vorn und hinten naß. Lichter! Lichter! He, Lichter!

Philotis.

Weh mir, ein Schurke hat mein Lieb erschlagen.

Richardetto ist außer sich über den Mord. Es wird Hilfe gerufen und dem Mörder nachgesetzt, während Bergetto jammernd an seiner Wunde stirbt.

Achte Scene.

Zimmer in Hippolita's Hause.

Hippolita erfährt von Basques, daß die Heirath zwischen Soranzo und Annabella bereits vollzogen sei. Es wird ein neuer Mordanschlag gegen Soranzo beschlossen und die rachsüchtige Hippolita verspricht Basques im Fall des Gelingens Alles — sich selbst dafür.

Neunte Scene.

Straße beim Hause des Cardinals.

(Florio, Donado, Richardetto, Poggio und Leute von der Polizei.)

Florio sucht den Donado wegen des Todes seines dummen aber gutmüthigen Neffen zu trösten. Die Polizeileute haben ausfindig gemacht, daß Bergetto's Mörder kein anderer sein könne als Grimaldi, der kurz vorhin sich in's Haus des Cardinals geflüchtet habe, wohin sie ihm nicht folgen durften.

Florio läßt den Cardinal ersuchen, einen Augenblick herauszukommen, da man ihm Dringendes mitzutheilen habe. Der

Kardinal erscheint, sehr ärgerlich über die Zumuthung; ihm folgt Grimaldi, der seinem Schutzherrn bereits Alles gestanden und Verzeihung von ihm erhalten hat. Er bekennt offen, daß es seine Absicht war, Soranzo niederzustecken und daß er nur aus Versehen Bergetto getroffen. Der Kardinal findet an der ganzen Sache nicht viel, da Grimaldi einem hohen Hause angehört, und läßt die Kläger mit langer Nase abziehen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zimmer in Florio's Hause. Festlich besetzte Tafel. Musik.

(Der Vater, Giovanni, Annabella, Philotis, Soranzo, Donado, Florio, Richardetto, Putana und Vasques.)

Vater.

Nach der Vollziehung dieser heiligen Bräuche,
Mögt Ihr in Freuden jezt den Tag begeh'n.
Solch festlich Mahl gefällt den Heiligen wohl,
Die Eure Gäste sind, wenn auch unsichtbar
Sterblichen Augen. Möge dieser Tag
Euch lange Segen bringen, glücklich Paar!

Soranzo.

Vater, Gott hat Dein Flehn erhört. Die Hand
Der Güte war mein Schild vor drohendem Tode,
Und hat, zu größerm Segen, noch mein Leben
Mit diesem herrlichen Juwel bereichert,
Ein Preis, wie keinen zweiten beut die Welt.
Komm, freu' Dich, meine Liebe, und Ihr, Freunde,
Vereinigt Euch mit uns in froher Laune,
Trinkt Alle mit auf Annabella's Wohl.

Giovanni.

(Für sich.)

O Marter! Wär' die Heirath nicht vollzogen,
Würd' ich, eh' ich's ertrüge meine Liebe
In eines Andern Arm zu sehn, Troß bieten
Dem Schlimmsten, tausendfachen Tod ertragen.

Basques.

Seid Ihr nicht wohl, Herr?

Giovanni.

Kerl, laß mich in Ruh
Du brauchst Dich um mein Wohl nicht zu bekümmern.

Florio.

Signor Donado, kommt, vergeßt den Unfall
Der Euch betroffen, und ertränkt in Wein
Jedwede Sorge.

Soranzo.

Basques!

Basques.

Gnädiger Herr.

Soranzo.

Reich mir den großen Humpen her mit Wein.
Hier Bruder Giovanni, auf Euer Wohl;
Ihr werdet nächstens an die Reihe kommen.
Ich trink' auf Eurer Schwester Glück und meines.

(Trinkt und bietet ihm den Humpen an.)

Giovanni.

Ich kann nicht trinken.

Soranzo.

Wie!

Giovanni.

Wirklich, ich kann nicht.

Annabella.

Quält ihn nicht, bitte, wenn's ihm widersteht.

(Hoboen erschallen.)

Florio.

Was für ein Lärm ist das?

Basques.

O Herr, ich hatte vergessen Euch zu sagen, daß einige Fräulein aus Parma zu Ehren der Neuvermählten in einem Maskenaufzuge erscheinen möchten und dafür gehorsamst um Eure Geduld und Aufmerksamkeit bitten.

Soranzo.

Wir sind den Damen sehr zu Dank verpflichtet,
Und umsomehr, da sie ganz unerwartet
Die Freude uns bereiten; führt sie ein.

Hippolita tritt herein mit Damen in weißen Gewändern, welche Weidenkränze tragen. Alle sind maskirt.

(Musik und Tanz.)

Soranzo.

Dank, holde Jungfrau'n! Dürften wir nur wissen
Wem wir für diese Liebesüberraschung
Verpflichtet sind, wir würden

Hippolita.

Ihr sollt's wissen.

(Nimmt die Larve ab.)

Was sagt Ihr nun?

Alle.

Hippolita!

Hippolita.

Die bin ich!

Staunt nicht, erröthet nicht, holdselige Braut,
Ich komme nicht, den Gatten Euch zu rauben,
's ist keine Zeit um Abrechnung zu halten
Des, was man längst von uns in Parma murmelt.
Laßt dem Gerüchte seinen Lauf! Der Hauch
Der es erzeugt wird bald wie eine Blase
Von selbst zergehn. Doch nun zu Euch, Ihr Solde!
Reicht mir die Hand. Vielleicht hat man gesagt
Daß ich an Euren Gatten einigen Anspruch
Erheben dürfte; was ich berechtigt bin
Zu thun, weiß wohl sein Herz am besten. Doch
In meiner Pflicht zu Eurem hohen Werth,
Holdselige junge Frau, und meiner Sorge
Um Euch, nehmt hier, Soranzo, meine Hand,
Nochmals ein' ich, was durch die heilige Kirche
Geeinigt wurde. — Hab' ich wohlgethan?

Soranzo.

Ihr seid zu gütig für uns.

Hippolita.

Noch etwas.

Damit Ihr ganz erkennt wie gut ich's meine,
Verzicht' ich frei hier auf jedweden Anspruch
Den ich je hatte, gebe jegliches
Gelübde Euch zurück; — und zur Bestätigung, —
Reicht einen Becher Wein mir —

(Vasques reicht ihr einen vergifteten Becher.)

Hier, Soranzo,

Trink' ich auf langes Wohl!

(Sie trinkt. Leise.)

Vergiß nicht, Vasques.

Vasques.

O fürchtet nichts.

Soranzo.

Ich dank' Euch, Hippolita,
Und trink' auf diese glückliche Verbindung
Als auf ein neues Leben. Wein her!

Vasques.

Nein, Ihr sollt keinen Wein haben, auch sollt Ihr ihr
nicht zutrinken.

Hippolita.

Wie!

Vasques.

Wißt nun, Ihr Teufel von einem Weibe, Eure eigene
Schurckerei hat Euch getödtet. Ich muß Euch nicht heirathen.

Hippolita.

Elender!

Alle.

Was ist vorgefallen?

Vasques.

Thörichtes Weib, Du bist nun wie ein brennendes Scheit,
das andere entzündet hat und selbst verbrannt ist dabei: —
troppo sperar, inganna, — Deine eitle Hoffnung hat
Dich betrogen. Du bist ein Kind des Todes; hoffst Du noch
auf Gnade: so bete.

Hippolita.

Ungeheuer!

Basques.

Schäme Dich und denk' an Deine Seele im Sterben. —
Dieses verruchte Weib hat mich heimlich zu gewinnen gesucht,
unter dem Versprechen mich zu heirathen, meinen Herrn zu
vergiften, damit sie sich an seinem Verderben am Hochzeitstage
weiden könne. Ich versprach ihr zum Scheine Alles, allein
ich wußte welche Belohnung mich erwartet hätte und würde
gern ihr Leben geschont haben, wenn ich nicht ihren gefährlichen
Charakter gekannt hätte. Jetzt hab' ich ihr mit gleicher Münze
gezahlt Beschließe Deine Tage in Frieden, böses
Weib, denn zu leben ist kein Gedanke, keine Hoffnung mehr.

Alle.

Wunderbare Fügung.

Richardetto.

Himmel, Du bist gerecht.

Sippolita.

's ist wahr, ich fühle schon mein Ende nah.
O, hätte dieser Sklave Wort gehalten,
— Ha, welche Qual! — Soranzo wär' gestorben
In dieser Stunde — Blut wie Höllefeuer! —
Doch eh' ich scheide, — hu, grausame Flammen! —
Nehmt meinen Fluch mit Euch! Mög' Euer Eh'bett
Zu einer Folter Deinem Herzen werden,
In Rache Dich verbrennen; — o mein Herz,
Die Glut ist unerträglich — mögst Du leben
Als Bastardvater, mög' sie Ungeheuer
Gebären — und mögt Ihr zusammen sterben
In Euren Sünden mitleidslos verabscheut!
O, o

(Sie stirbt.)

Florio.

Hat je solch böse Kreatur gelebt!

Richardetto.

Das ist der Wollust und des Stolzes Ende.

Annabella.

Ein schreckenvoller Anblick.

Soranzo.

Wasques, jetzt

Weiß ich, welch treuer Diener Du mir bist,
Und will's Dir nie vergessen. — Komm, mein Herz,
Wir wollen heimgehn und dem Himmel danken
Für diese Rettung. Vater, Freunde, hört,
Wir müssen diesem Fest ein Ende machen,
's ist gar zu traurig.

Donado.

Tragt die Leiche fort.

Vater.

(Zu Giovanni.)

Ein unheilvoller Wechsel! Merk', Giovanni,
Ich fürchte was da folgt, — sei auf der Huth!
Denn eine Ehe endigt selten gut,
Wo so das Hochzeitsfest beginnt mit Blut.

Zweite Scene.

Zimmer in Richardetto's Hause.

(Richardetto und Philotis.)

Richardetto, erschüttert durch die Scene des kläglichen Untergangs seines treulosen Weibes, will von allen Verfolgungen Soranzo's abstehn, » da ein Höherer die Rache in die Hand genommen «. Er rät'h seiner Nichte, nach Cremona in ein Kloster zu gehen. Wir erfahren, daß schon ernste Mißthelligkeiten zwischen Soranzo und Annabella stattgefunden haben.

Dritte Scene.

Zimmer in Soranzo's Hause.

Grausenvoller Auftritt zwischen Soranzo und Annabella. Er hat entdeckt daß sie schwanger ist, schleift sie bei den Haaren, sagt ihr die entsetzlichsten Dinge, mißhandelt sie in jeder Weise, vermag aber nicht, ihr den Namen Desjenigen zu entreißen, von dem sie schwanger ist. Vasques, der später hinzukommt, sucht seinen Herrn zu besänftigen, nicht um ihn ernstlich mit ihr zu versöhnen, sondern um auf anderm Wege herauszubringen, was durch Gewalt doch nicht zu erzwingen ist. Er macht sich hinter die alte Putana, deren Vertrauen er bald zu gewinnen und ihr das Geheimniß dann auf die schlaueste Weise zu entlocken weiß, indem er ihr einredet, sie rette ihrer Herrin das Leben, wenn sie den Namen des Mannes nenne, von dem Annabella ein Kind unter dem Herzen trage. Kaum hat Vasques das schreckliche Geheimniß erfahren, als ihm Giovanni quer in den Weg kommt, der im Begriff ist Annabella aufzusuchen, wozu ihm Vasques scheinbar auf das Freundlichste behülflich ist. Soranzo erhält durch seinen Diener sofort Kunde von Allem, und Beide brüten nun über einem Plane der Rache gegen die blutschänderischen Geschwister. Putana wird geblendet und in Verwahrsam gebracht, um später als Zeuge gegen Annabella auftreten zu können.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Straße vor Soranzo's Hause.

(Annabella erscheint oben am Fenster.)

Annabella.

Lebt, Freuden, wohl, verschwend'rische Minuten,
Drin falsche Lust ein müdes Leben spann.
Kostbare Zeit, die du rastlos dahineilst
Ueber die Welt, mein Schicksal zu beschleunigen,
Hier halt ein wenig an in deinem Laufe,
Und trag' hinüber zu Jahrhunderten
Die ungeboren noch, das Trauerspiel
Eines gramvollen, unglückseligen Weibes!
Jetzt gegen meine Lust steht mein Gewissen
Als Kläger auf und zieht mich schwerer Sünde,

(Unten erscheint der Pater.)

Und sagt ich sei verloren. Jetzt bekenn' ich,
Sucht Schönheit in der Tugend nicht ihr Heil,
Wird ewige Verdammniß ihr zu Theil.
Hier, wie die Taube die im Käfig sitzt,
Allein, verkehr' ich nur mit Luft und Mauern
Und grüble über mein unheilvoll Schicksal.

O Giovanni, dem Deine eigne Tugend
Und mein magdlicher Ruf zum Raube ward,
Ich wollte Du hätt'st weniger gehorcht
Den Sternen die so unheilvoll regiert
Als ich geboren ward! Könnt' ich die Strafe,
Die meine schwarze Sünde nach sich zieht,
Doch von Dir nehmen, um allein zu tragen
Die Qual des ewigen Feuers.

Pater.

Was hör' ich da?

Annabella.

Der heilige Mönch, der mich dem angetraut,
Deß Weib ich jetzt bin, hat mir oft gesagt,
Zum Tode führt der Pfad auf dem ich wandle;
Doch hätschelt seine Schuld der Sünde Knecht,
Der Mensch, und macht den Himmel ungerecht;
So that auch ich.

Pater.

Musik für meine Seele!

Annabella.

Verzeih mir, guter Genius, und diesmal
Hilf mir zum Ziel. Schick irgend einen guten
Mann dieses Wegs, dem ich mag anvertrau'n
Was ich mit Thränen und mit Blut geschrieben.
Wird dies gewährt, gelob' ich ernste Reue
Und Umkehr von dem Leben drin ich lange
Gestorben war.

Pater.

Seht, Gott hat Euch erhört
Und hat es in Voraussicht so gefügt
Daß ich sein Diener sei zu Eurem Zweck.

Annabella.

Sa, wer seid Ihr?

Pater.

Der Mönch, Freund Eures Bruders,
Erfreut von ganzer Seele, dieses freie
Bekennniß zwischen Euch und Eurem Frieden
Gehört zu haben. Sagt, was wolltet Ihr,
Und an wen? Fürchtet nicht es zu gestehn.

Annabella.

Ist Gott so gütig? Dann hab' ich mehr Gunst
Gefunden als gehofft. Hier, heiliger Vater,
Grüß meinen Bruder, gieb' ihm diesen Brief.

(Einen Brief hinunterwerfend.)

Sag' ihm, er mög' ihn lesen und bereun.
Sag' ihm, daß ich, im Zimmer hier gefangen,
Beraubt jeder Gesellschaft, selbst Putana's,
(Was schlimmen Argwohn mir einflößt), Zeit habe
Mich des Vergangenen zu schämen; sag' ihm
Er möge klug sein und auf meines Vatters
Freundschaft nicht bau'n. Ich fürchte, guter Vater,
Mehr als ich sagen darf; der Ort ist sehr
Gefährlich und Spione sind geschäftig.
Ich muß abbrechen. Wollt Ihr's thun?

Pater.

Ich will es,
Und eilig fliehn. Mein Segen bleibe bei Dir,
Mein Kind; leb', daß Du seliger sterben mögest. (Ab.)

Annabella.

Dank, Dank dem Himmel, daß er mir das Leben
Verlängert hat zu neuem, bessern Streben.

(Zieht sich vom Fenster zurück.)

Zweite Scene.

Zimmer in Soranzo's Hause.

(Soranzo und Vasques.)

Der lange zweifelnde Soranzo hat sich endlich von der Wirklichkeit des blutschänderischen Verhältnisses zwischen seiner Gattin und Giovanni überzeugt. Vasques wird ausgesandt, um die ganze vornehme Welt von Parma, sowie alle Verwandten des Hauses zu einem Feste einzuladen, auf welchem Annabella in reichster Kleidung erscheinen soll, um dann vor Aller Augen durch gedungene Mörder entseelt zu werden.

Dritte Scene.

Zimmer in Florio's Hause.

(Giovanni. Später der Pater.)

Er hält einen Monolog, der uns keinen Zweifel darüber läßt, daß sein geheimes Verhältniß zu seiner Schwester noch in zärtlichster und sündigster Weise fortbesteht und daß sein Kummer über ihre Vermählung deshalb nur von kurzer Dauer war. Er möchte sein gegenwärtiges Glück nicht um alle künftigen Himmel vertauschen. Der Pater, der ihn in dieser Stimmung trifft, überreicht ihm den Brief von Annabella, den er in seiner Verblendung für gefälscht hält. Er kann es sich gar nicht als möglich denken, daß das Geheimniß seines Verhältnisses mit Annabella verrathen sei und weist alle Warnungen und Mahnungen des Paters stolz zurück.

Vasques kommt und bringt ihm die Einladung, die er trotz allem Widerstreben des Paters trotzig entschlossen annimmt. Vergebens sucht ihm der Pater die Augen darüber zu öffnen, daß das ganze Fest von Soranzo nur zu seinem und Annabella's

Verderben veranstaltet sei: Giovanni bleibt unerschütterlich in seinem Vorsatz hinzugehn. Der Pater zieht sich traurig zurück, um Parma ganz zu verlassen.

Vierte Scene.

Halle in Soranzo's Hause.

(Soranzo, Vasques mit Masken, und Banditen.)

Die Banditen werden von Soranzo und Vasques eingeschult und schon vorher reich belohnt, während Soranzo sein Wort verbürgt, ihnen nach vollbrachter That die Freiheit zu verschaffen. Hierauf ziehen sie sich zurück, um auf die gegebene Parole an ihr blutiges Werk zu eilen.

Vasques räth Soranzo, Giovanni Gelegenheit zu geben, noch einmal seine Schwester heimzusuchen: er werde der Lockung nicht widerstehen und in dieser Falle fange man ihn am leichtesten.

Giovanni kommt, wird auf das Freundlichste empfangen und wie er sich nach dem Befinden seiner Schwester erkundigt, bittet ihn Soranzo, sie selbst in ihren Gemächern aufzusuchen, was zu thun er sich beeilt.

Es kommen der Kardinal, Florio, Donado, Richardetto und Gefolge. Soranzo empfängt die Gäste und geleitet sie in den Festsaal.

Fünfte Scene.

Annabella's Schlafgemach.

(Annabella, in reicher Kleidung, und Giovanni.)

Annabella's Benehmen macht Giovanni stübig; eifersüchtig schließt er, daß Soranzo ihre Gunst sich zu erwerben gewußt habe. Er will in ihrer Umarmung schwelgen, allein er vermag

ihren Entschluß, nie wieder zu sündigen, nicht zu brechen. Sie hält das Gelübde das sie gethan, und sucht auch Giovanni zu bereden, die wenigen Stunden die ihm noch auf Erden geblieben, in Reue und Buße zu verbringen. Er ist bei ihrem Anblick und ihren Worten so bewegt, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzen:

Bet', Annabella, bet', wir müssen scheiden.
Geh' Du ganz rein zum Himmel, einen Thron
Der Heiligkeit und Unschuld auszufüllen.
Bet', Schwester!

Annabella.

Du auch lenkst den Blick zum Himmel —
Wacht über mich, Ihr seligen Engel!

Giovanni.

Ja,

Wacht über sie! — Küß' mich. — Wenn spät're Zeiten
Von uns'rer innigen Liebe hören sollten,
Obschon vielleicht Gesetz, Gewissen, Sitte
Mit Recht uns tadeln — doch wenn sie nur wissen
Wie wir uns liebten, so wird diese Liebe
Dem Urtheil viel von seiner Strenge nehmen,
Den Abscheu mildern, den die Schuld erzeugt.
Reich mir die Hand: wie süß und frisch das Leben
In diesen wohlgefärbten Adern kreist!
Wie sicher diese Palme Dir Gesundheit
Verkündet! Zürnen könnt' ich der Natur
Ob dieser gleichnerischen Schmeichelei —
Küß' mich — verzeih' mir!

Annabella.

Ja, von ganzem Herzen.

Giovanni.

Lebwohl!

Annabella.

Gehst Du?

Giovanni.

Verhüll' Dich, helle Sonne,
Und mach aus Mittag Nacht, daß Deine Strahlen
Nicht eine That sehn, die den goldnen Glanz
Noch schwärzer macht als den Styr der Poeten.
Noch einen Kuß!

Annabella.

Was meinst Du?

Giovanni.

Deinen Ruf

Zu retten und im Kusse Dich zu tödten.

(Ersticht sie.)

So stirb, und stirb durch mich, durch meine Hand!
Mein ist die Rache; Ehre heischt dies Pfand.

Annabella.

Bruder, durch Deine Hand!

Giovanni.

Wenn Du gestorben

Geb' ich dafür die Gründe; denn zu streiten
Mit Deiner (selbst im Tod) holdseligen Schönheit,
Würde mich stuzig machen ob der That
Der ich mich rühme.

Annabella.

O verzeih' ihm, Himmel!

Und mir verzeihe meine Sünden! Bruder.
Lebwohl, ungütiger Bruder! — Gnade, Himmel!
O, o! (Sie stirbt.)

Giovanni.

Todt, todt! Mit Dir sei Frieden, gute Seele!
Der unglückseligen Frucht in ihr hab' ich
Zugleich die Wiege und das Grab bereitet.
Ich darf nicht säumen. Dieses Unglücksbett
Trug sie geschmückt zum Leben wie zum Tode.
Soranzo, hier hast Du Dein Ziel verfehlt!
Hier bin ich Deinem Plan zuvorgekommen
Und hab' ein Weib getödtet, mir so theuer,
Daß ich für jeden Tropfen ihres Bluts
Mein Herz geopfert. Schöne Annabella,
Wie überglorreich bist in Deinen Wunden,
So über Haß und Schande triumphirend!
Ermann' Dich, Herz, nicht zittert, muthigen Hände,
Führt kühn das Letzte, Schwerste auch zu Ende!

Sechste Scene.

Festsaal in Soranzo's Hause.

(Banquet. — Es treten auf: Der Kardinal, Florio, Donado,
Soranzo, Richardetto, Vasques und Dienerschaft.)

Wie Soranzo eben die Gäste eingeladen von den aufgestellten Süßigkeiten zu kosten, tritt Giovanni herein, das Herz Annabella's auf seinem Dolche. Der Kardinal und Florio fragen ihn entsetzt was das zu bedeuten habe; er erzählt, oft von seinem Vater zweifelnd unterbrochen, in starken Ausdrücken die ganze Geschichte seiner langen sündigen Liebe zu Annabella und wie er, um Soranzo's Plan, sie schimpflich umzubringen, wissend, sie mit eigener Hand getödtet und ihr das Herz ausgerissen habe, welches ihm allein gehöre. Soranzo, schäumend vor Wuth, schießt Vasques fort, um sich zu überzeugen, ob

Alles sich so verhalte, und erhält bald die Bestätigung. Hierauf stürzt er mit gezücktem Degen auf Giovanni los, der ihn überwindet und niedersticht. Vasques ruft die Banditen zu Hülfe, deren Uebermacht Giovanni bald erliegen muß. Die Gäste stehen Alle wie versteinert vor Entsetzen. Giovanni drückt noch im Sterben seine Befriedigung über seine That und seinen Haß gegen Soranzo aus. Der Cardinal läßt sich von Vasques Alles berichten, was dieser von dem blutschänderischen Verhältnisse erfahren und befiehlt dann, daß die noch einzige überlebende Mitschuldige, Putana, lebendig verbrannt werden, und daß Vasques das Land verlassen soll.

E n d e.

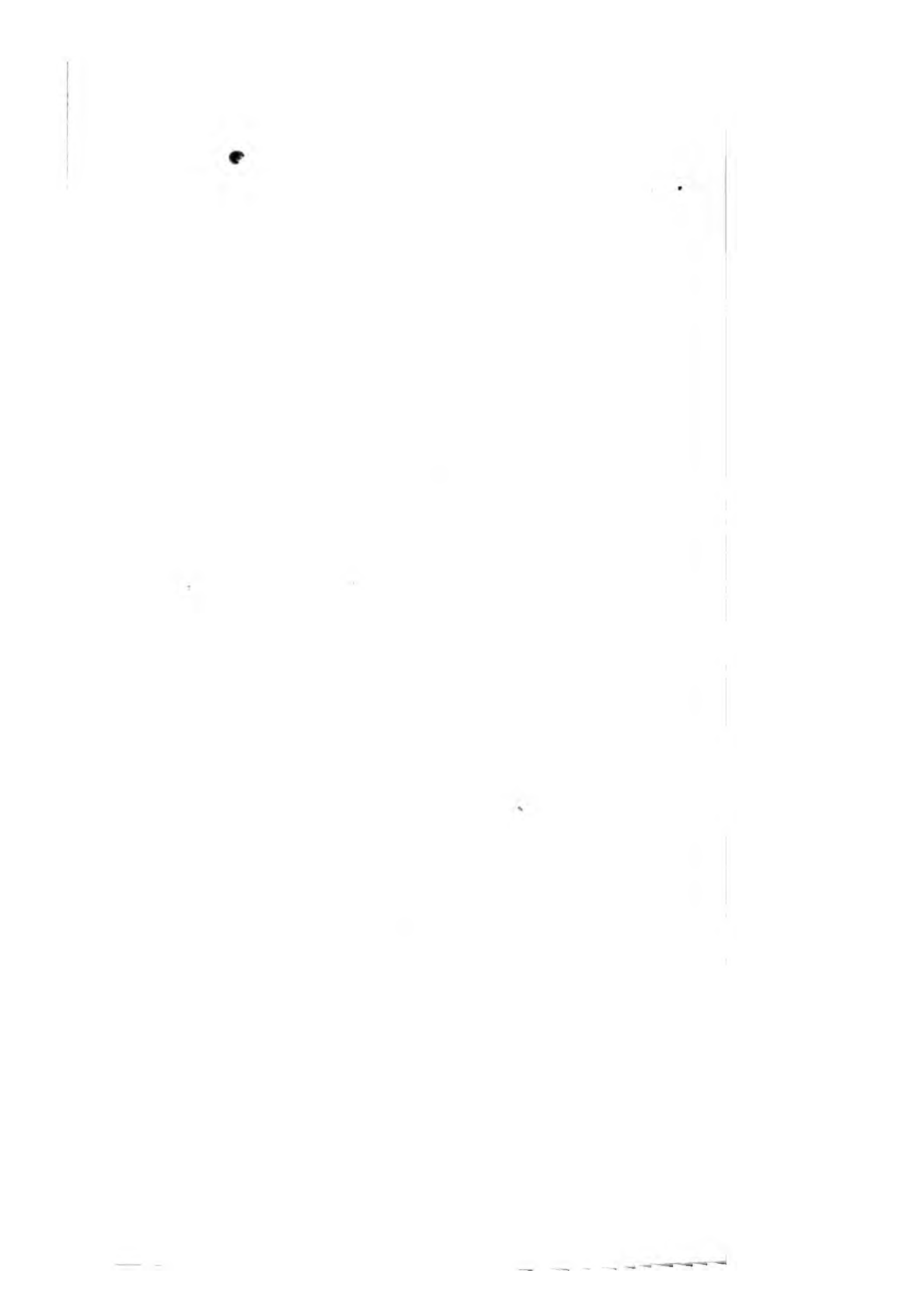
Anmerkung zu Giovanni und Annabella.

1. Als Sannazar Venezia gepriesen

Bezieht sich auf das bekannte Epigramm, welches anfängt:

•Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem• etc. etc.

Es wird von Coryat mitgetheilt, der sich folgendermaßen darüber äußert: „Ich hörte in Venedig, daß ein gewisser italienischer Dichter, Namens Jacobus Sannazarius, für jeden dieser Verse vom Senat von Venedig hundert Kronen erhalten habe. Ich wünschte zu Gott, daß mein poetischer Freund Benjamin Johnson ebensogut für seine Gedichte hier in England belohnt würde, da er nach meinem Dafürhalten viele eben so gute Verse gemacht wie Sannazarius.“ Gifford bemerkt dazu: Coryat hat Recht. Die Verse sind nicht von besonderem Werth, allein sie schmeichelten der Eitelkeit der Republik, und dann ist es auch kein Unglück einen Poeten einmal in anderthalb Jahrtausenden über die Gebühr zu bezahlen, denn soviel Zeit liegt zwischen Virgil und Sannazarius.



Das gebrochene Herz.



»Das gebrochene Herz« wird von vielen Verehrern Ford's für sein bestes Werk gehalten, eine Ansicht, die ich nicht theile, obwohl ich den hohen poetischen Werth des Stücks vollkommen anerkenne. Ford selbst scheint eine sehr hohe Meinung davon gehabt zu haben, wie aus dem Prolog hervorgeht, den ich deshalb, und weil er außerdem von wirklicher Schönheit ist, ganz mittheile.

Es fehlen alle Nachrichten über die Zeit der ersten Aufführung des Stücks und über das Schicksal das es auf der Bühne erfahren. Die älteste Ausgabe trägt den Titel:

»The Broken Heart. A tragedy. Acted by the King's Majestie's servants, at the Private House in the Black Frier's. Fide Honor. London: Printed by J. B. for Hugh Beeston, and are to be sold at his shop, neare the Castle in Corne-hill. 1633.«

Der Name des Dichters ist, wie man bemerken wird, in dem Anagramm Fide Honor enthalten. Wie die meisten Dichtungen Ford's hat auch die vorliegende im siebzehnten Jahrhundert keine weiteren Auflagen erlebt. Dagegen ist diese Tragödie die einzige, der schon vor meiner Bearbeitung die

Ehre einer deutschen Uebersetzung zu Theil geworden, welche jedoch ziemlich unbekannt geblieben ist. (Siehe die Einleitung.) Ich habe davon benutzt, was mir zweckdienlich schien. Gewidmet hat Ford sein Werk dem Lord William Craven, Baron of Hamstead - Marshall.

Prolog.

Die Scen' ist Sparta. Der aus reinem Erz
Dies Kunstwerk schuf, nennt's »das gebroch'ne Herz«,
Ein Titel, der von vornherein die Spitze
Muthwilligem Lachen bricht und schnödem Wize
Auf Schauplatz und Personen. Keine Joten
Für Pöbelbeifall werden hier geboten; —
Unkeusche Ohren kitzeln im Gedicht
Ziemt dem geweihten Sängermunde nicht.
Nur wenn die Musen Anmuth, Reinheit singen,
Soll frischer Lorbeer um ihr Haupt sich schlingen;
Dann würde bald das Laster wie die Rohheit
Verbannt sein durch der ächten Dichtung Hoheit.
Und dieß ist das Gesetz wonach wir leben:
Wir nehmen nicht mehr Freiheit als wir geben.
Was hier Erdichtung scheint, das hat in Tagen
Da jung die Welt noch war, sich zugetragen.
Verstand ich's recht in Wortgewand zu hüllen,
Mag's Euch erheben und mit Mitleid füllen.

Das gebrochene Herz.

P e r s o n e n .

- Amoklas, König von Sparta.
Kalantha, seine Tochter.
Ithokles, Nefte des Armostes, Günstling des Königs.
Bassanes, ein spartanischer Großer.
Penthea, Schwester des Ithokles und Gemahlin des Bassanes.
Armostes, }
Krotolon, } Rätbe des Königs.
Orgilus, Sohn des Krotolon.
Euphranea, Tochter des Krotolon.
Prophilus, Freund des Ithokles.
Nearchus, Fürst von Argos.
Amelus, sein Freund.
Christalla, }
Philema, } Hofdamen.
Semophil, }
Groneas, } Hofleute.
Grausis, Ehrendame bei Penthea.
Lefnikus, ein Philosoph.
Phulas, Diener des Bassanes.
Hofleute, Krieger und anderes Gefolge.

Das Stück spielt in Sparta.

Erster Akt.

Erste Scene.

Ein Zimmer in Krotolon's Hause.

(Krotolon und Orgilus.)

Krotolon.

Nicht länger halt mich hin, sag' mir den Grund,
Der Dich zu dieser Reise treibt.

Orgilus.

Den Grund?

Ich habe viele.

Krotolon.

Einen, einen guten
Erwart' ich, muß ich, eh' wir scheiden, haben.
» Athen! « Warum nur nach Athen? Du willst
Doch nicht der Welt entsagen, Ebniker,
Stoiker werden, oder Logik lesen,
Noch sitzen im Areopag, das Wohl
Des Staates zu berathen? Denn mir scheint,
Der Flaum an Deinem Sinn verheißt Dir nicht
Solch' ernste Würde.

Orgilus.

Al' das geb' ich zu.

Krotolon.

Wohlan, wenn Bücher Dich und Wissensdrang
Forttreiben, kannst Du in ganz gleicher Freiheit
In Sparta hier studiren.

Orgilus.

Das ist's nicht!

Krotolon.

Nicht das? Nun, so gebiet' ich Dir, als Vater,
Den wahren Grund zu sagen.

Orgilus.

Ich gehorch' Euch.

Nach manchem Streit, den Hader, Wuth und Grimm
Mit Blut genährt, zuweilen gar besiegelt
Mit der Genossen Tod, die treu sich schaaften
Um Dich, o Herr, und den verstorb'nen Thrasus,
Versöhnt' Amyklas, unser jetz'ge König,
Der Schwerter Bier, schloß einen sanften Frieden.
Ihr schwuret Freundschaft; und es ward beschlossen,
Mich mit des Thrasus einziger, schöner Tochter
Pentheä zu vermählen, um die beiden
Geschlechter ganz durch Liebe zu vereinen.

Krotolon.

Was folgt daraus?

Orgilus.

Viel, viel, mein theurer Herr! —

Des Umgangs Freiheit und ein Austausch keuscher,
Hochheil'ger Lieb' umschlang die Seelen so
Zum engverwach'nen Bund, daß keine Zeit
Ihn je benagt; jetzt würden wir genießen

Ersehnte Wonnen, hätte grausam nicht
Die Festlichkeiten lange vorbereitet,
Des Ithrasus Tod vereitelt.

Krotolon.

O, gewiß! —

Orgilus.

Seitdem schoß hoch empor der gift'ge Stängel
Des Eisenhuts, des reife Frucht zerstört hat
Des schönsten Daseins Freuden und Gesundheit:
Denn Ithokles, ihr Bruder, jugendstolz,
Auf seine Macht noch stolzer, nährte still
Das Ungedenken früherer Zermürfniß;
In Rache wollt' er schwelgen. Theils durch List,
Theils durch Gewalt, verlobt' er plötzlich, zwang
Die tugendhafte Schwester zu der Heirath
Mit Bassanes, als Edelmann an Würden
Und Schätzen, ich gesteh's, weit über mir.

Krotolon.

All das ist mir kein triftiger Beweggrund
Zu Deiner Reise. —

Orgilus.

Doch er folgt sogleich. —

Penthea, dieser Folterqual vermählt
Durch einen Bruder, der sie heimlich zwang,
Die jungfräuliche Freiheit dem zu opfern,
Der nimmermehr ihr Herz besitzen wird,
Das längst mir angehört, ist nun geschmiedet
In solche Knechtschaft, solches Mißgeschick
Und Elend, daß der Mann nicht menschlich fühlt,
Des Herz nicht kummervoll in Mitleid schmilzt,
Wenn man sie nennt. —

Krotolon.

Wie das?

Orgilus.

Nun, Bassanes,

Ihr Gatte, fühlt wohl welchen Himmel an
Vollendung er beherrschen könnte, wäre
Penthea ganz sein eigen; der Gedanke
Schuf eine Gattung ungethümer Liebe
Von jener niedern starken Furcht genährt,
Die Zärtlichkeit durch Eifersucht entweicht.
Er wähnt, daß Augen, die den Schrein der Schönheit
Anstaunen, auch dem Wunder huld'gend nah'n;
Ist überzeugt, man könnte doch einmal
(Wenn der Moment nur günstig) sie besiegen.
Soweit — aus eignem Unwerth — treibt die Furcht ihn!
Nicht, daß er Grund in ihrem Wandel fände
Dazu; nein, nur in seinem eignen Argwohn! —

Krotolon.

Du holst weit aus!

Orgilus.

Ach heftig ist mein Kummer;
Denn da er weiß von meiner frühern Liebe
Zu ihr, bringt ihn die Furcht ganz außer sich,
Daß ich in ihre Gunst mich wieder stehlen,
Und ihre Tugend untergraben könne,
Was ich — die Götter wissen's! — nie geträumt:
Ich will daher mich selbst von hier verbannen;
Zunächst um allen Grund zur Eifersucht
Hinwegzuräumen; doch vor Allem, um
Pentheä zu befrei'n aus dieser Hölle;

Endlich um die Erinn'ung zu verlieren
An das, was ihre Näh' in mir stets lebend
Erhält. —

Krotolon.

Genug, mein Orgilus! Auf, nach Athen! —
Ich stimme bei. — Ach, arme Frau! — — Wir werden
Oft von Dir hören?

Orgilus.

Oft. —

Krotolon.

Sieh', Deine Schwester;
Sie naht, Dir Lebewohl zu sagen. —

(Euphranea tritt auf.)

Euphranea.

Bruder!

Orgilus.

Den Bruderkuß drück' ich auf Deine Wangen,
Um Deine Wohlfahrt, Ehre und Gesundheit
Weit mehr besorgt, als um das eigne Leben.
Bevor wir scheiden, muß ich hier im Beisein
Des Vaters eine Bitte an Dich richten.

Euphranea.

Nenn' es Befehl!

Orgilus.

Sag', willst Du mir versprechen,
Dich keinem, noch so würdigen Manne, zu
Verloben, bis, mit unser's Vater's Willen,
Ich Dir's gestatte?

Krotolon.

Traun, ein leichter Vorschlag! —
Ich will's für sie geloben.

Orgilus.

Nein, vergieb:

Euphranea's Eid muß mich zufrieden stellen.

Euphranea.

Bei Vesta's heiligen Flammen schwör ich!

Krotolon.

Ich,

Bei Phoebus Strahlen stimme bei dem Schwur,
Nicht ohne Deinen Willen meine Tochter
Je zu vermählen. —

Orgilus.

Mißversteh' mich nicht,

Euphranea! Fern liegt es meinem Plane,
Wie meinem Wunsche, Dich zu hindern, strebst Du
Nach einem ehrenwerthen Gatten, oder
Nach Deiner würd'gem Loose: Du bist jung,
Bist hübsch, und Unrecht wär's, ja Tyrannei,
Nicht Dein Verdienst zu fördern. Glaub' mir Schwester!
Nichts wünsch' ich mehr, als Dich vermählt zu sehen
Nach Deiner Wahl, zu unserm eignen Glück.
Dein Schwur ist mein. —

Euphranea.

Du hast ihn. — Willst Du, Bruder,
Uns, wie Du sagst, verlassen?

Krotolon.

Ja, Euphranea!

Und trift'ge Gründe leiten ihn. Ich werde
Dir Vater, Bruder sein.

Euphranea.

Der Himmel schaut
In aller Herzen Tiefe — Gnade führt
Ihr mit Euch, Götter! sonst — — —

Krotolon.

Verzage nicht!

Dein Bruder kehrt uns wohlbehalten wieder.

Orgilus.

Ein leidend Herz ist nie vor Gram geborgen,
Wohin es flieh' — ihm folgen seine Sorgen.

(Gehen ab.)

Zweite Scene.

Ein Saal im königlichen Palaste.

(Trompetenstöße. Es treten auf: Amyklos, Armostes,
Prophilus, Hofleute und Gefolge.)

Amyklos.

Huldreich sind Sparta's Götter; uns're Demuth
Soll sich vor den Altären beugen, und
Mit reichen Opfern ihre Tempel würzen.
Amyklos, Euer greiser Fürst, betritt
Nochmals der Jahre Lenz. Abschütteln werd' ich
Des Alters Silbermahl, den Schnee vertauschen
Für Haar, so glänzend, wie Apollo's Locken:
Mein Herz klopft neu verjüngt. —

Armostes.

Es laufe rückwärts

Das Alter um, Dein Leben zu verdoppeln! —

Amyklas.

Es wird, es muß, Armostes; bringt Dein Nefte,
Der todesmuthige, nicht unsern Thoren
Triumph und Frieden auf dem Siegerschwert?
Jetzt ist Lakonien erst ein Herrscherstaat.
Er trat in diesem Krieg Messenes Stolz
Mit Füßen, und es beugt nun seinen Nacken
Vor Sakedämon's Scepter. O, es war
Ein hoher Sieg, der mehr verdient, als der
Geschichte Griffel! einen Ruhmestempel,
Dem Namen » Ithokles « geweiht! Wo hast
Du ihn verlassen, Prophilus?

Prophilus.

Zu Pephon,
Mein gnädigster Monarch, dort harren zwanzig
Der Edelsten Messenes der Bedingung,
Die Du beliebig ihnen stellen kannst,
Für Friedensschluß und Freiheit der Person. —

Amyklas.

Wann kommt Dein Freund, der Feldherr? —

Prophilus.

Er versprach,

So schnell es geht, zu folgen.

(Es treten auf: Krotolon, Kalantha, Euphranea, Christalla
und Philema (letzte mit einem Lorbeerkränze).)

Amyklas.

Uns're Tochter! —

Kalantha! Drang zu Deinem Ohre schon
Die Siegesbotschaft von Messenes Fall?

Kalantha.

Ja, Prophilus berichtete getreu
Den Hergang und die Weise des Gefechtes.
Doch bitte, redet, wie gebedet sich —
Nach solchem Glück — der jugendliche Feldherr
In seinem Thun?

Prophilus.

Erhab'ne Fürstin! Bald
Wird selbst Dein schönes Aug' ermessen können,
Wie mit Bescheidenheit und Seelenruhe,
Mit welchem Maaß und Ziel, in welchen Grenzen
Der Dankbarkeit und Freud' er leicht erträgt
Die Fülle solchen Glück's, das Andere,
Aus minder reinem Geist geformt, antriebe
Sich mit des Himmels Mächten zu vergleichen,
Doch Ithokles —.

Kalantha.

Dein Freund! —

Prophilus.

Er ist's, darin
Begriffen liegt mein ganzes Schicksal, Fürstin! —
Er steht an diesem Firmament der Ehre
Gleich einer Sonne, nicht bewegt vom Donner
Des Völkerbeifalls, noch vom jähen Bliß
Des Eigendünkels; diene seinem Lande
Und glaubt, es sei nur seine Pflicht.

Krotolon.

Du schilderst
Das Wunder eines Mannes.

Amphias.

So Krotolon,

Ein Königswort zum Pfand! wirst Du ihn finden. —

(Trompetenschall.)

Horch! Zeichen seines Nahens! Führt ihn ein! —

(Ithokles, von den Großen des Hofes eingeführt und von Hemophil
und Gronaas nebst Gefolge begleitet, tritt ein.)

Amphias.

In diese Arme, Heimath, Freistatt Dir,
Kehr' wieder, Sparta's Stolz! Mein Busenkleinod!
Mein Ithokles!

Ithokles.

Dein niederer Unterthan!

Amphias.

Du meiner Schwester Sohn! Stolz auf das Blut,
An dem ich Antheil hab', umarm' ich Dich,
Mein edler Nefte! —

Ithokles.

Zu partheiische Liebe! —

Krotolon.

Durch Deinen Muth und Deine Kriegserfahrung
Theil' ich die Großthat auch und rufe Dir,
Wie Du's verdienst, in unsers Landes Namen
Willkommen zu.

Ithokles.

Du gehst zu weit in Großmuth!

Kalantha.

Christalla, Philema! Den Kranz!

(Sie nimmt den Lorbeerkranz aus ihren Händen.)

Ithokles!

Wenn felt'nes Glück ein hohes Streben krönt,
Dann hebt der Sieger sich auf Ruhmeschwingen
Aus dem Bereiche des Alltäglichen;
Drum flocht' ich selbst, mit eigner Hand den Kranz
Der Siege, Dir Dein Haupt damit zu schmücken;
Als uns're Gabe nimm, benutze, trag' ihn:
Verdient und nicht erstrebt.

(Sie schmückt ihn mit dem Kranze.)

Ithokles.

Wie königlich!

Amphiklas.

In Allem uns're Tochter! —

Ithokles.

Laßt erröthend

Es mich gesteh'n, wie wenig ich gewirkt,
Gethan, verglichen mit den Ehren, die
Auf den Erfolg des Wollens sich nun häufen.
Im Wollen nur allein lag mein Verdienst!
O, sprecht! Wer ist so träge von Geburt,
So wenig eines Bürgernamens würdig,
Daß er nicht ewig seinem Vaterlande
Dankbar verpflichtet wär' zu jedem Dienst,
Den das Gemeinwohl und die Sicherheit
Erheischt? —

Kalantha.

Er redet wahr!

Itholles.

Die, so der Himmel
Zu Siegern stempelt, denen läuft der Beifall
Wahnsinnig zu, gleich jenen trunkenen Priestern
In Bacchus' Tempeln, daß er ohne Grund
Den Führer laut als einen Halbgott ausruft.
Wie? Träufelt nicht des schlichten Kriegers Blut
Auf rauher Bahn als gleiche Münze nieder,
Wie das des Feldherrn, dessen zart'rer Bau
Die Milch des Wohlbehagens schlürfte? — Einsicht
Gebietet, doch Entschlossenheit führt aus! —
Nicht führ' ich solche Sprache vor dem König,
Um die zu schmähen, die befehlen können;
Mein Zweck ist edler: »Schmückt mit allem Lobe
Nicht Eines Mannes Glück, durch Vieler Hand
Befestigt!« — Sehet, hier ist Prophilus,
Ein Ehrenmann — ich schmeichle nicht der Wahrheit —
Von hohem Werth. Auch Hemophil und Groneas
Verfehlten nicht, wengleich in and'rer Weise,
Des Landes Frieden zu erstreb'n; genug!
Das Best' erstrebten Alle, pflichtgemäß!

Amthlas.

Der Höfling ward zum Krieger? — Wir gewähren
Euch uns're Hand.

(Er reicht Hemophil und Groneas die Hand zum Kusse.)

Bewahret Euren Ruhm. —

Hemophil.

Mit allem Fleiße.

Groneas.

Stündlich und gehorsamst.

Amyklas.

Nach solchen Mühen ist Euch Ruhe nöthig;
Auch harren die Besiegten ihres Looses.
Fort! — Komm, mein Ithokles! —

Euphranea.

(Im Abgehen zu Prophilus, der ihr den Arm bietet.)

Verzeih', der Stütze

Bedarf ich nicht.

Prophilus.

Mich unterweist mein Schicksal.

(Amyklas, Kalantha, Ithokles, Prophilus, Euphranea, Krotolon und Gefolge ab. — Christalla und Philema sind im Begriff, der Kalantha zu folgen, werden aber von Hemophil und Groneas zurückgehalten.)

Christalla.

Mit mir?

Philema.

Ich darf nicht weilen.

Hemophil.

Holde! Krieger

Sind verb. — Dein Mündchen. —

(Er küßt sie.)

Christalla.

Pfui! Wie roh! Ihr zogt nicht

So fort von hier.

Groneas.

Des Muthes Feuer ist
Aufstrebender Natur.

Philema.

Es scheint so. — Bitte

Im Ernst! Wie viele Mann verdanken wohl
Euch Beiden ihren Tod?

Groneas.

Nicht viele, wahrlich!

Wir waren gnadenvoll.

Semophil.

Für uns're Kühnheit

Bernahmet Ihr des Feldherrn Anerkennung
Beim König.

Christalla.

Frieden wünschtet Ihr dem Lande;
Das zeigt von Milde! — Sagt, wo ist die Beute,
Für die der Krieger kämpft?

Philema.

Sie kommt.

Christalla.

Wohl mit

Dem nächsten Boten, nicht?

Groneas.

O, Philema!

Als ich im dichtesten Gewühl der Feinde
Des Einen Kopf abhieb, des Andern Nase,
Des Dritten Arm und Beine — —

Philema.

Und so fort. —

Groneas.

Da pflegt' ich Deiner seufzend zu gedenken
Und rief! O, Philema, um Deinetwillen

Berricht' ich diese Wunderthaten! — Liebst mich
Nicht jezt von ganzem Herzen? —

Philema.

Ganz, wie vormals.

Noch hab' ich meine Lieb' nicht ausgeliehen,
Das Kapital bringt keinen Zins. —

Groneas.

Beim Mars!

Du wirfst mein Weib!

Philema.

Du bist verpönt, beim Pluto!

Ich würde denn verwandelt.

Groneas.

Nur ein Wort! —

(Sie sprechen leise miteinander.)

Christalla.

(Zu Hemophil.)

Du lügst unmäßig; laß mich gehn.

Hemophil.

Zur Herrin

Will ich Dich machen einer Stadt, die mein
Ist durch Eroberung.

Christalla.

Durch Besuch, erschlichen

In forma pauperis. — »Stadt?« — Goffe, Freundchen!

Weg mit den Federn, bindet Schürzen um!

Lernt spinnen, klimpern, Hunde gut dressiren!

Friedfert'ge Seelen bleibt, Ihr armen Wichte! —

Hemophil.

Christalla!

Christalla.

Schweine drückt und theilt mit ihnen
Die Eicheln. — Krieger? Hühneraugen-Aerzte,
Doch nicht so kühn; die zapfen öfter Blut,
Das habt Ihr nie gewagt. — Wenn Ihr gezeigt
Mehr Wig und Sitte, woll'n wir Euch erheben
Zu Männern, bis dahin, Ihr Eisenfresser!
Wagt nicht mit uns zu sprechen. —

(Sich verbeugend.)

Mächt'ger Groneas! —

Philema.

(Sich verbeugend.)

Verweg'ner Hemophil! Zu Deinen Diensten.

(Christalla und Philema ab.)

Groneas.

Sie spotten unser, wie sie vormalß thaten.

Hemophil.

Zum Henker! Thun wir's auch und rächen uns!

Groneas.

Woll'n wir?

Hemophil.

Wir woll'n. Wenn wir gering sie schätzen,
Statt ihnen zu folgen, laufen sie uns nach.
Das ist des Weibes Art.

Groneas.

'Ne niederträchtige!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Die Gärten des Palaſtes. Ein Hain.

(Teknikus und Orgilus, letzterer in Schülerkleidung.)

Teknikus.

Versuch die Sterne nicht, Du kannst nicht spielen,
O Jüngling! mit der Strenge des Geschick's!
Wechsel der Kleidung, äußere Verkleidung,
Birgt das Geheimniß Deiner Seele nicht
Vor ihrem Blick, dem schnell-durchdringenden,
Der jederzeit sich in Dein Sinnen taucht. —
Von Deinem Ausseh'n schließ' ich auf Gefahr! —

Orgilus.

Ohne dem Schicksal vorzugreifen, laß
Mich unter Deinem Dache, Teknikus,
Den stummen Gram besänftigen, der mich quält,
Indem ich Deiner Himmelslehren Balsam
Auf die verborg'nen Wunden lege: führt mich
Mein Stern auf krummer Bahn und lockt den Fuß
Zum Sturz, so sollen Deine weisen Lehren
Zurück mich rufen, meine Schritte lenken. —
Ich fröhne nicht der Welt.

Teknikus.

Ach, Orgilus!

Des Lebens Lust verschmähen, führt den Jüngling
Oft in's Extrem! Den kümmert's nicht ob Andre
Er kränke, der den eig'nen Schmerz verachtet.

Orgilus.

Ich bin, gelehrter Meister, nicht so ganz
Mit der Natur entzweit, verdientes Glück

Mit Neid zu sehn, noch hemmt des Augenblicks
Verstimmung meine Hoffnung so, daß ich
Nachhängen sollte trüberm Sinnen, als
Der Schwäche zukommt; drum erkläre meine
Kurzwährende Zurückgezogenheit
Aus keinem andern Grund, als den ich nenne
Mit Recht und Fug: Die Unterweisung eines
Zerfallenen Gemüth's; wie der Erfolg
Bezeugen wird.

Teknikus.

Wahrheit begeist're Dich!
Wenn dem so ist, verschweig' ich Deinen Trug
Und nehme gern Dich auf als meinen Hörer.
Ich will zur Arbeit.

(Er geht ab.)

Orgilus.

Ich, beschaulich wandeln
Durch diese prächt'gen Gänge. — So verändert
Kann unverdächtig ich Pentheas Wandel,
Euphraneas Redlichkeit belauschen. — Liebe!
Du bist geheimnißvoll! Die Götter selbst
Enträthseln nicht das Wesen jener Glut,
Die heimlich eine Brust verheert, zinspflichtig
Der Schönheit Macht. Noch fand die Kunst kein Mittel,
Die Wunden eines Liebenden zu heilen. —
Ha! Wer sind die, die jenen Pfad durchkreuzen
Im schattigen Hain, in liebender Verschlingung?
(Propylus und Euphranea gehen Arm in Arm über die Bühne
und flüstern zu einander.)
O, meine Schwester! 's ist Euphranea
Mit Propylus. Wie? Arm in Arm? Ich wollte,

Es wär' ein Blendwerk! — Prophilus ist Freund
Des Ithokles. — Ha, das verwirrt mich! — Nochmals!

(Prophilus und Euphranea kehren auf die Bühne zurück.)

Hilf mir, mein Buch! — Dies Schülerkleid dient mir
Als Privilegium. Mein Geist ist thätig,
Und Aug' und Ohr sind offen.

(Er geht abseits und scheint zu lesen.)

Prophilus.

Nicht verschwende
Die Spanne Zeit, von Göttern zum Gebrauch
Verlieh'n, in Kleinlichkeit. Euphranea! soll ich
Den Schwur erneu'n, nach andern Eiden grübeln,
Um Glauben zu verschaffen meinen Wünschen?

Orgilus.

(Bei Seite.)

Den Wünschen?

Prophilus.

Meiner Sinebung und Reinheit.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Weit besser! —

Prophilus.

Einen Text nur wiederhol' ich
Von Deinem Blick gereizt, oft hergesagt:
Daß ehrsam meine Liebe sei. —

Orgilus.

(Bei Seite.)

So war
Die meine zu Penthea, keusch und ehrsam.

Prophilus.

Es mangelt meinem Wunsch nach Glück nichts weiter,
Als Dich zur Frau zu haben; schon bin ich
Des Ithokles gewiß, er ist ein Freund,
Der fest und wandellos.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Allein, ein Bruder,
Grausamer, als das Grab.

Euphranea.

Welch' and'rer Antwort
Siehst Du, auf Deinen Antrag, denn entgegen
Von mir, der Unerfahr'nen, als die Sprache,
Die der getheilten Seele ziemt?

Orgilus.

(Bei Seite.)

Euphranea,

. Halt aus! —

Euphranea.

Bernimm! Nie hab' ich unterschätzt
Seit Du zuerst in Liebe mein gedachtest,
An Dir Verdienst, Person, Vermögen. Mangel
An Urtheil wär's bei mir und Herzensblindheit,
Nicht zu erwägen und zu danken nicht
Den ew'gen Sternen, die mir gnädig boten
So große Seligkeit! Ich will's gesteh'n,
Mein Wunsch hielt mit dem Deinen gleichen Schritt,
Und nie wankt' ich in meiner Wahl; allein —
Mit Einem Wort — wer auch als Auserwählter

In meinem Herzen lebt, muß meines Bruders
Und Vaters Zustimmung vorher gewinnen;
Ich bin nicht frei.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Sie wär' meineidig sonst.

Prophilus.

Das überlaß mir. —

Euphranea.

Eh' mein Bruder reiste,
Empfing er meinen Schwur.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Ja, ja; er hat ihn.

Prophilus.

Ich zweifle nicht, mit Mitteln, die der Hof
Gewährt, das zu bewirken.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Sehr wahrscheinlich.

Prophilus.

Inzwischen, Theure! gründ' ich all' mein Hoffen
Auf Deine Festigkeit im Dulden, falls
Man widerstrebt. —

Euphranea.

Eh' soll der Tod das Leben
Und jede Freude sich vom Leben trennen,
Als von der Wahrheit meine keuschen Schwüre! —

Prophilus.

Auf Deine Hand press' ich denselben Schwur.

Orgilus.

(Bei Seite.)

Im Weib ist keine Treue. — Jorn, bezwing' Dich! —
Ich bin wie auf der Folter; doch halt' aus,
Halt' aus, mein Herz!

Euphranea.

Wir sind belauscht. Cupido,
Beschütz' uns! Hier, ganz nah' hat Jemand sich
Geregt! —

Prophilus.

O, Deine Furcht ist grundlos! Niemand
Belangt in dieser Gärten Lust, er sei
Dem Hofe nah' denn, oder Lieblingschüler
Im Oratorium des Technikus.
Des Königs ganz besondere Huld hat neulich
Dem ernstest Philosophen das gewährt.

Euphranea.

Mir scheint, ich hörte Jemand mit sich sprechen. — —
Ich seh' ihn!

Prophilus.

Wie gesagt, es ist ein Schüler.

Orgilus.

Ich bin entdeckt!

(Halblaut als wenn er studirte.)

Ist man im Stande, sag'
Mit glatter Zung' und schlauem Antlitz, mit
Verstandeskraft und Schmeicheln — O, Dich pack' ich! —
Die wilde See zu wandeln und zu stillen? —
Beweis' es! — Deine Kunst? wohl die, zu bannen,
Zu fangen in ein Netz der Sonn' Atome? —

Nein, nein, sie flieh'n, sie flieh'n! Du könntest eher
Von Sturm gepeitschte Wolken überholen,
Als — — Dummes Zeug! Schweig' oder sprich vernünftig! —

Euphranea.

Kennst Du dies Ding 'nen Schüler? — Er ist toll! —

Prophilus.

Gieb' Acht! Das dient ihm zur Ergözung nur.

Orgilus.

Willst Du nicht hören? Du bist wunderbarlich,
Hältst Dich im Streit an kein Gesetz. — Bewirkt
Philosophie Unmögliches? — Sag' oder
Naturgemäße Schlüsse? — Pah! — — absurd! —
Metaphysik sei nur der Himmelskörper
Berechnung? oder was von Ungefähr,
Nicht eng vermischt, sich in der Luft erzeugt,
Erschein' uns unnatürlich, das ist Alles? —
Beweis' es! — Doch aus Achtung Deiner Würde
Will ich den ungelehrten Troz vermeiden,
Dem Wink des Autors völlig unterwerfen
Mein Selbsturtheil.

Prophilus.

Jetzt laß' uns ihm begegnen!

(Sie kommen ihm entgegen.)

Orgilus.

Ha, ha, ha!

Die läpp'schen Jungen wähnen, wenn sie kaum
Geschmeckt des Wissens Rudimente, daß sie
Den Lehrern opponiren könnten! Manchen
Führt Selbstvertrau'n zu Fehlern.

Prophilus.

Mit Verlaub. —

Euphranea.

Bist Du ein Schüler, Freund?

Orgilus.

Ich bin, Du Solde —
Mag Deine Gottheit mir verzeih'n — ein Erdschwamm,
Auf den des Himmels Thau zuweilen träufelt,
Die Sonn' bescheint mich auch, Dank ihren Strahlen!
Fühl' ihre Wärme manchmal, ess' und schlafe. —

Prophilus.

Hörst Du bei Teknikus?

Orgilus.

Ja wohl, gewiß,
Er ist mein Lehrer; jene Pforte führt
In sein Studirgemach.

Prophilus.

Beglückte Wesen!
Daß müht sich nicht im Schweiß der Staatsverwaltung,
Versinket nicht, wenn Größe schmilzt; ihr Sehnen
Hält sich in Schranken der Bescheidenheit,
Nur Tugend lieben sie. — Wie nennst Du Dich?

Orgilus.

Aplotes, prächt'ger Herr! ein armer Teufel!

Euphranea.

Bedarfst Du Etwas?

Orgilus.

Bücher, Venus, Bücher!

Prophilus.

(Zu Euphranea.)

Ein neuer Plan steigt auf in meinem Hirn
Für unser Beider Wohl ersprießlich.

Euphranea.

Herr! —

Prophilus.

Derweil ich mich bemüß' für uns're Liebe
Den Segen Deines Vaters zu verdienen,
Mag dieser Schüler zu bestimmter Stunde
Hier täglich warten, um Dir einzuhändigen
Was von Erfolg ich an Dich schreiben kann
Und Du an mich, so wird uns sich're Kunde,
Wenn wir uns auch nicht sprechen, niemals mangeln.
So spricht das Herz, wenn uns're Zunge schweigt.

Euphranea.

Gelegenheit ist günstig, nütze sie! —

Prophilus.

Aplotes, willst Du zweimal täglich warten,
Um neun des Morgens und vier Nachmittags,
In dieser Laube, Briefe zu besorgen,
Die wir einander senden? Thu' es willig,
Geheim und sicher; ich versorg' Dich auch
Mit Büchern oder was Du sonst begehrt.

Orgilus.

Zeus, mach' mich dankbar, dankbar! ich beschwör' Dich,
O gnäd'ger Zeus! — Will treu und sicher sein.
Du schickst mir Bücher?

Prophilus.

Ja, und was Dein Herz
Noch sonst begehrt. — Euphranea heißt die Dame,
Ich — Prophilus. —

Orgilus.

Ich hab' ein gut Gedächtniß,
Das sich als Freund bewährt; ich werd' um keine
Minute die bestimmte Zeit verfehlen. —

Prophilus.

Verzeichne mir die Bücher, die Du wünschest,
Und nimm noch etwas Geld.

Orgilus.

Kein Geld, nein! Geld ist
Ein unsichtbarer Geist für Schüler, wir wagen's
Nicht zu betasten; nein, entweder Bücher
Sieh, oder Nichts.

Prophilus.

Nun, Bücher, welcher Art
Du willst. Vergiß nicht uns're Namen!

Orgilus.

Ich.

Verbürge mich, ich steh' Euch ein dafür.

Prophilus.

O, lächle, Hymen, unserm Wunsch! wir nähren
Die Fackel Dir mit Licht aus ewigen Sphären.

(Prophilus und Euphranea ab.)

Orgilus.

Bösch Deine Fackel, Hymen! denn es könnte
Ihr Licht dem Dunkel ewiger Nacht begegnen. —
Begeist're mich, Merkur, mit schneller List!
Das kluge Fatum hüpf't in meine Arme,
So unbegreiflich leicht! — Doch Sterblichkeit

Kriecht in der Erde Staub und kann nicht lösen
Die von den Göttern aufgegebenen Räthsel. —
Erhabne List beschreibt sich selbst am Besten
Durch den Erfolg; nur der stirbt unbetrauert,
Der schimpflich ihren Selbstruhm überdauert.

(Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Bassanes.

(Bassanes und Phulas.)

Bassanes befiehlt seinem Diener Phulas, die auf die Straße gehenden Fenster zu versperren und überhaupt das Haus so zu überwachen, daß die schöne Herrin weder von den Blicken der Vorübergehenden, noch von irgend einer heimlichen Botschaft erreicht werden könne. Er zeigt sich als ein finst'rer, mißtrauischer Mann, der die Tugend jeder Frau nur in vollständiger Absperrung von der Welt sicher glaubt. Aufgefordert über die Neuigkeiten aus der Stadt zu berichten, erzählt ihm Phulas, daß der König seinen greisen Bart durch einen neuen, röthlichen ersetzt habe, daß Orgilus auf einem feurigen Drachen nach Athen geritten sei, und daß endlich nach einem eben erlassenen Gesetze jeder Ehemann, welcher Eifersucht zeige, ohne Beweise für die Untreue seiner Frau beibringen zu können, von dieser geschieden werden solle. Doch sei dies eine Nachricht die er nicht verbürgen könne, da er sie bloß aus dem Munde einer Hebamme habe.

Bassanes unterbricht zuweilen den Bericht seines Dieners durch Flüche und Schimpfworte, während Phulas nicht undeutlich durchblicken läßt, daß er seinen Herrn zum Besten hat und nichts sehnlicher wünscht als ihm einen Streich zu spielen.

(Phulas ab.)

(Zu Bassanes treten auf: Penthea und Graufis.)

Bassanes begrüßt Penthea freundlich, drückt ihr seine Freude über die Rückkehr ihres ruhmgekrönten Bruders aus und verspricht ihr, sie an den Hof zu führen in so prachtvollem Schmucke, daß alle andern Damen sie darum beneiden sollen. Nur müsse sie nicht länger ein so trübes und unglückliches Gesicht zeigen wie bisher.

Graufis macht eine ironische Bemerkung, wofür sie heftig von Bassanes angefahren wird.

Penthea entgegnet auf seine Artigkeiten:

Ach, diese Sprache, Herr, tönt Deiner Magd
Wie tauben Ohren die Musik! Ich brauche
Nicht Kunst noch Kleiderprunk, dem Uergernisse
Die Reinheit meines Namens preiszugeben.
Laß die (wenn's deren giebt), die lüstern sind
Nach solch' erkünstelter Bewunderung
Wie Schmuck und reiche Stoffe sie erzeugen,
Stolz damit prunken; — meine Kleidung soll
Bescheiden sein wie mein Gemüth; darum,
Ist Deine Absicht edler Art, so laß mich
Die Tracht nicht wechseln, die Du mir verlieh'n:
Mein Glück, mein Hoffen strebt nicht Höherm nach.

Bassanes.

Dies Haus, scheint mir, steht gar zu weit nach Innen,
Es ist zu melancholisch. Ja, wir wollen
Näher dem Hofe zieh'n. Oder was denkst
Meine Penthea von der schönen Insel
Die uns gehört? Dein Wunsch ist mir Befehl.

Penthea.

Ich bin nicht Deine Herrin, muß Dir folgen,
Wohin es Dir gefällt zu gehen, mir ist
Jedweder Weg gleich angenehm.

Graufis protestirt entschieden dagegen, daß ihre Herrin nach der Insel ziehe, welche sie als einen ganz entsetzlichen Aufenthaltsort schildert.

Zu den Vorigen kommt Phulas, mit der Meldung, daß eine ganze Schaar von Herren und Damen nebst einer langen Reihe von Pferden und eleganten Wagen im Anzug sei.

(Phulas ab.)

(Es treten auf: Prophilus, Semophil, Groncas, Christalla und Philema.)

Bassanes begrüßt die Gäste mit grinsender Freundlichkeit, obwohl sie ihm höchst unwillkommen sind.

Prophilus entbietet Penthea zu ihrem Bruder; Bassanes giebt ihr die Erlaubniß zu gehen und will auf dem Fuße folgen.

(Alle ab, außer Bassanes und Graufis.)

Er macht ihr die heftigsten Vorwürfe, die sie ruhig anhört und ihm dann entgegnet, er sei viel zu plump und grob in seinen Mitteln, und obendrein unverständlich, indem er ihre Schlaueit nicht merke. Sie durchkreuze scheinbar nur deshalb seine Pläne, um desto sicherer Penthea's Vertrauen zu gewinnen, und so in seinem Interesse hinter ihre geheimsten Gedanken zu kommen.

Er sieht ein, daß sie Recht hat und bittet sie um Verzeihung. Dieser kurze Auftritt, wie überhaupt die ganze Charakterzeichnung der Graufis ist eines Shakespeare würdig.

Zweite Scene.

Zimmer des Ithokles im Palast.

Ithokles.

Ehresucht! die Natterbrut, nagt ihren Weg
Sich durch den Mutterschoß der sie getragen.
Ehresucht, gleich einer Taube, die geblendet,
Schwingt hoch sich auf, steigt immer höher, höher,
Um auszuruhen auf Wolken und dann jählings
In um so schnellerm Sturze zu verderben.

In diesem Sinne weiter monologisirend, wird Ithokles unterbrochen durch Armostes und Krotolon, die sich über Prophilus und Euphranea unterhalten. Ithokles mischt sich in das Gespräch und sucht gemeinschaftlich mit Armostes die Gründe zu widerlegen welche Krotolon gegen eine Vermählung seiner Tochter mit Prophilus hat. Er besteht vor Allem darauf, daß erst Orgilus zu Rathe gezogen werden müsse, weil Euphranea gelobt habe, keine Wahl zu treffen die ihr Bruder nicht billige.

Ithokles entgegnet, dann möge man Orgilus schnell kommen lassen, um seine Einwilligung zu erlangen, da der König selbst dränge, daß die Heirath vollzogen werde.

Krotolon.

Der Könige Wille ist für uns Gesetz,
Das nicht in Frage steht.

Ithokles.

Durch diese Heirath
Knüpfst Du ein Freundschaftsbündniß zwischen uns,
So wahrhaft herzlicher und inniger Art
Als wär' mein eignes Blut dabei betheiliget,
Denn Prophilus ist mein, und ich bin sein.

Krotolon.

O Ithokles!

Ithokles.

Was, guter Herr? Sprich offen!

Krotolon.

Wär' diese Herzlichkeit einst ächt gewesen,
So hätte Orgilus jetzt eine Gattin,
Und Deiner Schwester wäre nicht das Brautbett
Zum Grab geworden. Armostes, Dein Ohm
Hier weiß das wohl. Ach, hätte Thrasus noch
Gelebt, Dein Vater! Doch, er ruh' in Frieden.
Ich bin zu Ende.

Armostes.

Du bist kühn und bitter.

Ithokles.

(Für sich.)

Er rächt die alte Schuld an mir, das schmerzt!

(Laut.)

Kein Tadel mehr, wie sehr ich ihn verdiene!
Doch lieber Ohm, bedenk', wohin die Hize
Des wankelmüthigen, schwindelköpfigen Jünglings,
Unreifer Vorwitz, Dünkel, falsches Urtheil,
Der Thorheit Eigensinn, Gedanken wie
Der Wind so flüchtig, und so unbestimmt,
Wohin das Alles treibt in solcher Jugend!
Es war ein Fehler, eine große Sünde.
Die Tiefen der gebieterischen Liebe
Verstand ich damals noch nicht zu ergründen;
Erfahrung, die durch manches Leiden reifte,

Zwang mich seitdem zum Denken. Glaube mir,
Mein Krotolon, durch jeden Dienst, den Du
Verlangen magst, will ich mein Unrecht sühnen.

Krotolon ist überwunden, und hofft auch seines Sohnes
Zustimmung zu erhalten.

(Zu den Vorigen kommen: Bassanes, Prophilus, Kalantha,
Penthea, Euphranea, Christalla, Philema und Grausis.)

Kalantha.

Eine Fremde hier

Am Hofe zeig' ich Dir, denn zöge nicht
Der Wunsch sie her, Dich, Herr, zu seh'n, wir würden
Niemals beglückt durch ihre Gegenwart.

Ithokles.

Wie gnädig bist Du, Fürstin! — Wahrlich, Schwester,
Du nimmst es gar zu streng mit der Ehe,
All Deine Pflichten dem Gemahl zu weih'n
Und solcher theuern Herrin nicht zu dienen.

(Zu Bassanes.)

Ich hoff', es ist nicht unsers Bruders Wille
Sie zu vermauern.

Bassanes.

's ist ihr Wunsch, und sie

Ist Herrin ihrer Zeit. — O Ithokles!
Den Göttern danken wir für Deine Wohlfahrt
Und Siege. Nur ein Unwohlsein Penthea's
War Grund, daß wir nicht früher Dich begrüßten.

Ithokles.

Und wie geht's jezt?

Penthea.

Du kennst am Besten, Bruder,
Die Quelle meines Glücks und Wohlbefindens.

Bassanes.

(Für sich.)

Die Sprache lieb ich, sie klingt ernst und fittsam;
Doch könnt' es List sein, List! — Sei wachsam, Graufis.

Es wird nun von der Vermählung des Prophilus mit Euphranea, in Beider Gegenwart, als von einer ausgemachten Sache gesprochen, woran Alle, und besonders die Prinzessin Kalandha, lebhaften Antheil nehmen.

Hemophil tritt ein und entbietet Ithokles und Kalandha zum Könige. Gleich darauf erscheint Gronaas, dieselbe Botschaft wiederholend und hinzufügend sie möchten sich beeilen, da der Fürst von Argos angekommen sei. Kalandha scheint darüber bestürzt zu sein.

Ithokles bittet Penthea, ihn in einer Stunde im Hain des Schlosses zu erwarten. Prophilus soll sie hinführen und Sorge tragen, alle Gänge frei von Störung zu erhalten.

Alle ab, außer Bassanes, der in einem Monolog wieder allerlei mißtrauische Befürchtungen äußert. Es will ihm nicht behagen, daß Prophilus seine Gemahlin zum Hain begleiten soll.

Gronaas tritt wieder ein und entbietet den unmuthig grübelnden Bassanes zum Könige.

Dritte Scene.

Hain beim Königspalast.

(Prophilus und Penthea.)

Prophilus.

In diesem Hain will Dich Dein Bruder treffen,
Und, wenn Du mir erlaubst, will ich ein wenig
Dich auf ihn vorbereiten, denn seit kurzem

Ist er wie umgewandelt, ohne jene
Lebendigkeit, an der Natur und Sitte
Sich sonst erfreuten; Wehmuth schleicht in jeden
Genuß, die er so stumm und willig trägt,
Daß es, nach seinen Gründen ihn zu fragen,
Der Freundschaft nicht, noch Sitte ziemen würde.

Penthea.

Ich forsche niemals nach Geheimnissen
Unaufgefordert!

Prophilus.

Mit Verlaub, das seht' ich
Auch keineswegs voraus! Ich wollte bloß . . .
(Zu Orgilus, der wie früher verkleidet eintritt.)
Such' diese Dam' ein Stündchen zu erheitern.

Orgilus.

Dein Wunsch ist mir Befehl.

(Prophilus ab.)

Penthea.

Verlaß' mich, bitte!

Ich habe Manches still zu überdenken;
Du bist entlassen . . .

Orgilus.

O sprich weiter, Nymphe!

Auch uns're Seelen können zur Musik
Der Sphären tanzen, gleich den Andern, welche
Mit Göttern schwelgten.

Penthea.

Dein gelehrtes Schwagen

Ist lästig.

Orgilus.

Läutert nicht derselbe Himmel
Die Sterblichkeit von irdischer Schlacke, der
Einfache Schönheit zur Vollendung weiht?

Penthea.

Ich bitte, zähme Deinen Witz.

Orgilus.

Nein, Zeit

Kann nie der reinen Treue weiße Tafeln
Mit Schmach bedecken! — Wende Deine Blicke —
Der heiligen Liebe Pfeile — auf das Feuer,
Das einst hoch aufgeflammt, gewürzt mit Eiden,
Süß duftend wie das Räucherwerk, das auf
Der Besta Hochaltären dampft

Penthea.

Schweig, Rasender!

Orgilus.

Jedwede Lust ist nichts als Gaukelspiel,
Das mit dem Anblick und dem Duft der Tafel
Den Hunger reizt, indeß der Körper schmachtet,
Der nicht in Wahrheit von dem Mahl genießt:
In gleicher Leere bangt das Herz, getrennt
Von dem, das ihm in Liebe treu verbunden!
Kein Schrecken sollte je das Siegel brechen
Das Seelengleichheit glutvoll aufgedrückt.

Penthea.

Hinweg! Dir ist der Mund von Furien
Bezaubert; was ihm unbewußt entfährt,
Reißt in mir das Bewußtsein eines Jammers
Der nicht zu tragen. — Fort! Du Schwächer, fort!
Erwidere nichts!

Orgilus.

O sei gerecht, Penthea!
Bevor Du solch Verbannungsurtheil fällst,
Erfahr', auf wen es niederbligt. Es falle
Das Leichentuch, darin sich meine Sorgen
Vor jedem fremden Auge dicht verhüllen.

(Er wirft seine Verkleidung ab.)

Was ist Dein Urtheil?

Penthea.

Rascher Mann! Du schleuderst
Mit der Verzweiflung Kühnheit einen Flecken
Auf meinen Ruf; doch bei den heiligen Pflichten
Der Ehe schwör' ich Dir, nie gab ich einem
Gedanken weibischen Wankelmuths Gehör,
Seit Grausamkeit mein Herz und meinen Körper
Gewaltsam von einander riß. Warum
Willst Du vom rechten Pfade weichen?

Orgilus.

Prüfe
Vielmehr, wie's möglich für mich war, zu leben,
Nachdem so großes Unrecht mir geschehn.
Um Deinetwillen wähl' ich diese Hülle.
Penthea! Ist Dein sanfter Busen nicht
In Marmor umgewandelt, solltest Du
Beweinen unser Elend. Doch mein Inn'res
Sagt mir, Du bist noch mein!

Penthea.

Reich' mir die Hand;
Mit beiden Händen halt' ich sie umschlossen,
So küß' ich sie, so fall' ich vor Dir nieder.

(Niederknieend.)

Orgilus.

Du lehrst mich meine Pflicht.

(Ebenfalls niederknieend.)

Penthea.

Wir müssen aufstehn.

(Beide erheben sich.)

Begehrt Du von mir Neues? Was das Alte
Betrifft, vergiß es; in ein ewiges Schweigen
Bleib' es begraben, und so soll's auf immer,
Auf ewig sein. Was willst Du noch?

Orgilus.

Mein Weib

Will ich besigen; das gebieten mir
Der Billigkeit Gesetze.

Penthea.

Ist das Alles?

Orgilus.

Es ist mein Alles, ist mein eigen Selbst.

Penthea.

Entferne Dich von mir ein wenig; so
Besondert, darf ich einige Worte wechseln;
Doch hüll' Dich erst in Dein erborgtes Kleid.

Orgilus.

(Seine Reisefleidung wieder anlegend.)

Du siehst, gehorsam folg' ich Deinem Wort.

Penthea.

Der Himmel weiß, wie einst mein Herz, mein Alles
Dir ganz gehörte; er kann auch bezeugen
Wie meiner Treu' Gewalt gescheh'n ist, und
Wie ich Dich dennoch liebe, Orgilus,
Siehst Du aus meiner Duldung Deiner Kühnheit.

Du wirst Dich würdig zeigen wie bisher;
Wie Du noch nie gewagt hast, meinen Ruf
Durch unerlaubte Wünsche zu gefährden,
Die um so tiefer mich verletzen müßten,
Je mehr ich so schon leide. Wandle fort
Auf dieser reinen Bahn; kann ich auch nicht
Dein Glück vermehren, werde ich desto öfter
Gedenken welches Glück ich selbst verloren,
Und meinen Untergang bejammern. Lebe,
Leb' glücklich, froh in Deiner nächsten Wahl!
Auf daß durch Deines Stammes Tugenden
Die tugendarme Welt bevölkert werde!
Und bist Du einst vermählt, so denke mein
Nicht mit Verachtung! Wenn Dein Weib, so hoff' ich,
Mein Schicksal hört, wird sie mir Mitleid schenken.
Jetzt laß uns scheiden.

Orgilus.

Scheiden? Laß Dir ratthen:

Penthea ist das Weib des Orgilus
Und soll es ewig sein.

Penthea.

Sie darf und wird nicht.

Orgilus.

Wie! —

Penthea.

Höre mich; mit einem Worte sage
Ich Dir den Grund: Der Jungfrau höchstes Gut,
Das mir Geburt ertheilte, ward geraubt
Von einem Andern, und mein Herz verabscheut
Zu denken, Orgilus verdiene nicht
Ein bessres Loos als ein entweihetes Bett.

Orgilus.

Ich lasse diesen Grund nicht gelten.

Penthea.

Hör' mich!

Sollt' ich je meiner Knechtschaft ledig werden,
So möge mich noch schlimmere, härtere treffen,
Wenn Du von allen Menschen jemals wieder
Nur meine Lippe, meine Hand berührst!

Orgilus.

Penthea, spiele nicht mit meinen Leiden!
Komm, Süße, Du bist mein!

Penthea.

Unwürdiger, schweig!

Leicht könnte Liebe sich in Rache wandeln!
Dein guter Name, hat er für Dich Werth,
Liegt blutend jetzt zu meinen Füßen! — Wisse,
Wenn je fortan mit Worten, Brief und Botschaft
Du meine Schwäche zu verleiten suchst,
Werd' ich für Wollust Deine Werbung achten
Und ob der Täuschung meinen Sternen fluchen. — —
O Du, nur gut ver mummt umherzuschleichen,
Geh', Deine Schande zu verbergen! Diesmal
Verschon' ich noch Dein Leben und verlache
Mein eigenes Vertrauen. Meine Sorgen
Sind nur durch Dich erträglicher geworden!
Antworte nichts, wenn jemals würd'ge Liebe
In Dir gewohnt! Mein Genius schütze mich,
Daß ich Dich niemals wiedersehe. Fort!.

Orgilus.

Ich will den Schleier dieses Trugs zerreißen
Und als ein Mann erstehn, zur That entschlossen;
Nicht schwagen, handeln werd' ich. — O Penthea!

(Geht ab.)

Penthea.

Er seufzte meinen Namen als er schied,
Ich fürcht' ich war zu rauh. — Ach, armer Mann!
Er sieht nicht aus wie seiner Jugend Trümmer:
Den Trümmern dieser Trümmer gleicht er. — Ehre,
Wie schwach ist unser Kampf Dich zu behüten! —

Penthea geht nach dem Hintergrunde. Bassanes und Grausis treten auf. Bassanes ist wieder in eifersüchtiger Aufregung, beruhigt sich aber beim Anblick der leidend aussehenden Penthea, die er zu ihrem plötzlich krank gewordenen Bruder anbietet. Zu den Vorigen kommt noch Propylus, um Penthea zu melden, daß Ithokles dringend nach ihr verlange.

(Alle ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Studirzimmer des Tektikus.

(Tektikus und Orgilus in seiner gewöhnlichen Tracht.)

Orgilus hat durch die Veränderung seiner Kleidung das Mißtrauen des Philosophen erregt, sucht ihn aber zu beruhigen, indem er als Grund anführt, daß seine Lage ihn zwingt anders gekleidet zu erscheinen, da er an den Hof müsse, um der Bewerbung des Fürsten von Argos um Kalantha beizuwohnen, und außerdem stehe die Vermählung seiner einzigen Schwester Euphranea mit Trophilus bevor.

Armostes tritt ein und überreicht dem Tektikus im Auftrage des Königs ein Kästchen mit werthvollen Pergamenten, welche Orakelsprüche enthalten, deren Inhalt der Philosoph prüfen und dem Könige deuten soll.

Zweite Scene.

Gemach des Ithokles im Palaste.

Bassanes und Grausis lauschen einem Liede, das hinter den Vorhängen im Hintergrunde zum Preise der Schönheit gesungen wird. Wie der Gesang verhallt, macht Bassanes

spöttische Bemerkungen über die üppige Einrichtung des Zimmers, wird aber durch den eintretenden Prop hilus gebeten sich zu entfernen, da Ithokles eben erwacht sei und, ruhebedürftig, allein zu sein wünsche. (Alle ab.)

Die Vorhänge im Hintergrunde werden zurückgezogen und man erblickt Ithokles in einem Lehnstuhle, Penthea neben sich.

Große, erschütternde Scene zwischen Beiden. Ithokles, selbst leidend, sieht seine Schwester höchst unglücklich und ist trostlos in dem Bewußtsein, der Urheber ihres Unglücks zu sein. Er hatte nicht geahnt, als er sie mit Bassanes vermählte, daß diese Verbindung so traurige Folgen haben werde. Jetzt sieht er, daß ihre Liebe zu dem ihr einst verlobten Orgilus in ungeschwächter Glut fortbauert, während sie den ihr aufgedrungenen Bassanes verabscheut. Er fühlt ihre Lage doppelt tief, da er selbst eine heimliche Liebe nährt, welche die eigentliche Ursache seines Leidens ist und welche er noch Niemandem offenbart hat, auch der nicht, der sie gilt. Er bedarf des Beistandes und Rathes seiner Schwester, aber diese weist ihn kalt zurück und macht ihm bittere Vorwürfe, daß er ihr Lebensglück der Befriedigung eines elenden Rachegefühls geopfert habe. Nur unter der Bedingung, daß er die an ihr begangene Schuld nach Kräften sühne, indem er ihre Verbindung mit dem verhassten Bassanes löse, verspricht sie, ihm wieder eine liebevolle Schwester zu sein. Auch verlangt sie den Namen seiner Angebeteten zu wissen, und erfährt nun, daß es keine Andere ist, als Kalantha, die dem Fürsten von Argos bestimmte Königstochter. Wie sie eben liebevolle und versöhnende Worte zu ihrem tiefbewegten Bruder spricht, stürzt Bassanes auf die Bühne mit gezücktem Dolche; ihm folgen Prop hilus, Groneas, Semophil und Grausis.

Die tolle Eifersucht hat Bassanes zu dem Wahne verleitet, daß Penthea mit ihrem Bruder Ithokles blutschänderische Buhlschaft pflege. Er tobt wie ein Rasender, will Alles umbringen, und die höhniſchen Worte die er hören muß, die Verachtung mit der Ithokles und der ruhige Stolz mit welchem Penthea ihm begegnet, dienen nur, seine Wuth zu steigern. Er muß sich entfernen und Penthea bleibt einstweilen unter dem Schutze ihres Bruders.

Dritte Scene.

Audienz-Zimmer im Palast.

(Trompetenstöße. Es treten auf: Amyklas, Nearchus, der Kalantha führt, Armostes, Krotolon, Euphranea, Christalla, Philema und Amelus.)

Amyklas hält dem Fürsten von Argos, Nearchus, eine feierliche Anrede, worin er sagt, daß er in seine Vermählung mit Kalantha willige, wenn diese selbst nichts dagegen habe, da sie in ihrer Wahl frei bleiben solle.

Nearchus erwiedert die Anrede in würdiger Weise und wendet sich dann in zarter Huldigung zu Kalantha, welche bereit ist ihm die Hand zu reichen, sich dem Willen des Vaters fügend.

(Zu den Vorigen kommen: Ithokles, Orgilus und Prophilus.)

Ithokles sagt dem Orgilus beim Eintreten so verbindliche Worte und stellt ihn dann dem Könige in so empfehlender Weise vor, daß dieser ihn höchst huldvoll empfängt und Krotolon ganz erstaunt ist über das völlig veränderte Benehmen des Ithokles. Auch Kalantha begrüßt Orgilus als einen lang ersehnten Gast, während der König ihn bittet, all seine Kunst aufzubieten um festliche Vorbereitungen zur Verherrlichung der Hochzeit seiner Schwester Euphranea mit Prophilus zu treffen.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

Zimmer in Krotolon's Hause.

(Krotolon und Orgilus.)

Aus dem Dialog ergiebt sich, daß Orgilus der plötzlichen Freundlichkeit des Ithokles durchaus nicht traut, vielmehr neue Tücke dahinter vermuthet. Mit der Vermählung Euphranea's ist er hauptsächlich deshalb nicht einverstanden, weil Ithokles die Hand dabei im Spiele gehabt. Doch fügt er sich, nach langem Sträuben, endlich dem Wunsche des Vaters.

(Zu den Vorigen kommen: Prophilus, Euphranea, Ithokles, Groncaß und Hemophil.)

Sie werden freundlich von Krotolon und Orgilus begrüßt. Ithokles überhäuft Orgilus mit erneuten Freundschaftsbezeugungen und dieser ertheilt, gemeinsam mit seinem Vater, Euphranea und Prophilus seinen Segen zu ihrer Verbindung.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Kalantha's Zimmer.

(Kalantha und Penthea.)

Nachdem Kalantha ihren Dienerinnen befohlen, Niemand einzulassen, sagt sie:

Wir sind allein, Penthea, und gewährt
Ist die Gelegenheit, wonach Du suchtest,
Die Du zu jeder Zeit befehlen konntest.

Penthea.

Für diese Gnade bin ich Deiner Güte
Im Tode noch verpflichtet. Holde Fürstin,
Mein Stundenglas verrinnt in wenigen

Minuten; ja, bald ist der Sand verbraucht!
Denn eines innern Boten Ruf ertönt,
Ich fühl's, zur schnellen und gewissen Trennung.

Kalantha.

Du nährest Deinen Gram zu sehr.

Penthea.

Die Glorie

Der irdischen Macht ist nur ein schöner Traum,
Ein Schatten, bald verschwunden; auf der Bühne
Der Sterblichkeit hat meine Jugend Scenen
Der Eitelkeit gespielt, verlängert durch
Wechselnde Freuden, die Verschürzung süß,
Das Ende tragisch. Pomp und Schönheit sind
Mit jeder Sinnlichkeit die unser Leichtsinn
Zum Gößen macht, nur unbeständige Freunde,
Wenn eine trübe, wüste Leidenschaft
Des Geistes unbewachte Burg bestürmt.

Kalantha.

Schäß' Dich nicht so gering, um zu beweisen
Was bloße Meinung ist! Wozu, sag' mir,
Dient diese Sittenpredigt?

Penthea.

Einen Spiegel

Dir vorzubalgen, der Dir zeigen mag,
Wie satt ich solch ein schleichend Leben habe,
Ich, die das Beste für ein Elend halte.

Kalantha.

Du hast gewiß nicht wenig Gründe, doch
So groß ist keiner um ganz zu verzweifeln
An Heilung.

Penthea.

Seilen würde mich allein
Ein Todtenhemd, ein Bleigehäuse und
Ein unbetretner Winkel in der Erde.
Um Dich nicht aufzuhalten, Fürstin, hab' ich
Ein unterthäniges Besuch.

Kalantha.

Sprich denn.

Penthea.

Sei die Vollstreckerin meines letzten Willens!
Der Mühe unterzieh' Dich, unparteiisch
Was ich vermachen werde zu verwenden.
Ich hab' nicht viel; klein wird die Mühe sein.
Der Himmel wird Dir's lohnen, wird Dir danken
Nach meinem Tod. Gewiß, ich darf nicht leben,
Ich kann nicht, hoff' ich.

Kalantha.

(Weinend.)

Wehe Deinem Schmerz!
Er macht ein schwaches Weib aus mir.

Penthea.

(Für sich.)

Es schmilzt
Ihr schönes Aug' in Rührung. Zubersticht
Stählt meinen Muth.

(Laut.)

Mein letzter Wille ward
In dieser Schrift verzeichnet. So Dir's recht ist,
Erfahr' ihn jetzt aus meinem eignen Munde.

Kalantha.

Sprich weiter, bitte; dies scheint ernst.

Penthea.

Mir bleiben

Nur drei Kleinodien zu hinterlassen.
Erst meine Jugend, denn obwohl an Kummer
Schon alt, bin ich an Jahren noch ein Kind.

Kalantha.

Und wem vermachst Du sie?

Penthea.

Jungfräulichen

Und keuschen Frauen, die den Ehstand nicht
Durch zügellose Lust entweihn, sich mehr
Nach Liebesbanden, nach den Unterpfindern
Des keuschen Lagers sehnen, als der Regung
Des heißen Blutes folgen. Solchen Frau'n dann,
Die mehr bedacht sind ihre Tugenden
Auf ehrenwerthe Kinder zu vererben,
Als ehelichem Sinnesrausch zu fröhnen.
Mög' ewige Jugend ihnen werden!

Kalantha.

Noch

Von einem zweiten Kleinod wollt'st Du scheiden?

Penthea.

Es ist mein Ruf, noch unentweicht durch Lästung.
Ihn will ich der Erinnerung vermachen
Und jenem alten Kind der Zeit — der Wahrheit.
Wird je genannt mein unglückseliger Name
Wenn ich längst Staub und Asche bin, so mög' er
Von Tadel frei sein und des Mitleids würdig!

Kalantha.

Wie reizend spielst Du Deine heitern Scherze
Sarmloser Phantasie! Nenn' mir das letzte;
Dein Testament gefällt mir.

Penthea.

Dies Juwel
Ist mir besonders werthvoll, und Du mußt
Die größte Vorsicht brauchen, es, so wie
Ich's wünsche, zu verwenden.

Kalantha.

Zweifle nicht!

Penthea.

Schon lang' ist's her, seit ich zuerst mein Herz
Verlor; ich fand's nicht wieder; sonst gewiß
Hätt' ich's in mein Vermächtniß eingeschlossen.
Dafür vermach' ich Dir, hohe Kalantha,
Dir, Erbin Sparta's, der ich durch die Dienstpflicht
Verbunden und durch Liebe zugethan,
Nach heiliger Liebe Brauch den einzigen Bruder
Ithokles.

Kalantha.

Was sagst Du?

Penthea.

Gebenedeite

Prinzessin, schreibe nicht dem Ehrgeiz zu
Ein treues Werben, das so ehrfurchtsvoll
Wie das Gebet des innig Flehenden.
Blick auf ihn, Hohe, mit des Mitleids Auge,
Der Geist nur noch von dem was jüngst er war,
Steht vor Dir.

Kalantha.

(Für sich.)

Soll ich antworten, oder
Zu thöricht, ihr mein Ohr noch ferner leihn?

Penthea.

Eh' wird sein Herz, versengt von Deinem Hohn
Zur Kohle werden, eh' der Arme wagt
Sein Aug' zu diesen Götterblicken anders
Als demuthvollen Sinnes — solche Kühnheit
Anklagend — zu erheben. Sieh, nur Worte
Der Dienstbarkeit wagt er zu äußern, dennoch
Liebt der Verlorne Dich. — O sei ganz Fürstin,
An Milde, wie dem Blute nach! Entweder
Verdamm' ihn, oder richt' ihn tröstend auf.

Kalantha.

Welch' neuen Wechsel zeigte mein Betragen,
Daß Du so meinen Zorn zu reizen wagst?

Penthea.

Ich muß die Welt für des Elysiums Wonnen
Vertauschen, und gerecht ist's, meinem Bruder
Hier einigen Erfaß zu wünschen; doch —
Bei meiner schönsten Hoffnung! — Ithokles
Weiß nichts von diesem Schritt. Gefällt Dir's, ihn
Zu tödten, gieb ihm einen zornigen Blick,
Ein rauhes Wort, und Du wirst bald erfahren
Welch' starke Macht Dein unumschränkter Einfluß
Auf seinen Tod wie auf sein Leben übt.

Kalantha.

Penthea, Du hast ganz vergessen, daß ich
Noch einen Vater habe.

Penthea.

Gleichwie ich
Noch einen Bruder; obschon dieser Bruder —
Du weißt's — mir lieblos, ach, sehr lieblos war!

Kalantha.

Christalla! Philema! Wo seid Ihr? — Dame,
Mein Schweigen dien' Euch zum Verweis.

(Christalla und Philema treten ein.)

Beide.

Hier sind wir, Fürstin.

Kalantha.

Ich glaubt' Euch schlafend, Drohnen! — Führt Penthea
Nach Haus.

(Bei Seite.)

O, Ithokles! — Du schwer Gekränkte!

Penthea.

Vorbei! Jetzt trifft mich Schicksal oder Tod
Nicht mehr zu früh, spät endend meine Noth.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zimmer des Ithokles im Palaste.

(Ithokles und Armostes.)

Ithokles zeigt sich dem Armostes ganz umgewandelt. Er weicht neugierigen Fragen aus, bekennt aber reuig, dem Oregilus und besonders seiner eigenen Schwester Penthea großes Unrecht zugefügt zu haben.

(Zu ihnen kommen: Kalantha, geführt von Nearchus; Amelus, Christalla, Philema.)

Nearchus bittet Kalantha, ihm ihren Ring zu schenken als Zeichen ihrer Gunst. Sie sträubt sich dagegen unter allerlei Ausflüchten, und wie er ihr den Ring vom Finger abstreifen will, wirft sie das Kleinod vor Ithokles Füße, der es schnell aufnimmt.

Ithokles will ihr kniend den Ring wieder überreichen, allein sie sagt freundlich, da er ihn gefunden habe, möge er ihn auch behalten. Er sei des Fundes werth.

Nearchus macht Einwendungen, aber sie läßt sich dadurch nicht irren.

(Nearchus, Kalantha, Christalla und Philema ab.)

Ithokles zwingt den Amelus, ebenfalls das Gemach zu verlassen.

Armostes.

Du warst zu vorschnell.

Ithokles.

Oheim, sieh, es giebt
Personen, die mit leicht zufried'nem Sinn
In jeder Art des Ueberflusses schwelgen,
Nach vollem Mahl sich niederlegen können
Zu schlafen; und sie schlafen! Ihre Träume
Selbst führen ihnen reiche Freuden vor,
Und Freuden — merk' dies wohl — von felt'ner Art:
Hier Haufen Goldes, dort Zuwachs an Ehren,
Bald Kleiderpracht und bald die Gunst des Volks;
Bald auserles'ne Schönen, kosend in
Den Tändelei'n der Nacht, in wechselnden
Umarmungen — allein das sind nur Träume!
Gebt mir Glückseligkeit, an der die Sinne
Im Wachen Antheil nehmen, wirkliches,
Sichtbares, wesentliches Glück! Und gebt
Es dann, wenn ich verzweifle am geringsten
Trost, der mein Leben werthvoll machen kann.
Ich sah das Glück, ich sah es, denn es kam
Von ihrer eignen Hand.

Armostes.

Sie warf's Dir zu.

Ithokles.

Ja, und sie sagte — wohl erinnr' ich mich —
Der Fürst, ihr Vetter, hatte drum gebettelt.

Armostes.

Ja, und er schied im Zorn, als Du es nahmst.

Itholles.

Penthea! ja Du warbst mit mächtiger Zunge!
Mir fehlen Mittel, nach Verdienst zu lohnen
Doch will ich

Armostes.

Wie? was sagst Du?

Itholles.

So? »Im Zorn?«

Wohlan, er scheid' im Zorn! Könnt' auch sein Hauch
Wie Wirbelwind solch' nied're Sklaven, die
Den Staub von seiner Füße Spuren lecken,
In Dunst zermalmen: mir krümmt er kein Haar,
Ich hätt' es denn zuvor selbst ausgerissen.
Wen je Kalantha's Lächeln traf, der ist
Geweibter und gesegneter als solch'
Ein winziger Prinz von Argos wünschen kann
Zu sein an Werth und Würde.

Armostes.

Mäßige Dich!

Izion, strebend Juno zu umarmen,
Drückt »eine Wolf« an's Herz und zeugt' Centauren.
Die Lehr' ist nützlich: auch der Ehrgeiz hüllt
In Wolken leeren Dünkels sich und zeugt
Nichts als ein Ungethüm.

Itholles.

Ich danke; doch
Verzeih', unwürdig wär' ich holdern Looses,
Wenn ich die Süßigkeit des Seelenfriedens
Genösse, und sie zu verdau'n zu schwach
Mich zeigte.

Armostes.

Wer sich selbst nicht rathen kann,
Verdient nicht viel Vertrau'n.

(Nearchus, Orgilus und Amelus treten wieder ein.)

Nearchus ist in großer Aufregung, und obgleich Orgilus ihn zu beruhigen sucht, stößt er gegen Ithokles drohende und höhrende Worte aus, welche dieser nicht unerwiedert läßt. Nearchus und Orgilus gehen zornig fort, während Orgilus sich über die Ursache des Streites zu unterrichten sucht.

(Teknikus tritt mit einer versiegelten Rolle ein.)

Er wird von Armostes eifrig willkommen geheißen und übergiebt diesem mit geheimnißvollen Worten die versiegelte Rolle, damit dieser sie dem Könige einhändige. Sie enthält Aussprüche des delphischen Orakels, wohin der König sich um Rath gewandt hat.

Teknikus will den König nicht selbst sehen und sich auch nie wieder Austragen von ihm unterziehen. Er ruft Ithokles die Verse zu:

»Wenn Jugend reif ist, Alter bricht vor Schmerz,
Der todte Rumpf freit das gebrochene Herz.«

Ithokles.

Wie soll ich das verstehn?

Teknikus.

Hör', Orgilus!

Erinn're Dich was ich Dir längst gesagt;
O, diese Thränen mögen es bezeugen!

Armostes.

Du guter Mann!

Teknikus.

(Bei Seite zu Orgilus.)

»Läßt Arglist auch mit Schmeichelei sich ein:
Die Rache wird ihr eigener Henker sein!«

Orgilus.

Die dunklen Sprüche sind für Phöbus Priester;
Ich bin kein Oedipus! —

Teknikus.

Tröstet den König!

Lebt Alle wohl jetzt; meine Zeit ist um.
O Sparta! O Lakedaemonien!

(Geht ab.)

Armostes.

Birgt dieses Greises Brust prophetisch Feuer,
So läßt, was er gesagt, auf unheilvolle
Bedeutung schließen.

Ithokles.

Ueberlaß den höhern

Gewalten die Vollstreckung ihrer Fügung.
Mein Inn'res ist beschwert, doch knecht'sche Furcht
Verhindert nie die höheren Beschlüsse.
O göttliche Kalantha!

Armostes.

Mögen uns

Die Götter gnädig sein!

(Ithokles und Armostes ab.)

Orgilus.

Der Bücher Mensch

Hat wunderbar geschwätzt; doch sagt' er's weinend:
»Läßt Arglist auch mit Schmeichelei sich ein:
Die Rache wird ihr eigener Henker sein!«

Es wiederholen — doch wozu? Es soll
 Mich nicht verwirren; 's ist nur Wahnwitz eines
 Verdorrten Hirns. Penthea hat mir nicht
 Verboten sie zu sehn; ich darf sie sehn,
 Nach Herzenslust in ihrem Anblick schwelgen,
 Gebriecht mir auch der Muth, mit ihr zu reden.

(Ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Hause des Bassanes.

(Bassanes, Grausis und Phulas.)

Wir finden Bassanes in einem Zustande völliger Zer-
 knirschung. Er möchte Alles wieder gut machen was er Thörichtes
 gethan und zeigt sich gegen seine Umgebung fast kindisch weich.
 Sein Gemüthszustand spricht sich in folgendem schönen Mono-
 loge aus:

Die Thiere, nur den Sinnen folgend, freu'n sich
 Dankbar der Speise und des Wohlbehagens;
 Solch' nied're Kreaturen stoßen nicht
 Murrend die Gaben der Natur zurück;
 Allein die Menschen, mit Vernunft begabt,
 Um von der Spreu elender Nichtigkeit
 Die Quintessenz, den Kern, das Elixir
 Der Fülle dieser Welt zu unterscheiden,
 Der Luft, des Meeres, selbst des Himmels Schätze,
 Sind, grollend bei der Schöpfung Herrlichkeit,
 Noch thier'scher als die Thiere, und ich bin
 Das schlimmste aller Thiere. Ich, zum Herrscher
 Gesezt des Schönsten was das Herz begehrt,
 Des treuesten Weibes, reiße diesen Tempel,

Zur Anbetung errichtet, frevelnd nieder,
 Ihn in den Staub grundloser Läst'ung werfend.
 Doch, um so argen Frevel abzubüßen,
 Soll vor den aufgebrachten Göttern Demuth
 Ausströmen, ein Geschenk viel größerer
 Geduld, als ihre zürnenden Altäre
 Verlangen können. Kein Verwirrungssturm
 Soll meiner Fassung Stille stören.

Sein guter Entschluß ist zu spät gefaßt. Orgilus tritt herein und meldet ihm in vernichtenden Worten, daß Penthea in Folge der von ihm erduldeten Behandlung wahnsinnig geworden sei. Bassanes will nicht daran glauben, wird jedoch bald durch die mit aufgelöstem Haar Eintretende selbst davon überzeugt.

(Zu den Vorigen kommen Penthea, Ithokles, Philema und Christalla.)

Folgt eine lange Scene des Wahnsinns, die von erschütternder Wirkung ist. Penthea lobt nicht, sondern spricht in glühender, nur wenig verworrener Rede Alles aus, was sie in ihrer unheilvollen Ehe erduldet, empfunden und verschwiegen hat. Nächst Bassanes wird davon am meisten Ithokles, der eigentliche Gründer des traurigen Bundes, ergriffen, während Orgilus die ganze Liebe und Hingebung eines unendlich liebenden Gemüths offenbart.

Nearchus und Amelus treten ein. Nearchus spricht in milderem Tone als vorhin zu Ithokles, denn er sagt, daß Kalantha ihn zu sprechen wünsche, worauf Ithokles das Zimmer verläßt, ebenso Armostes, der zum kranken Könige entboten wird. Wir erfahren aus dem Dialoge zwischen Amelus und Nearchus, daß dieser, die Liebe Kalantha's zu Ithokles kennend

und aus dem schrecklichen Schicksale Penthea's sehend, wohin eine erzwungene Verbindung führt, nicht gesonnen ist, seine Ansprüche auf Kalantha geltend zu machen. Doch soll dies noch ein Geheimniß bleiben. Oeffentlich scheinbar dem Glücke seines Nebenbuhlers widerstrebend, will er es heimlich fördern.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Zimmer im Palaste.

Der König tritt ein, geführt von Semophil und Groneas. Ihm folgen: Armostes, mit einem Kästchen; Krotolon und Prophilus. Der König wird in einen Lehnstuhl gesetzt.

Amphias.

Ist uns're Tochter nicht zugegen?

Armostes.

Nein,

Sie ging in ihre Zimmer, hoher Herr.

Amphias.

Wo ist der Fürst von Argos, unser Vetter?

Armostes.

Im Hain lustwandelt er.

Amphias.

Verlaßt uns Alle;

Nur Ihr bleibt, Armostes und Krotolon;

Wir wollen allein sein.

Prophilus.

Unserm König Heil!

(Ab mit Semophil und Groneas.)

Amphias.

Wie? Teknikus ist fort?

Armostes.

Ist fort nach Delphos;
Dies Kästchen beut er Deiner Majestät.

Amphias.

Deffn' es, guter Armostes, es enthält das
Geheimniß des Orakels; nimm's heraus.

(Armostes nimmt die Pergamentrolle heraus.)

Apollo, unserm Schutzherrn, Heil! — Nun lies!

Armostes.

(Liest.)

»Der Weinstock steht an einem Ort,
Desß Boden ganz und gar verdorrt,
So daß der Stamm bald saftlos bleibt,
Nicht Trauben reift, noch Blätter treibt.
Doch von der nahen Ulme nieder
Fällt Thau und nährt den Boden wieder.«

Amphias.

So das Orakel. Welche Deutung giebt
Der Philosoph?

Armostes.

Nur diese kurze Deutung:

»Sparta der Boden, Du der Stamm des Weins,
Dein Kind die Frucht beraubt des Wohlgedeih'ns —
Das Wichtigste jedoch für Dich zu kennen:
Die Ulme, ist ein Prinz, noch nicht zu nennen.«

Tektikus.

Amphias.

Genug! obschon die Lösung dieses Räthfels
Selbst räthselhaft, so läßt es uns doch schließen,
Daß unser thät'ges Alter neigt zur Ruhe.

Doch muß Kalantha, diese junge Traube,
 Unzeitig aufgesprungen, auch vergehn?
 Ich würde um sie trauren; ihre Liebe
 Und Zärtlichkeit verdient nicht, so durchkreuzt
 Zu werden vom Geschick.

Armostes.

Du deutest falsch.

Erlaube mir zu sagen was Apollo
 So in verborgnen Sinn gehüllt: ich schließe,
 Daß ihre Eh' mit einem Nachbarfürsten
 Der Ulme Thau ist, der befreundet, stets
 All Deine Unterthanen kräftigen wird
 Mit oberherrlicher Gewalt.

Krotolon.

Auch wird,

Erhabenster Gebieter! des Orakels
 Inhalt nur dann erforscht, wenn der Erfolg
 Die Wahrheit darthut, die so schnell nicht wird
 An's Licht gebracht, als ausgedrückt. Die Wahrheit
 Ist ja ein Kind der Zeit! Auch find' ich kein
 Bedenken, ja weit eher Grund zum Troste
 In der Verschmelzung zweier Staaten.

Amyklas.

Mög' es

Sich so erweisen, diesem theuern Volk
 Zum Heile! — Wo bleibt Ithakles? — Armostes
 Und Krotolon, wenn meine schwache Hülle,
 Der dürre Weinstock auf dem Scheiterhaufen
 Verbraunt zu Asche wird, umschließt auch ferner

Mit Eurer Lieb' und Sorgfalt diesen Jüngling.
Viel schuld' ich seinem Werth, viel seinen Diensten. —
Laßt ein die Harrenden!

Armostes.

Jetzt tretet ein,

Ihr Alle!

(Ithokles, Kalantha, Prophilus, Orgilus, Euphranea,
Semophil und Gronaas treten auf.)

Amyklas begrüßt sie freundlich, spricht in dem oben angeschlagenen wehmüthigen Tone weiter und erfährt auf seine Frage nach der Vermählung Euphranea's mit Prophilus, daß diese unverzüglich gefeiert werden solle.

Orgilus macht schmerzlich bittere Bemerkungen dazu, welche jedoch nicht verstanden werden. Kalantha wird von ihrem Vater beauftragt, für eine würdige Hochzeitsfeier zu sorgen, und darauf wendet er sich zu Ithokles, den er glaubt nicht würdig genug für dessen hohe Verdienste belohnen zu können. Kalantha erbittet sich von ihrem Vater die Gnade, Ithokles nach ihrem Belieben belohnen zu dürfen. Ihre Bitte wird sofort gewährt, natürlich ohne daß der König den tiefern Sinn derselben ahnt. Er läßt sich aus dem Gemache führen und ihm folgen Alle, mit Ausnahme des freudetrunkenen Ithokles und des unglücklichen Orgilus, den jener in der Fülle des Glücks sein ganzes Herz aufschließt und ihn in das Geheimniß seiner Liebe zu Kalantha einweihet. Orgilus macht dazwischen heimliche Bemerkungen, die auf einen finstern Racheplan schließen lassen.

Plötzlich hört man Trauermusik und ein klagendes Lied wird gesungen, welches beide jungen Männer mit banger Ahnung füllt, denn die Klageöne kommen aus Penthea's Gemache. Beide verlassen die Bühne um das Gefürchtete zu erfahren.

Vierte Scene.

Penthea's Zimmer.

Penthea sitzt verschleiert auf einem Stuhle; ihr zu Füßen trauernd Christalla und Philema. Zwei Diener treten mit zwei andern Stühlen ein, von welchen einer mit einem Mechanismus versehen ist, der bewirkt daß, sobald sich Jemand darauf setzt, Brust und Arme so gefesselt werden, daß er völlig wehrlos wird.

(Ithokles und Orgilus treten auf.)

Erster Diener.

(Heimlich zu Orgilus.)

Es ist geschehn; dort ihr zur Rechten steht er.

Orgilus.

Gut! Fort mit Euch jetzt!

(Die Diener ab.)

Ithokles.

Frieden walte hier!

Orgilus.

Wie geht's der Herrin?

Philema.

Sie ist todt.

Christalla.

Todt!

Philema.

Sie ist

Verhungert.

Christalla.

Ja, verhungert!

Ithokles.

Weh' mir Armen!

Orgilus.

Sag' uns, wie sie vom Leben schied.

Philema.

Sie wünschte

Musik, es sollte eine sanfte Stimme
Abschied vom Leben und vom Kummer singen,
Christalla schlug die Laute und ich weinte
Das Sterbelied.

Christalla.

Das kaum zu Ende war,
Als sie mit ihrem letzten Athemzuge
Besiegelte noch diese hohlen Worte:
»Grausamer Ithokles! Bekränkter Orgilus!«
So zog sie ihren Schleier vor, so starb sie.

Ithokles.

So starb sie!

Orgilus.

Fort von uns, Ihr Todesboten!
Wir brauchen keine Mehrung unsrer Trauer.
Fort! Und merkt wohl, bis wir uns wiedersehn:
Nicht eine Sylbe, daß sie todt ist. — Fort,
Mit glatter Stirn!

(Christalla und Philema ab.)

Herr —

Ithokles.

Meine einzige Schwester!

Ich habe keine mehr.

Orgilus.

Nimm jenen Stuhl,
Ich setze mich auf diesen: zwischen uns

Sißt unsers Kummers Gegenstand; wir wollen
Uns theilen in den Thränen; vielleicht find' ich
Eine Geschichte die zum Weinen reizt.
Dort setz' Dich nieder, Herr.

Ithofles.

Wie Dir's gefällt.

(Er setzt sich und wird von dem Stuhle eingeschlossen.)

Ha, was bedeutet der Verrath?

Orgilus.

Gefangen!

Du bist gefangen, junger Herr, dies ist
Dein Krönungsfessel, o Du Narr der Größe!
Schau, diesen Schleier nehm' ich ab und zeige
Dir eine Schönheit, durch die Blut verdorrt
Eines hochmüth'gen Phaeton, ihres Bruders.

Ithofles.

Gedenkst Du schmäählich mich zu tödten?

Orgilus.

Ich

Sah ihres Lebens letzten Akt voraus
Und lockte Dich hieher, zu opfern einen
Tyrrannen einer Taube. Träumtest Du
Nicht schon von Königreichen, der Umarmung
Der holden Reize uns'rer jungen Fürstin!
Und wie Dein Nicken den geschmeid'gen Höfling
Befelige — das Runzeln Deiner Stirne
Den stolzen Edelmann erbeben mache;
Und was dergleichen mehr, — derweil Penthea's
Betrübniß, Qual und Herzleid Deinen Sinn
Niemaß berührt! Das mir gescheh'ne Leid

Stand unter Deinem königlichen Mitleid.
Doch lebt es noch, und lebt Dich zu verderben,
Du stolzer Mann. Sieh diesen Stahl, Dein Schicksal!
(Einen Dolch ziehend.)

Ithofles.

Stoß' zu! Ein Muth so scharf wie Deine Rache
Begrüßt den Stahl, doch bitte, zage nicht!
Und schließt die Wunde sich, durchwühle sie
Mit doppelter Gewalt, durchsuch' sie gründlich.
Du meinst ich werde wimmern, Mitleid flehn,
Sag scheiden von des Ruhmes Eitelkeit?
Ein stolzer Plan bewaffnet mein Vertrauen:
Die Ehre Dir zu nehmen, was in eines
Zweikampfes Zufall, wo bei gleichen Mitteln
Ungleich die Loose sind, mir nie gelänge.
Das wär' ein viel zu hoher Heldenmuth
Für einen Sklaven der nur morden will.
Vollzieh' Dein Henkeramt, und erb' dafür
Gewissensqualen!

Orgilus.

Beim Apoll! Du redest
Sehr schön. Ich will zum Lohn dafür auch Deiner
Gebieterin das Rühmlichste berichten.
Nimm einen Trost mit Dir: nur wenige
Minuten Sammlung und es folget meine
Entschlossenheit schnell Deinem zornigen Geist.
Wenn wir so um den Vorrang ringen, soll
Pentheas' heiliger Blick uns neuen Muth
Einsflößen. Sieh mir Deine Hand — sei stark
Im Todeskampf! so, so mach' ich Dich frei.
(Durchbohrt ihn mit dem Dolche.)

Ithokles.

Ich zucke nicht.

Orgilus.

Halt' aufrecht Deinen Muth;

Ich werde selbst im Blut nicht grausam sein,
Und grausam wär' es, Qualen zu verlängern
Die ich gewillt zu heilen bin.

(Durchbohrt ihn abermals.)

Ithokles.

Du schnell

Im Rächen, ich verzeih' Dir! — Möge Wohlfahrt
Daraus' entstehn und gut gedeihn. Penthea!
Dein Bruder blutet Dir zur Seite, zollt den
Tribut dafür, daß er Dich zwang zum Treubruch.
Ehrgeizige Pläne, ihr der Schönheit, Jugend
Und Liebe herrlicher Verein! ihr schwindet
Bermischt mit meinem letzten Athemzuge,
Der an des langersehnten Friedens heiligem
Altar sich — jetzt — empor zum Himmel — drängt.

(Er stirbt.)

Orgilus.

Fahr wohl, der Mannheit schöner Sproß! Und du,
Erwartung edlen Duldens, sei willkommen.
Die Leichen berg' ich bis mein Plan erfüllt.
Glänzt, schöne Zwillinge, als ewige Sterne!
Vergebens hofft, wer sich von Schande nährt:
Kein Denkmal als der gute Name währt.

(Er verschließt die Thüre und geht.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Bassanes.

Wir erfahren aus einem Monologe des Bassanes, daß er nach Athen gesandt hat um sich Rath, und nach dem delphischen Orakel, um sich Hülfe zu erbitten in seiner ihm unerträglichen Lage. Orgilus tritt herein, dessen Gesellschaft Bassanes auf alle Weise wieder loszuwerden sucht. Allein Orgilus versichert ihm, daß jetzt seinerseits aller Groll verschwunden sei, daß er ihm nie wieder ein unangenehmes Wort sagen werde, und daß er, wenn Bassanes sich in Geduld fassen wolle, ihm ein Geheimniß anvertrauen werde, dessen Kenntniß seinen Schmerz beenden müsse. Bassanes läßt sich bereden.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Prunksaal im Palaste.

(Trompetenstoß. Es treten ein: Euphranea, geführt von Gronas und Semophil; Propphilus, geführt von Christalla und Philema; Kalantha, gestützt auf Nearchus; Krotolon und Amelus.)

Kalantha.

Es fehlen uns're Diener Ithokles
Und Orgilus; wem warten die jetzt auf?

Krotolon.

Mein Sohn, huldreiche Fürstin, sprach mir heimlich
Von einer Aufführung, wozu der Tanz nur
Vorbote sein soll, und, wie ich vermuthe,
Wird er und Ithokles selbst darin spielen.

Kalantha.

So sind sie wohl entschuldigt; was Bassanes
Betrifft, so sind Vergnügungen ihm lästig.
Armostes ist beim König?

Krotolon.

Ja!

Kalantha.

Zum Tanz denn!

Better, führ' Du die Braut; ich selber fodre
Den Bräutigam auf; sei ja nicht eifersüchtig,
Euphranea, ich werd' ihm nicht gefährlich.
Zum Tanze jetzt!

(Der Ball beginnt. Musik. Nearchus tanzt mit Euphranea,
Prophilus mit Kalantha, Christalla mit Hemophil
und Philema mit Groneas.)

(Während der ersten Tour tritt Armostes ein.)

Armostes.

(Flüstert Kalantha zu.)

Dein Vater ist gestorben,

Der König.

Kalantha.

Jetzt die zweite Tour!

Armostes.

Ist's möglich?

(Während der zweiten Tour tritt Bassanes ein.)

Bassanes.

(Flüstert Kalantha zu.)

Penthea starb den Hungertod, die Arme.

Kalantha.

Weh' Dir! — Jetzt zu der dritten Tour! —

Bassanes.

Entsetzen

Betäubt mich! —

(Während der dritten Tour tritt Orgilus ein.)

Orgilus.

(Flüstert Kalantha zu.)

Ithokles, der Tapfre, ist
Ermordet, grausam hingeschlachtet.

Kalantha.

Ha!

Wie träge die Musik erschallt! Spielt munter!
Mein Fuß ist nicht so thätig wie mein Herz,
Das hüpfet nach schnellerm Takt.

Orgilus.

Es schmettert mich

Zu Boden!

(Die letzte Tour.)

Kalantha.

So, nun laßt uns Athem schöpfen!

(Die Musik schweigt.)

Hat dieser Tanz mit frischem Farben nicht
Die Wangen uns geröthet?

Nearchus.

Solbe Fürstin,

Blendende Weiße mischt auf Euren Wangen
Mit der vollkommenen Reinheit sich des Bluts.

Kalantha.

Wir blicken Alle heiter, und mir scheint
Es sei Vermessenheit von Jedem, unsere
Erlaubten Freuden seiner herben Rüge
Zu unterwerfen; um des Festes Freuden
So plump zu stören.

Nearchus.

Niemand wagt das, Fürstin.

Kalantha.

Ja doch! Mir raunte eine hohle Stimme,
Der König sei gestorben.

Armostes.

Er ist todt.

Ich selber brachte diese Trauerkunde.
Er starb in meinen Armen, und vermachte
Zugleich mit seiner Krone Dir der Mutter
Verlobungsring, den ich hier überreiche.

Krotolon.

Wie seltsam!

Kalantha.

Frieden seiner Asche! Dann sind
Wir Königin.

Nearchus.

Lang' leb' Kalantha, Sparta's
Erhabne Königin!

Alle.

Die Königin lebe!

Kalantha.

Was raunte mir Bassanes zu?

Bassanes.

Penthea,
Die Unglückselige, starb den Hungertod.

Kalantha.

Wohl ihr! denn einen schmerzlich langen Weg
Hat sie zurückgelegt. Ein drittes Murmeln
Durchschnitt mein widerstrebend Ohr.

Orgilus.

Ermordet

Ward Ithokles — geschlachtet! hätte nicht
Der unerschrocknen Seele Muth den Schrecken
Besiegt, so seinen letzten Akt als einen
Triumph verkündend über die Vernichtung.

Armostes.

Ermordet! Wie?

Kalantha.

Durch wessen Hand?

Orgilus.

Durch mich.

Hier dieser Stahl war Werkzeug meiner Rache.
Die Gründe sind gerecht und allbekannt;
Befreit ihn davon und es lebte nie
Ein Edelmann von größerem Verdienst,
Mehr Hoffnung oder Fähigkeit zu steuern
Ein Königreich.

Krotolon.

Weh', Orgilus!

Euphranea.

Weh', Bruder!

Bassanes bestätigt als Augenzeuge den Umstehenden, die immer noch zweifeln, die schreckliche That und fordert sie auf sich zu trösten und ihn zum Muster zu nehmen, der am meisten verloren und am wenigsten klage, ja, um Penthea nicht eine einzige Thräne weine.

Kalantha sagt, sie beginne ihre Herrschaft mit einem Akte der Gerechtigkeit, indem sie Orgilus zum Tode verurtheile. (Krotolon, Propphilus und Euphranea werden fortgeschickt um das Folgende nicht zu sehen.) Orgilus soll sich selber seine Todesart wählen; er entscheidet sich für das Verbluten durch Oeffnung der Adern.

Kalantha geht ab, nachdem sie die Vollstrecker des Urtheils gebeten sich zu beeilen, da es Zeit sei, die Krönung vorzubereiten. Es fällt auf, daß sie bei all' den schrecklichen Dingen nicht das geringste Zeichen tieferen Gefühls äußert.

Orgilus sieht dem Tode festen Blick's in's Auge, Bewunderung und Entsetzen unter den Umstehenden dadurch erweckend. Er öffnet sich selbst eine Ader und hält den andern Arm Bassanes entgegen, damit dieser ihm ebenfalls eine Ader öffne. Bassanes thut es und sagt:

Gut! o, der Neid schweigt vor dem Nebenbuhler,
Der so geeignet ist im Tod zu siegen!
Dies ist ein majestät'scher Zeitvertreib.
Es wird ein hochbegeistert Dichterwerk
Des Dichters Ruhm und seines Stoffs Triumph
In spät'rer Zeit der Nachwelt überliefern.
Wie geht's, Mann? Stirb noch nicht.

Orgilus.

Ich bin noch nicht
Erstarrt. Im Tode einem Königspaar

Muß ich nachfolgen: meinem hohen Fürsten
Als Lehnsmann; meiner harrenden Geliebten
Als treuer Knecht, und Ithokles als ein
Nicht tapfrer, doch nicht ganz unwürdiger Feind:
Denn jenen Sessel braucht' ich nicht als Falle
Für ihn, aus knecht'scher Furcht vor einem Kampfe
Mit Kraft und Jugend und Geschicklichkeit —
Ich wagte meine gute Sache nicht
Dem Glück anzuvertrau'n, durch das sein Name
Mir meine Rache leicht entwinden konnte.
O Teknikus, durch Phöbus' Blut begeistert!
Du hattest Recht in Deiner Weissagung:
»Die Rache wird ihr eigener Henker sein.«
Wenn sich der schwache Mensch zur Mutter neigt
Zum Staub', aus dem zuerst er ward geformt,
Dann wankt er so. —

Bassanes.

Des Lebens Bronnen ist
Versiegt.

Orgilus.

So fällt jetzt die Standarte meines
Vorrechts, ein lebendes Geschöpf zu sein!
Umnebelt ist mein Blick; der helle Glanz
Der Sonne hüllt sich ein in ewigen Schatten;
Willkommen, Eis, das sich um's Herz mir lagert,
Es schmilzt dich keine Blut.

(Er stirbt.)

Nearchus.

Die Sprache fehlt ihm.

Bassanes.

Er hat der Zeit sein Lebwohl gesagt.
Sein Aschenkruge soll meine Sorge sein;
Schafft den blutlosen Leichnam fort. Und nun
Zum Krönungsfest! Ist das vollbracht, so werden
Nur Eine Trauer meine wenigen Tage.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Ein Tempel.

Auf einem weißgedeckten Altare brennen zwei große Wachskerzen. Flötentöne; während der Musik wird Ithokles auf einer Bahre hereingetragen, mit einem reichen Gewande bekleidet und das Haupt mit einer Krone geschmückt. Man setzt die Bahre an der Seite des Altars nieder. Darauf tritt die weißgekleidete und gekrönte Kalantha ein, begleitet von Euphranea, Philema und Christalla, Nearchus, Armostes, Krotolon, Propphilus, Amelus, Bassanes, Semophil und Grones.

Kalantha kniet vor dem Altar nieder, die Damen knien hinter ihr; die Uebrigen stehen von ferne. Während des Gebetes schweigen die Flöten. Sanfte Musik. Dann stehen Kalantha und die Uebrigen auf und verneigen sich vor dem Altare.

Kalantha.

Unsre Gebete sind erhört; die Götter
Sind gnädig. Sagt mir nun, Ihr, deren Treue
Uns huldigt, der rechtmäßigen Herrscherin,
Wie seid Ihr nur in Pflichten und Gehorsam
So ungeübt, Euch einer Jungfrau Scepter
Zu unterwerfen, da Ihr immer glücklich
Durch Fürsten wart, von männlich regem Sinn.

Genug hat eine Frau zu thun, um weise
Ihr eigenes Betragen, ihre Zwiste
Und Leidenschaften immer zu beherrschen; —
Ein kriegerisches Volk, das eifrig selbst
Theil nimmt an Politik und Staatsgeschäften,
Kann Weiberherrschaft nicht ertragen. Wir
Verlangen deshalb Euren Rath, zur Wahl
Eines Gemahls, der mehr als wir befähigt
Zur Herrschaft dieses Reichs.

Nearchus.

Erhabne Königin,
Dein Wunsch ist uns Gesetz.

Armostes.

Wir sahn Beweise
Von Deiner Festigkeit zu kürzlich, als
Daran zu zweifeln.

Krotolon.

Doch, wenn Deine Hoheit
Nach eignem Urtheil und Gefallen sich
Für eine Wahl entscheidet, die gesetzlich,
Mag Sparta wohl an Macht und Größe wachsen.

Kalantha.

Bist Du der Meinung auch?

Bassanes.

Ach, hohe Herrin!
Mein Geist ist so umwölkt vom dichten Dunkel
Meines endlosen Jammers, daß ich weder
Hoffnung, Gefahr, noch Sicherheit ermesse.
Bergönn' mir irgend einen Erdwinkel,
Den Rest der wenigen Minuten, die
Mir bleiben, hinzubringen, wo mein Ohr

Kein and'rer Laut trifft, als die Trauerklagen
Von Jungfrau'n die den Bräutigam verloren,
Von Männern, weinend, daß die Gattin von
Frühzeitigem Tode ward entführt; von Freunden,
Entzweit durch bitterm Streit; von Vätern, die
Bei den erschlagenen Leichen ihrer Kinder
Wehklagen; oder Töchtern, schluchzend über
Der Väter Bahre! Wohnen kann ich dort,
In den Gesang einstimmen, ganz wie sie
So musikalisch. — Was erwartest Du
Von einem alten, närr'schen, grämlichen
Und kind'schen Mann denn mehr, als Altersschwäche? —

Kalantha.

Vetter von Argos!

Nearchus.

Fürstin!

Kalantha.

Wär' ich jezt
Entschlossen Dich zu meinem Herrn zu wählen,
So würd' ich offen die Bedingungen
Zum Abschluß dieser Ehe Dir erst nennen.

Nearchus.

So nenne sie mir, tugendhafte Fürstin!

Kalantha.

Ich würde wünschen, daß in Sparta's Grenzen
Die königliche Würde Dir verbliebe;
Armostes würd' in Argos Vicelönig,
Und in Messene herrschte Krotolon.
Bassanes aber

Bassanes.

Königin, ach! was ich?

Kalantha.

Bassanes würde Sparta's Marschall sein.
Die vielen Staatsgeschäfte würden bald
Den Gram verscheuchen. Jene Herrn, Groncas
Und Semophil, mit passendem Gehalt
Würd' ich zu Deinen Kammerherrn ernennen;
Christalla würd' ich Amelus vermählen, —
Sie würd' ein treues Weib sein; Philema
Müßt' in den Tempel Vesta's.

Bassanes.

O, das ist
Ein Testament! klingt nicht wie einer Heirath
Bedingungen.

Nearchus.

Dies Alles würde treu
Vollzogen.

Kalantha.

Endlich würde Prophilus
— So wünscht' ich, Vetter — feierlich belehnt
Mit jedem Vorrecht, allen Titeln, Ehren,
Die, ach! sein Freund und mein hintangesepter
Gemahl so kurze Zeit genoß!

Prophilus.

Ich bin
Nicht würdig, daß Du mein gedenkst.

Euphranea.

Erbabne
Gebieterin!

Nearchus.

O Fürstin, sprich, was soll
Das Wort bedeuten: »mein hintangesehter
Gemahl?«

Kalantha.

Verzeih'! Jetzt wend' ich mich zu Dir,
Du Schatten meines anverlobten Herrn!
Bezeugt es Alle: meiner Mutter Trauring
Steck' ich an seinen Finger —

(Sie steckt einen Ring an den Finger des Ithokles.)

's war das letzte
Vermächtniß meines Vaters! — neu mich so
Mit dem vermählend dessen Weib ich bin;
Der Tod soll uns nicht scheiden. O, Ihr Herrn,
Ich täuscht' Euer Auge nur mit Gaukelkünsten!
Wenn eine Nachricht schnell die and're jagte
Von Tod! und Tod! und Tod! so tanzt' ich fort,
Doch traf es tief, traf hier, und augenblicklich.
Ich achte die als schwache Weiber nur,
Die mit Geschrei, wehklagend, sich den Tod
Als Ende ihres Kummers wünschen, und
Die dennoch neuen Freuden leben, und
Auch die noch überdauern. Nein, es sind
Die stummen Schmerzen, welche die Herzfibern
Zerschneiden. Laßt mich lächelnd sterben.

Nearchus.

Das ist

Nur eine zu verhängnißvolle Wahrheit!

Kalantha.

Noch einen Kuß auf diese kalten Lippen,
Den letzten! —

(Sie küßt Ithokles.)

Weh', weh'! Argos ist nun König
Von Sparta. Auf, gebietet jetzt den Stimmen
Die des Altars pflegen, den Gesang
Den ich auf meinen Tod verfaßt, zu singen.

Nearchus.

Ihr Männer, den Gesang!

(Frauergesang.)

Chor.

Was Macht, Ruhm und Pomp uns bieten kann
Schafft nur dann
Wahres Glück und reine Lust,
Wenn der Friede wohnt in uns'rer Brust.

Erste Stimme.

Kronen prangen und verweh'n,
Schönheit strahlt, doch muß vergeh'n.

Zweite Stimme.

Jugend jauchzt, der Warnung taub,
Daß auch ihrer harret ein Bett von Staub.

Dritte Stimme.

Erdengröße kommt und geht,
Zeit nur wechselt und besteht.

Chor.

Nur wo Sorge sich mit Freude mischt
Gram erlischt;
Die Liebe herrscht im Tod' nur ungetheilt —
Durch Kunst wird kein gebroch'nes Herz geheilt.

Armostes.

Seht nach der Königin!

Bassanes.

Ihr Herz ist wirklich
Gebrochen. O Du königliche Jungfrau,
Hätt'st Du doch diese Rolle nicht gespielt!
Doch war es eine muth'ge. Ich muß weinen
Daß sie im Tode lächelnd vor mir liegt.

Armostes.

So sprach der weise Teknikus:
»Wenn Jugend reif ist, Alter bricht vor Schmerz:
Der todte Stamm freit das gebroch'ne Herz.«
Hier ist's erfüllt.

Nearchus.

Nun bin ich Euer König.

Alle.

Nearchus, Sparta's König, lebe lange!

Nearchus.

Treu' soll ihr Testament vollzogen werden.
Bewacht, wie sich's geziemt, dieß treue Paar.
Der Götter Rathschluß bleibt so lang' verhüllt,
Bis er sich an den Sterblichen erfüllt.

E n d e.

Die Melancholie des Liebenden.

Handwritten text, possibly a signature or name, located in the center of the page.

Die Melancholie des Liebenden.

»Die Melancholie des Liebenden« ist das erste der Dramen Ford's, welches im Druck erschien, oder, wie er in der Widmung sagt: »das erste welches um die Gunst des Lesers geworben«, womit nicht gesagt ist, daß man es überhaupt als sein dramatisches Erstlingswerk zu betrachten habe. (Siehe die Einleitung zu diesem Bande.)

Die alte Quart-Ausgabe trägt den Titel: »The Lover's Melancholy. Acted at the Private House in the Blacke Friars, and publikely at the Globe, by the King's Majestie's seruants. London, printed for H. Seile. 1629.«

Nach den häufigen Wiederholungen und den lobenden Zeugnissen der Zeitgenossen zu schließen, scheint es längere Zeit ein Lieblingsstück des Publikums gewesen zu sein. Im Jahre 1748 ließ Macklin, nachdem Ford längst in Vergessenheit gerathen war, »The Lover's Melancholy« zum Benefiz seiner Frau wieder in Drury-Vane aufführen, allein ohne durchgreifenden Erfolg. Macklin hatte, ohne Ford's Werke zu kennen, einen von ihm selbst verfaßten »Warbeck« in Covent-Garden geben lassen und war damit durchgefallen. Aus Opposition gegen dieses neue Stück brachte man 1745 in Goodman's

Field den Perkin Warbeck von Ford wieder auf die Bühne und erst hierdurch scheint Macklin auf unsern Dichter aufmerksam geworden zu sein, dessen Werke er sich nun zu verschaffen suchte. Er ließ im General-Advertiser (vom 25. April 1748) einen Ford als Dramatiker würdigenden Brief drucken, um die Theilnahme des Publikums für das in Drury-Lane zur Aufführung vorbereitete Stück zu gewinnen, dessen Hauptrolle der Schauspieler Barry übernommen hatte. Ein zweiter Brief — den Steevens in seiner Shakespeare-Ausgabe abgedruckt hat, ohne an seiner Richtigkeit zu zweifeln — schildert das Verhältniß Ford's zu dessen Gegner und Nebenbuhler Ben Jonson, der sehr schlecht dabei wegkommt und — auf Grund eines angeblich verloren gegangenen Pamphlets — auch gegenüber Shakespeare in ein ganz falsches Licht gestellt wird. Malone hat in seiner Schrift: »Shakspeare, Ford and Jonson« die Authenticität des erwähnten Pamphlets mit Recht in Zweifel gezogen.

»Die Melancholie des Liebenden« hat, als Drama betrachtet, sehr geringen Werth. Die Erfindung ist arm, die Charakteristik schwach und von Handlung kaum die Rede. Das Stück verdankt seinen Ruf in neuerer Zeit hauptsächlich wohl einer kleinen, daraus entlehnten poetischen Schilderung, welche Charles Lamb in seinen Specimens of Engl. Dram. Poets als eine Perle von höchster Schönheit mittheilt. Nach Lamb hat diese Schilderung auch Spalding in seine Geschichte der englischen Literatur aufgenommen und ich erinnere mich, sie auch in anderen Werken über englische Poesie gelesen zu haben. Sie hat durch diese Verbreitung einen gewissen Ruf erlangt, der es mir zur Pflicht macht, sie auch hier mitzutheilen. Doch zuvor muß ich wenigstens eine kurze Inhaltsübersicht des Drama's selbst geben.

Palador, Fürst von Cypren (auf dessen Charakterzeichnung Hamlet nicht ohne Einfluß geblieben) wird uns als ein von Herzen edler und mit viel Verstand begabter, aber ungeschlüssiger, gedrückter, zur Schwermuth neigender Charakter vorgeführt, der voll Schwäche und Mißtrauen, das Bedürfniß hat die Wahrheit zu hören, ohne danach zu handeln und dessen Leben gleichsam ein steter Konflikt ist zwischen Wollen und nicht Vollbringen.

Wir erfahren im zweiten Akte, daß der Grund der Schwermuth des Fürsten in einer unglücklichen Liebesgeschichte aus früherer Zeit zu suchen sei.

Er liebte Eroklea, die schöne Tochter Meleanders, eines hohen Staatsbeamten, der, weil er diese Neigung begünstigte, von Ugenor, dem harten Vater Palador's, in den Kerker geworfen wurde, wo eine Wolke des Trübsinns den Verstand des alten Mannes umlagerte. Doch war es ihm vorher gelungen, seine Tochter aus der Gewalt Ugenor's, der schlimme Einleitungen zu ihrem Verderben getroffen hatte, zu befreien und sie heimlich nach Athen zu schaffen. Dort lebte sie — während Palador sie für gestorben oder verschollen hielt — ein paar Jahre als Mann verkleidet, um allen Nachforschungen zu entgehen.

Nun begab es sich, daß Menaphon, ein Neffe Meleanders, in Folge unglücklicher Liebe zu der stolzen Thamastra, einer Verwandten Palador's, auf längere Zeit seine Heimat verließ, um in der Fremde Zerstreuung zu suchen. Der grausame Ugenor war inzwischen gestorben und Palador ihm in der Herrschaft über Cypren gefolgt. Nach etwa einem Jahre kehrte Menaphon heim von seinen Reisen und führte mit sich einen schönen Jüngling, von solcher Anmuth und Wohlredenheit, daß er Alle bezauberte die in seine Nähe kamen. Von seinem Freunde Amethus, einem Vetter des Fürsten Palador, befragt

wie er die Bekanntschaft des schönen Jünglings gemacht, giebt er folgende (schon oben in der Einleitung erwähnte) Schilderung des Vorgangs:

Nach Griechenland hinsegelnd von Italien,
Erweckte, was die Dichter alter Zeit
Weiland zu ihres Tempe Ruhm gesungen,
In mir den Wunsch, dies Paradies zu sehn.
So kam ich nach Thessalien, lebte still,
Bekannt mit niemand Lieb'rem, als den alten
Gefährten meiner Liebe, meinen Träumen.
Und Tag für Tag besucht' ich stille Haine,
Einsame Pfade. Eines Morgens früh
Begegnete mir Folgendes: Ich hörte
Den süßesten und wunderbarsten Wettkampf
Den wohl Natur und Kunst je unternommen
Musik erklang in's Ohr, oder vielmehr
Entzückte meine Seele. Als ich näher
Schlich, von der Melodie verlockt, erblickt' ich
Hier diesen schönen Jüngling, dessen Laute
Mit Tönen feltner Harmonie und Fülle
Zum Wettgesang', so schien's, die Vögel rief,
Des Waldes helle Sänger — und so kühn,
Daß sie, herbeigesflattert, alle stumm
Und staunend lauschten. Ich auch stand in Staunen.
Und eine Nachtigall,
Die beste Musikantin der Natur,
Ging auf den Wettkampf ein. Für jeden Ton
Des schönen Jünglings sang sie ihren eignen;
Nicht mit mehr Kunst noch Mannigfaltigkeit
Spielt' er sein bebend Instrument, als sie,
Die Nachtigall, klangreich erwiederte.

So ging's ein Weilchen, dann gerieth der Jüngling
 In einen holden Aerger, daß ein Vöglein,
 Das Schlüssel, Tonart, Noten nie gelernt,
 Ihn übertreffen sollte, der durch lange
 Uebung es erst zur Meisterschaft gebracht.
 Den Kampf zu enden, spielt er in Verzückung
 Mit solcher Hast auf seinem Instrument,
 Und phantasirt so wunderbar, so rasch,
 Daß Feinheit, Schlaueit und Geschicklichkeit,
 Einklang und Mißklang, ganz verschiedene Weisen
 Im wonnevollsten Wohl laut sich versöhnten.

Die Nachtigall, bestimmt
 Der Tonkunst erster Märtyrer zu werden,
 Versuchte all' die Töne nachzuahmen,
 Doch als das ihrer Viederkehle nicht
 Gelang, fiel sie vor Kummer auf die Laute,
 Gebrochenen Herzens! Welche holde Trauer,
 Zu sehn, wie eine Leichenelegie
 Der Sieger weinte auf des Vögels Bahre! *)

Bald ergiebt sich's, daß dieser schöne Jüngling, Menaphon's Begleiter, Niemand anders als die verkleidete Eroklea ist, die als Mann unter dem Namen Parthenophill auftritt. Menaphon, dessen Leidenschaft für Thamasta während seiner Trennung von ihr nur gewachsen ist, bedient sich Parthenophills als Vermittler bei ihr, was zur Folge hat, daß Thamasta sich glühend in den schönen Jüngling verliebt, wodurch Menaphon's Eifersucht erweckt wird, die allerlei neue Ver-

*) Ford macht zu dieser Geschichte die Anmerkung: Vide Fami. Stradam, lib. 11. Prolus 6. Acad. 2. Imitat. Claudian. — Nach Charles Lamb haben Crasshaw, Ambrose Philips und Andere denselben Stoff paraphrasirt, aber keiner so poetisch wie Ford.

widelungen erzeugt, bis endlich Eroklea in ihrer wahren Gestalt erscheint und den mannichfalt geschürzten Knoten anmuthig löst. Es tritt ein Umschwung ein, welcher bewirkt, daß die gedemüthigte Thamasta sich glücklich preist in Menaphon's Liebe und der melancholische Fürst Palador, voll Freude, seine verlorene Eroklea wiederzufinden, alle schwermüthigen Grübeleien vergißt. Auch der alte ehrwürdige Meleander findet beim Anblick seiner geliebten Tochter den vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte wieder und der Fürst überhäuft ihn mit Gnaden und Würden. Noch ein drittes Paar (dessen hier bisher nicht Erwähnung geschehen) kommt zusammen: Amethus, der Bruder Thamasta's und Freund Menaphon's, erhält die von ihm heißgeliebte Eleophila (zweite Tochter Meleander's), zur Gemahlin. Die verschiedenen eingeflochtenen komischen Partien bilden — wie immer bei Ford — den schwächsten Theil des Stücks, weshalb sie hier ganz übergangen sind.



Der Liebe Opfer.

Der Liebe Opfer.

Die älteste Ausgabe trägt den Titel:

»Love's Sacrifice. A tragedie, received generally well, acted by the Queene's Majestie's servants, at the Phoenix in Drury-Lane. London: Printed by J. B. for Hugh Beeston, dwelling next the Castle in Cornhill. 1633.« 4^o.

Das Stück hat, ganz gegen den Ford'schen Brauch, weder Prolog noch Epilog, auch war nicht zu ermitteln wann es zum Erstenmale aufgeführt wurde. Gedruckt erschien es fast zu gleicher Zeit mit dem »Gebrochenen Herzen«. Die Widmung (To my truest friend, my worthiest Kinsman, John Ford of Graye's Inne, Esq.) enthält eine Anspielung auf Prynne, dessen berühmtes Werk *Histriomastix* (d. i. die Geißel der Schauspieler) ein Jahr vorher erschienen war. In meiner Geschichte des altenglischen Drama's wird ausführlicher davon die Rede sein; hier sei zum Verständniß des Lesers nur soviel über Prynne's Buch bemerkt, daß es, mit mancherlei gelehrtem Apparat ausgerüstet, in leidenschaftlichster Weise gegen das Theaterwesen zu Felde zog und alle Schauspieler als Diener des Teufels verdamnte. Da eine Stelle, welche die Schauspielerinnen sammt und sonders verworfene Geschöpfe nennt, auf die Königin bezogen wurde, die zufällig gerade einen Tag vor Erscheinen des Werks selbst in einem Stücke

in Somerset-house aufgetreten war, so hatte der fanatische Verfasser schwer für seine Angriffe zu büßen, indem man ihn zweimal an den Pranger stellte, ihm beide Ohren abschchnitt, ihn zu einer Geldstrafe von 5000 £ verurtheilte, seiner Titel und Würden verlustig erklärte und endlich Zeitlebens einkerkerte.

So verdammenswerth dieß Buch, wegen seiner gehässigen Uebertreibungen, an und für sich erscheinen mochte, so ist doch anderseits nicht zu leugnen, daß damals die englische Bühne wirklich Beispiele von völliger Verwilderung des Geschmacks und sittlicher Begriffsverwirrung bot, wie man dergleichen heutzutage kaum noch in Paris findet.

Ein solches Beispiel haben wir auch in Ford's Tragödie »Der Liebe Opfer« vor uns. Der Inhalt ist kurzgefaßt dieser:

Philippo Caraffa, Herzog von Pavia, vom Dichter als ein wohlwollender, milder und stattlicher Herr geschildert, preist sich als den glücklichsten der Menschen; im Besiz einer heißgeliebten Frau von wunderbarer Schönheit, die er aus niederm Stande, bloß der Neigung seines Herzens folgend, gewählt, und eines Freundes, Fernando, dem er sein ganzes Vertrauen schenkt, seine Macht mit ihm theilt und ihm gegenüber alle Unterschiede des Standes fallen läßt.

Zum Dank dafür verliebt sich die schöne Herzogin Bianca gleich bei der ersten Begegnung mit Fernando in diesen edlen Freund des Herzogs, und er in sie. Sie thut zwar ein paar Scenen hindurch, als ob sie eine Ahnung von den Pflichten ihrer Stellung hätte, indem sie die glühende Bewerbung Fernando's um ihre Gunst mit Stolz zurückweist, allein gleich darauf erscheint sie Nachts in der lustigsten Umhüllung an seinem Bette, küßt ihn und macht ihm die glühendsten Liebesbetheuerungen, sich und ihre vermeintliche Tugend ganz in seine Hand legend.

Diese nächtlichen Zusammenkünfte im Schlafzimmer Fernando's dauern fort und würden auch, bei dem grenzenlosen Vertrauen des Herzogs zu seiner Gemahlin und seinem Freunde, zu keinem tragischen Ende geführt haben, wenn nicht Fiormonda, die üppige Schwester Caraffa's, ebenfalls leidenschaftlich in Fernando verliebt gewesen wäre. Da er ihren lüsternen Blicken und Worten mit abweisender Ehrerbietung ausweicht, so muß ihr Roderigo D'Uvolos, der Sekretär des Herzogs, als Kuppler dienen, ohne sie jedoch ihrem Ziel um das Geringste näher zu führen. Inzwischen gelingt es den Nachforschungen der Beiden bald, dem wahren Grund von Fernando's Zurückhaltung: seiner glücklichen Liebe zu Bianca, auf die Spur zu kommen, und die verschmähte Fiormonda beschließt, sich grausam an dem Stolzen zu rächen. Der Herzog wird durch sie und Roderigo von der Treulosigkeit seiner Gemahlin und Fernando's in Kenntniß gesetzt und dem Zweifelnden Gelegenheit gegeben, Zeuge ihrer glühenden Küsse und zärtlichen Bethuerungen zu sein. Dies führt zur Katastrophe, welche, obwohl Bianca dabei durch ihren Gemahl erdolcht wird, doch mit Allem was drum und dran hängt, einen nichts weniger als tragischen Eindruck macht.

Bianca stirbt mit dem Muth einer Selbin, nachdem sie in frechster und höhrendster Weise ihrem Gemahl betheuert, daß sie nie einen Funken von Zärtlichkeit für ihn gehabt habe, während sie Fernando mit solcher Inbrunst geliebt und sich ihm so rücksichtslos hingeeben, daß es bloß in Folge seiner tugendhaften Selbstüberwindung, begründet durch seine Freundschaft für den Herzog, zu nichts weiter als zu Küssen, wie solche ja auch Brüder und Schwestern wechselten, bei ihren nächtlichen Zusammenkünften gekommen sei.

Wie ihm dies später von Fernando bestätigt wird, will der gute Herzog vor Reue, sein unschuldiges Weib erdolcht zu

haben, sich selbst den Stahl in die Brust bohren, wird aber durch Fernando daran verhindert, der ihm gegenüber mit so tugendhafter Entrüstung auftritt, als ob nur das verdorbenste Herz und der kindischste Verstand etwas Unrechtes darin finden könnten, daß ein Freund die Frau des Andern Nachts in seinem Schlafzimmer beherberge, um sich von ihr küssen und ewige Liebe schwören zu lassen.

Fernando tödtet sich selbst, da er ohne Bianca nicht leben mag, und der zerknirschte Herzog folgt seinem Beispiele, als »Der Liebe Opfer« nachdem er die Verfügung getroffen, daß man seine Leiche zusammen mit der seines treuen Freundes Fernando und seiner unschuldigen Gemahlin Bianca bestatten solle.

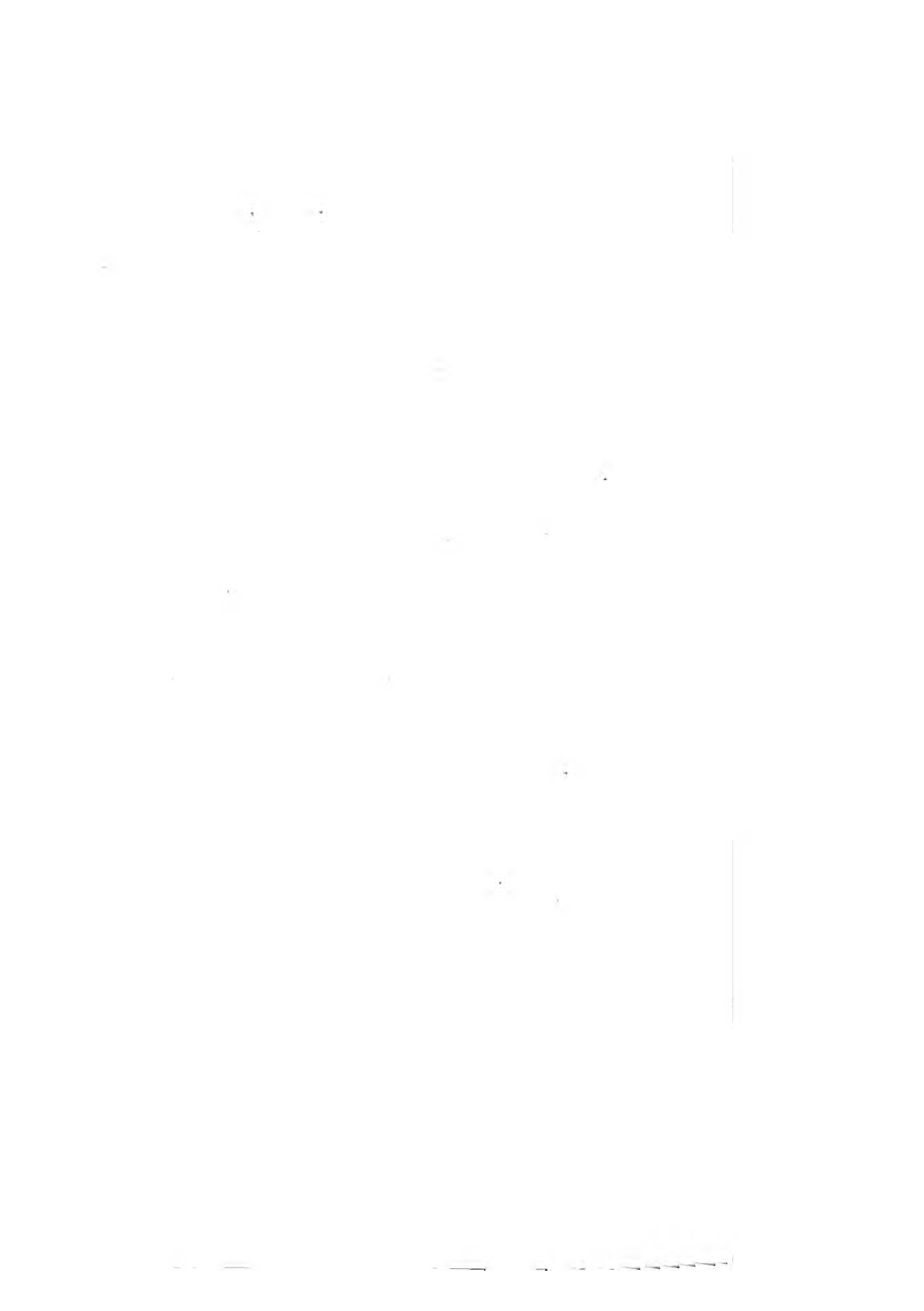
Diesen Hauptfiguren des Stücks, welche als Repräsentanten der höheren Begriffsverwirrung anzusehen sind, stehen andere zur Seite, welche ganz unverblümt, roh und ausschweifend erscheinen, ohne bei dem Gange der Handlung irgendwie betheilt zu sein. Da sind z. B. zwei Jungfrauen und eine alte Wittve, Töchter hoher Würdenträger, welche alle drei in Einem Akte von Ferentes, einem leichtfertigen Hofmanne, verführt werden, dann im Zustande vorgerückter Schwangerschaft, und endlich mit den lebendigen Folgen der Verführung auf der Bühne erscheinen, wo der närrische Kerl sie auslacht, daß sie ihm den Sieg so leicht gemacht und so dumm gewesen zu glauben, er habe es wirklich mit seinem Heirathsversprechen ernst gemeint.

Die zwei Jungfrauen-Mütter und die Wittve beschließen sich zu rächen, nehmen zu dem Zwecke im folgenden Akte Theil an einer vom Herzog (man weiß nicht wozu?) veranstalteten Maskerade, tanzen um Ferentes herum und ermorden ihn bei dieser Gelegenheit öffentlich, wofür ihnen denn natürlich ebenfalls vom Herzog der Tod in Aussicht gestellt wird.

Die eigentliche Urheberin des Todes der Herzogin, die üppige Fiormonda, die den schwankenden Herzog zu seinen mörderischen Plänen getrieben, heirathet, nachdem ihr Fernando, den sie bis zur Katastrophe mit aufgedrungenen Küffen und Liebeserklärungen verfolgt, durch den Tod entgangen, einen in sie früher verliebt gewesenen jungen Edelmann, Roseilli, der es sich gefallen läßt durch diese Heirath Herzog von Pavia zu werden, aber dann zum Dank dafür seine Frau Herzogin gleich bittet, ihre Rechnung mit dem Himmel zu machen, da er die Absicht habe sie noch vor dem Belagerer aus der Welt zu schaffen.

Doch genug der Aufzählung des blühenden Unsinn's, wovon diese Tragödie strotzt, welche trotz alledem durch viele poetische Einzelheiten einen begabten Dichter verräth, dessen Geschmacksverirrung ohne Zweifel eine Folge der Geschmacksverirrung des Publikums war, dem er durch sein Werk gefallen wollte und zu dem er herabstieg, statt es zu sich emporzuheben.





Die Phantasien, keusch und edel.

Die Phantasten, keusch und edel.

In der alten Quart.-Ausgabe führt das Stück den Titel:

»The Fancies, Chast and Noble: Presented by the Queenes Majesties Servants, at the Phoenix in Drury-Lane. Fide Honor. London, printed by E. P. for Henry Seile, and are to be sold at his shop, at the Tyger's Head in Fleet Street, over against Saint Dunstan's Church, 1638.«

Auf die Bühne kam diese sogenannte Komödie — nach Gifford's Annahme — zuerst im Jahre 1637. Wie ein solches Stück überhaupt jemals aufgeführt werden und gefallen konnte, muß heutzutage dem Leser geradezu räthselhaft erscheinen. Der Dichter hat dem an und für sich rein novellistischen Stoffe auch nicht das geringste dramatische Interesse abzugewinnen vermocht. Ueberall roh und abgeschmackt, wo er komisch wirken will, erreicht er hier in seinen komischen Figuren den Gipfel der Abgeschmacktheit. Trotzdem scheint sich Ford, nach dem hochtrabenden Prologe zu schließen, auf dies Stück, das er »ganz fein eigen« nennt, viel eingebildet zu haben.

Octavio, Marquis von Sienna, ein Mann von fürstlicher Stellung und unermesslichem Vermögen, hält in seinem Palaste drei junge schöne Mädchen, die er seine »Phantasten« nennt, und über deren Verhältniß zu ihm die wunderlichsten Gerüchte umlaufen. Sie stehen unter der Aufsicht einer alten

geschwägigen Person, Namens Morosa, welche, in Uebereinstimmung mit der andern Dienerschaft des Hauses, glaubt und Jedem der es hören will, zu verstehen giebt, der alte Marquis Octavio sei vor langen Jahren einmal im Kriege gegen die Türken auf eine Weise verwundet worden, die ihn auf immer ungeschwächt für das andere Geschlecht mache. Doch habe er eine große Liebhaberei für die Damen behalten, deren schöne Formen, anmuthige Bewegungen und Unterhaltung sein ganzes Entzücken ausmachten. Deswegen halte er auch die drei liebliche Jungfrauen, Clarella, Silvia und Floria in seinem Palaste, die er auf das Sorgfältigste erziehen und besonders in Tanz, Musik und Gesang unterrichten lasse, um sich täglich daran zu erfreuen.

Zu diesen drei Jungfrauen soll nun eine vierte kommen, die reizende Castamela, Schwester Livio's, eines jungen Mannes, für welchen sich Trovlo-Savelli, der Nefte des Marquis Octavio, lebhaft interessirt, der ihm eine vortheilhafte Anstellung im Hofhalte seines Oheims verschafft und nicht nachläßt, bis er auch seine Schwester der Obhut des alten Marquis anvertraut, damit dieser weibliche Edelstein durch das Leben am Hofe den nöthigen Glanz und Schliff bekomme.

Livio ist arm, und dieß ist der Hauptgrund, daß er die Stelle bei Octavio annimmt und auch seine Schwester bewegt, ihm an den Hof zu folgen. Beiden sind die schlimmen Gerüchte über das Verhältniß des alten Marquis zu den drei Jungfrauen im Palaste nicht unbekannt geblieben und obwohl Trovlo-Savelli sie in der oben angeführten Weise zu beruhigen sucht, können sie doch ihre Bedenken nicht ganz überwinden. Castamela betritt den Palast mit dem festen Vorsatz, sehr auf ihrer Hut zu sein und ihn auf der Stelle wieder zu verlassen, sobald ihrer Tugend die geringste Gefahr drohen sollte.

Die Verwicklung wird nun dadurch herbeigeführt, daß es wirklich den Anschein gewinnt, als ob Octavio ein alter verliebter Geck sei. Während die drei als »Phantasien« bezeichneten Jungfrauen in wunderlichem Aufzuge im Saale erscheinen und vor ihm tanzen müssen, nähert er sich Castamela mit aufbringlicher Zärtlichkeit. Diese weist ihn tapfer zurück und macht ihm die erbsten Vorwürfe über sein albernes Betragen, wodurch sie seine ganze Bewunderung gewinnt, da es gar nicht in seiner Absicht lag sie zu verführen, sondern nur sie auf die Probe zu stellen. Sie hat ihre Probe glänzend bestanden, allein ihr Bruder — der durch ihr langes Alleinsein mit dem alten Herrn, und andere Zeichen, irre geführt, sie im schlimmsten Verdacht hat — begegnet ihr aus sittlicher Entrüstung in so roher Weise, als ob sie wirklich schon ein Auswurf der Menschheit wäre.

Romanello, ein von Livio begünstigter Bewerber Castamela's, zieht sich plötzlich zurück, da er sie ebenfalls im Verdacht sträflichen Umgangs mit Octavio hat. Sie erträgt diesen Verlust leicht, da sie Romanello nie geliebt hat und sich ihrer Unschuld bewußt ist. Die Geschichte endet damit, daß ihr Troilo-Savelli, auf dessen Veranlassung die ganze Prüfungskomödie gespielt ist, Herz und Hand anbietet und — als der Erbe Octavio's — sie zur reichsten und vornehmsten Dame des Landes macht. Bei dieser Gelegenheit kommt denn auch an den Tag, daß die drei Jungfrauen im Palaste des Octavio nicht seine Geliebten, sondern seine Nichten, verwaiste Töchter seiner verstorbenen Schwester sind, die er mit väterlicher Sorgfalt hat erziehen lassen (wobei nur zu verwundern, daß er ein so rohes Weibsbild, wie Morosa, zu ihrer Gouvernante gemacht) und für deren würdige Ausstattung und Verheirathung auch noch am Ende des Stückes gesorgt wird.

Noch verschiedene andere wunderliche Personen kommen in diesem Stücke vor, ohne etwas anderes darin zu thun zu haben, als den Gang der Handlung aufzuhalten, soweit hier von Handlung überhaupt die Rede sein kann.

Da ist zunächst *Flavia*, eine Schwester *Romanello's*, die an einen bankrotten Kaufmann *Fabricio* verheirathet war und diesem von einem vornehmen Edelmann, *Julio de Barana*, für hundert Dukaten abgekauft wurde. Dann kommen *Camillo* und *Vespucci*, die ihr vergebens nachstellen, da es *Ford* in diesem Stücke darauf abgesehen hat, uns — im Gegensatz zu dem vorbergehenden — lauter weibliche Ausbunde von Tugend vorzuführen.

Die komisch sein sollenden Personen des Stückes will ich mit Stillschweigen übergehen, da sie wirklich des Erwähnens nicht werth sind.



Die Prüfung der Frau.

Die Prüfung der Frau.

Älteste Ausgabe:

•The Ladies Triall. Acted by both their Majesties servants, at the private-house in Drury-Lane. Fide Honor. London, printed by E. G. for Henry Shephard, and are to be sold at his shop in Chancery-Lane, at the signe of the Bible, between Sarjants Inne and Fleet-Street, near the Kings-head Taverne, 1639.◦

Dieses Stück — obwohl ebenfalls verfehlt in der Anlage, mit allerlei unnützem Beiwerk und überflüssigen Personen überladen und von Unwahrscheinlichkeiten strotzend — steht in Bezug auf Charakteristik und poetischen Gehalt weit über den beiden vorhergehenden. Eingeleitet wird es durch eine Widmung (an das Wyrley'sche Ehepaar) vom Verfasser und durch einen in Terzinen geschriebenen Prolog von Theophilus Bird, einem hervorragenden Schauspieler jener Zeit, der wahrscheinlich eine Rolle darin übernommen hatte.

Der sehr einfache Inhalt des Drama's, seines überwuchernden Beiwerks entkleidet, ist dieser:

Uria, ein edler Genuese, hat sich, im schon reiferen Alter, mit der reizenden Spinella verheirathet, unternimmt aber — weniger vom Ehrgeiz getrieben, als um sein zerrüttetes

Vermögen zu verbessern — gleich nach den Flitterwochen, in florentinischen Diensten einen Kreuzzug gegen türkische Piraten, seine Gemahlin, die sich in gleichem Grade seiner Liebe wie seines Vertrauens erfreut, in Gesellschaft ihrer Schwester *Castanna* zurücklassend. Während seiner langen Abwesenheit glaubt es ihm sein gewissenhafter Freund *Aurelio* schuldig zu sein, die reizende *Spinella*, die zum Gegenstande vieler Suldigungen wird, streng zu überwachen. Der Vornehmste unter ihren Anbetern ist *Udurni*, ein junger, reicher Edelmann, der ihr zu Ehren ein Fest giebt, und sich bei dieser Gelegenheit längere Zeit in seinem Kabinette allein mit ihr unterhält, wodurch *Aurelio's* Mißtrauen in einer Weise erregt wird, daß er, gefolgt von *Castanna* und andern Zeugen, gewaltsam die Thüre des Kabinetts aufbricht und der schönen *Spinella* die bittersten Vorwürfe über ihr vermeintlich treuloses Betragen macht, Vorwürfe, die sie ruhig zurückweist, während es zwischen *Aurelio* und *Udurni* zu einer Herausforderung kommt.

Auria kehrt, mit Ehren und Würden beladen, von seinem siegreichen Kreuzzuge zurück und das dankbare *Genua* sucht seinen verdienstvollen Sohn durch die höchsten Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen für sich zu gewinnen; allein er hat keine Freude daran, da sie fehlt, die das ganze Glück seines Lebens ausmacht. *Spinella* hat nämlich nach der Scene mit *Udurni* und *Aurelio* ihr Haus verlassen und Schutz bei ihrem Vetter *Malfato* gesucht, da es ihr unmöglich gewesen, den mißtrauischen *Aurelio* von ihrer Unschuld zu überzeugen und sie vor ihrem Gemahl nicht eher wieder erscheinen will, bis ihre Treue in's hellste Licht gestellt ist. *Aurelio* hat nicht unterlassen sie bei *Auria* anzuklagen, allein dieser ist nicht der Mann sein Vertrauen so leicht in Eifersucht zu verkehren; er will erst seine Gattin, der er mehr glaubt, als allen Uebrigen, selbst

sehen und hören und danach urtheilen. Durch diese günstige Stimmung ermutigt, verräth Castanna den Aufenthalt Spinella's, welche sich leicht bewegen läßt zu dem geliebten Manne zu eilen, den sie bald völlig von ihrer Unschuld überzeugt. Die gleich darauf eingeleitete Vermählung Uburni's mit Castanna vertreibt auch aus Aurelio's Kopfe die letzten Zweifel an Spinella's Treue, und er söhnt sich wieder mit Uburni aus.

So undramatisch diese Geschichte angelegt ist, so reich ist sie an einzelnen poetischen Schönheiten und vortrefflich in der Zeichnung der Hauptcharaktere. Spinella gewinnt von vornherein unsere Sympathie und es ist ein überraschend glücklicher Zug des Dichters, daß er die Bedrängte Schutz suchen läßt im Hause Malfato's, eines Mannes, der lange vor ihrer Vermählung mit Auria für sie in unerwiderter Liebe geglüht hat; allein sie weiß, daß er ein Ehrenmann ist, und er rechtfertigt ihr Vertrauen völlig. Auch Auria, Castanna und selbst der mißtrauische Aurelio sind vortrefflich durchgeführt; weniger will mir Uburni gefallen, der übrigen » komischen « Figuren des Stückes ganz zu geschweigen.





Der Liebling der Sonne.

Eine moralische Maske

von

John Ford und Thomas Dekker.

Der Liebling der Sonne.

Die alte Ausgabe führt den Titel:

•The Sun's Darling: A Moral Masque: As it hath been often presented by their Majesties servants, at the Cock-pit in Drury-Lane, with great applause. Written by John Foard and Tho. Dekker, Gent. London, printed by T. Bell, for Andrew Penneyeuicke, Anno Dom. 1657. 4^o *

Es fehlt nicht an Zeugnissen, daß dieses allegorische Stück, welches zu der Gattung der alten Moralitäten gehört, längere Zeit in besonderer Gunst beim Publikum gestanden habe. Eine besondere Anziehungskraft mag, wie bei unsern modernen Opern, das viele darin vorkommende Schaugepränge von Tänzen, Mairspielen und bunten Aufzügen geboten haben, und außerdem mag Vieles, was uns heute langweilig und abgeschmackt erscheint, damals voll lebendiger Anspielung auf Zustände und Personen gewesen sein — sonst wäre das lebhafteste Interesse, welches man daran genommen, geradezu unbegreiflich.

Es treten in dem Stücke auf: Phoebus, als Sonne; Strahlhell (Raybright), der Sonne Liebling; der Frühling, mit seinen Begleitern Jugend, Wonne und Gesundheit; der Sommer; der Ueberfluß; Pomona;

Cupido; Fortuna; der Herbst; Schwelger; die Freigebigkeit; der Winter; die Verläumdung; die Zeit; ein Priester der Sonne; Humor; Narrheit; Aeolus; ein Soldat; ein Spanier; ein italienischer Tänzer; ein französischer Schneider; ein Förster; Narren und Maskirte.

Der erste Akt zeigt uns einen Tempel mit Altar, vor welchem Strahlhell schlafend liegt. Musik erschallt. Der Priester der Sonne tritt auf und läßt den Schläfer so lange von süßen Tönen umgaukeln, bis er erwacht. Strahlhell, ein Sproß der glorreichen Sonne, ist ärgerlich, in seinen wonnigen Träumen gestört zu sein; er hat sich glücklicher gefühlt während des kurzen Schlummers, als während seines ganzen langen Lebens mit offenen Augen. Der Sonnenpriester hält das für irrige Einbildung und sucht ihn zu überzeugen, daß das wahre Glück seiner noch warte: die Sonne wolle, ihm zu Liebe, selbst vom Himmel herabsteigen, um alle Wünsche, die er nur ersinnen könne, zu erfüllen.

Darauf tritt die Zeit auf, die Narrheit in Lumpen vor sich herjagend, um sie ganz aus der Welt zu vertreiben.

Endlich erscheint die Sonne selbst mit Musik und Gesang, und Alles fällt vor ihr nieder, um ihr zu huldigen. Sie bestätigt, was ihr Priester gesagt hat, daß sie alle Wünsche ihres Lieblings Strahlhell erfüllen wolle. Dieser wünscht nichts, als ein einziges Jahr hindurch alle Freuden ganz und voll zu genießen, welche die wechselnden Jahreszeiten bieten.

Das wird ihm gewährt, und damit schließt der erste Akt. In den folgenden vier Akten erscheinen nun die Jahreszeiten mit allen Hoffnungen die sie wecken, mit allen Freuden die sie bringen, und aller Trauer die sich an ihren Wechsel knüpft. Der Frühling wird begrüßt als des Jahres Mutter, welcher

das Alter nie nahen könne, und deren Brüste den Sommer nähren. Strahlhell mit seinen Begleitern Jugend, Gesundheit und Wonne fühlt sich übergücklich in allen Genüssen die der Frühling ihm bietet, doch desto trauriger ist er, als er davon scheiden muß, wie, mit dem dritten Akte, der Sommer naht. Jugend und Gesundheit haben ihn verlassen, er läßt sich mit Humor und Narrheit ein, Wonne und Ueberfluß müssen ihm die Zeit vertreiben helfen, doch nichts kann ihm die Seligkeit seiner ersten Liebe, des Frühlings, ersetzen. Noch weniger, als der Sommer, gefällt ihm der Herbst, und am allerwenigsten der Winter, der nichts als ein unbändiges Verlangen nach der Wiederkehr der Freuden des Frühlings in seiner Brust erweckt.

Allein die Zeit seiner Genüsse ist um, die Sonne erinnert ihn, daß sein Sand abgelaufen sei, und schließt dann das Stück mit weisen Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Ich habe hier natürlich nur den leitenden Gedanken, den Stamm des Ganzen gegeben, der im Stücke selbst mit allerlei ächtem Schmuck und noch mehr Glitterstaub geziert und aufgeputzt ist, nicht einem Baume des Waldes zu vergleichen im Schmucke seiner aus eigener Kraft getriebenen Zweige und Blätter, sondern einem aufgeputzten Maibaume.

Die unterhaltendsten Stellen dieser Moralität erinnern sehr an den alten Fortunatus, so daß man wohl Dekker als ihren Autor annehmen darf, während die pathetischen Scenen wahrscheinlich von John Ford herrühren, dessen dramatische Werke, soweit sie gesammelt sind, mit diesem Stücke schließen.



Berlin, gedruckt in der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).

Friedrich Bodenstedt's Schriften.

In Miniatur-Format:

- Tausend und ein Tag im Orient.** 3 Bde. Zweite Auflage.
1853. 1854. Gebunden 3 Thlr. 22½ Sgr.
- Die Lieder des Mirza-Schaffy.** Sechste Auflage. 1859.
Geheftet 1 Thlr. Elegant gebunden 1 Thlr. 15 Sgr.
- Uda, die Vesghierin.** Ein Gedicht. 1853. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 25 Sgr.
- Demetrius.** Historische Tragödie in fünf Aufzügen. (Gewidmet
Sr. Majestät dem Könige Maximilian von Bayern.) 1856.
Geheftet 1 Thlr. 7½ Sgr. Eleg. gebunden 1 Thlr. 17½ Sgr.
- Gedichte.** Erster Band: Aus der Heimath und Fremde.
1856. Geheftet 1 Thlr. 7½ Sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 17½ Sgr.
Zweiter Band: Altes und Neues. 1859.
Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 25 Sgr.
- Michail Vermontoff's Poetischer Nachlaß.** Zum Erstenmal in
den Versmaßen der Urschrift, mit Hinzuziehung der bisher
unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit
Einleitung und erläuterndem Anhang und einem biographisch-
kritischen Schlußworte versehen. 2 Bde. 1852.
Geheftet 3 Thlr. Elegant gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.
- Alexander Puschkin's Poetische Werke,** aus dem Russischen
übersetzt.
Erster Band: Gedichte. 1854. Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.
Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen.
1854. Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.
Dritter Band: Dramatische Werke. 1855.
Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.
- Inhalt:** Boris Godunoff. — Der steinerne Gast. — Mozart und
Salieri. — Die Stromnize. — Alexander Puschkin und seine

Stellung in der russischen Literatur: I. Biographische Notizen. —
II. Die letzten Augenblicke Puschkins. — III. Puschkins Stellung
in der russischen Literatur. — Anhang: Die ägyptischen Nächte.
Elegant gebunden à 1 Thlr. 25 Sgr.

(Dies Werk ist mit drei Bänden vollständig, jeder Band hat
doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen
die Russen. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients.
Zweite, gänzlich umgearbeitete und durch eine Abhandlung
über die orientalische Frage vermehrte Auflage. 2 Bde. 1855.
Gebunden in Kattun 3 Thlr. 15 Sgr.

In Oktav-Format:

Die Einführung des Christenthums in Armenien. Eine
Vorlesung, gehalten am 2. März 1850 im wissenschaftlichen
Verein zu Berlin. Geheftet 6 Sgr.

Tausend und ein Tag im Orient. 2 Bde. 1850. 1851. Mit
Titelkupfern. Geheftet 3 Thlr. Gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke. In Charakteristiken
und Uebersetzungen. Erster Band: John Webster. 1858.
Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Tausend und ein Tag im Orient. Dritte Auflage in einem
Bande. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 7½ Sgr.

Festspiel zur Jubelfeier des hundertjährigen Geburtstages
Friedrich Schiller's in München. 1859. Geheftet 5 Sgr.

Unter der Presse:

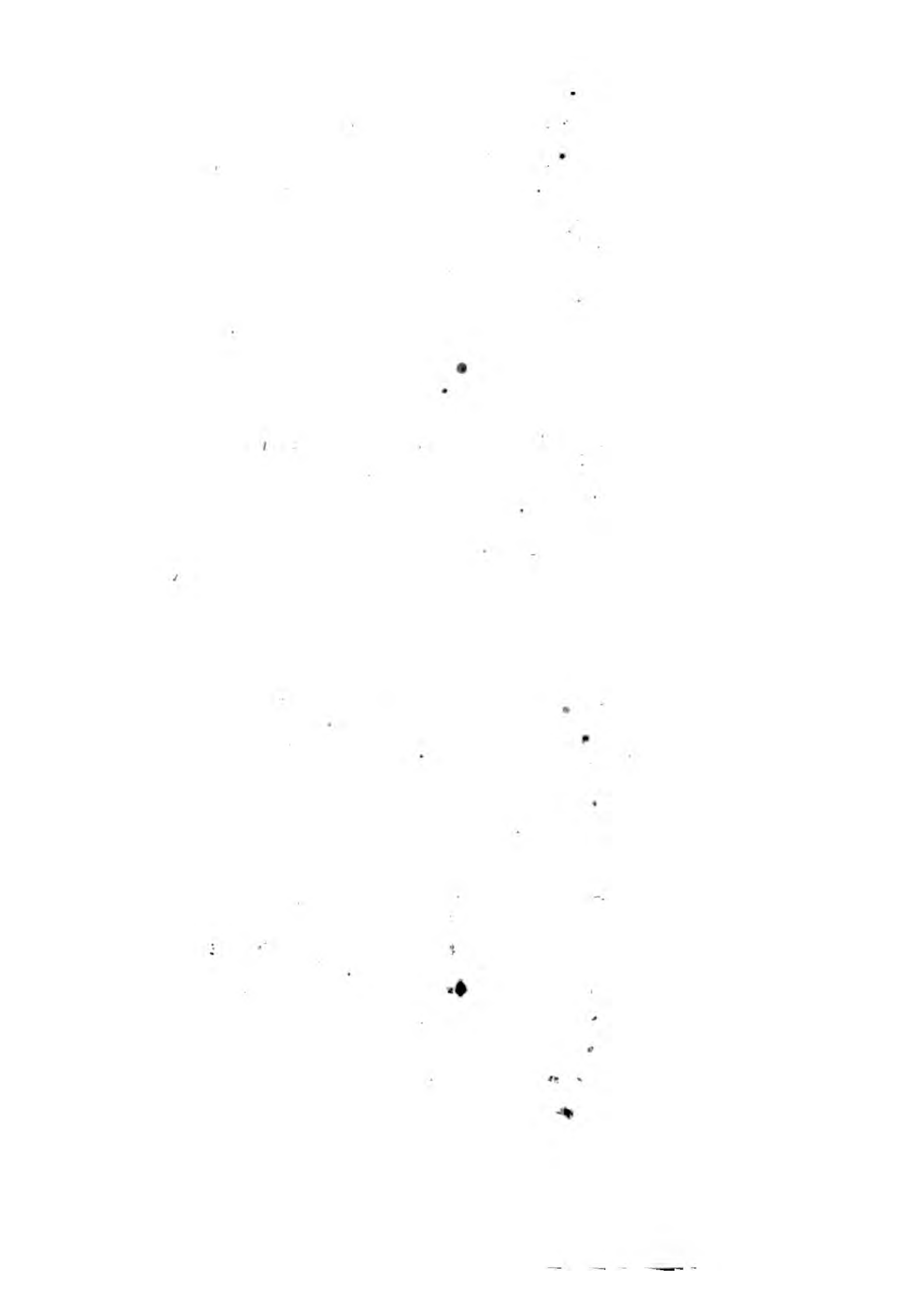
König Authari's Brautfahrt. Lustspiel in 4 Aufzügen.
Miniatur-Ausgabe.

Verlag der königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker) in Berlin.

Shakespeare's Zeitgenossen
und ihre Werke.

Dritter Band.

John Lily, Robert Greene und Christoph Marlowe.



Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke.

In Charakteristiken und Uebersetzungen

von

Friedrich Bodenstedt.

Dritter Band.

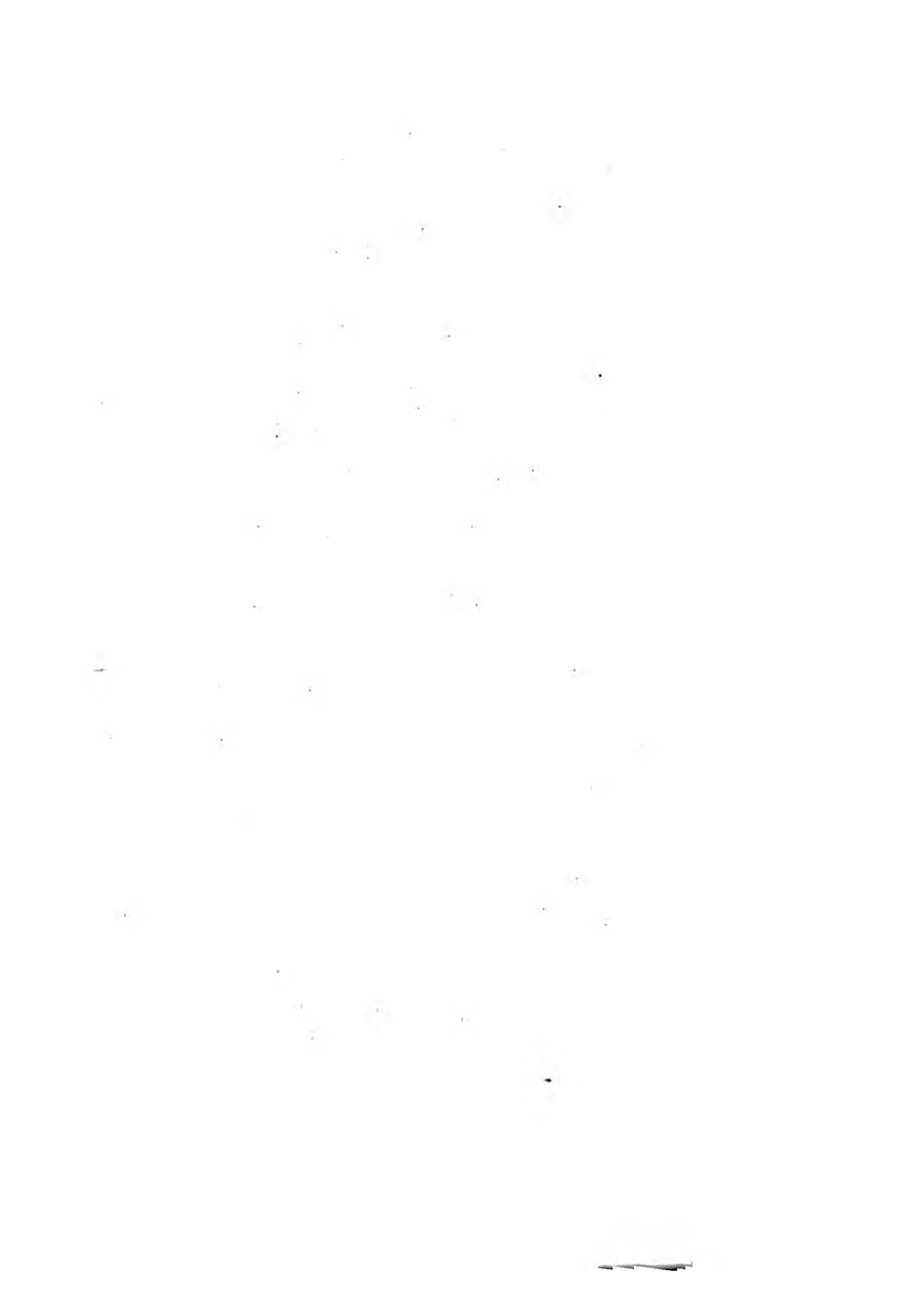
John Lily, Robert Greene und Christoph Marlowe.



Berlin.

1860.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).



Lilly, Greene und Marlowe,

die drei bedeutendsten Vorläufer Shakespeare's

und ihre

Dramatischen Dichtungen.

Von

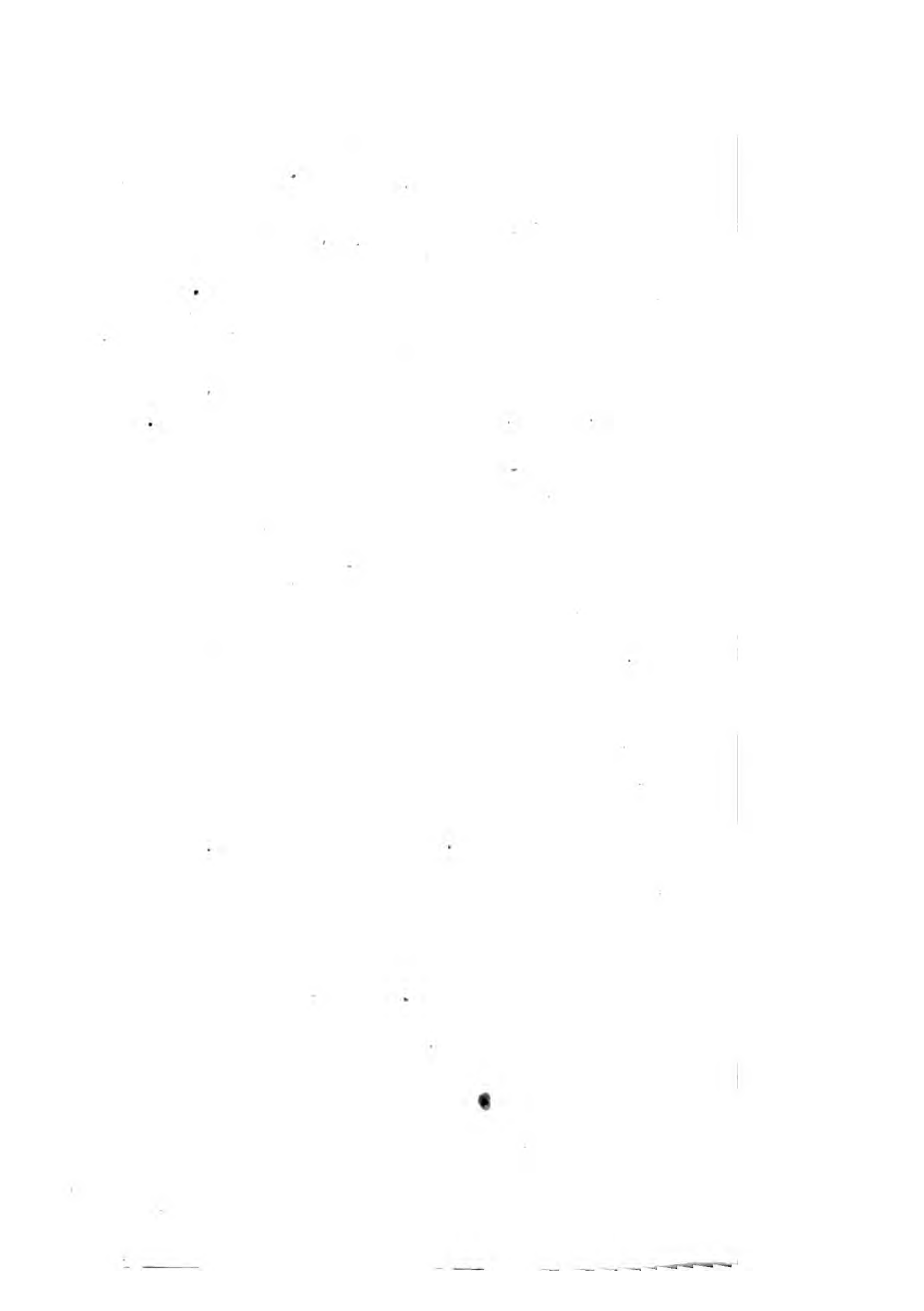
Friedrich Bodenstedt.



Berlin.

1860.

Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Decker).



Inhalts-Verzeichniß.

a. John Lilly und seine Dramen.

	Seite
1. Einleitung	6
2. Alexander und Kampaspe	20
3. Sappho und Phaon	44
4. Endymion, oder der Mann im Monde	47
5. Galathea	48
6. Mutter Bombie	50
7. The Maid's Metamorphosis	50
8. Die Frau im Monde	51
9. Love's Metamorphosis	52

b. Robert Greene.

1. Einleitung	57
2. Orlando Furioso	77
3. Ein Spiegel für London und England. Von Thomas Lodge und Robert Greene	85
4. Baco und Bungay	93
5. Alfons, König von Aragonien	129
6. Jakob IV.	135
7. Georg Greene, der Flurschütz von Wakefield	143

c. Christoph Marlowe.

	Seite
1. Einleitung	153
2. Lamerlan der Große	181
3. Die tragische Geschichte des Doktor Faust	201
4. Eduard II.	307
5. Der Jude von Malta	319
6. Die Bluthochzeit in Paris	351
7. Dido, die Königin von Karthago. Von Marlowe und Rasb	361



John Lilly
und seine Dramen.



Uelteste Ausgaben der einzelnen Komödien Lilly's:

1. A moste excellent Comedie of Alexander, Campaspe, and Diogenes, played beefore the Queene's Maiestie on twelwe day at night, by her Maiesties Children, and the Children of Paules. Imprinted at London, for Thomas Cadman, 1584.

Eine zweite Ausgabe erschien in demselben Jahre unter dem Titel »Kampaspe«, mit Hinweglassung der Namen Alexander und Diogenes, und eine dritte Auflage wurde gedruckt von Thomas Orwin für William Broome im Jahre 1591.

Das Stück wurde unter dem Titel Alexander und Kampaspe wieder abgedruckt im Jahre 1632 von Blount, in einem Duodezbande welcher betitelt ist: »Sixe Court Comedies, often presented and acted before Queene Elizabeth, by the Children of her Maiesties Chappell, and the Children of Paules. Written by the onely rare poet of that time, the wittie, comicall, facetiously - quicke and vnparalleld John Lilly, Master of Arts. Decies repetita placebunt. London: Printed by William Stansby for Edward Blount. 1632.«

Endlich wurde es auch in alle Ausgaben der bekannten Dodsley'schen Sammlung aufgenommen.

2. *The Woman in the Moone*. As it was presented before her Highnesse; By John Lillie, Maister of Arts. Imprinted at London for William Jones, and are to be sold at the signe of the Gun, neere Holburne Conduict. 1597.

3. *Sapho and Phao*, played beefore the Queene's Maiestie on Shrovetewsdlay, by her Maiesties Children, and the Boyes of Paules. Imprinted at London by Thomas Cadman, 1584.

Eine zweite Ausgabe erschien bei Broome 1591. Dieses Stück wurde ebenfalls in der Sammlung von Blount wieder abgedruckt.

4. *Endimion, the Man in the Moone*, play'd before the Queene's Majestie at Greenewich on Candelmas day at night, by the Children of Paules. At London by J. Charlewood, for the widdow Broome, 1591.

Wieder abgedruckt bei Blount, und ebenso im zweiten Bande von Diffe's *Old Plays*, London 1814.

5. *Gallathea*. At it was playde before the Queene's Maiestie at Greene-wiche, on Newyeeres day at Night. By the Children of Paules. London, printed by Thomas Scarlet for J. B. etc. etc. 1592.

Wieder abgedruckt bei Blount.

6. *Midas*. Daß Weitere wie bei *Gallathea*. 1592.

Wieder abgedruckt bei Blount und Diffe.

7. *Mother Bombie*. London, Imprinted by Thomas Scarlet for Cuthbert Burby, 1594.

Wieder abgedruckt bei Blount und Diffe.

8. Love's Metamorphosis. A wittie and courtly Pastorale, written by Mr. John Lyllie. etc. London. Printed by William Wood, etc. 1601.

Zwei andere Stücke, von welchen es sehr zweifelhaft ist, ob Lilly sie geschrieben:

9. Warning for Faire Women, 1599 und
10. The Maid's Metamorphosis, 1600
erschienen anonym.
-

John Lilly war der erste englische Dichter, welcher Dramen in Prosa schrieb, und seine Prosa diente Shakespeare als Muster; zwischen den komischen Scenen wie auch zwischen den lyrischen Stellen in den Stücken beider Dichter lassen sich eine Menge schlagender Aehnlichkeiten nachweisen.

John Lilly war etwa zehn Jahre älter als Shakespeare; die Angaben über die Zeit seiner Geburt schwanken zwischen den Jahren 1553 und 1554. Er studirte und erwarb sich die gelehrten Grade auf der Universität Oxford, lebte dann eine Zeitlang in Cambridge und kam endlich an den Hof der Königin Elisabeth. Welche Stellung er dort bekleidete, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Wir wissen nur, aus zwei an die Königin gerichteten Briefen, die sich erhalten haben, daß er lange durch die Hoffnung hingehalten wurde, Master of the Revels (Intendant der Hoflustbarkeiten) zu werden, eine Hoffnung, die sich jedoch nie verwirklichen sollte.

Da diese Briefe (nebst ein paar andern, die er an einen früheren Gönner, den Lord Burghley gerichtet) die einzigen authentischen Zeugnisse sind, welche wir — außer seinen Werken — von ihm besitzen, so lasse ich wenigstens einen davon als charakteristisch für den Schreiber, hier in der Uebersetzung folgen:

»Höchst gnädige und gefürchtete Monarchin!

Ich darf nicht wagen Ew. Hoheit durch viele Worte zu belästigen und habe nicht Wiß genug in wenigen Worten viel zu sagen. Dieses Jahrhundert drängt einen Auszug des Vaterunsers auf einen Raum zusammen nicht größer als ein Pfennig, und bildet die ganze Welt auf einem Spielballe ab; alle Wissenschaft wird in Sentenzen ausgeprägt. Ich wollte, daß ich mich so kurz fassen könnte, meine Hoffnungen, Schicksale und Widerwärtigkeiten in zwei Sylben auszudrücken, wie Kaufleute ihre Reichthümer in wenigen Zahlen, allein ich fürchte, schon jetzt den Fehler zu begehen, den ich zu vermeiden wünschte, nämlich weitschweifig zu werden, wie jener Mann, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, zu erforschen was Zeit sei, seine Zeit darüber verlor und doch nicht zum Ziele kam.

Durch Ihre höchste Gnade lebe ich seit zehn Jahren im Dienste Ew. Majestät, mit der Aussicht, Intendant der Lustbarkeiten des Hofes zu werden (ich kann nicht sagen, daß man mir dies bestimmt versprochen, aber wohl, daß man mir Aussicht dazu gemacht habe). Während dieser zehn Jahre habe ich mit unermüdlicher Geduld gewirkt und gewartet, und jetzt weiß ich nicht, welcher Krebs mich für eine Auster gehalten und mitten im Sonnenschein Ihrer höchsten Gnade einen Stein zwischen die Schalen geschoben, um mich lebendig zu verschlingen, der ich nur von todten Hoffnungen lebe.

Wenn Ew. geheiligte Majestät mich für unwürdig hält und ich nach zehnjährigen Stürmen am Hofe Schiffbruch leiden soll mit meiner Zeit, meinen Talenten und Hoffnungen, so gewähren Sie mir nach Ihrem nie irrenden Urtheil wenigstens eine Planke oder ein Floß, um mich in ein

anderes Land zu tragen, wo ich in melancholischer häuslicher Andacht unter irgend einem Strohdache Gebete schreiben kann statt Komödien, Gebete für Ihr langes und glückliches Leben, und bereuen kann so lange den Narren gespielt zu haben, und doch wie

Quod petimus poena est, nec etiam miser esse recuso,
Sed precor possem mitius esse miser. «

Villy's Gesuch blieb ohne Erfolg, wie wir aus einem zweiten, drei Jahre später an die Königin gerichteten Briefe ersehen, der in einer an Verzweiflung grenzenden Stimmung geschrieben sein muß. Es scheint daraus hervorzugehen, daß man dem Dichter alle Geschäfte eines Master of the Revels aufbürdete, ohne ihm die Stelle selbst, oder auch nur eine anständige Entschädigung dafür zu geben.

Das erste Werk, wodurch Villy allgemeines Aufsehn erregte und so zum Dichter des Tages wurde, daß man eine Zeitlang von nichts Anderem sprach, erschien im Jahre 1580 und trug den Titel: »Euphues. Die Anatomie des Wises, sehr ergötzlich für alle Herren zu lesen und nothwendig zu behalten, worin die Freuden welche dem Wize in der Jugend durch die Gefälligkeiten der Liebe folgen und das Glück welches er im Alter durch die Vollendung der Weisheit erntet, dargestellt sind.«

Diesem Buche folgte bei dem ungemeinen Beifall, den es fand, gleich eine Fortsetzung: »Euphues und sein England, eine Beschreibung seiner Reise nach dieser Insel, nebst den dabei erlebten Abenteuern, untermischt mit verschiedenen hübschen Abhandlungen über rechtschaffene Liebe; ferner eine Schilderung des Landes, des Hofes und der Sitten dieser Insel. Höchst ergötzlich zu lesen und frei von Allem, was irgendwie schaden könnte; den Weisen wird durch Leichtfinn

nur geringer Anstoß gegeben und den Lüsternen noch geringere Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Neigungen geboten.“

Euphues ist ein junger, moderner Athener, der nach Neapel kommt, sich dort in die Geliebte eines Freundes verliebt und die anfänglich stolze und spröde Schöne durch seine witzige Beredtsamkeit für sich gewinnt. Allein der Witz, der ihm ihre Liebe gewonnen, vermag nicht sie auf die Dauer an ihn zu fesseln; sie wird ihm endlich auch untreu, und er spricht nun in einer Reihe von Briefen seine Ansichten über Erziehung aus.

Die magere Handlung dieser Geschichte wird ergänzt durch förmliche Anleitungen zu der Kunst durch Witz zu glänzen. Die von Wortspielen, Antithesen, Bildern, Tropen und überraschenden Vergleichen schillernden Reden des Euphues sind darauf angelegt dem Leser als Muster zu dienen und ihn zugleich in das Geheimniß ihres Entstehens einzuweihen.

Der zweite Band schildert in gleicher Sprache die Erlebnisse und Beobachtungen Euphues in England, über dessen Damen und besonders über die jungfräuliche Königin, er sich in höchst schmeichelhafter Weise äußert.

Man hat die geschraubte, zierliche, symbolische Sprache, in welcher diese Bücher geschrieben sind, nach Euphues, dem Helden der Erzählung, Euphuismus benannt und Villy selbst hat davon den stehenden Beinamen der Euphuist erhalten.

Der Euphuismus wurde bald dergestalt Mode am Hofe und in den vornehmeren Kreisen, daß Alles, was zur guten Gesellschaft gehörte, in Euphuismen reden mußte und es als ein Zeichen gemeiner Abkunft oder Erziehung galt, sich in einfachem guten Englisch auszudrücken.

Blount, ein älterer Herausgeber Villy's, sagt von ihm: »Unsere Nation ist ihm Dank schuldig für ein neues Englisch,

welches er sie lehrte und durch Euphues und sein England begründete. Alle unsere Damen waren seine Schülerinnen, und am Hofe wurden dazumal Schönheiten welche nicht Euphuismus reden konnten, so wenig für voll angesehen, wie heute solche, welche nicht französisch sprechen.«

Diese nur halbrichtige Bemerkung wurde von jedem späteren Herausgeber und Literaturhistoriker nachgeschrieben und Alle gründeten darauf die ganz unhaltbare Annahme, daß Villy zuerst die zugespitzte, wortwitzige Redeweise, Euphuismus genannt, am Hofe eingeführt habe, während er in der That nur der Erste war, der das längst vorhandene, im Geschmacke der Zeit Liegende auf die Spitze trieb und zu künstlerischen Zwecken verwendete.

In Italien, Spanien und Frankreich finden wir ganz ähnliche Erscheinungen, wenn auch unter andern Namen, und was Deutschland betrifft, so braucht man nur an die poetische Versunkenheit des ganzen 17. Jahrhunderts zu erinnern, wo die Dichtkunst allgemein als eine erlernbare Fertigkeit betrachtet und geübt wurde und sentenziöser Schwulst, rhetorische Gespreiztheit und mythologische Zandeleien alles natürliche Gefühl überwucherten.

Die englische Poesie brach nie so ganz und völlig wie die deutsche mit ihren heimischen volksthümlichen Traditionen; sie nährte sich von den Früchten der Gelehrsamkeit aller Kulturvölker, aber diese weithergeholten Stoffe gingen dermaßen in ihr eigenes Fleisch und Blut über, daß von dem Fremdartigen nichts als der Name übrig blieb, während in Deutschland der fremde Einfluß auf lange Zeit alles Nationalpoetische geradezu ertödtete, so daß erst aus der vollständigsten Verwesung neue heimische Lebenskeime sich entwickelten.

Als John Villy auftrat, gehörte eine klassische Bildung

unter den höheren Ständen Englands zum guten Tone und selbst viele Damen hatten, dem Beispiele der Königin Elisabeth folgend, eine ziemlich gründliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache sich angeeignet; eine allgemeine Bekanntschaft mit der alten Mythologie war in den höheren Kreisen durchweg vorauszusetzen. Nur für diese Kreise und unter solchen Voraussetzungen schrieb Villy seine Komödien, die ausschließlich zur Aufführung am Hofe berechnet waren und auch niemals in's Volk gedrungen sind.

Ebenso gehörte der Leserkreis seines Euphues vornehmlich den höheren Ständen an, da die Erzählung ihrer ganzen Tendenz nach dem Volke ohnehin ein Buch mit sieben Siegeln bleiben mußte. Nun liegen uns aber von Elisabeth und verschiedenen Großen ihres Hofes Briefe aus früherer Zeit vor, welche schon ganz in der antithetischen Phraseologie geschrieben sind, wodurch Villy's Erstlingswerke sich auszeichnen, und welche zu der Annahme berechtigen, daß der Konversationston am Hofe ein ähnlicher war und nicht erst von Villy dort eingeführt wurde.

Große Denker mögen ihre Ideen der Welt aufzwingen, allein der Konversationston wird überall von den höheren Ständen angegeben, und geht von dort, wie abgelegte Kleider, unter das Volk.

Allegorische und mythologische Ländeleien, Nachahmungen der italienischen Concetti und eine überschwengliche Anwendung rhetorischer Figuren waren in England schon seit Chaucer's Zeit üblich; die dadurch entstandene gekünstelte und gezierte Redeweise erreichte jedoch ihren Höhepunkt und damit ihr Ende erst unter Elisabeth. Villy mußte sich dem Geschmacke oder Ungeschmacke der Zeit fügen und die Sprache der vornehmen Welt reden, deren Gunst er gewinnen

wollte. Allein er that das nicht mit slavischer Nachahmung, sondern mit künstlerischer Ueberlegenheit und Freiheit; ja es will mich fast bedünken, als ob Villy's Euphues nichts als eine Satire auf den Ungeschmack seiner Zeit sei. Darauf scheint schon der Titel: »Euphues, oder die Anatomie des Wizes« hinzudeuten. Der Witz den man vermittelst eines Secirmessers in seine Urbestandtheile zerlegen kann, um Andere in das Geheimniß seines Entstehens einzuweihen, ist keine Göttergabe, sondern nur eine erlernbare Fertigkeit, die mit dem ächten Wize so wenig gemein hat, wie die Reimkünsterei, welche noch im vorigen Jahrhundert bei uns durch sogenannte »poetische Trichter« und Recepte gelehrt wurde, mit der Poesie.

Nicht durch solche Aeußerlichkeiten hat sich Villy seinen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte Englands errungen, wenn sie auch dazu dienen mochten, ihn bei Hofe und in der vornehmen Welt angenehm und berühmt zu machen.

Bei der Erinnerung an die politischen wie poetischen Großthaten, durch welche Elisabeths Regierung verherrlicht wurde, vergißt oder übersieht man gar leicht das Kleinliche, Abgeschmackte, oft geradezu Fragenhafte, welches neben jenem Hervorragenden einen so breiten Raum einnahm, wie die Häuser einer Stadt im Verhältniß zu den Kirchtürmen einnehmen.

Es ist nöthig, dies hier einigermaßen zu veranschaulichen, damit wir für das Bild des Dichters den passenden Rahmen gewinnen.

Die große, kluge und gelehrte Königin Elisabeth war zugleich die eitelste, eingebildetste Frau, welche jemals Reifröcke, hochgeblähte Steifragen und Puffärmel getragen. So gesucht einfach sie in Wesen und Kleidung in ihrer

Jugend war, so gespreizt, pomphast und überladen erschien sie in den reiferen Jahren ihres Lebens. Ihre Ansprüche und eitlen Einbildungen vermehrten sich in demselben Grade wie ihre wirklichen Reize sich verminderten. Um ihr zu gefallen, bedurfte es eines Aufgebotes von Schmeichelei, wie dergleichen heutzutage von jeder halbwegs verständigen Fürstin, und wäre sie noch so schön, entweder als Narrheit belächelt, oder als Beleidigung bestraft werden würde.

Der ganze Olymp wurde entvölkert, um eine annähernde Vorstellung von Elisabeths wunderbaren Reizen und Vorzügen zu geben, und nicht bloß die armen Poeten, welche um ihre Gunst buhlten, sondern auch die Sprößlinge der mächtigsten Geschlechter, die ersten Würdenträger im Staate mußten zu so groben Mitteln greifen, um die nach Schmeicheleien lechzende Königin bei gnädiger Laune zu erhalten. Die berühmten, vielbeschriebenen Feste von Kenilworth, wo 7 Gottheiten Ihrer Majestät huldigten und Geschenke brachten, die Dame vom See vor ihr auftauchte und Arion auf einem 24 Fuß langen Delfin, in dessen Bauch ein ganzes Orchester saß, angeritten kam, während ein unglücklicher Poet den ganzen Unsinn in lateinischen Versen erklären und besingen mußte, zeichneten sich bloß durch Pomp und Ungeschmack aus; aber als 3 Jahre später (im Jahre 1578), Elisabeth ihren Günstling Leicester auf seiner prachtvollen Besingung von Wanstead-house besuchte, schrieb sogar der berühmte Philip Sidney, damals noch ein junger Mann, ihr zu Ehren eine sogenannte Maske, d. i. ein dramatisches Gelegenheitsgedicht mit phantastischen Aufzügen, worin er die damals 45 jährige Königin als »Lady of the May« verherrlicht, mit einer Ueberschwenglichkeit der Schmeichelei, die heutzutage selbst den begabtesten Dichter aus jeder

anständigen Gesellschaft verbannen würde. Damals war ein solcher Ton aber an der Tagesordnung und nur der einzige Shakespeare machte auch hierin, wie in Allem, eine rühmliche Ausnahme.

Auf ihren Reisen im Innern des Landes wurde Elisabeth immer durch allerlei Gottheiten und allegorische Figuren begrüßt und überall wo sie verweilte, durch prunkvolle Schaustellungen und improvisirte Masken unterhalten.

Nach ihrem vorhin erwähnten Aufenthalte bei Leicester, besuchte sie die alte Stadt Norwich, wo die guten Bürger sich beeilten, ihr eine würdige Fortsetzung der in Wansteadhouse genossenen Herrlichkeiten zu bieten. Zwei Tage nach ihrer Ankunft erschien vor ihrem Hause, in einer phantastisch bemalten Kutsche fahrend, Merkur, in einem goldbesetzten Wamms von blauem Sammt, mit einem goldenen Hute auf dem Kopfe und Flügeln an Händen und Füßen, um sie zu einem eigends für sie vorbereiteten Schauspiel unter freiem Himmel einzuladen, worin Venus und Cupido nebst lasterhaftem allegorischen Gefolge überwunden wurden durch die Göttin der Keuschheit und ihren tugendhaften Anhang, womit natürlich die Königin und ihre Damen gemeint waren. Heimkehrend von einem Diner beim Earl von Surrey, wurde sie auf dem ganzen Wege umschwärmt von Nymphen und Feen, welche ihr singend und tanzend huldigten, während mitten unter dieser wunderlichen Gesellschaft plötzlich ein ehrwürdiger Pfarrer an sie herantrat, um ihr zu danken für den Schutz, welchen viele aus Spanien geflüchtete Protestanten in Norwich durch die Gnade der Königin gefunden hatten.

Es würde voreilig sein, aus den monströsen Festen, welche ihre Anbeter und Unterthanen ihr bereiteten, auf

der Königin eigenen Geschmack zu schließen, wenn die Schau-
stellungen welche sie selbst bei außerordentlichen Gelegenheiten
anordnete, nicht ganz von derselben Art gewesen wären. Als im Jahre 1581 eine glänzende französische Gesandtschaft
eintraf, um die seit langem gepflogenen Bewerbungen um
Elisabeths Hand abzuschließen, veranstaltete sie, der Gesandt-
schaft zu Ehren, ein großes Fest, welches ungefähr um
dieselbe Zeit stattfand, wo John Lilly's Betheiligung an
den Vergnügungen des Hofes begann.

An der Südseite ihres Palastes von Whitehall wurde
ein großer, zeltartiger Festbau errichtet, den man mit buntest
phantastischem Flitterstaat ausschmückte. Die Decke bildete
eine Nachahmung des Himmelsgewölbes, an welchem Sonne,
Mond und Sterne zu gleicher Zeit dargestellt waren.
Darunter schwebten Wolken und dazwischen hingen königliche
Wappenschilder, nebst einer blendenden Menge gläserner
Kronleuchter. Die von Goldschaum glitzernden Wände waren
geschmückt mit Gewinden von Ephen, Lorbeer und allerlei
Blumen, zwischen welchen verschiedene Früchte hingen, worun-
ter besonders Mohrrüben genannt werden. In diesem Zauber-
palast gab die Königin der französischen Gesandtschaft prunk-
volle Bankette, während die bevorzugten Herren ihres Hofes
ihr selbst einen sogenannten »Triumph« bereiteten, nach
folgendem Plane:

Der junge Earl von Arundel, Lord Windsor, Philip
Sidney und Fulke Greville erschienen in prachtvoller Rüstung
auf dem Turnierplatze als »Pflegetöchter der Begierde«, um
»die Burg der vollkommenen Schönheit« (so nannten sie
den Platz, wo die Königin saß) zu erstürmen. Ein Knabe,
welcher in die Farben der »Begierde«, roth und weiß,
gekleidet war, näherte sich Ihrer Majestät, sie in zierlicher

Rede auffordernd, die Burg zu übergeben. Auf ihre Weigerung wurde ein von Rädern getragener Berg in den Turnierhof gezogen und die vier Kavaliers, jeder an der Spitze eines glänzenden Juges, ritten drohend an der Königin vorüber, wonach abermals der »Knabe der Begierde« erschien und die Königin folgendermaßen anredete:

»Wenn meine vorige Botschaft von Dir erhört wäre, o Königin! in welcher die ganze Geschichte der Tugend geschrieben steht in der Sprache der Schönheit, so würden diese kriegerischen Drohungen in Deiner geheiligten Gegenwart unnöthig geworden sein. Deine Augen, bis dahin nur gewohnt, um Dich her gebeugte Knie und demüthige Herzen zu sehen und in Dir den himmlischen Frieden eines süßen Gemüths, würden jetzt ihre schönen Strahlen sich nicht brechen sehen an glänzenden Rüstungen, würden nimmer dahin getrieben sein die Wuth der Begierde und die Begierde der Wuth zu sehen. Aber da es — leider! — so weit gekommen ist, daß nichts übrig bleibt als kriegerische Gewalt, um unbeugsame Weigerung zu überwinden, so sind diese Ritter in's Feld gerückt — was brauche ich mehr zu sagen? Du siehst sie bereit mit Herz und Hand Dich zu bekriegen, und voll Hoffnung zu siegen. Vielleicht blickst Du verächtlich auf sie herab, weil Dir ihre Zahl zu gering scheint. Aber ich sage Dir: die Kraft der Begierde zählt nicht nach der Menge. Sieh nur, mit welcher unwiderstehlicher Zuversicht sie anrücken und wie nicht nur der Himmel ihnen seine siegreichen Waffen leiht (aus dem Berge erschallt Musik), sondern selbst die Erde, dieses trügste aller Elemente, welches doch mit natürlicher Schwere nach dem schläfrigen Centrum strebt, sich bei dieser Gelegenheit über sich selbst erhebt, und hoch aufbäumt (wie Du gleichen sehen wirst) um die hohe und

stolze Festung zu überragen (Hier streckt sich der Berg in die Höhe). Wenn Thaten bevorstehen, sind viele Worte ebenso langweilig für den Sprecher wie für den Hörer. Du siehst ihre Macht, aber kennst ihre Erfolge nicht. Ich habe mich meines Auftrags entledigt, welcher darin bestand, Dir vor Beginn des Sturmes Vermittlung anzubieten. Du wirst nun aufgefordert werden Dich zu ergeben, und wenn Du diese Aufforderung zurückweist, so hüte Dich vor der stürmischen Leidenschaft welche gegen Dich losbrechen wird. Die Zeit naht wo der Feind nahen wird, allein keine Zeit soll mich abhalten zu wünschen, daß, wie immer dies endige, die Welt sich noch lange ihrer vornehmsten Zierde, welche sie und sich selbst mit Güte schmückt, erfreuen möge.«

Der bewegliche Berg wurde nun bis dicht vor die Königin gerollt, und einer der Knappen erließ unter Horngeschmetter eine neue Aufforderung sich zu ergeben.

Hierauf erscholl das Signal zum Angriff und zwei Kanonen wurden abgefeuert, die eine mit süßem Pulver, die andere mit höchst wohlriechendem Wasser geladen. Dann wurden Sturmleitern angelegt und die Stürmenden warfen Blumen, Süßigkeiten und allerlei zierliche Dinge in die Burg, bis Ritter erschienen zur Vertheidigung der vollkommenen Schönheit. Wieder wurden allerlei schöne Reden gehalten und das Ganze endete mit einem Turnier, bei welchem natürlich die Vertheidiger der vollkommenen Schönheit Sieger blieben.

Lucy Aikin nimmt an, daß Villy der Verfasser der gelegentlich dieser Festlichkeiten gesungenen Lieder und gehaltenen Reden sei, eine Annahme, welche auf dem Irrthum beruht, Alles was in jener Zeit Schwulstiges und Verschrobenes geschrieben ist, auf Villy zurückzuführen.

Ich habe hier nur deshalb eine kurze Schilderung einiger für und von Elisabeth veranstalteten Aufzüge gegeben, um zu zeigen, welcher Art die Lustbarkeiten waren, für welche Villy seinen Wis verwenden mußte und welchen weiten Weg der Geschmack noch bis zum Verständniß des etwa zehn Jahre später auftretenden Shakespeare zu machen hatte. Wir müssen dies wohl in's Auge fassen, um kein ungerechtes Urtheil über Villy's Dichtungen zu fällen, welche fast alle die Verherrlichung der jungfräulichen Königin zur Aufgabe hatten, an deren Hofe er lebte.

Die ersten durch den Druck bekannt gewordenen Komödien Villy's erschienen im Jahre 1584, nachdem sie sich schon lange vorher durch wiederholte Aufführungen in der Gunst des Hofes festgesetzt hatten. Die eine trägt den Titel: Sappho und Phaon; die andere: Alexander und Kampaspe. Beide sind in Prosa geschrieben und ihr zierlicher, leichter und witziger Dialog gewann schnell solchen Beifall, daß er mit Einem Schlage den Knittelversen und ungeschlachteten Alexandrinern, in welchen sich bis dahin das Lustspiel bewegte, ein Ende machte.

Trat auch — bis zum Verfall des englischen Theaters — nach Villy kein namhafter Dichter mehr auf, der ganze Stücke in Prosa geschrieben hätte, indem wenige Jahre nachher der Blankvers die bleibende poetische Form für das Drama wurde, so diente doch Villy's Dialog seinen Nachfolgern als Muster für diejenigen komischen Scenen, welche sie in Prosa schrieben, und besonders ist sein Einfluß auf Green und Shakespeare unverkennbar.

Zur Darstellung der Villy'schen Stücke bei Hofe dienten die sogenannten »Kinder der Kapelle«, welche sowohl Frauen- wie Männerrollen spielen mußten, wie denn überhaupt zu

jener Zeit das Auftreten von Frauen auf der Bühne unstatthaft war. Die Kinder der Kapelle waren Chorknaben, welche in königlichem Solde standen und außer ihrem Dienste in der Kirche und bei festlichen Gelegenheiten auch als Schauspieler verwendet wurden.

Nach dieser Einleitung lasse ich einen längeren Auszug aus demjenigen Stücke Villy's folgen, welches mir am besten geeignet scheint, die Eigenthümlichkeiten des Dichters zu veranschaulichen. Es ist betitelt: »Alexander und Kampaspe«, spielt in Theben und behandelt die Geschichte der Liebe des macedonischen Königs zu einer jungen schönen Thebanerin, Kampaspe, welche er von Apelles malen läßt, der sich bei dieser Gelegenheit selbst in Kampaspe verliebt und auch ihre Gegenliebe zu gewinnen weiß, da sie lieber die Gattin des großen Malers, als die Geliebte des großen Königs sein will. Hieraus entwickeln sich bedrohliche Konflikte, welche der Dichter auf das Anmuthigste zu lösen weiß.

Dazwischen spielen eine Menge komischer Scenen, welche eigentlich gar nicht zur Sache gehören, aber durch Witz und Laune unterhalten.

Alexander und Kampaspe.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Alhtus. Parmenio. Timoklea. Kampaspe.
Alexander. Sepsästion.)

Alhtus und Parmenio unterhalten sich über die großen Eigenschaften Alexanders. Da treten die beiden thebanischen Gefangenen des siegreichen Königs, Timoklea und Kampaspe herein.

Parmenio.

Still, Alhtus! Sieh' die schöne Beute unseres Siegs, diese holden Frauen. Wohl mag uns ihr Anblick erfreuen, weil er uns Ehre und Nutzen bringt und ihre Gefangenschaft ihnen leicht gemacht wird durch die Gnade unseres Königs.

Timoklea.

Glück, du hast nie die Tugend betrogen, weil die Tugend niemals auf dich gebaut hat. Schwert und Feuer werden wenig erbeuten wo Weisheit und Muth das Scepter führen. O Theben, deine Mauern erstanden durch melodisches Harfenspiel und wurden niedergeworfen durch schrilles Drommetengeschmetter. Alexander würde den Mauern nie so nahe gekommen sein, wenn Epaminondas sie von Außen vertheidigt hätte. Doch ein Geschick läßt sich selten voraus-

sehen, niemals verhindern. Wir sind hier nun Gefangene und müssen unsern Nacken der Gewalt beugen; allein unsere Herzen soll selbst der Tod nicht entmuthigen. Komm, Kampaspe, wir brauchen uns nicht zu schämen unsere Blicke auf den zu werfen, gegen den wir nicht fürchteten unsere Speere zu schleudern.

Parmenio.

Wohl dürft Ihr guten Muthes sein, edle Frau, denn der Eroberer ist Alexander.

Timoklea.

Er hat uns besiegt, nicht erobert.

Parmenio.

Alles unterwerfen, heißt es erobern.

Timoklea.

Er kann nicht unterwerfen was göttlich ist.

Parmenio.

Ueben war nicht göttlich.

Timoklea.

Aber die Tugend ist es.

Klytus.

Alexander ehrt die Tugend und wird auch Euch ehren. Er dürftet nicht nach Blut, sondern nach Ehre. Furchtbar im Kampfe wie es einem Feldherrn geziemt, ist er mild als Sieger, wie ein König es sein soll. Unvergleichlich in allen Dingen, ist Alexander ganz einzig in seiner Größe.

Kampaspe.

Wenn er so voll Würde ist, wird er auch Frauenwürde zu achten wissen. Wir wollen lieber unsere Ehre retten als unsere Güter und lieber rein sterben als ehrlos leben.

Alexander.

Klytus, sind diese Frauen Gefangene?

Klytus.

Thebanische Gefangene, mein König; und es scheinen höchst ehrenwerthe Frauen zu sein.

Alexander.

Woher Ihr seid, edle Frau weiß ich, aber wer Ihr seid, weiß ich nicht.

Timoklea.

Alexander, ich bin die Schwester des Theagines, der gegen Deinen Vater focht, vor der Stadt Chieronte, wo er einen ruhmvollen Tod fand.

Alexander versichert die Gefangenen in edlen Ausdrücken seiner Gnade und seines Schutzes und wendet sich dann zu Sepsästion mit den Worten:

Laß uns nun dafür sorgen, daß die Künste blühen während die Waffen ruhen und daß wir uns eben so weise im Frieden zeigen wie wir tapfer im Kriege gewesen.

Worauf Sepsästion erwidert: Glücklichs das Volk, dessen Haupt ein Philosoph ist!

Zweite Scene.

(Manes. Granichus. Psoillus.)

Diese drei Diener des Diogenes, Plato und Apelles, unterhalten sich in lauter Wortspielen untermischt mit philosophischen Brosamen die von der Tafel ihrer Herren gefallen. Der Dialog erhält einen komischen Anstrich durch anachronistische lateinische Brocken und Citate.

Dritte Scene.

(Melippus. Plato. Aristoteles. Krisippus. Krates.
Kleanthes. Anagarchus. Alexander. Hephästion.
Parmenio. Klytus. Diogenes.)

Melippus.

Mein Auftrag, die hervorragendsten Gelehrten zum Könige zu entbieten, hat mir heillose Mühe gemacht. Erst kam ich zu Krisippus, einem langen, dünnen alten Manne, der, als ich ihm sagte, der König wünsche ihn zu sehen, mich bewegungslos anstarrte, dann ein Buch nahm, sich niedersezte und las ohne mich einer Antwort zu würdigen. Melissa, seine Magd, sagte mir, das wäre so seine Gewohnheit; sie müsse ihm oft das Essen gewaltsam in den Mund stopfen, da er lieber verhungern würde als sich von seinen Büchern trennen. Darauf ging ich zu Plato und Aristoteles und noch einigen andern, und Alle zeigten sich willig zu kommen, mit alleiniger Ausnahme eines alten Brummbären, der in einer Tonne saß, der Sonne zugekehrt, und mit einem Knaben griechisch las. Als ich ihn zu Alexander entbot, sagte er: Wenn Alexander mich sehen will, kann er zu mir kommen; wenn er von mir lernen will, kann er auch zu mir kommen. Aber — entgegnete ich — er ist ein König! Nun gut — sagte er — und ich bin ein Philosoph.

— Aber er ist Alexander —

— Und ich bin Diogenes.

Ungerlich fortgehend rief ich ihm zu: Du wirst es bereuen nicht zu Alexander zu kommen.

Nein — rief er lächelnd — Alexander mag es bereuen nicht zu mir zu kommen; Tugend muß gesucht werden, nicht aufgedrungen. Und so wälzte er sich herum und grunzte

in seiner Tonne unverständlich wie ein Schwein. Doch ich muß fort, die Philosophen kommen. (Geht ab.)

Plato, Aristoteles und Kleantes treten auf und beginnen ein philosophisches Gespräch. Sie werden unterbrochen durch Alexander, der seine Freude ausdrückt daß die Philosophen ihn schon erwarten. Worauf Hephästion entgegnet: sie wären nicht weise, wenn sie ihre Pflicht nicht kennten.

Alexander.

Es wundert mich nur, daß Diogenes sich so störrisch gezeigt.

Hephästion.

Seine Entschuldigung wird besser sein als Melippos' Botschaft.

Alexander.

Ich werde ihn selbst auffuchen, denn es verlangt mich, den Mann zu sehen der mich auffordern läßt zu ihm zu kommen. Doch erst zu unserer Unterhaltung.

Alexander legt nun seinen Philosophen allerlei spitzfindige Fragen vor, die sie noch spitzfindiger beantworten. Er drückt seine Zufriedenheit damit aus und geht fort.

Plato.

Wie glücklich bist Du, Aristoteles, Alexander zum Schüler zu haben!

Aristoteles.

Ihr Alle seid glücklich zu preisen, daß er Euer Herrscher ist.

Krisippus.

Der Mann könnte mir schon gefallen, wenn er sich begnügte ein Mensch zu sein.

Aristoteles.

Er sucht nicht, ein Gott zu sein, sondern nur den Göttern in Weisheit näher zu kommen.

(Diogenes tritt auf.)

Plato.

Diogenes, Du vergaßest Deine Pflicht, daß Du nicht mit uns zum König gingst.

Diogenes.

Und Du vergaßest Deinen Beruf, daß Du zum König gingst.

Plato.

Du bist eben so stolz auf Deine Unarten wie Andere auf ihre Tugenden.

Diogenes.

Und Du suchst eben so viel Ehre darin Hofmann zu scheinen, als wirkliche Hofleute sich schämen für Philosophen zu gelten.

Aristoteles.

Trotz Deiner Enthaltensmaske ist es gar wohl bekannt, daß Du Geld gefälscht hast.

Diogenes.

Und von Dir, daß Du Deine Sitten gefälscht hast.

Aristoteles.

Du hast wohl Ursache den Hof zu verachten, da Du ebenso schief von Geist wie krumm von Körper bist, und deshalb untauglich zu einem Hofmann.

Diogenes.

Besser krumm zu sein und sich nicht zu beugen vor dem Hofe, als gerade und sich zu krümmen am Hofe.

Anaxarchus.

Kommt, Freunde; wir werden ihm besser gefallen wenn wir ihn verachten, als wenn wir ihn anstaunen.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Diogenes. Pnyllus. Manes. Granichus.)

Eine Wortspielszene, welche damit endet, daß Diogenes seinen Diener Manes entläßt, nachdem er ihm erklärt, er brauche keinen Diener mehr, seit er seinen Trinkbecher fortgeworfen, könne er auch Bedienung entbehren.

Zweite Scene.

(Alexander. Hephästion. Diogenes. Apelles.)

Alexander unterhält sich mit Hephästion über die schöne Kampaspe und gesteht ihm daß er sie glühend liebe. Hephästion sucht ihn von dieser Leidenschaft abzubringen. Beide sind ganz in ihrem Charakter gehalten und der Dialog ist vortrefflich. Darauf kommt das Zusammentreffen Alexanders mit Diogenes, den er aus seiner Tonne hervortruft.

Diogenes.

Wer ruft mich?

Alexander.

Alexander. Warum wolltest Du nicht aus Deiner Tonne in meinen Palaß kommen?

Diogenes.

Weil es von Deinem Palaß bis zu meiner Tonne gerade so weit ist, wie von meiner Tonne bis zu Deinem Palaß.

Alexander.

Glaubst Du den Königen keine Ehrerbietung schuldig zu sein?

Diogenes.

Nein

Alexander.

Weshalb nicht?

Diogenes.

Weil sie keine Götter sind.

Alexander.

Sie sind Götter auf Erden.

Diogenes.

Ja, Götter von Erde.

Alexander.

Plato denkt anders.

Diogenes.

Das freut mich.

Alexander.

Warum?

Diogenes.

Weil ich nicht wünschte daß ein Anderer meine Gedanken haben möge.

Alexander.

Wenn ich etwas habe das Dir gefallen mag, so laß es mich wissen und nenne es.

Diogenes.

Behalte was Du hast, und nimm mir nur nicht, was Du mir doch nicht geben kannst: das Sonnenlicht.

Alexander.

Was wünschest Du?

Diogenes.

Nichts von dem was Du hast.

Alexander.

Dir liegt die ganze Welt zu Füßen.

Diogenes.

Mir auch.

Alexander.

Aber ich beherrsche sie.

Diogenes.

Und ich verachte sie.

Alexander.

Ich kann Deinem Leben ein Ende machen.

Diogenes.

Das kann ich auch; aber deß brauchst Du Dich nicht zu rühmen, denn es ist wirklich keine Kunst. Ein Ende wird meinem Leben ohnehin, ob Du willst oder nicht.

Alexander.

Wie kann man lernen zufrieden zu sein?

Diogenes.

Wenn man verlernt begehrllich zu sein.

Alexander.

Sephästion, wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein.

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles hat von Alexander den Auftrag bekommen, die schöne Thebanerin zu malen. Aus dem Dialog geht hervor, daß Apelles glühend in sie verliebt ist. Sie benimmt sich gegen ihn höchst würdevoll, ohne ihn jedoch gerade zu entmuthigen.

Zweite Scene.

(Psyllus. Manes.)

Wortspielgefecht zwischen Beiden. Psyllus ärgert sich, daß er immer vor der Thüre bleiben muß wenn sein Herr schöne Damen malt. Manes ärgert sich, daß er nichts zu essen hat. Beide machen sich über einander lustig. Ich führe nur ein paar Sätze aus ihrer Unterhaltung an:

Manes.

Wir Eyniker sind tolle Burschen. Merktest Du nicht daß ich auf Dich stichelte?

Psyllus.

Nein! Was heißt denn sticheln?

Manes.

Wir Gelehrten verstehen unter Stichelei einen witzigen Auswurf des Mundes, so mit bitterm Sinn in süßem Wort.

Psyllus.

Himmel, was hast Du Blikerl für Divisions-, Definitions-, Disputations-, Divinations- und sonstige Nations-Gaben! Und wie Dir Alles so rasch abgeht!

Manes.

Ja, siehst Du, Witz ist ein munterer Bursche; wo der aufwarten will, soll man nicht auf ihn warten; er darf auf der Zunge nicht zu lange weilen, sonst wird er langweilig; er muß abgeschossen werden wie ein Pfeil, er muß gefeilt sein, darf aber nicht feil sein, denn er ist eine Göttergabe.

Psyllus.

Denn hast Du keinen Witz!

Maes.

Wie so?

Pshlus.

In Deinen schmutzigen Hirnkasten werden die Götter ihre Gaben nicht niederlegen!

Dritte Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles.

Ich werde Eure Augen nicht treffen, weil sie mich so blenden.

Kampaspe.

So malt mich ohne Augen; ich bin doch blind für Alles.

Apelles.

Wurdet Ihr früher schon einmal gemalt?

Kampaspe.

Nein; und ich wollte Ihr könntet mich jetzt so malen, daß mich Niemand bemerkte.

Apelles.

Das wäre allzu schade! Ein so erhabenes Antlitz wie das Eure habe ich unter allen meinen Götterbildern nicht.

Kampaspe.

Was stellen diese Bilder vor?

Apelles.

Dies hier ist Leda, wie Jupiter sie verführte in Gestalt eines Schwans.

Kampaspe.

Ein schönes Weib, aber ein häßlicher Betrug.

Apelles.

Dies ist Alkmena, zu welcher Jupiter kam in Gestalt Amphitrion's, ihres Gemahls, und Herkules mit ihr zeugte.

Kampaspe.

Wie konnte ein so ruhmvoller Sohn aus so schmachvollem Bunde entspringen?

Apelles.

Weil sein Erzeuger ein Gott war.

Kampaspe.

Eben weil er ein Gott war, erscheint seine That um so niedriger.

Apelles.

Dies ist Danaë, in deren Schoß Jupiter einen Goldregen schüttete, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen.

Kampaspe.

O Schmach! Kann Gold die Gunst einer Frau gewinnen?

Apelles.

Dies ist Europa, wie Jupiter sie entführte.

Kampaspe.

Waren alle Götter wie dieser Jupiter?

Apelles.

In diesem Punkte glichen ihm viele.

Kampaspe.

Damals mochte solche Liebe auf Erden wohl entschuldigt werden, wenn selbst die Götter im Himmel ihre Gelüste nicht bezähmten.

Apelles.

Ich denke vielmehr, die Frauen müssen damals sehr liebenswürdig gewesen sein, daß sie selbst die Götter zur Liebe entflamnten.

Rampaspe.

Ach, wären die Frauen noch so schön, sie würden die Männer nicht minder treulos finden!

Apelles.

Und wären die Frauen noch so treulos, sie würden die Männer nicht minder verliebt finden.

Rampaspe.

Was für ein Bild ist dieses, Apelles?

Apelles.

Das ist Venus, die Göttin der Liebe.

Rampaspe.

Wie? Gab es auch liebende Göttinnen?

Apelles.

Diese hat Macht über alle Neigungen des Herzens.

Rampaspe.

Wie ist sie zu gewinnen, durch Gebete, Opfer, oder Bestechung?

Apelles.

Durch Gebete, Opfer, und Bestechung.

Rampaspe.

Durch was für Gebete?

Apelles.

Unwiderrufliche Gelübde.

Rampaspe.

Und durch welche Opfer?

Apelles.

Reinglühende Herzen, die sich nicht verstellen.

Rampaspe.

Und durch welche Bestechungen?

Apelles.

Rosen und Küsse. Habt Ihr nie in Liebe geglüht?

Kampaspe.

Nein; noch Liebe in mir.

Apelles.

Dann habt Ihr Vielen Wehe gethan.

Kampaspe.

Wie so?

Apelles.

Weil Ihr von Vielen geliebt gewesen seid.

Kampaspe.

Vielleicht von Einigen geschmeichelt.

Apelles.

Sollte ein so schönes Angesicht und ein so feiner Sinn,
beide unvergleichlich, der Liebe unfähig sein?

Kampaspe.

Ich soll Euch sagen, daß Ihr die Kunst Eures Pinsels
zeigt, nicht die Kunst Eurer Zunge. Thut was Ihr müßt,
nicht was Ihr wünscht.

Vierte Scene.

(Klytus. Parmenio. Alexander. Sepsästion. Krysus.
Diogenes. Apelles. Kampaspe.)

Klytus.

Wie kommt es, Parmenio, daß Alexander jetzt so
unruhig, ganz verändert erscheint? Morgens ist er melan-
chologisch, Mittags verstimmt, zu allen Stunden ernster und
strenger als er sonst war.

Parmenio.

In Angelegenheiten des Königs pflege ich lieber zu zweifeln als zu muthmaßen und halte es für weiser unwissend zu sein als neugierig, denn große Herren haben scharfe Ohren und lange Arme. Verdacht gilt ihnen schon als Beweis und der Beschuldigung folgt die Verdammniß auf dem Fuße.

Klytus.

Doch was wir unter vier Augen reden, kann keine Gefahr bringen, denn wir wissen gegenseitig wie gut wir ihm sind. Vielleicht macht sein unersättlicher Durst nach Eroberungen ihn so unruhig, vielleicht aber auch ist er verliebt.

Parmenio.

Alexander verliebt? Nein, Klytus, nein! Die Liebe ist ihm so fremd wie uns der Verrath. Er, dessen immer waches Auge, dessen nie müdes Herz, dessen ausdauernder Körper, dessen stets nach neuen Siegen dürstender Geist ihn zu rastloser Thätigkeit anspornen, läßt sich von den weichen Armen der Liebe nicht so leicht festhalten. Aristoteles sagte ihm, es gebe zahllose Welten, und daß er noch nicht eine ganz erobert hat, das ist's was ihn beunruhigt. Doch da kommt er selbst. (Beide ab.)

(Alexander und Hephästion.)

Alexander.

Komm, laß uns sehen, wie weit Apelles mit seinem Bilde ist; ich zweifle daß dieses Mal seine Kunst die Natur erreicht.

Hephästion.

Nur Deine Liebe zu Kampaspe macht Dich so reden.

Alexander.

Noch bin ich nicht so verliebt in Kampaspe, daß mein Bucephalus mir nicht näher stände, wenn Gelegenheit zum Kampfe wäre.

Sephästion.

Gelegenheit dazu fehlt nicht, wenn der Wille nicht fehlt.

Alexander.

Glaub' mir, Alexander kann, wenn er will, der zarten Leidenschaft sich so unzugänglich erweisen wie der Feigheit. Doch sieh' da Diogenes im Gespräch mit einem Andern. Hören wir ihm zu!

Krysus.

Gieb mir einen Heller, Diogenes, ich bin ein Cyniker.

Diogenes.

Wer Dir zuerst etwas schenkte, machte Dich zum Bettler.

Krysus.

Wohl, wenn Du Niemandem giebst, wird auch Dir Niemand geben.

Diogenes.

Ich brauche nichts bis die Quellen austrocknen und die Erde zu Grunde geht.

Krysus.

Ich sammle für die Götter.

Diogenes.

Und ich kümmere mich um die Götter nicht, welche Geld brauchen.

Krysus.

Alexander, König Alexander, schenk' einem armen Cyniker einen Obolus.

Alexander.

Es ziemt keinem Könige einen Obolus zu verschenken.

Krösus.

So schenk' mir ein Talent!

Alexander.

Es ziemt keinem Bettler ein Talent zu verlangen. Fort mit Dir!

Alexander kommt zu Apelles. Ich hebe aus der langen Unterhaltung nur Einiges hervor.

Alexander.

Wann wirst Du mit Kampaspe fertig sein?

Apelles.

Nie; denn bei so vollendeter Schönheit bleibt immer noch etwas zu wünschen übrig.

Alexander.

Ich bin zufrieden mit ihrem Bilde wie es ist; Du brauchst nicht weiter daran zu ändern.

Kampaspe entfernt sich. Alexander blickt ihr bewundernd nach und drückt sich so wohlgefällig über sie aus, wie nur Leidenschaft von der Schönheit spricht.

Fünfte Scene.

Apelles allein. Er hält einen langen Monolog, aus welchem ersichtlich, daß sein ganzes Leben an ihrer Liebe hängt. Ihm ist Alexanders Leidenschaft zu ihr nicht entgangen; allein trotz aller Hoffnungslosigkeit neben einem so mächtigen Nebenbuhler findet er doch nicht die Kraft zu entsagen.

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Diogenes. Manes. Volk von Athen.)

Das Volk hat sich versammelt auf die Kunde, daß Diogenes ihm ein Schauspiel geben und in die Luft fliegen werde. Einige hartköpfige Zweifler werden zum Glauben bekehrt durch den schlaunen Manes, welcher ihnen erzählt, daß sein Herr in den letzten vierzehn Tagen nichts gegessen habe als Körbe und Federn. Diogenes denkt nicht daran zu fliegen; er hat die Athener nur versammeln lassen um ihnen zu zeigen wie dumm sie sind und ihnen bei der Gelegenheit einige unangenehme Wahrheiten zu sagen. Ein Bürger erwiedert:

Du predigst uns Tugend und bist selbst lasterhaft. Sah ich Dich nicht erst neulich aus einem schlechten Hause kommen? War das nicht eine Schande?

Diogenes.

Nein, es war keine Schande herauszukommen, aber es war eine Schande hineinzugehen.

Zweiter Bürger.

Wir werden Alexander sagen, daß Du ihn immer hinter seinem Rücken lästerst.

Diogenes.

Und ich werde ihm sagen, daß Ihr ihm immer in's Angesicht schmeichelt.

rc. rc.

Zweite Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles hat absichtlich, aber scheinbar zufällig, Kampaspe's Bild verdorben, um Gelegenheit zu haben sie noch einmal zu malen, da er gar nicht von ihr lassen kann. Aus einem Monologe Kampaspe's erfahren wir, daß ihr Herz ganz auf seiner Seite ist und sie lieber Apelles' Gemahlin sein will als Alexanders Geliebte.

Dritte Scene.

Klytus und Parmenio unterhalten sich über Alexander, den sie ganz in Liebe zu Kampaspe verloren wähnen.

Vierte Scene.

(Apelles. Kampaspe.)

Apelles.

Ich werde nun halb enden, Kampaspe.

Kampaspe.

Du sagtest mir doch, Apelles, Du werdest niemals enden.

Apelles.

Ich sagte, meine Liebe zu Dir werde nie enden, weil sie ewig ist.

Kampaspe.

Ewig heißt, was nie begonnen hat, also auch nie enden kann, weil es gar nicht vorhanden ist.

Apelles.

Du willst mich mißverstehen; hoffentlich wirst Du mir nicht mißtrauen?

Rampaspe.

Über was wirst Du sagen wenn Alexander Deine Liebe bemerkt?

Apelles.

Ich werde ihm sagen, daß Liebe keine Sünde ist.

Die Scene schließt mit dem herzlichen Geständnisse Rampaspe's, daß sie Apelles über Alles liebe.

F ü n f t e r A k t.

Erste Scene.

(Diogenes. Sylvius. Perim. Milo. Erico. Manes.)

Sylvius.

Ich habe Dir meine Söhne gebracht, daß Du ihnen Unterricht ertheilest, Diogenes.

Diogenes.

Was haben sie bis jetzt gelernt?

Sylvius.

Dieser hier ist ein ausgezeichnete Tänzer. Wart', er soll Dir gleich seine Künste zeigen. Tanze, Perim! (Perim tanzt.) Nun, wie gefällt es Dir?

Diogenes.

Je besser, desto schlechter.

Sylvius.

Der Andere kann sich auf den Kopf stellen und allerlei Gliederverrenkungen machen. Milo, zeig' Deine Künste! (Es geschieht.) Nun, warum lachst Du, Diogenes?

Diogenes.

Es kommt mir komisch vor, einen Galgenstrick zu sehen, der förmliche Studien macht, sich das Genick zu brechen, was er auf andere Weise viel bequemer haben könnte.

Sylbius.

Du bist ein verstockter Sünder. Glaubst Du an die Götter?

Diogenes.

Ich muß wohl an die Götter glauben, da ich in Dir einen Feind der Götter sehe.

Sylbius.

Weshalb?

Diogenes.

Weil Du Deine Söhne gelehrt, ihre Glieder nach jeder Richtung zu lenken und ihren Geist nach keiner Richtung.

Sylbius.

So höre nur meinen dritten Sohn, der singt wie eine Nachtigall.

Diogenes.

Dann brauche ich ihn nicht zu hören, denn Nachtigallensang ist mir schon bekannt.

2c. 2c.

Zweite Scene.

(Apelles allein.)

Er hält einen langen Monolog voll Hoffen und Jagen. Alexander hat des Malers Leidenschaft für Kampaspe entdeckt und er muß das Schlimmste befürchten. »O Liebe — sagt er — ich kannte dich vorher nicht, und nun hast du mich soweit gebracht, daß ich mich selbst nicht mehr kenne.«

Dritte Scene.

(Milectus. Phrygius. Païs. Diogenes.)

Diese etwas schlüpfrige Scene ist überflüssig, da sie in den Gang des Stückes nicht eingreift.

Vierte Scene.

(Alexander. Hephästion. Diogenes. Apelles. Kampaspe.)

Alexander sucht Hephästion, der fürchtet daß sein königlicher Freund über die Leidenschaft zu Kampaspe ganz seines hohen Berufs vergesse, zu beruhigen, und ebenso wegen Apelles, für dessen Schicksal Hephästion besorgt war. Sie gehen wieder zu Diogenes, den Alexander anredet:

Du magst Dir was darauf einbilden, daß ich schon wieder zu Dir komme.

Diogenes.

Wenn Du kommst um zu lernen, konntest Du Dich nicht genug beeilen; wenn Du aber kommst um zu spötteln, hättest Du besser gethan, ganz fortzubleiben.

Hephästion.

Du würdest besser thun, höflicher zu sein, um Andern mehr zu gefallen.

Diogenes:

Der ist ein Feigling, wer nicht den Muth hat Andern zu mißfallen um der Wahrheit willen. Eine Lehre, für welche freilich den Höflingen das Gedächtniß fehlt.

Alexander.

Wie denkst Du über die Zeit auf Erden?

Diogenes.

Daß wir wenig haben und viel verlieren.

Alexander.

Welchen Rath würdest Du einem Kranken geben?

Diogenes.

Daß er seinen Arzt nicht zu seinem Erben einsetze.

Alexander.

Wenn ich Dir die Wahl frei ließe: mit wie viel von dieser Erde würdest Du Dich begnügen?

Diogenes.

Mit so viel womit Du Dich endlich auch begnügen mußt.

Alexander.

Was? mit einer Welt?

Diogenes.

Nein mit so viel Erde als mein Körper Länge hat.

Alexander.

Hephästion, soll ich ein wenig mit ihm scherzen?

Hephästion.

Ich fürchte nur er wird gar zu unartig werden.

Alexander.

Das macht nichts; ich kann ihm nicht böse sein.
Diogenes, sag' mir, wie denkst Du von der Liebe?

Diogenes.

Etwas schlechter als ich vom Hasse denke.

Alexander.

Und weshalb?

Diogenes.

Weil es besser ist die Dinge zu hassen welche Liebe erzeugen, als die Dinge zu lieben welche Gelegenheit zu Haß geben.

Alexander.

Wie, sind nicht Frauen die edelsten Geschöpfe der Welt?

Diogenes.

Nächst den Männern und Bienen.

Alexander.

Was mißfällt Dir denn hauptsächlich an den Frauen?

Diogenes.

Nur Eines.

Alexander.

Was denn?

Diogenes.

Daß sie Frauen sind.

Alexander.

Man sollte denken daß Du nicht vom Weibe geboren wärest, weil Du so schlimm über die Frauen urtheilst. Da kommt Apelles, der ganz andern Sinnes ist in diesem Punkte. Doch höre, Diogenes, Du sollst Deine Tonne näher an meinen Hof wälzen, daß ich öfter mit Dir reden kann; ich will auch ein Philosoph werden.

Diogenes.

Ich wünsche dem Hofe so fern wie möglich zu bleiben, denn ich will kein Hofmann werden.

(Apelles. Kampaspe treten auf.)

Alexander ist durch eine List dahinter gekommen, wie sehr die Beiden sich lieben und daß sie ihr ganzes Lebensglück auf ihre Vereinigung setzen. Er bekämpft seine eigene Leidenschaft um das Glück des liebenden Paares zu gründen.

Man kann schon aus dieser Skizze ersehen, daß Villy kein gewöhnlicher Geist war. Ist auch von dramatischer Handlung und Komposition bei ihm noch wenig die Rede, so zeigt er doch in verschiedenen Figuren schon eine große Kraft der Charakteristik, wie z. B. oben beim Diogenes, und die wigige Feinheit seines Dialogs wird nur von Shakespeare übertroffen. Das nächste Stück: Sappho und Phaon, behandelt die bekannte Geschichte der Liebe Sappho's zu Phaon, welche hier in fünf langen Akten abgesponnen wird. Im ersten Akte lernt Venus den Fährmann Phaon kennen und verwandelt ihn, zum Lohn für seine Dienste, aus einem alten, häßlichen Manne in einen schönen blühenden Jüngling, so voll Liebreiz, daß nicht blos Sappho, sondern auch Venus selbst, geblendet durch ihr eigenes Werk, sich in ihn verliebt.

Venus erscheint von vornherein eifersüchtig auf Sappho und entschlossen, ihr feindlich entgegenzutreten. Es verdriest sie, daß die schöne Dichterin unter den Göttern wie unter den Menschen sich so hohen Ansehns erfreut, daß Sappho's Haus den Sammelplatz der geistvollsten und anmuthigsten Frauen Griechenlands bildet, während sie selbst, die Göttin der Schönheit, in der rauchigen Werkstätte Vulkans leben muß, wo statt liebender Herzen wuchtige Hämmer schlagen, statt süßen Weihrauchopfers der erstickende Qualm der Esse aufsteigt, und an die Stelle des warmen Odems der Liebe und zärtlicher Seufzer das Wehen und Stürmen mächtiger Blasebälge tritt.

Im zweiten Akte finden wir nun den schönen Phaon glühend verliebt in Sappho, die seine Glut erwiedert, aber in strenger Jugendgewohnheit die Regungen ihres Herzens so lange bekämpft bis endlich die Leidenschaft mit ihr durchgeht.

Das war es, was Venus wollte; allein daß Sappho durch den Besitz des geliebten Phaon glücklich werde, wollte sie nicht, da die Göttin ihn selbst liebte wie sie Sappho haßte.

Sie trifft deshalb im dritten Akte, der unter allerhand Liebesscenen vergeht, Einleitungen, Sappho's Liebe in Haß zu verwandeln und sie dadurch unglücklich zu machen.

Zu Anfang des vierten Actes finden wir Venus mit Cupido bei Vulkan, der ihr helfen soll in der Ausführung ihrer ränkevollen Pläne. Sie schmeichelt ihm und sagt: »Komm, theurer Vulkan, Du weißt am besten, wie süß Du einst den Besitz Deiner Venus gefunden hast, welche, unter allen Göttinnen die schönste, gerade Dich unter allen Göttern den häßlichsten, zum Gemahl erkoren hat, weil sie gerade Dich so sehr liebte.«

So fortschmeichelnd, bittet sie ihn, ihr sechs Pfeile zu schmieden, zu beliebiger Verwendung.

Er schüttelt das grimmige Haupt und sagt: »Ich bin Dein Gott, Dein Alles, wenn Dich Lust anwandelt mir zu schmeicheln. Du bist die rechte Frau, deren Zunge ist wie ein Bienenstachel, der am tiefsten sticht wenn er am meisten Honig enthält; weil Du meine Augen trunken gemacht hast durch Deinen holden Anblick, willst Du jetzt auch meine Ohren verwirren durch süße Worte. Früher klagtest Du immer, daß die Hammerschläge Dir Kopfweh erzeugen, und der Schmiederauch Dir die Augen verderbe. Du weinst Rosenwasser wenn Du bittest, und Essig, wenn ich Dir Alles gewährt habe. O, Venus, in Deinem Antlig glühte noch kein Lächeln, das nicht eine Furche in meine Stirne gebrannt hat. Doch, wer kann Dir widerstehen? Kommt, Kyklopen, mein Weib muß ihren Willen haben:

Rauhhaarige Kyklopen, kommt,
Und schmiedet, hämmert, was ihr frommt!
Bei den Späßen meiner Frau
Schwör' ich, treffen wird genau
Und durch das Aug' zum Herzen schwirrt
Jeder Pfeil der hier geschmiedet wird.
Der goldne da bringt Hochgenüsse,
Der silberne bringt nichts als Küsse,
Doch jener dritte da von Blei
Schießt eines Lölpels Hirn entzwei.
So schwingt denn Euren Hammer,
Und laßt am Werk nichts fehlen,
Zur Freude und zum Jammer
Verliebter Menschenseelen.

Hier, süße Venus, sind Deine Pfeile; suche sie nun
flug zu verwenden.

Venus.

Darum hast Du Dich nicht zu bekümmern. Dein
Geschäft ist es, nur Bogen und Pfeile zu schaffen und das
Uebrige geht Dich nichts an.

Vulkan.

Dacht' ich's mir doch! Wo ist nun der süße Vulkan?
Du bist eben ein Weib wie die Andern.

Venus.

Sei nicht böse, Vulkan; ich werde Dich wieder lieben
wenn ich Dich wieder brauche, oder nichts Besseres zu
thun habe.

Cupido.

Vulkan, Du wirst meiner Mutter einzige Liebe sein,
sobald keine andern Männer mehr auf der Welt sind.

So schließt der vierte Akt.

Cupido erhält nun von Venus die Weisung wie er ihre Pfeile verwenden soll. Einer davon ist in das Blut einer Tigerin getaucht und hat die Eigenschaft, Liebe in Haß zu wandeln. Dieser soll Sappho treffen. Ein anderer, der besiedert ist mit den Federn eines Phönix und dessen Spitze aus dem Schnabel eines Adlers besteht, ist berechnet Leidenschaft für Venus zu wecken und soll Phaon's Herz treffen.

Allein Venus sieht sich zuletzt getäuscht; denn obwohl es ihr gelingt die Liebe in Sappho's Herz zu tödten, so vermag sie doch nicht Phaon für sich zu gewinnen und sogar ihr eigener Sohn Cupido verläßt sie, um bei Sappho zu bleiben.

Dieses Stück ist nichts als eine der jüngfräulichen Königin dargebrachte Huldigung im Geschmacke ihrer Zeit. Elisabeth wird hier in der Gestalt Sappho's dargestellt als durch Geist und Schönheit alle andern Sterblichen überragend; ihr Herz bleibt nicht unberührt von der Gewalt der Liebe; allein siegreich geht sie aus dem Kampfe hervor und Cupido wird nicht ihr Herr, sondern ihr Diener.

Auf Sappho folgt Villy's drittes Stück: *Endymion*, oder *der Mann im Monde*, wahrscheinlich ebenfalls ein Gelegenheits-Drama, in welchem Elisabeth als Cynthia verherrlicht werden sollte.

Endymion liebt Cynthia und wird seinerseits glühend geliebt von Tellus, welche, eifersüchtig auf seine Liebe zu Cynthia, ihn, mit Hülfe einer alten bösen Zauberin, Dipsas, in einen langen Schlaf versenkt, in welchem er, seine Jugend und Schönheit verlierend und unbewußt alt und grau wer-

dend, so lange verharren muß, bis Cynthia selbst ihn durch einen Kuß erweckt.

Unter Cynthia, als dem Inbegriff aller Keuschheit, Schönheit und Majestät ist hier augenscheinlich die Königin Elisabeth gemeint, während Endymion vielleicht einen ihrer Günstlinge bezeichnet. Damit sie sich nicht beleidigt fühle, daß ein Mensch in Leidenschaft für sie entbrenne, wird sie selbst als so glanzvoll hoch und unnahbar hingestellt, wie der Mond über den Menschen schwebt, die seufzend zu ihm emporblicken. Freilich erweckt Cynthia am Ende des Stücks den gealterten Endymion durch einen Kuß aus seinem langen Zauberschlafe, allein in diesem Kusse ist nicht mehr Blut als in einem Mondenstrahle und es wird dabei bemerkt, daß es nicht bloß der erste sei, den sie auf den Mund eines Sterblichen drückt, sondern auch der letzte. Nebenher spielt noch eine ähnliche Geschichte zwischen Corsites, einem Hofherrn, und Semele, einer Hofdame Cynthia's.

Um in die langweilige Einförmigkeit der vorgeführten allegorisch-mythologischen Tableaux einige erheiternde Abwechslung zu bringen, werden wieder Scenen eingeflochten, die gar nicht zur Handlung gehören, und worin ein Sir Topas, ein prahlerischer, lächerlicher Feigling, in dem man einen stümperhaften Vorläufer von Sir John Falstaff entdecken könnte, die Hauptrolle spielt.

Das vierte Stück: Galathea, spielt wunderlicher Weise in Lincolnshire. Tityrus erzählt seiner Tochter Galathea, Neptun habe einst das ganze Land überschwemmt, weil die Dänen hier einen seiner Tempel zerstörten; er habe sich aber endlich bewegen lassen, den Fluten Einhalt zu thun, unter der Bedingung, daß immer nach Ablauf von fünf Jahren die schönste und keuscheste Jungfrau des Landes ihm geopfert

werde, solchergestalt, daß man sie an einen von ihm bezeichneten Baum binde, wo dann ein Meerungeheuer, Namens Agar, erscheinen werde, um sie zu verschlingen oder ihm zu bringen. Tityrus hat nun seine schöne Tochter Galathea, um sie vom Verderben zu retten, als Mann verkleidet, und ein anderer Landmann aus Lincolnshire, Meliboeus, hat aus denselben Gründen mit seiner schönen Tochter Phillida dergleichen gethan. Diese beiden als Männer verkleideten schönen Jungfrauen treffen nun, ohne einander zu kennen, in einem Walde zusammen und werden gegenseitig von glühender Liebe ergriffen. Dies Alles ist sehr hübsch ausgeführt. Da fliegt Cupido herab unter die Nymphen der Diana und entflammt einige von ihnen mit mächtiger Leidenschaft zu den verkleideten Jungfrauen, während andere zürnend den kleinen Gott ergreifen und binden. Inzwischen bringen die Bewohner von Lincolnshire Neptun das verlangte Opfer, und da sich keine schönere Jungfrau findet, wird eine Namens Hebe an den bezeichneten Baum gebunden, aber von dem Meergotte, als seiner unwürdig, zurückgewiesen. Während man nun bemüht ist, eine andere zu finden, beklagt sich Venus bei Neptun über die Grausamkeit, mit welcher die Nymphen Dianens den kleinen Liebesgott behandelt haben. Neptun verlangt von Diana die Freilassung Cupido's unter der Bedingung, daß er seinerseits auf die ihm zu opfernde Jungfrau verzichte. Die weitere Schwierigkeit, welche aus der unbezähmbaren Liebe Galathea's und Phillida's entspringt, wird endlich dadurch gelöst, daß Venus es unternimmt, die eine der beiden Jungfrauen in einen Mann zu verwandeln, so daß ein glückliches Paar aus ihnen wird.

* * *

Mutter Bombie ist eine alte durchtriebene Frau, welche von der Nachbarschaft für eine Wahrsagerin gehalten wird und abergläubischen Leuten die Zukunft verkündet. Von ihr trägt das fünfte Stück seinen Namen, während die langweilige Handlung sich hauptsächlich um zwei Väter dreht, wovon der eine eine halb blödsinnige Tochter, der andere einen halb blödsinnigen Sohn hat, welche einander heirathen sollen. Die Intrigue besteht darin, daß der Vater der Tochter nichts von dem Blödsinn des jungen Mannes weiß, und der Vater des Sohnes nichts von dem Blödsinn des Mädchens, und einer den andern durch die angestrebte Verbindung zu hintergehen sucht.

The Maid's Metamorphosis erschien (1600) anonym, und da keine zwingenden Beweisgründe für Lilly's Autorschaft vorliegen, so hat der neueste Herausgeber (Fairholt)*) dieses Stück ganz weggelassen. Mir scheint, mit Unrecht. Denn, obschon es anonym erschien, so wurde es doch allgemein Lilly zugeschrieben, und die Eifengefänge lassen, wegen ihrer großen Ähnlichkeit in Ton und Sprache mit den Liedern in seinen übrigen Dramen, durchaus auf Lilly als den Verfasser schließen. Der Inhalt ist kurzgefaßt folgender: Apollo verliebt sich in Eurymene und rühmt ihr seine göttliche Macht. Um seinen Nachstellungen zu entgehen, äußert sie Zweifel und fordert ihn auf, seine Gottheit dadurch zu beweisen, daß er sie in einen Mann verwandle; er willigt ein und damit hört seine Liebe auf. Später beklagt Eurymene ihre Verwandlung, und die Musen, gerührt durch die Bitten des Arimanthus (der sich zuletzt als Vater der Eurymene herausstellt), bewegen Apollo, Eurymene wieder zur Jung-

*) The Dram. Works of John Lilly (the Euphuist). 2 vol. 8. London 1858.

frau zu machen. Darauf verliebt sich der Königssohn Ascanio in sie und nach vielen Gefahren und Abenteuern wird sie mit ihm verbunden*).

Das Stück, eine Nachahmung der italienischen Pastoral-Dramen, ist zum größten Theil in gereimten Jamben geschrieben.

The Woman in the Moon (die Frau im Monde) gedruckt 1597) ist in Blankversen geschrieben.

*) Ich theile hier eine Probe daraus mit:

Chor der Elfen.

Wir spielen und singen bei Mondenschein,
Mit der Nacht erst bricht unser Tag herein,
Wie wir tanzen, fällt der Thau.
Hüpft, Ihr Kleinen auf der Au,
Wie die Bienen mit Gesumm
Schwärmt herbei und fliegt herum;
Fliegt herbei, fliegt herbei,
Zwei zu zwei und drei zu drei!

Erste Elfe.

Vom Gebüsch aus flieg' ich,
In Blumentelchen lieg' ich,
Hüpf' auf eine Fliege dann,
Und sie trägt mich himmelan,
Ja, himmelhoch!

Zweite Elfe.

Fällt ein Tropfen Thau hernieder
Und benezt mir Haupt und Glieder:
Ich schüttl' ihn herunter,
Und flugs bin ich munter
Und fliege davon.

Dritte Elfe.

Schläft die Maid am Bache'stande,
Schlüpf' ich unter ihr Gewande,
Beiße sie gleichwie ein Floh,
Wird sie auch darob nicht froh —
Ja ja, so so,
Gleichwie ein Floh!

Auf das Flehen utopischer Schäfer, welche keine Frauen unter sich haben, belebt die Natur die Statue der Pandora und stattet sie mit allen erdenklichen Gaben aus. Da steigen die eifersüchtigen Planeten vom Himmel herab, um ihren Einfluß zum Verderben Pandora's auszuüben.

Saturn haucht ihr üble Laune ein, Jupiter macht sie ehrgeizig, Mars zankfüchtig, Venus so verliebt, daß sie zu Jedermann, dem sie begegnet, eine Leidenschaft faßt, wodurch denn allerlei Verwicklungen für die mit Stesias vermählte Pandora entstehen. Merkur macht sie diebisch, lügnerisch und beredt; Luna macht sie unbeständig und endlich blödsinnig. Alle ihre Liebhaber entdecken ihre Falschheit und ihr Gatte Stesias will sie in seinem Zorne tödten, wird aber durch die Natur davon abgehalten, welche erklärt, daß sie nicht länger auf der Erde bleiben, sondern in irgend einen beliebigen andern Himmelskörper versetzt werden soll. Sie entscheidet sich für den Mond und danach führt das Stück den Titel: Die Frau im Monde.

Love's Metamorphosis (gedruckt 1601) ist in Prosa geschrieben, und wenn das Stück, wie der Titel besagt, wirklich von Villy sein sollte, so ist es doch jedenfalls seiner nicht würdig.

Drei Förster haben sich in drei spröde Nymphen der Ceres verliebt, die ihre Neigung nicht erwidern. Die Verliebten suchen Hülfe bei Cupido, der die eine der Nymphen in einen Felsen, die andere in eine Blume und die dritte in einen Paradiesvogel verwandelt. Ein reicher Landmann, welcher den Lieblingsbaum der Ceres umgehauen hat, wird von dieser dafür mit Elend und Armuth bestraft, so daß er gezwungen ist, seine Tochter zu verkaufen, um leben zu können.

Ceres streitet mit Cupido über das Unrecht, daß er ihren drei Nymphen zugefügt, und er zeigt sich bereit, ihnen ihre ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, wenn Ceres den armen Landmann wieder glücklich und reich machen will.

* * *

Beim Erscheinen der letztgenannten Dramen unsers Dichters war die Zeit seines höchsten Glanzes schon vorüber. Lilly's Gestirn blendete nur bei seinem Aufgang; sein Untergang war ein trauriger, ganz unbemerkter. Die Literaturgeschichte weiß nicht einmal das Todesjahr des Dichters anzugeben. Seine Stücke wurden noch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts bei Hofe aufgeführt; der Dichter selbst aber wurde durch jüngere Genossen, Greene, Marlowe, Peele, Lodge und Shakespeare in den Hintergrund gedrängt und bald ganz vergessen. Erst die neuere Zeit hat ihm den Platz wieder angewiesen, der ihm in der Entwicklungsgeschichte des englischen Drama's gebührt.

Shakespeare und Ben Jonson machten sich das, was Aechtes in John Lilly war, zu Nutze und geißelten das Unächte; Shakespeare in »Verlorener Liebesmüh«, wo Don Armado Euphuismus redet, Ben Jonson in »Cynthia's Revels«. Ebenso läßt Walter Scott in seinem Kenilworth den Sir Piercie Shafton Euphuismus reden.

Von den Zeitgenossen Lilly's waren einige so überschwenglich im Lobe, wie andere ungerecht im Tadel des Dichters. Lily heißt bekanntlich euglisch die Lilie, und als die poetische Lilie Englands wurde Lilly in vielen Gedichten verherrlicht. Besonders hoch stellt ihn William Webbe in seinem Discourse of English Poetrie, und Thomas Lodge in seinem Wit's Miserie and the World's madness. Der einst über Gebühr gepriesene Drayton sagt:

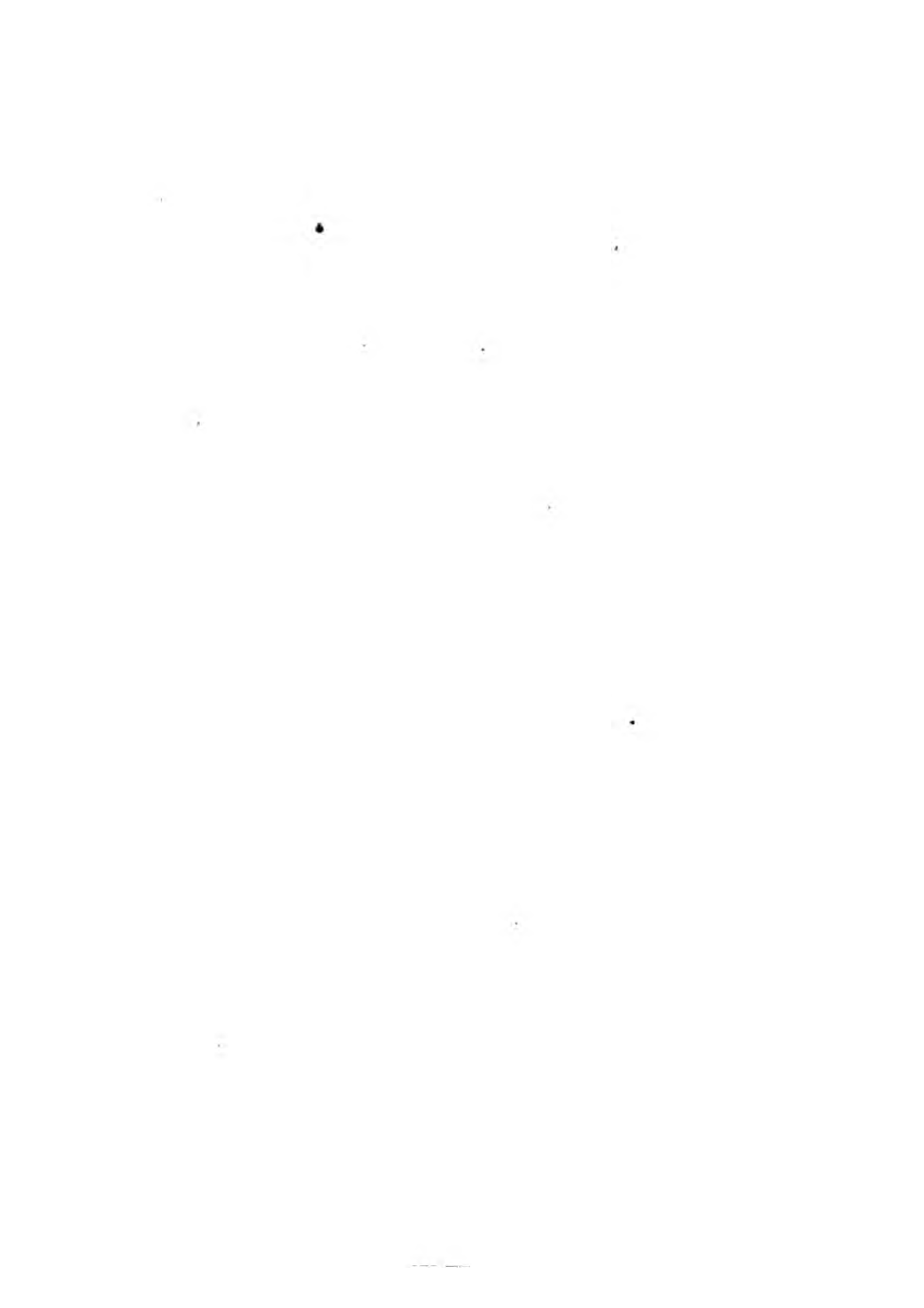
»Dann kam der edle Sidney, groß gleichwie
 In Kunst der Prosa so der Poesie;
 Er machte sich die Schätze ganz zu eigen
 Der reichen Muttersprache, um zu zeigen,
 Daß unsre Sprache ebenbürtig jenen,
 Darin die Römer sangen und Hellenen,
 Befreite unser Englisch ganz und gar
 Von Villy's Schwulst, der damals Mode war,
 Daß man, um das Gewöhnlichste zu schildern,
 Mit Phrasen spielte und mit müßigen Bildern.« 2c.

Diese Verse, welche man überall angeführt findet, wo von Villy die Rede ist, paßten am besten auf Sidney selbst, der alle Fehler Villy's in gesteigertem Grade besaß. So ausgezeichnet Sidney als Kritiker war, so kam er doch in der Poesie nicht über den schwülstigsten Dilettantismus hinaus, weshalb seine Werke gerade am wenigsten geeignet sind, neben denen Villy's als Muster genannt zu werden.

Wäre Villy gezwungen gewesen, für die Volksbühne zu schreiben, so würde er wohl auch andere Töne angeschlagen haben; an Talent dazu fehlte es ihm sicher nicht. Gewiß ist, daß seine Dramen den Beifall des Hofes und der großen Welt mehr durch ihre Fehler gewannen, als durch ihre Vorzüge; mehr durch das, worin der Dichter seiner Umgebung sich anbequemte, als durch das, worin er sich über sie erhob.

Jedenfalls hat er sich als der eigentliche Begründer dramatischer Prosa ein Verdienst erworben, welches ihm für alle Zeit einen ehrenvollen Platz in der englischen Literaturgeschichte sichert.

Robert Greene.



Robert Greene, geboren zu Norwich im Jahre 1560*), studirte in Cambridge, wurde daselbst 1578 in St. John's College Baccalaureus artium, fünf Jahre später in Clare-hall Magister und erlangte 1588 die Magisterwürde auch in Oxford, wonach er sich denn mit Ostentation auf den Titeln einiger seiner Bücher »Utriusque Academiae in Artibus Magister« nannte.

Die Hauptangaben über sein Leben stammen aus einem, angeblich von ihm selbst verfaßten Buche, welches kurz nach seinem Tode unter dem Titel »The Repentance of Robert Greene« etc.***) erschien und mit folgender »Ansprache des Druckers an die Leser« beginnt:

»Ich weiß, daß Ihnen der Tod Robert Greene's nicht unbekannt geblieben, des Dichters, dessen Feder Sie während seines Lebens sowohl auf der Bühne wie im Buchladen ergözte; und, die Wahrheit zu gestehen: obgleich sein

*) Ich folge hier der wahrscheinlicheren Annahme, will jedoch nicht unerwähnt lassen, daß die Angaben über seine Geburt zwischen den Jahren 1550 und 1560 schwanken.

**) Der vollständige Titel ist: The Repentance of Robert Greene, Maister of Artes. Wherein by himselfe is laid open his life, with the manner of his death. At London, Printed for Cuthbert Burbie, and are to be sold at the middle shop in the Poultry, under Saint Mildreds Church, 1592. 4^o

lockeres Leben den Menschen anstößig und Gott ein Gräuel war, so zweifle ich doch nicht, daß er, wegen der bitteren Reue, die er deshalb vor seinem Ende fühlte, Gnade vor Gott und Menschen finden werde. Denn, meine Herren, wir müssen wohl bedenken, daß Venus ihre gefährlichen Reize hat, daß die Phantasie eine die Sinne bestrickende Zauberin ist und Thorheit die einzige Feindin aller tugendhaften Handlungen. Und da das reinste Glas am leichtesten zerbricht, die feinste Leinwand am ehesten schmutzig wird, die höchste Eiche am meisten dem Winde ausgesetzt ist und der schnellste Wiß auch am schnellsten der Thorheit entgegenkommt — so zweifle ich nicht, daß Sie gütig seine Fehler übersehen und gleich der Biene Honig saugen werden aus seinen guten Rathschlägen, denn er war weise, gelehrt und politisch, und würde so in noch höherem Grade gewesen sein, wenn sein lockeres Leben ihn nicht allzusehr von den nützlichen Studien abgezogen hätte.

»Denn es geht aus dieser Schrift hervor, daß er ein Mann war, der allen Begierden seines Herzens die Zügel schießen ließ, alle Gottseligkeit verleugnete und in jeglicher Art von Untugend seine tägliche Wonne fand. Allein da schon Andere vor ihm dieselben Fehler hatten und doch von Gott und Menschen Verzeihung erlangten, so vertraue ich, dieselbe wird ihm umsomehr zu Theil werden, als er durch die Wirkung des heiligen Geistes zu so tiefer Reue getrieben und auf den rechten Pfad zurückgeführt wurde, wie es Gott und den Menschen angenehm ist.

»Insofern ich nun diese Schrift sehr rührend fand und von wunderbarer Wirkung, um die Bösen von ihren gottlosen Wegen abzulenken, erachtete ich es für gut und nützlich, sie zu veröffentlichen, umsomehr als die Bösen darin

wie in einem Spiegel ihre eigene Thorheit sehen können und sich dabei überzeugen, daß es besser ist reuig zu sterben, als sündig zu leben.«

Nach dieser salbungsvollen Ansprache des Herausgebers folgen Greene's Selbstbekenntnisse und den Schluß bildet ein wieder von anderer Hand geschriebener Bericht über seinen Tod.

Ich will hier gleich offen gestehen, daß ich über die Aechtheit der Greene'schen Bekenntnisse meine Bedenken habe; Erstens sind sie merklich schlechter geschrieben als alles Andere, was wir von Greene kennen, und Zweitens scheint mir der darin herrschende Ton ganz und gar nicht der eines reuigen Sünders zu sein. Dazu kommt noch, daß der Inhalt dieses Pamphlets im Grunde derselbe ist, der uns in Form einer Erzählung in einem andern Pamphlet Greene's geboten wird, welches — ebenfalls kurz nach seinem Tode — von Henry Chettle herausgegeben und beglaubigt wurde*).

Schon der Titel »Wit im Werth eines Grot, erkauf mit einer Million Reue« hat mit dem des andern Reue-Pamphlets große Aehnlichkeit.

Der Inhalt zerfällt in sechs Abtheilungen, wovon die erste überschrieben ist »To Witty Poets; or Poetical Wits« und eine sentenzenreiche Betrachtung darüber enthält, auf

*) Es erschien zuerst 1592. Mir liegt eine spätere Ausgabe in gr. 4^o aus dem Jahre 1621 vor, welche den Titel trägt: Greene's Groats-Worth of Wit; bought with a Million of Repentance: Describing the Folly of Youth, the falsehood of Make-Shift Flatterers, the Misery of the Negligent, and Mischiefs of deceiving Courtesans. Published at his dying Request; and newly corrected, and of many Errors purged. Foelice fuisse infaustum. London: Printed by N. O. for Henry Bell, and are to be sold at his shop in Bethlem, at the Sign of the Sun. 1621.

welche Irrwege der Witz führen müsse, wenn er nicht vom Glauben an Gott und die Offenbarung geleitet werde. Diese Betrachtung ist unterzeichnet J. S.

Dann kommt die eigentliche Geschichte, welche von einem alten, hartherzigen, steinreich gewordenen Wucherer erzählt, der zwei Söhne hatte, Lucanio und Roberto, wovon der eine, Lucanio, seinem Vater in den Geschäften treulich beistand, während der andere, Roberto, gelehrten Studien oblag, die ihn zu so eigenthümlichen Ansichten führten, daß er den Wucher, die einzige Erwerbsquelle seines Vaters, als etwas Unsittliches und Sündhaftes verdamnte. Nun begab es sich eines Tages, als Roberto sich gerade in den Ferien zu Hause befand, daß der Vater eine große Gesellschaft geladen hatte, welche aus lauter reichen Wucherern bestand. Roberto benutzte diese Gelegenheit, ihnen in einer eindringlichen Rede die Nichtswürdigkeit ihres Gewerbes vor Augen zu führen, und er wußte die verhärteten Herzen dieser Männer dergestalt zu rühren, daß die Meisten unter Thränen gelobten, ihr Hab und Gut den Armen zu geben und von Stund' an durch einen gottseligen Wandel ihr bisheriges sündiges Leben zu sühnen.

Der Vater war entzückt über die mächtige Rede seines Sohnes, aber nicht wegen ihres sittlichen Inhalts, sondern weil sie ihn mit Einem Schlage von so vielen Konkurrenten befreite, deren Geschäfte nun alle in seine Hand fallen und seine Einkünfte verzehnfachen mußten.

Alles ging eine Zeit lang nach Wunsch — da klopfte der Tod an die Thüre des alten Sünders, der selbst sterbend noch verstockten Herzens, sein ganzes Vermögen auf Lucanio vererbte, während Roberto nur einen einzigen alten Grot erhielt, den ihm der Vater mit den Worten über-

reichte: »Als ich anfing, hatte ich nichts als diesen Grot; ich bin damit zu einem reichen Manne geworden; die Klugheit Deiner Reden habe ich bewundert, — suche nun auch klug zu handeln und strebe, mit diesem Grot ebenfalls ein reicher Mann zu werden.«

Der Vater starb; der ziemlich einfältige, aber in Geschäften großgewordene Lucanio setzte das Wuchergeschäft mit Glück fort, während der begabtere, gelehrte, aber im gewöhnlichen Leben völlig unpraktische Roberto bald in Noth und Bedrängniß gerieth, die seine sittlichen Grundsätze zuletzt über den Haufen warfen. Er machte Gemeinschaft mit einer durchtriebenen Buhldirne und versprach dieser, ihr seinen reichen, tölpelhaften Bruder zuzuführen, in der Erwartung, daß sie den daraus zu ziehenden Gewinn mit ihm theilen werde.

Lucanio, der von Kindheit an unter der strengen Zucht des geizigen Vaters gelebt und wohl gelernt hatte, Geld zu erwerben, aber nicht, sich irgend welchen Genuß dafür zu verschaffen, war ganz gerührt über die Uneigennützigkeit, mit welcher sein Bruder ihn bei der schönen Lamilia einführte, wo er in reizvoller, duftiger Umgebung Freuden kennen lernte, von welchen er bis dahin keine Ahnung gehabt, und in diesen Freuden schwelgen durfte, ohne einen Grot dafür zu bezahlen. Ein üppiges Gastmahl, Musik, Gesang und bezaubernde Freundlichkeit einer schönen Dame — Alles wurde dem arglosen Tölpel umsonst geboten, blos weil Lamilia gleich im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft eine so aufrichtige, uneigennützig Liebe zu ihm gefaßt hatte, was er in seiner Eitelkeit natürlich gern glaubte. Nachdem er einmal am Becher des Genusses genippt, war er bald, sammt seinem Reichthum, völlig in Lamilia's Gewalt; als aber nun

Roberto seinen Theil von der Beute verlangte, wies ihn die Buhlerin, welche jetzt auch ihm gegenüber die treue Geliebte des Lucanio spielte, mit Hohn und Verachtung zurück.

Innerlich und äußerlich zerrüttet, war Roberto nahe daran, seinem elenden Leben ein Ende zu machen, als ihn der Zufall mit dem Direktor einer herumziehenden Schauspieltruppe zusammenführte, der ihn aufforderte, für ihn Stücke zu schreiben, welche, da sie einschlugen, gut bezahlt wurden. Sein Talent und Ruhm gewann ihm Herz und Hand einer schönen sittigen Frau, die er aber bald leichtsinnig wieder verließ. Von nun an lebte er, bei seiner großen Leichtigkeit zu arbeiten, sorglos in den Tag hinein, gerieth in schlechte Gesellschaft und ließ sich zu allerlei Ausschweifungen verführen, um sich durch Spiel, Wein und Wollust zu betäuben, nachdem er den inneren sittlichen Halt völlig verloren hatte. Er verbrachte seine Tage und Nächte in schlechten Häusern, so lange er Geld hatte, und arbeitete nur, wenn es ihm daran fehlte. Allein dieser Wechsel von Ebbe und Flut in seiner Börse, dann die Folgen seiner Ausschweifungen (in den gräßlichsten Einzelheiten geschildert) warfen ihn auf's Krankenlager und machten ihm alles Arbeiten unmöglich, so daß ihm bald nur ein einziger Grot übrig blieb, bei dessen Anblick er ausrief: »O, nun ist es zu spät, zu spät, Wiß (Klugheit) mit dir zu kaufen, darum will ich sehen, ob ich nicht der sorglosen Jugend verkaufen kann, was ich nachlässig selbst zu kaufen vergaß.«

Hier bricht der Verfasser seine Erzählung ab mit dem Bekenntnisse, daß er in Roberto sich selbst gezeichnet habe, und nun sein »Groats-worth of wit« in die Welt schicke, um durch offene Darlegung seiner Sünden Andern als warnendes Beispiel zu dienen.

Dann kommt eine Paraphrase der zehn Gebote mit allerlei poetisch-moralisirenden Einschüßeln und salomonischen Weisheitsprüchen, und den Schluß der Armentsünder-schrift bildet in einer besonderen Abtheilung eine Ermahnung*), gerichtet an seine ehemaligen Genossen, die ihren Witz in Dramen verarbeiten, und denen er räth, nützlicheren Beschäftigungen zu folgen, um nicht auch geistig und körperlich unterzugehen, wie er selbst.

In dieser Ermahnung kommt die bekannte, in jeder der tausend Abhandlungen über Shakespeare angezogene Stelle vor, welche als die erste bestimmte Hinweisung auf die Thätigkeit des dramatischen Messias betrachtet wird. Greene redet seine drei poetischen Kollegen Marlowe, Lodge und Peele an, indem er ihre Talente rühmt, sie aber ermahnt, einen besseren Gebrauch davon zu machen. »Ihr alle drei seid niedriggesinnte Menschen, wenn mein Elend Euch nicht zur Warnung und Umkehr dient, denn Keinem unter Euch haben diese Kletten so angehangen, wie mir, diese Puppen mein' ich, die durch unsern Mund reden, diese Possenreißer, die in unsern Farben prangen. Ist es nicht seltsam, daß ich, dem sie Alle verpflichtet gewesen, jetzt ganz von ihnen verlassen bin, und ist es nicht seltsam, daß Ihr, denen sie auch Alle verpflichtet gewesen, ebenso von ihnen verlassen sein würdet, wenn Ihr Euch in meiner Lage befändet? Ja, traut ihnen nicht: denn unter ihnen ist ein Krähen-Emporkömmling (an upstart crow), der sich mit unsern Federn schmückt, und mit seinem Tigerherzen, gehüllt

*) To those Gentlemen, his quondam Acquaintance, that spend their Wits in making Plays, Robert Greene wisheth a better Exercise, and Wisdom to prevent Folly.

in Schauspielerhaut *), glaubt, seinen Bombast von Blankversen ebensogut von sich geben zu können, wie der Beste von Euch, und, als ein absoluter Johannes Factotum, sich für den einzigen Bühnen-Erschütterer **) im Lande hält.«

Man hat aus dieser Stelle den Schluß gezogen, daß Greene und seine Freunde, wo nicht die eigentlichen Autoren, so doch theilhaftig gewesen seien an der Abfassung der beiden alten Stücke *The First Part of the Contention of the Two famous Houses of Yorke and Lancaster etc.* und *The true Tragedie of Richarde Duke of Yorke etc.*, welche bekanntlich Shakespeare bei der Ausarbeitung seines Heinrich VI. zu Grunde gelegt.

Greene's Ermahnung an seine Freunde schließt folgendermaßen: »Doch jetzt wende ich mich wieder an Euch Drei; wohl wissend, daß mein Elend Euch nicht unbekannt ist, flehe ich von Herzen, daß es Euch zur Warnung dienen möge. Sucht Eure Lust nicht (wie ich gethan) in gottlosen Fluchen, denn vom Hause des Gotteslästerers wird der Fluch nicht weichen. Verabscheut Böllerei, welche den Witz lähmt und den Menschen dem Thiere gleich macht. Fliehet die Wollust, welche die Seele tödtet, und entweihet den Tempel Gottes nicht. Verabscheut jene Epikuräer, deren lüderliches Leben die Religion in Euren Ohren verpönt hat, und wenn sie fürsorglich Euch beschwichtigen wollen mit trügerischen Worten, so denkt daran, daß Robert Greene, dem sie so oft geschmeichelt haben, jetzt verlassen von ihnen elendiglich umkommt.« zc.

*) *With his tyger's heart, wrapt in a player's hide*. — Diese Stelle enthält unzweifelhaft eine Anspielung auf den Shakespeare'schen Vers: *O tiger's heart, wrapt in a woman's hide*, im 3. Theile Heinrich's VI.

**) *Shake-scene*.

Eines hat die »Repentance of R. Greene« vor dem »Groatsworth of Wit« voraus, indem wir aus diesem nur im Allgemeinen erfahren, daß der Dichter ein nichtswürdiges Leben geführt, während jene doch wenigstens ein paar bestimmtere Notizen bietet, aus welchen hervorgeht, daß er nach Vollendung seiner Studien in Cambridge eine längere Reise nach dem Kontinent unternahm, die ihm jedoch wenig zum Nutzen ausschlagen sollte. Ich setze die betreffende Stelle ganz her, um zugleich eine Stilprobe aus dem andern Pamphlet zu geben:

»In Cambridge lebte ich mit eben so nichtswürdigen Galgenstricken wie ich selbst einer war; in ihrer Gesellschaft verwüstete ich die Blume der Jugend; sie verführten mich zu einer Reise nach Italien und Spanien, wo ich solche Schurkereien sah und übte, daß ihre Aufzählung Abscheu erwecken würde. Auf den Rath meiner Genossen suchte ich mich mit Geld zu versorgen, welches ich mir durch listige Schliche von meinem Vater und meinen Freunden verschaffte, und meine Mutter half mir so lange heimlich durch, daß ich zu jeder Schändlichkeit bereit war, und daß ich, im Verkehr mit allerlei bekannten Renommisten, Gaunern und Verschwendern, ihre Natur und Eigenschaften annahm, wie ein Reis auf denselben Baum gepfropft. Heimgekehrt nach England, rauschte ich in meinen seidnen Gewändern einher, spielte den Blasirten, und schien so unzufrieden, daß kein Ort und kein Beruf mich zu fesseln vermochte.«

Später kommen Anfälle von Trübsinn und dazwischen fallen angebliche Zeichen von Gott und allerlei Beteuerungsversuche. Dabei wird zugleich des Verhältnisses zu seiner Frau Erwähnung gethan, und zwar mit folgenden Worten:

»So, obgleich Gott seinen heiligen Geist sandte, mich zu rufen, und obgleich ich seine Stimme hörte, achtete ich doch nur flüchtig darauf und fiel dann jählings wieder in mein Verderben zurück. Nichtsdestoweniger heirathete ich bald darauf eines Gentlemans Tochter von Ansehn und gutem Rufe und lebte mit ihr eine kurze Zeit; allein je mehr sie bedacht war, mich von meinen schlechten Wegen abzuführen, desto mehr wurde sie mir zuwider, und als sie mir ein Kind geboren hatte, verließ ich sie, nachdem ich all ihr Heirathsgut durchgebracht. Sie lebte seit der Zeit in Lincolnshire und ich in London, wo ich bald mit angesehenen und ehrenwerthen Leuten Bekanntschaft machte. Allein, obwohl ich keine Schwierigkeit fand, mir Freunde zu gewinnen, so fehlte mir doch die Gabe oder der Verstand, sie zu erhalten; ich benahm mich gegen meinen theuersten Freund in solcher Weise, daß er nothwendig mein schlimmster Feind werden oder meine Gesellschaft fliehen mußte. So brachte ich es durch meine Vergehen, deren zu viele waren, als daß ich sie alle aufzählen könnte, dahin, keine andern Freunde zu haben, als in ein paar Wirthshäusern, wo man wegen meiner ungezügelter Ausgaben viel aus mir machte, bis meine Schulden mir über den Kopf wuchsen. Als ich mich nun ganz darauf gelegt hatte, Schauspiele zu schreiben, wurde ich so von Gott abgezogen, daß ich selten an ihn dachte, vielmehr den Namen Gottes durch Schwören und Lästern gedankenlos so oft mißbrauchte, daß Jedermann mich für ein Kind der Verderbniß halten mußte.«

An einer andern Stelle*) heißt es: »Kurz, meine Herren, ich habe die Welt gesehen und umkreist, nicht durch

*) A Notable Discovery of Coosnage, 1591.

Reisen, sondern durch Erfahrung, und ich rufe aus mit Salomo: Omnia sub sole vanitas. Ich habe gelächelt mit den Italienern, und den Kopf der Matter in der Hand getragen und doch das Gift zurückgehalten. Ich habe spanische Mirabolanes gegessen, und bin doch nichtsdestomehr metamorphosirt. Frankreich, Deutschland, Polen, Dänemark, ich kenne sie alle, bin aber keinem von allen in meiner Lebensweise zugethan; ich bin ein geborener Engländer und habe englische Gedanken, bin kein eingefleischter Teufel, weil ich in Italien war, sondern hasse den Stolz der Italiener, weil ich ihre Unumgänglichkeit kenne; doch in allen diesen Ländern, welche ich durchreist, habe ich nicht mehr überschwengliche Eitelkeit gefunden, als wir Engländer durch Prahlerei üben.«

Wir wollen es bei diesen Anführungen bewenden lassen, denn es würde ebensowenig zur Erbauung wie zur Belehrung meiner Leser dienen, wenn ich längere Auszüge aus den angeblichen Bekenntnissen Greene's geben wollte. Ob man nun geneigt ist, sie für ächt oder gefälscht zu halten, Eines steht fest, was dafür bürgt, daß der Inhalt einigermaßen der Wahrheit nahekommen muß: sie sind unmittelbar nach des Dichters Tode erschienen und an einen Leserkreis gerichtet, dem Greene's früheres Leben nicht unbekannt geblieben sein konnte.

Alle früheren Sünden seines ausschweifenden Lebens wären ihm eher zu verzeihen, als die letzte: daß er seine Freunde (in der vorhin angezogenen Ermahnung) förmlich als lüderliche Menschen und Atheisten öffentlich denuncierte und dadurch ihre, in Folge der fortwährenden puritanischen Anfeindungen und Verfolgungen ohnehin wenig beneidenswerthe Stellung noch verschlimmerte.

Da ich mich schwer entschließen kann, einen so nichtswürdigen Charakter bei einem begabten Dichter (was Greene wirklich war) vorauszusetzen, wie er sich in jener Ermahnung offenbart, so würde ich auch den »Groat's-worth of wit« für ein Nachwerk seiner Feinde halten, wenn nicht Chettle ausdrücklich die Echtheit der Handschrift verbürgte. Eine andere Frage bleibt freilich die, wieweit Chettle unser Vertrauen verdient? Und jedenfalls ist es Pflicht, hier gleich Alles anzuführen, was sich, nach andern Zeugnissen, zu Greene's Gunsten sagen läßt, um dem Obigen einigermaßen das Gegengewicht zu halten.

Greene hatte kurz vor seinem Tode ein Pamphlet*) veröffentlicht, in welchem, bei der Schilderung eines Traumes, eine Stelle vorkommt des Inhalts, daß das Seilerhandwerk doch ein höchst trauriges Geschäft sei, da der Seiler die Stricke, also die Werkzeuge liefere, womit arme Sünder an den Galgen geknüpft werden und lebensmüde Menschen sich selbst erhängen. Der Seiler verfertige Stricke für den Galgen, habe also mit Galgenstricken zu thun zc.

Durch diese Stelle fühlte sich Dr. Gabriel Harvey, dessen Vater ein Seiler war, beleidigt, und warf einen unversöhnlichen Haß auf Greene, der sicher bei Abfassung seines Quip an Harvey's Vater nicht gedacht hatte. Doch der beleidigte Harvey verfolgte Greene noch im Grabe mit einem Pamphlet, welches unter dem Titel: »Four letters and certain Sonnets etc.« **) auch dem letzten Rest des guten Leumunds unseres armen Poeten den Gnadenstoß

*) Quip for an Upstart Courtier; or a quaint Dispute between Velvet-Breeches and Cloth-Breeches. 1592. (Später wieder abgedruckt in »The Harleian Miscellany.«)

**) »Harleian Miscellany« Vol. V. p. 410.

geben sollte. Nun finden sich aber unter den galligen, niederträchtigen Schmähungen, von welchen dieses Pamphlet frohzt, nur folgende thatsächliche Angaben: Erstens, daß Greene im Hause eines armen Schuhmachers an den Folgen übermäßigen Genusses von Pichelhäringen und Rheinwein gestorben sei; zweitens, daß er nicht soviel Geld hinterlassen habe, als nöthig gewesen sei, um seine Begräbniskosten zu bestreiten; drittens, daß er, kurz vor dem Sterben, in einem Briefe an seine Frau sein ganzes Unrecht gegen sie reuig eingestanden und sie um Verzeihung gebeten habe; endlich, daß er in demselben Briefe seine Dankbarkeit gegen seine gute Hauswirthin ausgedrückt, ohne deren Hülfe er hätte elend auf offener Straße umkommen müssen.

Hierauf beschränken sich die positiven Anklagen des bittersten Feindes den Greene hatte, der gewiß von Allem was sich gegen ihn vorbringen ließ, genau unterrichtet war und der in seinem grimmigen Hass so weit ging zu schreiben: »Ich beklage seinen vorzeitigen Tod, weil dieser mich der gesetzlichen Genugthuung beraubte welche ich fordern wollte zu Gunsten des durch ihn beschädigten guten Rufes meines Vaters.«

Nun wird zwar von meinem gelehrten Freunde Alexander Dyce, dem gewissenhaften Herausgeber der Werke Robert Greene's*), als Beweis der hohen Respektabilität und Glaubwürdigkeit Harvey's angeführt, derselbe sei (nach seiner eigenen Aussage) ein Freund Spenser's gewesen, allein nichtsdestoweniger macht Alles was Harvey und seine von ihm angestechten Brüder gegen Greene geschrieben, einen sehr unrespectablen Eindruck.

*) The Dramatic Works of Robert Greene, to which are added his Poems. With some account of the Author, and Notes. By the Rev. Alexander Dyce. B. A. 2 vol. London, William Pickering. 1831.

Ich theile als Probe von den 22 Harvey'schen Sonetten nur Eines mit, welches überschrieben ist John Harvey's welcome to Robert Greene. Der Autor, Gabriel Harvey, legt es seinem todtten Bruder John in den Mund.

»Komm, Bruder Greene, Dein Grab ist schon bereit,
Daß es, was von Dir übrig bleibt, empfangen —
Sag' aller Narrethei und Eitelkeit
Nun Lebewohl — Du triebst es arg und lange!

Du triebst es viel zu lange und zu arg
Mit Deinen schändlichen Spielen und Geschichten!
Es giebt kein bessres Ruhbett als den Sarg,
Und alles Nichtige muß die Zeit vernichten.

Laß Andere nun statt Deiner nach des dummen
Neugierigen Volkes Lohn und Beifall streben —
Durch Deinen Tod soll unser Haß verstummen.
Was Du mir auch gethan: es sei vergeben!
Gern wird der Arzt die Hand dem Narren reichen,
Von meinen Brüdern sag' ich Dir desgleichen.«

Die höhnische und verabscheuungswürdige Persiflie welche durch diese Verse blizt, scheint zugleich auf ein gutes Theil Neid und Eifersucht über die Erfolge Greene's zurückzuweisen.

Thomas Nash, der zu dem Kreise der Greene, Marlowe, Peele, Lodge u. gehörte, schrieb zur Rechtfertigung des verstorbenen Greene gegen Harvey ein Pamphlet*), in

*) »Strange Newes of the intercepting certaine Letters, and a Convoy of Verses, as they were going privilie to victuall the Lowe Countries»: London, printed by John Danter, 1593, 4°. Der laufende Titel ist: »Four Letters confuted.« Es wurde in demselben Jahre noch einmal gedruckt unter dem neuen Titel: »The Apologie of Pierce Pennilesse.«

welchem er alle von diesem erhobenen Anklagen als ein Gewebe von Unwahrheit und Verläumdung zurückwies. Er sagt darin unter Anderem: »Die Unverschämtheit und Verläumdung schleudere ich Dir in's Gesicht zurück, der Du in einem Buche von zehn Bogen mehr als zweihundert Lügen veröffentlicht hast. Wären es wenigstens witzige oder lustige Lügen gewesen, so würde ich mich nicht darüber geärgert haben, aber es sind handgreifliche Lügen, niederträchtige Lügen, Lügen so groß wie ein Ochsenrücken, und wer kann das ertragen?«

Nachdem Nash dies ausführlich zu beweisen versucht, kommt er auf Harvey's fabelhafte Eitelkeit zu sprechen und erzählt unter Anderem, wie er der Königin eine salbungsvolle lateinische Anrede gehalten, worauf sie gesagt: »ein guter, netter Kerl ist er, er sieht aus wie ein Italiener,« und ihm ihre Hand zum küssen gereicht habe. Harvey sei über diese Auszeichnung so entzückt gewesen, daß er in der Ekstase einen ganzen Band Verse geschrieben, erst »De Vultu Itali«, und dann »De Osculo Manus«, welche er in seinem Werke »Aedes Valdinenses«, veröffentlichte, »indem er dadurch gleichsam den Italienern, Spaniern, Engländern und Franzosen erklärte, in welcher Gunst er bei Ihrer Majestät stehe.« *)

Sieht man die Summe alles dessen was für und gegen Greene geschrieben ist, so stellt sich heraus, daß er jedenfalls ein sehr leichtsinniger Lebemann gewesen sein muß, aber

*) Harvey antwortete Nash in einem Pamphlet, betitelt: »Pierce's Supererogation; or a New Praise of the Old Ass. A Preparative to certaine larger Discourses; intituled Nashes S. Fame. London. Imprinted by John Wolfe. 1593.« 4°. Diese Erwiederung hat es mehr mit Nash als mit Greene zu thun; der Ton ist abscheulich, aber der Inhalt bietet eine Menge für die Zeit wichtiger Notizen.

keineswegs so schlecht wie Harvey ihn machen will. Er hatte die Welt gesehen und ihre Thorheiten mitgemacht, aber dabei doch Zeit gefunden, eine Reihe von Werken zu schreiben, die ihm für immer einen ehrenvollen Platz in der englischen Literaturgeschichte sichern. Hätte er länger gelebt, würde sich sein Charakter wohl mehr abgeklärt haben; leider starb er zu früh, um als Mensch und Dichter zu einem würdigen, seinen Anlagen entsprechenden Abschluß zu kommen.

Er begründete seinen Ruf als Dichter durch eine Reihe mit Gedichten durchwobener Erzählungen, wovon ich hier nur eine erwähne: »Pandosto, or the Triumph of Time«, welcher Shakespeare den Stoff zu seinem Winter's tale entlehnte.

Wie Lilly einen gleich in die Augen springenden Einfluß auf Greene's Prosa übte, so übte Greene durch seine Dramen (die er nach Marlowe's Vorgang in Blankversen schrieb) als unmittelbarer Vorläufer Shakespeare's, leicht nachweisbaren Einfluß auf diesen, — ja, eines seiner Dramen: »George - a - Greene, or the Pinner of Wakefield« wurde von Ludwig Tieck als ein von Shakespeare selbst herrührendes Stück übersetzt und lange dafür gehalten. Noch ein anderes Stück unsers Dichters, und zwar sein berühmtestes: »Friar Bacon and Friar Bungay« wurde bereits von Tieck übersetzt *) unter dem Titel »Die wunderbare Sage vom Vater Baco«, weshalb ich mich darauf beschränkt habe, einen Auszug davon mitzutheilen, wozu ich von der Tieck'schen Arbeit benutzte was mir zweckdienlich schien.

Der Inhalt ist kurzgefaßt folgender: Prinz Eduard von Wales, bestimmt, Eleonore, Tochter des Königs von

*) In »Shakespeare's Vorschule.« Bd. 1. bei Brockhaus, Leipzig 1823.

Castilien, zu heirathen, hat sich auf der Jagd in Margarethe, eine schöne Försterstochter, verliebt und beauftragt seinen Vertrauten, Graf Lacy von Lincoln, ihr allerlei schöne Versprechungen zu machen, um sie für den Prinzen zu gewinnen.

Graf Lacy verliebt sich jedoch beim Ausrichten seiner schwierigen Botschaft selbst in das schöne Mädchen und findet gar bald, daß ihr Herz mehr ihm, als dem Prinzen zugehan sei. Er fühlt die Verpflichtung, den Auftrag seines fürstlichen Freundes treu zu vollziehen, allein dem widersezt sich sein Herz, das von Margarethe nicht lassen kann.

Dieser Konflikt ist mit außerordentlicher Zartheit und Anmuth durchgeführt. Die Liebe wächst im Kampfe und bleibt Siegerin. Lacy zeigt sich als ein Mann, der auf der Stelle sein Leben opfern würde für den Prinzen, aber diesem ein so reines, holdseliges Wesen zu opfern, wie Margarethe, ist ihm unmöglich. Er bietet ihr Herz und Hand an und will sich, um ihres Besizes ganz sicher zu sein, auf der Stelle mit ihr trauen lassen; der zufällig anwesende Pater Bungan soll die Feierlichkeit vollziehen; allein plötzlich wird die natürliche Entwicklung der reizend angelegten Scene durch Zauberei unterbrochen.

Prinz Eduard, den das Bild der schönen Margarethe Tag und Nacht verfolgt, zweifelt, daß es Lacy gelingen werde sie für ihn zu gewinnen und wendet sich deshalb an den berühmten Zauberer Baco in Oxford, um durch übernatürliche Mittel Margarethe an sich zu fesseln.

Baco zeigt dem Prinzen einen Zauberspiegel, wodurch er Zeuge der ganzen Liebescene zwischen Lacy und Margarethe wird. Er sieht mit wachsender Entrüstung, wie sie sich dem Grafen freundlich zuwendet, wie dieser den Verlobungskuß auf ihre Stirn drückt und wie der Pater schon

das Paar einsegnen will, der dann aber plötzlich durch Baco's Zauberkunst mit Stummheit geschlagen und durch die Luft nach Oxford getragen wird.


So bleibt die Trauung einstweilen unvollzogen. Eduard kommt mit Margarethe und Lacy zusammen, sucht des Mädchens Liebe zu gewinnen, will den treulosen Botschafter tödten, läßt sich aber durch Margarethens Fürbitten erweichen und sogar bereben ihr zu entsagen.

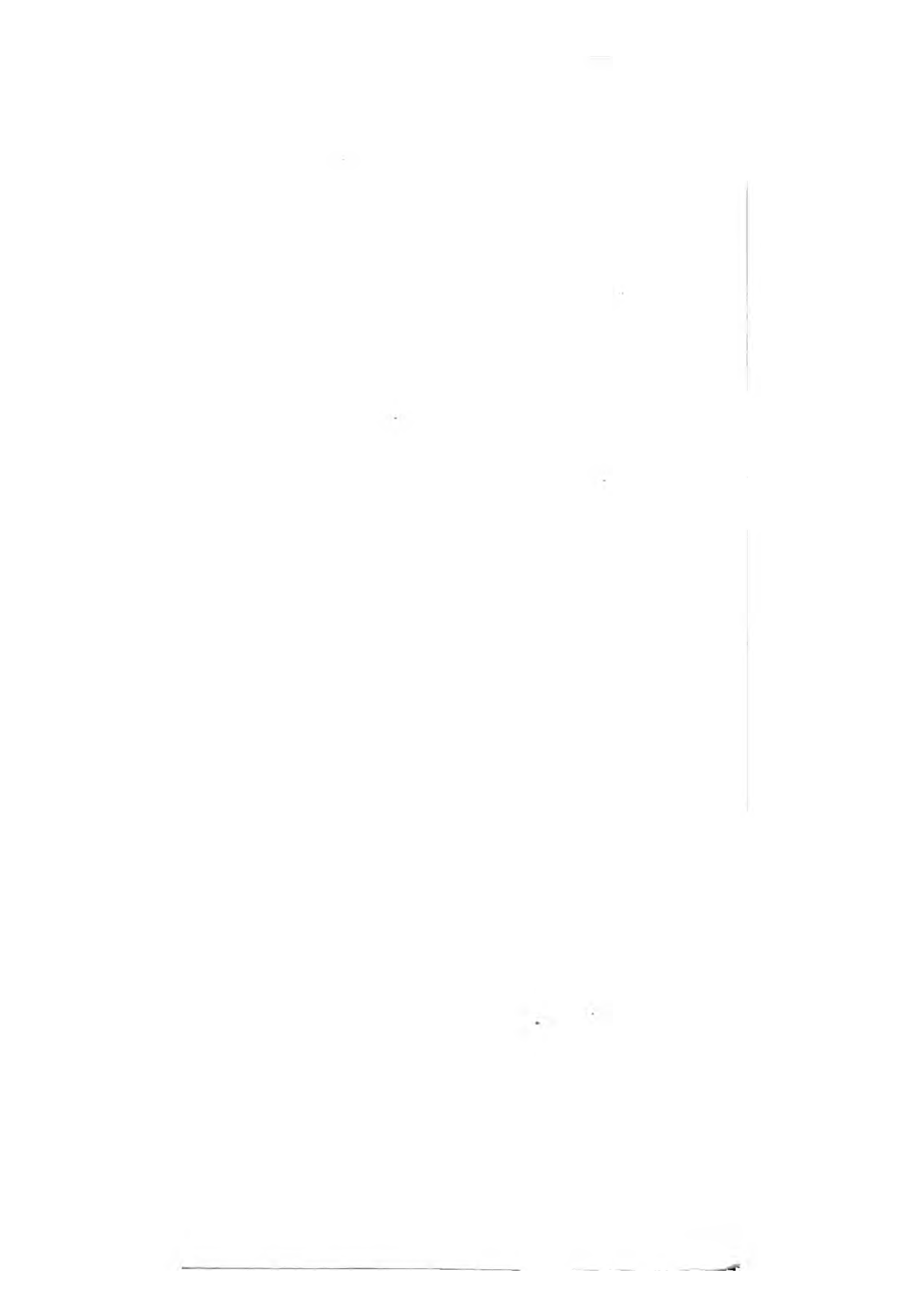
Er wird für dies Opfer belohnt durch die schöne Eleonore, deren Anblick gleich sein ganzes Herz gewinnt. Seine und Lacy's Hochzeit wird an demselben Tage gefeiert.

Zwischen diese spannend angelegten und reizend durchgeführten Liebesgeschichten spielen nun allerlei wunderbare Zauberkünste hindurch, wie das so im Geschmacke der Zeit lag. Die Sprache ist leicht, poetisch und zierlich, wie auch in den meisten übrigen Stücken Greene's, auf welche ich hier nicht näher eingehe, da mein Urtheil darüber den einzelnen Auszügen eingeflochten ist.

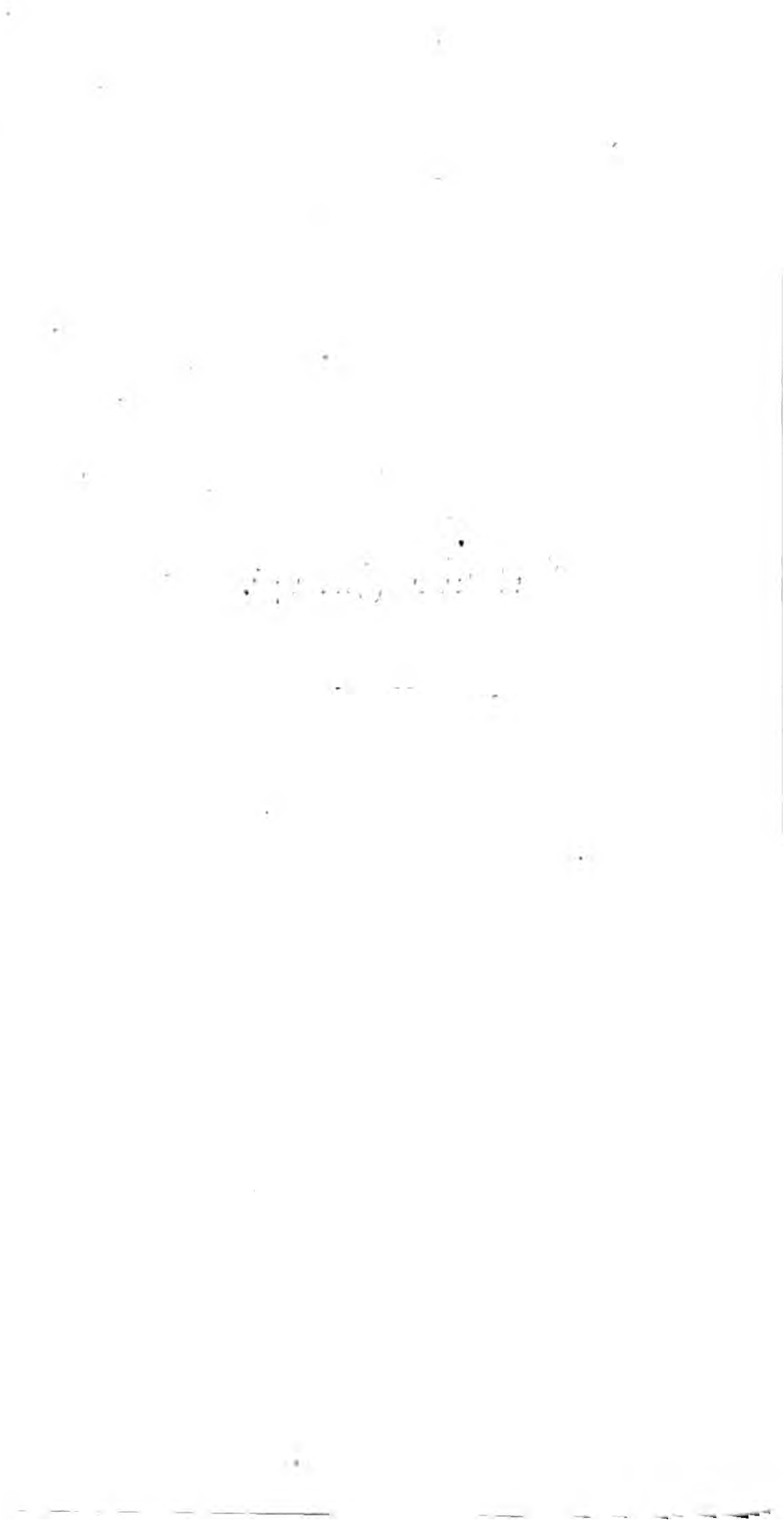
Thomas Heywood giebt in seiner *•Hierarchy of the Blessed Angels•* eine ergößliche Schilderung der Familiarität, mit welcher seine berühmten dramatischen Zeitgenossen sich untereinander behandelten und vom Publikum behandelt wurden, das sie nicht anders als beim Vornamen kannte und nannte und diesen Vornamen noch obendrein in vertraulicher Diminutivform mehr oder weniger verstümmelte. So hieß z. B. Shakespeare einfach Will; Jonson (nach seinem Vornamen Benjamin) Ben; Marlowe (nach seinem Vornamen Christopher) Kit, u. s. f. — Ich lasse einen Theil der Heywood'schen Schilderung, worin Greene den Reigen eröffnet, als Schluß dieser Skizze in der Uebersetzung hier folgen.

»Nie sah die Welt solch wunderbarlich Gesicht
Als uns're glänzenden, modernen Dichter —
Verkommen sah'n wir sie eh' sie gestorben,
Und selbst ihr Name blieb nicht unverdorben.
Wir möchten ihr Gedächtniß ganz begraben
Und können kaum den halben Namen haben.
Greene ward in zwei Akademien Magister,
Doch hieß man ihn blos Robin, und so ist er
Gestorben auch; nie wollt' es ihm gelingen
Mit seinem ganzen Namen durchzudringen.
Hätt' er ein bürgerlich Gewerb' getrieben,
Gedient, und seine Verse nicht geschrieben,
So würd' er seinen ganzen Namen haben,
Wir hätten ihn als Robert Greene begraben.«





Orlando Furioso.



The Historie of Orlando Furioso, one of the twelve Pieres of France. As it was plaid before the Queenes Majestie. London, Printed by John Danter for Cuthbert Burbie, and are to be sold at his shop nere the Royall Exchange. 1594. 4^o.

Eine andere Ausgabe unter demselben Titel erschien 1599.

Der rasende Roland gehört zu Greene's frühesten und schwächsten Arbeiten. Es ist (nach Collier's Annahme) dies wahrscheinlich dasselbe Stück, dessen Peele im Jahre 1589 Erwähnung gethan (Peele's Works, by Rev. A. Dyce, 2. edition, 11. 170). In Henslowe's Registern kommt es vor unterm 21. Februar 1591. An Ariost hat sich Greene nur insoweit gehalten als er die aus dem Verhältniß zwischen Angelica und Medor entspringende Raserei des Helden in ähnlicher Weise schildert wie jener. Im Uebrigen ist Alles des Dichters eigene Erfindung und sein Augenmerk scheint besonders darauf gerichtet gewesen zu sein, durch eine möglichst große Menge verschiedener Charaktere in fremdartiger Gewandung, die sich im Kampfe der Leidenschaften und der Schwerter einander aufreiben, Marlowe's blutige Stücke noch zu überbieten.

Der rasende Roland.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Marsilius, Kaiser von Afrika, begrüßt den Sultan von Egypten, ferner Rodomont, den König von Cuba, Mandricard, Prinzen von Mexico, Brandimart, den Inselkönig, Orlando und andere Fürsten und Edele, welche gekommen sind um die Hand der schönen Prinzessin Angelica, der Tochter Marsilius' zu werben. Die Wahl der Prinzessin soll nur durch den Zug ihres Herzens bestimmt werden.

Jeder der Fürsten sucht in einer pomphaften Rede seinen edlen Stamm, seine Macht, Tapferkeit und sonstigen Trefflichkeiten rühmend hervorzuheben, ohne jedoch sonderlichen Eindruck auf die Prinzessin zu machen, bis endlich Orlando auftritt und Folgendes spricht:

Ich bin kein König, doch von hohem Stamme,
Ein Sproß aus Frankreichs königlichem Hause,
Dazu ein Neffe Karl's, des großen Kaisers,
Orlando nennt man mich, Graf Palatin.
Der schnelle Ruf drang über's Meer in's Westland
Von Angelica's makelloser Schönheit.
Die Nymphe des Merkur war nicht so schön,
Die Phöbus folgt' in seinem Sonnenwagen
Und weiße Lilien aus dem faltigen Schoße
Zur Erde streut, Rosen und süße Veilchen.

So zog ich aus, die Einzige zu gewinnen,
 Und nicht die Liebe zu der theuren Heimat,
 Selbst nicht der König und die treuesten Freunde
 Vermochten mich von meiner Minnefahrt
 Zurückzuhalten. Ob Neptun die Wogen
 Im Zorn zu wolkenhohen Bergen thürmte,
 Ich trotzte der Gefahr, und durch die Lande
 Der Mohren und Anthropophagen zog ich,
 Das Ohr voll von dem Ruf Angelica's,
 Das Herz so voll von Liebe für die Schöne,
 Daß nicht das Meer, nicht Könige, Kannibalen,
 Nicht Furcht noch Feinde mich zurückgehalten.
 Ich bin kein Mann, der gern viel Rühmens macht
 Von sich und seinen ritterlichen Thaten,
 Doch fände sich ein noch so stolzer Degen
 Der im Geringsten meinem Wort mißtraut',
 Mein gutes Schwert Durandell würd' ihm bald
 Beweisen, was der Palatin vermag
 Im Kampf für seine makellose Liebe.

Angelica erklärt sich sofort für Orlando, worüber die mächtigen Könige und Fürsten, seine Nebenbuhler, sich so beleidigt fühlen, daß sie von Orlando in den geringschätzigsten Ausdrücken reden und dem Kaiser Marsilius drohen, das Reich mit Krieg zu überziehen, um seine Tochter mit Gewalt zu gewinnen. Orlando wird nur durch Angelica verhindert, den übermüthigen Worthelden auf der Stelle den Garaus zu machen.

Alle ziehen sich zurück, mit Ausnahme des prahlerischen Prinzen *Sacripant* und seines Dieners. Die Beiden verabreden einen Plan, um Alle Uebrigen zu täuschen und durch List oder Gewalt in den Besitz der Prinzessin und des ganzen Reiches zu kommen.

Roland, ganz trunken vor Seligkeit, hat sich einen traulichen Platz im Walde ausgesucht, wo er täglich ein paar Stunden einsam zubringt und die Vögel und Bäume zu Vertrauten seiner Liebe macht.

Hierauf gründet Sacripant seinen Plan, den verliebten Selben durch Eifersucht von der Dame seines Herzens zu trennen. Es lebt am Hofe des Kaisers Marsilius ein unschuldiger Fridolin, Namens Medor, der, als ein der Prinzessin treuergebener Diener, häufig in ihrer Nähe gesehen wird. Nun schneidet Sacripant an der Stelle des Waldes, wo Roland einsam zu weilen pflegt, in alle Bäume die Namen »Medor und Angelica« ein und weiß außerdem noch allerlei zärtliche Gedichte so geschickt anzubringen, daß Roland beim Lesen derselben sofort überzeugt ist, Angelica sei in Medor verliebt und lebe mit ihm heimlich im sträflichsten Einverständnis. Sein Wüthen beginnt gleich beim ersten Erwachen der Eifersucht:

»Aetna, verlaß' die Grenzen von Sicilien,
Denn dein verzehrend Feuer lodert jetzt
In meiner Brust!«

Ein unwillkürlich aufsteigender Zweifel an der Wahrheit des Gesehenen und Gehörten wird bald beseitigt durch den aufdauernden, als Schäfer verkleideten Diener Sacripant's. Roland hört von diesem falschen Schäfer, der scheinbar harmlos in der Gegend seine Heerde weidet und nur aus Langeweile auf das Treiben der Menschen achtet, die haarsträubendsten Dinge über das Verhältniß Angelica's mit Medor. In seiner Raserei phantasirt er englisch und italienisch durcheinander, verwechselt Zeiten, Menschen und Dinge, und reißt, voll des heiligen Wahnsinns, der das Rechte thut, ohne es zu wissen, dem Diener Sacripant's

ein Bein aus. Mit diesem ausgerissenen Beine, das er für die Keule des Hercules hält, erscheint er wieder auf der Bühne und ruft seinem Knappen Orgilius zu:

Verschaff' mir schleunig eine Löwenhaut,
Du siehst, ich bin der starke Hercules,
Die mächtige Keule trag' ich auf dem Rücken.

Ich muß zur Hölle,
Um Mebor und Angelica zu suchen,
Sonst muß ich sterben.

Ihr Uebrigen brecht auf, so schnell ihr könnt,
Und schafft Euch Rosse, die von Golde glänzen,
Mit korknen Sätteln, weil sie leicht sein müssen,
Denn Karl der Große naht in Wehr und Waffen,
Desgleichen Arthur mit dem Heer der Briten,
Um Mebor und Angelica zu suchen!

Darauf prügelt er mit seiner vermeintlichen Hercules-keule die ganze Gesellschaft hinaus und rast in Einem fort.

Inzwischen hat Robomont schon mit seinen Heerschaaren das Land überzogen, wird aber geschlagen und muß nun seine letzte Hoffnung auf die Hülfe seiner Freunde setzen. Der Mächtigste unter diesen, Mandricard, söhnt sich, durch Marsilius Edelsinn gerührt, mit diesem aus, und das Reich ist gerettet.

Marsilius hat seine Tochter verstoßen, die jetzt im Elend umherirrt und noch unglücklicher ist über das Schicksal ihres rasenden Geliebten, als über ihr eigenes trauriges Loos. Eine Zauberin fühlt Mitleid mit der Unschulbigen und giebt Roland einen Trank ein, der durch stärkenden Schlaf und selige Träume von künftigem Ruhm und Glück sein Gemüth beruhigt. Darauf ruft sie in lateinischen Hexametern alle Götter des Himmels und der Erde an, dem Un-

glücklichen zu helfen. Der Anruf wird erhört und der erwachende Roland ist wieder bei voller Besinnung. Die wohlthätige Zauberin Melissa erzählt ihm nun ausführlich, wie Prinz Sacripant ihn betrogen durch Erweckung ungegründeter Eifersucht. Er erfährt, daß die unschuldige Angelica, von ihrem Vater verstoßen, im Elend umherirre, und es werden ihm alle Mittel an die Hand gegeben, sie aufzufinden und zu retten. Unkenntlich gemacht durch eine Kopfverhüllung macht er sich sofort auf den Weg, trifft mit dem bösen Sacripant zusammen und tödtet ihn im Zweikampfe, der sterbend Alles beichtet und sodurch die Worte der Zauberin bestätigt.

Das Gerücht, der Held Roland sei durch Liebesschuld der Prinzessin Angelica wahnsinnig geworden, ist schnell über's Meer gedrungen und in Folge dessen sind zwölf edle Franken — darunter Ogier, Turpin und Oliver — nach Afrika gekommen, um Roland zu rächen und die Prinzessin zu verbrennen. Man findet sie auf; vergebens behauptet sie ihre Unschuld; schon soll sie zum Scheiterhaufen geführt werden, als der rettende Roland erscheint. Die fränkischen Palatine erkennen ihn nicht in seiner Verhüllung und wollen den übermüthigen Eindringling, der sie Alle verhöhnt und für Angelica Partei nimmt, beseitigen. Turpin bringt auf ihn ein, wird aber bald zu Boden geschlagen. Ogier erneuert den Kampf und ist ebenfalls nahe daran zu unterliegen, als er, bei den furchtbaren Sieben, die ihn treffen, ausruft: Das muß Roland sein, oder der Teufel! Roland giebt sich zu erkennen und Alles nimmt ein fröhliches Ende. Angelica wird sein Gemahl und Kaiser Marsilius setzt ihn zum Erben seines ganzen Reiches ein.

Ein
Spiegel für London und England.

Von
Thomas Lodge und Robert Greene.

A Looking Glasse for London and England. Made by Thomas Lodge, Gentleman, and Robert Greene. In Artibus Magister. London, Printed by Thomas Creede, and are to be sold by William Barley, at his shop in Gracious streete. 1594. 4^o b. 1.

Folgt eine Ausgabe unter demselben Titel aus dem Jahre 1598. Weitere Ausgaben erschienen 1602 und 1617.

Ein Spiegel für London und England.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Dieses, ohne Stil und Komposition, scheinbar in größter Hast hingeworfene Drama erinnert noch überall so lebhaft an die Moralitäten und Zwischenspiele, daß man, die komischen Elemente von den ernstern sondernd, mit leichter Mühe Beides, eine Moralität und ein Zwischenspiel daraus herstellen könnte. Greene war sich über das Wesen des Drama's noch nicht im Mindesten klar, als er dieses wunderliche Tendenzstück schrieb, welches im Grunde nichts enthält als Kopien nach dem alten Testamente, unterbrochen durch komische Scenen (disjecta membra eines Interlude) und gespickt mit moralischen Reflexionen und Nutzenwendungen. Von Charakteristik, psychologischer Entwicklung, spannenden Konflikten, planmäßiger Anlage und Durchführung, kurz von Allem, was das eigentliche Drama bedingt, ist hier noch gar keine Rede.

Der Held des Stücks ist Kasni, König von Ninive, der, obwohl ein sündhaftes, höchst ungöttliches Leben führend, sich — wie Nebukadnezar — für einen Gott auf Erden hält und göttliche Verehrung zollen läßt.

Er entbrennt in Liebe zu seiner schönen Schwester Remilia, die seine Leidenschaft auf das Glühendste erwidert und sich glücklich preist, seine Gattin zu werden. Unter seinen zahlreichen Vasallen ist nur ein Einziger: der König von Kreta, der es wagt, ihm das Sündhafte solcher Verbindung vorzuhalten, aber sofort dafür seiner Herrschaft ent-

fest wird, um dem frechsten aller Schmeichler des Königs: Radagon, einem übermüthigen Emporkömmling, Platz zu machen. Radagon wird nun des Königs unzertrennlicher Gefährte und bevorzugter Günstling, der ihn durch unerhörte Schmeicheleien und Ehrfurchtsbezeugungen immer hochmüthiger macht und auf der Bahn des Lasters immer weiter treibt. Rasni schwelgt wie Belsazar und sein Volk versinkt in Sünde wie weiland das Volk zu Sodom und Gomorrha. Gott läßt in unerforschlicher Barmherzigkeit Zeichen und Wunder geschehen, um das Volk und den König zu retten, allein Radagon und die Magier wissen Alles zum Gegentheil auszulegen und Rasni immer mehr in seinem Wahne zu steifen, es gebe keinen Gott außer ihm.

Remilia wird bei einem Feste, wo sich ihr ganzer gottloser Uebermuth offenbart, plötzlich vom Blitz erschlagen, und Rasni, davon schwer betroffen, aber unfähig, sie in's Leben zurückzurufen, fängt an, selbst etwas schwankend im Glauben an seine göttliche Allmacht zu werden, allein Radagon und die Magier wissen ihn auf's Neue zu verblenden und er findet bald Trost in den Armen einer andern Schönen, der Königin Alvida von Paphlagonien, die er ihrem Gemahl entreißt, aber bei diesem auf Widerstand stößt, der mit dem Tode bestraft wird.

Radagon's Eltern, arme Leute, welche durch einen betrügerischen Wucherer ihr letztes Hab' und Gut verloren haben, und nun im tiefsten Elend leben, kommen zu ihm, um seine Hülfe anzusehen. Allein der hochmüthige, gefürstete Emporkömmling, sich seiner niedrigen Herkunft schämend, verleugnet seine Eltern und droht ihnen mit den fürchterlichsten Strafen, falls sie es noch einmal wagen sollten, seinen Namen mit dem ihrigen in Verbindung zu bringen.

Rasni wird zufällig Zeuge dieser Scene, billigt aber das Benehmen Radagon's, nachdem dieser ihm klar gemacht: es müsse dem Volke ein Geheimniß bleiben, daß ein Günstling des allmächtigen Königs von Ninive von so niedriger Herkunft sei. Da schlägt eine Flamme aus der Erde und verschlingt vor den Augen des Königs den gottverfluchten Radagon. Rasni ist außer sich über den Tod seines Lieblings, und unfähig, ihn in's Leben zurückzurufen, wird er abermals schwankend im Glauben an seine eigene Göttlichkeit. Doch die Magier und Zeichendeuter wissen ihn auf's Neue zu verblenden, also, daß er bald in den Armen der schönen Alvida das Geschehene vergißt. Aber auch Alvida wird ihm untreu. Sie verliebt sich in den jungen König von Cilicien, dessen tugendlichen Sinn sie durch alle Künste der Buhlerei zu umstricken sucht.

Der Leser wird nach all diesen Vorgängen nichts Anderes erwarten als den Untergang Rasni's, seiner treulosen Geliebten Alvida und ganz Ninive's; allein das tragische Ende bleibt aus und an die Stelle der dramatischen Gerechtigkeit tritt das göttliche Erbarmen.

Um diesen überraschenden Schluß zu veranschaulichen, muß ich etwas weiter zurückgreifen, manches vorsätzlich Uebersprungene nachholen und den Leser zunächst an meine vorausgeschickte Bemerkung erinnern, daß dies Drama nichts als ein moralisirendes Tendenzstück ist, eine Art Kapuzinerpredigt mit vertheilten Rollen.

Ich habe im Obigen nur versucht, einen lebendigen Zusammenhang in das mosaikartig gearbeitete Stück zu bringen, den verbindenden Faden bloßzulegen, der — im Urtexte oft unsichtbar wie eine unterirdische Quelle — sich durch das Ganze zieht. Bei Greene wird der Gang der Handlung alle Augenblicke unterbrochen durch langathmige moralische Nug-

anwendungen im Tone Santa Clara's, wie denn das ganze Stück schon nach seinem Titel keinen andern Zweck hat, als den Engländern ihre eigenen Sünden im Spiegel der Vergangenheit zu zeigen. So oft eine Missethat geschehen ist, tritt Hosea auf und hält den Londonern eine Anrede, worin er ihnen erklärt, daß sie noch viel schlimmer seien, als die Einwohner von Ninive gewesen.

Später erscheint auch der Prophet Jonas, der direkt aus dem Rachen des Wallfisches auf die Bühne geschleudert wird, um den Untergang Ninive's zu prophezeien und dem Könige und Volke Bußpredigten zu halten, damit sie nicht in Sünden zur Hölle fahren.

Die Geschichte des Jonas ist fast ganz nach den Worten der Bibel in Scene gesetzt, von dem Augenblick an, wo er durch Gott berufen wird, wider Ninive zu predigen, bis zu seinem Jorne darüber, daß die Prophezeiung des Untergangs der sündigen Stadt nicht in Erfüllung gegangen.

Der König Rasni, durch die Worte des Propheten eingeschüchtert, thut mit seinem ganzen Volke vierzig Tage lang Buße in Fasten und Gebet und erweckt dadurch Gottes Verzeihung und Erbarmen.

Jonas söhnt sich, nachdem er seinem Jorne Luft gemacht über das Verborren des Kürbis, unter dessen Schatten er Schutz gesucht (bei Greene ist es ein Weinstock), ebenfalls mit dem Herrn aus und hält den Londonern zum Schluß des Stück's noch folgende Predigt:

Nun wandelt fromm und friedlich Eure Bahn,
Ihr Insulaner, deren glücklich Land
Gesegnet ist mit allem Himmels Segen.

.
Werft Eure Masken von Euch, die das Auge

Mit sündiger Sicherheit und Blindheit schlugen.
 O London, Tochter dieses Inselreichs,
 Wie Du auch übertünchest Scham und Schande,
 Und Dich umhüllst mit faltigem Tugendmantel:
 Du bist noch sündiger als Ninive!
 Verachtung Gottes und ehrwürdigen Alters,
 Trug, Hoffahrt, Unzucht; alle Laster wuchern
 In Dir und malen sich auf Deiner Stirn,
 Du buhlerische Glorie des Westens!
 Es brennt um Dich, Du aber siehst kein Feuer;
 Dein Prediger ruft, Du aber willst nicht hören;
 Es läutet Sturm, derweil Du sicher schläfst.
 Erwache, London, daß der Herr nicht zürne!
 Sieh, einen Spiegel halt' ich vor Dein Auge,
 Kehr' um, thu' Buße, beug' Dich vor dem Herrn!
 Bedenk', daß nur die brünstigen Gebete
 Und heißen Thränen Deiner Königin
 Die längst verdiente Strafe noch verzögern!
 Thu' Buße, Volk, daß um der Heerde willen
 Die hohe Hirtin selbst nicht Schaden nehme;
 Daß der Allmächtige sie erhalte als
 Die starke Stütze seiner heiligen Kirche,
 Die uns beschützt vor Roma's Antichrist.
 Gott strecke schirmend über sie die Hand aus
 Und alle treuen Briten sagen »Amen!«

In ähnlichem Tone sind auch alle vorhergehenden Reden
 des Propheten Jonas gehalten, während Hosea gewöhnlich
 in gereimten Versen spricht, und die Clowncenen als Zwischen-
 spiele, wobei besonders Adam — ein lockerer Geselle, der seines
 Meisters Frau verführt, daneben ungeheuer trinkt und renom-
 mirt — eine Hauptrolle spielt, in Prosa geschrieben sind.

Baco und Bungay.



In der Dyce'schen Ausgabe ist dieses Drama betitelt: *Friar Bacon and Friar Bungay*.

Älteste Ausgabe:

The Honorable Historie of frier Bacon, and frier Bongay. As it was plaid by her Maiesties seruants. Made by Robert Greene, Maister of Arts. London, Printed for Edward White, and are to be sold at his shop, at the little North dore of Poules, at the signe of the gun. 1594. 4^a

Das Stück erlebte neue Auflagen in den Jahren 1599, 1630 und 1655, und wurde später auch in die neue Ausgabe der Dodsley'schen Sammlung altenglischer Schauspiele aufgenommen.

Den Stoff zu diesem Drama entlehnte Greene einer Erzählung, welche den Titel trägt: *The famous History of Friar Bacon*, und welcher er sich in fast allen Einzelheiten angeschlossen. Doch die Perle des Stücks, der so anmuthig gezeichnete Charakter *Margarethe's*, ist des Dichters eigene Erfindung.

Baco und Bungah.

Erste Scene.

(Es tritt auf: Der Prinz Eduard, begleitet von Lacy, Grafen von Lincoln, Johann Warren, Grafen von Suffex, Ermshy und Ralph Simnel, Hofnarren des Königs.)

Aus der, wie das ganze Stück etwas im Popsstil gehaltenen, aber sonst vortrefflichen, an poetischen Stellen reichen Exposition erfahren wir, daß Prinz Eduard sich in Margarethe, die schöne Tochter eines Försters, verliebt hat, die er auf einer Jagdpartie, welche ihn in des Försters Haus führte, kennen lernte, ohne daß sie eine Ahnung von seinem hohen Range gehabt. Er berathschlagt mit seinen Freunden, wie es anzustellen sei, die Gunst des eben so züchtigen wie lieblichen Mädchens zu gewinnen, und auf den Rath Ralph's wird beschlossen, den als Gelehrten und Zauberer hochberühmten Vater Baco in Oxford um Beistand zu bitten. Der Prinz will sich selbst gleich auf den Weg nach Oxford machen, während sein Vertrauter Lacy Margarethen's Herz prüfen und wo möglich für Eduard gewinnen soll.

Lacy, Du weißt, am Freitag ist St. Jakob,
Dann strömt das Landvolk zu dem Harlston-Markte;
Des Försters Töchterlein wird dort erscheinen,
Und all die andern Mädchen überstrahlen,

Die kommen, um zu sehn, gesehn zu werden.
 Misch' Dich verkleidet in der Bauern Schaar,
 Thu', wie ein Pächterssohn dort aus der Gegend,
 Erforsche, wen sie liebt, wer ihr gefällt,
 Mach' ihr den Hof, den Bauer auszustecken,
 Sag' ihr, der Edelmann, in Grün gekleidet,
 Der beim Absahnen ihr so hübsch geholfen,
 Und ihres Vaters Haus mit Wildpret füllte,
 Empfiehlt sich ihr und sendet Marktgeschenke.
 Kauf' etwas, ihrem Stande angemessen,
 Nicht ihrer Schönheit, denn Du würdest sonst
 Kein Kleinod finden, das dem Mädchen ziemt.
 Sieh Acht, sprichst Du von mir, ob sie erröthet,
 Dann liebt sie mich; doch wird die Wange bleich,
 Verschmäh't sie mich. Laß sagen, wie es geht,
 Spar' weder Zeit noch Geld, sie zu gewinnen.

Folgen einige unbedeutende Witze des Narren; Vach verspricht, um Gretchen so eifrig zu werben, als ob er sie für sich selbst gewinnen wolle, und die Herren trennen sich unter gegenseitigen Glückwünschen.

Zweite Scene.

(Es treten auf: Bruder Baco und Miles, sein armer Schüler mit Büchern unter dem Arme; mit ihnen Burden, Mason und Clements, drei Doktoren.)

Baco.

Miles, wo bist Du?

Miles.

Hic sum, doctissime et reverendissime Doctor.

Baco.

Attulisti nos libros meos de Necromantia?

Miles.

Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare
libros in unum.

Baco.

Nun dann, ihr akademischen Senatoren,
In Oxford ihr als Vicetön'ge herrschend,
Ihr Inbegriff von allen freien Künsten,
Die ihr die Stunden weiht des Wissens Tiefen:
Was strömt ihr so zu Baco's stiller Zelle?
Dem Mönch, der kürzlich angestellt im Brazenose?
Sagt, was Ihr sucht, daß ich Euch Antwort gebe.

Burden.

Wir hören, Baco, was wir längst vermuthet,
Dir sei das magische Geheimniß kund.
Durch Pyromantik weissagt Dir die Flamme,
Durch Hydromantik kennst Du Ebb' und Fluth,
Du lösest Zweifel durch die Aeromantik,
Um, wie Apollo, Fragen aufzuklären.

Baco.

Gut, Meister Burden, was soll alles Dies?

Miles.

Wahrlich, Herr, er spielt durch Aufzählung aller der
gelehrten Namen die Fabel vom Fuchs und den Trauben:
Was uns zu hoch hängt, daran haben wir keinen Theil.

Burden.

Baco, noch mehr, Oxford erzählt sich laut,
Ja, England selbst und Heinrich's Hof verbreitet,
Daß Du, durch Kunst, ein erzen Haupt erschaffst,
Das Zweifel lösen soll und Aphorismen,
Und Vorlesungen hoher Weisheit halten;

Daß Du durch Hülfe teuflisch böser Feinde
Gedenkst, in kurzer Frist von wen'gen Jahren
Mit erz'nem Walle England einzuschließen.

Baco.

Und was soll Dies?

Miles.

Was soll Dies, Meister? Nun, er spricht verblümt,
denn er weiß wohl, daß, wenn Ihr auch nicht Geschicklich-
keit genug besitz, einen erz'nen Kopf zu machen, so wird
ihm doch Mutter Wassers starkes Bier leicht dazu ver-
helfen, ihm eine kupfrige Nase zu machen.

Clemens.

Wir kommen nicht, Dir Deine Kunst beneidend,
Sondern erfreut, daß wir in unsrer Mitte
Das Wunder aller Welt in Dir erblicken;
Denn wenn Dein Wissen die Mirakel schafft,
Wird England und Europa Dir erstaunen,
Und Oxford wird mit erz'nen Charakteren,
Mit Statuen, wie in Rom errichtet wurden,
Des Bruders Baco's Kunst verewigen.

Mason.

Drum, lieber Mönch, entdeck' uns Deinen Plan.

Baco.

Als Freunde, seh' ich, kommt ihr zu dem Mönch.
So wißt, Doktoren, Baco kann durch Bücher
Den rauhen Boreas zum Donnern wecken,
In Finsterniß die schöne Luna hüllen:
Der große Herrscher, Potentat der Hölle,
Zittert, wenn Baco ihn und seine Diener
Beugt vor dem mächtigen Pentagonon.
Was Kunst vermag, das weiß der lustige Mönch;

Deshalb will ich die Zauberbücher öffnen,
Der Nekromantik Kraft auf's Höchste spannen:
Ja, ich erfann und schuf ein erzen Haupt,
Die Masse mußte Belcephon mir hämmern,
Das soll Philosophie durch Zauber lesen:
England will ich durch meine Macht befest'gen,
Daß, wenn zwölf Cäsars jezo Rom beherrschten,
In ihrem Sold Europa's Legionen,
Kein Grashalm rührten sie auf Englands Boden.
Des Ninus Bau, in Babylon erhoben,
Der Erzwall, den Semiramis geschmiedet,
Und hochgeschwungen, wie das Thor der Sonne,
War nicht, wie der, der Englands Strand umgürtet,
Von Dover her bis zu dem Markt von Rye.

Burden.

Ist das möglich?

Miles.

Dafür will ich Euch zwei oder drei Zeugen bringen.

Burden.

Wer sind die?

Miles.

Wahrhaftig, Herr, drei oder vier so ehrliche Teufel
und Kameraden, wie sie nur in der Hölle zu finden sind.

Mason.

Gewiß kann die Magie viel hierin thun,
Denn wer nur mathemat'sche Regeln kennt,
Wird Schlüsse finden, welche Wunder wirken,
Die der gemeine Sinn nicht fassen kann.

Burden.

Doch Baco schwärmt in unerreichbar'n Kreisen,
Verspricht uns mehr, als die Magie vermag,

Und will sich nur berühmt durch Thorheit machen;
Gleich ihm bin ich der Weisheit Pfad gewandelt,
Erforschend manch Geheimniß, doch zu denken,
Daß erz'ne Bilder irgend reden sollten,
Daß sie sogar von tiefer Weisheit sprächen,
Ist nur ein Märchen, das Aesop vergessen.

Baco.

Es kränkt mich Bruder, daß Du so mich schmähest,
Ich pflege nicht mit Lügen mich zu schmücken.
Doch Du, in der Doktoren Gegenwart,
Darfst Du, was ich Dich fragen werde, lösen?

Burden.

Ich will, fragt, was Ihr nur irgend könnt.

Miles.

Wahrhaftig, Herr, er wird Euch gleich auf dem Halse
sagen, um zu erforschen, ob das weibliche oder männliche
Geschlecht das bessere sei.

Baco.

Waret Ihr gestern nicht zu Henley, an der Themse
Herr Burden?

Burden.

Ich war. Was weiter?

Baco.

Welch' Buch studirtet Ihr die ganze Nacht?

Burden.

Ich? keines, denn dort les' ich nie 'ne Zeile.

Baco.

Dann ist, Doktoren, Baco's Wissen nichtig.

Clemens.

Was sagt Ihr dazu, Meister Burden? trifft er Euch nicht?

Burden.

Ich frage nichts nach seinen leichtsinnigen Reden.

Miles.

Nein, Doktor Burden, eher mein Herr mit Euch fertig ist, wird er Euch aus einem Doktor in einen Dummkopf verwandeln und Euch so zusammenschütteln, daß Ihr nicht mehr Gelehrsamkeit in Euch behalten werdet, als in Bileam's Esel war.

Baco.

Ihr Herrn, weil Burden doch so tief gelehrt
Und er des Baco Cabala verachtet,
So seht, weshalb er Henley oft besucht;
Nicht, um die süße Luft dort einzuathmen,
Sondern die Nacht der Alchemie zu weihn,
Durch stille Zauberkunst dort zu erschaffen,
So birgt er seine Weisheit vor uns allen.
Und daß ich wahr gesprochen, sollt ihr sehen
Das Buch, das er in Henley heimlich lieft.

Miles.

Na, nun macht mein Herr sich an's Beschwören, seht
Euch vor!

Baco.

Seid ruhig, Doktoren, fürchtet nichts, ich will Euch
nur sein Buch zeigen. (Er beschwört.)

Per omnes deos infernales, Belcephon!

(Es kommt eine Frau mit einer Hammelkeule am Spieß, und ein Teufel.)

Miles.

Ach Meister! haltet mit Beschwören inne, sonst geht
alles zu Grunde, denn hier kommt eine Teufelin mit einem
Hammelbraten am Spieße. Ihr habt des Teufels Abend-

brod verdorben; aber gewiß, er findet, daß uns're Bissen im Collegium zu schmal sind, und schickt uns deswegen seine Röchlin mit der Hammelkeule.

Wirthin.

Wo bin ich? Ach, was ist aus mir geworden?

Baco.

Wer bist Du?

Wirthin.

Aus Henley bin ich, Wirthin in der Glocke.

Baco.

Wie kamst Du her?

Wirthin.

Wie in der Küche ich bei den Mägden stand,
Den Braten an den Spieß zum Abend steckte,
Da war's, als müßt' ich aus der Thüre gucken;
Doch hatt' ich kaum nur in den Hof geblickt,
So riß ein Wirbelwind mich von der Stelle
Und hob mich zu den Wolken hoch hinauf,
Betäubt, war Furcht nicht in mir, noch Gedanke.
Noch weiß ich nicht, wohin man mich gebracht,
Noch, wo ich bin, und wer die Herren sind.

Baco.

Wie? Kennt Ihr denn den Doktor Burden nicht?

Wirthin.

Ja, lieber Herr, täglich ist der mein Gast.
Ei, Doktor Burden, gestern Abend war es,
Als ihr und ich zu Henley Karten spielten.

Burden.

Ich weiß nicht, was wir thaten; die Pest über alle
beschwörenden Mönche!

Clemens.

Nun, lust'ger Mönch, sag' uns, ist dies das Buch,
Was Burden mit so großem Fleiß studirt?

Baco.

Dies ist es; aber Burden sag' mir jezt,
Glaubst Du, daß Baco's zauberhafte Kunst
Nicht diesen Wall und Kopf bereiten kann,
Da Deine Wirthin er so schnell geholt? —

Miles.

Ich wette, Meister, wenn Herr Burden so gut be-
schwören könnte, wie Ihr, so würde er sein Buch alle Abend
von Henley holen lassen, um in Oxford darin zu studiren.

Mason.

Burden, habt Ihr nun Euren Meister funden?
Er hängt den Kopf, sein schuldiges Gewissen
Beschämt ihn ganz und macht die Wirthin roth.

Baco.

Eh' man Euch mißt, sollt' Ihr nach Henley, Wirthin,
Beim Abendbrot die Gäste aufzuheitern.
Nun, Burden, nimm von Deiner Wirthin Abschied,
Sag' ihr Lebewohl, eh' sie von hinnen geht. —
Fort Du, und bringe sicher sie nach Hause!

Wirthin.

Wann siehst man Euch zu Henley, Meister Burden?
(Der Teufel geht mit der Wirthin ab.)

Burden.

Der Teufel möge Dich und Henley holen.

Miles.

Meister, soll ich Euch einen guten Vorschlag thun?

Baco.

Run, sage!

Miles.

Run Herr, da uns're Wirthin fort ist, das Abendbrot zu bereiten, beschwört noch einen Geist und laßt den Doktor Burden geschwinde nachfliegen.

Baco.

Ihr Herrn des akademischen Senats
Sah't nun des Mönches Kunst mit eig'nen Augen.
Und wie in dem Collegium Brazenose
Er Doktor ist und mit ihm diese Herrn,
So wird er auch dies Erz-Haupt bilden können,
Um Lehren, fremd und seltsam auszutönen.
Und dient nur Höll' und Hefate dem Mönch,
So will ich England rings mit Erz umgürten.

Miles.

So mög' es sein, et nunc et semper, amen.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Es treten auf: Margarethe, das schöne Mädchen von Fresingfeld, mit Thomas, Hanne und andern Bauern. Lacy als Landmann verkleidet.)

Lacy mischt sich höchst ungezwungen in die Unterhaltung der Bauern mit Margarethe, deren natürliches und anmuthiges Wesen einen so bezaubernden Eindruck auf ihn macht, daß ihr dies nicht entgeht und sie selbst angenehm davon betroffen wird. Sie scheint seine angebliche Sendung für eine bloße Ausflucht zu halten, sträubt sich aber nicht

lange das ihr überbrachte Geschenk anzunehmen, ohne ihrer jungfräulichen Würde etwas dadurch zu vergeben, da Lucy's artiges Benehmen zu keinerlei bösem Argwohn Anlaß giebt. Sie sieht es ihm an den Augen ab, daß er es gut mit ihr meine und ladet den feinen Landmann, der ihr gar wohl gefällt und sich so vortheilhaft von den andern Bauern ihrer Bekanntschaft unterscheidet, freundlich ein, sie bald einmal in ihres Vaters Hause zu besuchen. Er verspricht, ihrer Einladung zu folgen.

Vierte Scene.

(Es treten auf: Heinrich III., König von England; der Kaiser; der König von Castilien; Eleonore, seine Tochter, und Jakob Vandermaast, ein Deutscher.)

König Heinrich begrüßt seine fürstlichen Gäste an Englands Küsten:

Deß gespaltene Klippen
Zur eignen kleinen Welt dies Albion machen.

Die hohen Herrschaften sind gekommen um der Vermählung Eleonorens mit Prinz Eduard beizuwohnen. Kaiser Friedrich hat in seinem Gefolge einen hochgelahrten Mönch, der zum Ergöhen der Fürsten mit Englands Rednern disputiren soll.

Des Doktors Nam' ist Jakob Vandermaast.
Ein Deutscher von Geburt, ging er nach Padua,
Nach Florenz und zum herrlichen Bologna,
Paris und Rheims, und stattlichem Orleans,
Und dort die tief Gelehrten sprechend, schlug
Er die berühmtesten mit Aphorismen,
Und in Magie wie in Mathematik.

Fünfte Scene.

(Ralph Simnel tritt auf in den Kleidern des Prinzen, dann kommen Eduard, Warren und Ermsby, alle verkleidet.)

Eduard will nicht daß Baco seinen hohen Stand kenne und giebt sich deshalb für einen gewöhnlichen Hofmann aus, während Ralph, der Hofnarr, die Prinzenrolle in höchst übermüthiger und launiger Weise spielt.

(Baco und Miles treten auf.)

Baco ist mit Miles sehr unzufrieden, giebt ihm einige derbe Verweise und zuletzt eine Ohrfeige. Eduard und Warren legen sich dazwischen, werden aber von Miles dermaßen angefahren, daß Warren ihn niederstechen will, allein — er kann seinen Degen nicht aus der Scheide bringen. Den Andern geht es ebenso. Darauf giebt Eduard dem schimpfenden Miles ebenfalls eine Ohrfeige.

Warum schlägst Du meinen Diener? fragt Baco.

Wer bist Du? fragt der Prinz.

Baco.

Sah Ihr am Haken Eurer Schwerter nicht
Daß Bruder Baco in der Nähe sei?
Eduard, Sohn König Heinrich's, Prinz von Wales,
Dein Narr verbirgt Dich nicht, obwohl verkleidet;
Ich kenne Ermsby und den Grafen Suffex,
Sonst, wahrlich, wäre meine Kunst gering.
Vom schönen Fresingsfeld kommst Du in Eile,
Verliebt dort in des Försters schöne Tochter,
Den klugen Mönch um Hülfe zu ersuchen,
Und Lacy, Graf von Lincoln, liehest Du
Bei Margarethchen, um für Dich zu werben;
Doch Freund bleibt Mensch, die Liebe neckt auch Lords,
Der Graf wirbt und bestürmt sie für sich selbst.

Eduard ist ganz erstaunt über das Allwissen des wunderbaren Mönches, der ihm die geheimsten Gedanken verkündet. Baco verspricht, dem Prinzen beizustehen und ihm in einem Zauberspiegel Alles zu zeigen was zwischen Lacy und Margarethe vorgeht.

Sechste Scene.

(Baco und Eduard in der Zelle des Mönches.)

Eduard sieht in dem Zauberspiegel zuerst Margarethe mit dem Mönche Bungay. Der Spiegel führt die Personen welche er zeigt, so nahe vor die Augen, daß man sie ganz deutlich sprechen hört, und so erfährt denn Eduard aus dem Dialoge, daß von Lacy die Rede ist, zu dessen Lobe Margarethe allerlei schöne Dinge sagt. Bald darauf erscheint Lacy selbst, der sein verliebtes Herz auf der Zunge trägt. Margarethe sagt ihm neckisch: Ei, wie Ihr so treulich werbt für Euren Freund in Grün! Mich wundert, daß er sich nicht selbst bemüht. — Darauf Lacy:

Erst such' ich, Gretchen, Deine Gunst für ihn;
Doch als mein Blick Dein schönes Auge traf,
Lauchte sich Liebe schelmisch in mein Herz
Und stellte dort Dein schönes Bildniß auf
Erbarm' Dich mein, bin ich gleich Bauernsohn,
Miß nicht den Reichthum, sondern meine Liebe.

Margarethe.

Ihr seid zu eilig, in dem guten Garten
Braucht Samen Zeit zu keimen, eh' er sproßt:
Die Liebe kriecht, wie an der Uhr der Schatten
Des Zeigers. Was zu früh reift, welkt auch früh.

Bungay sagt, es sei die Nachricht gekommen, daß Graf Lincoln in Bauerntracht das Land durchstreife, König Heinrich Verrath von ihm befürchte und demjenigen zwanzigtausend Kronen verspreche wer den Grafen gefangen einbringe.

Lacy wird als Graf von Lincoln erkannt und Gretchen sagt neckisch, sie nehme ihn gefangen und wolle sein Kerkermeister sein.

Im Verlaufe dieser reizenden Scene offenbart sich Lacy's ganze Liebe; Margarethens Bedenken werden beseitigt durch die Erklärung, daß er sie auf der Stelle zu seiner rechtmäßigen Gemahlin machen werde, da glücklicherweise in der Person des Pater Bungay ein Geistlicher zur Hand sei, der die Trauung sofort vollziehen könne.

Prinz Eduard, der mit der ängstlichsten Spannung dem ganzen Vorgange gefolgt ist, kann sich nun, da Ernst aus der Verbindung der Liebenden werden soll, nicht länger halten und gegen Verheißung großer Belohnung beschwört er Baco ihm beizustehn und durch Zaubermittel das Gefürchtete zu verhindern.

Dies geschieht. Wie Bungay das Paar einsegnen will, kann er den Mund nicht aufthun; Baco hat ihn stumm gemacht und läßt ihn gleich darauf Angesichts der verblüfften Liebenden verschwinden, die sofort errathen daß kein Anderer als der Zaubermönch von Oxford ihnen diesen tragi-komischen Streich gespielt haben könne.

Siebente Scene.

(Es treten auf die drei Doktoren: Burden, Mason und Clemens.)

Sie unterhalten sich von den Festen welche begangen werden sollen zu Ehren der fremden Potentaten, und von

dem neuen Ruhm welchen der große Baco ernten werde, wenn er — wie vorauszusehen — den prahlerischen Vandermaast im Wettkampfe der Magie und Dialektik besiege.

(Ein Constable tritt auf mit Warren, Ralph, Ermsby und Miles.)

Ralph hat seine Prinzenrolle mit solcher Unverschämtheit gespielt, daß die Polizei sich in's Mittel legen mußte, um die durch ihn und seine Kameraden gestörte Ruhe herzustellen. Der Constable will ihn in's Gefängniß führen, allein Ralph wird befreit durch die Dazwischenkunft der Doktoren, welche, nachdem sie durch Warren erfahren, was für Bewandtniß es mit der Verkleidung habe, die ganze lustige Gesellschaft zu Tische bitten.

Achte Scene.

(Es treten auf: Prinz Eduard mit einem Dolche; Lacy und Margarethe.)

Eduard läßt Lacy' hart an darüber, daß er sein Vermittleramt so mißbraucht habe, die schöne Margarethe für sich selbst zu gewinnen statt für den Prinzen.

Margarethe nimmt entschieden für Lacy Partei und alle Schuld auf sich. Sie selbst sei es welche um Lacy' geworden habe, nicht er um sie.

Mein Auge nährt' ich, in sein Antlig schauend,
Bezaubert liebt' ich Lacy mit den Blicken,
In Seufzern sprach mein Herz, das Aug' in Thränen.
Drum, würdiger Eduard, miß es nach Dir selbst
Ob Frauengunst den Mann zum Fall nicht zwingt,
Ob Schönheit und der glühenden Liebe Pfeil
Nicht mächtig sind, der Freundschaft Bund zu lösen.

Der Prinz entgegnet, nur er wolle ihre Gunst besitzen und diese mit keinem Andern theilen. Er verheißt ihr in pomphafter Sprache und mit Auskrämen der ganzen mythologischen Schatzkammer alle Herrlichkeiten der Welt wenn sie sein eigen sein wolle, aber sie geht nicht darauf ein und hält fest an ihrem geliebten Lacy, der dem Prinzen in würdiger Weise vorstellt, daß es am Ende doch auch ein besseres Loos für Margarethe sei, eines Lords ehrliche Gemahlin zu werden als des höchsten Herrn der Christenheit Maitresse.

Eduard kämpft einen langen Kampf; die verführerische Nähe des schönen Mädchens entzündet seine ganze Leidenschaft, aber mannhaft überwindet er sich selbst, entsagt Margarethen und giebt dem jungen Paare seinen Segen. Jetzt kann er mit festem Schritt und offenem Auge Eleonore, der holden ihm zur Gattin bestimmten Prinzessin entgegen-treten.

Neunte Scene.

(Es treten auf: Heinrich, der Kaiser, Castilien, Eleonore, Vandermaast und Bungay.)

Der Kaiser spricht von dem befriedigenden Eindruck, den Oxford mit seinen Schulen, seinen herrlichen Gebäuden und fruchtbaren Umgebungen auf ihn gemacht. Auch meint er, die in ernste Kleidung einherwandelnden Gelehrten seien ganz dazu angethan günstige Meinungen für ihre hohe Wissenschaft zu erwecken. Vandermaast entgegnet, mit der Wissenschaft dieser Oxford-Gelehrten möge es wohl nicht weit her sein. Bungay nimmt energisch Partei für seine Landsleute und läßt sich auf den Wunsch des Königs Heinrich mit Vandermaast in einen ergötzlichen Streit ein über die Frage: ob die Geister der Pyromantik oder Geomantik in der Magie am meisten vermögen?

Bandermaſt hält es mit der Pyromantik, Bungan mit der Geomantik und ſchließt eine lange Erläuterung mit den Worten:

Die Feuergeiſter ſind nur klare Schatten,
Die nur, Herolden gleich, vorüber wandeln;
Doch die tief ab verſchloſſnen Erdenkräfte,
Zum Dienſt entboten ſprengen ſie Gebirge,
Denn irdiſch ſtark iſt ihre Macht und ſchwer.

Bandermaſt.

Vielmehr ſind dieſe geomantiſchen Geiſter
Dumpf und dem Orte gleich den ſie bewohnen.
Als Lucifer, der Stolze, fiel vom Himmel,
Ward Geiſtern, Engeln, die mit ihm geſündigt,
Nur Weſenheit und Raum nach ihren Mängeln,
All unter Luna's feſten Kreis gebannt.
Im Feuer ſchweben, die nur weniger fehlten,
In Luſt, die ſtärk're Buße fühlen müſſen.
Doch Lucifer und ſeine stolze Rotte
Sind in der Erde Mittelpunkt geſchleudert,
Und dummer ſind ſie als die andern Geiſter,
Da größer ihr Vergehn, die Gnade minder.
Drum dient dieſe grobe irdiſche Geiſterheer
Nur Gauklern, Hexen und dem Zauberpöbel,
Jedoch die Genien der Pyromantik
Sind mächtig, ſchnell und weit reicht' ihre Kraft.
Soll aber Geomantik mächtiger ſein,
Bungan, die hohen Fürſten zu erfreuen,
So gieb uns eine Probe Deiner Kunſt.

Bungan.

Das will ich.

Kaiser.

Nun, Englands Heinrich, jetzt beginnt das Spiel!
Nun sehn wir kämpfen diese weisen Männer.

Bungay beschwört, und es erscheint der Baum mit dem feuerspeienden Drachen, der die goldenen Äpfel der Hesperiden bewachte.

Vandermaast zuckt die Achseln zu diesem Kunststück, das jeder Schüler in der Nekromantik ebensogut vollbringen könne, und um eine Probe seiner eigenen Kunst zu geben, citirt er den Herkules und befiehlt ihm die Zweige vom Baume abzubrechen. Bungay ist außer Stande ihn daran zu verhindern und muß sich für überwunden erklären, worauf ihn Vandermaast schmähslich verhöhnt.

Gleich darauf erscheint Baco, um die Ehre der englischen Zauberkunst zu retten und es gelingt ihm, den stolzen Vandermaast dergestalt zu demüthigen, daß dieser vor Scham in die Erde kriechen möchte. Baco aber läßt ihn durch einen Teufel nach Deutschland zurücktragen, und ladet dann die hohen Fürsten ein bei ihm zu speisen, was gnädiglich zugesagt wird.

(Es treten auf: Eduard, Vach, Warren und Ermshy.)

Eduard kommt mit Leonoren zusammen, sie begrüßen sich in sehr poetischer Weise und finden herzliches Wohlgefallen aneinander. Dann begiebt sich die ganze Gesellschaft zu Pater Baco, wo Miles sehr drollig den Küchenmeister spielt, während der Meister durch seine Kunst herbeizaubert was die Welt nur an Leckerbissen zu bieten hat.

Zehnte Scene.

(Es treten auf: zwei Edelleute, Lambert und Serlsby
mit dem Förster.)

Beide Herren sind in Margarethe verliebt, um deren Hand sie beim Förster anhalten, der von der Werbung des Grafen Lincoln noch nichts weiß, durch die Anträge der zwei Edelleute sich hochgeehrt fühlt, aber seine Tochter selbst über ihr Geschick entscheiden lassen will.

Margarethe tritt auf und wird von den beiden Freiern, die bei dieser Gelegenheit aus alten Freunden wüthige Feinde werden, mit Liebeserklärungen bestürmt, bittet sich aber zehn Tage Bedenkzeit aus, in der Hoffnung daß binnen dieser Frist Lucy kommen und sie heimführen werde. Statt dessen kommt ein Brief von Lucy, worin er ihr schreibt, daß aus ihrer Verbindung nichts werden könne, da er auf Befehl des Prinzen eine Hofdame Eleonorens heirathen müsse. Er schickt ihr mit seinen letzten Grüßen eine große Summe Geldes, welches er sie bittet als eine kleine Entschädigung für ihre getäuschten Hoffnungen anzunehmen. In Entrüstung wirft sie dem Boten das Geld vor die Füße, entsagt aller irdischen Liebe und entschließt sich, Nonne zu werden.

Elfte Scene.

(Es treten auf: Baco mit einem weißen Stabe und einem Buche in der Hand; der erzne Kopf steht da; er zündet eine Lampe an;
Miles mit Waffen.)

Baco.

Miles, wo bist Du?

Miles.

Hier, Herr!

Baco.

Wo bleibst Du so lange?

Miles.

Denkt Ihr, daß das Bewachen des erznen Kopfes keiner Zurüstung bedarf? Wahrlich, Herr, ich habe mich so bewaffnet, daß, wenn alle eure Teufel auf einmal kommen, ich sie auch nicht so viel fürchte.

Baco.

Miles!

Du weißt, daß ich mich in die Hölle tauchte,
Der Geister dunkelste Palläste suchte,
Daß Belcephon durch meine Zaubersprüche
Sein Haus verließ, an meiner Zelle knieend;
Der Erde Sparren brachen von den Polen,
Den Silberblick barg Luma's Dreigestalt,
An ihrer Wölbung Raum ohnmächtig bebend,
Wenn Baco las Beschwörung aus den Büchern.
Seit sieben Jahr'n, in nekromant'schen Zaubern,
In Sekate's verborgnen Lehren forschend,
Schuf ich ein ungeheures Haupt von Erz,
Das, durch des Bösen wunderbares Wirken,
Soll seltsam neue Aphorismen künden,
Und England mit 'nem Wall von Erz umgürten.
Bungay und ich wachten schon sechzig Tage,
Nun fordern einige Ruhe uns're Geister.
Wenn Argus mit den hundert Augen lebte,
Sie überwachten nicht Phobetors Nacht:
Nun, Miles! ruhet Baco's Wohl auf Dir,
Der Ruhm, die Ehre seines ganzen Lebens
Hängt am Bewachen dieses erz'nen Haupt's;
Deshalb beschwör ich Dich beim ew'gen Gott,
In dessen Hand der Menschen Seelen ruh'n,
Die Nacht zu wachen. Eh' der Morgenstern

Mit seinem gold'nen Glanz den Nord bestrahlt,
 Spricht dieser Kopf; dann Miles, bei Deinem Leben
 Erwecke mich, dann schließ ich meinen Zauber,
 Mit Glanz die siebenjäh'ge Müh' zu krönen;
 Fällt zu ein einzigmal Dein wachsam Auge,
 Dann sinkt auf ewig Baco's Ruhm und Glorie.
 Zieh' diesen Vorhang! Miles, bei Deinem Leben,
 Sei wachsam, und —

(Er schläft ein.)

Miles.

So, ich dachte wohl, daß Du Dich bald in den Schlaf
 schwagen würdest, und das ist kein Wunder, denn Bungan
 bei Tage und er bei Nacht, wachten nun gerade sechzig Tage.
 Dieses ist nun meine Nacht und mein Geschäft und damit
 gut. Nun, Gott stehe mir bei, das ist ja ein ungeheurer
 Kopf, und welche Nase! Gott bewahre! das ist gewiß die-
 selbe, von der der große Dichter Horatius in seiner berühmten
 Ode gesungen hat: *Moecenase dite regibus!* *) Ja wohl,
 königlich, selbst kaiserlich sieht sie aus. — Nun also, be-
 waffnet wäre ich, so könnt' ich mich denn auch an diesen
 Pfosten hinsetzen, und der soll mir so dienlich sein wie ein
 Nachtwächter und mich wecken, wenn ich etwa einschlafen
 sollte. (Er nickt ein und stößt sich an den Pfeiler.) Ich dachte,
 Gevatter Kopf, ich könnte Euch aus Eurem tiefen Nachdenken
 herauschwagen. Ei Sapperment! da habe ich mir beinahe
 den Schädel entzwei geschlagen. Auf, Miles, an Dein
 Geschäft! Nimm Deine Hellebarde zur Hand, da kommen
 schon welche von meines Herrn Kobolden!

*) Wortwitz von Tied. Im Texte heißt es: *You talk of nos autem glorificare; but here's a nose, that I no arrant may be called nos autem popolare for the people of the parish.*

(Ein starkes Geräusch; der Kopf spricht.)

Kopf.

Zeit ist's!

Miles.

Zeit ist's? Ei Herr Erzkopf, habt Ihr solch' eine vor-
treffliche Nase und antwortet mit Einfilbigkeiten? Zeit ist's?
Ist das meines Herrn ganze Kunst, das Studium von sieben
Jahren zuzubringen auf: Zeit ist's? Gut, Herr! es mag sein,
wir werden bald bessere Reden von ihm zu hören bekommen.
Nun, ich will Euch so genau bewachen, wie Ihr nur je
bewacht worden seid und ich will mit Euch spielen wie die
Nachtigall mit der Blindschleiche. Ich will mich mit der
Brust gegen die Spitze der Hellebarde legen. Nun ruhe
darauf, Miles! (Er lehnt sich mit der Brust auf die Hellebarde
und nickt ein.) Gott sei mir gnädig! beinahe hätt' ich mich
umgebracht. Auf, Miles, horch, wie sie rumpeln!

Kopf.

Zeit war's!

Miles.

Haha! Pater Baco! Ihr habt Euer Studium von
sieben Jahren wohl angewendet, da Ihr machen könnt, daß
Euer Kopf nur zwei Worte auf einmal spricht. Zeit war's.
Ja wahrhaftig, die Zeit war, als mein Herr ein weiser
Mann war, aber das war, eh' er anfing, den Erz'nen Kopf
zu machen. Ihr mögt nun da liegen bleiben, bis Euch der
Hintere weh thut, wenn Euer Kopf nicht vernünftiger reden
will. Nun dann, ich will wachen, und hin und her spazieren
und ein Peripatetiker sein und ein Philosoph von Aristoteles
Gepräge. Wie, ein neues Geräusch! Nimm Deine Pistolen
zur Hand, Miles!

Kopf.

Zeit ist hin!

(Wie der Kopf spricht, fährt ein Blitz herab, und eine Hand erscheint, die den Kopf mit einem Hammer zerschlägt.)

Miles.

Herr, Herr, auf! Die Hölle ist losgebrochen, Euer Kopf spricht und es ist ein solches Donnern und Blitzen, daß ich gewiß glaube, ganz Oxford ist auf und in Waffen. Heraus aus Eurem Bette! nehmt eine Hellebarde zur Hand, der jüngste Tag ist da!

Baco.

Ich komme, Miles! O herrlich! schön gewacht!
Du bist mir jetzt der liebste Mann auf Erden.
Wann sprach der Kopf?

Miles.

Wann sprach der Kopf? Sagtet Ihr nicht, er würde seltsame Lehren der Philosophie verkünden? Ei Meister, er spricht ja immer nur zwei Worte auf einmal!

Baco.

Wie Schurke, sprach er öfter?

Miles.

Ja. Ja wohl, dreimal; aber in allen diesen dreimalen hat er nur sieben Worte hervorgebracht.

:

Baco.

Wie denn?

Miles.

Je nun, Herr! zum ersten Male sagte er: Zeit ist's, als wenn der Fabius Commentator eine Sentenz ausgesprochen hätte; er sagte: Zeit war's und zum dritten Mal mit Donner und Blitz, wie in größter Wuth sagte er: Zeit ist hin. —

Baco.

Hin ist sie wahrlich, Schurke! Zeit ist hin!
Mein Leben, Ehre, Ruhm ist alles hin!
Baco, die Thürme Deiner Hoffnung sind gestürzt.
Dein siebenjähr'ges Studium liegt im Staub,
Zerbrochen ist das Haupt durch einen Sklaven,
Der nicht des Hauptes Meinung fassen konnte.
Was sprach der Kopf zuerst?

Miles.

Nun: Zeit ist's.

Baco.

O Schurke! hätt'st Du Baco da gerufen,
Gewacht und den entschlafnen Mönch geweckt!
So sprach das erz'ne Haupt in Aphorismen,
Und hätte England rings mit Erz umschlossen.
Doch Asmenoth, des Nordens stolzer Herrscher,
Und Demogorgon, Lenker der Gescheide,
Sie gönnen einem Menschen nicht so Großes.
Die Hölle bebte, wenn mein Ruf gebot,
Und Teufel zürnten, daß ein Mensch ihr Meister.
Höher stand ich, als je der Höchste stand:
Doch nun hat Baco's Herrlichkeit ein Ende,
Europa's Glaub' an Baco hat ein Ende,
Die siebenjähr'ge Müh' ein übles Ende,
Und, Schurke! da mein Ruhm jetzt nimmt ein Ende,
Will ich bestimmen Dir ein schlimmes Ende,
Fort, Bösewicht! vermeide Baco's Blick!
Umschweifend geh' und wand're durch die Welt,
Und stirb, ein Bagabonde auf der Erde!

Miles.

Wie Herr, Ihr jagt mich aus Eurem Dienst?

Baco.

Wie Schurke, meinen Dienst? Mit schwerem Fluch,
Daß böse Plag' und Unheil auf Dich falle!

Miles.

Es schadet nicht; ich waffne mich gegen Euch mit dem
alten Sprichwort: Je mehr man dem Fuchs flucht, je besser
gedeiht er. Gott segne Euch, Herr! Ich will nun ein Buch
in die Hand nehmen, ein Kleid mit weiten Ärmeln an den
Leib ziehen und eine eckige Mütze auf meinen Kopf setzen
und sehen, ob mir wohl Etwas fehlen wird. (Geht ab.)

Baco.

Ein Teufel folge allen Deinen Schritten,
Bis er Dich endlich dann zur Hölle führt,
Denn Baco hat nun nie mehr frohen Tag,
Da er den Ruhm von diesem Haupt verloren.

(Geht ab.)

Zwölfte Scene.

(Es treten auf: Der Kaiser, Castilien, Heinrich, Leonore,
Eduard, Lacy und Ralph.)

Man unterhält sich in etwas breit ausgesponnener Rede
über die bevorstehende Vermählung Eduards und Leonorens.
Ralph macht einige plumpe Witze und endlich kommt das
Gespräch auf Lacy und seine Liebe zu der schönen Försters-
tochter. Leonore und die Majestäten finden diese Liebe sehr
romantisch und drücken ihren Wunsch aus, Margarethen
möglichst bald als Lacy's Gattin zu begrüßen. Leonore
wünscht, daß Margarethens Hochzeit zugleich mit ihrer
eigenen gefeiert werde und Lacy verspricht, sofort alle An-
stalten zu treffen um dies möglich zu machen. Wir erfahren,
daß seine Botschaft an Margarethe keinen andern Zweck
hatte als ihre Treue und Liebe zu prüfen.

Dreizehnte Scene.

(Es treten auf: Pater Baco und Pater Bungay in Baco's Zelle.)

Baco ist, seit der Zerstörung des erznen Kopfes, in tiefe Schwermuth versunken; vergebens sucht ihn Bungay zu trösten.

Zwei Studenten, die Söhne des Lambert und Serlsby kommen zu ihm mit der Bitte, sie einen Blick in seinen Zauberspiegel thun zu lassen, da sie gern sehen möchten was ihre Väter machten. Diese verwittweten und in Margarethe verliebten Väter sind aus Eifersucht so aneinander gekommen, daß sie die Entscheidung ihres Schicksals auf die Spitze des Schwertes gesetzt haben, und eben wie ihre Söhne vor dem Zauberspiegel stehen, im Zweikampf so grimmig auf einander losrennen, daß beide todt auf dem Plage bleiben. Die Söhne, dies entsetzliche Schauspiel sehend, gerathen ebenfalls aneinander und theilen das Schicksal ihrer Väter.

Baco, schauernd bei dem Anblick, zertrümmert den verhängnißvollen Zauberspiegel, auf daß kein neues Unheil dadurch entstehe.

Wie, weiser Mann? — fragt Bungay — zerbrichst Du Deinen Spiegel? —

Darauf Baco:

O Bungay! Glaube, schwer gereut es mich,
Daß Baco je in dieser Kunst sich übte,
Die Zeit, verbracht in pyromant'schen Zaubern,
Beschwörend und herschwörend Geist und Teufel
Mit Stol' und Alb und dem Pentagonon,
Dem Mißbrauch von dem heil'gen Namen Gottes,
Als Soter, Elohim und Adonai,

Alpha, Manoth und Tetragrammaton,
 Gebete zur fünffachen Macht des Himmels,
 Sie alle führen Baco zur Verdammniß
 Weil er mit Teufeln Gott entgegenwirkte. —
 Doch, Baco, auf! nicht in Verzweiflung sinke!
 Heilmittel hat die Sünd' und viel thut Reue;
 Denk', Gnade thront, wo Recht den Scepter hält;
 Aus Wunden, welche blut'ge Juden schlugen,
 Die oft Dein Zauber neu zu bluten zwang,
 Aus ihnen tropft für Dich der Thau der Gnade,
 Des höchsten Gottes grimmen Zorn zu löschen,
 Und wie den Säugling schuldlos Dich zu machen.
 Bungay, den Rest des Lebens bring' ich zu
 In reiner Andacht meinen Gott zu bitten,
 Zu retten das, was Eitelkeit verlor.

(Sie gehen ab.)

Bierzehnte Scene.

(Es treten auf: Margarethe in Nonnentracht, der Förster ihr Vater und ihr Freund.)

Der Vater sucht sie von ihrem Entschluß, in's Kloster zu gehen, abzubringen, aber sie bleibt fest bei ihrem Entschlusse:

Ich liebte einst, Lacy war mein Geliebter,
 Nun hass' ich mich dafür, daß ich geliebt,
 Und mehr an ihm hing als an meinem Gotte.
 Dafür straf' ich mich selbst mit bitt'rer Reue:
 Doch nun sagt mir der Schmerz so stolzer Sünden:
 Lieb' ist nur Lust, nur Himmels-Lieb' ist wahr,
 Schönheit die anderer Liebe dient, ist eitel 2c. 2c.

So geht es eine gute Weile fort, dann erscheint plötzlich Lacy, nebst Warren und Ermsby, um seine theure Mar-

garethhe auf andere Gedanken zu bringen, was ihm nicht übermäßig schwer wird, nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Liebe in der Zeit der Trennung sich eher vermehrt als vermindert hat. Die anmuthige Scene endigt folgendermaßen:

Margarethhe.

Das Fleisch ist schwach. Wohl weiß mein edler Herr,
Wenn er mit seinem holden Antlig naht,
Was er verlangt, ich kann ihm nichts versagen
Der Schleier fällt von einer Jungfrau Herz,
So will Geschick; du schönes Framlingham
Und all' ihr heil'gen Nonnen lebet wohl,
Will er mein Gatte sein, so wähl' ich Vacy.

Vacy.

Ja, Gretchen, Dein Gemahl und Dein Geliebter.
Bei Rittertreue glaube mir, der König
Verzögert Leonorens Hochzeitfest,
Bis ich Dich, reich geschmückt, zum Hofe bringe,
Daß Dich und sie derselbe Tag vermähle.
Was sagst Du, Förster? macht Dich dieses froh?

Förster.

Als hätte Englands König mir den Park
Und alles Wild von Fresingfeld geschenkt.

Ermsby.

Ich bitte Dich, Mylord von Suffex, warum stehst Du
in so tiefen Gedanken?

Warren.

Weil ich die Natur der Frauen betrachte, wie sie nie
Gott so nahe sind, daß sie nicht doch lieber in den Armen
eines Mannes sterben möchten. —

Lach.

Was habt Ihr zum Frühstück? Wir sind die ganze Nacht schnell geritten, um nach Fresingfeld zu kommen.

Margarethe.

Nur Käse und Butter und das Fleisch vom Reh,
Wie arme Förster es im Hause haben.

Lach.

Und keine Flasche Wein?

Margarethe.

Für Euch, Mylord! wird die sich auch wohl finden.

Lach.

Kommt denn hinein, wir finden dort zu leben,
So wenig nennt sie, desto mehr zu geben.

(Sie gehen ab.)

Fünfzehnte Scene.

(Ein Teufel erscheint, der Miles aufsucht.)

Der Teufel hält einen Monolog, in welchem er sich beklagt daß die bösen Geister so wenig Ruhe haben, da sie dem Rufe jedes Zauberers folgen müssen:

Jetzt rief mich Baco aus der dunklen Tiefe,
Die Welt nach Miles, dem Diener, zu durchsuchen,
Um ihm den schläfrig-trägen Leib zu quälen,
Weil er das erzne Haupt so schlecht bewachte.

Miles erscheint und hat gar nichts dagegen einzuwenden, daß ihn der Teufel mit zur Hölle nehmen will, da er sich auf Erden doch viel ärgert und langweilt. Nachdem er das Versprechen erhalten, in der Hölle als Bierzapfer angestellt zu werden, setzt er sich auf den Rücken des Teufels und fliegt mit ihm davon.

Sechszehnte Scene.

(Es treten auf: Der Kaiser mit einem Schwert ohne Spitze; dann der König von Castilien, der ein Schwert mit einer Spitze trägt; Lacy trägt den Globus; Warren einen gold'nen Stab mit der Taube darauf; Ermſby Krone und Scepter; Eleonore mit Margarethe zu ihrer Linken; Eduard, Heinrich, Baco und andere Lords.)

Eduard.

Ihr hohen Herrscher, Wunder uns'rer Erde,
In Demuth neigt Prinz Eduard tief vor Euch,
Und schwört für diese Günst auf tapferm Schwert
Euch ew'ge Huldigung und treue Freundschaft.
All diese Ehren Leonoren gebend.

Heinrich.

Dank, edle Herrn! Plantagenet der Alte,
Der Albions Diadem und Scepter führt,
Kann nur in Thränen seine Freude zeigen,
Und schwört Vergeltung: Wenn je seine Krieger,
Wenn Englands Reichthum, treue Pflicht und Ehre,
Leonor' erzeigt, die Freunde lohnen kann.
Genug davon! Was sagt Ihr zu den Damen,
Die wie krystallne Himmelsleuchten glänzen?

Kaiser.

Wär' eine Dritte diesen zugesellt,
So überträfen sie die Wunderbilder,
Die Ida mit der höchsten Schönheit schmückten.

Margarethe.

Ich muß auf meinen Knie'n, Ihr hohen Fürsten,
Demüthiglich hinauf zum Himmel beten,

Weil er die Magd zu diesem Stand erhob,
Aus nied'rer Hütte an den Hof sie führte,
Mit Kaisern, Königen und Fürsten einte,
Denen zunächst dem edlen Graf von Lincoln,
Ich heil'ge Lieb' und den Gehorsam schwöre,
Den eine Magd so hohen Herrschern zollt.

Eleonore.

Du tapftrer Mann, der Deutschlands Krone trägt,
Und Ihr, des mächt'gen Westens Potentaten,
Die englische Prinzess, Prinz Eduards Weib,
Stolz, daß der holde Stern von Fresingfeld,
Die schöne Margarethe, Lincolns Gräfin,
Lenoren folgt, dankt, edler Lord, für sie,
Ja Ihnen allen dank ich für Margrethen
Und bleib Euch allen ihrehalb verpflichtet.

Heinrich.

Laßt, da die Trauung nun gefeiert ist,
Uns im Triumph zum königlichen Fest. —
Warum steht aber Baco hier so stumm?

Baco.

Reuig um die Vergehen meiner Jugend
Durch der Magie Geheimnisse verführt,
Und freudig, daß die königliche Ehe
Dem schönen Reich so großen Segen deutet.

Heinrich.

Wie, Baco?
Welch' seltsam Schicksal soll dies Land betreffen?
Was bringen Eduard ihm und seine Kön'gin?

Baco.


Durch Prophezeiung weiß ich meiner Kunst,
 Was einst ich in geheimer Zelle forschte,
 Daß, wo Brutus Troynovant gegründet,
 Aus eines Herrschers königlichem Garten
 Entblühen soll die allerschönste Knospe,
 Die glänzend Phöbus' Blume selbst verbunkelt,
 Mit ihren Blättern Albion überschattend.
 Bis zu der Zeit ist Mars der Herr des Feldes,
 Dann aber endet stürm'sches Dräu'n des Krieg's,
 Froh stampft das Roß, die Lanze nicht mehr scheuend,
 Die Trommel wandelt sich in Tanzmusik,
 Mit Reichthum schmückt der Ueberfluß den Strand,
 Der Brutus irrend Auge schon ergözte,
 Und Himmelsfrieße weht in allen Blättern,
 Die glorreich diese holde Blume schmücken:
 Apollo's Heliotrop wird sich verneigen,
 Und Venus Hyacinthe vor ihr bücken,
 Der Juno Nelke wird den Schmuck verlieren,
 Der Pallas' Lorbeer, noch so grün, erkranken,
 Und Ceres' Farbenglanz mit diesen allen
 Vor Cynthia's Rose kniend niederfallen.

Heinrich.

Geheimnißvoll ist diese Prophezeiung. —
 Glorreiche Fürsten von Europa's Ländern,
 Die England Ihr der reichen Insel gleich macht,
 Die Gehon und der Euphrates umschließt,
 Indem Ihr Heinrichs Albion verschönt
 Durch Eure fürstlich hohe Gegenwart,
 Geh'n wir, die Tafeln alle sind bereitet,

Mit Speisen, wie sie irgend England beut,
Ist jeder Tisch nun reichlich schon besetzt.
Willkommen habt Ihr, mächt'ge Potentaten;
Die Aufzischung des königlichen Mahles
Heischt nur noch frohe Herzen, denn die Zeit
Verlangt, daß wir jetzt nichts als Wonne fühlen.
So ist England ob allem West verherrlicht.

(Alle gehen ab.)



Alfons, König von Aragonien.

The Comicall Historie of Alphonsus, King of Aragon.
As it has bene sundrie times acted. Made by R. G.
London Brinted (sic!) by Thomas Creede. 1599. 4^o.

Dieses Stück steht an dramatischem Werthe noch weit hinter dem »Spiegel für London und England« zurück, darf aber als ein beachtenswerthes Mittelglied in der Entwicklungsgeschichte Greene's, wie des englischen Drama's überhaupt, hier nicht übergangen werden. Wir haben hier schon, was den meisten gleichzeitigen Schauspielen fehlt: eine regelrechte Eintheilung in Akte, und dem Dichter scheint bei der Anlage die alte gute Regel vorgeschwebt zu haben, daß nicht bloß das Ganze, sondern auch jede einzelne Scene ihre Exposition, Verwicklung und einen Abschluß finden müsse. Doch hat er bloß die Form, nicht den Kern der Sache in's Auge gefaßt, und die glücklichen Motive, welche der Stoff ihm bot, mehr episch als dramatisch benutzt.

Die Geschichte ist kurzgefaßt diese: Carinus, der rechtmäßige Erbe der Krone von Aragonien, ist durch den Usurpator Flaminus, der in dem Herzog von Mailand einen Helfershelfer fand, um seine Erbschaft gekommen und lebt, seit Jahren von seinem Volke für todt gehalten, arm und elend in fremden Landen. Nun begiebt es sich, daß der übermüthige Flaminus, rastlos nach Ausbreitung seiner Herrschaft strebend, auch das Reich des Königs von Neapel, Belinus, mit Krieg überzieht. Der kriegerische Sohn des Carinus: Alfons, der sich in der Stille einen mächtigen

Anhang gebildet hat, verspricht dem Könige Belinus Hülfe unter der Bedingung, daß dieser ihn als Herrn alles Landes anerkenne, welches er mit seinem Schwerte erobern werde.

Die Bedingung wird angenommen; Alfons zieht gegen Flaminius zu Felde, erschlägt ihn und läßt sich von Belinus als König von Aragonien krönen. Nun kommt die Peripetie. Belinus glaubt in Alfons dadurch daß er ihm zum Throne verholfen, einen treuen, dankbaren und unterwürfigen Bundesgenossen gewonnen zu haben, allein dieser sieht in seinem neuen Besizthum nur den Wiedererwerb seines alten guten Rechts und macht als Träger der Krone von Aragonien selbst Anspruch darauf, daß der König von Neapel ihm Huldigung leiste. Belinus widersezt sich natürlich; es entspinnt sich ein Kampf und Alfons bleibt Sieger. Er belehnt mit der Krone von Neapel seinen Bundesgenossen Eolius; einen anderen bewährten Freund, Miles, macht er zum Herzog von Mailand, und um unbelästigt von Regierungssorgen auf neue Eroberungen sinnen zu können, tritt er seine eigene Krone von Aragonien an Albinus ab.

Inzwischen ist Belinus zum Großtürken Amurat geflohen, der ihm Hülfe verspricht und eine furchtbare Armee gegen Alfons in's Feld stellt. Indeß der ritterliche König bleibt wieder Sieger, erobert das ganze Türkenreich, nimmt den Sultan gefangen und heirathet dessen schöne Tochter Iphigena, wodurch das Ganze ein erfreuliches Ende nimmt. Sonst findet sich in dem Stücke nichts, wodurch der Titel: »A comical history« gerechtfertigt würde.

Man kann sich leicht überzeugen, daß in den meisten historischen Dramen (den sogenannten Histories) der Engländer — selbst bei Shakespeare — das epische Element oft ungebührlich vorwiegt, allein in keinem andern Stücke ist dies

in solchem Grade der Fall wie in Greene's Alfons, wo das dramatische Leben ganz durch die überwuchernde Erzählung erstickt wird. Bei Shakespeare fallen Wort und Handlung fast immer zusammen, sind gleichsam Eines und Dasselbe, während bei Greene die Handlung meist nur pantomimisch angedeutet und durch die Erzählung ergänzt wird. Jeder der fünf Akte des »Königs Alfons« wird durch Venus eröffnet, welche (hier die Stelle des »Chorus« vertretend) uns in bilderreicher Rede Alles erzählt was wir sehen werden, oder auf das zurückkommt was wir schon in der Pantomime gesehen haben. So wird z. B. der Kampf zwischen Alfons und Amurat folgendermaßen dargestellt.

Akt 5. Scene 1.

Allarm. Venus tritt auf und sagt:

»Grimm wogt der Kampf; von Blute dampft der Boden
 Raum hatte donnernd das Geschütz die Kugeln
 Verderbend aus dem feurigen Schlund gespien,
 Zum Hades so viel Seelen sendend, daß sie
 Die stygischen Gefilde ganz bedeckten:
 Als plötzlich die berittenen Reifigen
 Zusammenstießen mit so großem Lärm,
 Daß ich erst glaubte, die Giganten wollten
 Empört zum zweitenmal den Himmel stürmen.
 Und lange hielt Fortuna so ihr Rad,
 Daß Vortheil sich auf keiner Seite zeigte
 Und der Verlust ganz gleich blieb, bis die Göttin
 Endlich für König Alfons sich entschied,
 Der den Großtürken zum Gefangnen machte
 Und ihn festhielt bis seine Tochter kam,
 Die er versöhnend zur Gemahlin nahm.«

»Es wird Allarm geschlagen. Amurat flieht; Alfons setzt ihm nach und nimmt ihn gefangen. Er wird in's Lager geführt. Wieder wird Allarm geschlagen. Fausta (die Gemahlin des Sultans) und Iphigena treten auf mit Soldaten. 2c. 2c.«

In ähnlicher Weise werden eine ganze Menge Schlachten abgemacht; doch lassen wir es an der hier gegebenen Probe genug sein des grausamen Spiels. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß das erzene Haupt, welches in »Baco und Bungan« eine so große Rolle spielt, auch schon hier vorkommt (im vierten Akte) und zwar als Organ Muhammed's, wenn dieser dem Großtürken etwas zu offenbaren hat.



Jakob der Vierte.



The Scottish Historie of James the fourth, slaine at Flodden. Intermixed with a pleasant Comedie, presented by Oboram, King of Fayeries: As it hath beene sundrie times publikely plaide. Written by Robert Greene, Maister of Arts. Omne tulit punctum. London, Printed by Thomas Creede. 1598. 4^o.

Der Herausgeber macht dazu die Bemerkung: »Dieses Stück ist höchst incorrekt gedruckt und verschiedene Stellen sind dermaßen verdorben, daß es unmöglich erscheint den Zusammenhang herzustellen.«

Wir haben das um so mehr zu bedauern, als Greene in seinem Jakob IV., weniger durch glänzende Einzelheiten als durch den glücklichen Wurf des Ganzen, einen großen Fortschritt beurfundet; der Plan ist vortrefflich, der mit dem Schwerpunkt des Drama's zusammenfallende Umschwung überraschend und doch durch die natürlichsten Mittel herbeigeführt, und endlich haben wir hier lebendige, scharf ausgeprägte Charaktere vor uns.

Das Zwischenspiel mit Uster Oberon (auf dem Titel Oboram genannt), der durch seine dienstbaren Geister als ein Deus ex Machina handelnd und wandelnd in die Geschichte der Hauptträger des Stücks eingreift, erscheint mehr als eine dem Geschmacke der Zeit und den Liebhabern der Interludes gemachte Concession, als ein nothwendiger Bestandtheil dieses Drama's, welches bei sehr geringfügigen Aenderungen solcher Beigabe gar wohl entbehren könnte.

Hat doch selbst Shakespeare — ich erinnere hier nur an seinen Sommernachtstraum — dem Geschmacke des Publikums in ähnlicher Weise huldigen müssen, allein der große Meister unterschied sich von seinen Vorgängern und Zeitgenossen dadurch, daß er Alles was er in seine Stücke aufnahm, auf das Lebendigste mit dem Kerne desselben zu verweben wußte, so daß es Blut ward von ihrem Blute und Fleisch von ihrem Fleische.

Doch nun zum Inhalt des Greeneschen Drama's. Jakob der Vierte, König von Schottland, hat sich — scheinbar aus Liebe, in der That aber aus politischen Gründen — mit Dorothea, Tochter des Königs von England, vermählt, während er heimlich in glühendster Leidenschaft für Ida, die schöne Tochter der Gräfin von Arran, entbrannt ist. Dorothea offenbart sich von vornherein als ein Charakter von anmuthigster Weiblichkeit, aber zugleich voll Kraft, Hoheit und Würde. Sie liebt ihren Gemahl, obgleich sie fühlt, daß sein Herz ihr entfremdet ist; sie entschuldigt seine Verirrungen durch seine Jugend, ohne den Einflüsterungen der geschäftigen Zwischenträger Gehör zu geben; sie hofft, daß er dereinst mit um so größerer Liebe in ihre Arme zurückkehren werde.

Bald aber bildet sich in seinem eigenen Lande eine Partei gegen ihn, an deren Spitze der Bischof von St. Andrews steht. Zu gleicher Zeit weiß ein verschmitzter Hofmann, Ateufin, den König dergestalt zu verblenden und sein Vertrauen zu gewinnen, daß dieser ihm seine Leidenschaft für Gräfin Ida gesteht und ihn als Vermittler zu ihr sendet.

Ida macht kein Hehl daraus, daß sie eine lebhaftere Neigung für den König gehabt habe, so lange die Möglich-

keit einer ehelichen Verbindung mit ihm vorhanden gewesen. Nun aber ist Jakob mit der schönen und tugendhaften Prinzessin von England vermählt, der Ida wohl an Rang und Schönheit, aber nicht an Tugend nachstehen will: sie weist die Liebesanträge des vermählten Königs mit Entrüstung zurück.

Jakob ist in Verzweiflung. »Nenne mir ein Mittel — sagt er zu Ateufin — die Hand Ida's zu gewinnen, und ich mache Dich dafür zum größten Herrn meines Hofes!« — Es giebt ein Mittel — entgegnet Ateufin — Laßt mich die Königin aus der Welt schaffen. — Jakob willigt ein und giebt Ateufin schriftlich das Versprechen großer Belohnung und vollkommener Straflosigkeit für ihn und die gedungenen Mörder.

Der Bischof von St. Andrews kommt der Sache auf die Spur und warnt die Königin, die kein Wort davon glaubt und den Bischof hart anlätzt, daß er es wage ihren Gemahl in solcher Weise zu beschuldigen. Nun sucht der Bischof durch Bestechung eines Dieners Ateufin's in den Besitz der Papiere zu gelangen, die das beabsichtigte Verbrechen auf das Unzweifelhafteste darthun.

Die Königin legt Männerkleidung an und entflieht. Jacques, ein Diener und Vertrauter Ateufin's, setzt ihr nach um sie zu tödten. Sie vertheidigt sich muthig, bricht aber endlich schwer verwundet zusammen und wird für todt auf dem Plage gelassen. Der Mörder erhält seine Belohnung und Ateufin wird auf's Neue zu Ida gesandt um ihr zu melden daß die Königin gestorben sei und der König jetzt seine geliebte Gräfin auf den Thron von Schottland setzen wolle.

Allein Ida hat sich inzwischen mit einem edlen Ritter, Sir Eustace, vermählt und Ateufin muß abermals unverrichteter

Sache abziehen. Um dieselbe Zeit hat der König von England, auf die Nachricht der Ermordung seiner Tochter, Schottland mit Krieg überzogen und während Jakob, auf den das ganze Bewußtsein seiner Schuld rächend hereinbricht, von den furchtbarsten Gewissensbissen gequält wird, sieht er zugleich durch den wachsenden Aufstand seiner Vasallen und den Angriff des englischen Königs seinen Thron in Gefahr. Gern würde er jetzt Alles dahingeben wenn er seine Dorothea in's Leben und an sein Herz zurückrufen könnte; doch es ist zu spät, und er will nicht im trägen Abwarten untergehen. Entschlossen rafft er sich auf, um der Gefahr die Stirn zu bieten.

Dorothea ist allmählig von ihren Wunden genesen und lebt unter dem Schutze des edlen Ritters Sir Cuthbert Anderson, der sie mit Gefahr seines Lebens gerettet, verkleidet in ländlicher Verborgenheit. Sie erhält Kunde von Jakob's Reue und eilt mit ihrem Retter in die Nähe seines Feldlagers. Die beiden Könige treffen zusammen, um auf Tod und Leben zu kämpfen — da drängt sich Dorothea, der Gegenstand des Streites, unter die Streitenden, giebt sich zu erkennen und nach einer großen Scene voll dramatischer Spannung und Wandlung endet Alles versöhnend, indem Dorothea zu ihrem Gemahle zurückkehrt, der jetzt erst recht erkennt, welchen Schatz er an ihr gewonnen.

In dieser kurzen, aber zusammenhängenden und in allem Wesentlichen vollständigen Darlegung der Handlung habe ich Oberon's und seiner Geister so wenig Erwähnung gethan wie der Volksscenen welche das Stück häufig unterbrechen — ein Beweis, daß der Dichter hätte ebenfalls ohne solche Beigaben fertig werden können.

In der Einfachheit der Sprache des Stücks, welches schon den vollen Grundton zu Shakespeare's Historien ent-

hält, erkennt man Greene kaum wieder, dessen erste Dramen ganz mit Schwulst und Bilderpomp überladen sind. Ich führe als Beispiel nur eine Stelle aus der ersten Scene des ersten Actes an, wo Dorothea, eben als Königin von Schottland gekrönt, von ihrem scheidenden Vater noch einige wohlgemeinte Rathschläge erhält:

Nun, Dorothea, da ich von Dir scheid
 Und Dich hinfort der Mutter zarter Obhut
 Entheben muß, laß mich als Freund Dir rathen
 Wie Du, mein holdes, liebenswerthes Kind,
 Im fremden Land Dich zu benehmen hast.
 Vergiß nicht, daß viel Augen auf Dich sehn,
 Rein wahre Deinen Ruf und Deine Ehre,
 Denn wer in Majestät vor Allen ragt
 Ist wie ein Punkt danach die Feinde zielen.
 Als Laster wird man Deine Tugenden,
 Dein freundliches Gespräch als niedrig deuten,
 Und Deine Sittsamkeit wird Hochmuth heißen.
 Drum achte auf Dich selbst mehr als auf Andre,
 Das Rechte wird Dein eignes Herz Dich lehren;
 Dein Weg ist schlüpfrig — hüte Dich zu gleiten!
 Ehr' Deinen Gatten, lieb' ihn wie Dein Leben,
 Such' Freunde, die es ehrlich mit Dir meinen,
 Aus Schonung keinen Deiner Fehler glimpflich
 Behandeln, aus Gewinnsucht Dir nicht schmeicheln.
 Sei wahr, mein Kind, und Du wirst glücklich leben!

Das Stück hat fünf Acte. Die Blankverse wechseln häufig mit Reimen ab; die Volksscenen sind in Prosa geschrieben.



Georg Greene,
der Flurschütz von Wakefield.

A Pleasant conceyted comedie of George a Greene, the Pinner of Wakefield. As it was sundry times acted by the seruants of the right Honourable the Earle of Sussex. Imprinted at London by Simon Stafford, for Cuthbert Burby: And are to be sold at his shop neere the Royall Exchange. 1599. 4^o.

Später wurde George a Greene in den verschiedenen Ausgaben der Dodsley'schen Sammlung altenglischer Schauspiele wieder abgedruckt. Tiedt, der schon 1811 eine Uebersetzung des Stücks gab, hielt es damals für eine Jugendarbeit Shakespeare's (Altengl. Theater, Bd. 1. Vorrede xix), kam jedoch später von dieser irrigen Ansicht zurück und sprach sich in »Shakespeare's Vorschule« (Vorrede xx) folgendermaßen darüber aus: »Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, welche mehr als oberflächliche Aehnlichkeit der Pater Baco mit dem Flurschützen von Wakefield, Georg Greene, hat. Die Anordnung, die Laune, die Sprache, die Art, die mythologischen Bilder einzuführen, die Liebeserklärungen, die Schilderungen, Alles kommt überein, und im Original noch auffallender als es der Uebersetzer hat wiedergeben können. Ich bin jetzt, nachdem ich noch mehr als damals von den Schriftstellern dieser älteren Zeit gelesen habe, überzeugt, daß jenes vortreffliche kleine Lustspiel ebenfalls von R. Greene ist.«

Ganz unzweifelhaft ist die Autorschaft Greene's auch heute noch nicht festgestellt; innere Gründe sprechen allerdings stark dafür. Alexander Dyce hat das Stück in seine Ausgabe der Greene'schen Dramen mit aufgenommen, indem er sich auf zwei handschriftliche Notizen stützt, welche auf dem Titelblatte eines alten Exemplars stehen, das sich früher in der Bibliothek des Herrn Rhodes befand:

»Written by a minister who acted the piners pt in it himselfe. Teste, W. Shakespeare.«

»Ed. Juby*) saith it was made by Ro. Greene.«

Diese beiden Memoranda rühren von zwei verschiedenen Personen her und die Handschrift weist auf die Zeit zurück wo das Stück aufgeführt wurde.

Man erinnert sich, daß Greene, nach dem Dafürhalten einiger seiner Biographen, eine Zeitlang im geistlichen Stande gelebt hat; hierauf wird die Stelle »a minister, who acted the piners etc.« bezogen.

In dem »Flurschützen von Wakefield« kommt eine Scene vor, wo Georg Greene den feigen Sir Nicholas Mannering zwingt die Siegel zu verschlucken, womit der Earl von Kendal die ihm übergebene hochverrätherische Vollmacht versehen hat, und Nash (Strange News etc. 1592, Sig. C. 3.) erzählt uns, daß Robert Greene selbst einmal einen Gerichtsdienner zu gleicher Demüthigung gezwungen habe.

Dies sind die äußern Gründe, Greene für den Verfasser des Flurschützen zu halten.

Wie dem immer sein möge: dieses Stück gehört zu den besten der Vor-Shakespeare'schen Zeit, weshalb man den verstrümmelten Zustand in welchem es uns erhalten ist, um so

*) Juby war ein Schauspieler und schrieb in Gemeinschaft mit Samuel Rowley ein Drama »Sampson«.

mehr zu bedauern hat. Es ist von ächt englischem Geiste durchweht, voll Frische, Leben und Uebermuth. Der Held des Drama's war eine Lieblingsfigur des Volkes und seine Geschichte in Jedermanns Munde. Noch Percy sagt in seinen Reliques, bei Gelegenheit der Ballade von Launcelot, der Gesang von Robin Hood und Georg Greene sei so gemein, daß man ihn in jeder Bude finde, weshalb er ihn auch nicht von Neuem abdrucken lasse. Der Dichter des Schauspiels weicht von der Geschichte ab, welche den Robin Hood unter der Regierung des Königs Richard Löwenherz und seines Bruders Johann erwähnt. Sein König Eduard soll wahrscheinlich Eduard der Dritte sein, und mit diesem heitern und populären Fürsten vereinigt er alles Seltsame und alle Lieblingshelden des Volkes.

Der Earl von Kendal hat sich — im Einverständniß mit König Jakob von Schottland — an der Spitze mächtiger Großen, Lord Bonfield, Sir Gilbert Armstrong, Sir Nicholas Mannering u. A. empört gegen Eduard den Dritten, um selbst die Königskrone von England zu gewinnen.

Seine Anstrengungen werden jedoch vereitelt durch einen einfachen Flurschützen, Georg Greene, der wegen seiner überlegenen Körperkraft, männlichen Tüchtigkeit und ehrenfesten Gesinnung beim Volke in großem Ansehn steht, so daß er durch Rath und That überall den Ausschlag giebt.

Der Earl von Kendal will den gefährlichen Gegner aus dem Wege räumen, wird aber von diesem selbst gefangen genommen, wobei Greene eben so viel Schlaueit wie Muth und Entschlossenheit offenbart. Die Kunde von seinen Thaten und seiner unerschütterlichen Treue kommt zu den Ohren König Eduard's, der sich selbst auf den Weg nach Wakefield

macht, um in unscheinbarer Verkleidung den ehrlichen Flurschützen kennen zu lernen und ihn für seine Anhänglichkeit zu belohnen in einer Weise, wie es die Gelegenheit eben mit sich bringt.

Zu gleicher Zeit ist der berühmte Robin Hood nebst zwei seiner Genossen ausgezogen um sich mit Georg Greene zu messen, weil Marianne, Robin Hood's Geliebte, vor Gram darüber vergeht, daß von Georg Greene und seiner schönen Bettris im Volke weit mehr die Rede ist als von ihr selbst und ihrem Geliebten:

Wohin ich auch im Land die Schritte wende
Erklingt's von Liedern zu des Schützen Ruhme;
Man preist nur Bettris, seinen schönen Schatz,
Und dies, mein Robin, martert meine Seele.

Robin.

Was thut es uns, wenn wacker ist Georg,
So lang er uns nur keinen Schaden zufügt?
Der Neid ist meistens nur sich selber schädlich,
Marianne, drum lach' Deinen Robin an.

Marianne.

Marianne lacht nie ihren Robin an,
Liegt nie mit ihm im grünen Waldesshatten,
Bis Du nach Wakefield gehst um Greene zu tödten.

Robin.

Marianne, still, ich lindre Deinen Kummer,
Ich will dahin mit meinen lustigen Männern;
Ich schwöre Dir, aus Liebe dort für Dich
Schlag' ich ihn nieder, oder er schlägt mich.

Georg Greene, wie er Robin und seine Genossen sieht, will es allein mit allen Dreien aufnehmen und hat schon zwei niedergeworfen als Robin sich ihm zu erkennen giebt und ihm Freundschaft anbietet. Die Beiden ziehen nun zusammen verkleidet nach Bradford, der Stadt, wo die lustigen Schuster wohnen, die keinem Fremden erlauben seinen Stab auf der Schulter zu tragen; er muß den Stab wie einen Rollwagen hinter sich herziehen, wenn er nicht mit den Schustern handgemein werden will, die im Bogen überlegene Meister sind. Wie Robin Hood und Georg Greene nach Bradford kommen, ist König Eduard, ebenfalls verkleidet, dort schon eingetroffen und hat sich, von den Schustern für einen gewöhnlichen Pilger gehalten, mit willigem Humor ihrem Verlangen gefügt den Stab hinter sich herzuziehen. Georg Greene ist empört darüber und befiehlt Eduard, den Schustern zum Troß den Stab auf der Schulter zu tragen, wie er selbst, sonst werde er ihn durchprügeln. Eduard zeigt sich abermals folgsam, wofür ihn Georg Greene gegen die Schuster vertheidigt, die er auf das Unbarmherzigste durchbläut, so daß sie gar bald zu der freudigen Ueberzeugung gelangen, solche Hiebe könne kein Anderer austheilen als der wackere Flurschütz von Wakefield, als welchen sie ihn willkommen heißen und auf offenem Markte mit ihm Freundschaft trinken.

Nun giebt sich auch König Eduard zu erkennen. Alle fallen vor ihm nieder und bitten ihn wegen des Vorgefallenen um Verzeihung, die gern gewährt wird. Die Schuster erhalten noch besondere Privilegien, weil sie die Ehre gehabt haben mit dem Könige aus Einer Kanne zu trinken, und Georg Greene soll sich eine Gnade irgendwelcher Art erbitten, der König sagt ihm von vornherein Gewährung zu.

Georg sagt:

Ich hab' ein schönes Mädchen,
Sie glänzt so hell wie nur der Silbermond,
Der alte Grim, ihr Vater, will die Ehe
Ihr nicht erlauben, weil ich Flurschütz bin,
So sehr ich sie auch liebe und sie mich.

Eduard.

Wo ist sie denn?

Georg.

In meinem armen Hause.
Stets will sie ledig bleiben, wenn ihr Vater
Nicht zustimmt: dieses ist mein größter Kummer.

Eduard.

Ist's weiter nichts? Da schaffen wir bald Rath?
Zu Grim send' ich und zwing' ihn nachzugeben,
Er wird es nicht dem König Eduard weigern.

Es geschieht wie Eduard gesagt, der aber noch mehr
thun will für den wackern Flurschützen:

Georg, nach Deinem Werth muß ich Dir lohnen,
Und deshalb übergeb ich Dir hiemit
Als Eigenthum halb das was Kendall hatte;
Und was von Bradford eigen mir gehört
Tret' ich Dir gleichfalls ab auf alle Zeit.
Georg knie nieder.

Georg.

Was will mein König?

Eduard.

Dich zum Ritter schlagen.

Georg.

Laßt mich als Landmann leben und auch sterben:
Das war mein Vater, das sei auch der Sohn;
Mehr Ansehn schafft es wenn was Großes thut
Der niedre Mann, als der aus hohem Blut.

Eduard.

Es sei also, Georg.

Der König beehrt den Flurschützen mit seinem Besuche und speist bei ihm und Alles endet in Fröhlichkeit. Durch diese Geschichte schlingt sich noch eine andere von der unglücklichen Liebe des schottischen Königs Jakob zu Jane Barley. Jakob, der die Waffen gegen Eduard erhoben hatte, wird von einem alten englischen Reitersmann, Musgrove, gefangen genommen, erhält aber, nachdem durch Georg Greene alle Gefahr beseitigt ist, die Freiheit wieder gegen eine Lösung, die Georg auf Eduards Befehl selbst bestimmen soll.

Georg.

Verzeiht, mein Fürst, dazu bin ich nicht fähig.

Eduard.

Ihr's nur, die Ehr' ist Dein.

Georg.

So soll der König Jakob wieder bauen
Die Städte, an der Grenze abgebrannt;
Für die verlassnen Waisen Sorge tragen
Der Väter, die der Krieg um ihn gemordet,
Für alles Dieses sichres Pfand Euch geben
Und heimgehn. König Jakob, wollt Ihr das?

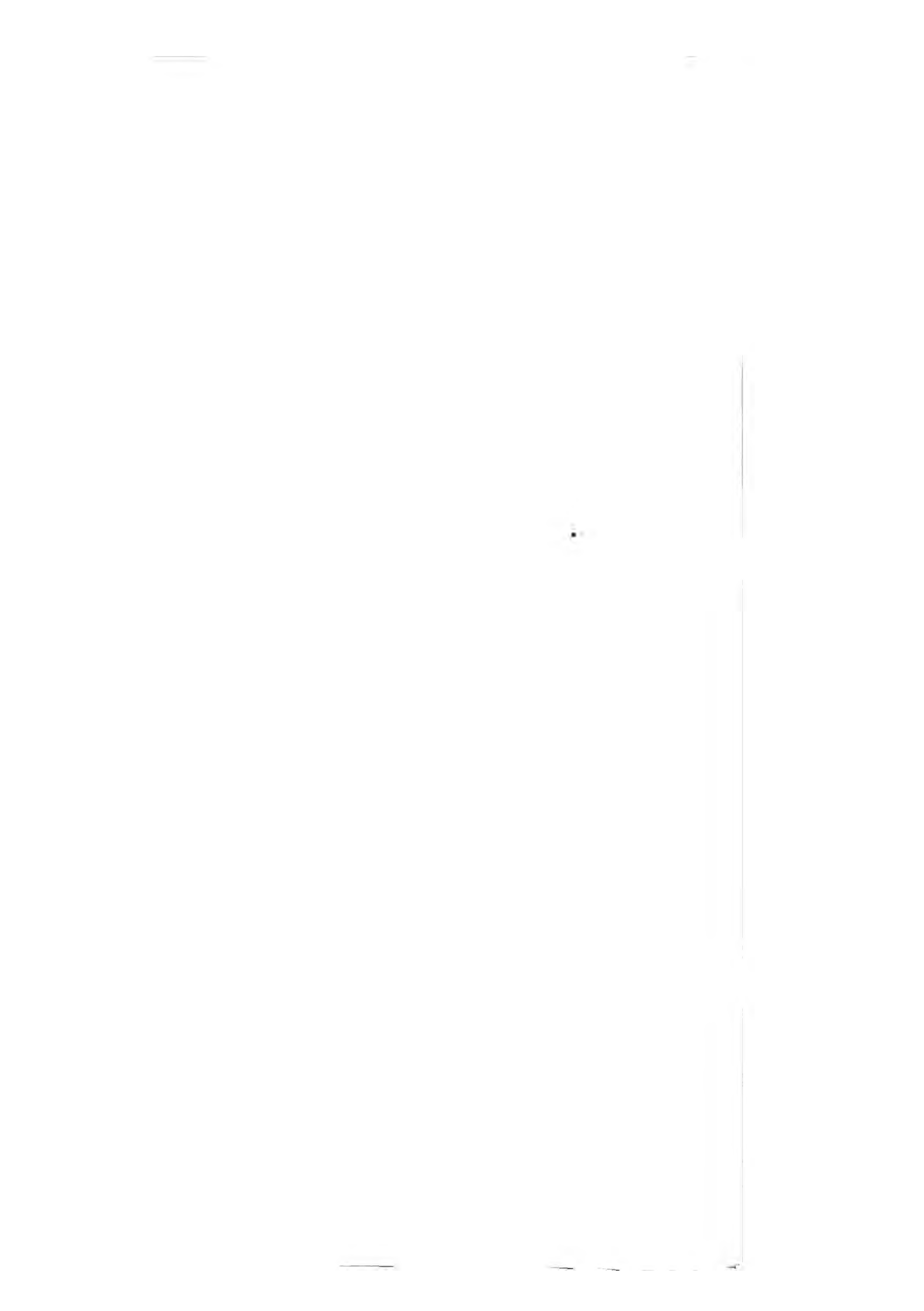
Jakob.

Ich will's! In Eure königliche Hand
Seh' ich dafür manch gutes Schloß zum Pfand.

Eduard.

Ich will nichts weiter. Nun geh' ich, Georg,
Mit in Dein Haus, und hab' ich da gegessen,
Nach Ash, zu sehn, ob Jane Barley so schön ist
Als von ihr rühmt der gute König Jakob.
Die alte Sitte des gesenkten Stabs
Bewahret stets, von mir privilegirt;
Und fragt man, welchen Grund es dazu gab,
Sagt: Englands Eduard senkt' auch seinen Stab.

Christoph Marlowe.



Christoph Marlowe, gewöhnlich Kit Marlowe genannt, der größte englische Bühnendichter vor Shakespeare, wurde geboren zu Canterbury im Februar des Jahres 1563.

Wir kennen von seinem vielbewegten Leben wenig mehr, als seinen kummervollen Anfang und sein trauriges Ende. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt eine gelehrte Vorbildung erhalten, bezog er im Frühjahr 1581 die Universität zu Cambridge.

Als der Sohn eines armen Schuhmachers wurde er früh mit Noth und Sorge vertraut, und scheint auch auf der Universität ganz von fremder Unterstützung gelebt zu haben. Man weiß nicht mit Bestimmtheit aus welcher Quelle diese geflossen, nur so viel ist sicher, daß die demüthigende Abhängigkeit, in welcher er aufgewachsen, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf seinen Charakter geübt, wie das bei hochstrebenden Naturen fast immer der Fall ist. Wirkliches Unglück stählt und läutert den Genius, während kleinliche Sorge wie ein Wurm die besten Blüthen des Herzens zernagt und verdirbt.

Seinen Studien auf der Universität scheint Marlowe mit Eifer obgelegen zu haben; im Jahre 1583 wurde er Bachelor of Arts, und im Jahre 1587, als er Cambridge schon verlassen hatte, Magister.

Es wird angenommen, ist aber nicht mit Sicherheit nachzuweisen, daß er bereits vor Vollendung seiner Studien Verbindungen mit der Bühne angeknüpft habe, indem er

ältere Stücke verbesserte und für die Aufführung herrichtete, wie damals junge Dramatiker ihre Laufbahn zu beginnen pflegten. Für die weitere Annahme, daß er selbst Schauspieler gewesen, wie fast alle Bühnendichter jener Zeit, haben wir keinen Beweis als die Behauptung des wenig zuverlässigen Philips in seinem *Theatrum Poetarum* und den Vers einer alten Ballade, welche kurz nach Marlowe's Tode gedichtet wurde und worin es heißt:

He had also a player been
Upon the Curtain stage,
But brake his leg in one lewd scene,
When in his early age.

Die *Curtain-stage* scheint in den letzten fünfzehn Jahren des sechzehnten Jahrhunderts der bevorzugte Schauplatz für dramatische Experimente gewesen zu sein, wo junge Dichter ihre Sporen verdient haben mußten, ehe ihren Stücken die Ehre der Aufführung in dem *Blackfriars*- und dem *Globus*-Theater zu Theil wurde. Diese *Curtain-stage*, auf welcher auch Ben Jonson und Thomas Heywood sich zuerst als Dichter und Schauspieler versuchten, befand sich unfern der Bühne in *Shoreditch*, welche kurzweg das Theater genannt wurde, und stand unter unmittelbarer Aufsicht des *Lord-Mayor* von London.

Wenn es mit der Angabe des Balladen-Dichters, daß Marlowe in Folge eines Beinbruchs früh die Bühne verlassen und nie wieder betreten habe, seine Richtigkeit hat, so ist es auffallend genug, daß keiner von des Dichters Zeitgenossen seines lahmen Beines Erwähnung thut, da die ausübändige Gesellschaft in welcher er lebte, die Leibesgebrechen ihrer Mitglieder mit besonderer Vorliebe zur Zielscheibe ihres Witzes machte.

So wurde z. B. Gabriel Harvey wegen seiner Magerkeit auf das Unbarmherzigste durchgehohlet, und Robert Greene's rothe Nase in einer Weise bewickelt, als wäre sie Shakespeare's Vorbild zu Bardolph's rother Nase gewesen, von welcher er sagt, sie habe so geglüht, daß ein darauf sitzender Floh ausgesehen hätte wie eine schwarze Seele im Höllenfeuer.

Doch, wie dem immer sein möge, ob Marlowe Schauspieler war und ein Bein brach, oder nicht: jedenfalls muß er sich schon früh mit der Bühne und ihren Forderungen vertraut gemacht haben, denn gleich sein erstes Stück: *Tamerlan der Große*, welches zuerst im Jahre 1586 *) aufgeführt wurde, brachte eine vollständige Umwälzung in der Theaterwelt hervor und ist für alle Zeit als der Grundstein im Wunderbau der Shakespeare-Bühne zu betrachten. Die ausführliche Beweisführung für diese Behauptung gehört nicht hieher, sondern in den Schlußband dieses Werks, der die Entwicklungsgeschichte des englischen Drama's im Zusammenhange enthält; nur soviel möge hier vorläufig bemerkt werden, daß Marlowe in seinem *Tamerlan* zuerst den Blankvers (die fünfßüßigen ungerimten Jamben) auf die öffentliche Bühne brachte und durch seine glückliche Behandlung desselben ein für alle Mal die poetische Form des englischen Drama's bestimmte.

*) Vielleicht noch früher; ganz genaue Zeitbestimmungen fehlen. Nach Nash's Epistle *•To the Gentlemen Students of both Universities•* welche Green's *Menaphon* vordruckt ist (1587) und nach Green's *•Adress to the Gentlemen Readers•*, in seinem *Perimedes the Black-Smith*, (1588) schließt Payne Collier, daß *Tamerlan* schon vor 1587 aufgeführt sein müsse, und Alexander Dyce giebt dieser Annahme seine ausdrückliche Zustimmung. Siehe Collier, *Hist. of Engl. Dram. Poet.* III. 112. und Dyce, *The Works of C. Marlowe* I. VIII.

Unrichtig ist die noch zuweilen vorkommende Behauptung, daß Marlowe überhaupt der Erste gewesen sei der in Blankversen geschrieben habe. Schon Lord Surrey hatte sich, bei seinen Uebersetzungen aus Virgil, ungereimter fünfßüßiger Jamben bedient. Das älteste Beispiel der Anwendung dieses Verses in Dramen bietet uns Ferrey und Porrey, oder die Tragödie von Gorboduc, ein von Sackville und Norton geschriebenes Stück, welches im Jahre 1561 vor der Königin Elisabeth aufgeführt wurde. Im Jahre 1566 folgte Gascoyne's Jocasta, eine freie Nachbildung der Phönicierinnen des Euripides, (aufgeführt in Gray's Inn) und endlich »Arthur's Irsale« von Thomas Hughes (vor der Königin aufgeführt zu Greenwich 1587). Schon aus diesen Beispielen, welche leicht noch vermehrt werden könnten, ist ersichtlich, daß lange vor Marlowe Dramen in Blankversen zur Aufführung kamen, aber nur am Hofe und in Privatgesellschaften, während Marlowe den Blankvers zuerst auf die öffentliche Bühne brachte, und daß er dies nicht zufällig that, sondern mit bestimmter künstlerischer Absicht, geht schon aus dem Prolog zum Lamerlan hervor, wo er sagt:

»Vom hohlen Klingklang reimenden Gelichters,
 Von Stücken die um Gunst des Pöbels buhlen,
 Sollt Ihr in stattlich Kriegsgezelt uns folgen,
 Den großen Scythen Lamerlan zu hören,
 Wie er mit mächtigem Wort die Welt bedräut
 Und Königreiche umstürzt, Völker geißelt
 Mit seinem Schwert, dem Alles unterliegt.
 Seht hier sein Bild im Spiegel der Tragödie
 Und zollt ihm Beifall wenn es Euch gefällt.«

Man muß Marlowe's Vorgänger kennen um ganz den ungeheuern Fortschritt zu würdigen, den er durch seinen

Lamerlan vollbrachte. War auch die Form eine überlieferte, so erhielt sie doch erst durch Marlowe freie Bewegung und dramatisches Leben. So lange der Reim noch als notwendiges Erforderniß galt, waren die Verse immer so gebaut, daß der ganze Schwerpunkt auf die gereimte Sylbe fiel und die übrigen Wörter jeden Verses gleichsam nur als ein Bogen erschienen um den Reimpfeil abzuschließen. Der Reim fiel später weg, allein der gespannte Bau des Verses blieb derselbe, bis Marlowe ihm durch Einschnitte, Ruhepunkte und Abwechslung weiblicher mit männlichen Endungen Leben und Bewegung gab.

Allein dabei ließ es Marlowe nicht bewenden. Sein Stück ist nicht bloß von Gestalt sondern auch von Gehalt bedeutender als irgend eines der vor ihm geschriebenen. Wir würden jedoch dem Dichter sehr Unrecht thun, wenn wir, absehend von der historischen Bedeutung seines Drama's, bei der Beurtheilung desselben bloß den Maßstab unserer heutigen philosophischen Kritik anlegen wollten, wie so Viele gethan. Uns interessieren zunächst und zumeist die psychologischen Vorgänge und Wandlungen, der innere Kampf der Gegensätze, die Konflikte der Leidenschaften und ihre Lösung; allein die damalige Zeit stellte an den Dichter ganz andere Forderungen. Für Marlowe's unkritisches, naives Publikum gingen die Feinheiten seiner Dichtung vielleicht ganz verloren, während es den höchsten Gefallen fand an den wunderbaren Heldenthaten des Lamerlan, die in möglichster Fülle und Breite vorgeführt werden mußten.

Dieses Publikum hatte seine herzliche Freude daran, den großen Lamerlan binnen zwei Stunden die halbe Welt erobern, die mächtigsten Heere zu Boden werfen und Könige vor seinen Siegeswagen spannen zu sehen. So finden wir

Wie Theridamas sich entfernt hat, rath der König dem Menaphon ebenfalls gegen die Tataren zu ziehen, aber Cosroë entgegnet: Ihr würdet klüger thun, ihn zum Vicekönig von Afrika zu machen, um die Völker in Gehorsam zu erhalten die sicher von Euch abfallen werden wenn ihnen nicht ein weiserer Herrscher gesetzt wird als Ihr seid.

Mycetes schwört, sich für diese Worte furchtbar an seinem Bruder zu rächen.

(Alle ab, außer Cosroë und Menaphon.)

Wir erfahren aus ihrem Zwiegespräch, daß die persischen Großen sich längst heimlich vereinigt haben den schwachen Mycetes zu stürzen und Cosroë auf den Thron zu erheben, der sich mit gewaltigen Kriegsplänen trägt.

(Ortogius und Ceneus treten wieder auf, eine Krone tragend.)

Beide halten dem Prinzen eine Anrede, ihm die großen Thaten der alten Perserkönige in's Gedächtniß rufend und er empfängt aus ihren Händen die Krone mit dem Versprechen sie zum Heile und Ruhme Persiens zu tragen. Unter Trompetengeschmetter und dem Rufe »Gott segne den König!« Alle ab.

Zweite Scene.

(Es treten auf: Zamerlan, der Zenokrate (Tochter des Sultans von Egypten) führt; seine Gefolgsmänner Teschelles und Usunkasan; die medischen Großen Agudas und Magnetes, und Soldaten mit Schätzen beladen.)

Zenokrate, unter dem Schutze der medischen Großen nach Memphis reisend, ist von Zamerlan aufgegriffen, der, von ihrer Schönheit bezaubert, sie sofort zu seiner Gemahlin machen will. Sie ist entrüstet über die Kühnheit eines

Mannes von so niedriger Herkunft, allein er tritt ihr mit solcher Hoheit und Würde entgegen, daß sie unwillkürlich ausruft: Ihr gebt mir zu verstehen daß Ihr mein Herr seid!

Tamerlan entgegnet:

Du sagst's — beweisen werden's meine Thaten,
 Wenn auch mein Vater nur ein Schäfer war,
 Doch, Fürstin, Dein holdselig Angesicht
 Und Deines Wuchses wundervolle Schöne
 Muß Haus und Lager des Gewaltigen schmücken,
 Der seinem Scepter Asien unterwirft
 Und dieses Erdballs Geißel denkt zu werden,
 Die Grenzen seines Weltenreichs durchmessend
 Von Ost nach West, wie Phöbus seinen Lauf nimmt.

Zenokrate fleht um ihre Freiheit, da sie schon einem Andern verlobt sei, aber Tamerlan will sie nicht wieder ziehen lassen und auch ihr Gefolge muß sich ihm anschließen.

Ein Krieger meldet das Nahen von tausend geharnischten Reitern, welche das Lager bedrohen. Tamerlan hat nur fünfhundert Krieger bei sich, und er wünscht mit dem persischen Feldherrn zu sprechen, ehe es zum Gefechte kommt.

Theridamas tritt auf mit Gefolge und wird von der majestätischen Erscheinung des Tamerlan, in welchen er einen ganz rohen Abenteurer zu finden wähnte, dermaßen geblendet, daß er sich den Schmeicheleien und Versprechungen womit jener ihn überhäuft, leicht zugänglich zeigt und mit seiner ganzen Reiterei zu Tamerlan übergeht.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Cosroë, Menaphon, Ortygius und Ceneus,
mit Soldaten.)

Cosroë ist im Begriff sich mit dem mächtigen Tamerlan zu verbinden, um seinen Bruder Mycetes, der eine große Armee gegen ihn heranzführt, zu vernichten. Er läßt sich von Menaphon eine Beschreibung des gewaltigen Mannes machen, die zu den Glanzstellen des Stückes gehört und deshalb hier ihren Platz finden möge:

. Er ist

Von hohem Wuchs und mächtiger Gestalt,
Aufstrebend himmelan wie seine Wünsche.
So wohlgefügt und fest sind seine Glieder,
Die breiten Schultern so gewaltig, daß er
Wie Herkules den Atlas tragen könnte.
Im Rahmen seiner Augen rollt es leuchtend
Als ob der ganze Himmel darin strahlte
Im vollen Glanz der Sterne; und ein Schein
Geht davon aus, der seine Schritte leitet
Zum Thron des Ruhmes und der Weltherrschaft.
Bleich ist sein Antlitz vom rastlosen Kampfe
Der Leidenschaften. Wenn in Falten sich
Die hohe Stirne legt, wird jede Falte
Ein Völkergrab. Doch wenn die Stirn sich glättet,
So strahlt sie lauter Freundlichkeit und Leben.
Und Ambralocken wogen um sein Haupt,
Wie sie Achilleus' stolzes Haupt umwallten.

Der Hauch des Himmels buhlt mit diesen Haaren
Und läßt sie wehn in üppiger Majestät.
Und Arm' und Finger hat er, lang und sehnig,
Die Muth und übermäßige Kraft verkünden.
Ein Mann zum Weltbeherrschen angethan,
So steht vor uns der mächtige Tamerlan.

Cosroë kann vor Ungeduld den Augenblick nicht erwarten, wo er am Araxes mit dem großen Helden zusammentreffen soll.

Zweite Scene.

(Mycetes, Meander, persische Große und Krieger.)

Der König ist wüthend über den Verrath seines Bruders und des Theridamas. Uebrigens zweifelt er nicht, der Sache bald ein Ende zu machen. Er will den Tataren durch Armenien bis Georgien nachsehen, ihnen eine Schlacht bieten und den Räuberhauptmann höchst eigenhändig tödten. Er verspricht seinen Feldherren ganze Provinzen zur Belohnung, wenn Alles nach Wunsch gelingt.

Ein Spion tritt auf, der den König durch falsche Nachrichten irre zu führen und seinen Kriegsplan zu erspähen sucht.

Dritte Scene.

(Cosroë, Tamerlan, Theridamas, Teschelles, Usumkasan, Orthgius und Krieger.)

Cosroë ist ganz bezaubert von dem großen Tamerlan, der eine so martialische Rede führt, daß man glaubt, der Himmel selbst müßte einstürzen vor den Drohungen dieses Mannes, der Königreiche wie Ameisenhaufen zusammentritt. Ein Bote meldet die Ankunft des Königs Mycetes. Die Heere stoßen aufeinander.

Vierte Scene.

Mycetes ist vom Schlachtfelde entflohen, Flüche gegen die Urheber des Krieges schleudernd und seine Krone in der Hand tragend, um sie irgendwo im Felde zu verstecken. Ihm begegnet Tamerlan, den er, als einen ihm Unbekannten, erst hochmüthig behandelt, dann aber als der Scythe sich zu erkennen gegeben, ihm seine Krone anbietet, die Tamerlan jedoch ausschlägt mit den Worten:

Im Schutze Deines Heers will ich Dich suchen
Und dann die Krone Dir vom Haupte reißen —
Mann gegen Mann bist Du zu schwach für mich!

Tamerlan wendet sich verächtlich weg vom Könige, der sich wundert, daß »der große Räuber« ihm seine Krone nicht gestohlen habe.

Fünfte Scene.

(Cosroë, Tamerlan, Menaphon, Meander, Ortygius,
Theridamas, Teschelles u. A.)

Cosroë, siegreich durch Tamerlan's Hülfe, will sich gegen diesen dankbar zeigen und ihn zu seinem Statthalter ernennen, während er selbst Anstalt trifft, als Herrscher von ganz Asien seinen Einzug in Persopolis zu halten.

Wie Cosroë fortgegangen, äußert sich Tamerlan über das Hochgefühl ein König zu sein und meint er eigne sich besser als Andere zu solcher Würde, weswegen er auch gleich die Krone von Persien für sich gewinnen wolle; doch auch seine Feldherren sollen Kronen tragen: Theridamas soll sich Parthien unterwerfen, Usunkasan und Teschelles Scythien und Medien.

Sechste Scene.

(Cosroë, Meander, Orthgius und Menaphon.)

Cosroë ist empört über den Hochmuth des Lamerlan und glaubt ihm die Stirn bieten zu können. Die Andern bestärken ihn in diesem Wahne.

Siebente Scene.

Cosroë fällt nach verzweifeltem Kampfe in Lamerlan's Gewalt, der sich nun unter gewaltigen Wortkatarakten selbst die Krone aufsetzt und zum Könige von Persien ausrufen läßt:

Wie die Natur uns aus vier Elementen
Erschuf, die sich um Herrschaft in uns streiten,
So lehrt sie uns zum Höchsten aufzustreben,
Und unser Geist, deß hohe Fähigkeit
Den Wunderbau der Welt begreifen lernt
Und jedes Wandelsternes Bahn zu messen,
In seinem Durst nach Wissen unersättlich
Und wie die Sphären rastlos in Bewegung,
Befeuert uns mit unruhvollem Drange
Bis wir die reifste Frucht vom Baum der Menschheit
Gepflückt, das höchste Erdenglück erreicht
Das alles Andere einschließt: eine Krone!

(Cosroë stirbt.)

D r i t t e r A k t.

Erste Scene.

(Es treten auf: Bajasid, die Könige von Fez, Marokko und Algier, mit großem Pomp und Gefolge.)

Bajasid hält den Königen, seinen Vasallen, eine Anrede, worin er sagt, daß Tataren und anderes Raubgesindel aus den östlichen Winkeln der Erde, unter der Anführung eines gewissen Tamerlan es wagen das von ihm belagerte Konstantinopel zu entsetzen. Dieser Tamerlan nenne sich König von Persien und stehe im Rufe eines höchst übermüthigen Gesellen; doch wisse er wahrscheinlich nicht, daß Bajasid der mächtigste Monarch auf Erden sei, sonst würde er wohl schwerlich gewagt haben seine Blicke auf Konstantinopel zu werfen. Es soll deshalb einer der Könige sofort nach Persien aufbrechen, um Tamerlan von der wirklichen Sachlage zu unterrichten und ihm im Namen Bajasid's zu befehlen, seinen Fuß weder auf afrikanisches noch auf griechisches Gebiet zu setzen, es sei denn daß er Lust habe seine ganze Macht der Vernichtung preisgegeben zu sehen.

Die drei Könige sind mit dieser Drohung vollkommen einverstanden und der König von Marokko meint, so dumm werde Tamerlan wohl nicht sein, sich mit einem Bajasid einzulassen:

Deß Heer, in's Feld gestellt, so zahlreich ist,
Daß es den Frühling hindert sich zu zeigen,
Denn durch die dicht gedrängten Menschenmassen
Kann weder Regen auf die Erde fallen
Noch sich ein Sonnenstrahl herniederstehlen.

Worauf Bajasid entgegnet:

Bei Muhammed, Du redest nur die Wahrheit!
Vor unserm Hauch verdorren alle Bäume.

Zweite Scene.

(Zenokrate, Aghdas, Anippe u. A.)

Zenokrate findet bereits ein solches Wohlgefallen an Tamerlan, daß sie gar nicht mehr daran denkt ihn zu verlassen und die Einwürfe des Aghdas, der sie an ihre Verpflichtung gegen ihren frühern Verlobten erinnert und ihr vorstellt welche unwürdige Rolle sie als Geliebte des scythischen Barbaren spiele, mit Entrüstung zurückweist.

Tamerlan tritt unbemerkt ein, hört wie Aghdas gegen ihn eifert, während Zenokrate mit liebender Begeisterung von ihm redet, nähert sich den Beiden und führt die Prinzessin zärtlich hinweg, wobei er aber einen so drohenden Blick auf Aghdas schießt, daß dieser es für gerathen findet sich selbst zu durchbohren, mit einem Dolche, den Tamerlan ihm zu dem Zwecke überreichen läßt.

Dritte Scene.

Tamerlan, umgeben von seinen Feldherren, empfängt die Botschaft Bajasid's. Er zeigt dem Gesandten seine Heerschaaren und fragt ihn ob er damit nicht das ganze griechische Reich sammt Afrika erobern könne?

Der Gesandte entgegnet: Deine Macht ist groß, aber Bajasid's Macht ist größer; funfzehn Könige sind ihm unterthan; viele hunderttausend Krieger harren seiner Befehle und er kann sein Heer noch beliebig vermehren.

Desto besser! sagt Tamerlan — um so größer wird unser Ruhm sein, ihn zu besiegen sammt seinen funfzehn unterthänigen Königen, an deren Stelle ich meine Feldherren setzen werde.

Bajasid tritt auf mit den Königen von Fez, Marokko und Algier, nebst Gefolge; ferner Sabina, die Gemahlin Bajasid's, und Ebea, ihre Dienerin.

Die übermüthige Antwort Tamerlan's ist dem mächtigen Herrscher mit Blüeseile zu Ohren gekommen, so daß er gleich in derselben Minute erscheint und seinen ganzen Harem mitbringt, um den Frauen zu zeigen wie er den stolzen Tamerlan demüthigen und zum Eunuchen machen will. Die Heerführer Tamerlan's sollen wie Zugthiere vor den Wagen Sabina's gespannt werden u. s. f.

Diese Begegnung der beiden Herrscher, die sich in ächt homerischer Weise vor Beginn des Kampfes in hochfahrenden und verhöhnenden Reden überbieten, ist höchst ergötzlich, war jedoch von Marlowe gewiß nicht darauf berechnet die Lachmuskeln zu reizen, sondern Furcht und Schrecken zu erregen.

Bajasid heißt Sabina sich auf einen Thron setzen, wo sie weilen soll bis er ihr Tamerlan nebst seinen Feldherren gefesselt vorführt.

Tamerlan weist seiner Zenokrate ebenfalls einen Thronsiß an und giebt ihr seine Krone in Verwahrung bis er die Feinde zu Boden geworfen.

Während die Herrscher fortziehen zum Kampfe, schelten sich die beiden Frauen weidlich aus. Der Streit wird begonnen durch die Sultanin, welche sich schämt an der Seite der Konkubine eines tatarischen Räubers zu sitzen. Zenokrate schlägt den Angriff mit gleichen Waffen zurück.

Durch ihre streitfertigen Worte tönt von Zeit zu Zeit Trompetengeschmetter und immer näher anrückendes Waffengeklirr, bis endlich Bajasid, von Tamerlan verfolgt, auf der Bühne erscheint und sich gefangen giebt. Sein Stolz, wie

der seiner Gemahlin, die jetzt dem Propheten aus vollem Herzen flucht, wird auf das Schmäblichste gedemüthigt. Ihr wird die Krone Bajasid's genommen um Tamerlan als Herrn von Afrika damit zu krönen, und Bajasid wird geknebelt und verhöhnt, während Tamerlan und Zenokrate Anstalten treffen ein großes Siegesmahl zu feiern.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Sultan von Egypten kommt mit Gefolge um seine Tochter Zenokrate aus den Händen Tamerlan's zu befreien. In seiner Wuth hört er nicht auf die Warnungsstimmen seiner Krieger, welche ihm rathen mit Güte vorzugehen, da offener Kampf gegen den mächtigen Tamerlan doch zu nichts führen könne als zu seinem eigenen und seines ganzen Heeres Untergang. Der Sultan zeigt sich eben so hartnäckig und kampfmuthig wie vor ihm Bajasid und meint, es werde ihm ein Leichtes sein die Horden des scythischen Räubers zu Paaren zu treiben. Nehmt guten Rath an — sagt ein Bote Tamerlan's — und reizt meinen Herrn nicht, sondern verhandelt mit ihm in Güte so lange es noch Zeit ist:

Am ersten Tag wenn er sein Zelt aufschlägt,
Ist's weiß von Farbe, und auf seinem Helmbusch
Dem silbernen, prangt schneeweiß eine Feder,
Als Zeichen seines friedlichen Gemüths,
Das, raubgesättigt, nicht nach Blute dürstet.
Doch lange bleibt's nicht so: am zweiten Tage
Ist purpurroth sein Zelt und sein Gewand,

Und Blut muß seines Hornes Flammen löschen,
Verschont wird Keiner der da Waffen trägt.
Folgt hierauf dann nicht blinde Unterwerfung:
Wird schwarz sein Zelt, schwarz wehen seine Banner,
Schild, Helmbusch, Roß und Wehr sind schwarzumflort,
Und Alles um ihn her dräut Tod und Hölle;
Verschont wird weder Alter noch Geschlecht
Bis er vernichtet was ihm widerstanden.

Zweite Scene.

(Tamerlan, Teschelles, Theridamas, Usumkasan,
Zenokrate, Anippe, Bajasid in einem Käfig, von zwei
Mohren gezogen, hinter ihm Sabina.)

Bajasid wird wie ein wildes Thier aus seinem Käfig gelassen um Tamerlan als Fußschemel zu dienen. Sein Sträuben dagegen, die Flüche die er auf Tamerlan schleudert, sowie die Ausbrüche seiner Wuth und seines Hasses sind — trotz der etwas schwülstigen Sprache — von ergreifender Wirkung. Endlich muß er sich doch in das Unvermeidliche fügen, damit erfüllt werde was der Welteroberer prophezeit hat: er wolle seinen Fuß auf den Nacken von Kaisern und Königen setzen. Des Kaisers Gemahlin bleibt unerschütterlich in ihrem Troge und richtet ihre Wuthausbrüche besonders gegen Zenokrate, welche ihrer Magd Anippe aufträgt die Sabina zu schelten. Tamerlan wird gebeten das Loos der hohen Gefangenen zu erleichtern. Aber er entgegnet: Ich bin die gottgesandte Geißel der Welt, der Schrecken der Völker; ich bin gekommen zu strafen und nicht zu verzeihen.

Bajasid wird wieder in seinen Käfig gesperrt und Sabina als seine Hüterin gesetzt, um sich und ihn von den Brosamen zu nähren die von des mächtigen Tamerlan Tische fallen.

Lamerlan rüstet sich, um Damaskus zu erstürmen, falls Stadt und Land sich nicht friedlich unterwerfen.

Iberidamas sagt:

Schon sind die weißen Zelte aufgeschlagen
Und Friedensfahnen wehn dem Feind entgegen
Ihn sanft zur Unterwerfung zu bewegen.
Gewiß wird sich Damaskus ohne Kampf
Der Gnade Eurer Majestät ergeben.

Lamerlan.

So bleibt das Volk am Leben und sein Herrscher;
Doch wenn er zögert bis die blutige Flagge
Von meinem purpurrothen Zelte weht,
So stirbt er und mit ihm was Waffen trägt.

Zenokrate.

Wirßt Du nicht mir zu Liebe Gnade üben,
Mein Land und meinen Vater zu verschonen?

Lamerlan.

Nicht um die Welt, Zenokrate! Was ich
Geschworen habe, muß mein Schwert erfüllen.

Dritte Scene.

(Der Sultan von Egypten; Alcidas, König von Arabien;
Coupolin und Krieger.)

Der Sultan hält seinen Bundesgenossen und Kriegern
eine reich mit mythologischen Erinnerungen gespickte Anrede,
weiß alle Einwendungen durch kriegsmuthige Worte zu be-
seitigen und schließt mit den Versen:

Laßt Eure Banner wehn, Trompeten schmettern,
Und vorwärts um Damaskus zu entsehn!
Nun, Lamerlan, naht Dir der mächtige Sultan,
Shakespeare's Zeitgenossen. III.

Begleitet von Arabiens großem König,
 Um Deine falsche Glorie zu verdunkeln,
 Dich, Dieb und Räuber, in den Staub zu treten,
 Und Deine rohen Horden zu vernichten,
 Die Scythen und ruhmlosen Persersklaven.

Vierte Scene.

(Großes Festgelage. Tamerlan, ganz in Purpur gekleidet, Zenokrate, Theridamas, Teschelles, Usumkasan, Bajasid im Käfig, Sabina u. A.)

Tamerlan ist so fest überzeugt von dem Gelingen seiner Pläne, daß er den Sieg schon feiert bevor er gewonnen ist. Bajasid und Sabina hören nicht auf ihn durch verächtliche Worte zu reizen und er behandelt sie mit dem Uebermuth eines Barbaren. Zenokrate fleht wieder vergebens um Schonung für ihren Vater. Es werden die Kronen der gefangenen Könige von Fez, Algier und Marokko herbeigebracht und Theridamas, Teschelles und Usumkasan, als Tamerlan's Vasallen, damit gekrönt.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf: Der Statthalter von Damaskus nebst Bürgern der Stadt und vier Jungfrauen welche Lorbeerzweige tragen.)

Der Statthalter und die Bürger zeigen sich zur Unterwerfung bereit, fürchten jedoch, vor Tamerlan keine Gnade mehr zu finden und haben deshalb vier edle Jungfrauen hergeführt, um durch ihren Mund des Mächtigen Herz zu rühren.

Tamerlan erscheint, schwarz angethan und in sehr trüber Stimmung; ihm folgen die drei vorhin gekrönten Könige und Krieger.

Der Statthalter hat sich mit den Bürgern vor Tamerlan's Erscheinen entfernt; die Jungfrauen sind zurückgeblieben und bitten in ergreifender Rede Tamerlan um Gnade für die unschuldigen Bewohner der Stadt. Allein der Sieger bleibt unerbittlich. Nicht ich — sagt er — habe Euch dem Tode geweiht, sondern Eure Mitbürger die Euch zu mir sandten, um meine ersten Opfer zu sein. Sie kannten meine Bedingungen; sie verschmähten um Frieden zu bitten so lange das Friedensbanner vom weißen Zelte wehte. Jetzt kann ich nicht mehr zurück, denn meine Entschliessungen sind so unabänderlich wie die Bahnen der kreisenden Himmelssterne.

Die vier Jungfrauen werden zum Tode geführt, den Bewohnern von Damaskus zu drohendem Beispiel. Aber Tamerlan selbst zeigt sich bewegt wie seine Gedanken bei Zenokrate weilen:

O schöne, himmlische Zenokrate!
 Schön ist kein Wort Dich würdig zu bezeichnen,
 Wie Du voll Liebe für Dein Heimatland
 Und Gram um Deinen königlichen Vater
 Mit aufgelöstem Haar die Wangen trocknest
 Die ganz von heißen Thränen überfließen.
 Und jeder Schmerzenstropfen Deiner Augen
 Brennt mich wie Feuer, wirkt wie Gift zerstörend;
 Denn mehr als Alles ängstigt mich Dein Kummer,
 Und mehr als meine Seele lieb' ich Dich!
 Könnt' ich Dir helfen und das ewige
 Gesetz verletzen das mich strafen heißt
 Mit gleichem Maß — wie froh, Zenokrate,

Brächt' ich dies Opfer Dir und meiner Liebe!
 Der Mann deß Auge nicht der Schönheit huldigt,
 Deß Herz nicht süße Leidenschaft entflammt,
 Ist ungeschickt zu jedem großen Werke.
 Doch wo sich Pflicht und Leidenschaft bekämpfen
 Und Pflicht im Kampf nicht siegt, da hört die Herrschaft
 Des Stärksten auf — und ich will Herrscher bleiben.

Boten bringen die Nachricht, daß der Sultan mit seinem Bundesgenossen, dem Könige von Arabien, heranrückt um das Lager zu stürmen.

Bald darauf meldet Theridamas den Beginn des Kampfes und bittet flehentlich um das Leben des Sultans, da sonst Zenokrate ihrem Schmerz unterliegen werde.

(Bajasid im Käfig wird hereingezogen; ihm folgt Sabina.)

Während Lamerlan schmerzlich bewegt mit Theridamas fortgeht, um Zenokrate aufzusuchen, machen Bajasid und Sabina in wilden Wuthausbrüchen ihrer Verzweiflung Luft. Sie hofft immer noch, oder thut wenigstens als ob sie hoffe, daß Lamerlan im Kampfe mit dem Sultan unterliegen werde, allein Bajasid entgegnet: Es ist vergebens, noch zu hoffen; mit diesem Lamerlan ist ein Stern, der allen Gewalten trotzt und dem selbst die Götter nichts anzuhaben vermögen. Meine letzte Hoffnung ist, bald Ruhe im Grabe zu finden.

Sabina geht weinend hinaus um Erfrischungen für ihren unglücklichen Gemahl zu holen; Bajasid benützt ihre Abwesenheit um sich im Käfig den Kopf einzurennen. Die Zurückkehrende findet ihn todt und wehklagend zerschmettert sie ebenfalls ihr Haupt an den Eisenstäben des Käfigs.

Gleich darauf erscheinen Zenokrate und Anippe.

Zenokrate wehklagt über den Fall ihres Vaterlandes und tief ergriffen sieht sie Bajasid und Sabina als entseelte Leichen vor sich. Dies — sagt sie — war der mächtige Kaiser, der Beherrscher so vieler Millionen, und dies seine hohe Gemahlin, vor der sich die Könige der Erde bis in den Staub beugten? O, wie ist doch alles Erdenglück nichtig, alle Menschengröße vergänglich!

In mächtigen Worten zürnt sie über Tamerlan's Grausamkeit und klagt sich selbst schmachvoller Sünde an, solchen Unmenschen zu lieben. Sie will diese Liebe ausrotten aus ihrem Herzen, aber der bloße Gedanke an den Gewaltigen nimmt gleich wieder alle ihre Sinne gefangen. Sie vermag ihre Leidenschaft nicht zu bewältigen. Vom Lager her erschallt Kriegslärm und Trompetengeschmetter. Sie fleht auf zum Himmel um Sieg; aber für wen? Auf der einen Seite kämpft ihr Vater, auf der andern Seite der Geliebte ihres Herzens. Entsetzlicher Kampf! . . .

Diese lange Scene enthält, neben viel Schwulst, große Schönheiten.

Endlich giebt Zenokrate's Liebe zu Tamerlan den Ausschlag. Sie wünscht, daß er Sieger bleibe, aber daß er ihres Vaters schone.

Der König von Arabien, ihr früherer Verlobter, stürzt verwundet herein. Sie begrüßt ihn mit herzlicher Theilnahme, und über die Seligkeit, ihre Stimme wieder zu hören, ihr holdseliges Antlitz wieder zu sehen, vergißt er Alles was ihm ihretwegen Schlimmes widerfahren und preist sich glücklich, seine Seele zu ihren Füßen auszuhauchen.

Es treten auf: Tamerlan mit dem gefangenen Sultan, Zenokrate's Vater; Teschelles, Theridamas u. A.

Der Sultan erwartet gefaßt seinen Tod, allein Tamerlan begnadigt ihn, indem er seine geliebte Zenokrate zur Herrin über sein Schicksal macht. Die Freude der Tochter, ihren Vater retten zu können, ist grenzenlos. Tamerlan sagt: Jetzt, da ich erreicht habe was ich gewollt, ist die Stunde gekommen mein Reich mit Zenokrate zu theilen, meine Geliebte zu meiner Gemahlin zu erheben. Bisher hatt' ich ihr zu wenig zu bieten, und nicht eher sollte sie die Krone tragen, bis ich sie zur Herrscherin einsetzen konnte über den besten Theil der Erde. Ich bin die Geißel der Welt; ich darf nicht verzeihen; aber Zenokrate darf es.

Der Sultan erkennt in Tamerlan einen wahrhaftigen, gottetorenen Herrscher und preist sich glücklich seine Tochter als Gemahlin des Gewaltigen zu sehen, der ihm alle seine Besizthümer zurückgibt und noch andere Länder dazu schenkt.

So nimmt alles einen fröhlichen Ausgang und den Schluß bildet eine Anrede Tamerlan's an Zenokrate:

Run steig' auf Deinen Thron, Du göttlich Weib,
Daß wir als unsere Königin Dich krönen,
Zur Herrscherin Dich über alle Reiche
Und Völker setzen, die mir unterthan.
Wie Juno nach dem Sturze der Titanen,
Die himmelftürmend Jupiter erlagen,
So triumphirend schaut jetzt meine Liebe
Auf die besiegten Feinde Tamerlan's.
Zenokrate zu huldigen, sollen Boten
Von allen Völkern ihr Tribut entrichten,
Egypter, Mohren, Perser, Babilonier,
Die Völker von des Ganges heiligen Ufern


Bis zu den fernsten Grenzen Afrika's.
Um unsre Hochzeit würdig zu begeh'n
Will ich mit aller Welt heut Frieden schließen.
Erst soll Dein todter König von Arabien
Mit königlichem Pomp bestattet werden,
Dazu der Kaiser Bajasid und seine
Gemahlin, einst in stolzer Schönheit strahlend.
Und wenn die ernste Trauerpflicht vollbracht
In Pomp und Ehren, wie es Fürsten ziemt,
Dann soll das Hochzeitsfest gefeiert werden.

Der große Beifall, welchen sein Stück fand, veranlaßte Marlowe, einen zweiten Theil des Tamerlan zu schreiben, der nicht mindern Beifall fand, aber an poetischem Werth dem ersten nicht ganz gleichkommt. Doch geht durch das Ganze ein Zug von sprudelndem Uebermuth wie dergleichen dem Dichter nur in einer begeisterungsfähigen, thatenlustigen Zeit gelingt. Möge hier ein Zug dieser Art für viele sprechen:

Verschiedene mächtige Fürsten haben sich verbündet, um Tamerlan zu stürzen und seine Macht zu vernichten; allein er bleibt Sieger im Kampf und die Könige werden von Tamerlan's Söhnen gefangen genommen. Wie sie nun vor den Gewaltigen geführt werden, bittet ihn einer seiner Söhne, Amyras, um die Erlaubniß, die Gefangenen wieder frei zu lassen, damit er sie nochmals schlagen und gefangen nehmen könne und damit sie nicht glauben, der bloße Zufall sei Schuld an ihrem Unglück.

Der erste Theil endet mit Tamerlan's Triumph und der Krönung Zenokrate's. Im zweiten Theile werden die

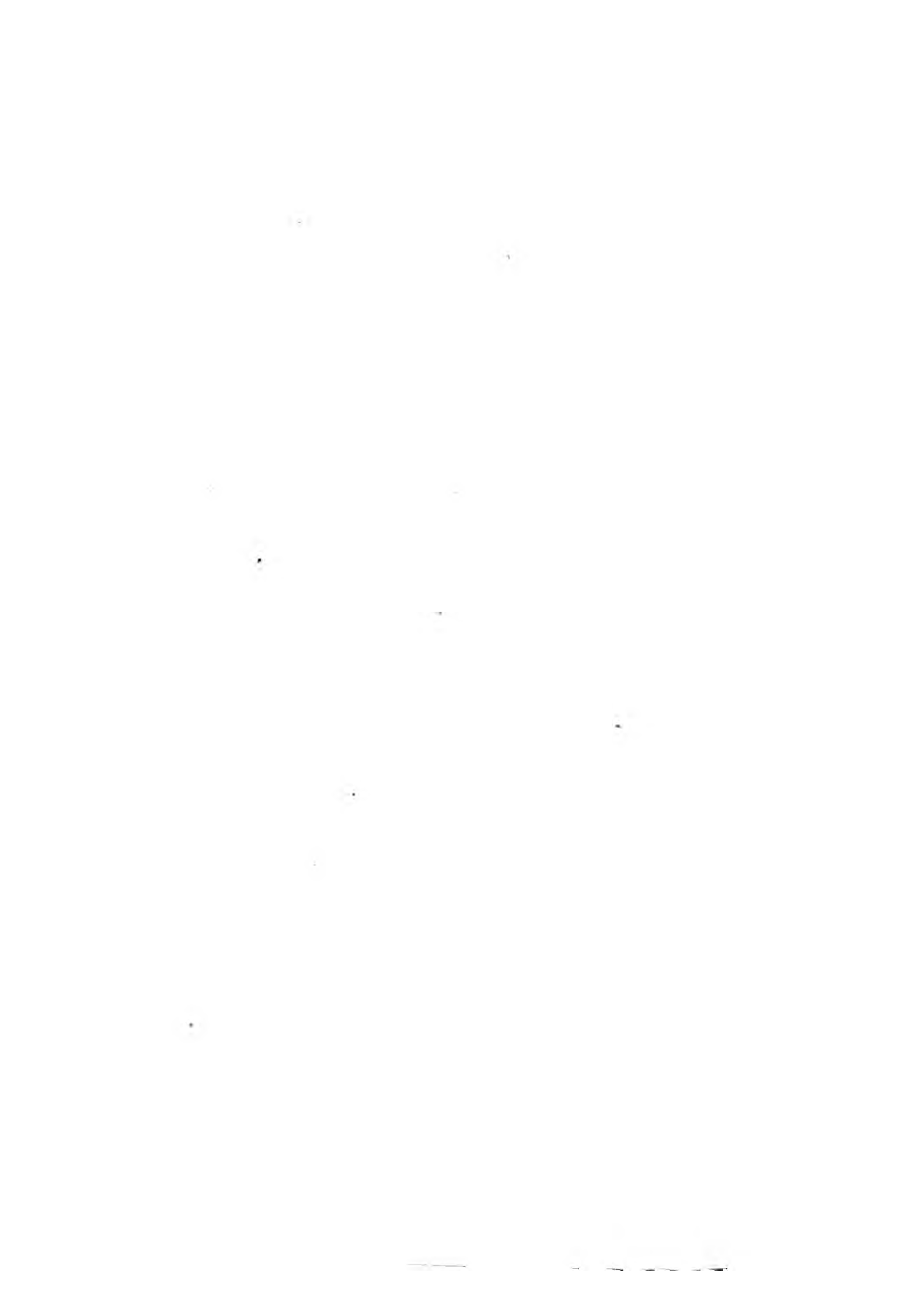
Kriegszüge wieder aufgenommen; das Glück bleibt an Tamerlan's Fersen gebannt; doch plötzlich erkrankt Zenokrate; an ihrem Schmerzenslager offenbart er eine Fülle von Liebe und Zärtlichkeit, welche uns ahnen läßt, daß ihr Tod auch sein Tod sein werde. Sie stirbt, und mit ihr stirbt alle menschliche Regung in ihm. Auf's Neue zieht er verheerend durch die Lande, bis er in Schmerz und Verzweiflung untergeht.



Die tragische Geschichte

des

Doktor Faust.



The Tragicall History of D. Faustus. As it hath bene Acted by the Right Honorable the Earle of Nottingham his seruants. Written by Ch. Marl. London. Printed by V. S. for Thomas Bushell 1604.

Neuere Auflagen erschienen in den Jahren 1616, 1624, 1631 und 1663. Das Stück machte schon zu Marlowe's Lebzeiten großes Aufsehn, allein die erste nachweisbare Aufführung desselben fand erst am 30. September 1594 statt, also über ein Jahr nach des Dichters Tode.

In Henslowe's Registern finden wir zwei Rechnungen, aus welchen hervorgeht, daß Thomas Dekker im Jahre 1597 und W. Birde nebst Samwell Rowley im Jahre 1602 neue Zusätze zum Faust gemacht haben, welche nöthig schienen, um das durch häufige Wiederholungen erschlaffte Interesse des Publikums am Stück wieder aufzufrischen. In die „Stationer's books“ wurde Faust eingetragen am 7. Januar 1600—1601. Alexander Dyce, dessen Ausgabe Marlowe's (London, William Pickering 1850, 3 Bde.) ich bei dieser Bearbeitung zu Grunde gelegt habe, war der Erste, der den Text der Quarto-Ausgabe von 1604 wieder an's Licht zog, welcher zu seinem Vorthail bedeutend von den späteren Ausgaben abweicht. Ich habe indeß auch diese nicht unberücksichtigt gelassen.

Die vielen Bearbeitungen und Auflagen welche von Marlowe's Faust erschienen, beweisen am besten wie lange er sich auf der Bühne und in der Lesewelt erhalten hat. Aus einer Strophe in Rowland's »Knave of Clubs« ersehen wir nicht nur, daß der berühmte Alieyn die Titelrolle des Stücks spielte, sondern erhalten auch Andeutungen über sein Kostüm:

•The gull gets on a surplis,
With a cross upon his brest,
Like Allen playing Faustus,
In that manner was he drest. •

Die tragische Geschichte des Doktor Faust.

P e r s o n e n.

Der Papst.

Der Kaiser von Deutschland.

Raimund, König von Ungarn.

Der Herzog von Sachsen.

Bruno.

Der Herzog von Anhalt (Anhalt).

Martin,	} Edelleute.
Friedrich,	
Benbolio,	

Faust.

Baldes,	} seine Freunde.
Cornelius,	

Wagner, Faust's Famulus.

Clown (Küpel).

Robin.

Did.

Ein Schankwirth.

Ein Kofstämmer.

Ein Fuhrmann.

Ein Greis.

Studenten, Cardinäle, Erzbischöfe, Mönche, Priester, Soldaten
und Diener.

Die Herzogin von Banholt (Anhalt).

Eine Wirthin.

Lucifer.

Beelzebub.

Mephistopheles.

Der gute Engel.

Der böse Engel.

Die sieben Todsünden.

Teufel.

Geister in Gestalt Alexanders des Großen, seiner Geliebten, des
Darius und der Helena.

Der Chor.

Der Chorus tritt auf.

Nicht in den thrasimenischen Gefilden,
Wo Mars den kriegerischen Punier
Bekämpfte, — nicht im süßen Spiel der Minne,
An Königshöfen wo man Mächtige stürzt,
Auch nicht im Pompe stolzer Heldenthaten
Will unsre Muse ihren göttlichen
Gesang anstimmen; — nichts will sie besingen
Als die Gesichte Faust's, in guten wie
In bösen Tagen: dafür bitten wir
Euch um Geduld und Nachsicht. Nur vor Allem
Berichten wir von Faust in seiner Jugend.
Er war von niedrer Herkunft, ward geboren
In einer Stadt in Deutschland, Namens Rhodes,
Kam dann nach Wittenberg in reifern Jahren,
Wo ein Verwandter treu sich seiner annahm.
Bald ward er ein so großer Gottgelahrter,
Daß man ihn schmückte mit dem Doktorhute,
Und sich in theologischer Dialektik
Ihm Niemand gleichen konnte; — bis gebläht
Von übermäßig dünkelfhafter Klugheit,
Seine Wachsflügel allzu hoch ihn trugen
Und — sie zerschmelzend — ihn der Himmel stürzte.

Denn sich dem Teufel weihend, überfüllt
Mit goldnen Früchten der Gelehrsamkeit,
Schwelgt er jetzt in fluchwürdiger Zauberei,
Die schwarze Kunst wird ihm zur Leidenschaft,
Ihr bringt er Glück und Seligkeit zum Opfer.
Dies ist der Mann den Euch die Bühne zeigt.

(Ab.)

Faust.

(In seinem Studierzimmer.)

Faust, ordne deine Studien, beginne
Die Tiefen dessen zu ergründen, was
Du treiben willst; sei scheinbar Theolog,
Doch strebe nach dem Endziel aller Kunst,
Und leb' und stirb in Aristoteles.
O Analytik, du bist meine Wonne!
Bene disserere est finis logices —
Gut disputiren ist das Ziel der Logik;
Kann diese Kunst kein größres Wunder bieten?
Dann lies nicht mehr; dies Ziel hast du erreicht.
Zu höherm Wissen drängt es meinen Geist:
Philosophie, lebwohl! Galenus komme!
Sehend: ubi desinit philosophus, ibi incipit medicus:
Faust werd' ein Arzt, häuf Gold zusammen, mache
Durch wunderbare Kuren dich unsterblich.
Summum bonum medicinae sanitas;
Der Heilkunst höchstes Ziel ist die Gesundheit.
Wie, Faust, hast du nicht dieses Ziel erreicht?
Rühmt man nicht alle Worte deines Mundes,
Selbst die gewöhnlichsten, als Weisheitsprüche?

Ehrt man nicht die Recepte die du schreibst,
Wie wunderthätige Bilder, deren Heilkraft
In tausend schweren Fällen sich bewiesen,
Und ganze Städte vor der Pest bewahrt.
Doch bist du nichts als Faust, nichts als ein Mensch.
Könntest du Menschen ewig leben machen,
Oder die Todten aus dem Grab' erwecken,
Dann wäre diese Kunst verehrungswürdig.
Lebwohl Arznei! Wo ist Justinian?
Si una eademque res legatur duobus,
Alter rem, alter valorem rei etc. etc.
Ein nichtiger Fall von ärmlichen Legaten!
Exhereditari filium non potest pater, nisi etc.
Das ist der Inhalt der Institutionen,
Die Wissenschaft des großen corpus juris.
Solch Studium mag einem Lohnknecht ziemen
Der mit dem Abhub Anderer sich begnügt,
Für mich ist es zu niedrig und servil.
Nach Allem bleibt Theologie das beste.

Die Bibel Hieronymi — prüf' sie wohl.
Stipendium peccati mors est: ha! stipendium!
Der Tod ist Lohn der Sünde; schwer zu fassen!
Si peccasse negamus, fallimur, et nulla est in nobis
veritas,

Behaupten wir, von Sünde frei zu sein —
So täuschen wir uns selbst und keine Wahrheit
Ist in uns . . . Nun, denn müssen wir ja sündigen,
Und folglich sterben. Ja, auf ewig sterben!
Welch eine Lehre! Che sera, sera:
Was sein wird, wird sein; — fort Theologie!

Die Metaphysika der Zauberei,
Die Nekromantenbücher nur sind himmlisch.
Nach ihren Kreisen, Zeichen, Linien
Und Lettern steht am meisten Faust's Gelüsten.
O welche Welt des Vortheils und Genusses,
Der Macht, der Ehre und der Allgewalt
Wird sie dem eifrig Strebenden verheißen!
Was zwischen beiden Polen sich bewegt
Wird mir gehorsam. Königen und Kaisern
Gehorcht man bloß in ihrem eignen Land,
Doch wer hierin zum Herrscher wird, deß Reich
Hat keine Grenze als den Geist des Menschen,
Ein guter Zaubrer ist ein halber Gott;
Drum strebe, solche Gottheit zu erringen!

(Wagner tritt auf.)

Wagner, empfehl mich meinen theuern Freunden,
Den Deutschen Baldes und Cornelius,
Inständig bitte sie mich zu besuchen.

Wagner.

Sogleich, Herr.

(Geht.)

Faust.

Ihre Unterhaltung wird mir
Von größerm Nutzen sein als alle Studien,
Wie ernst und rastlos ich auch forschen mag.

(Ein guter und ein böser Engel tritt auf.)

Guter Engel.

O Faust, leg' das verfluchte Buch bei Seite,
Auf daß es Deine Seele nicht versuche
Und Gottes schweren Zorn nicht auf Dich lade.
Die heilige Schrift lies, — dies ist Gottesläst'ring.

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in der bewährten Kunst,
Darin der ganzen Schöpfung Schatz verborgen.
Wie Gott im Himmel, so sei Du auf Erden
Herr und Beherrscher dieser Elemente.

(Die Engel verschwinden.)

Faust.

Wie dieser Machtgedanke mich berauscht!
Mir sollen Geister dienstbar sein, mir holen
Was ich begehre? alle Zweifel lösen?
Selbst das Unglaublichste für mich vollbringen?
Gen Indien sollen sie nach Golde fliegen,
Die schönsten Perlen aus dem Ozean wühlen,
Die Winkel all der neuen Welt durchspähen
Nach edlen Früchten, leckern Fürstenbissen.
Sie sollen fremde Weisheit mir dociren,
Geheimnisse der Könige offenbaren;
Ganz Deutschland sollen sie mit Erz umwallen,
Den schönen Rhein um Wittenberg mir leiten,
Den hohen Schulen Sammt und Seide zollen,
Daß die Studenten reich damit sich schmücken.
Soldaten werb' ich mit dem Geld der Geister,
Den Fürsten Parma's jag' ich aus dem Lande
Und herrsch' als einz'ger König unsres Reichs.
Ja, wundersam're Kriegsmaschinen als
Der Glutkiehl war auf der Antwerpener Brücke,
Soll'n meine Geisterdiener mir erfinden.

(Baldes und Cornelius treten auf.)

Kommt, deutsche Freunde, Baldes und Cornelius,
Bergönnt mir Eure weise Unterhaltung.

O theurer Baldes und Cornelius,
Wißt, daß Eu'r Wort mich endlich hat gewonnen
Geheime Kunst und Zauberei zu üben.
Philosophie ist dunkel, mir zuwider;
Heilkunst und Recht sind gut für kleine Geister;
Magie, Magie allein entzückt mich ganz.
Drum, Freunde, steht mir bei in meinem Streben!
Und ich, der oft durch feine Syllogismen
Verwirrt die Köpfe deutscher Theologen,
Um den die stolze Jugend Wittenbergs
Sich drängte, wie die bösen Geister um
Musäus, als er kam in's Reich der Schatten;
Ich will klug werden wie Agrippa war,
Deß Schatten ganz Europa noch verehrt.

Baldes.

(Zu Faust.)

Dein Geist, unsre Erfahrungen und Bücher
Soll'n uns zu Heiligen aller Völker machen.
Wie Indiens Mohren ihren span'schen Herrn,
So sollen aller Elemente Geister
Uns allzeit dienstbar und gehorsam sein;
Nach unserm Wunsch als Löwen uns bewachen,
Als deutsche Ritter mit geschwungnem Speer,
Oder als Lappland's Riesen uns begleiten;
Zuweilen auch als Weiber oder Mädchen,
Der'n luft'ge Brauen höhern Reiz umschatten
Als einer Venus schneeigen Busen schmückt.
Sie soll'n uns Flotten aus Venedig holen
Und aus Amerika das goldne Vließ,
Das jährlich füllt den Schatz des alten Philipp, —
Nur, weiser Faust, mußt Du entschlossen sein.

Faust.

So fest steht mein Entschluß hierin, wie Deiner
Zu leben; darum wende nichts mehr ein.

Cornelius.

Die Wunder welche die Magie vollbringt,
Werden Dich fesseln ihr Dich ganz zu weih'n.
Denn wer bewandert in Astrologie,
In Mineralogie und Sprachen ist,
Hat Alles, was man braucht zu der Magie.
Drum zweifle nicht, bald so berühmt zu sein
Und mehr um dies Mystorium aufgesucht,
Als einst das delphische Orakel war.
Die Geister können selbst das Meer austrocknen,
Die Schätze aus versunkenen Schiffen holen,
Ja, alles Gut was unsre Väter weiland
Vergruben in der Erde festem Schoße.
Nun sag' mir, Faust, was wird uns dreien fehlen?

Faust.

Nichts, nichts, mein Freund; — o, es entzündt mein Herz!
Komm, zeig' mir ein paar magische Versuche,
Daß ich im Dickicht selbst beschwören kann,
Des Zaubers Wonnen ganz und voll genieße.

Baldes.

Dann flieh in einen stillen Hain, nimm mit Dir
Des weisen Bacon und Albertus Werke,
Die Psalmen und das neue Testament;
Und was noch sonst dazu erforderlich
Sollst Du vor unserm Scheiden Alles wissen.

Cornelius.

(Zu Baldes.)

Erst theil' ihm mit die Wörter unsrer Kunst,
Und kennt er alle Ceremonien erst,
Mag seine Klugheit sich von selbst versuchen.

Baldes.

Erst will ich Dich die Elemente lehren,
Dann wirst Du bald den Meister übertreffen.

Faust.

So kommt und speist mit mir und nach der Tafel
Woll'n wir die Sach' in allen Punkten prüfen.
Denn eh' ich schlafe, will ich mich versuchen,
Noch diese Nacht beschwör' ich, gält's mein Leben.

(Alle ab.)

(Zwei Studenten treten auf.)

Erster Student.

Ich wundre mich nur wo Faust bleibt, der immer ein
sic probo in unsern Schulen hervorrief.

Zweiter Student.

Das werden wir gleich erfahren; hier kommt sein
Famulus.

Erster Student.

Heda, Bursch, wo ist Dein Herr?

Wagner.

Gott im Himmel weiß es.

Zweiter Student.

Und warum weißt Du es denn nicht?

Wagner.

Ja, ich weiß es, aber es folgt nicht nothwendig daraus.

Erster Student.

Geh, geh, Bursch, laß Dein Spaßen und sage, wo er ist.

Wagner.

Es folgt aber doch nicht aus der Voraussetzung von welcher aus Ihr, als Licentiaten, doch argumentiren solltet. Darum erkennt Euren Irrthum an und hört mir aufmerksam zu.

Zweiter Student.

Du willst es uns also nicht sagen?

Wagner.

Ihr irrt Euch, ich will es Euch wohl sagen, aber wäret Ihr keine Esel, so würdet Ihr nie eine solche Frage thun: denn, ist er nicht ein corpus naturale und dem zu Folge mobile? Also, warum thatet Ihr eine solche Frage? Ja, wäre ich nicht von Natur phlegmatisch, langsam zum Zorn und geneigt zur Lüderlichkeit (zur Liebe wollt' ich sagen), Ihr dürftet Euch keine vierzig Fuß an den Richtplatz heran wagen, obschon ich nicht daran zweifle, Euch alle Beide in der nächsten Affise gehängt zu sehen. Nachdem ich nun also über Euch triumphirt habe, will ich ein Gesicht schneiden wie ein Puritaner und also beginnen: Wahrlich, meine theuren Brüder, mein Meister speist drinnen zu Mittag mit Valdes und Cornelius, wie dieser Wein, wenn er nur sprechen könnte, Euren Ehrwürden berichten würde. Und somit, der Herr segne Euch, behüte Euch und erhalte Euch, meine theuren Brüder. (Ab.)

Erster Student.

O Faust, jetzt fürcht' ich, was ich lang schon ahnte,
Daß Du verfallen in die Teufelskunst,
Die diese Beiden weit verrufen macht.

Zweiter Student.

Wär' er ein Fremder und mir nicht verbunden,
Ich würde trauern über die Gefahr
Darin jezt seine Seele schwebt. Doch komm
Wir wollen gleich dem Rektor Alles melden,
Vielleicht daß ihn sein ernstest Rath noch rettet.

Erster Student.

Ich fürchte, nichts wird Faust noch retten können.

Zweiter Student.

Doch laß uns sehn, was wir zu thun vermögen.
(Ab.)

(Faust tritt auf.)

Faust.

Jezt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,
Verlangend nach dem Strahlenblick Orions,
Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,
Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,
Jezt, Faust, beginne Deine Zauberei
Und sieh ob Deinem Ruf die Teufel folgen,
Wenn sie Dein Opfer und Gebet gewahrt.
In diesem Kreise steht Jehovas Name,
Vorwärts und rückwärts, wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heilgen,
Auch die Figuren aller Gottesdiener,
Die Zeichen all der kreisenden Planeten,
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.
Drum, Faust, befürchte nichts und sei entschlossen,
Versuch das Höchste was Magie vermag.

(Es donnert.)

Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen
triplex Jehovae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete!
Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha
et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat
Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovam,
Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo,
signumque crucis quod nunc facio et per vota nostra
ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles.

(Der Teufel tritt auf.)

Faust.

Keht' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.
Komm als ein alter Franziskanermönch,
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel gut.

(Teufel ab.)

Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?
Wie schmiegsam dieser Mephistopheles,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, sag' an, was steht Dir zu Befehl?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein,
Und Alles thun was Dir mein Wort gebeut.
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu ziehn,
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluthen.

Mephistopheles.

Ich steh im Dienst des großen Lucifer,
Mit seinem Willen nur darf ich Dir folgen,
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er Dir nicht, daß Du mir erschieneſt?

Mephistopheles.

Nein, ganz aus eigner Antrieb kam ich her.

Faust.

War's nicht mein Zauberwort das Dich gerufen?

Mephistopheles.

Es war der Grund, doch nur per accidens,
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da nahn wir hoffnungsvoll, die stolze Seele
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel
Anwendet die ihn zur Verdammniß treiben.
Drum ist der beste Weg, uns zu beschwören,
Kühn abzuschwören alle Göttlichkeit,
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.

Faust.

Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,
Daß Niemand höher als Beelzebub,
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Eins ist mir Hölle und Elysium,
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.
Doch lassen wir die nichtigen Fafeleien
Von Geist und Menschenseele und sag' mir
Dafür, wer ist der Lucifer, Dein Herr.

Mephistopheles.

Erzherrscher und Gebieter aller Geister.

Faust.

War nicht der Lucifer ein Engel einst?

Mephistopheles.

Ja, Faust, ein Engel sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistopheles.

Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth
Hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht
Verbannt.

Faust.

Und wer seid Ihr, die mit ihm lebt?

Mephistopheles.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsren Gott mit ihm,
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo seid Ihr denn verdammt? sprich!

Mephistopheles.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß Du jetzt aus der Hölle bist?

Mephistopheles.

Was? Hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkst Du, daß ich, der Gottes Antlig sah
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,
Daß ich nicht tausend Höllequalen leide,
Beraubt zu sein der ewigen Seligkeit?

O Faust, hör' auf mit diesen eiteln Fragen,
Die mein zerknirschtes Herz mit Grau'n erschüttern.

Faust.

Wie? grämt der große Mephistopheles
Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?
Komm', lern' von Faust männliche Festigkeit
Und klag' nicht weibisch um verlorne Freuden.
Geh', trag' zum großen Lucifer die Kunde:
Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen
Durch freventliches Sinnen gegen Gott,
Sag', seine Seele übergiebt er ihm,
Wenn er ihn vier und zwanzig Jahre lang,
In allen Erdenwonnen hier läßt leben
Und giebt Dich mir zum stetigen Begleiter,
Zu bringen mir, was ich verlangen mag,
Antwort auf alle Fragen mir zu geben,
All' meine Widersacher zu verderben,
Und meine Freunde zu beschützen, und
In Allem meinen Willen zu gehorchen.
Geh', kehre heim zum großen Lucifer,
Dann in mein Zimmer komm um Mitternacht,
Mir Deines Meisters Sinn zu offenbaren.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faustus.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.

Ich will das Berggestade Afrika's
 Verbinden mit dem Kontinent Hispaniens,
 Daß beide meiner Krone dienstbar werden,
 Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
 Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
 Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
 Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
 Die Höh'n und Tiefen meiner Kunst ergründen.

(Ab.)

(Wagner und Rüpel treten auf.)

Wagner.

Komm hierher, Junge!

Rüpel.

Junge! Solch ein Schimpf mir! Wetter! ich werfe Euch
 den Jungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl schon viel härtige
 Jungen gesehn haben.

Wagner.

Hast Du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Löcher in seinem Kleide zeigend.)

Ja, und auch Auskünfte, wenn Ihr nur hierher sehen
 wollt, Herr.

Wagner.

Ach, Du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in
 seiner Nacktheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft ist außer
 Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für
 eine Schöpfenkeule hingäbe, wenn sie auch blutroh wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten sein
 und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie so theuer
 bezahlen sollte, das könnt Ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst Du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will Dich gehn lassen wie einen, qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was, in Versen?

Wagner.

Nein, Slav, in gediegener Seide und mit Rittersporn.

Rüpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungezieser. Da sollen mich in Eurem Dienst wohl am Ende die Läuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, Du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht; denn, wisse, Kerl, wenn Du Dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschreibst, so will ich alle Läuse, die auf Dir sitzen in Hausgeister verwandeln und Dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Rüpel.

Nein, Herr, spart Euch die Mühe: denn die Läuse haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, laß Deine Wize und nimm diese Gulden.

Rüpel.

Sehr gern, Herr, und ich danke Euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel Dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt Eure Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe Dich fest. Bereite Dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die Dich fortschleppen sollen. He, Rülpsius! Stülpsius!

Rüpel.

Rülpsius und Stülpsius. Kommt nur, ich will Euch schon rülpsen und stülpsen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt Ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schafft nur die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun, Bursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt Ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will Dich lehren Dich zu verwandeln in einen Hund, oder in eine Katze, oder in eine Maus, oder in eine Raze, oder was Du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Raze!
O wahrer Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und sieh Dich vor, daß Du ordentlich gehst, und laß Dein rechtes Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse geheftet sein, daß Du mögest quasi vestigias nostras insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt Euch auf mich. (Beide ab.)

(Faustus im Studierzimmer.)

Faust.

Jetzt, Faustus,
Bist du verdammt, nichts kann dich mehr erretten.
Was frommt's, an Gott und Himmel noch zu denken?
Fort, all' dies eitle Hirngespinnst! — Verzweifle,
Verzweifel' an Gott, vertrau' auf Beelzebub!
Nein, geh' nicht rückwärts, Faustus, sei entschlossen!
Was schwankst du? O, es flüstert mir in's Ohr:
Schwör' ab die Zauberei, keh' um zu Gott —
Zu Gott? nein, nein, er liebt dich nicht. Der Gott
Dem du dienst, ist dein eigenes Gelüsten,
Das dich mit Lieb' erfüllt zu Beelzebub.
Ihm will ich Kirchen und Altäre bau'n
Und neugeborner Kinder Blut ihm opfern.

(Zwei Engel treten auf.)

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in der erhabnen Kunst!

Guter Engel.

Faust, lieber Faust, laß die verruchte Kunst.

Faust.

Zerknirschung, Beten, Reue — lauter Unsinn!

Guter Engel.

Nein, Wege sind es, die zum Himmel führen.

Böser Engel.

Nur Spiegelfechterei, mondsüchtige Weisheit,
Die just die Gläubigsten zu Narren machen.

Guter Engel.

O Faustus, denk' an Gott und Göttliches.

Böser Engel.

Mein, Faustus, denk' an Ehr' und Reichthum nur!

(Beide ab.)

Faust.

Reichthum! —

Ja, mir zu eigen wird die Herrschaft Emden.
 Wenn Mephistopheles mir dienstbar ist,
 Weß Macht befürcht' ich? Faust, du bist im Hasen.
 Drum fort, ihr Zweifel, komm, Mephisto, komm,
 Und bring mir frohe Zeitung aus der Hölle.
 Ist's Mitternacht nicht? Mephistopheles,
 Veni, veni, o Mephistophele!

(Mephistopheles tritt auf.)

Faust.

Nun sprich, was meldet Lucifer, Dein Herr?

Mephistopheles.

Daß ich zeitlebens Faust soll dienstbar sein,
 Wenn er mit seiner Seele meinen Dienst
 Erkaufen will.

Faust.

Das hat Faust schon gethan.

Mephistopheles.

Doch jetzt sollst Du es feierlich bestät'gen
 Und sie mit eignem Blute ihm verschreiben:
 Denn diese Sicherheit will Lucifer.
 Verweigerst Du's, muß ich zurück zur Hölle.

Faust.

Halt, Mephistopheles, und sage mir,
 Wozu nützt meine Seele Deinem Herrn?

Mephistopheles.

Wozu? sie hilft sein Königreich erweitern.

Faust.

Ist das der Grund, daß er uns so versucht?

Mephistopheles.

Solamen miseris socios habuisse doloris.

Faust.

Habt Ihr, die Andre quält, auch Qual zu leiden?

Mephistopheles.

So herbe Qual, wie alle Menschegeister.

Doch sag, Faust, soll ich Deine Seele haben,

Ich will Dein Sklav dann sein, Dir dienen und
Mehr geben als Du Wiß zu fordern hast.

Faust.

Ja, Lucifer soll meine Seele haben.

Mephistopheles.

Dann reiße, Faust, Dich herzhast in den Arm

Und binde Deine Seele, daß mein Herr sie

Am festgesetzten Tage fordern kann,

Und dann sei Du so groß, wie Lucifer.

Faust.

Sieh, Mephistopheles, wie Dir zu Liebe

Faust sich den Arm zersticht, und seine Seele

Mit eignem Blut dem Lucifer verschreibt,

Dem Erzherrn und Regenten ew'ger Nacht.

Sieh, wie das Blut von meinem Arme träufelt,

Mög's meinen Wünschen günstig sein.

Mephistopheles.

Doch Faust

Schreib' ganz in Rechtsform einer Schenkungsakte.

Faust.

(Schreibend.)

Ich bin's zufrieden! Aber, sieh, Mephisto,
Mein Blut gefriert, ich kann nicht weiter schreiben.

Mephistopheles.

Ich hol' Dir Feuer, um es aufzuthauen.

(Mephistopheles ab.)

Faust.

Was mag dies Starren meines Bluts bedeuten?
Will's nicht, daß ich dem Teufel mich verschreibe?
Was strömt es nicht, daß ich kann weiter schreiben?
Faust giebt dir seine Seele — da, da starrt' es —
Dürft' ich das nicht? Ist nicht die Seele mein?
Drum schreibe fort — Faust giebt dir seine Seele —

(Mephistopheles kommt mit einem Feuerbecken.)

Mephistopheles.

Hier, Faust, ist Feuer — halt den Arm daran.

Faust.

So, jetzt läuft wieder hell das Blut heraus,
Nun werd' ich gleich damit zu Ende sein.

(Schreibt weiter.)

Mephistopheles.

Was thut man Alles nicht um solche Seele!

Faust.

Consummatum est, der Kontrakt ist fertig;
Faust hat die Seele Lucifern verschrieben. —
Doch, was will diese Schrift auf meinem Arm?
Homo fuge! Und wohin soll ich fliehen!
Zu Gott? Er wird mich in die Hölle schleudern.

Mich täuscht mein Aug' — es steht ja nichts geschrieben —
Und doch, ich seh es hell, da steht's geschrieben:
Homo fuge! Doch Faust will nicht entfliehn.

Mephistopheles.

Ich muß ihm etwas zur Zerstreuung holen.

(Ab.)

(Teufel treten auf und geben dem Faust Kronen und reiche Kleider.
Sie tanzen und verschwinden.)

(Mephistopheles tritt auf.)

Faust.

Was soll das Schauspiel, Mephistopheles?

Mephistopheles.

Nichts soll es, Faust, als Dir das Herz erfreuen
Und zeigen, was Magie vollbringen kann.

Faust.

Kann ich dergleichen Geister immer rufen?

Mephistopheles.

Ja, Faust, und Größres noch als dieses thun.

Faust.

Dann, Mephistopheles, nimm dieses Blatt,
Worin ich Leib und Seele Euch verschreibe,
Doch mit Bedingung, daß auch Du erfüllst
Jedweden Punkt des Inhalts der Verschreibung.

Mephistopheles.

Faust, bei der Höll' und Lucifern beschwör' ich's,
Bis auf das Pünktchen den Vertrag zu halten.

Faust.

Dann hör', ich les' es, Mephistopheles.
Unter folgenden Bedingungen:

Erstens, daß Faust ein Geist werde in Form und Substanz.

Zweitens, daß Mephistopheles sein Diener werde und unter seinem Befehle stehe.

Drittens, daß Mephistopheles für ihn thue und ihm bringe, was er auch verlangen möge.

Viertens, daß er in seinem Hause und in seinem Zimmer unsichtbar um ihn sei.

Fünftens, daß er besagtem Johannes Faustus zu jeder Stunde erscheine, in was Gestalt und Form es diesem beliebt.

Gegen diese Bedingungen gebe ich, Johannes Faustus von Wittenberg, Doktor, durch dieses Schreiben meine Seele und meinen Leib dem Lucifer, dem Fürsten des Orients und seinem Minister Mephistopheles und verleihe ihnen nach Ablauf von vierundzwanzig Jahren, sofern bis dahin die obengeschriebenen Artikel von ihnen nicht verletzt worden sind, unumschränkte Gewalt, besagten Johannes Faustus zu holen oder holen zu lassen mit Leib und Seele, und ihm eine beliebige Behausung bei sich anzuweisen.

Eigenhändig unterschrieben: Johannes Faustus.

Mephistopheles.

Faust, gibst Du dies als Deine Handschrift mit?

Faust.

Ja, nimm, und laß den Teufel Dir's bezahlen.

Mephistopheles.

So, Faust, nun fordre nur, was Dir beliebt.

Faust.

Zuerst will ich Dich nach der Hölle fragen,
Sag mir, wo ist der Ort, den wir so nennen?

Mephistopheles.

Unter dem Himmel.

Faust.

Unterm Himmel sind
Wohl alle Dinge. Doch, wo ist die Hölle?

Mephistopheles.

Tief in dem Schoße dieser Elemente,
Wo wir gepeinigt sind und immer bleiben:
Denn keine Vertlichkeit hat sie, noch Grenze
In Zeit und Raum; doch, wo wir sind, ist Hölle,
Und wo die Hölle ist, sind auch ewig wir.
Mit Einem Wort: Wenn einst die Welt zerstiebt
Und alle Kreatur geläutert wird,
Ist Alles Hölle, was nicht Himmel ist.

Faust.

Die Hölle ist eine Fabel.

Mephistopheles.

Denk nur so!
Einst wird Erfahrung anders Dich belehren.

Faust.

Wie? Glaubst Du, daß ich einst verdammt sein werde?

Mephistopheles.

Du wirst verdammt sein; denn hier ist die Blutschrift,
Die Deine Seele Lucifern verschreibt.

Faust.

Und meinen Leib dazu! Was kümmert's mich!
Denkst Du, ich sei solch alberner Phantast,
Nach diesem Leben ewige Qual zu träumen?
Das sind nur Possen und Altweibermärchen.

Mephistopheles.

Ich steh' ein Beispiel hier des Gegentheils.
Sieh her: ich bin verdammt und in der Hölle.

Faust.

Nun, ist hier Hölle, will ich gern verdammt sein,
Was, schlafen, essen, reden und lustwandeln?
Doch, laß das gut sein, und schaff' mir ein Mädchen,
Die schönste Jungfrau in den deutschen Landen,
Denn ich bin von höchst üppiger Natur
Und kann nicht leben ohne Weib.

Mephistopheles.

Dein Wunsch

Soll gleich erfüllt sein, Faust.

(Es erscheint ein weiblicher Teufel.)

Faust.

Ha, welch ein Anblick ist das?

Mephistopheles.

Nun, Faust, verlangst Du noch nach einem Weibe?

Faust.

Nein, dies ist eine freche Buhlerin.

Mephistopheles.

Heirath ist nichts als eitle Ceremonie,
Und, liebst Du mich, so denk nicht mehr daran.
Die schönsten Mädchen will ich Dir erspähn
Und jeden Morgen vor Dein Lager bringen;
Dein Herz soll haben, die Dein Aug' erfreut;
Und wär' sie züchtig wie Penelope,
Und weise wie die Königin von Saba,
Und schön wie Lucifer vor seinem Falle.
Hier dieses Buch nimm und erforsch' es wohl.

Das Nachziehn dieser Linien zeugt Dir Gold,
Die Bildung dieses Kreises auf dem Boden
Bringt Wirbelwinde, Donner, Blitz und Sturm,
Und wenn Du dreimal diese Worte leise
Voll Andacht wiederholst, so werden Männer
In Wehr und Panzerhemd vor Dir erscheinen,
Bereit zu thun was nur Dein Wink gebeut.

Faust.

Dank Dir, Mephisto, für das schöne Buch,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

(Beide ab.)*

(Faust in seinem Studierzimmer, und Mephistopheles.)

Faust.

Schau ich zum Himmel auf, befällt mich Reue,
Und Dich verfluch' ich, böser Höllegeist,
Der Du der Himmelsfreuden mich beraubt.

Mephistopheles.

War's nicht Dein eigener Wille? dank Dir selber.
Doch denkst Du so voll Herrlichkeit den Himmel?
Ich sag' Dir, Faust, er ist nicht halb so schön,
Als Du und jeder andre Mensch auf Erden.

Faust.

Beweise das.

Mephistopheles.

Für Euch ist er gemacht, drum seid Ihr mehr.

*) Hier scheint eine Zwischenscene ausgefallen zu sein.

Faust.

Für uns ist er gemacht? Ja, auch für mich!
Fahr hin denn Sauberei, ich will bereuen.

(Zwei Engel treten auf.)

Guter Engel.

Bereue, Faust, noch wird sich Gott erbarmen.

Böser Engel.

Du bist ein Geist, Gott kann sich nicht erbarmen.

Faust.

Wer flüstert mir in's Ohr, ich sei ein Geist?
Wär' ich ein Teufel, Gott kann sich erbarmen,
Ja, Gott wird sich erbarmen,ühl' ich Reue.

Böser Engel.

Ja, aber Faust wird nimmer Reue fühlen.

(Beide ab.)

Faust.

Mein Herz ist Stein, ich kann nicht mehr bereuen,
Raum kann ich Glauben, Heil und Himmel nennen.
Geschosse seh' ich vor mir, Schwerter, Stricke
Und Stahl, vergiftet um mich selbst zu tödten.
Und lange schon hätt' ich die That vollbracht,
Wenn Lust nicht die Verzweiflung stets besiegte.
Hat nicht Homer, der blinde, mir gesungen
Von Paris Liebe, von Deionens Tod?
Und der die Mauern Thebens auferbaut
Mit seiner süßen Harfe Wunderklängen,
Hat er nicht mit Mephisto muscirt?
Wie sollt' ich sterben oder feig verzweifeln?
Ich bin entschlossen, Faust soll nicht bereuen.

Komm her, Mephisto, laß uns disputiren,
 Sprich von der göttlichen Astrologie.
 Sag', giebt's noch viele Sphären über'm Monde?
 Ist jeder Himmelskörper nur ein Globus
 Von der Beschaffenheit, wie unsre Erde?

Mephistopheles.

Ganz wie die Elemente, sind die Himmel,
 Vom Mond bis zu der höchsten Feuerkugel
 Abhängig eine Sphäre von der andern,
 Drehn sie verbunden sich um eine Aze,
 Des Grenzpunkt ist der Welten weiter Pol:
 Auch nicht erdichtet sind die Namen Mars,
 Saturn und Zeus, es sind die Wandelsterne.

Faust.

Aber haben sie alle eine Bewegung, sowohl situ als
 tempore?

Mephistopheles.

Alle bewegen sich in vierundzwanzig Stunden um die
 Pole der Welt, aber sie differiren — —

Faust.

Die Schülerfragen kann mir Wagner lösen.
 Hat Mephistopheles kein größres Wissen?
 Wer kennt nicht der Planeten Doppelbahn?
 Das nennen wir bei uns Fuchsfragen. Aber sage mir,
 hat jede Sphäre eine Herrschaft oder intelligentia?

Mephistopheles.

Ja.

Faust.

Wie viel Himmel oder Sphären giebt es?

Mephistopheles.

Neun: die sieben Planeten, das Firmament und der Götterhimmel.

Faust.

Über giebt es denn nicht auch *coelum igneum et crystallinum*?

Mephistopheles.

Nein, Faustus, das sind lauter Fabeln.

Faust.

So löse mir denn diese Frage: Warum sind nicht Konjunktionen, Oppositionen, Aspekte, Eklipsen alle immer zu einer Zeit? Warum haben wir in einem Jahre mehr, in dem andern weniger?

Mephistopheles.

Per inaequalem motum respectu totius.

Faust.

Gut, das wäre beantwortet. Nun sage mir, wer hat die Welt erschaffen?

Mephistopheles.

Ich will nicht.

Faust.

Süßer Mephistopheles, sag' es mir.

Mephistopheles.

Reiz' meinen Zorn nicht, Faust.

Faust.

Schurke, habe ich Dich nicht verpflichtet, mir Alles zu sagen, was ich wissen will?

Mephistopheles.

Ja, was nicht gegen unsre Herrschaft ist.

Dies ist's — Du bist verdammt, denk' an die Hölle.

Faust.

O Faust, an Gott denk', der die Welt erschaffen!

Mephistopheles.

Vergiß es nicht.

(Ab.)

Faust.

Fort, fort, verfluchter Geist, zur schwarzen Hölle!
Du hast verdammt des armen Faustus Seele.

(Die beiden Engel treten auf.)

Böser Engel.

Zu spät.

Guter Engel.

Nimmer zu spät, wenn Faust bereuen will.

Böser Engel.

Wenn Du bereust, zerreißen Dich die Teufel.

Guter Engel.

Bereu' und Keiner soll ein Haar Dir krümmen.

(Beide ab.)

Faust.

O Christus, mein Erlöser, mein Erlöser,
Hilf und erlös' des armen Faustus Seele!

(Lucifer, Beelzebub und Mephistopheles treten auf.)

Lucifer.

Christ kann Dich nicht erlösen, der gerecht ist,
Ich bin der Einz'ge, der um Dich sich kümmert.

Faust.

O, wer bist Du, der mich so schrecklich anblickt?

Lucifer.

Ich bin Lucifer,
Und dies mein fürstlicher Genosß der Hölle.

Faust.

Sie kommen meine Seele zu verderben.

Beelzebub.

Rein, Dir, daß Du uns Unrecht thust, zu sagen.

Lucifer.

Du ruffst den Christ an gegen Dein Versprechen.

Beelzebub.

Du sollst an Gott nicht denken.

Lucifer.

Denk an den Teufel.

Beelzebub.

Und an seine Großmutter.

Faust.

Verzeiht mir diesmal nur was ich gethan,
Ich schwöre, nie gen Himmel mehr zu schauen.

Lucifer.

So zeige Dich als unsren treuen Diener,
Und höchlich wolln wir Dich dafür belohnen.

Beelzebub.

Wir sind gekommen aus der Hölle, Faust,
Um durch ein Schauspiel hier Dich zu ergötzen.
Setz Dich, Du sollst die sieben Todsünden
In leiblichen Gestalten vor Dir sehen.

Faust.

Der Anblick soll mich so erfreun, wie Adam
Das Paradies am Tage seiner Schöpfung.

Lucifer.

Sprich nicht von Paradies und nicht von Schöpfung,
Doch merke wohl, was wir Dir zeigen werden.
Geh, Mephistopheles, hol sie herein.

(Die sieben Todsünden treten auf.)

Beelzebub.

Nun, Faustus, frage sie nach ihren Namen und Eigenschaften.

Faust.

Das will ich gleich. Wer bist Du, der Erste?

Stolz.

Ich bin Stolz. Es ist für mich zu gemein Eltern zu haben. Ich bin wie Ovids Floh: ich kriech in alle Winkel einer Dirne, bald sitz' ich ihr als eine Perrücke auf der Stirn, bald häng' ich als ein Halsband um ihren Nacken, dann küß' ich sie als ein Fächer oder Fliegenwedel, und dann verwandle ich mich in ein altes Hemde und treibe mit ihr, was mich gelüstet. Aber, pfui, was ist das für ein Geruch hier! Ich spreche kein Wort mehr, und wolltet Ihr mir auch so viel dafür geben, wie ein König werth ist, bis Ihr nicht diesen Boden parfümirt und mit köstlichen Teppichen belegt.

Faust.

Du bist ein stolzer Bursche, das gesteh' ich. Wer bist Du, der Zweite?

Habsucht.

Ich bin Habsucht. Mich hat ein alter Filz in einem Lederbeutel zur Welt gebracht. Und könnte ich jetzt meinen Wunsch erfüllt sehn, so müßte dies Haus, Ihr und Alles sich in Gold verwandeln, damit ich es in meinen Kasten packen könnte. O mein süßes Gold!

Faust.

Wer bist Du, der Dritte?

Neid.

Ich bin Neid. Mich hat ein Schornsteinfeger mit einem Musternweib erzeugt. Ich kann nicht lesen und darum wünsche ich, daß alle Bücher verbrannt würden. Ich bin mager geworden, weil ich Andre muß essen sehn. O, daß eine Hungersnoth über die ganze Welt käme, daß Alles sterben müßte und ich allein leben bliebe, da solltest Du sehen, wie fett ich werden würde! Aber mußt Du sitzen und ich stehen? Steh' auf in's Teufels Namen!

Faust.

Fort, Du neidische Bestie! Aber, wer bist Du, der Vierte?

Zorn.

Ich bin Zorn. Ich habe weder Vater noch Mutter. Ich sprang aus eines Löwen Rachen, als ich kaum eine Stunde alt war, und seitdem laufe ich durch die Welt auf und nieder, mit diesem Rappierkasten, und wenn ich keinen finde, der mit mir fechten will, so verwund' ich mich selbst. Ich bin geboren in der Hölle, und seht Euch vor, denn Einer von Euch muß mein Vater sein.

Faust.

Und wer bist Du, der Fünfte?

Schwelgerei.

Ich bin Schwelgerei. Meine Eltern sind beide gestorben und haben mir nichts hinterlassen als eine kleine Pension, knapp ausreichend für dreißig Mahlzeiten und zehn kleine Imbisse täglich: eine wahre Lumperei für die Bedürfnisse der Natur. Ich bin aus königlichem Stamme. Mein Vater war ein Schinken von Speckland und meine Mutter ein

Oghoft von Burgunder; meine Pather waren Peter Pickelhäring und Martin Martinsochs, und meine Patherin, o, das war eine alte Edelfrau, die Margaretha Märzbiere. Jetzt, Faustus, kennst Du meinen Stammbaum. Willst Du mich zum Abendessen bitten.

Faust.

Behüte mich —

Schwelgerei.

Hol Dich der Teufel!

Faust.

Hol er Dich, Fresser. Wer bist Du, der Sechste?

Faulheit.

(Söhnend.)

Ah, ah, ich bin Faulheit. Ich wurde auf einer heißen Sandbank ausgehekt. Ah, ah, ich rede kein Wort mehr und würde jedes mit eines Königs Lösegeld bezahlt.

Faust.

Und wer bist Du, Mamsell Niedlich, die Du ganz am Ende stehst?

Wollust.

Wer, ich, Herr? Ich bin eine die einen Daumen breit rohes Bockfleisch lieber hat als eine Elle gebratenen Stockfisch, und der erste Buchstabe meines Namens fängt an mit Wollust.

Lucifer.

Fort zur Hölle, fort! Pfeifer, blas't!

(Die sieben Todsünden ab.)

Faust.

O, wie das Schauspiel meine Seel' entzückt!

Lucifer.

Ja, Faust, in der Hölle sind alle Arten von Entzückungen.

Faust.

Wie glücklich wär' ich, könnt' ich sehn die Hölle,
Doch um mit heiler Haut zurückzukehren!

Lucifer.

Du sollst es, Faust,
Um Mitternacht send' ich nach Dir; bis dahin
Studiere aufmerksam dies Buch, Du kannst
In jegliche Gestalt Dich dann verwandeln.

Faust.

Dank' mächt'ger Lucifer,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

Lucifer.

Nun, Faustus, lebe wohl.

Faust.

Leb wohl, Fürst Lucifer.
Komm, Mephistopheles.

(Alle zu verschiedenen Seiten ab.)

(Robin tritt auf mit einem Buche.)

Robin.

Heda, Dick! sieh nach den Pferden, bis ich zurückkomme.
Ich habe eins von Doktor Faustus Beschwörungsbüchern
ermischt und da wollen wir einmal sehen, was für Teufels-
künste sich damit aufstellen lassen.

(Dick kommt.)

Dick.

Robin, Du mußt fort und die Pferde ausreiten.

Robin.

Ich die Pferde ausreiten? das fehlte noch! ich habe andre Sachen zu thun, laß die Pferde sich selbst ausreiten, wohin sie wollen. (Er liest.) A per se a; o per se o; demi orgon gorgon. — Hebe Dich weg von mir, Du unliterarischer und ungelehrter Stallknecht!

Did.

Alle Wetter, was hast Du denn da erwischt? Ein Buch? Aber Du kannst ja kein Wort darin lesen.

Robin.

Das sollst Du gleich sehn. Geh mir aus dem Kreise, sag' ich, oder ich lasse Dich vom Teufel in den Pferdestall schleppen.

Did.

Gut gemeint, das muß ich gestehn! Du thätst auch besser, Deine Narrheiten zu lassen, denn wenn der Herr kommt, der wird Dich in der That recht ordentlich beschwören.

Robin.

Mein Herr mich beschwören? Ich will Dir was sagen: wenn der Herr mir zu nahe kommt, so will ich ihm ein so schönes Paar Hörner aufsetzen, wie Du in Deinem Leben nicht gesehen hast.

Did.

Das brauchst Du nicht erst zu thun, dafür hat die gnädige Frau schon gesorgt.

Robin.

Oho, hier sind Leute, die in diese Materie eben so tief eingedrungen sind, wie Andre, wenn wir nur aus der Schule schwagen wollten!

Dia.

Hol Dich der Teufel, ich dacht es mir immer, daß Du nicht so für nichts und wieder nichts Trepp' auf Trepp' ab hinter ihr herschlichest. Aber, ich bitte Dich, Robin, sag' mir in völligem Ernst, ist denn das ein Beschwörungsbuch?

Robin.

Sprich nur, was ich thun soll und ich will es thun. Willst Du nackend tanzen, so zieh' nur Deine Kleider aus, und ich will Dich auf der Stelle beschwören. Oder willst Du mit mir in die Kneipe gehn, so steht Dir Alles zu Gebot. Weißwein, Rothwein, Klaret, Sekt, Muskat, Malvasier und Tunkwein soviel nur in den Magen hineingeht, und wir wollen keinen Pfennig dafür bezahlen.

Dia.

O Du Braver. Ich bitte Dich, laß uns gleich gehn, denn ich bin durstig wie ein Hund.

Robin.

Komm denn, wir wollen fort.

(Beide ab.)

(Der Chor tritt auf.)

Chor.

Der hochgelehrte Faustus,
Um die Mysterien der Astronomie
Am hohen Firmamente zu ergründen,
Stieg auf zum steilen Gipfel des Olymp
Und dort in einem Flammenwagen sitzend,
Gezogen von der Kraft gejochter Drachen
Sah er die Wolken, Sterne und Planeten,
Die Wendekreise, Himmelsgegenden,
Vom hellen Kreise des gehörnten Monds
Bis auf zur Höh' des primum Mobile.

Und also schwebend durch die ew'gen Bahnen
Die um den Pol die lichten Kreise ziehn,
Fuhr er von Ost nach West mit seinen Drachen
Und in acht Tagen war die Fahrt vollbracht.
Doch lange hielt er nicht zu Hause Rast,
Den Leib zu pflegen nach der schweren Reise.
Zu neuen Thaten treibt es ihn hinaus,
Und so besteigt er eines Drachen Rücken
Der mit den Schwingen theilt die leichte Luft.
Diesmal will er Kosmographie studieren,
Der Erde Reich' und Küsten auszumessen,
Und, wie ich glaube, geht er jetzt nach Rom,
Den Papst zu sehn im Glanze seines Hofes,
Und beizumohnen dem Sanct Petersfest,
Das heute feierlich begangen wird.

(Ab.)

Privatgemach des Papstes.

(Faust und Mephistopheles.)

Faust.

Freund Mephistopheles, vergnügt sahn wir
Das stolze Trier dem Blick vorübergleiten,
Mit seinen luftigen Berghöhn in der Runde,
Mit Kieselwällen, tief gezog'nen Gräben,
Unüberwindlich dem Eroberer;
Dann von Paris, beschiffend Frankreichs Küsten,
Sahn wir den Main sich in den Rhein ergießen,
An dessen Strand die Rebhaine grünen;
Dann durch Neapel ging es und Campanien,
Wo der Gebäude Pracht das Auge blendet,
Und fein gepflastert sind die graden Straßen
Der Stadt, gesondert in vier gleiche Theile.

Wir sahn des weisen Maro goldnes Grab,
 Den Weg, den er drei Viertelstunden lang
 In einer Nacht durch einen Felsen bahnte.
 Dann nach Venedig, Padua und gen Osten
 Ging's, wo der wunderreiche Tempel steht,
 Der mit dem stolzen Haupt den Sternen droht,
 Desß Grund belegt mit vielen bunten Steinen,
 Desß Dach ein feltnes Meisterwerk von Gold:
 So hat bisher sich Faust die Zeit vertrieben,
 Doch sag' mir nun, was liegt da für ein Ort?
 Hast Du, wie ich Dir doch befohlen habe,
 Mich in die Mauern Roms hereingeführt?

Mephistopheles.

Das hab' ich, Faust, und zum Beweis dafür,
 Sieh hier des Papstes glänzenden Palast;
 Und weil wir nicht gemeine Gäste sind,
 Wähl ich sein eignes Zimmer uns zur Wohnung.

Faust.

Wie wird uns seine Heiligkeit begrüßen!

Mephistopheles.

Mir einerlei: sein Wildpret soll schon schmecken.
 Doch nun, mein Faust, damit Du auch erkennst,
 Was Rom enthält Dein Auge zu entzücken,
 Wiß, daß die Stadt auf sieben Hügeln steht,
 Die ihren Grundbau unterstützen müssen:
 Grab' mitten durch zieht sich der Tiberstrom,
 Desß Schlangengang sie in zwei Theile schneidet,
 Darüber sich zwei prächt'ge Brücken spannen,
 Die sichern Weg nach jedem Stadttheil bieten:
 Auf einer, Ponte Angelo genannt,

Ist jenes starkbewehrte Schloß erbaut,
 Darin zu sehn solch Lager von Geschütz,
 Daß der Kartäunen Meng', aus Erz geschmiedet,
 Gleich kommt der Zahl der Tage, die enthalten
 In eines vollen Jahres Kreise sind;
 Die Pforten auch und hohen Pyramiden
 Die Julius Cäsar bracht' aus Afrika.

Faust.

Jetzt bei dem Königreich der Unterwelt,
 Beim Styx, beim Acheron, beim Feuersee
 Des ewig glüh'nden Phlegeton, beschwör' ich's,
 Daß ich verschmachte fast, die Monumente
 Und Lage zu besehn des stolzen Roms.
 Komm denn und laß uns gehn.

Mephistopheles.

Nein, wart', mein Faust,
 Ich weiß, Du willst den heiligen Vater sehn
 Und Theil am heiligen Petersfeste nehmen
 Das heute feierlichst begangen wird —
 Der Tag wird hoch geehrt in Rom und Welschland
 Zum Angedenken des Triumphs der Kirche.

Faust.

Du bist ein Prachtkerl, Mephistopheles!
 So lang' ich weil' hienieden, laß mich schwelgen
 In Allem, was des Menschen Herz erfreut!
 Die vierundzwanzig Jahre meiner Freiheit
 Will ich in Lust und Schelmerei verbringen,
 Daß Faustus Ruf, so lang' die Erde steht,
 Bewundert durch die fernsten Lande geht.

Mephistopheles.

So hab' ich's gern: komme bleibe dicht bei mir,
Du sollst die Herren gleich erscheinen sehn.

Faust.

Rein, wart', mein lieber Mephistopheles,
Gewähr' mir eine Bitte und dann geh' ich.
Du weißt, daß in dem Zeitraum von acht Tagen
Wir Himmel, Erd' und Hölle sahn. So hoch
Aufstiegen unsre Drachen in die Lüfte,
Daß, wenn wir niederschauten, uns der Welt
Gestalt nicht größer schien als meine Hand;
Da sahen wir der Erde Königreiche
Und was das Auge reizt, durst' ich betrachten.
Laß mich auch Theil an diesem Schauspiel haben,
Dem Papst zu zeigen meine witzigen Gaben.

Mephistopheles.

So sei's, mein Faust, doch wart' noch, um zu sehn
Wie mit Gepräng' sie hier vorüberziehn,
Derweil denk' nach wie's Dir zumeist gefällt
Dem heiligen Vater einen Streich zu spielen
Und ihm den Glanz der Festlichkeit zu trüben,
Ob seine Mönch' und Lebte affengleich
Nach der dreifalt'gen Krone gaffen sollen,
Um, wie Bildsäulen, dann so stehn zu bleiben.
Ob Du der Mönche Platten geißeln willst
Mit Rosenkränzen, oder Hörner setzen
Auf das geweihte Haupt der Kardinäle,
Und was Du sonst Nichtswürdiges ersinnst,
Ich will's vollbringen, Faustus — Horch sie kommen!
Heut sei Dein Ruhm im ganzen Rom vernommen.

(Kardinäle und Bischöfe im großen Ornat, Mönche und Geistliche mit Rauchpfannen und singend. Dann der Papst und Raimund, König von Ungarn, mit Bruno in Ketten.)

Papst.

Setzt meinen Schemel nieder.

Raimund.

Bruno von Sachsen, beuge Dich in Demuth,
Bis seine Heiligkeit auf Deinem Rücken
Besteigt Sanct Peters hohen Kirchenthron.

Bruno.

Der Thron ist mein, Du stolzer Lucifer,
Sanct Petern beug' ich mich, jedoch nicht Dir.

Papst.

Vor mir und Petro lieg' im Staube hier
Und kriech' vor des Papstes Majestät.
Trompeter blas! Sanct Petri Erben reich
Bruno den Rücken, drauf zum Thron er steigt.

(Trompetenstoß während er auf den Thron steigt.)

Wie lange leisen Gang's die Götter schreiten
Eh' sie mit eherner Faust die Menschen strafen,
So soll auch unsre Rache jetzt erstehn
Aus langem Schlaf, Dich und Dein Werk verderbend.
Ihr Kardinäl' aus Frankreich, Padua,
Geht in das heilige Konsistorium
Und lest in den geweihten Satzungen,
Was in Trient beim heiligen Concil
Die hohen Väter dekretirt für den,
Der sich anmaßt der päpstlichen Gewalt
Ohn' rechte Wahl und allgemeine Stimme.
Geht, bringt in Eil die Antwort uns zurück.

Erster Kardinal.

Wir gehen, Herr.

(Kardinäle ab.)

Papst.

Herr Raimund.

Faust.

Geh, spüte Dich, Freund Mephistopheles,
 Folg' ihnen in das Konsistorium,
 Und wenn sie gläubig in den Büchern blättern,
 Schlag' sie mit Müdigkeit und schwerer Schlassucht,
 Laß sie so fest entschlummern, daß wir Beide
 Derweilen in Gestalt der Kardinäle
 Hier vor dem Papst erscheinen, ihn verhöhnen,
 Der also stolz dem Kaiser trogen will,
 Und daß wir, Seiner Heiligkeit zum Troß,
 Bruno von Sachsen gleich in Freiheit setzen,
 Ihn unversehrt nach Deutschland heimzuführen.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faust.

Faust.

Doch mach' es eilig ab.

Der Papst soll fluchen, daß Faust kam nach Rom.

(Faust und Mephistopheles ab.)

Bruno.

Papst Adrian, laß nach dem Recht mich richten,
 Du weißt, ich bin erwählt vom deutschen Kaiser.

Papst.

Die That bringt Deinen Kaiser um den Thron
 Und seine Völker in der Kirche Bann.
 Denn Ihr seid Beide exkommunicirt

Und von der Kirche Vorrecht ausgeschlossen,
 Gleichwie aus der Gemeinschaft aller Heil'gen.
 Er wird zu stolz in seiner Macht Gefühl,
 Erhebt sein kühnes Haupt bis in die Wolken,
 Und überragt, gleich einem Thurm, die Kirche.
 Wir wollen seinen frechen Hochmuth beugen,
 Und wie Papst Alexander, unser Vorfahr',
 Auf Kaiser Friedrichs Nacken einst getreten,
 Den goldnen Spruch zu dem Triumphe fügend:
 Auf Kaisern sollen Petri Erben stehn
 Die Drachenbrut, den gift'gen Basilisken,
 Die Natter wie den Feu'n mit Füßen treten:
 So woll'n wir des Empörers Hochmuth dämpfen,
 Kraft unsrer apostolischen Gewalt
 Ihn seines kaiserlichen Throns entsegen.

Bruno.

Papst Julius schwur dem König Sigismund
 Für sich und alle Päpste, die ihm folgten,
 Den Kaiser als rechtmäß'gen Herrn zu ehren.

Papst.

Papst Julius mißbrauchte seine Rechte,
 Und darum ist sein Ausspruch null und nichtig.
 Ist unser nicht jedwede Macht auf Erden?
 Drum irren kann kein Papst, selbst wenn er's wollte.
 Sieh diesen Silbergürtel, dran befestigt
 Die sieben goldnen Siegel, fest gesiegelt,
 Zum Zeichen unsrer siebenfachen Macht,
 Zu binden, lösen, schließen, richten, strafen,
 Befiegeln und begnad'gen, nach Belieben.

Drum beugt Euch, Du und er und alle Welt,
Wo nicht, so fürchtet meines Gluches Donner,
Die schwer Euch treffen wie der Hölle Qualen.

(Faust und Mephistopheles, als Kardinäle, treten auf.)

Mephistopheles.

Nun sag' mir, Faust, steht uns die Tracht nicht gut?

Faust.

Ja Freund, und von zwei solchen Kardinälen
Wie wir, ward nie ein heiliger Papst bedient.
Doch, während die im Konsistorium schnarchen,
Laß hier uns den ehrwürd'gen Vater grüßen.

Raimund.

Sieh, Herr, die Kardinäle sind zurück.

Papst.

Willkommen, würdige Väter, sagt mir jezt,
Was hat das heilige Konzil bestimmt,
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers,
Zur Strafe ihrer neulichen Verschwörung
Gegen des Papstes Reich und Heiligkeit.

Faust.

Höchst heiliger Patron der Kirche Roms,
Durch des Konziliums ungetheilte Stimme
Von Priestern und Prälaten, ist bestimmt,
Daß Bruno und des deutschen Reiches Kaiser
Für Ketzer und Abtrünnige zu halten,
Für freche Störer unfres Kirchenfriedens:
Und wenn der Bruno hier, aus eigener Wahl,
Und ohne allen Zwang der deutschen Großen

Begriffen hat nach der dreifält'gen Krone,
 Durch Deinen Tod auf Petri Stuhl zu steigen,
 So sprechen dies die Dekretalien:
 Er werde stracks der Ketzerei bezichtigt,
 Und soll auf einem Scheiterhaufen brennen.

Papst.

Es ist genug, hier, nehmt ihn in Verwahrung,
 Und führt ihn gleich nach Ponte Angelo,
 Und in den tiefsten Thurm schließt mir ihn ein.
 Und Morgen, in dem Konsistorio,
 Im Beisitz aller edlen Kardinäle,
 Woll'n über Tod und Leben wir ihn richten.
 Hier, nehmt auch seine Krone mit Euch weg
 Und legt sie in den Schatz der Kirche nieder.
 Beilt Euch, meine lieben Kardinäle,
 Doch nehmt erst unsern väterlichen Segen.

Mephistopheles.

So, so: nie ward ein Teufel so gesegnet!

Faust.

Komm, Mephistopheles, und laß uns gehn.
 Hoch kommt der Späß den Schläfern noch zu stehn.

(Faust und Mephistopheles ab.)

Papst.

Geht jetzt und laßt uns das Banket bereiten,
 Daß feierlich wir Petri Fest begehn,
 Und mit Herrn Raimund, Ungarns Könige,
 Trinken auf unsres letzten Sieges Glück.

(Ab.)

(Musik, während das Gastmahl bereitet wird. Dann Faust und Mephistopheles in ihrer eigenen Gestalt.)

Mephistopheles.

Komm jetzt, mein Faust, bereite Dich zum Lachen,
Die faulen Kardinäle sind beschäftigt
Bruno zu richten, den wir fortgeschafft,
Und der auf lustigem Roß, gedankenschnell
Ueber die Alpen schon nach Deutschland fliegt,
Dort den betäubten Kaiser zu begrüßen.

Faust.

Der Papst wird ihren heutigen Schlaf verfluchen,
Der Bruno ihm verschlief sammt seiner Krone.
Doch jetzt laß an Ergöhllichkeit uns denken,
Und ihre Thorheit uns in Lust verwandeln.
Freund Mephistopheles, bezaubre mich,
Daß unsichtbar ich unter Allen wandle
Und unsichtbar, was mir behagt vollbringe.

Mephistopheles.

Das sollst Du, Faust, knie vor mir nieder,
Daß ich die Hand auf's Haupt Dir lege
Und meinen Zauberstab bewege.

(Beschwörend.)

»Nimm diesen Gürtel und erschein'
Unsichtbar jedem Blick zu sein;
Die sieben Planeten, die Nebelluft,
Der Furien Haar, die Höllenluft,
Des Pluto blauer Feuersee,
Der Baum der bleichen Sekate,
Umhüllen Dich durch Zauberbann,
Daß Dich kein Blick erspähen kann.«

Nun, Faust, trotz aller ihrer Heiligkeit
Thu' was Du willst, es wird Dich Niemand sehn.

Faust.

Dank Dir, mein Freund. Nun, Fratres, habet Acht,
Daß Faust die Glagen Euch nicht blutig macht!

Mephistopheles.

Still, Faust jetzt. Sieh, die Kardinäle kommen.

(Der Papst, Raimund, Erzbischof von Rheims und Gefolge.
Dann die Kardinäle.)

Papst.

Willkommen, Kardinäle, setzt Euch nieder;
Herr Raimund, nehmet Platz; Ihr Fratres, sorgt
Und seht, daß Alles in Bereitschaft sei,
Wie es dem feierlichen Tage ziemt.

Erster Kardinal.

Will Eure Heiligkeit erst den Beschluß
Des hochhehrwürdigen Synods vernehmen
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers?

Papst.

Was soll die Frage? Sagt' ich Euch nicht eben,
Im Konsistorio woll'n wir morgen sitzen
Und dort entscheiden über ihre Strafe?
Ihr brachtet ja das Wort, es sei beschlossen,
Daß Bruno und der fluchbeladne Kaiser
Verdammt vom heiligen Concile wären,
Als faule Kezer und Abtrünnige:
Wozu soll ich noch Alles selbst durchforschen?

Erster Kardinal.

Ich weiß von dem Bescheid nichts, heiliger Vater.

Raimund.

Leugnet es nicht, wir Alle sind ja Zeugen,
Daß Bruno hier Euch übergeben ward,
Sammt seiner reichen Krone zur Verwahrung
Und Niederlegung in der Kirche Schatz.

Beide Kardinäle.

Beim heil'gen Paul, wir haben nichts gesehn.

Papst.

Beim heil'gen Peter, Ihr sollt Beide sterben,
Schafft Ihr nicht ihn und sie alsbald zurück.
Schlagt sie in Fesseln, werft sie in's Gefängniß!
Falsche Prälaten, dieser Hochverrath
Soll Eure Seelen in die Hölle bringen.

(Die Kardinäle werden abgeführt.)

Faust.

So, die sind fort. Nun, Faust, gehn wir zum Feste!
Was hat der Papst doch heut für lust'ge Gäste!

Papst.

Herr Erzbischof von Rheims, setzt Euch zu Tische.

Erzbischof.

Ich dank' Eu'r Heiligkeit.

Faust.

Eßt! in des Teufels Namen, macht ein Ende!

Papst.

Wer sprach da eben? Fratres schaut umher!
Herr Raimund, langt doch zu: dem Bischof Mailands
Dank ich für dieses köstliche Geschenk.

(Reicht dem Raimund eine Schüssel. Faust reißt sie weg.)

Faust.

Ich dank' Euch, Herr.

Papst.

Was! Wie? wer riß mir meine Schüssel weg?
Schurken, antwortet mir!
Mein guter Erzbischof, die letzte Schüssel
Ward mir von Frankreichs Kardinal gesandt.

(Wie oben.)

Faust.

Die will ich auch.

Papst.

Bedienen Keger unsre Heiligkeit,
Daß wir so große Schmach erdulden müssen?
Solt Wein herbei!

Faust.

Ich bitte drum, denn ich verdürste fast.

(Schenken bringen Wein.)

Papst.

Herr Raimund, auf Eu'r Wohlsein dieses Glas!

Faust.

(Entreißt ihm den Becher.)

Ich trink' auf Eures, Herr.

Papst.

Mein Wein auch fort? Ihr Schlingel seht Euch um,
Und sucht den Kerl, der mir den Schimpf gethan!
Bei unsrer Heiligkeit, Ihr Alle sollt
Zum Teufel fahren, wenn Ihr ihn nicht findet.
Ich bitt' Euch, meine Herrn, laßt Euch nicht stören.

Bischof.

Belieb' es Eu'r Heiligkeit, mich anzuhören. Ich glaube
es ist ein Geist, der sich aus dem Fegeseuer geschlichen hat
und nun um seine Erlösung zu Eurer Heiligkeit gekommen ist.

Papst.

Das kann wohl sein.

Geht, laßt die Priester Seelenmessen singen,
Daß sich die Wuth des irren Geistes lege.

(Sie bekreuzen sich und die Speisen.)

Faust.

Was, müßt Ihr jeden Bissen denn bekreuzen?
Nehmt das dafür.

(Faust giebt dem Papst eine Ohrfeige.)

Papst.

Ich bin erschlagen! helft mir, meine Herrn!
O kommt und helft, laßt uns von hinnen eilen.
Fluch ewig seiner Seel' um diese That!

(Papst mit Gefolge ab.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, ich sage Dir: nach diesem Scherze
Verflucht wirst Du mit Klingel, Buch und Kerze.

Faust.

Buch, Klingel, Kerze, Kerze, Klingel, Buch,
Von vorne und von hinten reimt's auf Fluch.

(Die Priester, mit einer Klingel, einem Buch und einer Kerze kommen.)

Erster Priester.

Kommt, Fratres, laßt uns unser heiliges Amt mit
guter Andacht beginnen.

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit die Schüsseln von
der Tafel gestohlen hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit eine Maulschelle
gegeben hat. Maledicat Dominus!

(Faust und Mephistopheles schlagen auf sie.)

Verflucht sei, wer dem Frater Sandelo einen Schlag auf die Glage gegeben hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer unsre heilige Seelenmesse stört. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit den Wein ausgetrunken hat. Maledicat Dominus!

(Faust und Mephistopheles werfen Feuerwerk unter sie.
Die Priester laufen davon.)

Vor einem Wirthshause.

(Robin und Dick treten auf. Einer hält einen Becher.)

Dick.

Robin! wir thäten am besten, uns nach Deinem Teufel umzusehn, daß der sich für unsern gestohlenen Becher verantworte, denn des Schenkwrths Junge folgt uns hart auf den Fersen.

Robin.

Hat nichts zu sagen, laß ihn kommen. Wenn er uns folgt, so will ich ihn beschwören, wie er in seinem Leben noch nimmermehr beschworen worden ist. Gib mir den Becher.

(Der Schenkwrth kommt.)

Dick.

(Giebt Robin den Becher.)

Hier hast Du ihn. Da kommt er. Jetzt, Robin, jetzt oder nie zeige Deine Wissenschaft.

Schenkwrth.

Ah, seid Ihr hier? Ich freue mich, Euch gefunden zu haben. Ihr seid mir ein paar schöne Kumpanen. Wo ist der Becher, den Ihr aus der Schenke gestohlen habt?

Robin.

Wie, was! Wir einen Becher gestohlen? Seht zu, was Ihr sprecht. Sehn wir wie Becherdiebe aus? He, was meint Ihr?

Schenkwrth.

Leugnet's nur nicht. Ich weiß es, Ihr habt ihn und ich muß Euch untersuchen.

Robin.

Mich untersuchen? Gut, — (Reise.) Nimm den Becher, Dick — Kommt, kommt, visitirt mich.

Schenkwrth.

(Zu Dick.)

Komm heran, Kerl, jetzt will ich Dich visitiren.

Dick.

Ja, ja, nur zu — (Reise.) Nimm den Becher, Robin. — Ich fürchte mich nicht vor Eurem Visitiren. Wir werden uns wahrhaftig nicht so gemein machen, Eure Becher zu stehlen, das kann ich Euch sagen.

Schenkwrth.

Nun, nun, Ihr macht mich noch nicht dumm. Denn ich bin überzeugt, der Becher ist unter Euch Beiden.

Robin.

(Hält den Becher in die Höhe.)

Nein, da lügt Ihr. Er ist über uns beiden.

Schenkwrth.

Sol Euch der Teufel, ich dacht' es gleich, daß es nur ein Spaß von Euch wäre, daß Ihr den Becher mitgenommen habt. Kommt, gebt ihn her.

Robin.

Ja, Prosit die Mahlzeit! Uebermorgen! Dick, mache einen Kreis um mich herum, stelle Dich dicht an meinen

Rücken und rühre Dich um Leib und Leben nicht. Herr Schenk, Ihr sollt Euren Becher gleich haben. Still Dich. O per se, o; Demigorgon. Rülpsius und Mephistopheles.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

O Ihr Trabanten all des Hölleereichs,
Wie mich die Zauberei der Schufte neckt!
Von Stambul aus werd' ich hieher beschworen
Zum Spaße nur für diese Sklavenbrut.

(Schenk wirth ab.)

Robin.

Bei der heiligen Jungfrau, Herr, da habt Ihr eine verdamnte Tagereise gehabt. Ist es Euch gefällig, mit einer Schöpfenkeule zum Abendbrod vorlieb zu nehmen und dann mit einem Zehrpennig in der Tasche heimzukehren.

Dick.

Ja, ich bitt' Euch von Herzen darum. Denn wir riefen Euch bloß zum Spaß, das könnt Ihr glauben.

Mephistopheles.

Um den vorwiz'gen Frevel zu bestrafen,
Sei Du in diese Schmachgestalt verwandelt.

(Verwandelt Dick in einen Affen.)

Die Affenfrag' ist für die Affenthät.

Robin.

O vortrefflich! Ein Affe! Ich bitt' Euch, Herr, laßt mich ihn herumsühren und Kunststücke mit ihm machen.

Mephistopheles.

Das soll geschehn. Verwandle Dich in einen Hund und nimm ihn auf den Rücken. Marsch, fort!

Robin.

Ein Hund! Das ist prächtig! Nun Mägde, seht nach Euren Suppentöpfen, denn es geht gleich in die Küche mit mir. Komm, Dick, komm! (Beide ab.)

Mephistopheles.

Jetzt mit des ewig glüh'nden Feuers Flammen
Beschwing' ich mich, und lenke meinen Flug
Zu meinem Faust am Hof des Großsultans.

(Ab.)

Saal in einem Schlosse.

(Martin und Friedrich treten zu verschiedenen Thüren ein.)

Martin.

An Euren Dienst, Ihr Herren und Offiziere!
Eilt Euch, dem Kaiser zu Befehl zu stehn.
Freund Friedrich, sorgt, daß man die Zimmer räume,
Denn Seine Majestät kommt nach der Halle.
Seht und besorgt den Thron nebst Baldachin.

Friedrich.

Doch wo ist Bruno, der erwählte Papst,
Den eine Furie her von Rom getragen?
Wird seine Gnade bei dem Kaiser sein?

Martin.

O ja. Und mit ihm kommt der deutsche Zaubrer,
Der weise Faust, der Stolz von Wittenberg,
Das Wunder aller Welt in der Magie.
Und Faust will uns den großen Karl hier zeigen
Und seiner tapfern Ahnen lange Reihe;
Auch will er vor den Blick der Majestät
Das Bild des Königs Alexander zaubern,
Und seiner Buhle von Persepolis.

Friedrich.

Wo ist Benvolio?

Martin.

Noch im tiefsten Schlafe.

Der hat sich einen Rheinweinrausch getrunken
So freundlich gestern Nacht auf Bruno's Wohlsein,
Daß er sich heut nicht trennen kann vom Bette.

Friedrich.

Sieh, sieh! sein Fenster offen! Ruf hinein!

Martin.

He, he, Benvolio!

Benvolio.

(In Nachtleidern, steckt seinen Kopf durch das Fenster.)

Was plagt Euch Beide für ein Teufel?

Martin.

Sprecht sacht, Herr, daß der Teufel Euch nicht hört,
Denn Faust ist just bei Hofe angekommen,
Dem tausend Furien auf den Fersen folgen,
Des Doktors Wort' und Wille zu vollführen.

Benvolio.

Was soll mir das?

Martin.

Komm nur aus Deiner Stub' und Du sollst sehn,
Welch' seltne Künste der Beschwörer zeigt
Hier vor dem Papste und vor unsrem Kaiser,
Wie man bisher in Deutschland nie gesehn.

Benvolio.

Hat denn der Papst das Zaubern noch nicht satt?
Kaum stieg er nieder von des Teufels Rücken —
Doch, ist er so vernarrt in ihn, mag er
Nach Rom zurück auf seinem Rücken reiten.

Friedrich.

Willst Du nicht kommen und den Spaß mit ansehen?

Benvolio.

Ich danke.

Martin.

Nun so sieh's vom Fenster aus.

Benvolio.

Wenn mich dabei der Schlaf nicht überfällt.

Martin.

Gleich wird der Kaiser nahn um selbst zu sehn
Welch' große Wunder durch Magie geschehn.

Benvolio.

Gut, geht nur und begleitet den Kaiser. Ich bin es für dieses Mal zufrieden, meinen Kopf zum Fenster hinauszustecken: denn, es heißt ja, wenn ein Mensch die Nacht über betrunken gewesen ist, so kann ihm der Teufel den Morgen nichts anhaben. Wenn das wahr ist, so habe ich einen Zauber in meinem Kopfe, der ihn so gut im Zaume halten wird, wie der Beschwörer, dafür steh' ich Euch.

(Ab.)

(Karl, der deutsche Kaiser; Bruno; der Herzog von Sachsen; Faust; Mephistopheles; Friedrich; Martin und Gefolge.)

Kaiser.

Wunder der Welt, berühmter Zauberer,
Dreimal gelehrter Faust, sei uns willkommen!
Daß Du aus unsres römischen Feindes Macht
Bruno befreit, soll großen Ruhm Dir bringen
Und Deiner Kunst mehr Herrlichkeit verleihn,
Als wenn mit mächt'gen Nekromantensprüchen
Die Welt Du zum Gehorsam zwingen könntest:
Denn ewig bleibt Dir Deines Kaisers Liebe.

Wenn Bruno, der Dir seine Freiheit dankt,
Einst die Tiara trägt, in Frieden herrscht
Auf Petri Stuhl, trotz des Geschickes Wechsel,
Wirst Du gepriesen sein durch ganz Italien
Und hochgeehrt von Karl vor aller Welt.

Faust.

Die gnädigen Worte, kaiserlicher Herr,
Werden den armen Faust, nach ganzer Kraft,
In Dienst und Liebe Euch ergeben machen;
Auch Euch, Sanct Bruno, leg' ich mich zu Füßen:
Und zum Beweis, gefällt es Eurer Gnade,
Bin ich bereit, durch meiner Kunst Gewalt,
Zu wecken solche Zauber, die durchbrechen
Das schwarze Thor der ew'gen Hölleflammen,
Die grimmen Furien ziehn aus ihren Höhlen,
Zu schaffen, was Eu'r Gnaden mag belieben.

Benvolio.

(Für sich.)

Wetter, der spricht ja fürchterlich. Aber trotz dem
glaube ich ihm nicht viel. Er hat so viel Aehnlichkeit mit
einem Beschwörer, wie der Papst mit einem Aepfelhöker.

Kaiser.

Dann, guter Faust, laß', wie Du jüngst versprochen,
Uns den berühmten Welterobrer sehn,
Den großen macedonischen Alexander,
Und seine Buhle von Persopolis,
In wahrer Bildung, voller Majestät,
Daß wir anstaunen ihre Herrlichkeit.

Faust.

Sogleich soll Eure Majestät sie sehn.
Fort, Mephistopheles,

Und bei dem Feierklange der Trompeten
Führ' Alexander und die schöne Buhle
Vor des erhabenen Herrschers Angesicht.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faust.

(Ab.)

Benbolio.

Aber, Herr Doktor, wenn Eure Teufel nicht bald
kommen, so schlaf' ich ein. Wetter, ich könnte mich vor
Merger selbst auffressen, wenn ich denke, daß ich so ein Esel
gewesen bin, so lange nach diesem Teufelsregenten zu gaffen
und am Ende doch nichts zu sehn.

Faust.

(Bei Seite.)

Ich will Dir gleich etwas zu fühlen geben,
Wenn meine Kunst mich nicht im Stiche läßt.

(Laut.)

Doch muß ich Eure Majestät erst warnen,
Wenn meine Geister Euch die Schatten zeigen,
Den großen Alexander und die Schöne,
Daß Ihr an Beide keine Fragen richtet,
Sie kommen laßt und gehn in tiefem Schweigen.

Kaiser.

Befüg', Faust, wie Du willst; wir sind's zufrieden.

Benbolio.

Ja, ja, und ich bin's auch zufrieden. Aber wenn Du
den Alexander und sein Liebchen dem Kaiser vorstellst, so
will ich Aktäon werden und mich in einen Hirsch verwandeln.

Faust.

Und ich will die Diana spielen und Dir gleich Hörner
aufsetzen.

(Trompeten. König Alexander tritt zu der einen Thüre herein, zu der andern Darius: sie begegnen sich, fechten, Darius fällt, Alexander ersticht ihn, nimmt ihm die Krone ab, und als er hinausgehen will, begegnet ihm seine Geliebte und er setzt ihr die Krone auf. Dann neigen sich Beide vor dem Kaiser, der aufsteht und sie umarmen will, was Faust verhindert. Die Trompeten schweigen und Musik ertönt.)

Faust.

(Den Kaiser zurückhaltend.)

Mein gnäd'ger Kaiser, Ihr vergeßt Euch selbst,
Es sind nur Schatten Beide, ohne Körper.

Kaiser.

Bergieb mir, denn mein Herz' ist so entzückt
Beim Anblick dieses weltberühmten Herrschers,
Daß ich ihn wollt' in meine Arme schließen.
Doch, Faust, weil ich nicht sprechen darf zu ihnen,
Dem vollen Drange meines Herzens folgend,
Laß mich Dir sagen: ich hab' einst gehört,
Daß diese schöne Frau im Erdenleben
Ein kleines Mahl auf ihrem Nacken hatte.
Könnt' ich mich überzeugen, ob die Sage
Wahrheit erzählt.

Faust.

Gewiß, erhabner Kaiser,
Tretet nur dreist hinzu, um selbst zu prüfen.

Kaiser.

Ich seh' es deutlich — Dank Dir guter Faust,
Der mich durch dieses Schauspiel mehr erfreut,
Als würd' ein neues Reich mir unterthan.

Faust.

Fort! Weg damit!

(Das Schauspiel verschwindet.)

Seht, seht, mein gnäd'ger Herr, welch seltnes Thier,
Das seinen Kopf dort aus dem Fenster steckt!

Kaiser.

O Wunderschauspiel! Seht, Herzog von Sachsen;
Zwei große Hörner, seltsam aufgesetzt
Dem Haupt des jungen Herrn Benvolio!

Herzog von Sachsen.

Was, schläft er oder ist er todt?

Faust.

Er schläft, doch träumt er nicht von seinen Hörnern.

Kaiser.

Köstlicher Spaß! Kommt, laßt uns ihn erwecken.
Heda, Benvolio!

Benvolio.

Hol' Euch der Teufel! Laßt mich ein Weilchen schlafen.

Kaiser.

Ich kann Dich nicht schelten, daß Du so viel schläfst,
da Du einen so großen Kopf hast.

Herzog von Sachsen.

Sieh Dich um, Benvolio, der Kaiser ruft.

Benvolio.

Der Kaiser? Wo? Wetter mein Kopf!

Kaiser.

Nun, wenn Deine Hörner halten, so brauchst Du für
Deinen Kopf nicht eben besorgt zu sein, der ist hinlänglich
bewaffnet.

Faust.

Was? Wie, Herr Ritter, an den Hörnern aufgehängt?
Das ist ja ganz erschrecklich. Pfui, pfui, zieht Euren Kopf
doch ein und schämt Euch. Laßt Euch nicht so von aller
Welt anstaunen.

Benvolio.

Wetter! Doktor, das ist eine Schurkerei von Euch!

Faust.

O sagt nicht so, Herr. Faust hat kein Geschick,
Und keine Kunst der Zauberei zu zeigen.
Wie könnt' er vor des Kaisers Majestät
Den großen König Alexander zaubern!
Ihr wolltet ja, wenn er das könnte, Euch
In einen Hirsch verwandeln, Held Aktäon.
Und jetzt, gefällt es Eurer Majestät,
Will ich den Hirsch mit meinen Hunden hegen
Daß alle seine Diener kaum im Stande,
Aus ihren Klauen den blut'gen Leib zu retten.
He, Belimoth, Argiron, Astaroth!

Benvolio.

Halt, halt! Wetter, er will eine Kuppel Teufel auf
mich hegen, das weiß ich. Guter Herr, bittet für mich. Auf
Blut, ich bin nicht im Stande, diese Qualen auszuhalten.

Kaiser.

Nun denn, ich bitt' Euch, guter Doktor Faust,
Dem armen Schelm die Hörner abzunehmen,
Er hat genug gebüßt für seine Thorheit.

Faust.

Mein gnädiger Herr. Nicht sowohl um meine Belei-
digung zu rächen, als um Eurer Majestät einen Spaß zu

machen, habe ich diesen schalkischen Ritter bestraft. Dieser mein Wunsch ist erfüllt und ich bin zufrieden, ihm die Hörner abzunehmen. Mephistopheles, wandle ihn um, und künftig, mein Herr, lernt besser von Doktoren sprechen.

(Mephistopheles nimmt Benvolio die Hörner ab.)

Benvolio.

(Für sich.)

Gut von Euch sprechen? Auf Blut, wenn alle Doktoren solche Hahnreimacher sind und allen ehrlichen Leuten dergestalt Hörner aufsetzen, so will ich zeitlebens keinem Doktor-mantel und keinem Magistertragen mehr trauen. Aber, wenn ich mich dafür nicht räche, so möchte ich mich in eine offene Auster verwandeln und zeitlebens nichts als Salzwasser trinken. (Ab.)

Kaiser.

Komm, Faustus, komm; so lang Dein Kaiser lebt
Sollst Du zum Lohne Deines Hochverdienstes
Im deutschen Reiche sein Verwalter sein,
Vom großen Karl geliebt bis an Dein Ende.

(Alle ab.)

(Benvolio, Martin, Friedrich und Soldaten.)

Martin.

Hör', Freund Benvolio, beruhige Dich,
Mit diesem Zauberer ist nicht zu spaßen.

Benvolio.

Fort, fort, Ihr liebt mich nicht, mich so zu plagen.
Soll ich die große Schmach so hingehn lassen,
Daß jeder niedre Knecht mein Leid bespötte,
Und sie bei ihrem Bauerntanze sagen:
Benvolio's Haupt hat Hörner heut getragen?

Nie werden diese Augen mehr geschlossen,
Bis dieses Schwert des Zaubers Blut vergossen.
Wollt Ihr mir beistehn in der Unternehmung,
So zieht Eu'r Schwert und zaudert länger nicht, —
Wo nicht, so geht: soll auch das Herz mir brechen,
Will ich doch sterbend meine Schande rächen.

Friedrich.

Wir bleiben bei Dir, was auch mag geschehn,
Faust soll nicht lebend hier vorübergehn.

Benvolio.

Dann, lieber Friedrich, schnell in diesen Hain!
Stell' unsre Diener und Soldaten auf,
Dies Buschwerk bietet sichern Hinterhalt.
Ich weiß, der Teufelskerl kann nicht mehr fern sein,
Ich sah ihn knien, des Kaisers Hände küssen
Und Abschied nehmen, reich mit Lohn beladen.
Drum vorwärts, haut ihn nieder ohne Schonung,
Und all sein Reichthum wird Euch zur Belohnung.

Friedrich.

Soldaten, kommt und folgt mir in den Hain,
Wer trifft, endlose Lieb' und Gold ist sein.

(Friedrich mit den Soldaten ab.)

Benvolio.

Mein Haupt ist leichter zwar als mit den Hörnern,
Doch schwerer ist mein Herz noch als mein Haupt
Und pocht, bis ich des Lebens ihn beraubt.

Martin.

Wo stellen wir uns auf, Benvolio?

Benbolio.

Hier laß uns stehn zum ersten Ueberfall.
O ist der Höllenhund erst, wo ich will,
Wird auch die Schmach mir bald im Herzen still!

(Friedrich tritt auf.)

Friedrich.

Still, still, der Zauberer ist in der Nähe,
Er kommt im Doktorleide ganz allein,
Paßt auf, trefft gut, daß er uns nicht entwische.

Benbolio.

Mein sei die Ehre denn. Schwert, triff den Fleck,
Er gab mir Hörner, ich will seinen Kopf.

(Faust, mit einem falschen Kopfe tritt auf.)

Martin.

Sieh, sieh, er kommt.

Benbolio.

Kein Wort mehr: Alles endet dieses Schwert.

(Er trifft den Faust, dieser sinkt.)

Da liegt sein Leib, der Geist zur Hölle fährt.

Faust.

Oh!

Friedrich.

Was stöhnt Ihr so, Herr Doktor?

Benbolio.

Brech' ihm das Herz mit Stöhnen! Seht einmal,
So end' ich schnell des Doktors Todesqual.

Martin.

Das Schwert meint's gut, der Kopf ist ihm herunter.

Benbolio.

Todt ist der Teufel, Furien, triumphirt.

Friedrich.

War dies der ernste Blick, die stolze Stirn,
Die selbst den grimmen Herrn der Hölle geister
Erzittern machten, wenn sein Machtruf scholl?

Martin.

Dies das verfluchte Haupt, des Hirn ersann
Benvolio's Schmach im Angesicht des Kaisers?

Benvolio.

Ja, dieses ist das Haupt und hier der Leib,
Gerecht belohnt für seine Büberei.

Friedrich.

Laßt uns noch größere Schande auf ihn laden.

Benvolio.

Erst nagl' ich, zum Ersatz für meine Schmach,
An seinen Kopf ein groß Geweih und häng' ihn
So auf im Fenster, wo er mich gehört,
Daß alle Welt die rechte Rache sehe.

Martin.

Aber, was sollen wir mit seinem Bart machen?

Benvolio.

Den wollen wir an einen Schornsteinfeger verkaufen;
er wird länger halten als zehn birkene Besen, dafür steh' ich.

Friedrich.

Was fangen wir mit seinen Augen an?

Benvolio.

Wir wollen ihm die Augen ausreißen und sie ihm als
Knöpfe an die Lippen setzen, damit seine Zunge sich nicht
erkälte.

Martin.

Ein excellenter Einfall! Und jetzt, meine Herren, da wir mit dem Kopfe fertig sind, was sollen wir mit dem Leibe machen?

(Faust erhebt sich.)

Benbolio.

Wetter, der Teufel wird wieder lebendig!

Friedrich.

Gebt ihm seinen Kopf, um Gottes Willen!

Faust.

Behaltet ihn. Faust hat noch Köpfe und Hände,
Eu'r Herz zum Lohn für diese That zu fordern.
Wißt, Ihr Verräther, daß mir ward verschrieben,
Ein vier und zwanzigjährig Erdenleben.
Und hätt' Eu'r Schwert auch meinen Leib zerhauen,
Mein Fleisch und Bein zerhackt zu feinem Sand,
Doch wär' alsbald mein Geist zurückgekehrt
Und vor Euch ständ' ein frischer freier Mann.
Doch warum zög'r' ich noch mit meiner Rache?
Astaroth, Belimoth, Mephistopheles!

(Mephistopheles und andre Teufel treten auf.)

Geht, nehmt die Buben auf die Feuerrücken
Und steigt mit ihnen hoch zum Himmel auf,
Dann stürzt sie häuptlings in die tiefste Hölle!
Doch, halt, die Welt soll ihren Jammer sehn,
Eh' ihre Hinterlist die Hölle straft.
Geh, Belimoth, nimm diesen Lump von hier,
Wirf ihn in einen See voll Schlamm und Roth;
Nimm Du den Andern, schleif' ihn durch die Wälder,
Durch scharfe Dornen, stehende Gesträuche;

Und Du, mein lieber Mephistopheles,
 Trag' diesen Schuft an einen schroffen Felsen,
 Der niederrollend sein Gebein zerschmettre
 Wie er mich zu zergliedern hat gedacht,
 Fort, schnell, so sei es jetzt an ihm vollbracht.

Friedrich.

Gnad', edler Faustus, schenk' uns unser Leben.

Faust.

Fort.

Friedrich.

Kommt, kommt, beim Teufel gilt kein Widerstreben.

(Die Teufel mit den Rittern ab.)

(Die Soldaten kommen aus dem Versteck hervor.)

Erster Soldat.

Kommt, meine Herr'n, und setzt Euch in Bereitschaft,
 Eilt Euch, den edlen Rittern beizustehn,
 Ich hörte sie mit dem Beschwörer sprechen.

Zweiter Soldat.

Seht, seht, er kommt. Schnell schlägt den Buben nieder.

Faust.

Was? Ein Versteck, mein Leben drin zu fangen?
 Nun, Faust, die Kunst versucht! Halt, niedre Knechte!
 Seht, diese Bäume folgen meinem Wink
 Und stehn als Bollwerk zwischen Euch und mir,
 Vor schändlichem Verrath mich zu bedecken.
 Doch, Eurem armen Angriff zu begegnen
 Sollt Ihr ein Heer sogleich erscheinen sehn.

(Faust schlägt an den Boden, ein Teufel als Trommelschläger tritt auf, hinter ihm ein anderer als Fahnenträger und mehrere mit Schwertern. Mephistopheles wirft Feuer unter die Soldaten, diese laufen davon.)

(Benvolio, Friedrich und Martin treten zu verschiedenen Thüren ein, Haupt und Gesicht blutig und mit Schlamm und Roth beschmiert.
Alle haben Hörner am Kopfe.)

Martin.

Was? He, Benvolio!

Benvolio.

Hier. Was giebt's, Friedrich, he?

Friedrich.

O hilf mir, lieber Freund! Wo ist Martino?

Martin.

Hier, theurer Friedrich,
Erstickt fast in dem See voll Schlamm und Roth,
Wodurch die Furien mich kopfunter zogen.

Friedrich.

Martino, sieh,
Benvolio hat wieder Hörner.

Martin.

O Jammer, was nunmehr, Benvolio?

Benvolio.

Hilf, Himmel, bin ich stets ein Unglückskind!

Martin.

Nein, fürchte nichts, wir können nicht mehr tödten.

Benvolio.

So meine Freund' entstellt! O Höllentücke!
Mit Hörnern ist Eu'r beider Haupt besetzt.

Friedrich.

Du hast's getroffen!

Du meinst Dein eignes: fühl' an Deinen Kopf!

Benvolio.

Was Wetter! Wieder Hörner!

Martin.

Nun, fluche nicht! Wir Alle sind verfeh'n.

Benvolio.

Was für ein Teufel dient dem großen Zauberer,
Daß trotz dem Troß sich unsre Schmach verdoppelt?

Friedrich.

Was soll'n wir thun, um unsre Schmach zu bergen?

Benvolio.

Wenn wir ihm folgten, Rache auszuüben,
Setzt' er noch Eselsohren auf's Geweih,
Uns zum Gespötte aller Welt zu machen.

Martin.

Was bleibt uns übrig, Freund Benvolio?

Benvolio.

Ich hab' ein Schloß nicht fern von diesen Wäldern,
Laßt uns gemeinsam dort verborgen leben
Bis uns die Zeit die Thiergestalten nimmt.
Wenn unsren Ruf solch schwarz Geschick besleckt,
So sei mit unfrem Tod die Schmach bedeckt.

(Faustus, der Roskämmer und Mephistopheles.)

Roskämmer.

Ich bitte Eu'r Gnaden, nehmt diese vierzig Thaler.

Faust.

Mein Freund, ein so gutes Pferd kauft man nicht um
einen so schlechten Preis. Ich habe eben nicht nöthig, es
zu verkaufen, aber wenn es Dir für zehn Thaler mehr
gefällig ist, so nimm es, denn ich sehe, Du hast gute
Absichten auf das Thier.

Roskämmer.

Ich bitt' Euch, Herr, nehmt das Geld. Ich bin ein sehr armer Mann und habe kürzlich viel an den Pferden eingebüßt. Der Kauf könnte mich wieder in die Höhe bringen.

Faust.

Nun gut, ich will nicht lange mit Dir handeln. Gib nur das Geld.

(Der Roskämmer giebt Faust das Geld.)

Nun, Freund, muß ich Dir sagen, reite mit dem Thiere über Hecken und Gräben und schon' es nicht, aber, das merke Dir, um keinen Preis reite es in's Wasser.

Roskämmer.

Wie so, Herr, nicht in's Wasser? Wie, trinkt es nicht von jedem Wasser?

Faust.

O ja, es trinkt von jedem Wasser, aber, reite es nicht in's Wasser: über Hecken und Gräben, und wohin Du willst, aber nicht in's Wasser. Geh, laß den Stallknecht Dir das Pferd überliefern und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe.

Roskämmer.

Verlaßt Euch darauf, Herr. O freudenvoller Tag! Nun bin ich für ewig ein gemachter Mann! (Ab.)

Faust.

So bist Du, Faust, zum Tode denn verdammt!
Des Lebens Frist neigt sich zu schlimmen Ende,
Verzweiflung trübt die wogenden Gedanken.
Komm, stiller Schlaf, wieg' meine Leiden ein,
Still! Christus rief den Schwächer an dem Kreuze:
So täusch' dich selber, Faust, durch gleiche Hoffnung.

(Er setzt sich nieder und entschläft.)

(Der Roßkammer in nassen Kleidern tritt auf.)

Roßkammer.

O was für ein spitzbüdiger Doktor das war! Ich reite mein Pferd in's Wasser, denke es steckt da irgend ein geheimes Mysterium in dem Thiere, und sieh da, da hab' ich nichts zwischen den Beinen als ein Bündchen Stroh und habe noch Noth vollauf, daß ich nicht ertrinke. Gut, ich will ihn wecken, er soll mir meine vierzig Thaler wieder herausgeben. He, Spitzbube, Doktor! Ihr schelmischer Schubbiaf! Herr Doktor! Wacht auf, erhebt Euch, gebt mir mein Geld heraus, Eu'r Pferd hat sich in ein Bündel Heu verwandelt. Herr Doktor. (Er faßt ihn am Bein, zieht und zieht es ihm aus.) O weh, ich bin verloren! Was fang' ich an! Ich habe ihm ein Bein ausgerissen!

Faust.

O Hilfe, Hilfe, der Schurke hat mich umgebracht!

Roßkammer.

Umgebracht oder nicht umgebracht. Jetzt hat er nur ein Bein, ich lauf' ihm davon und schmeiße dieses Bein in eine Gasse oder sonst wo hin. (Er läuft fort.)

Faust.

Haltet ihn, haltet ihn, haltet ihn. Ha, ha, ha! Faust hat sein Bein wieder. (Er zaubert sich ein Bein an.) Und der Philister hat ein Bund Heu für seine vierzig Thaler.

(Wagner tritt auf.)

Faust.

Nun, Wagner, was bringst Du Neues?

Wagner.

Wenn es Euch beliebt, läßt Euch der Herzog von Banholt inständig bitten, ihm Eure Gesellschaft zu schenken.

Er hat einige Leute geschickt, Euch zu begleiten, mit den nöthigen Bedürfnissen für Eure Reise.

Faust.

Der Herzog von Vanholt ist ein ehrenwerther Fürst bei dem ich nicht spröde sein darf mit meiner Kunst. Komm, folge mir. (Ab.)

(Robin, Dick, Kofkammer und Kärner treten auf.)

Kärner.

Kommt, meine Herrn, ich will Euch zu dem besten Bier in ganz Europa bringen. Heda, Wirthin! Wo sind denn die Menschen?

(Die Wirthin kommt.)

Wirthin.

Was giebt's? Was steht zu Dienst? Was, meine alten Gäste! Willkommen!

Robin.

Bruder Dick, weißt Du warum ich so stumm da stehe?

Dick.

Nein, Robin, warum denn?

Robin.

Ich stehe mit achtzehn Pfennigen an der schwarzen Tafel. Aber sag' nichts, vielleicht hat sie's vergessen.

Wirthin.

Wer ist denn das, der da so ehrbar vor sich hin steht? Was, mein alter Gast?

Robin.

O, Wirthin, wie geht's? Ich hoffe meine Zechen steht noch.

Wirthin.

Ja, ohne Zweifel. Denn mich dünkt, Ihr seid nicht so eilig mit dem Auswischen.

Dic.

Nun, liebe Wirthin, holt uns Bier.

Wirthin.

Gleich sollt Ihr haben. (Zu der Thür hinausrufend.)
Spring' einmal da nach dem Saal. He! (Wirthin ab.)

(Es wird Bier hereingebracht.)

Dic.

Kommt, meine Herrn, was machen wir jetzt bis unsere
Wirthin kommt?

Kärner.

Wißt Ihr was, meine Herrn, ich will Euch die schönste
Geschichte erzählen, wie ein Beschwörer mir mitgespielt hat.
Ihr kennt den Doktor Faustus?

Kostkammer.

Ei, hol ihn der Teufel. Hier ist einer, der ihn wohl
kennen muß. Hat er Dich auch beschworen?

Kärner.

Ich will's Euch erzählen, wie er mir mitgespielt hat.
Wie ich neulich einmal mit einem Fuder Heu nach Witten-
berg fahre, kommt er mir entgegen und fragt mich, was
er mir geben solle für so viel Heu als er aufessen könne.
Nun, meine Herrn, ich denke, er wird ja zu seinem Spaß
nicht viel brauchen und sage ihm, er solle sich für drei
Kreuzer so viel nehmen als er wolle. Er giebt mir gleich
mein Geld und fängt an zu fressen, und, wie ich denn
immer ein Unglückskind bin, er hört nicht auf zu fressen,
bis er mein ganzes Fuder Heu im Magen hat.

Alle.

O wunderbar! Ein ganzes Fuder Heu im Magen!

Robin.

Ja, ja, das kann wohl sein. Ich habe von einem gehört, der ein ganzes Fuder Holz gefressen hat.

Roskämmer.

Jetzt, meine Herrn, sollt Ihr hören, wie niederträchtig er mir mitgespielt hat. Ich kam gestern zu ihm, um ihm ein Pferd abzukaufen, und er wollte es durchaus nicht anders als für vierzig Thaler lösschlagen. Ich, meine Herrn, weil ich wußte, daß das Thier über Hecken und Graben setzt und unermüdblich war, ich gab ihm das Geld. Als ich nun mein Pferd hatte, so sagte mir der Doktor, ich sollte Tag und Nacht mit dem Thiere reiten und es nicht schonen: aber, sagt' er, um keinen Preis reite es in's Wasser. Ich, meine Herrn, ich denke, das Pferd hat so irgend eine Eigenschaft, die ich nicht kennen soll, was thu' ich? ich reite es in einen großen Fluß hinein, und wie ich gerade in der Mitte bin, da verschwindet mein Pferd und ich sitze mit gespreizten Beinen auf einem Bündel Heu.

Alle.

O Du braver Doktor.

Roskämmer.

Aber Ihr sollt einmal hören, wie brav ich ihm dafür mitgespielt habe. Ich ging nach seinem Hause zurück und da fand ich ihn schlafen. Ich fange vor seinen Ohren ein Halloh und Geschrei an, aber nichts konnte ihn wecken. Wie ich das sehe, da pack' ich ihn bei einem Beine und ziehe und ziehe bis ich ihm das Bein rein ausgezogen habe. Und nun hab' ich's zu Hause in meinem Pferdestall.

Did.

Und hat der Doktor denn nur ein Bein? Das ist köstlich! Denn mich hat einer von seinen Teufeln neulich in einen Affen verwandelt.

Kärner.

Mehr zu trinken, Wirthin!

Robin.

Hört, wir wollen in eine andere Stube gehen und noch ein Weilchen trinken und dann wollen wir den Doktor auffuchen. (Alle ab.)

(Der Herzog von Vanholt (Anhalt), die Herzogin, Faust und Mephistopheles treten auf.)

Herzog.

Meinen Dank, Herr Doktor, für dieses ergötzliche Schauspiel; ich weiß nicht, wie ich im Stande sein werde, Eure großen Verdienste dafür zu belohnen, daß Ihr das Zauberſchloß in der Luft erbauet habt. Der Anblick hat mich so entzückt, daß nichts in der Welt mich mehr entzücken könnte.

Faust.

Ich fühle mich in mir selbst höchlich belohnt, mein guter Herr, wenn ich sehe, daß es Eu'r Gnaden gefällt, mit gütiger Rücksicht die Proben meiner Kunst zu betrachten. Aber, gnädige Frau, vielleicht habt Ihr an dem Schauspiel kein Vergnügen gefunden. Darum bitt' ich Euch, mir zu sagen, wonach Ihr das größte Verlangen tragt. Ist es in der Welt, so sollt Ihr es haben. Ich weiß, daß die Frauen in gesegneten Umständen nach seltenen und leckern Dingen Gelüste hegen.

Herzogin.

Ja, wahrlich, Herr Doktor, und weil Ihr so freundlich seid, so will ich Euch gestehn, wonach mein Herz das größte Verlangen trägt. Wenn es jetzt Sommer wäre, so wie es Januar ist, todte Winterzeit, so wollte ich kein besseres Gericht, als einen Teller voll reifer Weintrauben.

Faust.

Das ist nicht viel. Geh, Mephistopheles, fort mit Dir!

(Mephistopheles ab.)

Gnädige Frau, ich möchte gern mehr als dieses thun, Euch eine Freude zu machen.

(Mephistopheles kommt zurück mit den Weintrauben.)

Hier, jetzt nehmt. Sie müssen gut sein, denn sie kommen weit her, das kann ich Euch versichern.

Herzog.

Das setzt mich noch mehr in Erstaunen als alles Andre. In dieser Jahreszeit, wo jeder Baum ohne Frucht und Laub dasteht, woher habt Ihr diese reifen Trauben?

Faust.

Erlauben Eure Gnaden. — Das Jahr ist in zwei Kreisen über die ganze Welt vertheilt, so daß, wenn es bei uns Winter, in der entgegengesetzten Hälfte Sommer ist, wie in India, Saba und solchen Gegenden, die weit in Osten liegen, wo sie des Jahres zweimal Früchte ernten. Von dort habe ich, mit Hilfe eines schnellen dienstbaren Geistes, diese Trauben holen lassen, wie Ihr seht.

Herzogin.

Und glaubt mir, es sind die süßesten Trauben, die ich Zeit meines Lebens gekostet habe.

(Robin und seine Gefährten klopfen an die Thür.)

Herzog.

Welch' rohe Lärmer pochen an der Thür?
Geht, stillt ihre Raserei, macht auf,
Und fragt sie dann, was sie von uns begehren?

(Sie klopfen wieder und rufen nach Faust.)

Ein Diener.

Was giebt's Ihr Herrn? Was ist das für ein Lärm?
Weshwegen stört Ihr unsern Herzog so?

Diä.

Weshwegen? Deswegen! Was geht uns der Herzog an!

Diener.

Was, frech Gefindel, untersteht Ihr Euch?

Kochkammer.

Das hoff' ich, Herr, daß wir Wiß genug haben, uns
mehr zu unterstehn als Euch lieb ist.

Diener.

So scheint's. Ich bitt' Euch, untersteht Euch wo anders
so etwas und stört den Herzog nicht.

Herzog.

Was wollen sie haben?

Diener.

Sie schreien Alle, sie wollen den Doktor Faust sprechen.

Kärner.

Ja, ja, mit dem wollen wir sprechen.

Herzog.

Ist' Euch gefällig Herr? führt die Schurken ab.

Diä.

Uns abführen? Der mag sich selber hüten, daß der
Teufel ihn nicht abführt.

Faust.

Ich bitt' Eu'r Gnaden, laßt sie nur herein,
Die Kerls sind gut genug zu einem Spaß.

Herzog.

Thut was Ihr wollt, Faust, meinen Urlaub habt Ihr.

Faust.

Ich dank Eu'r Gnaden.

(Robin, Dick, Kärner, Roszkammer kommen herein.)

Nun sagt, wie geht's noch, meine lieben Freunde,
Fürwahr, Ihr seid zu grob, doch kommt nur näher,
Ich hab' Euch Gnade ausgewirkt. Willkommen!

Robin.

Ja, Herr, wir sind hier willkommen für unser Geld
und was wir verzehren, das bezahlen wir. Heda, gebt uns
ein halb Duzend Kannen Bier und geht an den Galgen!

Faust.

Ei, hört einmal, könnt Ihr mir sagen, wo Ihr seid?

Kärner.

Ei wohl, das können wir wahrhaftig. Wir sind unter
dem Himmel.

Diener.

Ei wohl, Herr Unverschämt, aber wißt Ihr an welchem
Orte?

Roszkammer.

O ja, das Haus ist gut genug zum Saufen. Wetter,
schenkt Bier ein, oder wir brechen alle Fenster im Hause
entzwei oder schlagen Euch mit Euren eigenen Flaschen den
Kopf ein.

Faust.

Seid nicht so wüthend. Kommt, Bier sollt Ihr haben.
Mein Herr, ich bitt' Euch, laßt mich frei ein Weilchen,
Ich wett' um meinen Ruf, 's wird Euch nicht reuen.

Herzog.

Von ganzem Herzen, Doktor, laßt Euch gehn,
Mein Hof und meine Diener stehn zu Diensten.

Faust.

Ich dank' Eu'r Gnaden unterthänigst. — Holt Bier
herein!

Kostkammer.

Nun, wahrhaftig, das ist doch noch ein Doktorwort.
Mein Seel, ich will dafür auch auf die Gesundheit Deines
hölzernen Beines trinken.

Faust.

Meines hölzernen Beines? Was meinst Du damit?

Kärner.

Ha, ha, ha, hörst Du Dick? Er hat sein Bein vergessen.

Kostkammer.

Ja, ja, seht einmal, er steht auch nicht viel darauf.

Faust.

Nein, in der That, ich stehe nicht viel auf einem
hölzernen Beine.

Kärner.

Guter Herr, daß auch das Fleisch und Blut so schwach
bei Eu'r Herrlichkeit sein mußte! Erinnert Ihr Euch nicht
mehr an den Pferdeverleiher, dem Ihr ein Pferd verkauft
habt?

Faust.

Ja, ich erinnere mich, ich habe einem ein Pferd verkauft.

Kärner.

Und erinnert Ihr Euch wohl noch daran, daß Ihr ihm verboten, das Pferd in's Wasser zu reiten?

Faust.

Ja, ich erinnere mich sehr wohl daran.

Kärner.

Und erinnert Ihr Euch denn nichts mehr von Eurem Beine?

Faust.

Nein, auf's Wort.

Kärner.

Dann bitt' ich Euch, Herr, bedeckt Euch.

Faust.

Ich dank' Euch, Herr.

Kärner.

Nicht Ursach. Ich bitt' Euch, beantwortet mir eine Frage.

Faust.

Und die wäre?

Kärner.

Sind Eure Beine alle Nacht Schlafkameraden?

Faust.

Willst Du einen Koloß aus mir machen, daß Du eine solche Frage thust?

Kärner.

Nein, wahrlich, Herr, ich will gar nichts aus Euch machen. Aber ich wollte das gern wissen.

(Die Wirthin kommt mit Bier.)

Faust.

Nun denn; so versichre ich Dich, sie sind es gewiß.

Kärner.

Ich dank' Euch, nun bin ich völlig befriedigt.

Faust.

Aber warum fragtest Du?

Kärner.

Für nichts und wider nichts, Herr, aber mich dünkt, dann habt Ihr an dem einen einen hölzernen Schlafkameraden.

Roskammer.

Ja, hört Ihr wohl, Herr, hab' ich Euch nicht ein Bein ausgezogen, als Ihr schliefet?

Faust.

Aber nun ich wach bin, hab' ich's wieder. Seht hier, Herr.

Alle.

O schrecklich! Hatte der Doktor denn drei Beine?

Kärner.

Erinnert Ihr Euch wohl noch, Herr, wie Ihr mich angeführt habt und mir mein Fuder — — —

(Faust zaubert ihn stumm.)

Diä.

Erinnert Ihr Euch noch, wie Ihr mich zu einem Affen — — —

Roskammer.

Du hochbeiniger hegenmeisterischer Schubbiak, weißt Du noch wie Du mich mit dem Pferde — — —

Robin.

Habt Ihr mich noch im Gedächtniß? Denkt nicht, daß Ihr mir mit Eurem Hokus Pokus so durchkommen werdet. Erinnert Ihr Euch noch des Hundegesichts — — —

(Die Bezauberten gehen ab.)

Wirthin.

Wer bezahlt nun die Zechen? Hört Ihr, Herr Doktor, jetzt habt Ihr meine Gäste fortgejagt, drum bitt' ich Euch, bezahlt mein — — — (Ab.)

Herzogin.

(Zum Herzog.)

Mein Herr,

Wie sehr sind wir dem weisen Mann verbunden!

Herzog.

Das sind wir, Herrin, und wir woll'n ihm lohnen
Mit aller unsrer Lieb' und Freundlichkeit
Sein kunstreich Spiel, das trüben Muth zerstreut.

(Ab.)

(Donner und Bliß. Es erscheinen Teufel mit bedeckten Schüsseln
Mephistopheles führt sie in Faust's Studirzimmer;
dann tritt Wagner ein.)

Wagner.

Mir scheint, mein Herr denkt bald zu sterben; er hat sein Testament gemacht und mir sein ganzes Vermögen vermacht, sein Haus, seine Güter, seine goldenen Geräthschaften und außerdem zweitausend vollwichtige Dukaten. Ich möchte wissen was er im Sinne hat; stände der Tod wirklich vor der Thüre, so würd' er nicht so übermüthige Streiche machen. Eben jetzt speist er zu Abend mit den Studenten; das ist eine solche Magenweide, wie Wagner in seinem ganzen Leben keine gesehn hat. Sieh', da kommen sie; der Schmaus ist wohl zu Ende. (Ab.)

(Faust, Mephistopheles und einige Studenten.)

Erster Student.

Herr Doktor Faust, unsere Unterhaltung über schöne Frauen, um zu ermitteln welche die schönste in der Welt

sei, hat ergeben, daß Helena von Griechenland die wundervollste Schönheit war, die je gelebt: deshalb, Herr Doktor, würden wir Euch höchlich verbunden sein, wenn Ihr uns die große Gunst erweisen wolltet, uns diese unvergleichliche, ob ihrer Majestät von aller Welt bewunderte Griechin sehen zu lassen.

Faust.

Meine Herrn,
 Ich weiß, daß Eure Freundschaft unverstellt,
 Drum ist's nicht meine Art Euch zu verweigern
 Was billigen Wunsches Ihr begehrt. Ihr sollt
 Die unvergleichliche Helena sehn
 Und in derselben Pracht und Majestät
 Wie sie mit Paris einst das Meer durchfuhr
 Und das Verderben über Troja brachte.
 Doch still jetzt! denn gefährlich ist das Wort.
 (Musik ertönt. Mephistopheles führt Helena über die Scene.)

Zweiter Student.

War dies die Schönheit, deren hoher Werth
 Zehn Jahr mit Krieg das arme Troja plagte?

Dritter Student.

Zu einfach ist mein Wiß für ihren Preis,
 Der'n hohe Schönheit alle Welt bewundert.

Erster Student.

Wir sahn den Stolz der Schöpfung; laßt uns scheiden;
 Doch für die Wonne dieses Anblicks sei
 Faust immerdar gesegnet und beglückt!

Faust.

Lebt wohl, Ihr Herrn, dasselbe wünsch' ich Euch!
 (Die Studenten ab.)

(Ein alter Mann tritt auf.)

Alter Mann.

O lieber Faust, laß die verruchte Kunst
 Der Magik, die zur Hölle lockt die Seele
 Und völlig der Erlösung Dich beraubt!
 Obschon Du wie ein Mensch gesündigt hast,
 Beharr' nicht in der Sünde, wie ein Teufel!
 Noch bist Du gut von Herzen, wenn die Sünde
 In Dir nicht zur Natur wird durch Gewohnheit;
 Dann aber, Faust, dann kommt zu spät die Reue!
 Verbannt wirst Du vom Angesicht des Himmels,
 Kein Sterblicher malt Dir der Hölle Qualen.
 Vielleicht, daß diese meine Mahnung Dir
 Unfreundlich scheint und hart: nimm sie nicht so,
 Denn, lieber Sohn, ich spreche nicht in Zorn
 Und Meid zu Dir, nein, nur aus reiner Liebe
 Aus Mitleid nur mit Deinem künftigen Elend.
 Drum hoff' ich, daß mein gutgemeinter Vorwurf
 Dir Halt gebiete und die Seele rette.

Faust.

Wo bist du, Faust? Unseliger, was that'st du!
 Die Hölle heischt ihr Recht und donnernd ruft sie:
 »Komm, Faust, denn deine Zeit ist bald erfüllt.«
 Und Faust wird kommen, wird dein Recht dir geben.

(Mephistopheles reicht ihm einen Dolch.)

Alter.

Halt, guter Faust, bewahr' Dich vor Verzweiflung!
 Sieh, über Deinem Haupte schwebt ein Engel
 Mit einer Schale süßen Heiles voll,
 Bereit in Deine Seele sie zu gießen:
 Drum bitt' um Gnade, wahr' Dich vor Verzweiflung!

Faust.

O Freund, Dein Wort stärkt mein beängstigt Herz,
Geh', laß mich einsam meiner Sünden denken.

Mter.

Faust, ich verlasse Dich, doch schweren Herzens,
Den Feind Deiner unseligen Seele fürcht' ich.

(Ab.)

Faust.

Verfluchter Faust, Unhold, was thatest du?
Ich fühle zugleich Reue und Verzweiflung,
In meiner Brust kämpft Höll' und Heil um Sieg,
Was kann mich retten aus des Todes Schlingen?

Mephistopheles.

Treuloser Faust, fest halt' ich Deine Seele
Ob Ungehorsams gegen meinen Herrn,
Rehr' um zu ihm, sonst reiß' ich Dich in Stücke.

Faust.

Hab' ich ihn je beleidigt, so bereu' ich's.
Vieher Mephisto, bitte Deinen Herrn
Den sündigen Uebermuth mir zu vergeben,
Und neu will ich mein früheres Gelübde
Dem Lucifer mit meinem Blut besiegeln.

Mephistopheles.

Ihu' also, Faust, mit unverstelltem Herzen,
Damit nicht größres Unglück Dich ereilt.

Faust.

Quäl', süßer Freund, den niedern alten Mann,
Der Lucifern mich untreu machen wollte,
Quäl' ihn mit allen schlimmsten Höllenplagen.

Mephistopheles.

Sein Glaub' ist groß, das sichert seine Seele;
Doch was ich ihm am Leibe schaden kann
Will ich versuchen, — der ist so nichts werth.

Faust.

Um Eins, dienstbarer Geist, muß ich Dich bitten,
Zu stillen meines Herzens heiß Verlangen:
Laß mich die wundervolle Helena,
Die kürzlich uns erschien, zur Liebsten haben,
Daß ich in ihrer wonnigen Umarmung
Ersticke die rebellischen Gedanken
Und Lucifern treu mein Gelübde halte.

Mephistopheles.

Dies, und was sonst mein Faust verlangen mag,
Wird ihm gewährt in Einem Augenblicke.

(Helena mit zwei Liebesgöttern geht über die Bühne.)

Faust.

War dies das Antlig, das einst tausend Schiffe
Durch's Meer trieb und ganz Ilium verbrannt? —
O süße Helena, küß mich unsterblich.

(Küßt sie.)

Ihr Mund saugt mir die Seele aus — da fliegt sie!
Komm, Helena, gieb mir die Seele wieder.
Hier will ich ruhn, denn Dein Mund ist der Himmel,
Und Staub ist Alles was nicht Helena.
Ich will Dein Paris sein, und Dir zu Liebe
Soll Wittenberg statt Troja untergehn!
Den schwachen Menelaus will ich bekämpfen,
Auf meinem Helmbusch Deine Farben tragen,
Ja, will verwunden des Achilles Ferse,
Und dann zu Deinen süßen Lippen kehren.

O Du bist schöner als die Abendluft
 In tausendfachen Sternenglanz gekleidet;
 Bist strahlender als Zeus in Flammenpracht
 Wie er der armen Semele genahet;
 Bist wonniger als der Monarch des Himmels
 In Arethusa's üppigen Azurarmen,
 Und Du allein sollst meine Liebe sein!

(Beide ab.)

(Donner. Lucifer, Beelzebub und Mephistopheles.)

Lucifer.

So steigen wir auf aus der Unterwelt,
 Um die Bewohner unsres Reichs zu sehn,
 Die Seelen schwarzgestempelt für die Hölle;
 Zu Dir, Faust, ihrem Ersten, kommen wir,
 Und bringen mit uns ewige Verdammniß
 Die Deiner Seele harret: die Zeit ist um
 Die Dir gewährt.

Mephistopheles.

In dieser dunklen Nacht
 Weilt hier im Zimmer der unselige Faust.

Beelzebub.

Hier wollen wir auch bleiben
 Und forschen wie er sich geberden wird.

Mephistopheles.

Wie anders, als in wüthiger Raserei?
 Das blinde Weltkind! Gram verzehrt sein Herzblut;
 Die Reue tödtet ihn; sein krankes Hirn
 Zeugt eine Welt voll müßiger Phantasien,
 Den Teufel zu betrügen — doch vergebens!
 All seine Wonnen sind mit Qual gewürzt,

Er und sein Diener Wagner nahen sich;
 Sie haben eben erst sein Testament
 Geschrieben. Sieh da sind sie schon!

(Faust und Wagner.)

Faust.

Wagner, Du hast mein Testament gelesen —
 Gefällt es Dir?

Wagner.

O Herr, so überschwänglich,
 Wie ich in tiefster Demuth Euch mein Leben
 Und meinen Dienst für Eure Liebe widme.

Faust.

Viel Dank Dir, Wagner.

(Die Studenten kommen.)

Seid willkommen, Herrn!

Erster Student.

Mein werther Faust, mir scheint, Ihr seht sehr ver-
 ändert aus.

Faust.

O, meine Herrn!

Zweiter Student.

Was fehlt Euch, Faust?

Faust.

Ach, mein lieber Stubenbursch, wäre ich bei Dir ge-
 blieben, so hätte ich mein Leben noch fristen können, aber
 nun muß ich sterben in Ewigkeit. Seht, Ihr Herrn, kommt
 er nicht? kommt er nicht?

Erster Student.

Mein theurer Faust, was bedeutet diese Furcht?

Zweiter Student.

Ist all' unsere Freude in Trauer verwandelt?

Dritter Student.

Ihm ist unwohl in Folge seines zu einsamen Lebens.

Zweiter Student.

Denn wollen wir Aerzte holen lassen und er soll wieder gesund werden.

Dritter Student.

Es ist bloß eine Ueberladung des Magens, Herr, die nichts zu bedeuten hat.

Faust.

Eine Ueberladung mit Todsünden, die Leib und Seele verdammt haben.

Zweiter Student.

Blick' auf zum Himmel, Faust, und vergiß nicht, daß seine Gnade unendlich ist.

Faust.

Nein, Faust's Sünde kann nimmermehr Verzeihung erlangen. Die Schlange welche Eva versuchte, kann gerettet werden, aber Faust nicht. O, meine Herrn, hört mich geduldig an und zittert nicht bei meiner Rede, ob auch mein Herz pocht und hebt in der Erinnerung an die dreißig Jahre, die ich auf dieser hohen Schule verlebt habe. O, ich wollte, ich hätte Wittenberg nie gesehen, nie studirt! Und all' die Wunder, die ich gethan, wovon ganz Deutschland, ja, die ganze Welt weiß, um ihretwillen hat Faust Deutschland und die Welt verloren, ja den Himmel selbst, den Himmel, den Thron Gottes, die Wohnung der Seligen, das Reich der Freude, und muß nun auf ewig in der Hölle

bleiben, in der Hölle, Hölle, auf ewig! O lieben Freunde, was soll aus Faust werden, der auf ewig zur Hölle verdammt ist?

Zweiter Student.

Rufe noch Gott an, Faust!

Faust.

Gott, den ich abgeschworen habe! Gott, den ich gelästert habe! O mein Gott, ich möchte weinen, aber der Teufel saugt meine Thränen ein. Ströme du aus, mein Blut, statt der Thränen, ja Leib und Seele dazu! O, er fesselt meine Zunge! Ich möchte meine Hände aufheben, doch seht, sie halten sie, sie halten sie fest!

Alle.

Wer hält sie?

Faust.

Run, Lucifer und Mephistopheles. O, Ihr Herrn, ich gab ihnen meine Seele für meine Kunst.

Alle.

Das verhüte Gott!

Faust.

Gott wollte es wirklich verhüten, und Faust hat es dennoch gethan: um die eitle Lust von vierundzwanzig Jahren hat Faust die ewige Freude und Seligkeit verschert. Ich schrieb ihnen einen Vertrag mit meinem eigenen Blute; die Frist ist abgelaufen, die Zeit ist da, er wird mich holen.

Erster Student.

Warum sagte uns Faust das nicht früher, damit Geistliche für seine Seele gebetet hätten?

Faust.

Oft dachte ich daran das zu thun, aber der Teufel drohete mich in Stücke zu zerreißen, wenn ich den Namen

Gottes aussprache, mich mit Leib und Seele zu holen, wenn ich der Geistlichkeit mein Ohr liehe; und nun ist es zu spät. Verlaßt mich, Ihr Herrn, auf daß Ihr nicht mit mir verderbt.

Zweiter Student.

O, was können wir thun, um Faust zu retten?

Faust.

Sprecht nicht von mir, sondern rettet Euch und verlaßt mich.

Dritter Student.

Gott wird mich stärken, ich bleibe bei Dir.

Erster Student.

Versuche Gott nicht, liebster Freund; sondern laßt uns in's Nebenzimmer gehen und für Faust beten.

Faust.

Ja, betet für mich, betet für mich! Und wenn Ihr irgend welchen Lärm hört, kommt nicht zu mir, denn Nichts kann mich retten.

Zweiter Student.

Bete Du und auch wir wollen zu Gott flehen, daß er Dir gnädig sei.

Faust.

Lebt wohl, Ihr Herrn; wenn ich bis morgen noch lebe, so besuche ich Euch — wenn nicht, so bin ich zur Hölle gefahren.

Alle.

Faust, lebwohl! (Die Studenten ab.)

Mephistopheles.

Ja, Faust, hin ist Dein Hoffen auf den Himmel;
Darum verzweifle; ohne Gnad' und Schonung
Mußt Du zur Hölle, dort ist Deine Wohnung.

Faust.

O trügerischer Feind, Deine Versuchung
Hat mich der ewigen Seligkeit beraubt!

Mephistopheles.

Ja, ich bekenn' es, Faust, zu meiner Freude:
Ich war's, der Dir den Weg versperrte, wenn Du
Zum Himmel wolltest. Griffst Du nach der Bibel,
Wandt' ich die Blätter um, Dein Aug' verwirrend.
Du weinst? Es ist zu spät; lebwohl, halt ein —
Die Lust der Erde führt zur Höllepein.

(Ab.)

(Der gute und der böse Engel treten zu verschiedenen Seiten ein.)

Guter Engel.

O Faust, hättest Du gehört auf mich, es wären
Endlose Wonnen Dir zu Theil geworden!
Du aber liebtest die Welt.

Böser Engel.

Hörtest auf mich
Und mußt nun ewige Höllequal erdulden.

Guter Engel.

Was frommt Dir nun Glanz, Reichthum, Erdenlust?

Böser Engel.

Es dient nur, Deine Höllequal zu mehren,
Der Ueberfluß macht bitterer das Entbehren.

Guter Engel.

O, welches Himmelsglück hast Du verloren,
Unfäglich Heil, endlose Seligkeit!
Ohnmächtig wider Dich wär' Höll' und Teufel,
Bliebst Du der holden Gotteslehre treu,
Den Pfad des Guten wandelnd, Faust, sieh hin!

(Musik ertönt, während der Himmelsthron sich herabsenkt.)

In welcher Strahlenglorie sähest Du
Auf diesem Thron, wie jene Heiligen glänzend,
Der Hölle Sieger. Das hast Du verloren.
Nun muß Dein guter Engel Dich verlassen;
Schon gähnt der Höllenschlund, Dich zu umfassen.

(Ab. — Der Thron steigt auf.)

Böser Engel.

Nun, Faust, laß' Deine Augen grausend starren.

(Die Hölle thut sich auf.)

In dieses große, ewige Marterhaus:
Da schütteln Furien die verdammten Seelen
Auf glüh'nden Gabeln und die Leiber sieden
In Blei; lebendige Viertel rösten endlos
Auf Kohlen; wollen müdgequälte Seelen
Ausruhn, nimmt sie der Feuerstuhl dort auf.
Die man dort füttert mit dem Flammenmuße
Sind Schwelger, die nur Leckerbissen liebten
Und lachend sahn am Thor die Armen schmachten.
Doch all das ist noch nichts: zehntausend Mal
Sollst Du gesteigert sehn die Höllenqual.

Faust.

O, schon genug sah ich zu meiner Qual!

Böser Engel.

Nein, fühlen sollst Du erst den Schmerz von allen,
Wer Lust geliebt, muß für die Lust auch fallen.
Und nun lebewohl, auf baldig Wiedersehn,
Dann zitternd in Verzweiflung wirst Du stehn!

(Ab. — Die Hölle schließt sich. — Es schlägt eilf.)

Faust.

O Faust,
 Jetzt nur ein Stündlein hast du noch zu leben,
 Um dann verdammt zu sein auf immerdar.
 Steht still, ihr ewig rollenden Himmelsphären
 Und hemmt die Zeit, daß Mitternacht nie komme.
 Erwache, schönes Auge der Natur
 Zu ewigem Tag! Dehn' aus zum Jahr' die Stunde,
 Zum Mond', zur Woche, sei's auch nur zum Tage,
 Daß ich bereu' und meine Seele rette!
 O lente, lente currite noctis equi! —
 Die Sterne kreisen fort, nichts hemmt die Zeit
 In ihrem Lauf, gleich wird die Glocke schlagen,
 Der Teufel nah und mit ihm die Verdammniß.
 Ich will zum Himmel auf — wer reißt mich nieder?
 Sieh', wie am Firmament das Blut des Heilands
 So reichlich strömt: — ein Tropfen kann mich retten.
 O Heiland, höre mich, zerreiße nicht
 Mein Herz um deines heiligen Namens willen!
 Ich ruf' ihn an — o hilf mir, Lucifer!
 Wo ist er nun? fort, fort! es ist vorbei.
 Sieh, eine drohende Hand und zornige Braue!
 O Berge, Hügel, kommt, stürzt auf mich nieder,
 Mich vor des Himmels schwerem Jorn zu schützen.
 Nicht? — Nun, so stürz' ich häuptlings in die Erde.
 Deffne dich, Erde! Mein, sie will mich nicht
 Aufnehmen. O, ihr Sterne, die regiertet
 Als ich geboren ward, durch deren Einfluß
 Ich ward dem Tod, der Hölle preisgegeben:
 Jetzt zieht mich auf, gleich einem Nebeldunst,
 In jener Wolke wetterschwangern Schoß,

Daß, wenn ihr öffnet eure rauchigen Schlünde,
Im Sturm auch mein Gebein in Nichts zerstücke —
Doch meine Seele laßt zum Himmel schweben!

(Die Uhr schlägt halb zwölf.)

Die halbe Stund' ist hin; bald ist's vorbei.
O wenn ich dulden muß für meine Sünde,
So seh' ein Ziel doch dieser ewigen Pein!
Laß in der Hölle tausend Jahr mich leben,
Ja, hunderttausend, um mich dann zu retten.
Ach, den Verdammten ist kein Ziel gesteckt!
Warum bin ich kein Wesen ohne Seele?
Warum soll meine Seel' unsterblich sein?
O gäb' es eine Seelenwanderung,
Wie uns Pythagoras gelehrt, wie glücklich
Wenn diese Seele von uns fliegen könnte,
Um in ein wildes Thier mich zu verwandeln!
Glücklich sind alle Thiere; wenn sie sterben
Verflüchtigt sich die Seele in den Urstoff,
Doch meine lebt zu ewiger Höllequal!
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten!
Rein, fluch' dir selber, Faust, Fluch Lucifern,
Der um des Himmels Freuden dich betrogen.

(Es schlägt zwölf.)

Es schlägt, es schlägt! Nun, Leib, zerfließ in Luft,
Sonst flugs zur Hölle trägt dich Lucifer.
O Seele, schmilz zu kleinen Wassertropfen,
Fall' in den Ozean, daß dich keiner finde!

(Donner. Die Teufel kommen.)

O Gnade, Himmel! Blicke nicht so zornig!
Ottern und Schlangen, laßt mich athmen noch!

Klaff', schwarze Hölle, nicht! Fort, Lucifer!
O Mephistopheles! In's Feuer die Bücher!

(Die Teufel zerreißen ihn und verschwinden.)

(Die Studenten kommen.)

Erster Student.

Kommt, Brüder, um den Doktor aufzusuchen,
Denn solche schreckenvolle Nacht ward nicht
Gesehen seit dem ersten Tag' der Schöpfung,
Solch Wehgeschrei und Heulen hört' ich nie.
Gott gebe, daß Faust der Gefahr entkommen.

Zweiter Student.

O Himmel, hilf, da liegen Faust's Gebeine
Umher, zerschmettert von der Hand des Todes.

Dritter Student.

Das that der Teufel, dem sich Faust ergeben;
Denn um die mitternächt'ge Stunde hört' ich
Den Doktor schrein und laut nach Hülfe rufen.
Da schien das ganze Haus in Feuer zu stehn,
Durchlobert von den Gluten der Verdammniß.

Zweiter Student.

Wohl, Brüder, war Faust's Ende auch ein solches,
Das jede Christenseele schaudern macht,
Doch war er einst bewundert als ein Meister
Der Wissenschaft in unsern deutschen Schulen.
Drum laßt uns den zerstörten Leib begraben,
Und alle seine Schüler sollen ihm
In Trauerkleidung folgen zu der Gruft.

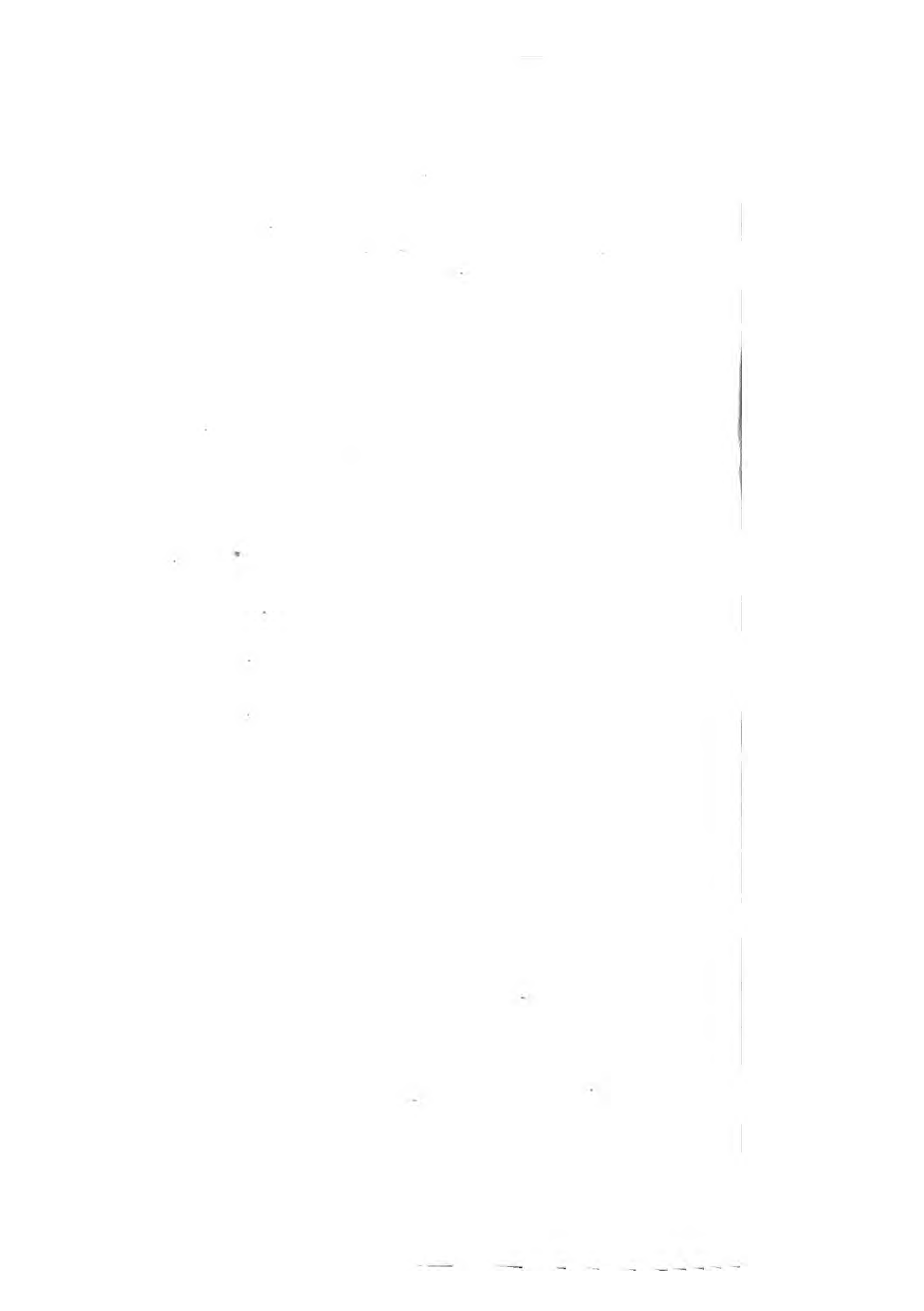
(Ab.)

(Der Chorus tritt auf.)

Chorus.

Ab ist der Zweig, der hoch noch wachsen konnte,
Apollo's blüh'nder Lorbeer ist verbrannt,
Der lange dies gelehrte Haupt geschmückt.
Faust ist dahin. Seht seinen Höllenfall,
Sein traurig Schicksal mag den Weisen warnen
Die Hände nach verbotner Frucht zu strecken.
Zum Abgrund lockt's den Vorwitz, der begehrt
Das zu erforschen was uns Gott verwehrt.

Terminat hora diem; terminat auctor opus.



Eduard der Zweite.



The troublesome raigne and lamentable death of Edward the second, King of England: with the tragicall fall of proud Mortimer: and also the life and death of Peirs Gaueston, the great Earle of Cornwall, and mighty favorite of King Edward the second, as it was publicly acted by the right honorable the Earle of Pembroke his seruantes. Written by Chri. Marlow Gent. Imprinted at London by Richard Braddocke, for William Jones, dwelling neere Holbourne conduit, at the signe of the Gunne. 1598. 4^o.

Eine zweite Quart-Ausgabe, welche denselben Titel trägt, erschien 1612 bei Roger Barnes, und eine dritte 1622 bei Henry Bell, der den Titel des Stücks durch Nennung des Ortes der Aufführung erweiterte: As it was publikely acted by the late Queenes Maiesties Seruants at the Red Bull in S. Johns streete.

Eine deutsche Uebersetzung dieses Stücks findet man in dem Werke:

Alt-Englische Schaubühne, übersetzt und herausgegeben von E. v. Bülow. 1. Theil. Berlin bei G. Reimer. 1831.

Eduard II. wurde in die Verlags-Register eingetragen 6. Juli 1593. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Drama Shakespeare bei dem Schaffen seines Richard II. lebhaft vor Augen stand.

Eduard der Zweite.

Erster Akt.

Gaveston, der Liebling und Busenfreund Eduard's II., ist aus der Verbannung zurückgekehrt und verspricht sich durch seine unbedingte Herrschaft über den schwachen, genußsüchtigen jungen König, goldene Tage in England. Die Barone des Landes: die beiden Brüder Mortimer, Lancaster, Pembroke, Leicester, Guy von Warwick, Arundel, Berkeley und Mautrevis, sowie der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von Winchester und Coventry widersetzen sich auf das Entschiedenste der Rückberufung Gaveston's, der auf ihren Spruch verbannt wurde. In sehr troziger Rede verlangen sie vom Könige, unter Androhung ihres Abfalls und offener Empörung, die sofortige Entfernung Gaveston's, den sie nicht bloß als einen übermüthigen Emporkömmling verachten, sondern ihn auch deshalb hassen, weil sie wissen, daß er für ihr Land und Volk kein Herz hat, sondern bloß nach den Vortheilen, Genüssen und Auszeichnungen trachtet, welche ihm die Schwäche des Königs bietet, der eine wahrhaft kindische Leidenschaft für seinen unwürdigen Günstling hat, so daß selbst die holdselige Königin Isabella deswegen aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt wird. Gaveston hat sie beim Könige verdächtigt, daß sie zu dem jüngeren Mortimer in sträflichen Beziehungen stehe; sie liebt ihren Gemahl und möchte gern sein Herz wieder gewinnen; hierzu bietet

sich kein anderes Mittel als daß sie ihren Einfluß bei Mortimer und den übrigen Baronen anwendet, um diese zu bewegen Gaveston im Lande zu dulden und den König dadurch günstiger zu stimmen. Die Barone geben endlich nach, beschließen aber, Gaveston bei der ersten, besten Gelegenheit ganz aus dem Wege zu räumen, da das ganze Land gegen ihn ist und besonders die mächtige hohe Geistlichkeit, die er so verächtlich behandelte, daß er den Bischof von Coventry in den Kerker werfen und seiner Würden und Güter berauben ließ. Der König, welcher in all' diesen Auftritten eine höchst klägliche Rolle spielt, ist zuletzt doch ganz glücklich, seinen Gaveston behalten zu dürfen und überhäuft seine Gemahlin, sowie die Barone, weil sie sich zuletzt nachgiebig gezeigt haben, mit Gunstbezeugungen.

Dieser erste Akt ist (ähnlich wie die ersten Scenen von Shakespeare's *Year* und König Johann) in derben, breiten Zügen hingeworfen und die Charaktere sind von vornherein auf das Schärfste markirt.

Zweiter Akt.

Baldock und der jüngere Hugh Spencer, Graf von Gloucester, offenbaren sich in einem Dialoge als eifrige Anhänger des Königs und seines Günstlings, über dessen Rückkehr und Erhebung zu den höchsten Würden sie große Freude haben. Sie spielen die untergebenen Diener der (zukünftigen) Lady Gaveston, die sich auf die Ankunft ihres Verlobten freut und Vorbereitungen zur Hochzeit trifft. Wie dieser aber, in Gegenwart des Königs und dessen Bruders Kent, zum Erstenmal wieder mit den mächtigen Baronen

zusammentrifft, bricht der alte, kurzverhaltene Groll sofort auf's Neue aus und noch weit heftiger als zuvor. Sie überhäufen den König sammt seinem hochfahrenden Günstling mit Schmähungen, Vorwürfen und Drohungen und ziehen sich nur zurück, um in offener Empörung, mit Heeresmacht wiederzukommen.

Wie Eduard seinem Groll und Zorn über die Barone gegen seinen Bruder, den Grafen von Kent, Luft macht, räth ihm dieser, Gaveston auf immer zu verbannen, um das Land zu beruhigen, und da der König diesem Rathe nicht folgen will, verläßt ihn auch sein Bruder, um sich den aufrührerischen Baronen anzuschließen.

Der entrüstete königliche Schwächling will seiner Gemahlin, die er für eine Mitschuldige der Empörer hält, Vorwürfe machen, wird aber durch Gaveston bewogen ihr freundlich zu thun. Baldoak und der jüngere Spencer wissen sich so bei ihm einzuschmeicheln, daß er sie gleich in seinen Dienst nimmt, um sie gegen die Meuterer zu verwenden, an welchen er sich furchtbar rächen will. Diese bereiten sich inzwischen, wie wir aus der folgenden Scene ersehen, in welcher sich Kent mit ihnen verbündet, unter Anführung des jüngeren Mortimer zu schnellem Angriff vor. Der König und Gaveston fliehen nach verschiedenen Richtungen; letzterer wird von den Baronen gefangen genommen, die ihn sogleich zum Tode verurtheilen. Der König, davon in Kenntniß gesetzt, wünscht ihn noch einmal zu sehen und auf das Fürbitten und die Bürgschaft des Earl von Arundel, dem sich Pembroke beigefellt, gewähren Warwick und Mortimer dem Gaveston noch eine kurze Gnadenfrist, um dem Könige sein letztes Lebewohl zu sagen.

D r i t t e r A k t .

Warwick ist auf andere Gedanken gekommen, überfällt den Zug, der Gaveston zum Könige geleiten soll und bringt ihn wieder in sicheren Gewahrsam. Der jüngere Spencer treibt den König an, einen Vernichtungskampf gegen die Barone zu führen, Baldoak eifert in gleichem Sinne und der ältere Spencer führt Eduard Truppen zu, welche genügend scheinen die Feinde niederzuschmettern. Die Königin meldet ihrem Gemahl, daß ihr Bruder, Valois von Frankreich, ihm Fehde ankündigt. Eduard sendet sie, sammt dem Prinzen, nach Frankreich, um ihren Bruder zu versöhnen. Plötzlich tritt Matrevis auf und berichtet, daß Gaveston durch Warwick's Hand gefallen sei. Der König ist so erschüttert von dieser Botschaft, daß er auf die Knie sinkt und einen furchtbaren Eid schwört, den Tod seines Lieblings zu rächen. Die Barone, nachdem sie Gaveston beseitigt haben, verlangen auch Spencer's Auslieferung als Friedensbedingung. Der König weist sie mit Stolz zurück; der Kampf beginnt; die Aufrührer unterliegen und werden gefangen genommen. Warwick und Lancaster werden zum Tode verurtheilt und der jüngere Mortimer in den Tower gesperrt. Spencer läßt Gold unter die französischen Großen vertheilen, um diese für Eduard, gegen die Königin und den englischen Adel zu gewinnen.

V i e r t e r A k t .

Kent, von Eduard verbannt, beschließt sich an ihm zu rächen und verbindet sich zu dem Zweck mit dem jüngern Mortimer, der seiner Haft im Tower durch Ueberlistung der Wärter glücklich entkommen ist.

Die Königin Isabella mit dem jungen Prinzen in Frankreich hat sich vergebens bemüht, Hilfe bei den Großen zu finden. Sir John von Hennegau bittet sie bei ihm auf bessere Zeiten zu warten; er bietet ihr Alles an was er hat. Gleich darauf gesellen sich zu ihr Kent und Mortimer und dringen in sie, des Herrn von Hennegau angebotene Hilfe nicht zu verschmähen. Die Königin fügt sich leicht; nur der junge Prinz will durchaus zurück zu seinem Vater nach England.

Eduard erhält Kunde von den Rüstungen und Aufschlägen, die man im Hennegau gegen ihn unternimmt. Er sammelt seine Seeresmacht; die Königin, deren Verhältnis zu Mortimer inzwischen ein engeres geworden ist, landet mit ihrem Anhange in England und schlägt des Königs Heer in die Flucht. Kent bereut, daß er mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache gemacht hat gegen seinen Bruder, für dessen Leben er fürchtet und der, nach hartnäckigem Widerstande, nach Irland geflüchtet ist. Der ältere Spencer wird von Mortimer gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Eduard hat Schutz gefunden in einem Kloster, wo er auf den Rath des Abtes Mönchskleidung angethan, um nicht erkannt zu werden. Unser Interesse an dem Könige wächst mit seinem Unglück, das ihn läutert und hebt. Dies drückt sich auch in der Sprache aus. Er sagt zum Abt:

Vater, in Deinem Antlitz wohnt kein Falsch.
 O, wärst Du König je gewesen, wahrlich,
 Dein Herz, von meinem Unglück tief durchdrungen,
 Sähest ohne Mitleid meinen Zustand nicht!
 Stattlich und stolz, in Reichthum und Gefolge
 Lebte ich vordem, voll Macht und Herrlichkeit.
 Doch wen hat wohl nicht Herrschaft und Gewalt
 Elend gemacht im Leben oder Tode?

Kommt, Spencer, Baldoek, setzt Euch her zu mir;
 Komm und erprobe die Philosophie,
 Die Du in unsern hochberühmten Schulen
 Einsogst von Aristoteles und Plato.
 Vater, dies Klosterleben ist ein Himmel;
 O, könnt' ich hier in Frieden mit Euch wohnen!
 Doch ach! wir sind verfolgt. Eu'r Leben, Freunde,
 Will man, und meine Schande. Lieben Mönche,
 O haltet uns in Eurer frommen Hut,
 Ueßt nicht Verrath an uns um Geld und Gut!

Die Mönche versprechen, ihn nicht zu verrathen; Baldoek und Spencer zeigen sich im Unglück als ächte Freunde und Weise; allein nichts kann mehr helfen: die Feinde haben Eduard's und seiner Genossen Aufenthalt erspäht und diese werden von Leicester, Rice und deren Anhang gefangen genommen.

Fünfter Akt.

(König Eduard, Leicester, der Bischof von Winchester und Trussel.)

Leicester.

Seid ruhig, guter Herr, hört auf zu klagen.
 Denkt, diese Burg sei Euer Hof und Ihr
 Lebtet hier eine Zeitlang zum Vergnügen
 Und nicht aus Zwang oder Nothwendigkeit.

Eduard.

Könnten mich sanfte Worte trösten, Leicester,
 Die Deinen hätten längst mein Leid gelindert,
 Denn gut und liebevoll warst Du mir immer.
 Der andern Menschen Weh ist bald gestillt,

Nicht das der Könige. Wird der Hirsch getroffen,
Sucht er ein Kraut das seine Wunden schließt; —
Doch wird der königliche Leu durchbohrt,
Reißt er die Wunde auf mit blut'gen Klau'n
Und zornentbrennend daß die niedre Erde
Sein Blut soll trinken, bäumt er sich empor.
So geht es mir, deß ungebeugten Geist
Der stolze Mortimer demüth'gen will
Und die herzlose, falsche Königin,
Die mich in diesen Kerker eingezwängt.
Denn so von Leidenschaft glüht meine Seele,
Daß auf des Grolls und der Verachtung Schwingen
Sie oft zum Himmel fliegt, um bei den Göttern
Zu klagen gegen das treulose Paar.
Doch, denk' ich dann, daß ich ein König bin,
Scheint mir's, ich müsse selbst das Unrecht rächen
Das Isabel und Mortimer mir thaten.
Doch was sind Könige ohne Regiment,
Als volle Schatten in der Sonne Licht?
Mein Adel herrscht, ich heiße nur der König.
Die Krone trag' ich, doch ich bin beherrscht
Von ihm, Mortimer und der Königin,
Die Schande auf mein Hochzeitsbette sudelt,
Derweil ich schmach' in dieser Sorgenhöhle,
Wo Jammer meinem Herzen sich gesellt,
Das in mir blutet ob des harten Wechsels.
Sagt, muß ich auf die Krone nun verzichten,
Daß Mortimer zum König sich erhebe?

Bischof von Winchester.

Euer Hoheit irrt; für England's Wohlfahrt und
Prinz Eduard's Recht verlangen wir die Krone.

Eduard.

Nein, nicht für Eduard's Haupt, für Mortimer!
Denn Eduard ist ein Lamm nur unter Wölfen,
Die ihm im Augenblick das Leben rauben.
Doch trägt der stolze Mortimer die Krone,
Mög' sie ein unauslöschlich Feuer werden!
Gleich wie das Schlangenhaupt Liphonens
Umgürt' er seine hassenswerthen Schläfen;
So werden England's Reben nicht verderben,
Und Eduard's Name lebt, wenn Eduard stirbt.

Leicester.

Warum, Mylord, vergeudet Ihr die Zeit?
Antwortet: wollt Ihr uns die Krone geben?

Eduard.

Bedenke, Leicester, wie es schwer mir fällt,
Ohn' Ursach' Reich und Krone zu verlieren!
Mein Recht dem stolzen Mortimer zu geben,
Der, wie ein Berg, mein Glück ganz überwältigt,
So daß mein Herz erstickt im Unterliegen.
Doch, was der Himmel will, das muß ich thun,
Hier nimm die Krone und auch Eduard's Leben!

(Die Krone abnehmend.)

Zwei Könige können nicht zugleich bestehen.
Doch wart', laß mich zur Nacht noch König sein,
Daß ich an dieser Krone Glanz mich labe;
So wird mein Aug' zum letztenmal erfreut,
Zum letztenmale wird mein Haupt geehrt,
Zusammen geben Beide auf ihr Recht.
Du Himmelssonne, hör' nicht auf zu scheinen,
Laß nie die stille Nacht dies Land beherrschen,

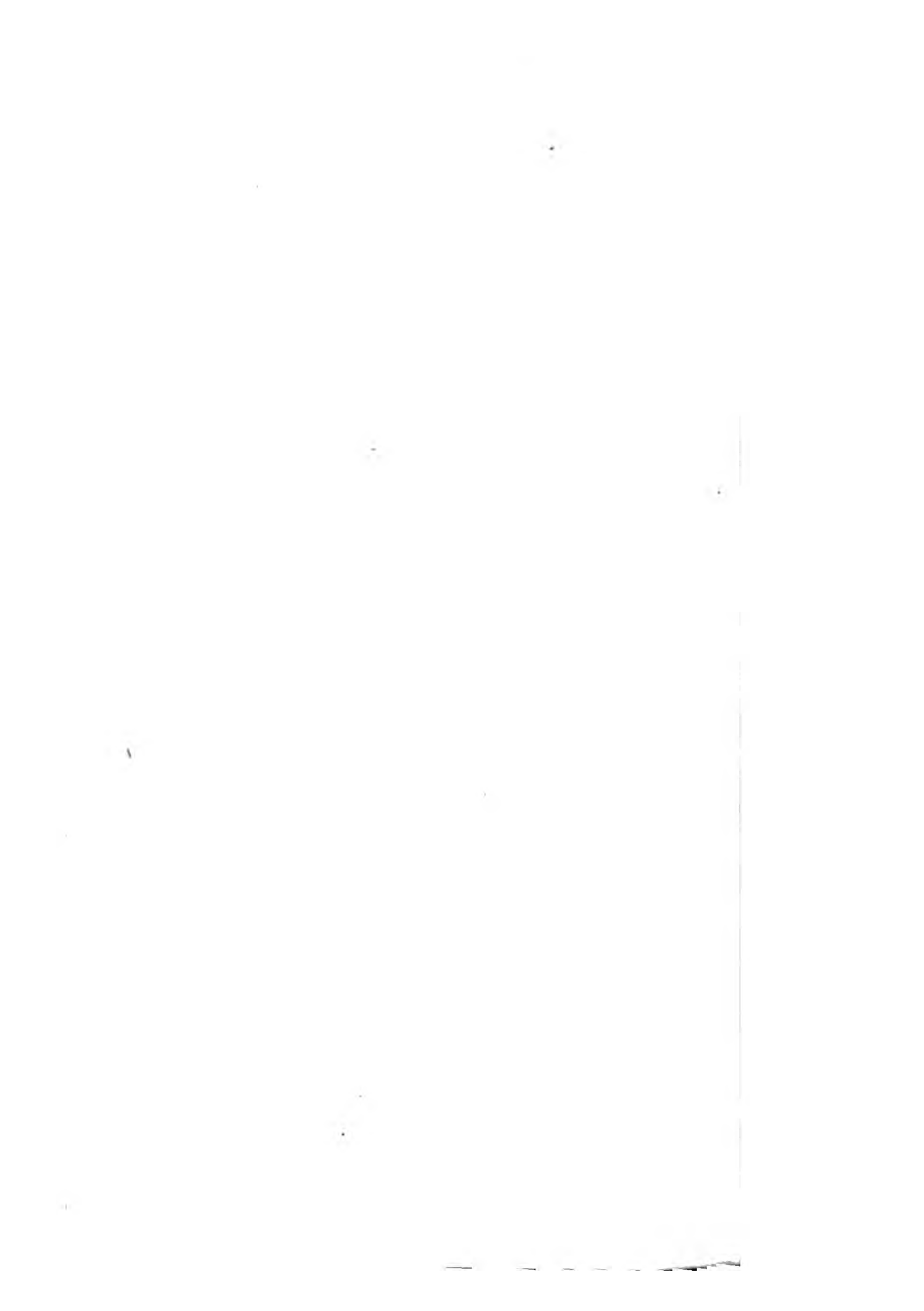
Steht stille, ihr der Elemente Wächter,
 Ihr Zeiten all und Jahreszeiten rastet,
 Daß ich des schönen England's König bleibe!
 Doch schnell entflieht des Tages glänzend Licht,
 Und scheiden muß ich von der theuren Krone.
 Unmenschen Ihr, mit Tigermilch genährt,
 Was trachtet Ihr nach Eures Herrschers Fall,
 Nach meinem Diadem und armen Leben?
 Seht, meine Krone will ich wieder tragen!

(Er setzt die Krone auf.)

So geht es noch eine Weile fort; der König jammert und wüthet, und muß zuletzt doch seine Krone lassen.

Mortimer zeigt sich im Laufe des fünften Actes als ein solches Ungeheuer, als ob Shakespeare seine Studien zu Richard III. daran gemacht hätte. Ebenso sinkt die Königin immer tiefer durch ihre Liebe zu ihm. Beide vereinen sich, den armen Eduard zu Tode zu martern, und da das nicht gelingt, lassen sie ihn zuletzt durch Meuchelmörder umbringen. Vergebens sucht Kent mit Lebensgefahr seinen Bruder zu retten, er wird selbst festgenommen und mißhandelt. Mortimer läßt den jungen Prinzen Eduard als König krönen und macht sich selbst zum Protektor des Reichs, tritt aber als solcher gleich so hochfahrend und abschreckend auf, daß die Lords sich mit dem jungen König gegen ihn verbinden und ihn stürzen. Eduard III. läßt ihn, als Mörder seines Vaters, hinrichten und die Königin Isabella, als Mitschuldige, in den Tower sperren. Der ganze fünfte Act ist vortrefflich.

Der Jude von Malta.



The famous Tragedy of The Rich Jew of Malta. As it was playd before the King and Queene, in His Majesties Theatre at White-Hall, by her Majesties Servants at the Cock-pit. Written by Christophe Marlo. London. Printed by J. B. for Nicholas Vavasour, and are to be sold at his Shop in the Inner-Temple, neere the Church. 1633. 4^o.

Dieses Stück, dessen Hauptfigur an Shakespeare's Shylock erinnert, wurde zum zweiten Male auf die Bühne gebracht durch Thomas Heywood, wie aus einem einleitenden Briefe dieses trefflichen Dramatikers an Thomas Hammon hervorgeht. In dem gereimten Prologe wird Marlowe der beste Dichter und Alleyn, welcher die Titelrolle spielte, der beste Schauspieler seiner Zeit genannt:

„We know not how our play may pass the stage,
But by the best of poets in that age
The Malta-Jew had being and was made;
And he then by the best of actors play'd etc.“

Eine gute deutsche Uebersetzung des Stücks findet man in der schon näher bezeichneten »Alt-Englischen Schaubühne« von Eduard von Bülow. I. Th.

Ich habe nur diejenigen Stellen übersezt und ausgezogen, welche mir besonders charakteristisch schienen für Marlowe als Vorläufer Shakespeare's. Allgemeine Aehnlichkeiten

wird jeder kundige und aufmerksame Leser selbst leicht herausfinden; aber auch fast wörtliche Aehnlichkeiten kommen vor. Wen wird z. B. die Stelle im zweiten Akt, wo Barabas seine Tochter Abigail im Fenster sieht:

But stay: what star shines yonder in the east?
The loadstar of my life, if Abigail.

(Doch halt! was für ein Stern scheint dort im Osten?
Wenn Abigail, der Leitstern meines Lebens!)

nicht an die berühmte Stelle bei Shakespeare (Romeo und Julie Akt II. Scene 2) erinnern:

But soft! what light through yonder window breaks?
It is the east, and Juliet is the sun!

(Doch still! was für ein Licht scheint dort durch's Fenster?
Es ist der Ost und Julie ist die Sonne!)

Der Jude von Malta wurde mit einigen Aenderungen wieder aufgeführt im Drurylane-Theater 1818, als Kean im Zenith seines Ruhmes stand.

Der Jude von Malta.

Erster Akt.

Wir lernen Barabas kennen, den reichen Juden von Malta, als einen Mann, der die Macht des Geldes über Alles schätzt und der sich und seinen Glücksstand selbst folgendermaßen charakterisirt:

So geh'n uns Güter ein zu Meer und Land,
Und unser Reichthum wächst auf allen Seiten.
Das ist der Israel verheiß'ne Segen
Und dies war Abraham's Glückseligkeit.
Was kann der Himmel mehr für Menschen thun
Als Ueberfluß in ihren Schoß zu schütten,
Der Erde Jun'res für sie aufzuwühlen,
Zu ihrem Dienst zu zwingen Meer und Winde
Um ihre Schätze glücklich heimzutreiben.
Wer haßt mich, außer wegen meines Glücks?
Oder wen ehrt man als um Gold und Gut?
Und lieber will ich so gehaßt als Jude,
Denn als ein armer Christ bedauert sein.
Seh' ich doch keine Frucht von ihrem Glauben
Als Bosheit, Falschheit, übermüth'gen Stolz,
Der gar nicht paßt zu dem was sie bekennen.

Hat ein Unglücklicher einmal Gewissen,
Muß er gewissenhaft als Bettler leben.
Sie sagen, daß zerstreut sei unser Volk,
Doch häuften wir weit größern Reichthum an
Als die, behaupt' ich, so mit Glauben prahlen:
In Griechenland der große Kirriah Jairim,
Obed in Bairseth, Nones in Portugal,
Ich selbst in Malta, Andre in Italien,
Sehr Viel' in Frankreich — sie sind Alle reich;
Viel reicher ich, als irgendwo ein Christ.
Ich muß gestehn, daß wir nie Könige werden,
's ist unsre Schuld nicht, klein ist unsre Zahl!
Und Kronen werden bald erlangt als Erbe,
Bald durch Gewalt; und nichts Gewaltfames,
Hab' ich oft sagen hören, hat Bestand.
Gebt uns nur Frieden und zu Königen macht
Die Christen, die so dürsten nach der Herrschaft.
Ich habe keine Bürd' und nicht viel Kinder,
Nur eine Tochter, die so lieb mir ist
Wie Iphigenia Agamemnon war.
Was mein, gehört ihr Alles. Wer kommt da?

Es treten drei Juden auf, welche ihm melden, daß eine türkische Flotte im Hafen eingelaufen sei, an deren Erscheinen man allerlei schlimme Befürchtungen knüpfe. Eine Sitzung des Senats solle stattfinden und alle Juden seien dazu vorgeladen. Wie die Juden sich wieder entfernt haben, hält Barabas folgenden Monolog:

Nun, Barabas, erforsche dies Geheimniß,
Nimm fein zusammen Sinne und Verstand,
Die dummen Menschen mißverstehn die Sache.
Den Türken zahlte Malta lang' Tribut,

Den sie — ich fürcht', aus bloßer Hinterlist —
 Anwachsen ließen zu so großer Summe,
 Die Malta's ganzer Reichthum nicht kann zahlen.
 Bei solcher Lage denken sie wohl gar
 Der Stadt sich zu bemächtigen; ja, das ist es!
 Doch was auch kommen mag, ich sich're mich,
 Und such' bei Zeiten Schlimmstes zu verhüten,
 Sorgfältig während, was ich mir erwarb.
 Ego mihi met sum semper proximus.
 Sie mögen kommen und die Stadt nur nehmen.

Barabas' Befürchtungen treffen ein. Selim Calymath, der Sohn des Großherrn fordert den Gouverneur von Malta auf, den rückständigen Tribut zu zahlen. Der Gouverneur bittet um einen Monat Frist, welche ihm, nach einigem Zögern, auch gewährt wird. Darauf setzt man die vorgeladenen Juden von der Sachlage in Kenntniß und befiehlt ihnen, entweder Christen zu werden, oder die Hälfte ihres Vermögens herbeizuschaffen, um die Türken zu befriedigen. Die eingeschüchterten Juden geben leicht nach, nur Barabas erhebt vernünftige Einsprache. Zur Strafe dafür wird sein ganzes Hab' und Gut konfiscirt und sein Haus in ein Nonnenkloster verwandelt. Er tröstet sich damit, daß er, das Kommende vorhersehend, einen großen Schatz von Edelsteinen und Perlen unter dem Fußboden des oberen Zimmers verborgen hat. Allein auch dieser Trost wird ihm auf der Heimkehr durch seine Tochter Abigail genommen, welche erzählt, daß sie vom Hause vertrieben sei, da man dasselbe schon für die Nonnen in Beschlag genommen habe. Er ist so entrüstet über das räuberische Vorgehen des Gouverneurs, daß er jedes Mittel, wieder zu einem Theil seines Eigenthums zu gelangen, für erlaubt hält. Und so ersinnt er

folgenden Plan: Seine Tochter Abigail soll sich in dem Kloster als Nonne aufnehmen lassen, um eine Gelegenheit zu suchen, den verborgenen Schatz zu heben und in die Hände ihres Vaters zu bringen. Den Schluß dieser Scene lasse ich, als sehr charakteristisch, hier folgen.

Abigail.

Was es auch sei, um sie zu kränken, Vater,
Die uns so offenbares Unrecht thaten,
Ich werde für Dich Alles unternehmen!

Barabas.

Nun wohl: Du sprachst, es sei mein Haus gemacht
Zum Nonnenkloster und schon Nonnen drin?

Abigail.

Ich sagte so.

Barabas.

Dann flehe, Abigail,
Dich aufzunehmen die Aebtissin an.

Abigail.

Als Nonne, wie?

Barabas.

Ja, Tochter, Religion
Birgt vor Argwohn gar mannichfachen Unfug.

Abigail.

Doch fürcht' ich, Vater, man wird mir mißtraun.

Barabas.

Laß sie mißtraun; sei Du nur so voll Eifer,
Daß man glaubt, es gescheh' aus Frömmigkeit.
Geh' sie recht innig an mit schönen Worten
Und thu' als wären Deine Sünden groß,
Bis sie Dich aufgenommen in ihr Kloster.

Abigail.

Dann werd' ich viel erheucheln müssen, Vater.

Barabas.

So gut geheuchelt was man nie gemeint,
Als wahr gemeint erst und geheuchelt dann.
's ist besser, vorzuspiegeln Religion,
Als ungewahrte Heuchelei.

Abigail.

Gut, Vater; und wenn man mich aufgenommen,
Was folgt alsdann?

Barabas.

Alsdann wird dieses folgen:

Ich barg im Haus, dicht unter jener Bohle,
Die längs des obern Zimmers Boden liegt,
Das Gold und die Juwelen welche ich
Für Dich bewahrt. Man kommt. Sei schlau, mein Kind!

Abigail.

Dann, Vater, geh' mit mir.

Barabas.

Nein, Abigail,
Erst darf man mich nicht sehn, denn es muß scheinen
Als zürnt' ich Dir ob dem was Du beginnst.
Nur Schlaueit, Kind, kann unsern Schatz uns retten.
(Sie ziehen sich zurück, während drei Mönche und zwei Nonnen
auftreten.)

Erster Mönch.

Wir sind nun gleich im neuen Kloster, Schwester.

Erste Nonne.

Gut, denn wir wünschen nicht gesehn zu werden.
Von uns hat keine noch, seit dreißig Wintern
So weit sich jemals in die Stadt verirrt.

Erster Mönch.

Doch, würdige Frau, dies Haus
Und diese Wasserkunst des neuen Klosters
Wird Euch gefallen.

Erste Nonne.

Das kann wohl sein. Doch seht, wer naht uns hier?

Abigail.

(Hervortretend.)

Hochwürdige Aebtissin und frommen Mönche,
Erbarmt Euch eines unglückseligen Mädchens!

Aebtissin.

Wer bist Du, meine Tochter?

Abigail.

Die hoffnungslose Tochter eines Juden,
Des armen Juden Barabas von Malta,
Der vordem Herr des schönen Hauses war,
Daraus dies Nonnenkloster jezt geworden.

Aebtissin.

Sprich, Tochter, was ist Dein Gesuch an uns?

Abigail.

Voll Furcht, daß meines Vaters Kummerniß
Aus Sünd' entsteh', weil wir Ungläub'ge sind,
Möcht' ich mein Leben nun der Buße weihn
Und als Noviz' in Euer Kloster treten,
Um die gequälte Seele zu versöhnen.

Erster Mönch.

Bruder, das geht gewiß vom Geiste aus.

Zweiter Mönch.

Ja, Bruder, und von einem rührenden.
Komm', bitten wir vereint, sie aufzunehmen.

Aebtiffin.

Nun, Kind, wir nehmen Dich als Nonne an.

Abigail.

Lehrt als Novize erst mich anzupassen
Mein einsam Leben Euren strengen Regeln,
Und laßt mich wohnen wo ich vordem wohnte.
Ich zweifle nicht, durch Eure heil'gen Lehren
Und meinen Eifer vieles zu gewinnen.

Barabaß.

(Bei Seite.)

Soviel, hoff' ich, als werth ist was ich barg.

Aebtiffin.

Komm', folg' uns, Kind.

Barabaß.

(Vortretend.)

Wie, meine Abigail!

Was machst Du unter den verhaßten Christen?

Erster Mönch.

Halte sie nicht zurück, Ungläubiger,
Denn sie hat sich kasteit.

Barabaß.

Wie! Was! Kasteit?

Erster Mönch.

Ist aufgenommen in die Schwesterschaft.

Barabaß.

Kind der Verdammniß, Deines Vaters Schande,
Was willst Du unter den verhaßten Feinden?
Bei meinem Segen fod'r' ich, abzulassen
Von diesen Teufeln und der Ketzerei.

Abigail.

Vater, vergieb mir —

Barabas.

Zurück, Abigail!

(Leise.)

Und denk' an die Juwelen und das Gold,
Das Brett ist so (+) bezeichnet, wo sie liegen.

(Laut.)

Verfluchte, fort aus Deines Vaters Augen!

Erster Mönch.

Obgleich Du ein ungläubiger Jude bist
Und nicht sehn willst Dein eigenes Verderben,
So lasse doch Dein Kind nicht länger blind sein.

Barabas.

Mich kümmert, blinder Mönch, Dein Glaube nicht.

(Leise zu Abigail.)

Das Brett ist so (+) bezeichnet, das es birgt.

(Laut.)

Ich sterbe eher als mein Kind wird Nonne!
Willst Du mich auch in meiner Noth verlassen,
Verführte Tochter?

(Leise.)

Geh', vergiß es nicht!

(Laut.)

Sieht sich Leichtgläubigkeit für einen Juden?

(Leise.)

Erwarte morgen früh mich an der Thüre.

(Laut.)

Nein, komm' nicht zu mir; willst Du sein verdammt,
Vergiß mich, sieh mich nicht, und so hinweg!

(Leise.)

Lebwohl; erinn're Dich an morgen früh.

(Laut.)

Fort, fort mit Dir, Elende!

(Alle ab.)

Hierauf kommen Don Rudovico, der Sohn des Gouverneurs, und sein Freund Don Mathias, außer sich vor Staunen darüber, daß die schöne Tochter des reichen Juden eine Nonne geworden. Beide beschließen, ihr den Hof zu machen und Alles daran zu setzen ihre Gunst zu gewinnen.

Zweiter Akt.

(Barabas kommt mit einem Lichte.)

Barabas.

Dem Raben gleich, dem trüb weiffagenden,
 Der hohl des Kranken letzte Stunde kündet,
 Und in dem Schatten der verschwiegnen Nacht
 Von seinen schwarzen Schwingen Seuchen schüttelt,
 Kennt Barabas, der arme Mann, geplagt,
 Mit schweren Flüchen hin zu diesen Christen.
 Der leichtbeschwingten Zeit unsich're Freuden
 Entflohn und ließen mir nichts als Verzweiflung.
 Von meinem frühern Reichthum blieb mir nur
 Noch die Erm'nung, gleich des Kriegers Narbe,
 Die keinen Trost für die Verstümmelung hat.
 O Du, der mit der Feuersäule einst
 Israels Kinder durch das Dunkel führte,
 Leucht' Abrahams Enkel auch und lenk' zur Nacht
 Die Hand Abigails, oder laß den Tag
 In ewiges Dunkel hiernach sich verkehren!
 Schlaf hastet nicht auf meinen wachen Augen,
 Ruh' finden nicht die schweifenden Gedanken
 Bis ich von Abigail Antwort habe.

Abigail.

(Erscheint oben.)

Nun hab' ich glücklich mir die Zeit erspäht,
Die Bohle, mir bezeichnet, aufzusuchen
Und heimlich anzuschau'n was ich gefunden,
Gold, Perlen und Juwelen, hier verborgen.

Barabaß.

Des alten Weibs erinn'r' ich mich, das mir,
Als ich noch reich war, Märchen vorerzählte
Und mir von Geistern sprach, die nächtlich wandeln
Rings um den Ort der einen Schatz verbirgt.
Und jetzt scheint mir, ich wär' auch solch ein Geist:
Denn hier lebt meiner Seele einziger Trost
Und wird mein Geist einst umgehn wenn ich sterbe.

Abigail.

Wenn meines Vaters gut Geschick ihn doch
Nun sicher führt' an diesen Ort des Glücks.
Nicht großen Glücks! Doch als er von mir schied,
Versprach er, früh am Morgen mein zu warten.
Drum, süßer Schlaf, wo auch sein Körper ruht,
Trag' Morpheus auf, daß er ihn träumen lasse
Goldene Träume und ihn jäh' erwecke —
Komm', komm', und hol' den Schatz den ich gefunden.

Barabaß.

Bueno para todos mi ganado no era:
's ist besser gehn, als hier so traurig warten.
Doch halt! was für ein Stern scheint dort im Osten?
Wenn Abigail, der Leitstern meines Lebens.
Wer da?

Abigail.

Wer ruft?

Barabaß.

Still, Abigail, ich bin's.

Abigail.

Denn, Vater, nimm Dein Glück hier in Empfang.

Barabaß.

Hast Du's?

Abigail.

(Die Säcke ihm zuwerfend.)

Hier! Fängst Du's auf? Mehr noch und mehr.

Barabaß.

O meine Tochter!

Mein Gold, mein Glück, all' meine Seligkeit,
Kraft meiner Seele, meines Feindes Tod,
Willkommen, erster Anfang meiner Wonne!

O Abigail, hätt' ich Dich auch dazu,

So wären meine Wünsche ganz erfüllt;

Doch will ich Deine Freilassung betreiben.

O Kind, o Gold, o Schönheit, o mein Glück!

(Umarmt seine Säcke.)

Abigail.

Vater, die mitternächt'ge Stunde naht,

Und zu der Zeit erwachen alle Nonnen,

Drum scheiden wir, um Argwohn zu vermeiden.

Barabaß.

Lebwohl, mein Leben, und von meiner Hand

Nimm einen Kuß den meine Seele sendet.

(Abigail verschwindet.)

Nun, Phoëbus, schließ' des Tages Augen auf,

Und statt des Raben weck' die Morgenlärche,

Daß ich mit ihr hoch durch die Lüfte schwebe,

Ob diesem singend wie sie ob der Jungen:

Hermoso parecer de los dineros!

(Beide ab.)

Es treten auf: der Gouverneur Farnese, der spanische Vice-Admiral Martin del Bosco und Ritter.

Del Bosco ist auf seiner Herfahrt von türkischen Galeeren angegriffen, hat aber die meisten davon in Grund gebohrt und eine als Beute genommen. Die Gefangenen will er auf dem Markte zu Malta verkaufen. Die Bedenken des Gouverneurs weiß er niederzuschlagen und diesen sogar zu bewegen, sich offen gegen die Türken aufzulehnen und ihnen den Tribut zu verweigern. Auch die Ritter sind alle für den Kampf.

• Nun folgt eine Scene auf dem Sklavenmarkte, wo Barabas auftritt um sich unter den Gefangenen einen recht durchtriebenen Schurken zum Kauf auszusuchen.

Barabas.

Dem unbeschnitt'nen Christenvolk zum Troß,
 Der schnöden, Schweine essenden Nation
 (Man dachte an die armen Wichte nicht,
 Eh' Vespasian und Titus uns besiegt!)
 Bin ich so reich nun wieder als ich war.
 Sie hofften, daß mein Kind nun Nonne sei,
 Doch sie ist heim, und ich erkauf' ein Haus,
 So groß und schön als das des Gouverneurs,
 Und will drin wohnen Malta zum Verdruß.
 Ich hab' Farnese's Hand. Ich will sein Herz,
 Und seines Sohnes Herz, um jeden Preis!
 Ich bin nicht von dem Stamme Levn's, ich,
 Der bald Beleidigungen kann vergessen.
 Wir Juden schmeicheln hündisch wenn wir wollen,
 Und beißen, fletschen wir, doch uns're Blicke
 Sind schuld' und harmlos wie des Lammes Blicke.
 In Florenz lernt' ich meine Hände küssen,

Die Schultern zucken, nennen sie mich Hund,
Und tief wie ein Barfüßermöuch mich bücken,
Voll Hoffnung, daß sie einst im Stall verhungern,
Wenn nicht in unsrer Synagoge betteln,
Daß, wenn die Opferschale zu mir kommt,
Ich aus Erbarmen, eben mag hinein spei'n.
Hier kommt des Gouverneurs Sohn, Ludovico,
Den ich lieb' seines guten Vaters willen.

(Ludovico kommt.)

Ludovico.

Ich hör', der reiche Jude ging hieher,
Ich will ihn suchen um mich einzuschmeicheln,
Auf daß mir Abigails Anblick werde,
Denn Don Mathias sagt mir, sie sei schön.

Barabas.

(Für sich.)

Nun will ich zeigen, daß ich Schlange mehr
Als Taube bin, das heißt, mehr Schurk' als Narr.

Ludovico.

Da geht der Jud', nun gilt's Abigail.

Barabas.

(Leise.)

Ja, ja, gewiß, sie steht Euch zu Befehl.

Ludovico.

Du weißt ich bin des Gouverneurs Sohn, Jude.

Barabas.

Ich wollte, Ihr wäret sein Vater auch, Herr; das ist
aller Harm, den ich Euch wünsche. (Bei Seite.) Der Sklave
sieht aus wie ein frischgefengter Schweinsrüssel.

Ludovico.

Wo gehst Du hin, Barabas?

Barabas.

Nicht weiter: es ist ein Gebrauch bei uns,
Daß, sprechen wir mit Heiden wie mit Euch,
Wir, uns zu säubern, in der Luft uns drehn,
Denn uns gehöret die Verheißung an.

Hier folgen einige Wortwize die etwas aus dem Tone
fallen. Ludovico will einen Diamant von Barabas (womit
seine Tochter gemeint ist) und fragt: Was ist der Preis?

Barabas.

(Bei Seite.)

Euer Leben, habt Ihr ihn.

(Laut.)

O, edler Herr!

Wir mäkeln um den Preis nicht: kommt zu mir,
Ich geb' ihn Euer Gnaden —

(Bei Seite.)

Mit der Rache.

Ludovico.

Nein, Barabas, vorerst verdien' ich ihn.

Barabas.

Mein guter Herr,
Euer Vater hat es wohl an mir verdient,
Der bloß aus Mild' und christlichem Erbarmen,
Mich zu des Glaubens Reinigkeit zu bringen,
Und, gleichsam auf katechisir'nde Art,
Mir meine Sünden zu Gemüth zu führen,
Ganz ungefragt und gegen meinen Willen,
Mir Alles nahm, die eigne Thür mir wies
Und meine Wohnung keuschen Nonnen gab.

Ludovico.

Die Frucht davon wird Deine Seele ernten.

Barabas.

Doch gnäd'ger Herr, die Ernte ist noch fern:
Und die Gebete, weiß ich, dieser Nonnen
Und heil'gen Mönche, die man gut bezahlt,
Sind wunderbar;

(Bei Seite.)

Und helfen Niemand was.

(Laut.)

Und da sie denn nicht müßig sind im Wirken,
So mag es sein, daß sie einst Früchte tragen,
Ich mein' in runderlicher Vollkommenheit.

Ludovico.

Laß uns're heil'gen Nonnen, Barabas.

Barabas.

Ich thu' es ja, weil ich vor Eifer brenne,

(Bei Seite.)

Im Hause baldigst Feuer anzulegen.

Ich lasse sie jetzt wachsen und sich mehren,

Und will ein Wörtchen dann mit ihnen reden.

(Laut.)

Was den Demant betrifft, von dem wir sprachen,

Kommt mit, wir werden handelsmäßig werden,

Herr, eben Cures edlen Vaters wegen;

(Bei Seite.)

Ich will ihn todt sehn, halt' es noch so schwer.

(Laut.)

Jetzt muß ich gehn und einen Sklaven kaufen.

Ludovico.

Ich leiste Dir Gesellschaft, Barabas.

Barabas kauft einen Sklaven, Namens Jthamore, der ein wüthender Christenhasser und ein Ausbund aller Schurkerei ist. Nachdem er sich eine Zeitlang mit ihm unterhalten um ihn zu prüfen, fragt er ihn:

Erzähl nun, wie Du Deine Zeit verbracht?

Jthamore.

An Christendörfer Feuer legend, Meister,
Galeerenklaven und Verschnitt'ne fesselnd.
Einst war ich auch in einem Gasthof Stallknecht,
Und pflegte da mich heimlich Nachts zu schleichen
Zu Fremden, die ich mordete im Schlafe.
'mal in Jerusalem, wo Pilger knieten,
Verstreut ich Pulver auf die Marmorplatten,
Und das entzündet' ihre Knie so sehr,
Daß ich was lacht', als ich die Krüppel sah
Zur Christenheit zurück auf Stelzen humpeln.

Barabas.

Nun, das ist etwas: sieh mich immer an
Wie Deinen Bruder. Wir sind beide Schurken:
Beschnitten Beid' und hassen Christen Beide.
Sei treu und schweigsam, Gold soll Dir nicht fehlen:
Doch geh' beiseit, da kommt Don Ludovico.

(Ludovico kommt.)

Ludovico.

Gut daß Du da bist: wo ist der Demant,
Von dem Du sprachest?

Barabas.

Ich bewahr' ihn Euch auf, Herr. Tretet mit mir herein.
Heda, Abigail, mach' die Thür auf, sag' ich.

(Abigail kommt.)

Abigail.

Ihr kommt zu rechter Zeit, Vater; hier sind Briefe von Ornuß angelangt, der Bote wartet innen.

Barabaß.

Gieb mir die Briefe, Tochter. Hörst Du wohl?
Sei mit des Gouverneurs Sohn Ludovico
So artig, als Du immer fähig bist;
Wenn Du nur Deine Jungferschaft behältst.

(Bei Seite.)

Behandle ihn als wär' er ein Philister,
Verstell' Dich, heuchle, schwör', gelob' ihm Liebe,
Er ist nicht von dem Samen Abrahams.

(Laut.)

Ich bin etwas beschäftigt, Herr; verzeiht.
Bewillkommn' ihn um meinetwillen, Kind.

Abigail.

Um sein- und Euretwillen thu' ich es.

Barabaß.

Ein Wort noch, Tochter:

(Bei Seite.)

Küss' ihn, schmeichle ihm,
Und zeige Dich, als Jüdin, so gescheidt,
Daß wenn er geht, Ihr beide einig seid.

Abigail.

(Bei Seite.)

O, Vater, Don Mathias ist mein Lieb.

Barabaß.

(Bei Seite.)

Ich weiß es, doch ich sage, lieblos' ihn:
Ihu's, denn es muß nothwendig also sein.

(Laut.)

Bei meiner Seele, meines Faktors Hand;
Doch geht, ich will an meine Rechnung denken.

(Ludovico und Abigail ab.)

Die Rechnung ist gemacht; Ludovico stirbt.
Mein Faktor schreibt, ein Kaufmann sei entflohn,
Der hundert Fässer Wein mir schuldig ist:
Das rührt mich nicht —

(Mit einer Fingerbewegung.)

Ich habe Geld genug —

Denn eben jetzt küßt er Abigail
Und sie schwört ihm und er ihr Liebe zu.
So wahr der Himmel Manna regnete
Den Juden, stirbt Don Mathias und er!
Sein Vater war der ärgste meiner Feinde:
Wohin Don Mathias? bleibt doch ein wenig.

(Mathias kommt.)

Mathias.

Zu meinem schönen Liebchen Abigail.

Barabas.

Du weißt es, und der Himmel sei mein Zeuge,
Daß ich Dir meine Tochter geben will.

Mathias.

Ja, Barabas, sonst täuschtest Du mich sehr.

Barabas.

Bewahr' mich Gott, so etwas nur zu denken.
Verzeiht, ich weine. Don Farnese's Sohn
Will Abigail, mir zum Troste, haben:
Er schickt ihr Briefe, Ringe und Juwelen.

Mathias.

Nimmt sie sie an?

Barabas.

Nein, Mathias, nein, sie sendet sie zurück,
Und wenn er kommt, schließt sie sich in ihr Zimmer,
Doch spricht er durch das Schlüsselloch mit ihr,
Derweilen sie zum Fenster läuft und späht
Ob Ihr nicht kommt und ihm die Wege weist.

Mathias.

O, der verrätherische Ludovico!

Barabas.

Jetzt als ich heim kam, schlüpfte er grad herein,
Und ganz gewiß ist er bei Abigail.

Mathias.

Ich will ihn von ihr jagen.

Barabas.

Nicht um ganz Malta: steckt ein Euer Schwert:
Kein Streiten, liebt Ihr mich, in meinem Haus;
Bevor er geht, werd' ich ihn so bescheiden,
Daß er nicht mehr auf Abigail hofft.
Fort, denn hier kommen sie.

(Ludovico und Abigail kommen.)

Mathias.

Was, Hand in Hand! Das laß ich nicht geschehen.

Barabas.

Wenn Du mich liebst, Mathias, nicht ein Wort.

Mathias.

Gut, mag es sein; zu einer andren Zeit.

(Ab.)

Ludovico.

War das der Wittwe Sohn nicht, Barabas?

Barabas.

Nein, nein; allein vielleicht befürchtet er,
Was Euch, bedünkt mir, nicht im Traum einfiel. —
Mein Mädchen hier, ein armes, albern Ding.

Ludovico.

Nun, liebt sie Don Mathias?

Barabas.

Antwortet sie Euch nicht mit ihrem Lächeln?

Abigail.

Er hat mein Herz, gezwungen lächle ich.

Ludovico.

Du weißt, ich liebe Deine Tochter lang.

Barabas.

Und sie Euch auch von Kindesbeinen an.

Ludovico.

Jetzt kann ich mein Gemüth nicht mehr bezähmen.

Barabas.

Noch ich die Neigung, die ich zu Dir hege.

Ludovico.

Dies ist Dein Demant; sprich, soll ich ihn haben?

Barabas.

Gewinn' und brauch' ihn, er ist ungebraucht.
Ich weiß zwar nicht, ob Ihr es nicht verschmäh't,
Euch einem Judenmädchen zu vermählen:
Doch geb' ich ihr viel gold'ne Kreuzer mit,
Mit Christensprüchen um den Rand herum.

Ludovico.

Nicht Deinen Reichthum, sie verehere ich
Und bitt' um Deine Zustimmung.

Barabaß.

Die hast Du schon, doch laß mich zu ihr reden.

(Bei Seite.)

Der Sprößling Kains da, der Jebusite,
 Der nie gekostet hat das Osterlamm,
 Noch jemals sehn wird das Land Kanaan,
 Noch den Messias, der noch kommen soll,
 Der eitle Laffe, dieser Ludovico,
 Wird hintergangen: gieb ihm Deine Hand,
 Und heb' Dein Herz für Don Mathias auf.

Abigail.

Mit Ludovico werde ich verlobt?

Barabaß.

(Bei Seite.)

Es ist keine Sünde Christen zu betrügen:
 Denn sie befolgen selber das Prinzip,
 Man brauche Regern nicht sein Wort zu halten;
 Doch Alle, die nicht Juden sind, sind Regier:
 Dies folget recht; drum, Tochter, fürchte nichts.

(Laut.)

Ich habe sie gebeten, sie giebt nach.

Ludovico.

Gelob' denn Deine Treu' mir, Abigail.

Abigail.

Ich darf nicht wählen, da mein Vater will.
 Mein Lieb' und mich trennt nur der Tod allein.

Ludovico.

Wonach mein Herz sich sehnte, hab' ich nun.

Barabaß.

(Bei Seite.)

Ich hab's noch nicht, doch hoff' ich wird es mir.

Abigail.

Unsel'ge Abigail, was thatest du?

Ludovico.

Was ändert plötzlich Deine Farbe sich?

Abigail.

Ich weiß es nicht; doch muß ich gehn, lebt wohl.

Barabaß.

Ja, haltet sie, doch laßt sie nicht mehr sprechen.

Ludovico.

So plötzlich stumm? Da ging ein Wandel vor.

Barabaß.

O, staunet nicht, es ist Hebräersitte,

Daß neuverlobte Mädchen weinen müssen.

Betrüb' sie nicht, geh' süßer Ludovico:

Sie ist Dein Weib, Du sollst mein Erbe sein.

Ludovico.

Ist es der Brauch so? dann bescheid' ich mich;

Doch eher sei der Himmel Glanz getrübt,

Die Schönheit der Natur erstickt durch Wolken,

Als meine holde Abigail mir zürne.

Da kommt der Schelm, jetzt nehm' ich an ihm Rache.

(Mathias kommt.)

Barabaß.

Still, Ludovico, sei es Dir genug,

Daß ich Abigail Dir zugesagt.

Ludovico.

Gut, mag er gehn.

(Ab.)

Barabaß.

Hätt' ich's verhindert nicht, Ihr wärd erdolcht,
Beim ersten Schritt in's Haus: kein Wort davon:
Hier darf kein Streit sein, sich kein Schwert entblößen.

Mathias.

Gebt, Barabaß, mir zu, daß ich ihm folge.

Barabaß.

Nein. So soll ich, wenn Schad' etwa geschieht,
Mitschuldiger an Euren Thaten sein?
Nächt es an ihm, wenn Ihr ihn wieder trefft.

Mathias.

Dafür will ich sein Herz.

Barabaß.

Recht so; hier geb' ich Dir Abigail.

Mathias.

Welch' größ're Gabe kann Mathias haben?
Soll meine Lieb' mir Ludovico rauben?
Mehr als mein Leben lieb' ich Abigail.

Barabaß.

Mir ahnt, daß er, um Eurer Lieb' zu schaden,
Bei Eurer Mutter ist, drum eilt ihm nach.

Mathias.

Zu meiner Mutter ist er hingegangen?

Barabaß.

Bleibt, bis sie selber kommt, wenn Ihr es wollt.

Mathias.

Ich kann es nicht; wenn meine Mutter kommt,
Stirbt sie vor Gram.

(Ab.)

Abigail.

Ich kann vor Thränen keinen Abschied nehmen
Was habt Ihr beide, Vater, so erbittert?

Barabas.

Geht's Dich was an?

Abigail.

Ich söhn' sie wieder aus.

Barabas.

Du söhnst sie aus?

Sind Juden nicht genug in Malta, Kind,
Daß Du vernarrt in einen Christen bist?

Abigail.

Ich will Don Mathias; er ist mein Geliebter.

Barabas.

Sollst ihn ja haben: bringe sie hinein.

(Abigail ab.)

Ithamore.

Ja, ich will sie hineinbringen.

Barabas.

Nun, Ithamore, sprich, wie gefällt Dir das?

Ithamore.

Meine Seele, Herr, ich denk', auf diese Art
Erkauft Ihr beider Leben: ist's nicht so?

Barabas.

Ja, und es wird verschlagen ausgeführt.

Ithamore.

O, Meister, hätt' ich doch die Hand im Spiele!

Barabas.

Ja, ja, Du eben mußt die That vollziehn.
Nimm dies, und trag' es zu Mathias stracks,
Und sag' ihm, daß es von Cubovico kommt.

Ithamore.

Es ist vergiftet, nicht?

Barabas.

Nein, nein, doch möchte es wohl so geschehn:
Es ist ein falsch Cartell von Ludovico.

Ithamore.

Schon gut, ich will ihn so erbittern, daß
Er wahrhaft denken soll, es kommt von ihm.

Barabas.

Ich muß mich freun, ob Deiner Fertigkeit;
Doch sei nicht unbedacht, verricht' es schlau.

Ithamore.

Nachdem ich dies ausführe, brauchst mich ferner.

Barabas.

Sinweg denn.

(Ithamore ab.)

So, nun will ich zu Ludovico gehn,
Und schlaun Geistes eine Lüg' erfinden,
Um heid' alsbald mit Feindschaft zu umspinnen.

(Ab.)

Dritter Akt.

Eine verschlagene Buhldirne tritt auf, die über schlechte Zeiten klagt, herbeigeführt durch die Belagerung Malta's durch die Türken. Der einzige Liebhaber der ihr noch geblieben, Pilia Borsa, hat eine Gelegenheit gefunden den reichen Juden zu bestehlen und bringt ihr das geraubte Geld.

Ithamore sieht die schöne Buhldirne und entbrennt in heftiger Leidenschaft zu ihr; das Gold seines Herrn soll ihm zu ihrem Besitz verhelfen.

In der folgenden Scene treffen die durch Anstiftung des Juden in Todfeindschaft verhetzten Mathias und Ludovico zusammen und bringen sich gegenseitig um's Leben. Der Gouverneur Farnese und die Mutter des Mathias kommen dazu und bejammern den Tod ihrer Söhne.

Dann kommt eine Scene, in welcher Abigail durch Ithamore erfährt, auf welche tückische Weise Barabas ihren heißgeliebten Mathias und den jungen Ludovico in's Verderben gehet. Von diesem Augenblicke an wird ihre Seele mit Abscheu gegen ihren Vater erfüllt und sie beschließt nun ernstlich, der Welt zu entsagen, Christin zu werden und in's Kloster zu gehen. Um jedoch die schon einmal angeführten Mönche von der Wahrhaftigkeit ihres jetzigen Entschlusses zu überzeugen, muß sie beichten und durch diese Beichte kommen die Verbrechen ihres Vaters an den Tag. Dem schlauen Barabas bleibt das nicht lange verborgen und im Bunde mit Ithamore trifft er Anstalten die beiden Mönche, welche um seine Geheimnisse wissen, um's Leben zu bringen. Zugleich verkehrt sich seine Liebe zu Abigail in tödtlichen Haß und er beschließt, sie sammt allen Nonnen des Klosters durch Gift aus der Welt zu schaffen. Dazu entwirft er diesen Plan: Am St. Jakobsabend pflegten nach einer alten Sitte die Einwohner der Stadt Lebensmittel in das Kloster zu senden und im Dunkeln auf den Flur stellen zu lassen, da die Nonnen weder die Boten sehen noch fragen durften woher die Speisen kämen. Barabas schickt ihnen durch Ithamore eine Reisweife, mit einem langsam, aber sicher wirkenden Gift gewürzt. Von dieser Scene an überstürzt

sich das Drama in lauter Ungeheuerlichkeiten, mit deren Anwachsen der poetische Werth sich vermindert, so daß alles Folgende hier nur noch ganz flüchtig erwähnt zu werden braucht.

Vierter Akt.

Die beiden Mönche, welche Barabas in seine Wohnung verlockt hat unter dem Vorwande sich bekehren und beichten zu wollen, werden erdroffelt.

Ithamore läßt sich in den Schlingen der Buhldirne fangen und preßt dem Juden durch Pilia Borsa einhundert Kronen nach dem anderen ab, unter der Androhung alle seine Verbrechen zu verrathen falls er sich weigere das Geld auszuzahlen; Barabas weiß sich zuletzt nicht anders zu helfen als auch den Ithamore und seine Mitwiffer aus der Welt zu schaffen. Er verkleidet sich zu dem Zwecke als ein französischer Lautenspieler und gelangt als solcher in das Haus der Buhldirne, welche mit Ithamore und Pilia Borsa von seinem Golde schwelgt. Er hat einen schönen vergifteten Blumenstrauß in der Hand, an welchen die drei riechen und sich den Tod dadurch zuziehen.

Fünfter Akt.

Ehe die drei gestorben, finden sie noch Zeit Barabas bei dem Gouverneur anzuklagen als Mörder Don Mathias', Don Ludovico's, der Nonnen und der beiden Mönche. Barabas leugnet. Der Gouverneur befiehlt, ihn zu martern bis er gestehe, ihn dann zu tödten und über die Mauer der Stadt in's freie Feld zu werfen. Er nimmt einen Schlaftrunk, um seine Peiniger glauben zu machen daß er todt

sei und so ungefoltert über die Stadtmauer geworfen zu werden. Glücklicherweise außerhalb der Stadt, geht er zu Selim Calymath und erbietet sich, aus Rache gegen den Gouverneur und die Christen von Malta, die Türken auf einem geheimen Wege in die Stadt zu führen.

Der Anschlag gelingt; Malta wird erobert, der Gouverneur sammt seinen Rittern gefangen genommen und Barabas zum Gouverneur der Stadt gemacht. Nun ist das Schicksal seiner christlichen Feinde, die ihm so viel Unheil zugefügt, in seiner Hand. Statt sie jedoch, wie man erwartet, zu verderben, begnügt er sich damit, sie ein wenig zu demüthigen und schließt dann mit Farnese, der ihn so oft hintergangen hat und so schändlich mit ihm umgesprungen ist, einen Bund zum Verderben Calymath's und der Türken, die ihn so vertrauensvoll behandelt haben. In einem großen Kloster will er das Meer bewirthen, das Kloster unterminiren und die Minen mit Pulvertonnen anfüllen lassen, um so die ganze Gesellschaft in die Luft zu sprengen. Gleich darauf soll auch Calymath mit seinen Pascha's, die in einem Zelte bewirthet werden, welches durch Zerhauen eines Laues in eine tiefe Grube stürzen muß, angefüllt mit glühenden Flüssigkeiten, um's Leben kommen. Die Ausführung dieses letzten Streichs ist dem Gouverneur Farnese anvertraut, der aber genug daran hat, das türkische Meer in die Luft sprengen zu lassen und dann, gegen Calymath den Ritterlichen und Großmüthigen spielend, den Anschlag des Juden verräth, um sie zu retten und Barabas zu verderben, der nun selbst in der Grube umkommen muß. Calymath und die Pascha's, aller Streitkräfte beraubt, werden als Geißeln in Malta zurückbehalten, um die Freiheit der Stadt für alle Zeiten zu sichern.

Die Bluthochzeit in Paris

The Massacre at Paris: With the Death of the Duke of Guise. As it was plaide by the right honourable the Lord high Admirall his Seruants. Written by Christopher Marlow. At London Printed by E. A. for Edmund White, dwelling neere the little North doore of S. Paules Church at the signe of the Gun. n. d. 8^o.

Dieses Stück, augenscheinlich eine ganz flüchtige Arbeit Marlowe's, ist noch dazu in sehr verstümmeltem Zustande auf die Nachwelt gekommen und kann sich an poetischem Werthe mit keinem der früheren Dramen des Dichters messen. Für seine Zeitgenossen mochte ein großer Reiz darin liegen, ein eben erst erlebtes Stück Geschichte auf die Bühne gebracht zu sehen; der Genuß den das Stück uns heute beim Lesen gewährt, ist nicht hoch anzuschlagen. Es war muthmaßlich Marlowe's letztes Werk und kam erst ein halbes Jahr vor seinem Tode (30. Januar 1593) auf die Bühne.

Die Bluthochzeit in Paris.

Eintheilung in Akte und Scenen fehlt.

Der erste Auftritt findet statt im Louvre, wo folgende Personen auftreten:

(König Karl von Frankreich; Katherine, die Königin-Mutter; der König von Navarra; Margaret, die Königin von Navarra; der Prinz von Condé; der Ober-Admiral; die alte Königin von Navarra u. A.)

Karl.

Prinz von Navarra, ehrenwerther Bruder,
Prinz Condé, und mein guter Admiral,
Ich wünsche, daß sich dieser heilige Bund,
Gefestigt durch die Eh' in diesen Händen,
Nicht lösen möge bis der Tod uns löst;
Und daß der Fürstenliebe heil'ge Funken
Die hierzu unser Herz zuerst entzündet,
In unsern Kindern frische Nahrung finden.

König von Navarra.

Die reiche Gunst, die Ihr in manchem Falle
Mir schon gezeigt, und sonderlich in diesem,
Wird, Hoheit, mich Euch immer dienstbar machen,
Desgleichen Eurer königlichen Mutter.

Katherine.

Dank, Sohn Navarra. Wie sehr wir Euch lieben,
Zeigt, daß wir unsre Tochter Euch vermählen;
Und da Ihr wißt, daß unser Unterschied
Des Glaubens Eure Liebe stören könnte —

Karl.

Nicht davon laßt uns reden, gnädige Mutter.
Jetzt, edle Herrn, scheint es mir wohlgethan,
Nach dem vollzogenen heil'gen Ehebund
Noch eine heilige Messe anzuhören.
Ich denke, Schwester, Du wirst uns begleiten.

Margaret.

Von ganzem Herzen.

Karl.

Doch wer nicht mit uns gehn will, mag hier bleiben.
Komm' Mutter,
Gehn wir, den feierlichen Bund zu ehren.

Katherine.

(Für sich.)

Den ich mit Blut und Schrecken will zerreißen.

(Alle ab, außer dem Könige von Navarra, Condé und dem Admiral.)

König von Navarra.

Prinz Condé und mein guter Admiral,
Mag Guise nun stürmen, wenig wird's uns schaden,
Da König uns und Königin Mutter beistehn
Die Bosheit seines neidischen Sinns zu hemmen,
Der alle Protestanten morden will.
Bernahmt Ihr nicht, wie neulich er beschloffen,
(Sofern des Königs Zustimmung erfolge),

Daß alle Protestanten in Paris
Ermordet werden sollten in der Nacht?

Admiral.

Mich wundert sehr, daß der hochmüth'ge Guise
Ohne des Königs Willen wagen darf
In solch gefährlich Thun sich einzulassen.

Conté.

Ob dieses Guise braucht Ihr Euch nicht zu wundern,
Deum was für Unheil er auch üben mag,
Mord, Lug und Trug — der Papst heißt Alles gut.

König von Navarra.

Doch Er, der über Wolken sitzt und herrscht,
Sieht und vernimmt das Flehen der Gerechten
Und rächen wird er der Unschuld'gen Blut,
Die vor der Zeit Guise aus der Welt geschafft
Durch seines Herzens Trug und schänden Mord.

Admiral.

Doch merktet Ihr wohl wie der Cardinal,
Der Bruder Guise's, und Herzog Dumaine
Anstürmten gegen Euren Ehebund,
Weil dadurch nun das Haus Bourbon aufkommt
Und Euren Stamm vereint mit Frankreichs Krone?

König von Navarra.

Das ist der Grund warum uns Guise so großt
Und brütet uns in seinem Netz zu fangen,
Das er uns schon gestellt mit Todesmühe.
Kommt mit, laßt uns zur Kirche gehn und beten
Daß Gott das Recht Frankreichs vertheidige
Und hier sein Evangelium blühen mache.

(Ab.)

Guise tritt auf und offenbart in einem Monologe seine schlimmen Absichten und Anschläge. Er hat einen vertrauten Apotheker beauftragt, ein paar Handschuhe zu vergiften und sendet diese Handschuhe der Königin von Navarra, um sie damit aus der Welt zu schaffen. Dann giebt er einem Soldaten den Befehl, heimlich von einem Fenster aus den vorüberreitenden Admiral zu erschießen und verheißt ihm dafür eine große Belohnung. Darauf hält er wieder einen langen Monolog:

Nun, Guise, beginnen deine tiefgezeugten
 Gedanken diese Flammen weit umher
 Zu sprühn, die nichts mehr löschen kann als Blut.
 Gemuthmaß hab' ich oft und jetzt gelernt,
 Daß die Gefahr der beste Weg zum Glück,
 Entschlossenheit der Ehre schönstes Ziel.
 Welch' Ruhm ist's, ein Gemeingut zu erlangen,
 Das jeder Bauer auch gewinnen kann?
 Was unerreichbar scheint lieb' ich am meisten.

Er rühmt sich, vor keiner Sünde zurückzubeugen, zumal er ja von vornherein des Papstes Vergebung habe für alle Gräueltathen die er begehen könne im Namen der Religion. Der König, erschlaft durch wollüstige Neigungen, sei ganz in seiner Gewalt und lasse sich von ihm leiten wie ein Kind; die Königin-Mutter sei eine wahre Wunderthäterin für seine Zwecke und unerschöpflich an Hülfsmitteln, während die Klöster, Abteien und frommen Gesellschaften ihm über dreißig tausend handfester, wohlgenährter Mönche, Priester und Tagediebe zur Verfügung stellten, auf deren Mordwuth gegen die Protestanten er zählen könne. Er will zum Höchsten aufsteigen durch alle Mittel:

Verachten will ich lernen die mich hassen,
 Gebt einen Blick mir, daß, senk' ich die Brauen,
 Der bleiche Tod aus meinen Furchen springe;
 'ne Hand, die ganze Welt damit zu greifen;
 Ein Ohr, meine Verläumber zu belauschen;
 Ein Scepter, einen Thron und eine Krone,
 Daß, die mich also sehn, geblendet stauen,
 Wie Menschen die den Blick zur Sonne richten.
 Der Anschlag ist gemacht; es wird gelingen,
 Denn die Entschlossenheit verbürgt den Sieg.

(Ab.)

Der König von Navarra, Königin Margaret,
 die alte Königin von Navarra, Condé und der
 Admiral treten auf. Gleich darauf kommt der Apotheker,
 welcher der alten Königin von Navarra die vergifteten Hand-
 schuhe überreicht, deren starker Geruch sie tödtet kurz nach-
 dem der Apotheker das Zimmer wieder verlassen hat. Ueber
 den eigentlichen Urheber der Unthat ist Niemand in Zweifel,
 allein der schwache König, statt die vor seinen Augen ermor-
 dete Mutter gleich zu rächen, ergeht sich in Jammer und
 Klagen. Kaum hat man den Leichnam hinausgetragen, als
 der von Guise gedungene Soldat sein Gewehr auf den
 Admiral abfeuert, ihn aber nur in den Arm trifft. (Alle ab.)

Es treten auf König Karl, Katherine, Guise,
 Anjou und Dumaine. Sie halten Rath über den bevor-
 stehenden Keßermord. König Karl spricht sich dagegen aus,
 wird aber bald durch die Andern dafür gewonnen. Das
 Erkennungszeichen der Katholiken soll eine um den Arm
 geschlungene Binde sein. Wer diese nicht trägt, soll nieder-
 gemacht werden, sobald das Zeichen zum Beginn des Mordens
 gegeben wird.

Der verwundete Admiral läßt den König ersuchen ihn im Bette zu sprechen; die alte Königin rath ihm zu gehen, während Guise auf ein Mittel sinnt, dem Admiral den Garaus zu machen.

Der König besucht den kranken Admiral und verspricht ihn an denen zu rächen die ihm nach dem Leben gestellt. Der Admiral sagt ihm offen, daß Niemand die eigentliche Schuld trage als der Herzog von Guise.

Die Verschwornen kommen zusammen und beschließen auf Guise's Vorschlag, die Blutnacht mit der Ermordung des Admirals, als des Bannerträgers der Lutheraner, zu beginnen. Er wird von Gonzago im Bette erdolcht.

Der Signalschuß wird abgefeuert, die verhängnißvolle Glocke geläutet und das Morden beginnt. In einer Reihe kurzer Auftritte veranschaulicht der Dichter den glaubensfesten Heldenmuth, mit welchem die Opfer dem Tode entgegengehen. Guise selbst wüthet als ein rechter Bluthund und nicht zufrieden damit, die Hugenotten in Paris auszurotten, schickt er zu gleichem Zwecke seine Agenten in die andern Städte Frankreichs.

Polnische Abgesandte kommen zum Prinzen von Anjou, um ihm die Königskrone von Polen anzubieten. Er willigt ein sie anzunehmen unter der Bedingung, daß er dadurch seines Erbrechts auf den Thron von Frankreich sich nicht begeben.

Die Handlung schreitet mit so ungestüme Schnelligkeit vorwärts, daß in den nächstfolgenden Scenen Anjou schon wieder aus Polen zurückkehrt, um den, durch den plötzlichen Tod des Königs Karl erledigten Thron von Frankreich zu besteigen. Karl ist auf Anstiften Katherinens um's Leben gebracht, weil sie in ihm einen Freund der Hugenotten sah.

Der König von Navarra verläßt Frankreich heimlich, um nach Polen zu gehen.

Wie Anjou als Heinrich III. gekrönt ist, sinnt seine Mutter, im Bunde mit Guise und andern Helfershelfern darauf, auch ihn aus der Welt zu schaffen, falls er sich nicht unbedingt ihrem Willen unterwerfe, denn so lange sie lebt, will sie allein das Regiment führen.

Guise überrascht seine Gemahlin beim Schreiben eines Briefes an ihren Geliebten Maugiron. Er ist außer sich vor Wuth und nur die Rücksicht auf ihre Schwangerschaft und einen ihm wünschenswerthen Erben hält ihn ab, sie auf der Stelle umzubringen.

Der König von Navarra hat eine Armee zusammengebracht um die Ermordung der Hugenotten zu rächen; er trifft bei Coutras mit dem französischen Heere zusammen, schlägt es und tödtet den Anführer, Duc Joyluz.

Guise benimmt sich so hochfahrend gegen König Heinrich, und sammelt solche Streitkräfte um sich, daß der König, dessen Leben und Thron in Gefahr steht, es vorzieht dem Herzog zuvorzukommen und ihn durch gedungene Mörder aus dem Wege zu räumen. Darauf verbindet er sich mit dem Könige von Navarra und mit der Königin von England, um dem Papstthum die Spitze zu bieten, aber die Anhänger des ermordeten Guise verschwören sich gegen ihn und lassen ihn durch einen Mönch erdolchen. Ehe er stirbt, ernennt er noch den König von Navarra zu seinem Nachfolger und bittet ihn, seinen Tod zu rächen.

Dido, die Königin von Karthago.

Tragödie

von

Marlowe und Nash.



The Tragedie of Dido Queene of Carthage: Played by the Children of her Maiesties Chappell. Written by Christopher Marlowe, and Thomas Nash. Gent.

A c t o r s.

Jupiter.	Dido.
Ganimed.	Anna.
Venus.	Achates.
Cupid.	Ilioneus.
Juno.	Jarbas.
Mercurie, or Hermes.	Cloanthes.
Aeneas.	Sergestus.
Ascanius.	

At London, Printed, by the Widdowe Orwin, for Thomas Woodcocke, and are to be solde at his shop, in Paules Church-yard, at the signe of the blacke Beare. 1594. 4^o.

Daß Nash an dieser Tragödie mitgearbeitet, ist auf dem Titel gesagt und wird durch die Herausgeber bestätigt. Es dürfte jedoch schwer halten, die Stellen zu ermitteln, welche von ihm herrühren, obgleich Marlowe's Eigenthümlichkeit in Sprache und Versbau im Allgemeinen leicht in die Augen springt. Diese Eigenthümlichkeit besteht hauptsächlich darin, daß seine bilderreichen, wuchtigen Blankverse meist ohne Cäsuren und Ruhepunkte dahinstürmen, während

Shakespeare und seine späteren Zeitgenossen (besonders Ford) den Blankvers mehr als eine erhöhte, rhythmische Prosa behandelten und ihm durch häufigere Einschnitte und Unterbrechungen mehr Ruhe und Mannigfaltigkeit gaben. Nun ist aber Marlowe's Eigenthümlichkeit in diesem Stücke fast durchgehends gewahrt (die meisten Ausnahmen finden sich im fünften Akte), so daß Nash sich derselben genau angelehnt haben muß, wenn Marlowe das Ganze nicht noch einmal überarbeitet hat.

Dido's Liebe zu Aeneas war schon vor Marlowe öfter dramatisch bearbeitet. Warton erwähnt in seiner Geschichte der englischen Poesie (III. 435, ed. 4^o) »the interlude of Dido and Eneas at Chester.« Dyce führt nach Wood »eine Tragödie von Dido nach Virgil« von John Rightwile an, welcher Lehrer an der St. Paul's Schule in London war und sein (vermuthlich lateinisch geschriebenes) Stück mit seinen Schülern vor Cardinal Wolsey mit großem Beifall aufführte. Im Jahre 1564 wurde eine Tragödie Dido, von Edward Halliwell in Hexametern geschrieben, vor der Königin Elisabeth in Kings-College chapel, Cambridge, aufgeführt und eine andere Tragödie desselben Titels, lateinisch von Dr. William Gager geschrieben, wurde zur Unterhaltung des Prinzen Masco in Christ-Church hall, Oxford, gegeben, 1583.

Dido, die Königin von Karthago.

Erster Akt.

Venus unterbricht eine zärtliche Scene zwischen Ganymedes und Jupiter, und macht diesem Vorwürfe, daß er die Zeit mit verliebten Ländeleien hinbringe, statt sich ihres unglücklichen Sohnes Aeneas anzunehmen, den sammt allen seinen Schiffen Sturm und Meer zu vernichten drohen. Jupiter entsendet sogleich Hermes zu Neptun, um Venus und das Meer zu beruhigen. Darauf kommen denn Aeneas, Ascanius, Achates und andere Trojaner glücklich an's Land, wo sie von der verkleideten Venus freundlich begrüßt und durch guten Rath erfreut werden. Sie erfahren, daß sie sich in Afrika, auf karthagischem Gebiete befinden und am prächtigen Hofe der sidonischen Königin Dido gastlicher Aufnahme gewärtig sein dürfen.

Erst wie Venus wieder verschwindet, erkennt sie Aeneas an ihrem Gange und ist trostlos sie nicht früher erkannt zu haben. Gleich darauf trifft er mit Iarbas und andern Karthagern zusammen, die ihn gastfreundlich in ihre Hauptstadt einladen.

Zweiter Akt.

Beim Anblick der Mauern Karthago's überfällt Aeneas und seine Gefährten tiefe Schwermuth. Er denkt an Priamus und an Troja's Untergang; an des Ida schimmernde Höhen und des Kantus melodisch rauschende Fluten.

Aus seinen Träumen wird er aufgeweckt durch EIoanthus, Sergestus, Ilioneus und andere Trojaner, die er Anfangs so wenig wiedererkennt wie sie ihn und seine Gefährten, so entstellend haben Noth und Gefahren auf Alle gewirkt. Dazu kommt, daß sie Alle dürftige, fremdartige Kleider tragen. Ilioneus hat mit seinen Genossen schon freundliche Aufnahme in Karthago gefunden und erzählt Aeneas, daß die huldvolle Königin mit der größten Theilnahme seine Schicksale gehört habe und begierig sei ihn zu sehen. Gleich darauf erscheinen Dido, Anna, Iarbas und Gefolge.

Dido.

Wer, Fremdling, bist Du, daß Du so mich anblickst?

Aeneas.

Einst, mächt'ge Königin, war ich ein Trojaner;
Doch Troja ist nicht mehr — wie soll ich jetzt
Mich nennen.

Ilioneus.

Hohe Königin, es ist
Aeneas, unser kriegerische Feldherr.

Dido.

Aeneas! und in solchem dürft'gen Anzug!
Geht, holt die Kleider die Sichäus trug.
(Das Gewand des Sichäus wird sofort geholt und Aeneas angethan.)

Willkommen, tapftrer Fürst, mir und Karthago,
Das glücklich ist, wie ich, Euch zu empfangen.
Seß' Dich und halte mit mir ein Banket,
Aeneas ist Aeneas, sei er auch
So arm gekleidet wie je Trus war.

Aeneas.

Dies ist kein Platz für einen Leidensträger,
Erlaubt mir, Eurer Hoheit aufzuwarten;
Ob hoch von Stamm, ist doch mein Glück zu klein
Daß ich Genosß darf einer Kön'gin sein.

Dido.

Dein Glück mag Deinen Stamm noch überragen.
Seß' Dich, Aeneas, sitz' an Dido's Platz;
Und wenn Dein Sohn dies ist, wie ich vermuthe,
Laß ihn hier sitzen. Solches Kind, sei munter.

Aeneas.

Verzeiht mir, dieser Platz geziemt mir nicht.

Dido.

Ich will es so; Aeneas, sei zufrieden.

Ascanius.

Ihr sollt nun meine Mutter sein!

Dido.

Das will ich,
Du süßes Kind. Aeneas, sei doch munter;
Auf Deinen guten Stern, Dein bessres Glück!

(Sie trinkt.)

Aeneas.

In aller Demuth dank' ich Eurer Hoheit.

Dido.

Bedenk' doch, wer Du bist, sprich Deiner würdig,
Demuth steht nur gemeinen Dienern gut.

Aeneas.

Und wer ist wohl so elend wie Aeneas?

Dido.

Liegt es an Dido, glücklich Dich zu machen,
Dann sei gewiß; Dein Elend ist vorbei!

Aeneas.

O Priamus, o Hekuba, o Troja!

Dido.

Willst Du uns nicht ausführlich Kunde geben,
Treu und genau, wie Troja unterging?
Denn viele Sagen gehn vom Fall der Stadt,
Und stimmen kaum in einem Punkt zusammen.
Bald heißt's, daß Antenor die Stadt verrieth,
Bald wird auf Sinon alle Schuld geschoben;
Nur Eins ist klar, daß Ilium gefallen
Sammt Priamus — doch wie? ist unbekannt.

Aeneas.

Graunvolle Kunde soll ich Dir enthüllen,
Deren Erinnerung, wie der bleiche Tod,
Die Sinne scheucht aus der gestörten Seele
Und mich zu Dido's Füßen sinken läßt.

Dido.

Wie, schreckt's Aeneas, Troja's zu gedenken,
Das er so hehren Muths vertheidigte?
Blick' auf und sprich!

Aeneas.

Denn sprich, Aeneas, mit Achilles Junge!
Und Dido, und Ihr Großen von Karthago,
Hört mich, doch mit der Myrmidonen Ohren,
Durch Kampf und Blutvergießen abgehärtet,
Daß Euch die Trauermähr' zu tief nicht rührt.

Die Griechen, müde vom zehnjähr'gen Kriege,
 Schrie'n: »laßt uns zu den Schiffen kehren, Troja
 Ist unbefiegbar, warum bleiben wir?«
 Erschreckt von dem Verlangen, der Atride
 Berief des Heeres Fürsten in sein Zelt,
 Die, eingedenk der Wunden die wir schlugen,
 Und sehend wie ihr Volk zusammenschmolz,
 Sich laut vereint, das Lager aufzuheben;
 So zog das ganze Heer nach Tenedos.
 Dort angekommen sucht mit süßen Worten
 Odysseus sie zur Umkehr zu bewegen.
 Und wie er sprach, um seinen Zweck zu fördern,
 Der Wind trieb mächt'ge Wellen an das Ufer
 Und Wetterwolken zogen auf am Himmel.
 Die Götter wollten, sprach er, daß sie blieben,
 Und er weissagte Troja's Untergang.

In diesem Tone erzählt Aeneas, zur großen Rührung
 der Zuhörer und öfter von Dido und Anna unterbrochen,
 die ganze Geschichte von Troja's Zerstörung, wie wir sie
 aus Virgil kennen, zu Ende und damit schließt der zweite Akt.

D r i t t e r A k t.

Große Scene zwischen Iarbas, Dido und Anna.
 Er merkt, daß er in der Gunst der Königin gefallen ist, seit
 Aeneas an ihrem Hofe lebt. Sie sucht den stürmisch Lieben-
 den hinzuhalten; wie er aber zu rascher Entscheidung drängt,
 erklärt sie ihm, daß er vergebens auf ihr Herz und ihre
 Hand hoffe. Unglücklich verläßt er sie und ebenso unglücklich
 ist Anna, die ihn gar zu gern für sich gewonnen hätte.

Darauf kommt Aeneas mit seinen Gefährten zu Dido, die schon ganz von Liebe zu ihm entbrannt ist. Er soll sich eine Gunst von ihr ausbitten und auf seinen Wunsch, daß sie seine vom Sturm arg mitgenommenen Schiffe wieder ausrüsten lassen möge, antwortet sie:

Aeneas, alle Deine Schiffe will ich
 Ausrüsten, wenn Du bleiben willst bei mir,
 Und läßt Achates nach Italien segeln.
 Ich geb' Dir Tauwerk von geflocht'nem Gold,
 Barken, aus Holz gehau'n voll Wohlgeruch;
 Ruder vom reinsten Elfenbein, mit Löchern,
 Durch welche lustig spielen soll das Wasser;
 Und von Krystall laß ich Dir Anker hau'n,
 Die, wenn gelichtet, über'm Wasser schimmern;
 Die Masten, dran die schwellenden Segel hängen,
 Soll'n hohle Pyramiden sein von Silber,
 Die Segel feines Linnen, drin gewirkt
 Der Krieg vor Troja, — doch nicht Troja's Fall.
 Als Ballast nimm die Schätze Dido's alle,
 Nimm was Du willst, nur laß Aeneas hier.

Aeneas will wissen, warum er in Karthago bleiben soll; die Königin antwortet, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Er möge sich nicht einbilden daß sie ihn liebe; Liebe sei ihr ganz unbekannt seit dem Tode ihres Gemahls, sonst würde ihre Hand längst nicht mehr frei sein. Um ihm das zu beweisen, zeigt sie ihm die lange Reihe Bildnisse der Freier, die schon um sie geworben und worunter sich die berühmtesten Helden und mächtigsten Könige befinden.

Aeneas.

O, glücklich der, den Dido lieben wird!

Dido.

Dann sag' nicht länger, daß Du elend sei'st,
Denn möglich wär' es schon, daß ich Dich liebte;
Doch rühm' Dich dessen nicht, noch lieb' ich nicht,
Doch hass' ich Dich auch nicht.

(Für sich.)

O, wenn ich spräche,

So würd' ich mich verrathen!

(Laut.)

Komm, Aeneas,

Wir Beide wollen jagen in den Wäldern;
Nicht Deinetwegen — Du bist Einer nur,
Nein, um Achates willen und der Andern.

Auf der Jagd entspinnt sich ein Sader zwischen Aeneas und Jarbas, der eifersüchtig auf den glücklichen Nebenbuhler ist und voll Zorn darüber, daß Dido so zärtlich mit ihm thut.

Folgt die zärtliche Scene, wie Aeneas und Dido in der Höhle zusammentreffen, während auf Veranstaltung Juno's ein furchtbares Gewitter ausbricht. Aeneas, von dem Geständniß ihrer Liebe gerührt und beseligt, schwört sie niemals zu verlassen.

Vierter Akt.

Achates, Jarbas und Anna sehen Dido und Aeneas aus der Höhle kommen und errathen leicht was zwischen den Beiden vorgefallen.

Achates, der trotz Zorn und Schmerz von seiner glühenden Leidenschaft für Dido nicht lassen kann, opfert

dem Jupiter und fleht ihn an, den verhaßten Trojaner von Karthago zu entfernen und ihm selbst Dido's Liebe zuzuwenden. Anna gesellt sich zu ihm und sucht ihn zu trösten. Sie bittet ihn, ihre undankbare Schwester zu vergessen und gesteht ihm wie glühend sie selbst ihn liebe. Allein sein Herz ist bei Dido und Anna's Liebe kann er nicht erwiedern. Er beschließt, das Land zu verlassen. Sie eilt ihm verzweifelnd nach.

Aeneas beginnt seines üppigen Lebens müde zu werden und angetrieben von seinen Gefährten, die nicht länger müßig bleiben wollen und die Schiffe ausrüsten um nach Italien zu segeln, beschließt er, Dido heimlich zu verlassen. Sie erhält Kunde von seinem Vorhaben und sucht es durch alle Mittel zu verhindern. Ihre Zärtlichkeit überwältigt sein Herz auf's Neue und er schwört ihr die heiligsten Eide, sie niemals zu verlassen.

Fünfter Akt.

Dido hat ihrem geliebten Aeneas die Herrschaft über ihr ganzes Reich gegeben. Er ist entschlossen zu bleiben und ein neues Troja zu gründen, größer als das alte. Da erscheint Hermes und bringt ihm den Befehl von Jupiter, sofort aufzubrechen nach Italien und dort seine Bestimmung zu erfüllen. Er macht allerlei Einwendungen, kann aber endlich nicht umhin, zu gehorchen. Gleich nachdem Hermes Aeneas verlassen, erscheint Iarbas, der mit Freuden den Willen des Gottes vernimmt und seinem Nebenbuhler in der Ausrüstung der Schiffe behülflich ist, um ihn möglichst bald loszuwerden. Dido versucht vergebens durch die glühendsten

Ausbrüche der Leidenschaft und des Zornes Aeneas zurückzuhalten; ihr Stolz erlaubt ihr nicht, Gewalt anzuwenden; sie hofft immer noch, daß die Liebe ihn wieder in ihre Arme treiben werde. Doch die Schiffe segeln ab, kämpfen sich glücklich durch die stürmischen Wellen und verschwinden ihrem Blicke. Sie will sich Flügel von Wachs machen wie Ikarus und damit auffliegen, ihm nach, bis die Sonne die Flügel schmilzt und sie niederfällt in Aeneas' Arme. Sie will sich mit Arion's Harfe auf den Rücken eines Delphins setzen und dem Treulosen nachschwimmen. So rast sie eine Weile fort, bis endlich der Stolz wieder die Oberhand gewinnt und sie ruhig und würdevoll mit dem Leben abschließt. Bis zu dem Augenblick, wo sie sich in die Flammen des Scheiterhaufens stürzt, den Iarbas ihr hat errichten helfen, glaubt dieser immer noch, daß sie ihm die Hand reichen werde. Ihren Tod kann er nicht überleben und er ersticht sich selbst. Desgleichen thut Anna, die ohne Iarbas nicht leben mag.

Marlowe hat sich in den Hauptscenen so genau an Virgil gehalten, daß er Dido sogar ein paarmal lateinisch reden läßt und ihr die eigenen Worte des römischen Dichters in den Mund legt.

Mit diesem Stücke schließt die Dyce'sche Ausgabe der dramatischen Werke Marlowe's.

Berlin, gedruckt in der königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Deder).

Im Verlage der **Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker)** in Berlin, **Wilhelmstr. 75**, sind erschienen und von denselben so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

- Bodenstedt, Friedrich.** **Tausend und ein Tag im Orient.** 2 Bde. 1850. 1851. 49½ Bog. 8. Mit Titelfupfern. geheftet. 3 Tblr.
Gebunden 3 Tblr. 20 sgr.
- — **Dasselbe.** 3 Bde. 2. Auflage. Miniatur-Ausgabe. 1853. 1854. 69 Bog. Gebunden 3 Tblr. 22½ sgr.
- — **Dasselbe.** 3. Auflage. 1859. Ein Band. 33 Bog. 8. geheftet. 1 Tblr.
Gebunden 1 Tblr. 7½ sgr.
- — **Die Einführung des Christenthums in Armenien.** Eine Vorlesung, gehalten am 2. März 1850 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. 2½ Bog. 8. geheftet. 6 sgr.
- — **Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen.** Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Zweite, gänzlich umgearbeitete und durch eine Abhandlung über die orientalische Frage vermehrte Auflage. 2 Bde. Miniatur-Ausgabe. 1855. 54½ Bog. Geb. in Rattun. 3 Tblr. 15 sgr.
- — **Die Lieder des Mirza-Schaffy.** 6. Auflage. Miniatur-Ausgabe. 1859. 14 Bog. geheftet. 1 Tblr.
Elegant gebunden 1 Tblr. 15 sgr.
- — **Die Lieder des Mirza-Schaffy.** Siebente vermehrte Auflage. Cicero-Pracht-Ausgabe. 1860. 12½ Bog. 8. geheftet. 1 Tblr. 15 sgr.
Elegant gebunden 2 Tblr. 5 sgr.
- — **Die Lieder des Mirza-Schaffy.** Achte Auflage. Diamant-Volks-Ausgabe. 1860. 12½ Bog. Taschen-Format mit zweifarbiger Einfassung. cartonnirt 12½ sgr.
Elegant gebunden 22½ sgr.
- — **Ada, die Lesghierin.** Ein Gedicht. Miniatur-Ausgabe. 1853. 22 Bog. geheftet. 1 Tblr. 15 sgr.
Elegant gebunden 1 Tblr. 25 sgr.
- — **Demetrius.** Historische Tragödie in fünf Aufzügen. Miniatur-Ausgabe. (Gewidmet Sr. Majestät dem Könige Maximilian v. Bayern.) 1856. 14¼ Bog. geh. 1 Tblr. 7½ sgr.
Elegant gebunden 1 Tblr. 17½ sgr.
- — **Gedichte.** Erster Band. (Auch unter dem besonderen Titel: **Aus der Heimath und Fremde.**) Miniatur-Ausgabe. 1856. 15 Bog. geheftet. 1 Tblr. 7½ sgr.
Elegant gebunden 1 Tblr. 17½ sgr.

Bodenstedt, Friedrich. Gedichte. Zweiter Band. (Auch unter dem besonderen Titel: **Altes und Neues.**) Miniatur-Ausgabe. 1859. 20 Bog. geheftet. 1 Thlr. 15 sgr.

Elegant gebunden 1 Thlr. 25 sgr.

— — **Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke.** In Charakteristiken und Uebersetzungen. Erster Band. **John Webster.** 1858. 25½ Bog. 8. geheftet. 1 Thlr. 15 sgr.

Zweiter Band. **John Ford.** 1860. 27 Bog. 8. geh.

1 Thlr. 15 sgr.

— — Festspiel zur Jubelfeier des hundertjährigen Geburtstages **Friedrich Schillers** in München. 1859. 2 Bog. gr. 8. geheftet. 5 sgr.

— — **König Authari's Brautfahrt.** Dramatisches Gedicht in drei Aufzügen. Miniatur-Ausgabe. 1860. 7 Bog. geh. 18 sgr.

Elegant gebunden 28 sgr.

Vermontoff's, Michail, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Verhältnissen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen überetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhang und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bde. Miniatur-Ausgabe. 1852. 45 Bog. geh. 3 Thlr.

Elegant gebunden 3 Thlr. 20 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedrich Bodenstedt. Miniatur-Ausgabe. Erster Band: **Gedichte.** 1854. 21 Bog. geheftet. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Zweiter Band: **Eugen Onägin.** Ein Roman in Versen. 1854. 19½ Bog. geheftet. 1 Thlr. 15 sgr.

— — Dritter Band: **Dramatische Werke.** 1855. 21 Bog. geheftet. 1 Thlr. 15 sgr.

Inhalt: Boris Godunoff. — Der steinerne Gast. —

Mozart und Salieri. — Die Stromnige. —

Alexander Puschkin und seine Stellung in der

russischen Literatur: I. Biographische Notizen. —

II. Die letzten Augenblicke Puschkin's. — III. Pusch-

kin's Stellung in der russischen Literatur. — An-

hang: Die ägyptischen Nächte. Elegant gebunden

à 1 Thlr. 25 sgr.

(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

